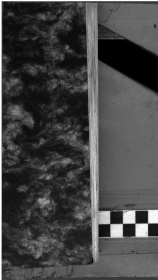


Vollständige und neueste

Erdbeschreibung

von

Australien,

mit einer Einleitung zur Statistik der Länder.

Bearbeitet von

Dr. G. Hassel.

(Aus dem vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich, Gutsmuths und Ukert.)

Weimar,
im Verlage des Geographischen Instituts.
1825.

Vollständiges

Handbuch

der neuesten

Erdbeschreibung

von

Ad. Chr. Gaspari, G. Hassel,
J. G. Fr. Cannabich,
J. C. F. Gutsmuths
und
Fr. A. Ukert.

Siebente Abtheilung
oder
des ganzen Werkes drei und zwanzigster Band,
welcher
den fünften Erdtheil, Australien, enthält;
bearbeitet von
Dr. G. Hassel.

Weimar,
im Verlage des Geographischen Instituts.
1825.

V o r r e d e.

Der vorliegende drei und zwanzigste Band des Weimarischen Handbuch's der Geographie enthält als die siebente und letzte Abtheilung — Australien.

Ich habe diesen Erdtheil nach den besten und bewährtesten Quellen, die als Uebersicht der neueren geogr. statistischen Tabellen im Prospekte aufgestellt sind, bearbeitet, und sorgfältigst mich bemüht, wo es immer möglich, die Originalausgaben zur Hand zu nehmen, worin ganze Stellen oft ganz anders lauten, als sie in unsern Uebersetzungen stehen: nur bei wenigen, besonders denen, die von Sprengel und Forster bearbeitet sind, habe ich Ausnahmen gemacht, weil ich hier zugleich die erläuternden Bemerkungen benutzen mußte. Indeß bedaure ich, daß 1) Freycinet's Reise nur erst in Heften heraus war, und diese bloß den naturhistorischen Theil betreffen, ich daher bloß Arago benutzen konnte; 2) daß ich v. Krusenstern's

Atlas und dessen Recueil erst dann erhielt, als das Australland, Neuguinea, die Louisiade u. s. w. bereits abgedruckt waren, ich konnte ihn daher bloß bei den übrigen Partien der südlichen Hemisphäre des Australoceans zu Rathe ziehen. Es war indeß auch nur wenig, was in den ersten Partien nachzutragen gewesen wäre, und 3) daß ebenfalls Field's und Bigge's neueste Nachrichten über das Australland und Vandiemensinsel in Deutschland noch nicht bekannt waren, als ich diese Länder bearbeitete: die neuere Eintheilung des Erstren aus Bigge habe ich in den Nachträgen aufgenommen.

Man wird in meiner Darstellung auf eine ganz andre Eintheilung stoßen, als die man bisher diesem Erdtheile gegeben hat; ich bin dabei allein der natürlichen Lage gefolgt, und habe das Kontinent unter dem Namen des Australlandes als Hauptheil vorausgestellt, die zu demselben gehörigen Gruppen aber in 2 Reihen oder Ketten geordnet: die innere, die sich wie ein großer Halbbogen von den Marjanen bis zu Neuzeeland herabzieht, und die äußere, die wieder die innere Reihe auf eine ähnliche Art umzieht Für den ganzen Erdtheil habe ich den Namen Australien, das Südland adoptirt: es ist, meiner Ansicht nach, der passendste, indem er der einzige Erdtheil ist, der ganz in die südliche Hemisphäre eingeschoben ist, und mir deutlicher und bezeichnender scheint, als das Australasia der Briten, und das jetzt aufgekommene Oceanie

oder Oceanique der Franzosen, welche leztre die Inselreihen nicht als Zubehörungen des Australlandes, wie bei andern Erdtheilen, betrachten wollen.

So wird man auch in dieser Darstellung die Admiralitätsgruppe nicht als einen besondern Archipel, sondern als Zubehörung von Neubritannia finden; man wird den Archipel des bösen Meeres, Bougainville's gefährlichen Archipel und v. Zimmermann's südlichsten Archipel vergeblich suchen, alle diese habe ich unter der großen Rubrik der niedrigen Inseln vereinigt, und bloß die südwestlichen Eilande des sogenannten südlichsten Archipels zu dem neuen Cookarchipele geschlagen, den ich nach v. Krusenstern in die neue Erdkunde eingeführt und demselben die Harveys und andre benachbarte Eilande beigesellt habe. Zugleich sind die verschiednen kleinen zerstreuten Eilande, um die Rubriken zu vereinfachen, zu den benachbarten größern Archipelen gezogen, die in der Torresstraße und im Korallenmeere aber, wo sie nicht in dem Bereiche der anstoßenden Archipele lagen, bei dem Australlande beschrieben.

In der Darstellung selbst habe ich häufig die Diktion meiner Quellen und Hülfsmittel beibehalten, und nur da abgekürzt, wo es mir zweckmäßig schien: für den bloßen Dilettanten ist diese Einkleidung völlig gleichgültig, der Mann vom Fache wird diese Methode zu würdigen wissen.

Mit diesem Bande ist nun das zu 23 Bänden angewachsene vollständige Handbuch geschlossen, und

bloß die Darstellung des südlichen Amerika noch rückständig, die Hr. Hofrath Gutsmuths übernommen hat und woran bereits gedruckt wird. Da sich jedoch während der Ausarbeitung des Werks — der erste Band erschien 1819 — so manches auf unserem Erdenrunde anders gestaltet hat, so wird noch ein 24ster Band nachgegeben werden und im Laufe dieses Jahres erscheinen. Er enthält bloß Nachträge und Berichtigungen, die bis auf den Zeitraum von 1825 führen, und dergestalt eingerichtet werden, daß sie jedem Bande beigebunden werden können.

Im Junius 1825.

Dr. G. Hassel.

Inhalt.

Australien.

Australien.

Uebersicht der neueren geographisch-statistischen Literatur.

Allgemeine Werke.

Der fünfte Welttheil oder Australien, ein geographisches Hand- und Lesebuch von Dr. L. Lindner. Weimar 1814. 8. — Australien in Hinsicht der Erd-, Menschen- und Produktenkunde nebst einer Darstellung des großen Oceans u. s. w. Von Eberh. Aug. Wilh. von Zimmermann. Hamb. 1810. Th. I. 8. (nicht fortgesetzt.) — J. T. Plant's Handbuch einer Erdbeschreibung Polynesiens, 1. Band. Leipzig 1793. 2r Band fortgesetzt von Ehrmann und Heusinger, 1800. 8. — Le monde maritime ou tableau géogr. et statist de l'Archipel. de l'Orient, de Polynesie et de l'Australie par C. A. Walkenaer. Par. 1818. 5 vol. 8.; Deutsch von Leidenfrost. Weimar 1821. 8. (nicht fortgesetzt.)

Reisebeschreibungen.

a) Sammlungen. Histoire générale des voyages, ou nouvelle collection de tous les voyages par mer et par terre, qui ont été publiés jusqu'à présent, par l'abbé Prévôt. Paris 1746 et ann. suiv. 20 Vol. 4., daraus der Auszug: Abrégé de l'histoire gén. des voy. de Mr. l'abbé Prévôt, par M. de la Harpe. Paris 1730. 23 Vol. en 8. — Histoire des navigations aux terres australes, contenant ce que l'on sait des moeurs et des productions des contreés découvertes jusqu'à ce jour, et où il est traité de l'utilité d'y faire un nouvel établissement etc., par le Président Debrosses. Par. 1756. 2 Vol. 4.; Deutsch von J. Chr. Adelung. Halle 1767. 4. — An historical collection of the several voyages and discoveries in the south pacific Ocean, by Alex. Dalrymple. Lond. 1770. 2 Vol. 4. — Hydrographie ou histoire des nouvelles découvertes faites dans la mer du sud en 1767—1770 par M. de Freville. Par. 1774, 2 Vol. 8. — Découvertes des François en 1788 et 1789, dans le sudest de la nouvelle Guinée, et reconnaissances postérieures des Anglais qui leur ont imposé de nouveaux noms; précedées de l'abrégé hist. des navigations et des découvertes des Espagnols dans les mêmes contrées, par Mr. de Fleurieu. Par. 1790. 4. — A chronological history of the discoveries in the South Sea or the pacific ocean etc.

by Jam. Burney. Lond. 1804. 1807. Vol. 4. — Baucarel collection abrégée des voy. anciens et modernes autour du monde. Par. 1808. 8. — Dann die allgemeinen Sammlungen, Langlés collection portative de voy., das Journal of modern and contemporary travels, Boucher de la Richardière biblioth. univ. des voy., Sprengel's und Ehrmann's Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisen und die Weimarische neue Bibl. der Reisen, das Berliner Magazin der Reisen, das Bransche Ethnographische Archiv u. s. w.

b) Reisen in chronologischer Ordnung: Primo viaggio intorno al globo terran. etc. fatto del cavagliere Ant. Pigafetta. Mil. 1800. 4 Vol. 4.; Deutsch und abgekürzt. Gotha 1803. 8. — Cas. Ortoga resumen hist. del primero viage hecho ad rededor del mundo por Hern. Magellanes. Madrid 1769, 4. — Beschryvinge van de voy. om de gehele Weereltcloot door Olivier van Noort. Rotterdam Fol. — With. Funnels voy. round the World. Lond. 1607. 8. — Rayse round om de gehele Aardklout door Wilh. Corn. Schouten. Amst. 1618. 4. — Voyage d'Abel Tasman aux terres Australes l'an 1642 (Vol. IV. d. collect. de Melchis. Thevenot.) — Dampier new voy. round the World. Lond. 1711. 3 Vol. 8. — A voy. round the World in the years 1740 to 1745, by George Lord Anson, compiled from his papers by Rich. Walther. Lond. 1746. 4; Deutsch Leipzig 1749. 4. — Voy. autour du monde par la frégate la Boudeuse et la flûte l'Etoile en 1766—1769 par M. de Bougainville. Par. 1772. 2 Vol. 8. — Voy. autour du monde pendant les années 1767—1776 par Mr. de Pages. Par. 1782. 2 Vol. 8. — An account of the voy. undertaken by the order of his present Majesty, for making discoveries in the southern hemisphere, and successively performed by Commodore Byron, Capt. Wallis, Capt. Carteret and Capt. Cook in the Delphin and the Endeavour, by John Hawkesworth. Lond. 1773. 4 Vol. 4. — A voy. to the pacific Ocean, undertaken by the command of his Majesty, for making discoveries in the northern hemisphere, to determine the position and extent of the Westside of Northamerica, its distance from Asia and the practicability of a northern passage to Europa, performed unter the direction of Capt. Cook, Clarke and Gore, in his Majesty ships the Resolution and Discovery in the years 1776—1780. Lond. 1782. 3 Vol. 4. — Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Süd-

meere u. s. w., aus den Tagebüchern der Schiffsbefehlshaber und den Handschriften der Gelehrten Jos. Banks, Solander, beider Forster und Anderson. Aus dem Englischen von G. Forster. Berlin 1778—1787. 6. B. 4. — J. Cook's sämmtliche Reisen um die Welt. Wien 1803. 3. Th. 8. — A voy, round the world etc., by Capt. Portlock. Lond. 1789. 4. — A voy. round the world, performed in 1785—1789 by Capt. Dixon. Lond. 1789. 4. — George Hamilton voy. round the World, performed under the direction of Capt. Edwards, in the years 1790—1792. Lond. 1793. 8.; Deutsch von F. L. W. Meyer. Berl. 1794. 4. — Voy. de la Peyrouse, autour du Monde, redigé par L. A. Milet-Mureau. Par. 1797. 2 Vol. 4.; Deutsch von J. R. Forster und Matth. Chr. Sprengel. Berlin 1799. 8. — Nouv. Voy. à la mer du Sud, commencé sous les ordres de Mr. Marion, et achevé après la mort de cet officier par Mr. Duclemeur, redigé d'après les plans et journaux par Mr. Crozet. Par. 1783. 8. — J. Pages nouv. voy. autour du monde en 1788. 1789 et 1790 etc. Par. 1792. 8. — Voy. à la mer du sud, entrepris par ordre de S. M. Britannique, pour introduire aux Indes occidentales l'arbre à pain et d'autres arbres utiles, par le Lieut. Bligh etc. trad. de l'anglais. Paris 1792. 8. — Capt. Jam. Colnett voy. from Cap Horn into the pacific ocean. Lond. 1792. 8. — Rélation du voy. à la recherche de la Peyrouse, fait par ordre de l'assemblée constituante, pendant les années 1791 et 1792 par le citoyen Labillardière. Par. 1800. 2 Vol. 4. — J. Wilson's Missionsreise nach dem stillen Oceane. Aus dem Engl. von M. C. Sprengel. Weimar 1800. 8. — Reisen der Spanier nach der Südsee. Aus dem Spanischen mit Anmerk. von F. W. A. Bratring. Berl. 1802. 8. — The narrative of a voy. of discovery etc. by J. Grant. Lond. 1803. 4. — Voy. de d'Entrecasteaux, envoyé à la recherche de la Peyrouse, rédigé par Roussel. Par. 1808. 4. — Voy. autour du Monde, pendant les années 1790—1797 par Etienne Marchand, précédé d'une introduction histor., et auquel on a joint des recherches sur les terres australes de Dracke et un examen critique du voy. de Roggeween par C. P. Claret-Fleurieu. Par. 1798. 3 Vol. 4. — G. Vancouver, a voy. of discovery into the north pacific Ocean and round the World in the years 1790—1795. Lond. 1798. 3 Vol. 4. — A voy. round the World in the years 1800—1804, in which the author visited the principal islands in the pacific ocean and the english sett-

lements of Port Jackson and Norfolk Island by John Turnbull. Lond. 1805. 4.; Hamburg 1806. 8. — Peron voyage e découvertes aux terres australes etc. pendant les années 1800—1804. Paris Vol. I. 1807. Vol. II. par Freycinet. Paris 1815. 4. Deutsch von Ph. W. G. Hausleutner. Stuttg. 1819. 2 Bde. 4. — A voy. to terra Australis, prosecuted in the years 1801—1804, by Matth. Flinders. Lond. 1814. 2 Vol. with en Atlas 4. — Baudin voy. de découvertes aux terres Australes en 1800—1804, publié par Louis Freycinet. Paris 1815. 4. — Reise um die Welt in den Jahren 1803—1806 unter Kommando des Russ. Kap. A. F. von Krusenstern. Petersb. 1811. 3 Bde. 4. — Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803—1806 von P. H. v. Langsdorf. Frankfurt 1812. 2 Bde. 4. — A voyage round the world from 1806 to 1812, in which Japan, Kamtschatka, the Aleutian islands and the Sandwich islands were visited etc. by Archib. Campbell. Edinb. 1816. 4. — Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringsstraße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt in den Jahren 1815—1818 von Otto v. Kotzebue. Weimar 1821. 3 Bde. 4. — Corney's Reise im nördl. und südl. stillen Oceane (in Bran s Miscellen 1822. Heft 6. 7.); Aragos Reise u. a.

Landcharten.

Carte reduite de l'ocean pacifique méridional appellé communement mer du sud, par Bellin. Par. 1742. — Robert's Generalcharte der Entdeckungen Kapt. Cook's auf seinen drei Reisen um die Welt, herausgegeben von Fr. Aug. Schrämbl. Weimar 1789. 2 Bl. — Dan. Diurberg Karta öfver Polynesien eller femte Delen of Jordekloter etc. Stockh. 1790. — D. F. Sotzmann's Charte von Australien. Nürnb. bei Schneider und Weigel 1792. — Dessen Charte des großen Oceans, nebst allen neuen Entdeckungen in Australien. Hamb. 1810. — Plant's Charte des fünften Erdtheils. Leipz. 1793. — A. Arrowsmiths Chart of the pacific ocean. Lond. 1798. 10 Sheets; berichtigt 1817. — Sam. Greathead mercators chart of the islands within 2,000 miles of Otaheite. Lond. 1796 2 Sheets. — J. C. M. Reinecke, Generalcharte von Australien. Weimar 1806, berichtigt 1813. — C. G. Reichardt's Charte vom fünften Erdtheile oder Australien. Entworfen von Canzler 1798, berichtigt 1813. Nürnb. bei Fembo. — Dessen Australien im Reich Stiel. Atlas. Gotha 1816. — H. Brué carte encyprotype de l'Oceanie. Paris 1815 en 4 feuill. — C. F. Weiland's Generalcharte von Australien. Weimar 1822.

Australien.

I.

Entdeckung. Name. Lage. Größe.

a. Entdeckung.

Australien, das Südland, ist als Erdtheil erst seit einem halben Jahrhunderte in die Erdkunde getreten, mithin der jüngste der Erdtheile.

Ehe Colombo den Weg nach Amerika gefunden hatte, hielt man den unermeßlichen Raum, der sich im W. der alten Erde ausbreitete, für ein einziges Meer, welches das Ende der Erde begränzte, und worin sich wohl einige Eilande, wie Atlantis und Thule, aber keine Kontinente, befänden. Colombo entdeckte Amerika, und 1513 erblickte Nunez de Balboa von einem Hügel der Landenge von Panama den Ocean auf der Westseite dieses Erdtheils, den er unter feierlichen Ceremonien für seinen Herrn, den König von Castilla, in Besitz nahm. Nun erfolgte die Theilung beider Oceane: der zwischen der alten Erde und Amerika sich ausbreitende, behielt den Namen des Atlantischen Oceans, den Theil, welcher sich im W. von Amerika erstreckte, hießen die Spanier die Südsee, weil er dem Isthmus von Panama im S. lag: ein Namen, zwar ganz unpassend, weil, wie sich in der Folge erwies, die obere Hälfte, eben so weit nach N. ausläuft, wie die untere nach S.; doch haben wir denselben in der Benennung Australocean (zugleich als Anspielung auf seine Landfeste) zu Ehren des ersten Entdeckers beibehalten, wie ihn denn auch die See-

fahrer der vornehmsten Handelsnationen, die Briten, Franzosen und Niederländer adoptirt haben.

Wie weit derselbe sich im W. Amerika's erstrecke, das wußte man freilich damals noch nicht, indeß, daß die Erde ein Sphäroid seyn müsse, kam doch mehr zur Gewißheit, und daß dieses westliche Meer sich endlich in den Meeren von Indien endigen müsse, wurde immer klarer. Hernando Magelhåns (Magelhães), ein kühner unternehmender Portugiese, der unter dem großen Albuquerque gedient und mit Serrano die Molucken erforscht hatte, war von seinem Könige zurückgesetzt und beleidigt: als die Kunde von der Entdeckung der Südsee zu seinen Ohren gelangte, bot er dem Könige von Spanien seine Dienste zur Auffindung einer Durchfahrt aus dem Atlantischen Oceane in die Südsee an, um auf diesem Wege die reichen Gewürzinseln zu erreichen und Spanien in den Besitz der Vorposten von Indien zu setzen. Magelhåns Vorschläge wurden angenommen: er erhielt ein Geschwader von 5 Spanischen Fahrzeugen, und wurde zugleich zum Generalgouverneur aller im W. von Amerika belegenen Länder, die die berühmte Demarkationslinie von 1493 in Spanien's Gebiet ziehen würde, ernannt.

Magelhåns verließ am 10. August 1519 Sevilla und begab sich nach dem S. von Amerika, um die Durchfahrt zu suchen. Nach Pigafetta soll ihm eine Charte von Martin Behaim, worauf eine Durchfahrt durch Amerika befindlich gewesen, dabei vorgeschwebt haben: aber die Erdcharte Behaim's, die wir vor uns haben, ist von 1492, und entworfen, nachdem Behaim seine Seereise bereits gemacht hatte. Auf derselben findet sich so wenig ein Amerika, als eine Atlantis; und die glückseligen Inseln sind so nahe an Cipangu oder Japan gerückt, daß es augenscheinlich ist, daß Behaim hier noch nicht einmal das Daseyn eines Kontinents ahnete. Auf der bekannten Venetianischen Charte, wovon ein Exemplar sich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet und die wahrscheinlich nach den Angaben der Gebrüder Zeni ausgeführt ist, sieht man zwar die Atlantis, in 2 Hälften getheilt, und da wo der Golf von Mexico sich findet, eine Durchfahrt in das unbekannte westliche Meer. Aber wenn Magelhåns selbige auch gekannt hat, so scheint er es doch vorgezogen zu haben, um das südliche Amerika, das irgendwo ein Ende haben mußte, herumzusegeln, als die

gedachte mittlere Durchfahrt zu suchen. Er fuhr von Tenerifa nach Brasilien, und gieng an der Küste dieses Landes bis zum la Plata herunter: die meerähnliche Mündung des Stroms ließ ihn schon hier vermuthen, daß er sein Ziel gefunden habe, aber bald überführte ihn das süße Wasser von seinem Irrthume und er schiffte nun an der östlichen Küste Patagonia's bis zu einer Bai unter 50° 45' S. Br., die er S. Juan nannte und worin er wegen der weit vorgerückten Jahrszeit zu überwintern beschloß. Ein Aufstand, der daselbst unter der Mannschaft ausbrach, wurde durch die Entschlossenheit des Admirals gedämpft; Magelhäns führte seine Schiffe am 24. Aug. 1520 aus dem Haven, und erklärte, daß er bis 75° heruntergehen würde, um die Durchfahrt zu finden. Aber schon unter 52° doublirte er das Cap Vierge und befand sich nun in der nach ihm benannten Straße, die ihn am 28. Novbr. 1520 in die Südsee führte.

Nun schiffte er durch das große Meer, das während dieser Fahrt beständig ruhig blieb, 3 Monate und 20 Tage lang, ohne ein Land zu erreichen, das seinem furchtbaren Mangel an Wasser und Lebensmitteln abgeholfen hätte. Nur 2 geringe Eilande verzeichnet Pigafetta, der Magelhäns Entdeckungsreise beschrieben hat, auf demselben unter 15° und 9° S. Br., aber beide waren wüste, und wurden deßhalb Desventuradas genannt. Wegen des ruhigen Wasserspiegels nannte der Seefahrer das Meer den stillen Ocean, allein diese Benennung kömmt ihm keineswegs zu, da vielleicht kein Meer so vielen Stürmen unterworfen ist.

Ohne eine weitere Länderentdeckung in dem weiten Raume, den er durchsegelt war, gemacht zu haben, gelangte Magelhäns am 6. März 1521 zu den Marjanen, die er Ladronen oder Diebsinseln nannte, und entdeckte dann die Philippinen, wo er am 25. April den Tod fand. Sein Geschwader gieng von da nach den Molucken, aber nur eins seiner Schiffe, die Victoria, klarirte den 7. September 1522 in den Spanischen Haven S. Lucar ein, nicht allein die Kunde des großen Oceans und der Philippinen und Marjanen zurückbringend, sondern auch den sichern Beweis liefernd, daß die Erde ein Sphäroid sey. Es war das erste Schiff, das eine Reise um diesen Planeten vollendet hatte!

Auf Magelhäns folgte der Spanier Garcia Jofre de Loyasa 1524, welcher durch Magelhäns Straße gieng, aber sich bloß an den Küsten Amerika's hielt, auch sendete Cortez von Mexico Fahrzeuge aus, um den Ocean bei Nordwestamerika zu untersuchen, und andere um zu verificiren, ob die Landenge von Panama nicht eine Durchfahrt darbiete. 1525 erreichte Garcia Jofre de Loyasa, ohne erhebliche Entdeckungen gemacht zu haben, die Moluken; 1526 wurde der Portugiese Jorge Meneses auf einer Fahrt nach den Molucken durch einen Sturm in die Südsee verschlagen und landete in einem Haven von Neuguinea, er war mithin der erste, der dieses Land entdeckte. Fast zu gleicher Zeit gieng Saavedra, ausgesandt vom großen Hernandez Cortez, von San Blas nach den Molucken und fand auf der Hinfahrt unter 11° N. Br. eine zu den Mulgraveinseln gehörige Gruppe, die in der Folge, 1542, von dem Spanischen Seemann Juan Gaetan den Namen Inseln der Königin empfieng; auf der Rückreise kam er an die Küsten von Neuguinea, welches Land er zuerst mit diesem Namen belegte, und an zwei Gruppen von Eilanden, deren erste von Papuas, die andre, unter 1° N. Br. von weißen Menschen bewohnt war. Von diesen gieng er nach den Molucken und 1529 nach Mexico zurück, wo er ebenfalls die erstgedachten und einige andre Inselgruppen berührte, die gegenwärtig nicht nachgewiesen werden können. Unter den Franzosen war Villegagnori der erste, der 1527 den Ocean durchschiffte, aber keine Entdeckungen machte; eben so der in Spanischen Diensten stehende Portugiese Simon de Alcazova, der 1534 die Magellanische Meerenge durchfuhr und nach den Molucken gieng.

Fruchtbarer an Entdeckungen war die Reise des Spaniers Hern. Grijalva, der 1537 das Eiland Asea (Weihnachtsinsel), die Pescadores und verschiedne um den Aequator zwischen Mulgrave's-Inseln und den Molucken belegne Eilande, welche letztre aber nachher nicht wieder gefunden sind, in die Erdkunde einführte. 1542 schifften die Spanier Juan de Gaetan und Bernard de la Torres durch die Südsee nach den Philippinen: erstrer erreichte die Königsinseln, die schon vor ihm Saavedra besucht hatte, die Eilande S. Thomas, Rocca partida und einige andre Eilande von ungewisser Lage. Von den Reisen Ruiz Lo-

pez de Villalobos, der 1542 und 1545 durch die Südsee segelte, haben wir nur unzuverlässige Nachrichten: er scheint die Bassos de Villalobos, die auf Anson's Charten befindlich sind, angetroffen und mehrere Häven von Neuguinea befahren zu haben.

Auf einer Fahrt von Callao nach den Philippinen entdeckte Alvaro de Mendaña 1568 unter 6° 45′ S. Br. die Jesusinsel, 170 Lieues weiter die Bassos de Candelaria 6° 15′ S. Br. und zuletzt die Salomonsinseln. 1575 ging der Engländer John Oxham in den Ocean, ohne jedoch die Reise um die Erde zu vollenden. 1577 lief Drake aus den Englischen Häven aus, um einen Kreuzzug gegen die Spanischen Kolonien in Südamerika zu machen; auf diesem Zuge fand er im Oceane die nördlichen Marjanen, und war der erste Brite, der die Erde umsegelte, der zweite 1586 Thomas Cavendish. In diese Periode fällt auch die Reise von Juan Fernandez, der in der Mitte des Oceans ein Land fand, das von weißen Menschen bewohnt war, die schon in der Civilisation merklich vorgerückt waren: er nannte dieses Land Juan Fernandez und es ist wahrscheinlich, daß es eine der von Australindiern bewohnten Mendoza- oder Gesellschaftsinseln war. 1593 ging der Engländer Rich. Hawkins um die Erde; 1594 Alvaro de Mendana nach den Salomonsinseln, um daselbst eine Kolonie anzulegen, auf dieser Fahrt entdeckte er unter 10° S. Br. die Marquesasinseln. 1598 begann die Reise des Holländers Olivier van der Noort, 1599 die des Holländers Sebalds van der Weert in den Ocean, die aber beide der Erdkunde keine neuen Entdeckungen brachten.

Das erste Jahrhundert, nach der Auffindung des Australoceans war nun vorübergeflogen: mehr als 20 Seefahrer hatten ihn auf verschiedenen Wegen durchschnitten, doch waren von allen Ländern, die er enthält, bloß erst die, welche auf dem Wege von Callao und Acapulco zu den Philippinen lagen, oberflächlich bekannt: so Neuguinea, die Marjanen, allenfalls die Eilande, die der Küste von Amerika am nächsten belegen waren, und zuletzt die Salomons- und Marquesasinseln, die Mendana aufgefunden hatte: alles übrige war ungewiß, wie es denn noch immer zweifelhaft bleibt, ob die Portugiesen schon Kunde von dem Festlande selbst hatten. Von dem, was Spa-

nier und Portugiesen in dem Oceane entdeckt hatten, haben wir überdem erst nach Jahrhunderten Nachricht erhalten.

Das siebenzehnte Jahrhundert brachte mancherlei neue Entdeckungen mit. Die erste Reise in den Ocean wurde von dem in Spanischen Diensten stehenden Portugiesen Pedro Hernandez de Quiros unternommen: dieser seegelte 1606 mit 2 Schiffen aus Callao, fand unter 25° S. Br. die Eilande Encarnation, S. Juan Baptista, S. Elmo, los quadro Coronados, la Decena, sämmtlich im S. des gefährlichen Archipels belegen, dann Sagittaria, als das jetzige Tahiti anerkannt, im N. O. von letzterer la Fugitiva, del Peregrino, S. Bernardo, Isla de gente, Taumago, Tucopia und im S. O. Luz und endlich die terra del Espiritu santo, wovon indeß einige noch nicht wieder entdeckt sind. Quiros war für Australien der Cook seiner Zeit, und würde es ganz geworden seyn, wenn ihm damals gleiche nautische Hülfsmittel zu Gebote gestanden hätten. Auf Espiritu Santo ließ er sein zweites Schiff unter Luis Vaez de Torres zurück: dieser ging kurz nachher nach den Molucken, und durchsegelte die Straße zwischen Neuholland und Neuguinea, die nachher seinen Namen empfieng, indeß bleibt es ungewiß, ob er die Küsten des Australlandes selbst gesehen hat. 1614 unternahm der Holländer Georg Spilberg eine Reise in die Südsee, ohne Gewinn für Länder- und Völkerkunde; wichtiger war die Reise der Holländer le Maire und Korn. Schouten, die 1615 nicht allein die le Maire's-Straße durchfuhren, sondern auch 1615 Schouten's Archipel, dann die Nordküste Neuguineas, die Admiralitätsinseln des Carteret, die Küsten von Neuireland und Dampier's stürmische Inseln auffanden, und von Neuguinea nach den Molucken gingen. Im Jahr 1616 erlangte man die erste Kunde von Neuholland oder dem Kontinente Australien's: der Holländer Dirck Hartigh ging an der westlichen Küste vor Anker, gab ihr den Namen Eendrachtsland und der Bai, worin er lag, den Namen Hartigsbai; 1618 soll ein anderer Holländer Zechaen an die nördliche Küste gekommen, und das Land, das sich auf der Westseite des Busens Carpentaria hinerstreckt, nach seiner Vaterstadt Arnhemsland genannt, auch einen Theil des an Arnhemsland stoßenden Vandiemenslands befahren haben; 1619 entdeckte Jan van Edels den südlichen Theil der Westküste, das Edelsland; 1620 befuhr ein an-

derer Holländer die weite Bai auf der Nordostküste, die nach dem damaligen Gouverneur von Batavia Carpentaria genannt wurde, und 1622 gerieth das Holländische Schiff, die Leuwin, an das südwestliche Vorgebirge von Edelsland und gab der Umgebung den Namen Leuwinland. Die Südküste Neuholland's erforschte 1627 der Holländer Pet. Nuits, einen Theil der Nordküste der Holländer de Witt, und jeder gab dem Theile, den er befahren, seinen Namen. Franz Pelsaert besuchte 1629 das Australland und die entdeckte ungeheure Landstrecke erhielt in der Mitte des Jahrhunderts durch die Holländer, welche die ersten waren, die dieselbe in die Erdkunde eingeführt hatten, den Namen Neuholland: indeß waren doch erst die Nord- und West-, so wie ein Theil der Süstküste umfahren, und noch kannte man so wenig die Ost- als die Südostküste, noch weniger das Innere: erst dem 18ten Jahrhunderte war es vorbehalten, die Lücke in Hinsicht jener, dem laufenden Jahrhunderte und kommenden Zeiten in Hinsicht dieser auszufüllen.

1642 lief der Holländer Abel Tasman von Batavia aus, um in der Südsee neue Länder zu erobern: er fand im S. von Neuholland ein Land, das er für einen Bestandtheil desselben hielt und Van Diemens Land hieß; dann seinen Lauf nach O. richtend, entdeckte er ein anderes großes Land, von ihm Staatenland genannt (das heutige Neuzeeland), weiterhin die Eilande Pylstaat, Middelburg, Amsterdam und Rotterdam, die Freundschaftsinseln, unter 22° 35' S. Br., die Prinz Wilhelms-Inseln und Heemskerks Untiefen, unter 17° 19' S. Br.; 2 Jahre nachher durchfuhr er auf einer neuen Reise die Torresstraße und fand dann die Mackinseln, unter 4° 35' S. Br. und die Küste von Neuireland, die er irrig für Neuguinea hielt.

Der Rest des Jahrhunderts würde leer an weitern Entdeckungen seyn, wenn nicht der Reiz nach den Schätzen der Spanischen Colonie auf der Westküste Amerikas manchen Seefahrer in dem Australocean getrieben hätte. Der Holländer Vink besuchte 1663 Neuguinea, der Brite John Norborough 1669, der Franzose Ravenau de Lussac 1684, der Spanier Lanzeano 1686 und der Franzose Franz Froger 1695 die Südsee, der Holländer Vlaming 1696 Neuholland, ohne allen Gewinn für die Erdkunde: Spanier und Portugiesen hatten ganz aufgehört mit den übrigen seefahrenden Nationen mitzuwirken, und überhaupt wurde

der Trieb in dem großen Ocean neuen Entdeckungen nachzugehen, immer lauer, da kein Gold und Silber, keine edeln Steine die Mühe lohnten. Der Flibustier Davis, der sich an den Spanischen Küsten bereichern wollte, fand 1687 das Davisland, wahrscheinlich die Osterinsel: reichhaltiger für Erd- und Länderkunde waren des Briten Will. Dampier von 1679 bis 1700 unternommene Kreuz- und Queerzüge in den Gewässern des Oceans: durch ihn wurden verschiedene Punkte auf der West- und Nordwestküste Neuholland's und Neuguinea's bestimmt, von ihm Neubritannien entdeckt und die physische Erdkunde durch seine Erfahrungen über die regelmäßigen Winde, über die Strömungen, über die Pflanzen, Thiere und Menschen der Australerde mannichfach bereichert.

Treten wir in das 18te Jahrhundert, so finden wir, daß die erste Hälfte eben so leer an weitgreifenden Entdeckungen in dem Oceane war, als die letztre Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Die Spanier befuhren denselben mit ihren Gallionen, um die Schätze der Philippinen durch Mexico nach Europa zu schaffen, aber diese hatten ihren vorgezeichneten Weg und Stationen, und machte man auf diesen Fahrten wohl diese oder eine andere Entdeckung, so hielt man es nicht der Mühe werth, selbige bekannt zu machen, und die Seefahrer anderer Nationen trieb kein näheres Interesse in diese Meere, das ihnen damals keinen Stoff für Spekulationen darbot. Doch verlor sich die Lust zur Aufsuchung unbekannter Regionen nicht ganz, besonders da sich noch immer die Sage von einem beträchtlichen Südkontinente erhielt, das man aber außer dem unfruchtbaren Neuholland zu finden hoffte. Von 1708 bis 1711 machten die Engländer Edw. Cooke und Wood Roger eine Fahrt um die Erde; 1709 ging der Franzose Frondad von Schina durch den Ocean nach California; 1710 entdeckte der Spanier Padilla die Pelewinseln; von 1712 bis 1714 umschiffte der Franzose Frezier, 1714 bis 1717 der Franzose Barbinais le Gentil, 1719 der Brite Shelvock, 1721 der Holländer Jak. Roggeween die Erde: letztrer fand die Osterinsel wieder, entdeckte verschiedene Eilande in Shouten's bösem Meer, die Eilande Aurora und Vesper, das Labyrinth und Roggeween's Gruppe. Des Briten Anson's Erdumseglung von 1740 bis 1744 giebt von den Marianen, besonders

von Tinian, und einigen Inseln zwischen diesen und California genauere Kunde.

Am fruchtbarsten für die Land- und Völkerkunde Australien's war ohnstreitig die zweite Hälte des 18ten Jahrhunderts, zwar sind in den beiden vorhergegangenen und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bereits die meisten Ländermassen des Oceans nach und nach aus ihrem Dunkel an das Licht getreten, allein keine war erforscht, das Australkontinent auf seiner Ostseite noch nicht einmal befahren, und noch immer ein Zweifel obwaltend, ob nicht die aufgefundene Masse aus verschiedenen getrennten Inseln oder aus einem einzigen Kontiguum bestehe: noch konnte man sich nicht darüber vereinigen, ob und zu welchem Erdtheile die entdeckten Inseln im Ocean zu schlagen wären, oder ob man für sie eine neue, die fünfte Abtheilung der Erde bilden solle? — Alles dieß wurde in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts festgesetzt: man hat aus den vielen einzelnen Theilen einen einzigen Erdtheil gebildet, und wenn auch in dem Umfange des großen Oceans noch hie und da eine Inselgruppe oder eine einzelne Insel den Blicken der Seefahrer entgangen seyn sollte, so darf man doch nicht hoffen, wie man bisher meinte, noch ein zweites großes Kontinent in den südlichen Räumen des Meers zu entdecken, und sollte dergleichen ja vorhanden seyn, so könnte es doch nur den Südpol umlagern, mithin der Menschheit eben so unzugänglich seyn, als die großen Ländermassen am Nordpole.

Der Brite John Byron, welcher 1764 die Südsee durchschiffte, entdeckte auf seiner Fahrt die Eilande Disappointment, die König Georg's-, die Prinz Wales-, die Herzog von York-, die Byrons- und Inseln der Gefahr, und setzte 1766 seine Erforschungen im Indischen Oceane fort; der Franzose Bougainville suchte, wie Byron, vergebens das Davisland, verweilte dafür in dem gefährlichen Archipel, den er sorgfältig untersuchte, auf Tahiti, das von ihm den Namen Neucythere empfing, und auf einigen andern entdeckte den Schifferarchipel und umfuhr Quiros Tierra del Espiritu santo, der er den Namen der großen Cykladen gab, und ging hierauf durch den Archipel der Luisiade, den er zuerst sah, nach den Küsten von Neubritannia und Neuguinea, woselbst er mehrere Punkte genauer bestimmte; die Briten Wallis und Carteret vol-

lendeten zwischen 1766 bis 1769 ihre Erdumseglung. Wallis war früher auf Tahiti als Bougainville; Carteret besuchte außer andern Eilanden die Santa Cruz Mendaña's und gab der zu ihr gehörigen Gruppe den Namen Königin Charlotte-Inseln, entdeckte hierauf die Straße zwischen Neubritannien und Neuireland, erforschte die ganze Südküste des letztern Eilandes und die Admiralitätsinseln; der Franzose Surville steuerte 1769 in die Südsee, verweilte auf den Salomonsinseln und Neuseeland, und wenn er schon nichts Neues entdeckte, so verdankt man ihm doch eine genauere nautische Kenntniß von den Gegenden, die er befuhr.

Nun folgte ein Mann, der in der Entdeckungsgeschichte Australien's Epoche macht, und dem die Ehre gebührt, der Erde einen neuen Theil gegeben zu haben. Dieß ist der Brite Cook. Er ging 1768 auf Befehl des Königs mit dem Schiffe Endeavour in die Südsee, um den Durchgang der Venus vor der Sonnenscheibe zu beobachten: nachdem er Kap Horn doublirt hatte, segelte er bei den Inseln les quatre Facardins (Lagoon), la Harpe (Bow), the Groups, Bird- und Chainisland, und Maitea vorbei, und ließ im März 1769 vor Tahiti die Anker fallen, welche Insel er für die schicklichste zu den astronomischen Arbeiten hielt. Von hieraus untersuchte und bestimmte er die Lage der meisten Gesellschaftsinseln, und richtete dann seinen Lauf nach S., besuchte Neuseeland und die Straße, die diese Insel in 2 Hälften theilt, und hierauf die Ostküste Neuholland's, die er 25 Grade lang befuhr und nun die äußern Umrisse dieses Festlandes, wovon nur noch eine geringe Strecke im S. O. und N. O. zu untersuchen übrig blieb, bestimmen konnte. Das reizende Bild, welches er von der Botanybai entwarf, gab in der Folge die Veranlassung zur Begründung der dortigen Verbrecherkolonie. Cook kam 1771 nach Europa zurück.

Auf seiner zweiten Reise, von 1772 bis 1775, zerstreuete er die Meinung, daß im S. der Südsee ein kontinentähnliches Land befindlich sey. Ohnerachtet er die Fluthen derselben nahe an den Eisschollen durchschnitt, fand er keine Spur davon. Dafür erforschte er die Freundschaftsinseln und die neuen Hebriden, entdeckte Neucaledonia und fand die Marquesas des Mendaña wieder.

Außerdem besuchte er auf dieser Reise zu dreimalen Neuseeland und zu zweimalen Tahiti, verbreitete über alle diese Gegenden neues Licht, und kehrte 1775 nach England zurück.

Die dritte Reise Cook's wurde hauptsächlich deßhalb unternommen, um die Beringsstraße und die Nordwestküste von Amerika zu untersuchen, doch wurde dadurch die Länder- und Völkerkunde Australien's merklich erweitert, und außer der Auffindung mehrerer geringerer und der Erforschung anderer größerer, aber schon bekannter Eilande gehört die Entdeckung des Sandwicharchipels dieser Reise, auf deren Hauptinsel Owyhee der große Mann 1778 seinen Tod fand, an. Sein dritter Begleiter Goore führte die Schiffe nach England zurück.

Während dieser drei Reisen des unsterblichen Cook, war 1771 der Franzose Marion du Fresne von Isle de France nach Vandiemensland und Neuseeland gegangen, auf welcher letztren Insel er durch Verrätherei niedergemacht wurde. Der Spanier Boenechea hatte 1772 Tahiti und mehrere andere gesellschaftliche Eilande, der Spanier Juan de Lanzara y Huarte 1773 von Calao aus Tahiti besucht. Der westliche Theil der Südsee, besonders Neuguinea, war durch Thom. Forrest von 1774 bis 1776 erforscht, allein, wenn wir das ausnehmen, was uns Forrest über die Papuas berichtet, so gewann die eigentliche Länderkunde Australien's dadurch wenig. 1781 fand der Spanier Maurelle einige zum Archipel der Freundschaftsinseln gehörige und von Cook nicht bemerkte Eilande, worunter Vavao das größere war, und 1783 brachte der Brite Wilson eine Zeitlang auf den wenig bekannten Pelewinseln zu, wovon er sogar eine von ihrem Beherrscher abgetreten erhielt. Die Nordwestküste Amerika's und der Nutkasund, waren damals wegen der einträglichen Jagd auf Seeottern in Ruf gekommen. Dieß veranlaßte mehrere von den Briten von 1785 bis 1789 dahin unternommene Fahrten, wie die von Dixon, Portland und Mearun, wovon die beiden erstern einige Nachrichten über die Sandwichinseln überliefern.

Gewiß würde die Reise des unglücklichen la Peyrouse von 1785 bis 1788 für unsere weitere Bekanntschaft mit dem fünften Erdtheile, den man nun in Europa bereits anerkannt und in unsre Lehrbücher und Systeme aufge-

nommen hatte, von dem höchsten Interesse geworden seyn, wenn derselbe nicht, man weiß noch nicht wie, mitten in seinen Untersuchungen verschwunden wäre. Doch verdanken wir seinen Tagebüchern, die über Port Jackson nach Europa gelangt sind, Nachrichten über die Osterinsel, über den Sandwicharchipel, in dessen Nähe er das Eiland Necker entdeckte, und über die Schifferinseln. 1787 ging der Brite Will. Bligh nach Tahiti, um den Brodtfruchtbaum nach Westindien zu verpflanzen; die Meuterei seiner Mannschaft ließ ihn dieß nicht vollenden, doch hat er uns einige Nachrichten über die Societätsinseln mitgetheilt. 1788 war der Deutsche Artur Philipp von den Briten nach Neuholland gesendet, um eine Kolonie an der Botanybai zu gründen; in eben dem Jahre bereis'te der Brite Shortland den größern Theil der Westküste des Salomonsarchipel's und gab ihm den Namen Neugeorgia, die Briten Marshall und Gilbert entdeckten die Gruppe von Lord Mulgrave Range, das Schiff Penrhyn die Penrhyneilande, die nachher Kotzebue näher bestimmt hat, und der Brite John White ging nach Neusüdwales, um die Naturkunde dieses Landes aufzuklären. Ueberhaupt begann seit 1788 eine ununterbrochene Verbindung zwischen Altengland und der Kolonie auf Botanybai, wo bald eine blühende Stadt entstand. Zwischen 1790 bis 1795 vollendete Vancouver seine Reisen im großen Ocean, wodurch für Australien durch nähere Bestimmung der Südküste Neuholland's, der Societäts- und Sandwichinseln Vieles gewonnen wurde. 1791 entdeckte der Nordamerikaner Ingraham die nördlichen Marquesas, die er Washington's Inseln benannte; in eben dem Jahre besuchte der Brite John Hunter die Louisiade und besonders Herzog von Yorks-Insel. Von 1790 bis 1792 kamen der Franzose Marchand und die Briten Hergert und Brown, 1793 der Nordamerikaner Robert an eben diese Inseln. Die zur Aufsuchung von la Peyrouse abgesandten Franzosen d'Entrecasteaux und Kermadek fanden von 1790 bis 1792 den Archipel de la Recherche und die Inseln Kermadek, erforschten S Cruz, die Louisiade und Admiralitätsinseln, und berichtigten die Westküste Caledoniens, die Südküste von Vandiemensinsel und von Neuhanover, so wie die eines großen Theils von Neuguinea; der Brite Baß entdeckte 1799 die Baßstraße, welche das Australkontinent von Vandiemensinsel

scheidet. 1800 wurde Baudin mit Peron von dem Französischen Gouvernement nach dem Australkontinente geschickt, welche den größten Theil der südlichen und westlichen Küste desselben aufnahmen und Napoleonsland und den Archipel Bonaparte der Erdkunde gaben; höchst belehrend ist auch die Reise des Briten Flinders, welche die Französische Expedition durchkreuzte: und der Brite John Turnbull, der von 1800 bis 1804 den Australocean befuhr, liefert Nachrichten über Neusüdwales, über Tahiti und die Sandwichinseln. Die einzelnen Theile des Australkontinents treten immer mehr hervor, wie sich die Briten auf demselben ausbreiten: James Grant vollendet die Aufnahme der Südküste zwischen 38 bis 39° S. Br. 1803 beschifft der Deutsche v. Krusenstern, in Russischen Diensten, den Australocean. 1804 entdeckte der Nordamerikaner Crooker Strongs Islands, 1805 der Spanier J. B. Monteverde eine neue Gruppe von 29 Eilanden; 1807 gaben die Briten Savage, 1816 John Liddiard Nicholas und 1822 Cruize Nachrichten über Neuseeland, 1810 Capt. Wilson 1817 John Martin über die Tonga oder freundschaftlichen Inseln. 1812 wurde eine Britische Kolonie auf dem Eilande Pitcairn und das Eiland Mosquarri unter 54° S. Br. aufgefunden. 1813 überstiegen die Briten die blauen Berge des Australkontinents und schließen dadurch dessen Inneres auf. 1815 entdeckten die Brieten die Auklandgruppe und unternahm der Deutsche Otto von Kotzebue auf dem Russischen Schiffe Rurik und 1816 der Brite Campbell eine Fahrt um die Erde: ersterer entdeckte die Inseln Rumanzoff und Spiridoff, die Rurikskette, die Kutusow-, Suwarow- und Radakinseln, und theilte interessante Nachrichten über die Marianen mit. 1820 findet der Schwede Graaner die Oscarsinsel, 1823 der Brite Hunter die zweite Huntersinsel.

Allmäliges Hervortreten der Bestandtheile Australien's in chronologischer Ordnung.

Jahr	Bestandtheile.	Entdecker.	Nation.
1521	Marianen	Magelhaes	Spanier
1526	Neuguinea	Meneses	Portugiese
1528	Karolinen	Saavedra	Spanier
1567	Salomons-Archipel	Mendana	Spanier
—	Marquesas	Mendana	Spanier
1595	Santa-Cruz-Archipel	Mendana	Spanier
1606	Espiritu-Santo-Archipel	Quiros	Spanier
—	Sagittaria oder Tahiti	Quiros	Spanier
1806	die Torresstraße	Luis Baez de Torres	Spanier
1606-1797	Südlicher Archipel	Quiros — Wilson	Sp. u. Br.
1616	Westküste des Australlandes	Dirck Hartig	Holländer
—	Archipel des bösen Meers	Schouten	Holländer
1617	Neuireland	Schouten u. le Maire	Holländer
1618	Nordküste des Australlandes	Zechaen	Holländer
1627	Südküste des Australlandes	Nuits	Holländer
1642	Vandiemensinsel	Abel Tasmann	Holländer
—	Schcutensinsel	Abel Tasmann	Holländer
—	Neuseelond	Abel Tasmann	Holländer
1643	Fidschiinseln	Abel Tasmann	Holländer
—	Tongainseln	Abel Tasmann	Holländer
1699	Neubritannien	Dampier	Brite
—	Anton Cave.	Dampier	Brite
—	Garret Denis	Dampier	Brite
1721	Osterinsel	Roggeween	Holländer
1722	Roggeween's-Insel	Roggeween	Holländer
1765	Disapointmentinseln	Byron	Brite
—	Byroninsel	Byron	Brite
1767	Neuhanover	Carteret	Brite
—	Admiralitätsinseln	Carteret	Brite
1768	Louisiade	Bougainville	Franzose
—	Schifferinseln	Bougainville	Franzose

Jahr	Bestandtheile.	Entdecker.	Nation.
1768	Gefährlicher Archipel	Bougainville	Franzose
1769	Societätsinseln	Cook	Brite
1770	Norfolkinsel	Cook	Brite
—	Ostküste des Australlandes	Cook	Brite
1774	Neucaledonia	Cook	Brite
—	Savageinsel	Cook	Brite
—	Palmerstoninsel	Cook	Brite
—	Herveyinsel	Cook	Brite
—	Watiuinsel	Cook	Brite
—	Mantschiainsel	Cook	Brite
1776	Sandwich-Archipel	Cook	Brite
1783	Pelewinseln	Willson	Brite
1787	Neckerinsel	la Peyrouse	Franzose
1788	Mulgraveinseln	Marshall u. Gilbert	Brite
—	Penrhyninsel	Watts	Brite
1791	Herzogs-York's Insel	John Hunter	Brite
—	Huntersinsel I.	John Hunter	Brite
—	Santwichinsel	John Hunter	Brite
—	Rotumah	Edwards	Brite
—	Washintongsinseln	Ingraham und Marchand	Nordamer. u. Franz.
—	Recherche-Archipel	d'Entrecasteaux	Franzose
1792	Kermadeck	d'Entrecasteaux	Franzose
1793	Stephensinsel	d'Entrecasteaux	Franzose
1799	Baßstraße	Baß	Brite
1800	Bonaparte-Archipel	Baudin	Franzose
1801	Carpentariabusen	Flinders	Brite
1804	Strongsisland	Crooker	Nordamer.
1805	Monteverde-Gruppe	Monteverde	Spanier
1809	Lord Anklandinseln	Bristow	Brite
1812	Mosquarriinsel	Monteverde	Brite
1814	Suworowinsel	Lasarew	Russe
1815	Murikskette	Kotzebue	Russe
—	Krusensterns-Inseln	Kotzebue	Russe
—	Anklandsgruppe	—	Brite
1817	Rumainzofsgruppe	Kotzebue	Russe
—	Radakskette	Kotzebue	Russe
1820	Oskarinsel	Granner	Schwede
1823	Huntersinsel II.	Hunter	Brite

b. Namen.

Australien, das Südland, hat den Namen von seiner Lage gegen die alte Erde erhalten und verdient ihn auch wohl mit allem Rechte, da es der einzige Erdtheil ist, dessen Kontinent sich ganz in der südlichen Hemisphäre ausbreitet. Zwar liegen einige dazu gehörige Inselgruppen, wie die Karolinen, die Marjanen, die Mulgraveeilande und der Sandwicharchipel auf der nördlichen Hemisphäre, aber diese sind doch nur als ein Anhang zu betrachten, und dürften nicht viel mehr als $\frac{1}{100}$ des Ganzen betragen.

Die Benennung Australien für diesen Erdtheil ist fast so alt, als die Auffindung des Südoceans. „Oertel und Merkator unterschieden schon auf der Erde drei Kontinente: orbis vetus (bei Oertel Ptolemaeus), welcher Europa, Asia und Amerika umfaßte, orbis novus, wohin sie Amerika rechneten, und terra australis oder Magellanica, das Wilhelm Postel mit einem unerklärlichen Namen Chasdia benennt. Waren theilt dagegen das Land in 4 Kontinente ein: orbis vetus, orbis novus, terra polaris arctica oder orbis arcticus, und terra australis oder magellanica (Varenii geogr. gener. pag. 50. 51.) Im sechszehnten Jahrhunderte kannte man zwar von allen Erdmassen des Südoceans noch nichts weiter, als das Land der Papuer und die Salomonsinsel, beide höchst unvollkommen, indeß hatte man doch von dem Daseyn eines südlichen Kontinents eine Ahnung, und glaubte es freilich auf einem ganz andern Flecke zu finden, als es im ersten Viertel des siebenzehnten sich aufklärte. Selbst nachdem das Australkontinent schon entdeckt war, erhielt sich doch der Glaube an eine andre Erdfeste in dem unermeßlichen Raume, bis Cook die Nichtexistenz desselben documentirte!

In der Folge, ehe noch das damalige Neuholland als eine Erdfeste anerkannt war und Carteret, Byron, Bougainville und Cook uns mit allen den Labyrinthen von Eilanden des Australoceans bekannt gemacht hatten, glaubte man einen zweckmäßigern Namen für die zerstreueten Länder im Australoceane wählen zu müssen. Schon Desbrosses theilte, in seiner Histoire des navigations aux terres australes, die in diesem Oceane belegenen Länder in 3 Theile: Magellania oder das noch nicht aufgefundene, bloß vermuthete Kontinent, Australia oder Neuholland mit seinen benachbarten In-

seln und Polynesien oder die zerstreueten Archipele; Plant aber trug letztren Namen auf alle Inseln über, die er zwischen Asia und Amerika fand. Diese Benennung wurde indeß bald unstatthaft befunden, da unter diesen Inseln auch Neuholland paradirte, ein Land, welches 14 Mal größer, als alle bekannten Inseln sich darstellt, und mit vollem Rechte den Namen einer Erdfeste verdient, wie das mit allen seinen Inseln nur um 10,000 Q. Meilen größere Europa.

Französische Schriftsteller, an ihrer Spitze Mentelle und Malte-Brun, adoptirten den Namen Oceanique, Oceanisch, und da sie fühlten, daß ein Adjectiv gegen die Analogie der Sprache verstoße nnd nicht als Substantiv gebraucht werden könne, so bildeten sie das Wort Oceania. Allein Oceania allein und ohne das Adjectiv Australis umfaßt alle Länder der Erde, die der Ocean in seinen verschiednen Theilen umgiebt, und ist nicht bloß dem Südoceane besonders eigen.

Die Britischen Geographen haben dafür das Wort Australasia gewählt, aber dieser Ausdruck ist eben so wenig passend. Zwar liegt das Australland im S. O. der Erdfeste Asia, allein es trägt einen ganz andern Charakter als dieser Erdtheil: das ganze animalische und vegetabilische Leben ist sowohl auf seinem Kontinente, als auf seinen ost- und nordwärts belegnen Inseln anders, als wir es auf dem benachbarten Asia finden, und die Natur hat die Gränzen selbst scharf gezogen.

Daher haben wir denn auch die Inseln des östlichen Archipel's, die von jeher zu Asia gehört haben, die großen und kleinen Sundainseln, die sämmtlichen Gewürzinseln, die Philippinen, Magindanao und Japan mit seinen Inseln, worauf noch alles den Asiatischen Stämpel trägt, wenn schon auf einigen der kleinen Eilande hie und da ein Australischer Zug sich finden mag, bei Asia gelassen, so wie Amerika die ihm zunächst belegnen Inseln, die Gallapagos, Quadra Vancouver, Juan Fernandez zugehören, und nennen mit unsern Deutschen Geographen die in einen Erdtheil vereinigten Länder des Australoceans Australien.

Walkenaer's Eintheilung der Erde in 3 Welten scheint uns zwar bequem, aber eben so sprachwidrig. Er

ordnet die Länder und Meere der Erde auf folgende Weise:

Alte Welt	Europa Asia. Afrika	Indischer Ocean.
Neue Welt	Nordamerika Südamerika	Atlantischer Ocean.
Inselwelt	Oestl. Archipel Polynesien Australien	Austral- oder großer Ocean.

Allein das Wort Welt bezeichnet nicht unsre Erde, sondern das ganze Weltgebäude, wovon unsre Erde nur einen Theil ausmacht, und eine Inselwelt, worin Erdfesten vorkommen, ist offenbar ein Nonsens, wenn wir nicht alle unsere Erdfesten zu Inseln machen wollen!

c. Lage. Gränzen.

Schon in den vorigen Abschnitten haben wir uns über den Umfang ausgesprochen, den wir dem fünften Erdtheile zuerkennen: Australien enthält die Erdfeste oder das Australland, und alle Inseln und Inselngruppen, die seit Magelhaens Fahrt im Australoceane entdeckt sind und nicht den Küsten der Erdtheile Asia und Amerika so nahe belegen sind, daß sie als deren Zubehörungen betrachtet werden können.

Im Norden scheidet die Kette der Aleuten das Meer von Kamtschatka von dem Australoceane, wovon es zwar den nördlichsten Theil ausmacht, aber doch bei seiner Annäherung an die Küsten von Asia und Amerika ganz zu diesen Erdtheilen gezogen werden muß. Im O. können die Gränzen Australiens bis etwa 100 Seemeilen von Amerika's Küste geschoben werden: seine östlichsten Punkte sind hier die Osterinsel, Pitcairnseiland, und der Sandwicharchipel. Im W. geht die Gränze bis zum südlichen Polarzirkel herab; im S. sind die westlichsten Punkte Australien's das Australland mit den zunächst belegnen Eilanden, Neuguinea, die Karolinen und Marjanen, alles etwa zwischen 130° bis 270° L. und 66½° S. Br und 35° N. Br. belegen. Zwar hat man noch keine Länder aufgefunden, die in diesem Raume der Länge im S. an den Polarkreis, im N. bis an 35° Br. reichen, indeß könnten dergleichen in der Folge entdeckt werden

und dann würde man sie doch wohl Australien zuzählen müssen.

d. Größe.

Das gegenwärtige Areal der zu Australien gehörigen Länder läßt sich noch nicht ausmitteln, und selbst die Berechnungen der besten Charten dürften von der Wahrheit doch sich immer weit entfernen, da theils die Umrisse vieler Inseln wie zu B. Neuguinea's und der Louisiade gar noch nicht ausgezogen sind, theils von den meisten übrigen noch gute Specialcharten fehlen, und der geringe Raum, den sie auch selbst auf einer Arrowsmith'schen Charte einnehmen, nicht einmal eine Berechnung zuläßt. Folgendes sind die Berechnungen des Prof. Gauß für Zimmermann's Australien:

1) Australland	150,180	Q. Meilen
2) Vandiemensinsel	1,150,24	—
3) Neuseeland	4,291	—
4) Neucaledonien	325	—
5) Tahiti	20,50	—
6) Osterinsel	4,20	—
7) Neuguinea	13,000	—
8) Marianen	43,50	—
9) Sandwicharchipel	295,70	—
Summe	169,310,74	Q. Meilen

hierzu noch nach anderen Berechnungen:

10) Egmontsinseln	10	Q. Meilen
11) Espiritu santo	90	—
12) Ohiwaroa	10	—
13) Wahitahu	6	—
14) Nukahiwa	14	—
15) Tongainseln	135,40	—
16) Roggewee's Archipel	31	—
17) Kanguruhinsel	93,40	—
Summe	169 700,80	—

Dieß sind die sämmtlichen Größen, die ich von dem Australkontinente und den Inseln angegeben finde. Allein nach Freycinet's Berechnung beträgt das Areal des Australlandes nach den berichtigten Französischen Umrissen nur 138 375 Q. Meilen, ist daher um 11 805 Q. Meilen kleiner, als Gauß es berechnet hat, die Vandiemensinsel dagegen 1,235,24 Q. Meilen, mithin um 85,10

Q. Meilen größer. Dadurch würde die obgedachte Summe auf 157,980,65 Q. Meilen herabgesetzt werden. Aber auch Neuseeland ist nicht so groß, als oben angegeben, und enthält, nach Nicholas, nur 2.927,33 Q. Meilen, und von dem Areal Neuguinea's, das sicher nicht um vieles größer, als Borneo ist, dürften immer 3.000 bis 4.000 Q. Meilen wegfallen.

Nun fehlen zwar die größern Inseln Neubritannia, Neuireland und Neugeorgia, und die meisten theils in Gruppen zusammen, theils einzeln belegnen Eilande, worunter aber ein großer Theil nicht den Raum einer Q. Meile bedeckt. Schwerlich dürften alle diese großen und kleinen nicht berechneten Inseln mehr als 4.000 Q. Meilen Areal haben, und die Annahme von 159,303 Q. Meilen, die von uns in den statistischen Umrissen H. III. S. 96 angesetzt ist, dürfte wohl das Höchste seyn, was für ganz Australien anzunehmen stände. Würde unsere Annahme sich der Wahrheit nähern, so würde der Erdtheil doch noch um 4.080 Q. Meilen größer als Europa, dagegen um 352,390 kleiner als Afrika, um 656,903 kleiner als Amerika und um 659,087 kleiner als Asia seyn.

II.

Physische Beschaffenheit.

a. Oberfläche. Boden.

Australien, das Kontinent, hat von allen Erdtheilen, die regelmäßigste Gestalt, ist am meisten gerundet, am wenigsten eingeschnitten und breitet seine schmälste Seite nach W., seine breiteste nach O. aus. Das Innere bildet eine ungeheure Hochebene, die wahrscheinlich eben die Verschiedenheiten der Oberfläche und des Bodens darbietet, wie in den übrigen Erdtheilen; der Küstenrand ist sandig, zum Theil mit aufgeschwemmtem Boden, im S. und W. arm an Quellen und frischem Wasser, überall mit Gebirgen umgeben, die bis jetzt nur auf einer Seite geöffnet sind, nur erst einen Blick in das ungeheure Binnenland dargeboten haben.

Das Kontinent ist von 2 Inselreihen umgeben, die sich von N. nach S. O. neigen und gleichsam über den Australocean zerstreut sind, doch sichtbar in einigem Zu-

sammenhange mit einander stehen. Die innere Reihe, zunächst dem Kontinente, und wie dasselbe bloß der südlichen Hemisphäre angehörig, beginnt mit der großen Insel Neuguinea, die sich zunächst an den Aequator drängt: an diese reihen sich Neubritannien, Neuireland, der Salomonsarchipel, der Archipel de la Cruz, die neuen Hebriden, und Neucaledonia, als Schlußstein steht Neuseeland da. Diese innere Reihe bildet einen großen Bogen, und enthält die sämmtlichen größern Inseln Australien's Durch den Archipel Kermandec scheint sie sich der äußern Reihe nähern zu wollen.

Die äußere Reihe zieht sich auf beiden Seiten des Aequators um die innere Reihe meistens in einer ziemlich gleichen Entfernung hin, doch im W. weit höher gegen Asia aufsteigend, im O. näher an Amerika hingerückt. Da, wo Japan's Inselgruppe Bonin aufhört, beginnt sie mit den Marianen, setzt in den Karolinen und Mulgravekette, die auf der nördlichen Hemisphäre belegen sind, fort, übersteigt den Aequator, verbindet mit sich die Schiffer-, Fidschi- und Tongainseln, und schließt mit dem in mehrere Gruppen getheilten Georgsarchipele, wozu wir auch die Markesen ziehen: ihre östlichsten Außenwerke sind ein paar kleine Punkte, wie die Osterinsel und Pitcairn im S. O

Ganz von beiden Reihen abgeschnitten und hoch im N. O. breitet sich der Sandwicharchipel aus, der bis jetzt das entfernteste aufgefundne Außenwerk Australien's macht.

Wirft man einen Blick auf diese Konfiguration der Australischen Inseln, untersucht man Boden und Produkte, und vergleicht sie mit denen des Kontinents, so muß man sich der Vermuthung überlassen, daß einst dieses Kontinent einen weit bedeutendern Umfang gehabt und sich über alle die Inseln der innern Reihe ausgedehnt habe. Wahrscheinlich war in der Urzeit der ganze Raum, der jetzt zwischen ihnen und dem Festlande liegt, Land, das eine spätere vulkanische oder neptunische Revolution in Wasser verwandelte, und nur über die höher gelegenen, fester stehenden Theile nicht Meister zu werden vermochte, die jetzt als Inseln und Eilande übrig geblieben sind, und sich noch immer an das Hauptland, dem sie entrissen sind, anzulehnen scheinen. Die meisten der größern Inseln sind vul-

kanischer Natur: auf Neuguinea, auf Neubritannia rauchen noch immer die höhern Pike, während man auf dem Kontinente selbst keine Feuerspeier entdeckt hat. „Aus „den Trümmern einer eingestürzten Erde, aus Massen von „Urgebirgen, die durch Vulkane gesprengt und in unge„heuren Erdbeben mit andern Gebirgsmassen durch einan„der geworfen wurden, während Feuer- und Wasserströme „sich übereinanderwälzten, und die Elemente in den vor„gefundenen Stoffen alle Veränderungen, alle Formen er„zeugten, die bald aus ihrem Kampfe, bald aus ihrer „Vereinigung entstehen konnten; aus diesem Stürmen und „Toben der rohesten Kräfte der Natur im chaotischen Ge„wühle mag zur Zeit der jüngsten Erdrevolution diese „Australische Inselreihe hervorgegangen seyn (Lindner's Austr. „S. 69).

Einen andern Ursprung scheint die äußere Reihe der Australinseln gehabt zu haben: es sind entweder runde oder doch etwas gerundete Eilande, die zu der Trapp- oder Basaltbildung gehören, als Seegebirge hoch über den Wasserspiegel hervorragen, und mit schroffen Felsenriffen, an welchen das Meer sich in furchtbaren Brandungen bricht, umgeben sind oder es sind niedrige Eilande, deren Oberfläche sich kaum über das Meer erhebt und von welchen einige zur Fluthzeit oder bei hohem Meere wieder unter seine Fluthen vergraben werden. Die hohen Eilande sind durchaus vulkanischer Natur: die Marjanen bilden eine mit den Vulkanen auf den Philippinen parallel laufende Bergkette, die man mit den Vorlanden, die das Meerbekken begränzen, vergleichen möchte; sie enthält, wie diese, im N. fortdauernd thätige Vulkane, während die auf den abgesonderten Eilanden meistens erloschen sind. Die niedern Inseln und kreisförmigen Inselgruppen sind von neuerer Bildung, die noch fortwährend im Schaffen begriffen ist: sie stellen Tafelberge vor, die sich steil aus dem Abgrunde erheben und bei welchen das Senkblei keinen Grund findet; die Oberfläche der Tafel ist unter Wasser, und bloß das Riff oder der breite Damm um das Wasserbecken erreicht bei niederem Wasserstande den Spiegel und trägt auf seinem Rücken die Sandbänke oder Inseln. Riffe und Inseln umschließen ein inneres Becken, das gewöhnlich Lagune heißt. – Nur bei einem geringen Umfange der Tafel füllt sich solche mit Korallenbänken, aus, auf

welchen nach und nach eine vegetabilische Decke sich bildet und einem Eilande das Daseyn giebt. Der Damm selbst besteht aus wagerechten Lagern eines aus Korallensand oder Madreporentrümmern gebildeten Kalksteins: auf dem Damm ausgeworfene, nicht selten klaftergroße Geschiebe sind von derselben Steinart. Diese Korallenriffe, niedere Inselgruppen und Inseln trifft man im Australoceane am häufigsten zwischen den Wendekreisen an, sind aber dem Oceane nicht allein eigen, sondern auch der Indische Ocean enthält dergleichen, die dieser Bildung angehören. „Wahrscheinlich sind in den Strichen zwischen den Wendekreisen, wo die enormen Massen dieser Bildung sich erheben, eine ungeheure Menge von Litophyten stets beschäftigt, im kalten lichtlosen Meeresgrunde durch den Proceß ihres Lebens den Stoff zu deren nicht zu bezweifelndem Wachsthume und Vermehrung zu erzeugen, und wahrscheinlich ist der Ocean zwischen den Tropen die große chemische Werkstätte der Natur, wo sie den kalkerzeugenden, niedrig organisirten Thieren ein ihrer Oekonomie so wichtiges Amt anvertraut." (v. Kotzebue Reise. Th. III. S. 33.)

b. Gebirge.

Das Kontinent besteht aus einem mit hohen Bergen eingefaßten Hochplateau, das auf allen Seiten von mäßigen Gebirgen, die gleichsam als Vormauer dastehen, eingeschlossen ist, und eine schmale sandige Küstenterrasse vor sich hat: aber das innere Gebirgssystem ist, wie das Hochplateau selbst, völlig unbekannt, und nur die blauen Gebirge von Basaltformation, welche die Terrasse Sidney Cove vom Hochplateau trennen, sind erst überstiegen.

Die Gebirge auf der erstren Inselreihe sind von eben der Bildung, wie auf dem Kontinente: es sind hohe konische Basaltkegel, die sich, wie die Eilande selbst, in einer Richtung von N. W. nach S. O. schwingen, und zum Theil eine beträchtliche Höhe erreichen. Das Land, woraus sie aufsteigen, ist vulkanischer Natur, da es in derselben Parallele mit Sumatra, Java, den übrigen Sundainseln und den Molucken belegen ist: es öffnen sich auch mehrere Vulkane, und Dampier weiset allein auf Neuguinea und seinen nächstbelegnen Eilanden 15 Feuerspeier nach, worunter Isle brulante, auf der Ostküste der großen

Insel; einer der verheerendsten ist. Auf den Inseln, die zu Neubritannia gehören, bemerkten die Seefahrer verschiedene Berge, aus welchen Rauch aufstieg, noch andere, die ausgebrannt zu seyn schienen; auf dem Salomoarchipel, auf dem Archipel S. Cruz, wo der Sesarga und noch ein anderer Feuerspeier in Thätigkeit war, auf den neuen Hebriden zeigten sich Vulkane, auf Neuseeland war zwar keiner weiter thätig, doch beweisen Laven, Schlacken, Bimsstein und vulkanisches Glas, daß einst hier Vulkane tobten. Diese Insel trägt auch Cahenomauve den höchsten Berg von Australien, der, nach Forster, 14,760' mißt: eine Menge andrer Pike mögen über 10,000 aufsteigen, da sie unter 40° S. Br. bereits ewigen Schnee tragen. Auch die Berge von Neuguinea sollen eine bedeutende Höhe erreichen, ob man gleich auf keinem derselben, da sie fast unter dem Aequator belegen sind, Schnee erblickte.

Die Gebirge, die auf der zweiten Inselreihe sich befinden, haben eine besondere Form: es sind Basalt- oder Trappkegel, die meistens die Mitte des Eilandes bedecken, um welche das Land terrassenförmig gegen das Meer abfällt. Einige darunter sind Vulkane, wie der auf Tofoa, andere tragen in der Mitte einen Binnensee, der vielleicht der Krater eines ausgebrannten Vulkans ist; alle sind mit hohen Felsenriffen umgürtet. Auch die niedrigen Inseln besitzen ihre Tafelberge, die sich indeß nur unbedeutend über dem Spiegel des Meeres erheben.

Der Archipel der Sandwichinseln ähnelt in gegnostischer Hinsicht den hohen Eilanden der zweiten Inselreihe: auch auf seinen Inseln thürmt sich der Gebirgsknoten in der Mitte auf; der Mauna Roah auf Owaihi erhebt sich mit seinen 3 Piken 13,524 über dem Meere, und ist mithin an Höhe der zweite bis jetzt bekannte Berg Australien's. Auf dieser großen Insel ist ein Vulkan, der Worerau, in Thätigkeit; außerdem zeigen sich auf andern Bergen dieser und der übrigen Inseln Krater, die zu vormaligen Feuerspeiern gehört haben.

Daß sich in einem so zerstückelten Erdtheile außerordentlich viele Vorgebirge finden, versteht sich von selbst: wir werden sie bei dem Kontinente und bei den Inseln, wozu sie gehören, nennen.

c) Gewässer.

Das Kontinent von Australien stößt im W. an den Indischen Ocean, Neuguinea im W. an das Moluckenmeer, der Ueberrest der Australischen Bestandtheile breitet sich in dem großen Australoceane aus, der im W. die Philippinen, die Likeios, Japan, Jesso, die Kurilen, und Kamtschatka, im N. die Aleuten zu Gränzen hat; zwar bilden das gelbe, das Japanische und das Ochozkische Meer Zubehörungen desselben, und das Meer von Kamtschatka, das von den Aleuten abgetheilt wird und bis zur Beringsstraße oder dem Eingange in das Nordpolarmeer reicht, seinen obern Theil, indeß haben wir diese Meere Asia zugetheilt, da sie von Alters dazu gehört haben; auch die Boningruppe, die in die Gränzen des offnen Australmeers fällt, bei Japan, wohin sie gehört, beschrieben.

Die Westküste von Amerika bildet das Ostufer des Australoceans: es läuft rein und ununterbrochen fort, nur im äußersten Norden und Süden zu einigen Inseln eingerissen, und hat nur einen Einschnitt um den nördlichen Wendekreis, den großen Busen von California.

Von O. her nur 2 Eingänge bieten sich dar: 1) die magellanische Straße zwischen dem Kontinente von Südamerika und dem Feuerlande, die Magelhaens zuerst durchfuhr, jetzt aber, wegen der Gefahren, die darin den Schiffen drohen, wenig mehr benutzt wird; 2) die Fahrt um das Kap Horn des Feuerlandes, jetzt die befahrendste für alle Schiffe, die von O. aus den Australocean besuchen, und bei dem heutigen Zustande der Nautik mit weniger Gefahr zu umgehen. Einen dritten Eingang hofft man um das nördliche Amerika zu finden, es steht jedoch zu bezweifeln, daß, wenn es auch gelänge, sich eine Fahrt durch jene beeisete Zonen zu bahnen, diese doch je eine Handelsstraße werden könnte.

Von W. her stehen folgende Eingänge offen: 1) um das Cap d'Entrecasteaux auf Vandiemensinsel und 2) durch die Baßstraße zwischen dem Australkontinente und Vandiemensinsel, jetzt die beiden befahrensten und am wenigsten gefährlichen, da man aus einem offenen Meere in ein andres offnes Meer geht und die Baßstraße hinlänglich untersucht und bekannt ist; 3) durch die Tor-

resstraße, zwischen dem Australcontinente und Neuguinea, aus dem Moluckenmeer in den Ocean; sie bietet zwar von Bengalen und Java aus einen nähern Weg in den Ocean dar, wird aber wenig gewählt, weil in dem anstoßenden Moluckenmeere beständig gewaltige Stürme wüthen und die Straße selbst auch noch zu wenig bekannt ist; 4) aus dem Molucken- und Celebesmeere um die nordwestliche Küste von Neuguinea; mehr als 10 Durchfahrten, die aber von Europäischen Schiffen eben wegen der in jenen Meeren herrschenden Stürme wenig benutzt werden; 5) aus dem Schinesischen Meere zwischen Magindanao und Manila giebt es mehrere Durchfahrten, deren sich bisher fast allein die Gallione von Manila bediente, und 6) aus dem Schinesischen Meere zwischen Manila und Taiwan, und durch die Kette der Likeios, meistens bloß von Kantonfahrern, die nach der Nordwestküste von Amerika gehen, befahren.

Dieser größeste aller Oceane — er umfaßt, nach Gauß's Berechnung 2,834000 Q. Meilen, mithin über ¼ der ganzen Erdoberfläche — verdient den Namen des ruhigen Meers, den ihm Magelhaens bei seiner Erdumschiffung beilegte, weil sein Schiff auf einer Fahrt von 3 Monaten sanft durch seine Fluthen schnitt, keinesweges: den Winter über herrschen auf demselben die schrecklichsten Orkane und Stürme, die besonders bei dem Uebergange von einem zu dem andern Passat eintreten; doch würde die Schifffahrt immer leicht seyn, wenn nicht die gefährlichen Riffe und die ungeheuren in diesem Oceane so häufigen Korallenbänke sie erschwerten. Ein der Tropenregion desselben eignes Phänomen ist das Leuchten seiner Gewässer: hier funkelt und glänzt sein Spiegel wie ein Silberstoff, dort breiten sich seine Wogen in ungeheure Flächen von Schwefel und entzündetem Pech aus; zuweilen gleicht das Meer einem Milchmeere, zuweilen sieht es einem langen, beweglichen und wogenden Lichtstreifen ähnlich, dessen Enden sich am äußersten Ende des Horizonts verlieren. Diese Phänomene werden bloß durch Mollusken und weiche Zoophyten erzeugt: eine Gattung mikroskopischer Schaalthiere von rother Farbe bringt jene Blutmeere hervor, die einige Seefahrer beobachtet haben, und in den Meeren von Neuguinea und dem Kontinente hat man Staubmeere gesehen, die von den Eiern gewisser See-

thiere, die einem grauen Staube ähneln, ihre Farbe erhalten.

Außer der Ebbe und Fluth hat jedes Meer, vor allem aber der Australocean, noch andre allgemeine Bewegungen, die durch die Atmosphäre und die Wirkung der Sonne auf das Eis des Poles vorgehn. Die Gewässer, die den größten Theil der Erdoberfläche bedecken, fließen schon durch eine allgemeine und eigenthümliche Bewegung von O. nach W., folglich in einer den Kreisen des Sphäroids entgegengesetzten Richtung, aber von den Passatwinden beherrscht, von welchen unter dem Aequator offenbar alle Strömungen herrühren. Durch das von der Sonnenhitze geschmolzene Polareis entsteht eine entgegengesetzte Strömung, die das Wasser gegen die Mittagslinie antreibt: beide verlieren sich aber in so unendlichen Nuancen, daß man dafür nie eine allgemeine Regel oder allgemeine Gesetze festsetzen wird: alles hängt von der Stärke der Winde, von der Masse der Wellen, die sich gegen einander antreiben, ab. Dieser Theil der Hydrographie ist unter allen noch am wenigsten erforscht!

Meerengen giebt es in diesem aus so vielartigen Ländermassen bestehenden Erdtheile sehr viele, besonders in den verschiedenen Inselarchipelen: die vornehmsten darunter sind die Baßstraße, welche Vandiemensinsel vom Australkontinente scheidet, die Torresstraße zwischen diesem Kontinente und Neuguinea, die Dampiersstraße zwischen Neuguinea und Neubritannia, die Cooksstraße zwischen den beiden Hälften von Neuseeland rc. Die übrigen sollen in der Topographie genannt werden.

Zwar hat man schon mehrere Golfe auf dem Kontinente, dessen Umrisse ziemlich genau vorliegen, entdeckt und aufgenommen, aber keiner kömmt dem in dessen N. O. belegnen Busen von California gleich, der mit eben dem Recht in der Folge den Namen eines Meeres führen wird, wie das Adriatische oder Baltische Meer.

Was dagegen die Ströme auf dem Kontinente — die Inseln können nur Flüsse von dritter Größe haben — betrifft, so sind deren bis jetzt nur wenige bekannt, die sich in das Meer ausmünden: dahin gehört der Fluß im N., der in die Diemensbai geht, der Brisbane, der Hastings und der Hawkesbury, die doch sämmtlich nur zu den Flüssen vom zweiten Range gerechnet werden können. Es ist ein allgemei-

ner Wahn, daß das Kontinent im Innern keine große Flüsse enthalten könne, weil man deren Mündungen noch nicht entdeckt hat, weil man überall auf der Küste kein süßes und meistens nur brakisches Wasser antreffe, und weil die Wilden, die man vorgefunden, durchaus keine Kenntniß von einer Schiffahrt verrathen: allein gewiß hat das Binnenland eben so gut seine Ableiter des während des Winters in ungeheurer Menge herabfallenden Regens, gewiß sammlen sich diese nicht in einem ungeheuren Binnenseen, den man in der Mitte desselben annimmt, sondern finden ihre Mündungen in den verschiedenen Einschnitten des Meeres, deren doch nur erst wenige hinlänglich genug untersucht sind. Ist man doch schon bei dem Vorschreiten in das Innere auf ziemlich bedeutende Flüsse, den Maquarie, den Tweed, die Boyne gestoßen? Hat man nicht erst ganz vor Kurzem die Mündung des Brisbane in der Moretonbai aufgefunden? Und gewiß werden deren auf den übrigen Küsten bei näherer Bekanntschaft immer mehrere hervortreten?

Daß auf dem Kontinente sich ein ungeheures Wasserbecken befinden müsse, welches das meiste Gewässer desselben auffange, haben Briten und Franzosen deßhalb gemuthmaßt, weil sie bisher auf so wenige Flußmündungen gestoßen sind: allein bis in die Mitte des Landes sind die Europäer noch nicht gedrungen, und dieser See liegt noch ganz in der Einbildung. Dagegen hat man in Neusüdwales bereits einige kleine Binnenseen, wie die Lagune unter den Hastings und den S. George entdeckt. Auf den kleinen Inseln finden sich deren meistens in der Mitte des Centralgebirgs und werden von den Seefahrern mit dem Spanischen Namen Laguna belegt; es scheinen die Krater ausgebrannter Vulkane zu seyn.

d) Klima.

Australien liegt theils in der heißen theils in der südlichen gemäßigten Zone: fast die ganze Masse seiner vielen Inseln hat Tropenklima, nur die südliche Hälfte des Kontinents, Neuseeland und einige geringe Inseln dehnen sich in dem gemäßigten Erdgürtel aus. Daß indeß auf einem Raume, der über 110 Längen- und 70 Breitengrade einnimmt, Luft und Witterung nicht einerlei seyn, und selbst auf Inseln, die unter einerlei Breite liegen, sich beides nach verschiednen einwirkenden Ursachen modificiren müsse, ist nicht anders zu erwarten. So bringen Vulkanität des

Bodens, hohe und minder hohe Gebirge, deren Stellung gegeneinander, isolirte oder an einander gedrängte Lage einen merklichen Unterschied hervor.

Im Ganzen ist das Klima viel weniger heiß, als in Afrika und Westindien: nirgends sieht sich der Europäer auch unter dem lothrechten Strahle der Sonne in ein so unerträgliches Treibhaus versetzt, als es unter dem brennenden Himmel von Altguinea und Hayti der Fall ist. Selbst die unter dem Aequator oder doch nahe an demselben belegnen Eilande genießen einer weit gemäßigtern Temperatur, wovon die Ursache wohl in der Regelmäßigkeit der Passatwinde, die diese Inseln beherrschen, zu suchen ist. Die Passatwinde fühlt man etwa 28 bis 30° auf beiden Seiten der Mittagslinie, also mit Ausnahme des Kontinentalsaums Neuseeland's und von Vandiemensinsel in ganz Australien. Sie wehen regelmäßig das ganze Jahr hindurch, theils aus N. O., theils aus S. O., und zwar stärker als in irgend einem andern Erdtheile, weil nirgends eine bedeutende Bergmasse sich ihnen entgegenstämmt. Am fühlbarsten ist ihr Einfluß auf der nördlichen Hemisphäre vom Junius bis September, auf der südlichen vom November bis März. In der Seegegend zwischen Timor, dem Australkontinente und Neuguinea wechselt der N. O. wohl mit dem N. W. Am wenigsten beständig sind die Passatwinde zwischen 2 und 5° Br., wo die sich durchkreuzenden N. O. und S. O. Winde bald Windstillen, bald gewaltsame Orkane hervorbringen, die von Regen, Donner und Blitz, so wie mit fürchterlichem Aufwogen des Meeres und zuweilen mit Erderschütterungen begleitet sind. Außer diesen beständigen Winden erzeugen noch der Wechsel von Tag und Nacht durch die Veränderungen in der Temperatur jene theilweisen und periodischen Land- und Seewinde, deren Wirkung in den Tropeninseln am regelmäßigsten ist; der Seewind wehet gewöhnlich von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, der Landwind von 7 Uhr Abends bis 8 Uhr Morgens.

Alle in dem Bereiche des Passatwindes höher belegnen Inseln besitzen ein sehr gesundes und aufheiterndes Klima: ungesund sind nur die niedrigen, dem Ueberfluthen der Wogen ausgesetzten Eilande und die südlichen und westlichen sandigen Küsten des Kontinents, wo man häufig nicht einmal frisches, sondern meistens brakisches Wasser

findet. Das Binnenland des Kontinents ist für uns noch nicht aufgeschlossen, indeß ist es, nach den Beobachtungen, die man zu Port Jackson gemacht hat, nicht unwahrscheinlich, daß man auf seinem Hochplateau Wüsten, wie die Schamo und Sahara antreffen könne. Zuweilen erscheint zu Sidney Town aus N. W., gleich dem Sziroko, ein zerstörender und erstickender Wind, der zwar nur kurze Zeit anhält, aber eine so drückende Hitze verbreitet, daß sie kaum zu ertragen steht. Dieser schreckliche Wind wirkt eben so zerstörend auf die animalische als vegetabilische Schöpfung: der Himmel verwandelt sich plötzlich in ein dunkles Grau, die Hitze steigt bis auf 40° Réaum., das Blut geräth in stürmische Wallung, und der ganze Körper befindet sich in einer Unbehaglichkeit, aus welcher man vergebens Rettung sucht: Vögel fallen todt nieder, die Vegetabilien ersterben oder verdorren. Man glaubt zu Port Jackson, daß dieser Wind auf gleiche Weise wie der Sziroko entstehe und in verbrannten Landstrichen des Innern sich auf eine so unmäßige Weise erhitze. Auch ist der Winter in den Gegenden, die außer den Tropen belegen sind, schon fühlbar, die Fröste ziemlich anhaltend, und die Nacht bringt wohl ½ Zoll dickes Eis mit.

Neuseeland, obgleich näher dem Südpole als das Kontinent belegen, hat doch ein viel milderes und angenehmeres Klima: auf der nördlichen Hälfte, noch unter 41° S. Br. und in der Nähe der Schneeberge kennt man keinen Reif, und die Hitze im Sommer wird nicht übermäßig groß. Neuseeland scheint in Australien gegen das Kontinent in eben dem Verhältnisse zu stehen, als England und Ireland gegen Europa. Die südliche Hälfte von 42 bis 49° S. Br. ist dagegen beinahe eben so kalt wie Scotland. Ueberhaupt wird die Kälte auf der südlichen Hemisphäre in Breitengraden schon unerträglich, wo in der nördlichen Hemisphäre von Europa noch die mildesten Gegenden angetroffen werden. So korrespondirt das Südkap auf Poenamu mit dem mittlern Frankreich, und doch ist es daselbst so rauh, wie es nur um Kinnairdshead seyn kann; so treiben schon Eisberge und Eisschollen in der südlichen Hemisphäre in Breiten, wo man auf der nördlichen noch das glatte offne Meer erblickt. Die Ursache liegt offenbar in der ungeheuern Wassermasse, die über die südliche Hemisphäre verbreitet ist.

3) Produkte.

aa) Aus dem Thierreiche.

1) Säugethiere. Es ist eine gemeine Sage, daß Australien ein an Quadrupeden armer Erdtheil sey. Wahr ist es, daß die Eilande, und nur diese wurden den Europäern genauer bekannt, außer Hunden, Schweinen, Ratten und Fledermäusen kein andres ursprüngliches Säugethier enthalten, aber auf dem Kontinente desselben, so wenig wir auch davon kennen, findet sich schon eine weit beträchtlichere Mannichfaltigkeit von Landthieren, und zwar solchen, die außer Australien kein andrer Erdtheil nährt, und bei dem weitren Vorrücken dürften wir auf viele andre stoßen, die vielleicht unsre Systeme noch um ganze Ordnungen bereichern werden. Alle eingebornen Thiere des Australkontinents bieten merkwürdige Eigenthümlichkeiten dar, die das Thierreich desselben von dem Thierreiche der übrigen Erdtheile absondern und fast außer Verbindung setzen: ein charakteristisches Kennzeichen der bis jetzt entdeckten eigenthümlichen Landthiere, die zu der Ordnung der Marsupialia gehören, sind die am Bauche kreisförmig geordneten Zitzen, mit einer Hautfalte umgeben, die einen Beutel darstellt, welcher, durch 2 am Schambeine artikulirte Knochen unterstützt, geöffnet und geschlossen werden kann. Die Jungen, als unreife Embryonen geboren, erlangen erst in diesem Beutel ihre völlige Ausbildung. Auch andere Thiere des Kontinents, wie das fliegende Eichhorn, tragen diesen Beutel, den auf der alten Erde sich bloß der Kuskus zugeeignet hat. Auf den Eilanden dagegen nähern sich die daselbst befindlichen Thiere mehr denen der benachbarten Erdtheile.

α. Eigenthümlich sind Australien:

a) Ordnung: Marsupialia.

Fam. 1. Phascolomida. Darunter der Wombat und der Koola.

Fam. 2. Halmaturini. Darunter die verschiedenen Arten der Känguruhs, deren gegenwärtig schon 8 bis 10 aufgefunden sind; die bekanntesten giganteus, elegans und faciatus.

Fam. 3. Dasyurini mit den beiden Gattungen: Thylacis und Dasyurus.

Fam. 4. Phalangistae, darunter von den Balantien bis jetzt lemurina auf dem Kontinente gefunden ist.

Ob der Kuskus der Moluckeu daselbst oder auf Neuguinea lebe, ist noch zweifelhaft, aber wahrscheinlich. Die eigentliche Gattung phalangista ist aber dem Kontinente allein eigen.

b) Ordnung: Prensiculantia.

Fam. 8. Das Hepuna Ru oder fliegende Eichhorn, welches dadurch den Charakter der Australischen Quadrupeden annimmt, daß es zugleich ein Beutelthier ist.

c) Ordnung: Reptantia.

Fam. 2. Ornithorhynchos, das Schnabelthier, wovon bis jetzt 2 Arten, rufus und fuscus, entdeckt sind.

Fam. 4. Tachyglossus, der Zungenschneller, in 2 Arten, aculeatus und setosus.

d) Ordnung: Chelopoda.

Fam. 4. Canina. Bloß der Dingo oder Neuholländische Hund, der sich dem Wolfe nähert. Indeß hat man bereits Spuren von größern Raubthieren entdeckt; dahin gehört, die Opossum-Hyäne, und eine Art Pantherkatze.

e) Ordnung: Pinnipeda.

Fam. 3. Phoca. Der Meerelephant oder phoca proboscidea, und die phoca otaria.

β. Mit andern Erdtheilen gemeinschaftlich hat es:

f. Ordnung: Chiroptera.

Fam. 1. Vespertilio, eine kleine besondre Art auf dem Sandwicharchipele.

Fam. 2. Harpyia, auf dem Kontinente, auf dessen Nebeninseln und auf Neuguinea.

Fam. 4. Galeopithecus, der Olek auf den Pelewinseln, und wahrscheinlich auf Neuguinea, so wie man ihn auch auf den freundschaftlichen Inseln gefunden hat.

b) Ordnung: Prensiculantia.

Fam. 5. Die Ratte, ursprünglich schon auf den Australinseln vorhanden, und jetzt durch die Schiffe überall verbreitet, wo Europäer an das Land gestiegen sind. Eben so die Hausmaus.

d) Ordnung: Chelopoda.

Fam. 3. Sanguinaria. Eine Art von Mustela Putorius, und eine Art von Tigerkatze auf Neuguinea und Neubritannia.

Fam. 4. Canina. Der Hund der Australinseln, verschieden vom Dingo und unsern Schäferhunden sich nähernd.

g) Ordnung: Holopoda.

Fam. 1. Der Ochs, verwildert auf den Marianen und um Port Jackson, wo er, so wie die Schaafe und Ziegen, als Hausthier durch die Europäer eingebracht ist.

Fam. 2. Das Guanaco oder Llama, auf den Marianen durch Spanier einheimisch gemacht.

Fam. 3. Eine Hirschart, Cervus moluccensis, auf den Marianen und Karolinen.

Fam. 4. Das Pferd und der Esel, beide durch Europäer eingeführt.

h) Ordnung: Multungula.

Fam. 2. Das Hausschwein, der Schinesischen Rasse ähnlich und schon vor Ankunft der Europäer auf den Inseln einheimisch, und der Babyrussa, oder Hirscheber, wahrscheinlich auf Neuguinea und den anstoßenden Inseln.

e) Ordnung: Pinnipeda.

Gatt. 3. Die gemeine Robbe, die Phoca ursina, und der Stellersche Seelöwe (Otaria leona).

i) Ordnung: Sirenia.

Gatt. 2. Der Manati australis.

Gatt. 3. Der Dugong oder die Seemagd.

k) Ordnung: Cetae.

Gatt. 1. Balaena mysticetus und boops.

Gatt. 2. Physeter catodon, macrocephalus.

Gatt. 4. Außer Delphinus Delphis und phocaena verschiedne andere Arten.

Bis jetzt hat man in Australien nur 19 eigenthümliche und 19 andre Säugethiergattungen gefunden, welche der Erdtheil mit andern theilt: allein wie viele dürften uns nicht noch bei näherer Bekanntschaft mit dem Binnenlande aufstoßen? Die vorgefundnen Arten sind übrigens meistens in großer Anzahl vorhanden.

2) Vögel. Bei weitem größerer Reichthum, als an Vierfüßlern, und zwar:

α. Eigenthümliche:

a) Ordnung: Raptatores.

Fam. 3. Accipitrini: 1) der blaßbraunstreifige Kauz (Strix fulva), auf Neuseeland; 2) der blaugraue Adler (Aq.

novae Holl.), auf dem Kontinente; 3) der bespornte Adler (Falco novae Holl.); 4) der weiße Falk.

Fam. 4. Lanii: 1) der schmalfederige Würger (Lan. pacificus); 2) der olivenbraune Würger(Lan. tabuensis); 3) der schwarzköpfige Würger (Lan. melanocephalus); 4) der paradiesvogelartige Würger (Lan. Barita viridis), und 5) der rabenartige Würger (Lan. grauvalus papuensis), beide auf Neuguinea.

b) Ordnung: Psittaci.

Fam. 1. Zahnschnäbler: 1) grauer Hornvogel (Buceros griseus); 2) höckerschnäbliger (Buc. orientalis); 3) Labillardiere's (Buc. Labillardieri).

Fam. 4. Psittacini, Sittiche oder Papagaien: 1) omnicolor; 2) Edwardsii; 3) fringillaceus; 4) nuchalis; 5) phigny; 6) Lathami; 7) rubrifrons; 8) humeralis; 9) papuensis; 10) macrorhynchos; 11) magnus; 12) tabuensis, 13) palmarum; 14) ulietensis; 15) australis; 16) pacificus; 17) taitanus; 18) Sparmanni; 19) pygmaeus; 20) cornutus; 21) caledonicus; 22) Novae Seelandiae; 23) meridionalis; 24) novae Hollandiae; 25) terrestris; 26) eximius; 27) Banksii; 28) Geoffroyi; 29) erythropus; 30) pusillus und 31) galeritus, der Helmkakadu.

c) Ordnung: Pici.

Fam. 1. Angulirostres. 1) Riesenvogel (Alcedo fusca); 2) rundfleckiger Eisvogel (Alc. nov. Guineae); 3) heiliger Eisvogel (Alc. sacra); 4) verehrter Eisvogel (Alc. venerata); 5) sicherer Eisvogel (Alc. tuta); 6) schwarzer Bienenfresser (Merops niger); 7) gekräuselter Bienenfresser (Merops nov. Seelandiae); 8) belappter Bienenfresser (Mer. caruncalatus); 9) gehörnter Bienenfresser (Mer. corniculatus); 10) geschäckter Bienenfresser (Mer. phrygius).

Fam. 2. Amphiboli, Wendezäher: 1) aschgrauer Fratzenvogel (Scytrops nov. Holl.): 2) goldbrauner Kukuk (Cuculus tahiticus).

Fam. 4. Tenuirostres: 1) brauner Wiedehopf (Upupa fusca); 2) olivenfarbiger (Up. olivacea; 3) schönstruppiger (Up. magna); 4) rother Baumläufer (Certhia rubra); 5) bräunlicher (C. suffusca); 6) brauner (C. fusca); 7) krummschnäbliger (C. pacifica); 8) bogen-

schnäbeliger (C. coccinea); 9) hakenschnäbeliger (C. obscura); 10) karmoisinrother (C. sanguinea); 11) grünlicher (C. virens); 12) belappter (C. caruncalata); 13) graulicher (C. incana); 14) Neuseeländischer (C. Sannio); 15) Neuholländischer (C. nov. Holl.); 16) schwarzkappiger (C. cucullata); 17) schwarzer (C. nigra); 18) mondfleckiger (C. lunata); 19) getropfter (C. guttata); 20) honigfressender (C. mellivora); 21) azelartiger (C. graculoides); 22) Goruck (C. Goruck); 23) blauschwänziger (C. cyanura); 24) Dirigung (C. Dirigung); 25) schneller; 26) schieferfarbner; 27) braungrüner; 28) gelbflügelicher Baumläufer; 29) dunkelfarbner Honigvogel (Nectarinia obscura); 30) Sandwich's Honigvogel (Nect. pacifica); 31) rother (Nect. coccinea); 32) gräulicher (Nect. virens), dem nach allein auf dem Kontinente 18 Arten.

d) Ordnung: Oscines.

Fam. 1. Hiantes: 1) hochdorsiger Tagschläfer (Caprimulgus nov. Holl.); 2) gehäubter Tagschläfer (Capr. cristatus); 3) purpurbrüstige Schwalbe (Hirundo tahitica).

Fam. 2. Passerini: 1) begränzter Ammer (Emberiza atricapilla); 2) papageischnäbeliger Kernbeißer (Loxia psittacea); 3) grüner Kegelschnabel (Colius viridis); 4) aschgrauer Lappenvogel (Glaucopis cinerea); 5) Scharlachfink (Fringilla coccinea); 6) Papageifink (Fringilla psittacea); 7) schwarzflügelige Lerche (Alauda nov. Seelandiae); 8) rothstirnige Meise (Parus nov. Seeland.); 9) großköpfige Meise (Parus macrocephalus).

Fam. 3. Coraces: 1 Königs-Paradiesvogel (Paradisea regia); 2) prächtiger (Par. magnifica); 3) violetkehliger (Par. superba); 4) sechsfädiger (sexsetana); 5) stahlblauer (viridis); 6) bärtiger? (cirrhata); 7) weißbäuchige Ahel (Graculus icterops); 8) federbärtige Krähe (Corvus australis); 9) geradeschnäbelige (Corv. pacificus); 10) achtfederige (Corv. octopennatus); 11) Wendezirkelkrähe (Corv. tropicus); 12) Labillardierische Elster (Corv. Labillardieri); 13) schwarzschwänzige Krähe (Corv. caledonicus); 14) Neuseeländische (Corv. paradoxus); 15) gebänderte (Corv. nov. Guineae); 16) kleinfüßige (Corv. papuensis);

17) bunte Racke (Coracias varia); 18) Lärmracke (Coracias strepera); 19) blaustreifige Racke (Coracias striata); 20) weißschwarzer Streckfuß (Tanypus australis; Münchner Akad. Abhandlung. 1811 — 1812. S. 459).

Fam. 4. Canori: 1) Lappenstaar (Sturnus carunculatus); 2) langschnäbelige Drossel (Turdus longirostris); 3) rothbraune (Turd. ulietensis); 4) bräunlichweiße (Turd. pacificus); 5) hellbraune (Turd. Sandwichensis); 6) dickschnäbelige (Turd. crassirostris); 7) rußschwarze (Turd. australis); 8) weißstirnige (Turd. albifrons); 9) punktirte (Turd. punctatus); 10) bläuliche (Turd. nov. Holl.); 11) Port Jackson's (Turd. phaeus); 12) streifköpfiger Manakin (Pipra striata); 13) orangebrüstiger (Pipra papuensis); 14) gelbbäuchiger Plattschnabel (Todus flavigaster); 15) rothbrüstiger Fliegenfänger (Muscicapa Sandwichensis); 16) buntflügeliger (Muscic. maculata); 17) dunkelfarbige (Musc. obscura); 18) Gesellschaftseinsiedlerfliegenfänger (Musc. nigra); 19) dunkelgelber (Musc. lutea); 20) gelbstirniger (Musc. flavifrons); 21) Sperlingsfliegenfänger (Musc. passerina); 22) olivenfarbiger (Musc. caledonica); 23) gesprenkelter (Musc. naevia); 24) fächerschwänziger (Musc. flabellifera); 25) gelbköpfiger (Musc. ochrocephala); 26) gelböhriger (Musc. nov. Holl.); 27) rothbäuchiger (Musc. erythrogastra); 28) Australische Bachstelze (Motacilla australis); 29) schöne (Mot. elegans); 30) citronengelber Sänger (Sylvia citrina); 31) langbeiniger (Sylv. longipes); 32) Zwergsänger (Sylv. minima); 33) Vandiemensfänger (Sylv. canescens); 34) kleiner Sänger (Sylv. pusilla).

e) Ordnung: Gallinae.

Fam. 1. Macrotarsi: 1) weißer Scheidenvogel (vaginalis alba).

Fam. 2. Alectorides: 1) die schwarzschwingige Wachtel (Perdix nov. Guineae); 2) wunderbarer Parkinson oder die prächtige Mänura (Parkinsonius mirabilis); 3) der Haushahn, auf den Inseln einheimisch, auf dem Kontinente eingeführt; 4) die Moencira, das Schweifhuhn, auf dem Kontinente einheimisch.

Fam. 3. Tachydromi: 1) gelber Regenpfeifer (Charadrius fulvus; 2) grüngrauer (Ch. Novae Seeland); 3) schwärzlicher (Ch. obscurus); 4) rothhalsiger (Ch. rubricollis).

Fam. 4. Columbini: 1) purpurköpfige Taube (Columba purpurea); 2) Waldtaube (Col. sylvatica); 3) kohlasterige (Col. pacifica); 4) granatflügelige (Col. erytroptera); 5) weißbindige (Limensis); 6) hakenschnäbelige (Col. curvirostra); 7) krummschnäbelige (Col. tonnensis); 8) rubinrothe (Col. nov. Seeland.); 9) braune (Col. antarctica); 10) Neuholländische (Col. Nov. Holl.); 11) goldflügelige (Col. chalcoptera); 12) weiße (Col. alba).

f) Ordnung: Struthiones.

Federhalsiger Kasuar (Casuarius nov. Holl.).

g) Ordnung: Grallae.

Fam. 2. Gallinulae: 1) weißes Rohrhuhn (Gallinula alba); 2) rothgelbe Ralle (Rallus Sandwich.); 3) dunkelbraune (R. obscurus); 4) ungeschwänzte (R. acaudatus); 5) aschgraue (R. tahitiensis); 6) braunköpfige (pacificus); 7) braunschwarze (tabuensis); 8) graukehliger (R. Troglodytes).

Fam. 3. Herodii: 1) heiliger Buschreiher (Ardea sacra); 2) bleifarbner (Ard. nov. Holl.); 3) Neuguineischer (Ard. nov. Guin.).

Fam. 4. Limicolae: 1) gelbschwänziger Brachvogel (Numenius tahitiensis); 2) weißgraue Schnepfe (Scolopax incana); 3) gestrichelter Strandläufer (Tringa virgata); 4) weißflügeliger (Tr. leucoptera).

h) Ordnung: Natatores.

Fam. 1. Pygopodes: 1) Riesenfettgans (Aptenodytes patagonica; 2) Halsbandsfettgans (Apt. torquata); 3) Papuasfettgans (Apt. papua); 4) gehäubte (Apt. chrysocoma); 5) kleine (Apt. minor); 6) schwarzstreifige (Apt. antarctica); 7) rothfüßige (Apt. catarractes).

Fam. 2. Anserides: 1) kurzflügelige Gans (Anser brachypterus); 2) weiße (Ans. antarcticus); 3) Trappgans (Ans. leucopterus); 4) bunte Gans (Ans. variegatus); 5) Augenbraunente (Anas superciliosa); 6) Neuseeländische (Anas nov. Seeland.); 7) weichschnäbelige (Anas malacorhynchos); 8) schwarzer Schwan (Cygnus atratus).

Fam. 3. Pelecanides: grünglänzende Scharbe (Carbo Palmerstoni); 2) gefleckte (Carbo naevius); 3) belappte (C. carunculatus); 4) gescheckte (C. varius); 5) gekrönte (G. cirrhatus); 6) Tabuischer Tölpel? (Sula tabuensis); 7) schwarzschnäbeliger Tropikvogel (Phae-

ton melanorhynchos); 8) rothschwänziger (Phaët. phoenicurus).

Fam. 4. Hydrochelidones: 1) schwarzflügelige Möwe (Larus melanopterus); 2) weißbrüstiger Sturmvogel (Procellaria alba); 3) rußfarbiger (Pr. fuliginosa); 4) krummschnäbeliger (Pr. pacifica); 5) Taucher (Pr. urinatrix); 6) blauer (Pr. caerulea); 7) breitschnäbeliger (vittata); 8) aschgrauer (Pr. cinerea); 9) Meersturmvogel (Pr. marina); 10) Eissturmvogel (Pr. gelida); 11) schneeweißer (Pr. nivea); 12) weißsteißiger (Pr. antarctica), Südmeerschwalbe (Sterna caspicides); 14) schwärzliche (St. melanosoma); 15) gestreifte (St. striata.)

β) Asien und Australien gemeinschaftlich.

a) Ordnung: Raptatores.

Fam. 3. Accipitrini: 1) plattfüßige Ohreule (Strix ceilanensis.)

b) Ordnung: Psittaci.

Fam. 1. Zahnschnäbler: 1) faltenschnäbeliger Hornvogel (Buceros obscurus.)

Fam. 4. Sittiche: 1) der rothfüßige (Ps. haematopus); 2) der schwarze (Ps. nov. Guin.); 3) der Bartpapagai (Ps. pondicerianus); 4) der rothseitige (Ps. sinensis); 5) der rothe Lory (Ps. ruber); 6) der große Lory (Ps. grandis); 7) der schwarze Kakadu (Ps. aterrimus); 8) der gehäubte Kakadu (Ps. cristatus.)

d) Ordnung: Oscines.

Fam. 1. Coraces: 1) die kurzschwänzige Krähe (Corv. brachyurus), 6 bis 8 Arten Paradiesvögel.

Fam. 4. Canori: 1) der prächtige Sänger (Sylvia cyanea.)

e) Ordnung: Gallinae.

Fam. 4. Columbini: 1) die Kronentaube (Columba coronata;

f) Ordnung: Grallae.

Fam. 2. Gallinulae: 1) die graugliedrige Ralle (Rallus philippensis);

g) Ordnung: Natatores.

Fam. 4. Hydrochelidones: 1) der kastanienbraune Albatroß (Diomedea spadicea).

γ) Amerika und Australien eigenthümlich.

d) Ordnung: Oscines.

Fam. 1. Hiantes: 1) die graubäuchige Schwalbe (Hirundo cinerea).

Fam. 4. Canori: 1) die weißkinnige Drossel (Turdus aurantius).

e) Ordnung: Gallinae.

Fam. 4. Columbini: 1) die Rebhuhntaube (Columba montana).

f) Ordnung: Grallae.

Fam. 1. Hygrobatae: 1) der Amerikanische Wassersäbler (Recurvirostra americana).

Fam. 2. Gallinulae: 1) die Zwergralle (Rallus minutus;

Fam. 3. Herodii: 1) der Waldnimmersatt (Tantalus loculator; 2) der blaue Reiher (Ardea caerulea).

g) Ordnung: Natatores.

Fam. 3. Pelecanides: 1) der belappte Pelikan (Pelecanus carunculatus).

δ) Afrika, Amerika und Australien eigenthümlich.

g) Ordnung: Natatores.

Fam. 4. Hydrochelidones: 1) der Kapsche Sturmvogel (Procell. capensis).

ε) Europa, Asia und Australien zugehörig.

g) Ordnung: Natatores.

Fam. 4. Hydrochelidones: 1) weiße Meerschwalbe (Sterna alba s. candida).

ζ) Europa, Asia, Amerika und Australien zugehörig.

a) Ordnung: Raptatores.

Fam. 3. Accipitrini: 1) die kleine Habichtseule (Strix funerea).

e) Ordnung: Gallinae.

Fam. 2. Alectorides: 1) die Trappe, 2) das Repphuhn.

Fam. 3. Tachydromi: 1) der gescheckte Austernfischer Haematopus ostrealegus); 2) der weiße Reiher (Ardea alba.)

η) Australien mit den übrigen Erdtheilen gemein.

d) Ordnung: Oscines.

Fam. 1. Hiantes: 1) die rußschwarze Schwalbe (Hirundo apus).

Fam. 3. Coraces: 1) die große Krähe (Corvus Corax); 2) die Rabenkrähe (Corvus Corone).

Fam. 4. Canori: 1) der gekrönte Sänger (Sylvia Regulus).

e) Ordnung: Gallinae.

Fam. 3. Tachydromi: 1) der buntschnäbelige Regenpfeifer (Charadrius hiaticula); 2) der Goldregenpfeifer (Charad. huratus).

f) Ordnung: Grallae.

Fam. 2. Gallinulae: 1) das violette Rohrhuhn (Gallinula porphyrio); 2) das grünfüßige Rohrhuhn (Gall. chloropus); 3) das gemeine Wasserhuhn (Fulica atra).

Form. 4. Limicolae: 1) der große Brachvogel (Numenius arquatus); 2) die Heerschnepfe (Scolopax Gallinago.)

g) Ordnung: Natatores.

Form. 2. Anseres: 1) die graue Gans: (Anser cinereus.)

Fam. 3. Pelecanides: 1) der große Pelikan (Pelec. onocrotalus); 2) der Kormoran (Carbo comoranus); 3) die Fregatte (Carb. Aquilus); 4) die Krähenscharbe (Carb. Graculus); 5) die kleine Scharbe (Carb. minor.)

Fam. 4. Hydrochelidones; 1) die Mantelmöwe (Larus marinus); 2) die Skuamöwe (Larus cataractes); 3) die große Möwe (Larus maximus); 4) die gelbfüßige Möwe (Larus flavipes); 5) der wasserschneidende Sturmvogel (Procell. puffinus; 6) der gescheckte Sturmvogel (Proc. pelagica); 7) der Fulmar (Proc. glacialis) und 8) der Fregattsturmvogel (Procell. fregata), letztre drei vom nördl. bis zum südl. Polarkreise.

Mannichfaltiger und zahlreicher ist freilich das Gefieder in Australien, als das Heer der Quadrupeden: es fehlt, wie bei diesen, keine Ordnung ganz, aber aus der der Raubvögel alle, die zu den Familien der Stelzengeier und Geier, aus der der Papagaien, die zu den Familien der Dickschnäbler und Sägeschnäbler, und aus der der Spechte, die zu den Pfeilzünglern gehören. Am schwächsten besetzt sind die Familien der körnerfressenden Vögel, am zahlreichsten die sämmtlichen Wasservögel und einige Klassen der Singvögel, wovon die meisten der letztren sich wieder we-

niger durch die Harmonie ihres Gesangs, als durch die Pracht ihres Gefieders auszeichnen.

3) Amphibien, und zwar

a) Ordnung: Batrachii.

Fam. 1. Larvenmolche. Von der Gattung Siren ist auf Vandiemensinsel eine Art entdeckt.

Fam. 2. Molche. Auf den Salomonsinseln Salamander von ungemeiner Länge.

Fam. 4. Frösche. Allein auf dem Kontinente 9 bis 10 Arten, worunter ein schöner blauer von Peron beschrieben ist. Auf den Salomonsinseln die sonderbare Kröte, deren Rücken mit einer scharfen knotigen Erhöhung besetzt ist.

b) Ordnung: Ophidii.

Fam. 1. Wurmschlange. Mehrere Ringelschlangen auf den Inseln.

Fam. 2. Vipern, darunter besonders die Wasserschlangen dem Australoceane eigen sind. Die Hydra bicolor wird auf Tahiti gegessen. Allein auf dem Kontinente giebt es 10 Arten von Schlangen, worunter die Pseudoboa tremeresurus; auf Tongatabu die Vipera laticaudata. Auf Vandiemensinsel giebt es eine schwarze Schlange, die wie ein verkohltes Stück Holz aussieht und eine gelblich braune Natter, beide höchst giftig.

Fam. 3. Schlinger. Mehrere Arten, auch Erpeton tentaculatus, aber doch wohl keine eigentliche Boa, und was die Reisenden dafür ansahen, mag wohl zu dem Geschlechte Python gehören.

Fam. 4. Schleichen, ziemlich häufig und von verschiednen Arten, aber sämmtlich unschädlich.

c) Ordnung: Saurii.

Fam. 1. Salamandereidechsen. Auf dem Kontinente die Phyllurus, eine Gattung von Lacerta, Gecko, auf den Inseln.

Fam. 2. Schlangeneidechsen; darunter mehrere Arten von Scincus, die Peron auf dem Kontinente fand.

Fam. 3. Eidechsen. Allein auf dem Kontinente 14 Arten. Darunter auf dem Kontinente ein abscheulicher Leguan, den schon Dampier beschrieb, und auf den Marquesas eine kleine metallisch glänzende Art, die Tupinambis von Eintrachtsland.

Fam. 4. Krokodile. Auf den Pelewinseln unter dem Namen Gaut, aber auch auf Neubritannia und auf dem Kontinente, wahrscheinlich auch auf Neuseeland.

d) Ordnung. Chelonii.

Gatt. 1. Meerschildkröte, darunter der Midas, der doch von dem Westindischen verschieden seyn soll, und wohl die imbricata.

4) Fische, nur die bekanntesten und häufigsten:

a) Ordnung. Gasteropterygii.

Fam. 1. Schmalköpfer; darunter Clupea cyprinoides, Esox Saurus u. a.

Fam. 2. Schnabelköpfe; darunter Fistularia sinensis.

Fam. 3. Stutzköpfe: darunter der Mugil oder die Meeräsche, der fliegende Fisch und der Polynemus oder Fingerfisch.

Fam. 4. Breitköpfe; darunter der Panzerfisch, der Harnischfisch.

b. Ordnung: Poropterygii.

Fam. 1. Schlangenfische, mehrere Arten.

Fam. 2. Aale. Die eigentliche Muräne, die Gymnomuraena, der Meeraal, der Zitteraal.

Fam. 3. Schwertrücken: der Gnathobolus, der Pomatias Bougainvillii, der Sternoptyx.

c. Ordnung: Sternopterygii.

Fam. 1. Barsche; darunter Meerbarben, Umberfisch, Seebarsche (Perca, White), Lippfische, Amphacanthen, Papageienfische, blaue Xirichthys, Meerbrassen, Lutjanen, Bodiane, Sogofische, Coryphagen.

Fam. 2. Bandfische und Lophotes.

Fam. 3. Schmalfische, worunter Schinesische Schollen, Steinbutten, Glattbutten, Glyphisodons, Plectorhynche, Premnas, Monocentris, Makreelen, Schwertfische von mehrern Arten, Spiegelfische, Einhornfische (bei Tahiti in Schaaren von 200 bis 400), Klippfische (Trichogaster, Osphronemus, Holacanthus und Chaetodon), Toxoten.

Fam. 4. Dickköpfe; darunter Schildfische, Schleimfische von verschiedenen Arten, Meergründling, Spinnenfische (Trichonotus und Callionymus), Seehähne, die truppweise fliegen, Drachenköpfe, Groppen (Cottus, darunter der Seeskorpion.).

d) Ordnung: Chondropterygii.

Fam. 1. Kleinmäuler, als Stachelfische, worunter Orthra-

goriscus wohl 700 Pfund schwer, Panzerfische (Ostracion), Hornfische, Nadelfische (Meerpferdchen), Selenostomi, der Pegasus.

Fam. 2. Saugmäuler; darunter eine Art von Neunaugen in den Flüssen des Kontinents.

Fam. 3. Großmäuler, als Seekröten (Lophius Histrio) und Seeteufel.

Fam. 4. Queermäuler, worunter Chimaera callorhynchus, mehrere Arten von Rochen, vor allen Raja Flagellum, Haien von mehreren Arten, worunter auch der Riesenhai, der selbst Menschen und große Thiere verschlingt und aus dem Wasser springt, um seine Beute zu erhaschen, der Sägefisch, der mit Riesenhaien und Walfischen kämpft, und ihnen den Bauch aufschlitzt, und der Meerengel.

So überschwenglich reich der Australocean an Fischen ist, so wenig kennen wir bis jetzt die Ichthyologie desselben. Allein zu Tahiti ernährt das Meer 150 Fischarten, die ihre eigenen Namen haben, und weit mehrere, die der Insulaner gar nicht benennt. Die Flüsse auf dem Kontinente sind dagegen wenig fischreich, und bis jetzt hat man etwa 4 bis 6 Arten darin, meistens den Barschen ähnlich, kennen gelernt.

5) Mollusken. Kein Erdtheil ist so reich an diesen Thieren als Australien.

a) Ordnung: Apoda.

Gatt. 1. Polyclinum Distoma, an den Küsten des Kontinents.

Gatt. 2. Pyrosoma. Dieß ist das Thier, welches hauptsächlich das bekannte Phänomen des leuchtenden Oceans unter dem Aequator hervorbringt. Es findet sich in Myriaden und leuchtet bei Nacht und zwar in der Ruhe opalartig gelb, etwas in das Grüne spielend, aber bei jeder Zusammenziehung empfängt es den Glanz eines glühenden Eisens, die Strahlenblättchen des Mundes leuchten wie Diamanten, die Farben ändern sich in Roth, Grün und Blau, und vorzüglich herrlich ist der Azur, wenn die Phosphoreszenz sich allmälig verliert.

Gatt. 3. Ascidia, mit einem Stiele am Tange festsitzend.

b) Ordnung: Cirrhipoda.

Gatt. 1. Coronula, worunter Balaenaris im Specke der Walfische.

Gatt. 2. Tubicinella, eben daselbst.

Gatt. 3. Balanus, die Meereichel, setzt sich gern an Schiffe fest.

Gatt. 4. Lepas, die Entenmuschel, an Felsen und Schiffen.

c) Ordnung: Pelecypoda.

Fam. 1. Ostracea. Die gemeine Auster und der Hahnenkamm; die Mantis, besonders Pecten sphondyloides; die Zwiebelschaale und der Sattel; die Scheibenmuschel; die Lazarusklappe.

Fam. 2. Byssifera oder Bartmuscheln; darunter die Vulsella, der seltne und theure Malleus oder die Hammermuschel, und die noch seltnern Pinnae oder Schinkenmuscheln.

Fam. 3. Tridacnae; darunter die Riesenmuschel, wohl 500 Pf. schwer und so stark, daß sie bei'm Schließen der Schaale das Bein eines Menschen abkneipen kann, und der Hippopus.

Fam. 4. Aviculae, sehr häufig in dem Australoceane, aber die Perlenmuschel hat nur geringe Perlen, die indeß auf mehrern Inseln als Zierrath dienen; besser ist das Perlmutter der Schaalen.

Fam. 5. Arcaceae. Die Archenmuschel ist eßbar; das Innere der Trigonia glänzt perlmutterartig.

Fam. 6. Mytilacea oder Mießmuscheln, eßbar und in Menge, aber einige ihrer Arten sind giftig.

Fam. 7. Myacea, darunter der den Schiffen gefährliche Teredo navalis.

Fam. 8. Cardiacea oder Herzmuscheln, darunter die Tellmuschel, die Korbmuschel, die Venusmuschel, die Gienmuscheln.

d) Ordnung: Crepidopoda.

Gatt. 1. Käfermuschel: ungewiß, ob im Australocean?

e) Ordnung: Gasteropoda.

Fam. 1. Anthobranchia, worunter Onchidium und Onchidoris bloß im Meere.

Fam. 2. Cyclobranchia, als die Schlüsselschnecke und Blattschnecke im Ocean.

Fam. 3. Scutibranchia, worunter die Calyptraea, das Seeohr und die Carinaria.

Fam. 4. Siphonobranchia, worunter Concholepas, Strombus, Murex, Fusus, Cerithium Aluca, Buccinum Purpura, Nossa, Harpa, Dolium und Eburna, Terebellum subulatum, Voluta Oliva, Ovula oviformis, und Conus Admiralis summus. Zu dieser Familie

scheint auch die Bulla Ovum zu gehören, in deren Gehäuse die Männer des Admiralitätsarchipels ihre Geschlechtsglieder einhüllen, vielleicht Ovula oviformis.

Fam 5. Pectinibranchia, als Trochus, Turbo, Nerita, Phasianella.

Fam. 6. Tectibranchia, als Akera bullaea und Pleurobranchus Peronii.

Fam. 7. Polybranchia, als Tethys, Scyllaea pelagica, Glaucus hexapterygius.

Fam. 8. Pulmobranchia, worunter verschiedne Arten von Erdschnecken.

f) Ordnung: Brachiopoda.

Gat. a) Lingula oder Lungenmuschel an der Küste.

g) Ordnung: Pteropoda.

Gatt. 3. Pneumodermon und zwar Peronii.

Gatt. 4. Cymbulia Peronii.

h. Ordnung: Cephalopoda.

6) Die so ausgebreitete Klasse der Insekten ist in Australien noch fast gar nicht untersucht: es giebt auch daraus äußerst wenige Gegenstände, die für die Haushaltung des Menschen einen Werth, wenigstens bis dahin haben, wo die Kultur ihnen ihren Platz angewiesen haben wird.

a) Ordnung Aptera. Ungeziefer giebt es in Australien, wie überall auf der Erde: der Floh ist indeß erst von den Europäern dahin verpflanzt, und vor ihnen kannte man diesen erträglichsten von allen Peinigern des Menschen noch nicht. Der Pediculus capitis humani war indeß gemein, und die Australischen Majestäten verschmähten es vormals nicht, ihn von den Köpfen ihrer Unterthanen herab zu verzehren.

b) Ordnung Hemiptera. Von den Reisenden ist aus dieser Ordnung fast keine einzige Species aufgezeichnet, ob sich gleich wohl auch das Geschlecht der Wanzen und Cikaden bis nach Australien verbreitet hat und besonders das Heer der Cikaden äußerst zahlreich ist.

c) Ordnung Coleoptera. Auch diese Ordnung ist von den Reisenden wenig beachtet, indeß kommen alle darin überein, daß auf den Inseln überall wenig Käfer vorkommen. Auf dem Kontinente dagegen fanden schon die ersten Naturforscher, die seine Küsten betraten, gegen 120 Arten, und darunter einige von großer Schönheit; dahin

Scarab. lamprima, Xiloph. cerapterus, Chrysomela Australasiae u. a. (s. Fabricii nov. spec. insect.)

d) Ordnung Diptera. Ebenfalls wenig erforscht. Auf den Australinseln fand man die Muskitos, die doch auf dem Kontinente und in Neuseeland äußerst beschwerlich fallen, nur in geringer Anzahl. Ein Syrphus panops.

e) Ordnung Hymenoptera. Auf dem Kontinente zählten Forster und Banks 63 zu dieser Ordnung gehörige Arten; hierunter 52 Wespen, die Myrmecodes, die Sapyga Thynnus und verschiedene Arten von Ameisen, die auch auf den meisten Inseln häufig vorkommen. Die Hausbiene ist von den Europäern einheimisch gemacht, aber es giebt auch einige einheimische Bienen.

f) Ordnung Orthoptera. Die Heuschrecke ist auch Plage der Australländer, doch kennen sie die verwüstende Zugheuschrecke nicht. Auf dem Kontinente sind 6 Arten aufgezeichnet.

g) Ordnung Neuroptera. Darunter mehrere Arten von Termiten, die sich durch den sonderbaren Bau ihrer Häuser auszeichnen. Verschiedne Florfliegen, Libellen und Ephemeren.

h) Ordnung Lepidoptera. Auf dem Kontinente über 50 Arten Tagfalter, 14 Arten Sphinxe und vielerlei Phalänen; die Inseln sind arm an diesen Insekten, und wir finden von den Reisenden deren fast gar nicht erwähnt, ob sie gleich gewiß vorhanden sind,

7) Polymeria oder Krabben, ein reiches Geschlecht.

a) Ordnung Branchiopoda, Schmarotzerthiere, die im Wasser leben; darunter Zoe pelagica, Caligus piscinus und Limulus: die Eier der letztren werden gegessen.

b) Ordnung Isopoda aus den Geschlechtern Cystibranchia und Stigmatopnaea, worunter auch Scolopendra morsitans.

c) Ordnung Octopoda. Nur allein auf dem Kontinente entdeckte Forster und Banks 18 Arten, worunter Mygale, Eriodon. Die Aranea edulis dient den Neucaledoniern zur Speise. Das Thier ist schwarz und hat die Größe einer großen Kellerspinne, macht aber ein so starkes Gewebe, daß man nur mit Mühe es zerreißen kann. Auf dem Salomonsarchipele sahen die Spanier eine Spinne mit sehr dünnem Vorderleibe und Kopfe,

schwarz mit weißen Flecken, der Hinterleib rund, die Füße lang, von weißer und schwarzer Farbe.

d) Ordnung Krebse. Fast alle bekannten Arten von Meerkrebsen und Krabben. Der Talitrus Phasmatocarcinus leuchtet bei Nacht. Der Remipes testudinarius, die Hippa, die Albunea, die Ranina serrata, die Matuta, die Orithyia, der Portunus podophthalmus, der Cancer hepatus, die Leucosia mictyris, die Maja horrida, der Alpheus flavescens sind an den Küsten in Menge vorhanden; die meisten Arten werden gegessen. An den Küsten des Kontinents sieht man die beiden schönsten Thiere dieser Ordnung, die eine von dem schönsten Blau, unten blendend weiß gezeichnet; die zweite trägt auf dem gleichfalls blauen Rücken 3 braune Flecken.

8) Radiaria oder Strahlenthiere, bloß im Meere lebend, ebenfalls in dem Australoceane reich ausgestattet.

Fam. 1. Actiniae, oder Seenesseln; darunter Zoantha und Anemone Helianthus.

Fam. 2. Echini oder Seeigel, als Echinous, Echinanthus Clypeaster, Scutella und Cassidulus, und Spatangus.

Fam. 3. Asteriae oder Seesterne. Darunter Euryale muricata, wovon man Medusenhäupter mit 8,000 Endspitzen gefunden hat, und Comatula.

Fam. 4. Holothuriae; eine unermeßliche Menge davon findet sich an den nordwestlichen und westlichen Küsten des Kontinents. Da von diesem Thiere der Tripang oder biche de mer gemacht wird, so zieht ihr Fang jährlich eine Menge malaiischer Fischer an diese Küsten.

9) Annularia oder Ringelwürmer.

Fam. 1. Gymnodermata. Die Gattung Sipunculus dient zur Speise.

Fam. 2. Serpulae. Die Gattung Arytene gehört vielleicht zu den Muscheln; Siliquaria ist selten, Dentalium häufig.

Fam. 3. Amphitrites. Einige Arten von Spirographis.

Fam. 4. Nereides, als Thia rostrata und Amphinome.

10) Enthelmintha oder Eingeweidewürmer, wovon Australien wohl die meisten mit den übrigen Erdtheilen gemein hat.

11) Protozoa oder Urthiere. Besonders reich ist der Australocean an Polypen.

Ord. 1. Infusoria. Der mannichfaltigsten Arten.

Ord. 2. Phytozoa. Unter den Seeschwämmen die Spongia arborescens, flabelliformis und lamellosa; unter den Hornkorallen die Antipathes spiralis, Flabellum und myriophylla, die Gorgonia juncea, Antipathes und Flabellum; unter den Röhrenkorallen die Sertularia volubilis und indivisa; unter den Seefedern die Renilla, das Veretillum und die Pennatula juncea.

Ord. 3. Lithozoa. Unter den Porenkorallen die Millepora alcicornis und truncata, die Cellepora grisea, die Maeandrina labyrinthica und exesa, die Madrepora Argus, Infundibulum, conglomerata, semicornis, prolifera, oculata, angulosa und astreata, die Agaricia elegans und Pileus, die Fungia Limax und agariciformis und die Tubipora musica; unter den Edelkorallen die Militaea und Isis; unter den Korallinen die Corallina pavonia und penicillus, die Polyphysa aspergillosa, die Galaxaura; unter den Armkorallen die Meerpalme oder Isis Asteria.

Ord. 4. Medusinae. Unter den Scheibenquallen die Eudora Peronii und Berenice euchroma, die Ephyra, die Aequorea, Oceania, Pelagia, Cassiopea und Callirhoë, die sämmtlich Peron in unsre Systeme eingeführt hat, unter die Ribbenquallen die Callianira diploptera; unter den Porpiten die Velellen *); unter den Blasenquallen die Arethusa oder Physalia und die Physsophora.

*) An der Spitze der methusenartigen Zoophyten erscheint die Physale, eine Art von Thierpflanzen, welche mittelst einer häutigen Blase, den Blasen gewisser Fische ziemlich ähnlich, immer auf der Oberfläche des Wassers schwimmt. Eine Art von muskelhäutigen, gefalteten, über dem Rücken der Luftblase der Länge nach vorragendem Kamme, giebt dem Thiere ein wirkliches Segel, dessen Verhältnisse es nach seinem Belieben, nach der Stärke des Windes, oder seiner Richtung abändern kann. Es ist ein falsches Thier, und streckt auf der Oberfläche der Wellen zahlreiche, mehrere Fuß lange Fühlstangen von einer lebhaften und reinen Ultramarinfarbe aus, die bei ihrem Berühren eine Art Gift enthalten und ein unerträgliches Brennen und eine Art von tiefer Stumpfheit in dem Gliede, welches sie berührt hat, hinterlassen. Dieses Gift betäubt die Seethiere, und durch dasselbe ist es ihm möglich, 4 bis 5″ lange Fische, die ihm zur Nahrung

B.

Aus dem Pflanzenreiche.

Die Flora ist in Australien äußerst mannichfaltig; sie geht im W aus der Flora der Sundainseln hervor, entfaltet sich auf den Aequator- und den Tropeninseln in ihrer ganzen Fülle und Pracht und wird allmälig ärmer, jeweiter sie nach Amerika oder dem O. vorrückt: die Palmen verschwinden zuerst, dann der Bambus, am dürftigsten ist die Osterinsel ausgestattet. Die Vegetation scheint auf den niedrigen Eilanden erst spät sich anzusetzen, einmal aber begonnen, die raschesten Fortschritte zu machen. Wo der Kokos sich eingefunden, da verbreitet sich auch der Mensch; dieser fehlt auf den Australeilanden nirgends, wo er irgend Subsistenzmittel findet.

dienen, in seinen Netzen festzuhalten. — Die Physsophoren sind weiche, gallertartige, mit den schönsten Farben bekleidete Thiere, deren Körper sich mittelst einer, innen gewöhnlich mit Luft angefüllten Blase, in Gestalt einer kleinen Olive auf der Oberfläche erhält: will es untertauchen, so schließt es die Kloppe, die Luft geht heraus und das Thier sinkt unter: will es wieder herauf, so scheint eine neue Blase von Luft sich zu entwickeln, die Physsophore ist leichter geworden und erhebt sich über dem Wasser. — Die Velelle erscheint in der Gestalt eines kleinen, umgekehrten Nachen, auf dem sich ein leichter, durchsichtiger und knorpeliger Kamm erhebt, der ihr zum Seegel dient und von zahlreichen Fühlstangen umgeben, womit sie ihre Beute an sich zieht und mittelst der zahlreichen Saugwerkzeuge, welche an seiner untern Fläche hängen, sie verzehrt. Die Velelle hat die schönste azurblaue Farbe. — An den Beroen scheint die Natur alles erschöpft zu haben, was die Schönheit der Formen, den Reichthum der Farben, die Mannichfaltigkeit der Bewegungen, Geschmackvolles und Glänzendes darbieten können. Ihre Substanz, durchsichtiger als das reinste Kristall, hat gewöhnlich eine schöne Rosen-, Opal- oder Lasurfarbe; ihre Gestalt ist die einer länglichen Kugel, und von 8 oder 10 Rippen umgeben, welche die wesentlichen Werkzeuge der Bewegungen des Thiers ausmachen. Mit diesen umfaßt es seine Beute. Noch bewundrungswürdiger werden diese Bewegungen der Beroen dadurch, daß sich das Licht eben durch die Wirkung ihrer schnellen und mannichfaltigen Evolutionen zersetzt, und dadurch jene der Länge nach laufende Rippen eben so viele organisirte Prismen werden, welche das Thier in 8 oder 10 belebte, wellenförmige Regenbogen einzuhüllen scheinen, wovon das Wort und der Pinsel immer nur einen unvollkommnen Begriff geben können (Peron's Reise in Hausleuthners Uebersetzung. I. S. 33 — 37).

Wir haben über die Australische Flora bereits ein ausführliches Werk von Browne, indeß sind, seitdem er schrieb, bereits viele andre Pflanzen Australien's bekannt geworden, im Ganzen aber vielleicht kaum der zehnte Theil beschrieben, und jeder Schritt, der von Sidney Cove in das Binnenland geschieht, dürfte uns durch die Entdeckung neuer Arten bereichern. Wir heben hier bloß die verbreitetsten und nutzbarsten nach dem Linnéschen Systeme aus.

a) Aus der Klasse Monandria bemerken wir mehrere Arten von Blumenrohr (Canna) sowohl auf dem Festlande als einigen Eilanden, Ingwer (Amomum Zingiber) auf Neubritannien und andern Aequatorinseln, mehrere Arten von Costus, von Curcuma und von Salicornien welche letztre besonders den Sumpfgegenden des Kontinents eigen sind.

b) Klasse: Diandria. Dahin gehören der Jasmin (Sambac und officiale), mehrere Arten von Oelstauden, wovon Olea europ. um Port Jackson einheimisch gemacht ist, von Veronica, von Justicia, von Salvia, von Utricularia und von Anthoxanthum. Von dem Taumelpfeffer (Piper methysticum) bereiten die Sandwichsinsulaner ein berauschendes Getränk.

c) Klasse: Triandria. Aus dieser zahlreichen Klasse sind in Australien einheimisch: das Zuckerrohr und zwar eine Spielart mit rothem Halme, die eine weit stärkere Ausbeute, als die Westindische giebt, dann einige Arten von Valeriana, von Crocus, von Iris, von Cyperus und von Arundo, wovon auf Tahiti eine Art 60' hoch wächst. Der Banksien, in wahre Banksien und Isostylen getheilt, kennt man schon jetzt 30 beschriebene Arten. Unter den Gräsern zeichnet sich das Känguruhgras aus. Unsre Getraidearten sind sämmtlich dahin verpflanzt, wo Europäer Kolonien angelegt haben, und gedeihen vortrefflich. Auch giebt es verschiedne Caryophylleen.

d) Klasse: Tetrandria. Darunter verschiedne Scabiosen, Galien, Rubien, Scoparien, Cornus, Trapa u. s. w. Ilex Aquifolium wächst auf den Marianen, Karolinen und wahrscheinlich auch auf Neuguinea; Santalum, wovon Brown auf dem Kontinente 5 Arten gefunden hat, und Santalum album auf

einigen Eilanden unter dem Aequator und in der Tropenregion.

e) Klasse: Pentandria. Dahin gehören die verschiednen Arten von Winden, als Convolvolus Batatas, edulis, brasiliensis und chrysorhizus, deren Wurzeln allgemein zur Nahrung dienen, so wie mehrere Arten von Solanum, wovon die Kartoffel erst von den Europäern dahin gebracht ist, Solanum repandum u. a. aber schon auf den Inseln einheimisch waren. Man findet auch die Cordia sebestena mit eßbaren Früchten, den Strychnos colubrina Arten von Chenopodium, Heliotropium, von Lobelia, Lonicera, Physalis, und Ignatia amara (auf den Carolinen), das Sideroxylon, Mangifera, Gardenia florida, Nerium und Salsola, Eryngium, Sium, Phellandrium, Cicuta, Chaerophyllum, Apium graveolens, Viburnum u. a., auch eine Menge noch nicht beschriebener, zu dieser Klasse gehöriger Pflanzen. Auf den Salomonsinseln fand man einen wilden Kaffeebaum, vielleicht Coffea racemosa; auf den Freundschaftsinseln eine Art Fieberrinde, die Cinchona corymbifera. Den Tabak haben die Kolonisten auf dem Kontinente und Vandiemensinsel einheimisch gemacht, aber die Rebe scheint nicht fortkommen zu wollen, wie denn im Ganzen die Australländer arm an Beeren zu seyn scheinen. Der Flachs gedeihet recht gut, und im Binnenlande des Kontinents fand man ihn wild.

f) Klasse Hexandria. Zu dieser Klasse werden gezählt verschiedne Arten von Tillandsia, Galanthus, Allium, Lilium, auf den Freundschaftsinseln die Prachtlilie (Asiaticum), Fritillaria, Asparagus, Dracaena, wovon 2 Arten auf Neuseeland, terminalis auf den Inseln gefunden sind, Aloë, Corypha, Loranthus, Bambusa, besonders auf den Inseln, Rumex u. a. Die zähe Flachslilie, der sogenannte Neuseeländische Flachs, (Phormium tenax) wird von den Neuseeländern zu verschiednen Geflechten, Kleidung und Stricken verbraucht, die Tacca pinnatifida wächst wild, wird auf den Inseln aber auch angebaut, und aus der giftigen Wurzel durch Auslaugen ein gutes Mehl gewonnen, woraus Brei und Kuchen bereitet werden. Die Bromelia oder Ananas ist von den Spaniern auf Tinian und Guajan acclimatisirt, und wild geworden. Aus dem Strunke des Calamus Draco erhält man Drachenblut; die Ach-

ras dissecta giebt auf den Inseln eine schöne eßbare Frucht.

g) Klasse: Octandria. Darunter Arten von Oenothera, Amyris, Lasonia, Dimocarpus, Daphne Galenia und Sapindus, wahrscheinlich noch manche nicht beschriebene Art. Die Blighia.

h) Klasse: Enneandria. Mehrere Arten von Laurus, auch Cinnamomum, wenn auch nicht der ächte, und Cassia auf Neuseeland, dann Butomus.

i) Klasse: Decandria. Dahin gehören: Hymenara, Cassia, Caesalpinia, Guilandina, Dictamnus, Myroxylon, Dionaea, Ceratopetalum, besonders gummiferum auf dem Kontinente, bekannt durch sein rothes Gummi, Melastoma, Ledum, Styrax, Saxifraga, Dianthus, Erythroxylon, Averrhoa, Spondias, besonders dulcis mit gewürzhafter Frucht auf den Inseln, Bauhinia, Cookia u. a.

k) Klasse: Dodecandria, als Arten von Asarum, von Tomex, von Rhizophora, wovon die Gymnorhiza auf den Eilanden angebauet wird, von Crataeva, von Portulaca, von Sterculia, von Euphorbia, dann die Bassia, die Blackea, das Lytrum, die Garcinia Mangostane, welche auf Guajan und Tinian wächst.

l) Klasse: Icosandria. Von Monogynien finden wir aus dieser Klasse einige Arten von Cactus, Leptospermum, wovon die Blätter des Scoparium in Neuseeland als Thee benutzt werden können, von Psidium, von Eugenia (die caryophyllata oder Gewürznelke auf Neuguinea), von Myrtus, von Eucalyptus, wovon es allein auf 20 Arten auf dem Kontinente giebt und darunter einige, die eine ungeheure Höhe erreichen, von Amygdalus und Prunus: von den Mandelbäumen auf dem Salomonsarchipele trug einer eine Frucht, die in einer eßbaren Schale lag, ein andrer eine dattelngleiche Frucht von Aurorafarbe und Artischockengeruche. Fast alle Wälder, welche die Vorberge des Kontinents begränzen, bestehen aus myrtenähnlichen Bäumen. Unter den Pentagynien zeichnen sich verschiedene Arten von Mesembryanthemum aus.

m) Klasse: Polyandria. Dahin gehören Arten von Actaea, Podophyllum, Chelidonium, Argemone, Nymphaea, Calophyllum, Inophyllum, Cistus, Paeo-

nia, Delphinium, Nigella, Magnolia, Nelumbium, Annona u. a., die Triumphetta procumbens oder Atahat.

n) Klasse: Didynamia, als Arten von Satureja, Lavandula, Mentha, Stachys, Origanum, Thymus, Dracocephalum, Ocymum, Verbena, Antirrhinum, Linaria, Digitalis, Bignonia, Clerodendrum, Acanthus und Melyanthus.

o) Klasse: Tetradynamia. Mehrere Arten von Lepidium, worunter die Fischfangskresse die Fische betäubt, von Sisymbrium, von Cheiranthus und Cleome. Die Gattungen Brassica, Sinapis und Raphanus sind gegenwärtig von Europäern einheimisch gemacht. Das Löffelkraut findet sich auf König Georg's Inseln in Menge.

p) Klasse: Monadelphia. Dahin einige Arten von Tamarindus, von Erodium, Geranium, Bombax, Sida (auf Radak), Malva, Hibiscus, Althaea, worunter der pappelblättrige und der Chinesische Eibisch, Camellia und Barringtonia; die Baumwolle scheint gut gedeihen zu wollen, indeß ist ihr Anbau erst im Kleinen versucht. Auf den Freundschaftsinseln fand sich Gossypium religiosum wild.

q) Klasse Diadelphia. Daraus Arten von Corydalis, Polygala, Pterocarpus, Abrus (precatorius), Erythrina, Piscidia, Spartium, Amorpha, Gytisus, Robinia, Smithia, Hedysarum, Indigofera, Dolichos littoreus, woraus Netze gemacht werden, Galega, wovon piscatoria zum Fischfange benutzt wird, Astragalus, Melilotus u. a. Bohnen, Erbsen und Wicken aller Art, haben die Europäer nach Australien übergeführt.

r) Klasse: Polyadelphia. Dahin gehören die verschiedenen Arten von Agrumen, die sich auf den Inseln finden, vor allen auf den Karolinen, Aleuten, Sandwichinseln und Neuguinea, von Melaleuca worunter hypericifolia zu den schönsten Bäumen Australien's gehört, und vor allen die Wälder des Kontinents füllt, von Hypericum und von Ascyrum.

s) Klasse; Syngenesia; mehrere Arten von Crepis, Tolpis, Catananche, Vernonia, Carduus, Spilanthus, Eupatorium, Xeranthemum, Artemisia, Gnaphalium, Senecio, Aster, Chrysanthemum, Anthemis, Centaurea und Calendula: Artischocken, Salate und die übrigen Gattungen dieser Klasse, die in unsren Küchen be-

nutzt werden, sind jetzt auch in die Europäischen Pflanzungen eingeführt.

t) Klasse Gynandria. Darunter Arten von Orchis, Aërides und Aristolochia.

u) Klasse Monoecia. Dahin gehören: Artocarpus, der vornehmste Frucht- und Brodtbaum der Inseln, dessen Frucht für deren Bewohner ganz unentbehrlich ist und auf mancherlei Art genossen wird: man hat ihn auf dem Kontinente noch nicht gefunden. Ferner Inocarpus, die verschiednen Arten von Casuarina, besonders Equisetifolia, woraus die Insulaner ihre Streitkolben verfertigen, die Hernandia, der Buxus, die Urtica argentea, der Amaranth, die Kokospalme, nach der Brodtfrucht wohl der wichtigste Baum aller Inseln, den man aber bis jetzt auf dem Kontinente noch nicht gefunden hat, die Caryota auf den Karolinen und Marianen, wahrscheinlich auch auf Neuguinea, deren Mark eine Art von Sago giebt, das Caladium, wovon esculentum auf den Inseln ordentlich gebaut, aber auch xanthorhizon und sagittaefolium benutzt werden, die Sagittaria, das Ceratophyllum, die Quercus Suber (doch wohl der Wow in Neuseeland?), die Salisburia, der Platanus, der Liquidambar, die Pinus (auf Neuseeland nennt Nicholas die Neuseeländische Föhre, die Cowrie-, die Totarra-, die Towha, die Zarida-, die Henewtanne, die das schönste Zimmerholz liefern und an Höhe mit der größten Tanne Norwegen's wetteifern), die Cupressus, der Croton, die Jatropha (ob wild?), die Hippomane Mancinella auf den Pelewinseln, die Arekapalme, die Momordica, die Cucurbita, die, so wie eine kleine Art von Mais auf Neuseeland gebauet und mit der Cucumis und den übrigen Gurkenarten aus Europa übergebracht sind: aus den Kürbissen verfertigen die Neuseeländer ihre Trinkgeschirre. Der Flaschenkürbis, den die Einwohner auf der Osterinsel bauen, ist denselben wahrscheinlich aus Amerika zugeführt.

v) Klasse Dioecia. Darunter verschiedne Pandanus, wovon 2 Arten auf dem Kontinente, 3 auf Guajan, 1 auf den Inseln verbreitet sind (die Matten auf den Sandwichinseln werden aus einer geflochten), Arten von Cecropia, von Salix, von Viscum, die Broussonetia (Morus papyrifera Linn.), woraus die Insulaner ihre meisten Kleidungsstücke verfertigen, die Myrica, das Canarium,

der Smilax China, die Dioscoria alata, ein Hauptnahrungsmittel der Insulaner, die Commiphora, die Carica, das Menispermum, die Cycas oder Sagopalme, woraus die Bewohner der Karolinen und Marjanen Sago bereiten und eine besondre Art, die Cycas Rydlei, auf dem Kontinente, beschrieben ist, der Taxus nucifera, der Excoecaria, der Dryandra, und die Myristica oder Muskatnuß, auf Neuguinea einheimisch. Hopfen, Hanf und Spinat, in diese Klasse gehörig, haben die Europäer nach Australien verpflanzt.

w) Klasse Polygamia. Dahin gehört vor allen die Musa oder der Pisang, wovon sich mehrere Arten auf den Inseln, keine auf dem Kontinente finden. das Andropogon, die Terminalia Catappa und glabrata, mit eßbaren Nüssen, der Stalagmites, mehrere Arten von Acer und Mimosa, unter andern die auf dem Kontinente, unter deren krummen in einander geschlungenen Zweigen sich die Känguruhs verbergen, die Catechuacacia, die Fraxinus, wovon eine Art auf Neuseeland vorkömmt, die Ficus, wovon 3 verschiedne Arten auf Tahiti, die Ficus religiosa auf den neuen Hebriden, und die Chamaerops.

x) Klasse Cryptogamia, sehr reich: darunter Mertensia dichotoma, deren süßes Mark die Insulaner genießen, das Aspidium coriaceum, das Scolopendrum, die Piteris esculenta auf dem Kontinente und den Societätsinseln, die Cyathea arborea und medullaris auf Neuseeland, verschiedne Arten von Moosen, Tangen, Flechten, Schwämmen und Oyssen.

C. Aus dem Mineralreiche.

Wenn die beiden erstren Naturreiche in Australien nur höchst unvollkommen bekannt sind, so ist das Mineralreich fast ganz unbekannt: noch hat sich Niemand die Mühe genommen, in den Schooß der Erde einzudringen, und nur das ist erst aufgezeichnet, was den Reisenden auf der Oberfläche aufstieß:

a) aus der Klasse der Steine und erdigen Fossilien sind zu bemerken: 1) von Kieseln Quarz, den man häufig angetroffen hat, Polirschiefer, Tripel, Topase, Krystalle, Bimsstein, Obsidian; 2) von Thonarten, Glim-

mer, Feldspath, Töpferthon, Schieferthon, Lehm, Walkererde, Bergseife, Tafelschiefer, Wetzschiefer, Trapp, Basalt, Tuffwacke, Lava, worunter Glaslava von der Osterinsel; 3) von Talkarten, Speckstein (Stratit), den der Neucaledonier genießt, Chlorit, Lavezstein (Lapis ollaris) zu Schleudersteinen auf Neucaledonia, Serpentin, Nephrit zu Werkzeugen auf Neuseeland; 4) von Kalkarten, Kalkstein, Marmor, Mergel, Gyps. Man findet die sämmtlichen gemengten Gebirgsarten. Granit, Gneiß, Glimmerschiefer, Porphyr, Bresche, Sandstein;

b) Aus der Klasse der Salze hat man bisher erst Steinsalz entdeckt und benutzt; wahrscheinlich sind indeß die meisten natürlichen und zusammengesetzten Salze vorhanden.

c) Aus der Klasse der brennbaren Mineralien findet man Schwefel, Steinkohlen und Molybdän.

d) Aus der Klasse der Metalle ist bloß Eisen in mancherlei Gestalten, auch als Hämatit, aufgefunden, doch auch Spuren, daß wenigstens auf dem Kontinente Blei, Kupfer und Quecksilber sich finden werden. Gold soll in dem Innern Neuguinea's nicht selten seyn: ob es aber in Bergwerken oder in den Flüssen vorkomme, darüber herrscht noch völlige Ungewißheit.

III.

Einwohner.

a. Anzahl.

Die Anzahl der Australischen Einwohner läßt sich kaum muthmaßlich bestimmen. Von dem Kontinente kennen wir nur die Außenseite oder den Rand, in das zweite große Land, in Neuguinea, ist eben sowenig ein Reisender eingedrungen; noch sind nicht einmal seine Umrisse ausgezeichnet, und von allen geringern Inseln, die uns bekannt geworden sind, besitzen wir doch nur oberflächliche Angaben der Volksmenge, die sich meistens auf unzuverlässige Beobachtungen stützen. Allein von der Anzahl der Europäischen Kolonisten haben wir sichere Kunde.

Der Verf. hat in den statistischen Umrissen III. S. 96. die Volksmenge des ganzen Erdtheils auf 2,628,000 Köpfe zu bestimmen versucht, und zwar folgendergestalt:

1) Australand		134 200
a) Neusüdwales . .	34,200	
b) das übrige Kontinent	100,000	
2) Größere Inseln . . .		823.500
a) Neuguinea . .	500,000	
b) Neubritannia . .	50.000	
c) Neuireland . .	15.000	
d) Salomonsarchipel . .	50,000	
e) Neucaledonia . .	50,000	
f) Neuseeland . .	150,000	
g) Vandiemensinsel . .	8,500	
3) Inselnarchipele		1,670,000
a) Sandwichinseln . .	400,000	
b) Mulgraveinseln .	50,000	
c) Karolinen und Pelew .	80,000	
d) Marianen . . .	5000	
e) Archipel S. Cruz .	60,000	
f) Louisiade . . .	15,000	
g) Neue Hebriden . .	200,000	
h) Arch. Kermandek . .	5,000?	
i) Tongaarchipel . .	200,000	
k) Fidschiarchipel .	100,000?	
l) Schifferinseln . .	150,000?	
m) Roggewein's Archipel	30.000?	
n) Gesellschaftsarchipel .	120,000	
o) Niedrige Inseln . .	100,000	
p) Marquesas- und Washingtons-Archipel .	35,000	
q) die übrigen zerstreuten Eilande . .	120,000	

Der Verf. weiß wohl, daß sich gegen diese Angaben mancherlei einwenden läßt. Viele sind noch von den ersten Seefahreren, die mit Cook den Australocean befuhren, aufgezeichnet und seitdem hat sich vieles in der Volksmenge geändert; ein paar Angaben haben nicht einmal die Auktorität eines Reisenden für sich und sind nur nach Maaßgabe der benachbarten Archipele mit Rücksicht auf ihre Größe und Fruchtbarkeit bestimmt. Erst eine nähere Bekanntschaft mit den verschiedenen Theilen des Erdtheils wird diese oberflächlichen Angaben genauer berichtigen.

Für das Kontinent haben wir die Menge der darauf lebenden Urbewohner nur zu 100,000 angenommen. Wir glauben selbst, daß dieß zu wenig sey, und daß man bei weiterm Vorrücken vielleicht auf zahlreiche Stämme stoßen könne, allein noch sind diese nicht aufgefunden, und kaum dürften die am Strande oder auf der Terrasse lebenden elenden Papuer die Zahl von 100,000 Köpfen erreichen: im Durchschnitte würde mithin noch nicht 1 Mensch auf den Raum einer Q. Meile kommen.

Die größern Inseln haben zwar sämmtlich eine stärkere Volksmenge als das Kontinent; indeß hindern die lockern Bande, die die Gesellschaft zusammenhalten, die ewigen Fehden, die zwischen den verschiednen Stämmen bestehen, und der Mangel eines geregelten Ackerbaues einen bedeutendern Anwachs der Volksmenge, und vielleicht leben auf dem fruchtbaren Neuguinea, das dem Anscheine nach 30 Mill. ernähren könnte, deren kaum 500 000, und diese müssen noch überdem mit Hunger und Mangel aller Art kämpfen, daher denn auch Anthropophagie hier, so wie auf allen größern Inseln herrschend zu seyn scheint.

Die kleinern Inseln und Inselnarchipele, meistens von harmlosen Australindiern bewohnt, weisen bei weitem die stärkste Volksmenge auf, indeß stehen ihre Bewohner doch noch nicht sämmtlich auf der Kulturstufe, worauf sich die Sandwich-, die Tonga-, die Markesas-, die Societätsinsulaner erhoben haben, und die Feindschaft der verschiedenen Stämme artet zu häufig in offne und blutige Fehden aus, die mit andern hemmenden Ursachen immer einem stärkern Anwachse des Menschenkapitals entgegenarbeiten werden.

Nehmen wir die Arealgröße von Australien auf 150,303 Q. M. an, so kommen davon 138,375 auf das Kontinent und auf jeder derselben lebt im Durchschnitte noch nicht ein Mensch, 18,968 auf die größern Inseln und jede derselben hat doch 44 Menschen im Durchschnitte, und 1,961 auf die kleinern Inseln und Inselnarchipele, die dann 852, der ganze Erdtheil im Durchschnitte auf jeder Q. Meile 45 Bewohner zählen würde.

b) Bewohnungen.

Höchst verschieden, je nachdem der gesellschaftliche Zustand der Einwohner beschaffen ist. Der Papuer auf

dem Kontinente, der auf der untersten Stufe der Kultur steht, wölbt sich bloß eine Laube von Baumzweigen über sein nächtliches Lager, die kaum so hoch ist, daß er aufrecht darunter sitzen kann, bei schlechtem Wetter flüchtet er sich in Höhlen, die die Natur am Strande oder in den Gebirgen gebildet hat, alle leben familienweise ohne Spur einer weitern gesellschaftlichen Verbindung. Besser schon hat sich der Papuer in Neuguinea gebettet: er bewohnt Hütten, die am Meeresstrande auf Pfählen errichtet sind und worin mehrere Familien vereinigt, den unverheiratheten jungen Männern aber eigne Hütten angewiesen sind: man findet hier schon einfaches Hausgeräthe, selbst Gegenstände des Luxus. Der Papuer auf Neucaledonia hat bienenkorbähnliche Hütten.

Auch die Menschen von der Malaienrasse haben höchst einfache Wohnungen, die indeß von einer höheren Kultur zeugen, als die der Papuer: der Mensch ist hier näher zusammengerückt, er steht nicht mehr, wie der Naturmensch allein, er hat sich in Gesellschaften vereinigt, die gegenseitig ihre Bedürfnisse austauschen. Der Australindier hat schon Fortschritte in der Baukunst gemacht: außer den Hütten, die er für sich, für seine Familie braucht, hat er bereits gemeinschaftliche Gebäude für seinen Kult, hat Begräbnißgewölbe errichtet, und wohnt bei weitem besser und bequemer, als der Papuer.

Die Europäischen Kolonisten haben sich in diesem Erdtheile Wohnungen nach eben den Formen errichtet, wie sie solche in ihrem Vaterlande verlassen haben: der Brite in Neusüdwales und auf Vandiemensinsel, wie der Spanier auf Guajan. Die Kolonisation nimmt überall denselben Gang.

c. Abstammung.

Die Einwohner Australien's gehören zu 2 Hauptrassen des menschlichen Geschlechts:

1) den Papuas oder Australnegern, Menschen mit wolligen Haaren, vorspringenden Kinnladen, wulstigen Lippen und schwarzer Haut, in ihrem ganzen Habitus unverkennbar von dem Neger und aus der brennenden Zone Afrika's abstammend, bloß Arme und Beine sind dünner und länger als in Afrika. Diese Rasse

bewohnt das Kontinent, Neuguinea mit den davon abhängigen Eilanden, Neubritannia, Neuireland, Neuhannover, den Salomonsarchipel, den Heiligen-Geistarchipel und Neucaledonia, mithin bis auf Neuseeland alle Eilande der innern Inselreihe. Alle diese Papuas stehen auf der untersten Stufe der Menschheit, die meisten leben, so weit man sie kennt, in einem Zustande der Rohheit und Wildheit, der noch keine gesellschaftliche oder politische Verbindung ahnen läßt, oder, wo sie vorhanden ist, doch nur aus der nächsten Blutsverwandtschaft entspringt. Indeß scheinen diese rohen Kinder der Natur nicht ganz ohne Religionsgebräuche zu seyn: wenigstens hat man bei den Papuern auf dem Kontinente und auf Neuguinea Einrichtungen bemerkt, die auf eine vorhandne Religion schliessen lassen. Die Sprachen sind höchst verschieden und scheinen von den Dialekten aller andern Menschenstämme abzuweichen, jedoch sind die Wörtersammlungen, die man davon hat, viel zu unzulänglich, um ein Urtheil darüber zu begründen: nach R. Browne vermochten die Papuer auf dem Kontinente nicht über 4 zu zählen, und 5 und viel war bei ihnen gleichbedeutend.

2) Den Australindiern, Menschen von einer schönen regelmäßigen Form, langem Haare, üppigem vollen Bau und weißer, jedoch unter Einwirkung des Klima's mehr oder weniger gebräunter Hautfarbe. Diese gutgebildete Rasse bewohnt Neuseeland und alle Eilande der äußern Inselreihe, doch scheint sie auf einigen Inseln mit den Papuas mehr oder minder gemischt, auf Neuguinea aber unvermischt das Innere der großen Insel zu bewohnen. Ein geselliges, sanftes, fröhliches und gutmüthiges, aber auch leichtsinniges Volk, das schon auf einer weit höhern Stufe der Kultur, als der thierähnliche Papuer steht und einen gesellschaftlichen Zustand anerkennt. Ihre Sprachen sind nicht so verschieden, wie die der Papuas, und leicht kann sich der Bewohner der Osterinsel dem Bewohner der Karolinen, der Anwohner von Amerika dem Anwohner von Asia verständlich machen: man findet, nach Chamisso (v. Kotzebue Reise, III. S. 38), in allen Mundarten außer den gleichen Zahlwörtern eine beträchtliche Anzahl gemeinschaftlicher Wurzeln, die meistens die nächsten einfachen Dinge und Begriffe bezeichnen, und von einem gemein-

schaftlichen Urstamme ererbt, nicht aber von einem fremden Volke erlernt zu seyn scheinen.

Wahrscheinlich waren die Papuer oder Austrlneger die frühern Einwohner auf den größern Inseln Australiens, wie sie es auf den sämmtlichen Inseln des Indischen Archipels waren; ob aus Afrika eingewandert oder unter dem eignen brennenden Strahle der Sonne als Neger erzeugt, wird wohl ewig unentschieden bleiben. Die Menschen von der Malaiischen Rasse gehörten dagegen dem östlichen Asia an, und bevölkerten von da aus die Inseln, die Asia zunächst lagen, wo ihre Ueberlegenheit die Papuer von den Küsten, die sie für sich nahmen, in das Innere trieb. Der Malaie ist ein geborner Seemann. Vielleicht verschlug einst ein Sturm ein Malaiisches Schiff an die Küste von Neuseeland, die es verödet fand, und gründete hier eine Kolonie; vielleicht rückten die Malaien von den Philippinen auf die Karolinen, auf die Marjanen, auf die Mulgraveinseln vor, und bevölkerten von da aus die Archipele der äußern Inselreihe. Gewiß ist es, daß sie auf allen Inseln des Australoceans eben sowohl spätere Ankömmlinge waren, als auf den Inseln des Indischen Archipels, und bloß auf Neuguinea scheint es zweifelhaft, wenn es sich bestätigen sollte, daß in dessen Innern ein Volk von Haraforen einheimisch sey!

Uebrigens überwiegen, soweit wir bis jetzt Australien kennen, die Australindier an Zahl die der Papua's.

	Papuas	Australindier
Auf dem Kontinente	100.000	—
— Neuguinea	450.000	50,000?
— Neuseeland	—	150,000
— Neubritannia	—	—
— Neuireland	15,000	—
— dem Salomonsarchipel	50 000	—
— Neucaledonia	50,000	—
— Vandiemensinseln	1,000	—
— dem Sandwicharchipel	—	400.000
— dem Mulgravearchipel	—	50,000
— den Karolinen u. Pelew	—	80,000
— dem Archipel S. Cruz	60.000	—
— der Louisiade	15,000	—
— den neuen Hebriden	200,000	—
— Kermandec	—	5,000

		Papuas		Australindier
auf	dem Tonchaarchipel	—	.	200,000
—	dem Fidschiarchipel	—	.	100,000
—	den Schifferinseln	—	.	150.000
—	Roggeweensarch.	—	.	30.000
—	dem Gesellschaftsarch.	—	.	120.000
—	den niedrigen Inseln	—	.	100,000
—	den Marquesas	—	.	35.000
—	den kleinen Eilanden	50,000	.	70.000
	Australneger	1,041,000		1.540,000

3) Europäer und andre Kolonisten. Diese finden sich bloß in der Britischen Kolonie Neusüdwales und auf Vandiemensinsel, zusammen 41,700 Köpfe, meistens Britischer Abkunft, so wie auf der Spanischen Insel Guajan — etwa 5.000 an der Zahl, theils von Spanischer Abkunft, theils von den Philippinen und aus Amerika dahin geführt. Sonst giebt es noch eine kleine Britische Kolonie auf dem Eilande Pitcairn außer Verbindung mit dem Mutterlande, und einzelne Europäer theils als Missionare, theils in Diensten des Beherrschers der Sandwichinseln.

d) Religion.

Die Religionsgebräuche der Australindier sind höchst verschieden: anders verehrt der Neuseeländer, anders der Tongaer, anders der Tahiter seinen Gott, indeß hat man doch bei den meisten Stämmen Spuren eines Kult gefunden, der freilich einen abentheuerlichen Polytheismus zuläßt, aber auch Unsterblichkeit der Seele, einen guten und bösen Zustand nach dem Tode anerkennt. Vielleicht werden wir bei näherer Bekanntschaft mit diesen Völkern den Zusammenhang ihres Gottesdienstes mit dem Buddhaismus oder einer andern Sekte Asien's entdecken; Nicholas berichtet, daß die Mythologie der Neuseeländer mit der der Battaer auf Sumatra eine auffallende Aehnlichkeit habe. Die Versuche der Britischen Missionäre, die Einwohner der Gesellschaftsinseln zur Annahme des Christenthums zu bewegen, sind nach Britischen Berichten von dem besten Erfolge begleitet.

Bei dem Thiermenschen, dem Papua, findet man auf dem Kontinente doch auch Spuren von einer Religion: ob eingebracht oder daselbst erzeugt, läßt sich schwer ausmitteln; fast sollte man für erstres stimmen, da der Mensch hier noch nicht so weit gekommen ist, um über sich hinauszudenken. Auch bei dem Neucaledonier, und bei den übri-

gen Papuern auf den Inseln dürften einige Religionsbegriffe vorhanden seyn, ob man schon nichts entdeckt hat, was dahin weiset, indeß kennt man diese Bewohner wohl zu wenig. Auf Neuguinea sollen Moslemimische Gebräuche vorherrschend seyn, welches sehr wohl möglich ist, da die Papuer dieser Insel stets mit den Malaien auf den Gewürzinseln, die meistens Muhamedaner sind, im Verkehre gestanden haben.

c) Standesverhältnisse.

Der Papuer auf dem Kontinente ist noch nicht aus dem Stande der Natur herausgetreten: bei ihm findet nur eine schwache Art von geselliger Verbindung statt. Jede Familie wohnt und lebt für sich; der Vater, ist als der Stärkere das Haupt der Familie, von der sich die Kinder absondern, je nachdem sie sich selbst ernähren zu können glauben. Die Weiber leben in großer Unterwürfigkeit und sind die arbeitenden Geschöpfe. Die Männer vereinigen sich nur wenn eine anscheinende Gefahr von Außen drohet, für den Augenblick. Etwas enger zusammengezogen scheint das gesellige Verhältniß auf Neuseeland, Neucaledonia und den übrigen Eilanden zu seyn: hier wohnen schon mehrere Familien zusammen und bilden Stämme, die immer mit einander in Fehde stehn: es ist daher hier schon ein zweites Verhältniß eingetreten, das der Herren und der Sklaven; die im Kriege Gefangnen treten in die Knechtschaft. Wahrscheinlich ist aber unter diesen Papuern noch von keinem eigentlichen Staate die Rede, und die Stämme selbst leben in einer patriarchalischen Verfassung.

Die Australindier haben in ihrem geselligen Verhältnisse vieles von den Einrichtungen ihrer Stammväter herübergenommen; sie haben mit einigen Modifikationen das noch unter den Malaien fortdauernde Feudalsystem, Edle, die sich über den gemeinen Haufen erheben, Fürsten, die aus den Stämmen der Edlen genommen werden, und Pöbel, und letztrer die zahlreichste Klasse, aber fast überall in Leibeigenschaft, und ohne Eigenthum: selbst der Boden, den sie bearbeiten, gehört ihnen nicht. Diese Verfassung ist ganz der der Malaien auf den Inseln des Indischen Archipels analog, aber auf den verschiednen Archipelen des Australoceans bald auf diese, bald auf jene Art modificirt. Unter allen diesen Archipelen hat indeß der der Sandwichinseln sich die am meisten ausgebildete Verfassung gegeben.

IV.

Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel.

Unter den Papuas kann von keiner Kultur die Rede seyn; sie ernähren sich von dem, was ihnen Jagd und Fischfang einbringt, von den Wurzeln, die sie in den Wäldern oder am Gestade des Meeres finden, und tritt Hungersnoth bei ihnen ein, so nehmen sie wohl Menschenfleisch zu Hülfe, um ihr Leben zu fristen; Hunger treibt häufig die benachbarten Stämme zu Fehden, um durch die in denselben zu Gefangnen gemachten Feinde denselben zu stillen. Bei keinem Papuastamme auf dem Kontinente hat man irgend eine Art von Ackerbau angetroffen, sie haben außer dem Hunde, der ihnen zur Känguruh- und Kasuarjagd so nützlich ist, kein einziges Hausthier; auch die Papuastämme auf Neuguinea scheinen noch keinen Begriff von einer Art von Landwirthschaft zu haben, indeß liefert ihnen ihr fruchtbareres Land freiwillig mehrere Früchte und Nahrungspflanzen, als dem Bewohner des Kontinents. Auf den kleinern und größern Inseln im O. von Neuguinea, selbst auf Neucaledonia sah man schon ordentliche Anpflanzungen von Kokospalmen, Yams, Arum, Zuckerrohr und Pisang, und als Hausthier das Huhn; indeß reichen die Früchte dieser Pflanzungen nicht hin, um die Menschenmasse zu ernähren, und die meisten der Papuas sind Anthropophagen.

Von allen Australindiern wird eine Art von Plantagenbau getrieben. Die fast allgemeinen Gegenstände desselben sind: die Brodtfrucht (artocarpus) *), wovon

*) Artocarpus, der Brodtbaum: die männliche Blume ein Kätzchen ohne Kelch mit 2 Blumenblättern; mehrere Stämpel, die in einer Kugel angehäuft sind; die Frucht aus mehreren in einem Haufen zusammengesetzten Steinfrüchten bestehend. — Der gerade Stamm erreicht eine Höhe von mehr als 40', sein weiches Holz ist gelblich, der Splint grobfaserig und weiß, die Rinde hellgrau. Die Aeste bilden eine breite, runde, nach oben zu sich schmälernde Krone; die Blätter, welche abwechslend stehen, sind gestielt, beinahe eiförmig, an beiden Seiten glatt, oben schön grün, unten bleicher; die Blüthen sitzen auf schwammigen Kolben; die Frucht hat die Gestalt eines runden Apfels 10 bis 11'' im Durchmesser, seine im wilden Zustande stachelichte Rinde ist netzförmig mit kleinen Erhabenheiten besetzt. Unter derselben liegt die eßbare weiche Masse, die noch nicht reif, weiß, der

es zwei Arten giebt: die ursprüngliche wilde, die große wie Kastanien schmeckende Kerne hat, und die kernlose Spielart, wovon indeß bloß die letztre angebaut wird, weil solche mehr Fleisch hat. Die frische Brodtfrucht wird gebacken und in diesem Zustande genossen; da sie aber 4 Monate im Jahre nicht zu haben ist, so bereitet man daraus einen sauren Teig, der sich mehrere Monate lang erhält. Uebrigens erfordert der Brodtbaum keiner eigentlichen Anpflanzung, indem aus den Wurzeln der Stämme junge Reiser hervorschießen, und der ganze Fleiß, den man auf ihn wendet, ist, daß man ihn auf einigen Inseln in Reihen um die Hütten her pflanzt. Nicht auf allen hat die Frucht eine gleiche Güte und Größe. Aber außer der Frucht erhält man aus der Rinde eine Art Vogelleim, aus dem Splinte werden Matten und Kleidungsstücke, aus dem Holze Kähne verfertigt, die kein Wurm angreift; 2) die Kokospalme. Es ist der nämliche Baum, der Ceilon und die Inseln des Indischen Archipels, die Küsten Hindostans bedeckt, und wird hier eben so benutzt; 3) die Banane oder Pisang, wovon es auf den Inseln des Australoceans nicht weniger als 16 Varietäten giebt: man verwendet auf ihn keine andere Wartung, als daß er in Reihen angepflanzt wird; 4) die Yams oder Ignamen (dioscorea alata); 5) die verschiedenen Arten der Arownwurzel; 6) die süße Batate; 7) die vielblättrige Zedrwurz (dracontium polyph.); 8) die tacca pinnatifida. Alle diese Früchte dienen als Brodtfrüchte: auch zieht man von Bäumen die Jambuse (eugenia malaccensis), die spondias dulcis, einige Feigenarten, die Katappanuß (terminalia Catappa), die inocarpus edulis, die Pompelmuse und einige andre Fruchtbäume, wovon die meisten um die Hütten hergepflanzt stehen, und sie in einen dichten Wald einhüllen. Noch zieht man das Zuckerrohr, wovon der Saft roh ausgesogen wird, die yava oder berauschende Pfefferpflanze (piper methysticum), und vor allen den Papiermaulbeerbaum (broussonetia), aus dessen Rinde fast auf allen Inseln die Kleidungsstücke verfertigt werden.

Dieß sind die vornehmsten Gegenstände, worauf der Australindier seinen Plantagenbau erstreckt: alles übrige

völliger Reife aber gelblich und breiartig ist. Der Baum hat ein schnelles Wachsthum und trägt nach 4 Jahren bereits Früchte, die 8 Monate zu ihrer völligen Reife brauchen.

empfängt er aus den Händen der freigebigen Natur, die ohne Mühe hervorbringt, was ihm zu seiner physischen Erhaltung Noth thut. Er hat aber auch Hausthiere: das Schwein, den Hund und das Huhn, die ihm indeß sämmtlich zur Nahrung dienen; selbst der Hund ist nicht einmal zum Gesellschafter angezogen, wozu er ihm auch wenig nutzen würde, da er keine wilden Thiere zu bekämpfen, keine eßbaren zu jagen hat. Die Vögel, die er zu besitzen wünscht, fängt er auf Leimruthen oder in Netzen; die Fische in dem ihn umgebenden Ocean, die eine seiner Hauptnahrungen ausmachen, jagt er aus seinen Piroguen in aufgestellte Netze oder fängt sie an Angeln; Krabben, Muscheln, Schildkröten bedürfen nur der Aufsuchung, um sich durch dieselben eine wohlschmeckende Speise zu verschaffen. Für keine Erdbewohner hat die Natur gütiger gesorgt!

Wo Europäer eingezogen sind, da haben sie ihre Europäische Kultur einheimisch gemacht, haben ihre Cerealien, ihre Gemüse, Handelspflanzen, Hausthiere übergeführt, und selbst denjenigen Eilanden gegeben, die noch keine ihrer Kolonien aufgenommen haben. So finden wir jetzt auf dem Sandwicharchipele, auf Tahiti und auf andern Eilanden Europäische Getraidearten, Hülsenfrüchte, Gemüse üppig wuchern, selbst die Rebe gedeiht, und vielleicht dürfte nur noch ein Jahrhundert vorüberfliegen, um auf denselben neben Artokarpen, Pisangs und Kokos die üppigsten Saaten, neben Neuseeländischem Flachse Baumwolle und Hanf aufgehen zu sehen.

Der Kunstfleiß dreht sich bei dem Papua sowohl als bei dem Australindier bloß um die ersten Nothwendigkeiten des Lebens: der Naturmensch bedarf ja zu der Sicherung seiner Existenz wenig mehr, als Bogen, Pfeile und Lanze, womit er Jagd- und Landthiere erlegen, und sich seiner Feinde erwehren kann, Matten, worauf er seinen müden Körper ausstrecken, Töpfe, worin er seine Speisen zubereiten, Beile, womit er das Holz spalten, und Kanoen, womit er das Meer befahren kann. Alles dieses verstehen sowohl Papuer als Australindier zu bereiten; aber viel netter, zierlicher liefert es der Australindier als der Papua. Diesem **genügt es, die Dinge in ihren rohesten Umrissen zu besitzen: wenn sie nur die Dienste leisten, wozu sie bestimmt sind, so gilt es ihm gleich, wie ihr Ansehn ist. Nicht so der**

Australindier, der auf die Ausarbeitung derselben den größten Fleiß verwendet und dem es um die höchste Eleganz und Zierlichkeit, freilich in einem eigenthümlichen Geschmacke, zu thun ist. Auch hat er bei weitem mehrere Bedürfnisse: wenn bei dem Papua ein Gurt, das Gehäuse einer Schnecke hinreicht, um seine Blöße zu decken, so hüllt dieser seine Glieder schon in zierliche Gewebe, die er sich aus der Rinde des Papiermaulbeerbaums oder aus andern Stoffen verfertigt, er braucht Tomons und Teinas, um sein Haupt zu bedecken, er braucht Oele, um sich zu salben, Ringe in Ohr und Nase, vor allem aber sucht er seine Fahrzeuge, seine Piroguen und Waffen auf das Sinnreichste auszuarbeiten und auszuzieren, wobei das Bewundrungswürdigste ist, daß er diese Arbeit mit so geringen Hülfsmitteln zu Stande bringt: vor Ankunft der Europäer fehlte ihm alles Eisen.

Handel und Verkehr fanden bisher in Australien nicht statt: der Papua beschränkt sich bloß auf sich selbst, er hat nicht einmal etwas, was er zum Tausche anbieten kann, und wünscht von seinem Nachbar nichts; der Australindier verkehrte vor Ankunft der Europäer mit den benachbarten Insulanern gar nicht, und bloß die Archipele unter sich standen in einer wechselseitigen Berührung. Durch die Europäer entstand indeß auf den Inseln ein Tauschhandel, der aber bloß durch sie belebt wurde und mit ihrem Scheiden wieder aufhörte, und nur erst einer der Australischen Archipele hat die Nützlichkeit eines gegenseitigen Verkehrs eingesehen, und hat aus seinen Häven Schifffahrt und Handel mit andern Nationen eröffnet.

V.

Wissenschaftliche Kultur.

Die Australier waren bisher bloße rohe Söhne der Natur, keine Spur einer wissenschaftlichen Aufklärung unter ihnen vorhanden. Ihre Sprachen sind äußerst arm, ein Wort bezeichnet meistens mehrere Begriffe; indeß sind die der Australindier doch bei weitem ausgebildeter und reichhaltiger, als die der Papuas. Sie haben ihre Nationalgesänge, die sie mit Musik und Tanz begleiten; diese haben aber meistens nur religiöse Feierlichkeiten oder sinnlichen Genuß zum Gegenstande, nicht aber ihre National-

geschichte, die Thaten ihrer Vorfahren, wie man sonst bei den meisten ungebildeten Nationen findet; diese glücklichen Menschen leben bloß der Gegenwart, und kümmern sich um das, was vor und hinter ihnen liegt, nicht. In der Arzneikunde sind sie bloße Empiriker, doch kennen sie die Wirksamkeit der Kräuter und verstehen selbst künstliche chirurgische Operationen vorzunehmen. Um den Bau des Himmels, um die Gestirne bekümmern sie sich gar nicht: ihre mathematischen Kenntnisse sind so beschränkt, daß die wenigsten über die Zahl ihrer Finger hinaus zu zählen vermögen. Doch haben sie Tage und Nächte nach dem Stande der Sonne abgetheilt, haben Monden und Jahre. Dieß ist aber auch so ziemlich ihr ganzes Wissen. Von einer Schrift hat man nirgends eine Spur getroffen.

VI.

Eintheilung.

Australien ist bisher von den Geographen ziemlich willkührlich abgetheilt. Wir unterscheiden:

1) das Australland oder das Kontinent;
2) die Inseln, welche wir in die innere und äußere Reihe abtheilen.

Zimmermann bringt die Ländermassen Australien's unter 5 Abtheilungen:

1) in die zwischen 10 bis 30° N. Br.
2) in die zwischen 10° N. Br. und dem Aequator;
3) in die zwischen dem Aequator und 12° S. Br.;
4) in die zwischen 12 bis 30° S. Br.;
5) in Neuseeland oder das Australland.

Malte Brun und Lindner lassen das Australland voraufgehen und dann die dazugehörigen Inseln nach ihrer Lage aufeinanderfolgen; wir haben indeß obige Eintheilung vorgezogen, da sie nicht allein das Kontinent mehr hervorhebt, sondern auch die von Papuas und Australindiern bewohnten Ländertheile zusammenstellt, und zugleich die natürliche Lage der Inseln nicht aus der Acht läßt. —

I.

Das Australland

oder

das Kontinent von Australien.

Geographisch = statistische Literatur.

Systematische Werke: E. A. W. v. Zimmermann's Australien in Hinsicht der Erd=, Menschen= und Produktenkunde. I. S. 795 — 966. — L. Lindner's Australien S. 67. — 186. — J. Fr. Plant's Polynesien II. S. 1 — 164. — Malte Brun Précis IV. p. 316 — 348.

Reisebeschreibungen: Will. Dampier's a voyage to Newholland etc. in the year 1699. Lond. 1703. 8. — A compleat account of the settlements at Port Jackson in New-South-Wales etc. by Watkin Tench. London 1788, 8.; Deutsch von Sprengel, Hamburg 1791. 8. — Barrington's voy. in New-South-Wales etc. 1789. 4. — Account of the settlements of Port Jackson, by King. Lond. 1789. 4. — Philipps voy. to Botanybay etc. Lond. 1789. 4.; Deutsch in Forster's Magazin B. 1. — A. voy. to New-South-Wales in the years 1787 — 1789, by John White. Lond. 1792. 8. — An historical journal of the transactions at Port Jackson and Norfolk island etc. by John Hunter. Lond. 1792. 4. — An account of the english colony in New South-Wales etc, by Collins. Lond. 1801. 2. Vol. 4. — The narrative of a voy. of discoveries made in the years 1800 — 1802 in New-South Wales. Lond. 1804. 8.; Deutsch in der Sprengel. Ehrmann. Bibl. d. Reisen. B. 33. Weimar 1807 8. — An account of a voyage to establish a colony at Port Philipp etc by J. H. Tuckey. Lond. 1815 8. — Mathew Flinders voy. to New-holland in the years 1801 — 1803. Lond. 1814. 4.; Deutsch von Ferd. Götze in dem 6ten Band der neuen Bibl. d. Reisen. Weimar 1816. 8. — Die Reisen von Cook, Marion, la Peyrouse, d'Entrecasteaux, Peron, Otto v. Kotzebue u. a.

Landcharten: Carte générale de la Nouvelle Hollande par M. L. Freycinet. Par. 1808. — Karte von Neuholland nach den neuesten Entdeckungen von L. Lindner. Weimar 1814. — Charte des Australlandes nach Flinders. Weimar 1816. — Charte von Neuholland nach Peron und Freycinet. Lond. 1819.

Das Australland.

I.

Eintheilung. Namen. Lage. Größe.

a) Entdeckung.

Die im 17. und 18. Jahrhunderte unternommenen Reisen in den Australocean, gaben uns Kunde von sehr ausgedehnten Küsten, die sich im S. O. von Asia fanden, und ein Land von der Ausdehnung als Europa umschließen mußten, indeß zweifelte man lange, ob diese Küsten auch zusammenhingen und eine bedeutende Erdfeste umfaßten, oder ob sie, durch Meeresstraßen getrennt, nicht einen Archipel von Inseln bildeten. Erst zu Ende des 18ten Jahrhunderts überzeugte man sich mit völliger Gewißheit, und nun trat das Australland als eine besondre Erdfeste in die Erdkunde ein.

Wahrscheinlich ist es wohl, daß die Portugiesen, welche zuerst die Indischen Meere befuhren, eine Kunde von diesem Kontinente erhielten, aber gewiß ist es eben so wohl, daß sie nie dasselbe befuhren, daß das Kleinjava, welches auf des Flamänders Johann Roth Charte angegeben ist, nicht dasselbe seyn, und die Kräuterbai auf dieser und einer Britischen Charte, worauf Kleinjava verzeichnet ist, nicht Cook's Botanybai seyn könne: Coquebert Montbret's entgegengesetzte Meinung (s. A. G. E. XV. 149) hat Fr. Metz (A. G. E. XXI. 3) hinlänglich widerlegt.

Die erste Kunde von diesem Kontinente wurde durch die Holländer nach Europa gebracht: im März 1606 segelte die nach Neuguinea bestimmte Holländische Jacht het Dyfken längs der Westküste bis 13° 45 S. Br. herab und fand „ein größtentheils unbewohntes Land, nur „in einigen Gegenden stieß man auf wilde, grausame, „schwarze Menschen, die einige der Mannschaft erschlugen. „Deßhalb konnte man nichts, weder vom Lande, noch von „den Flüssen erforschen, da Wasser dem Schiffe nöthig „war. Aus Mangel an Viktualien und andern Bedürf„nissen sah man sich gezwungen, jede weitere Entdeckung „aufzugeben. Der fernste, von diesem Schiffe nach O. „hin entdeckte Punkte wurde Kap Keer weer genannt." Dieß Schiff war an einem Theile des Kontinents, der an die Torresstraße stieß, hingefahren, glaubte jedoch an der Westküste von Neuguinea zu seyn. In eben dem Jahre sah Luis Vaes de Torres, ein Spanier und zweiter Befehlshaber der Quiros'schen Expedition, im August, als er die nach ihm später benannte Meerenge durchfuhr, im S. von Neuguinea große Inseln, die ein schwarzes, sehr starkes und nacktes Volk bewohnte, und die ohne Zweifel die Nordküste des Australlandes waren, indeß hielten die Spanier die Entdeckung dieser Straße äußerst geheim. 1616 kam das Holländische Schiff die Eendracht unter Dirk Hartig an die Westküste des Kontinents, die nach dem Schiffe den Namen Endrachtsland emfing, und 1697 von Vlaming in dem Schiff Geelvink von neuem besucht ist (s. Peron's Reise in der Uebers. 1. 162). 1618 soll ein andrer Holländer Zechaen, aus Arnhem, Arnhems- und Vandiemensland aufgefunden haben, aber diese Reise ist problematisch, da Zechaen in Tasman's Instruktion nicht erwähnt und Vandiemen, von welchem der Küstenstrich den Namen erhalten haben soll, erst 1636 Generalgouverneur von Batavia geworden ist. 1619 entdeckte Jan Edels einen Theil der Südwestküste, der Edelsland genannt wurde, 1622 das Schiff die Leuwin den unter Edelsland belegnen Küstenstrich, der nach ihm den Namen Leuwinsland empfing. 1623 gingen die Jachten Pera und Arnhem unter Jan Carstens von Amboina nach Neuguinea, wo der Befehlshaber von den Einwohnern erschlagen wurde, die Schiffe setzten indeß die Fahrt fort, und kamen an das Land Arnhem, das sie für eine Insel hielten und ihm den Na-

men der Jacht Arnhem beilegten; die Pera dagegen lief im Busen Carpentaria bis zum Kap Keer Weer und zum Staatenflusse 17° S. Br. herunter, glaubte sich aber an der Westküste von Neuguinea zu befinden. Auf dieser Fahrt traf man überall untiefe Wasser und unfruchtbare Inseln, die sämmtlich nur schwach mit grausamen, armen und wilden Völkern bewohnt waren und der Holländischen Handelsgesellschaft keinen Nutzen gewähren konnten. 1627 gelangte der Holländer Peter Nuits an die Südküste des Kontinents, und gab ihr seinen Namen; 1626 befuhr Wilhelm de Witt im N. von Eendrachtsland einen Theil der Nordwestküste die von ihm nach seinem Namen getauft wurde; 1636 segelte der Holländer Gerrit Tomaz Pool nach Neuguinea und erlitt daselbst Carstens Schicksal, aber sein Supercargo Pieter Pietersen setzte die Rückfahrt an den Nordküsten des Kontinents fort, und nahm die Küsten von Arnhems- und Vandiemensland, welches letztre damals wahrscheinlich den Namen empfing, auf. Der letztre Holländer, der in dem 17ten Jahrhunderte die Entdeckungsreise nach diesem Kontinente machte, war Abel Tasman: auf seiner erstren Fahrt entdeckte er unter 42° 25' S. Br. die äußerste Südostspitze, die er das südliche Vandiemensland nannte, und es für einen Bestandtheil des Kontinents hielt. auf seiner zweiten Fahrt, die jedoch nicht bekannt gemacht wurde, deren Resultate indeß in Thevenot's Charte niedergelegt zu seyn scheinen, befuhr er die Küsten des Carpentaria-Busens, Arnhems- und das nördliche Vandiemensland.

Damals nannte man in Holland die West- und Südwestküste des Kontinents „das große bekannte südliche Kontinent." Arnhems und das nördliche Vandiemensland waren darunter nicht begriffen, und wurden, wie Tasman's Instruktion besagt, für besondere Inseln gehalten, die er auf seiner zweiten Fahrt genauer untersuchen sollte. Erst nach 1644 ist der Name Neuholland in die Erdkunde eingeführet. Mit Tasman endigen indeß die Untersuchungen, welche die Holländer an der Küste des Australkontinents angestellt haben: denn die Fahrt der 3 Holländischen Fahrzeuge, die 1705 nach der West- und Nordwestküste fuhren, verdient kaum der Erwähnung, da durch dieselbe die Erdkunde keine neue Bereicherung erhielt.

Von nun an traten die Briten an die Stelle der Holländer. Der erste Seefahrer dieser Nation, der das Australland sah, war Dampier. Er gelangte 1699 an die Westküste, die er wissenschaftlich untersuchte und die Lage mehrerer Punkte bestimmte. Aber nach Dampier erfolgte eine lange Pause, und das große Australland, auf dem freilich keine Schätze zu holen waren, wurde völlig vergessen; und kam erst dann wieder in frisches Andenken, als Cook am 19. April 1770 eine Landspitze auf der S. O. Küste, unter 38° S. Br. entdeckte, die er Point Hicks nannte, dann längs dieser Küste hinfuhr, das Kap Howe, die Point Upright, den Berg Pigeon House, das Kap Dromedary, das Kap George, die rothe Spitze unter 34° 29′ S. Br., wo scheue Eingeborne und Kohlpalmen angetroffen wurden, und endlich Botanybai unter 34° S. Br. erreichte, wo er einige Tage verweilte, die Eingebornen näher kennen lernte, und die Naturforscher eine reiche botanische Aerndte machten, daher die Bai ihren Namen erhielt. Am 6. März verließ der Seefahrer die Botanybai, ging nordwärts nach Port Jackson, nach der Brookenbai, nach dem 3 Spitzenkap, Port Stephens, Kap Hawke, Smoky Kap, Kap Byron, Mount Warning, Point Danger, Point Look-out, Kap Moreton, die Glashüttenberge, Double Island Point, Indian Head, Sandkap, Herveysbai, Bustardbai, Kap Capricorn, Kap Manifold, Kap Townshend, Thirsty Sound, wo nicht eine Spur frischen Wassers zu finden war, Kap Palmerston, Kap Hillsborough, Repulsebai, Whitsundays Passage, Cumberlandsinseln, Kap Gloucester, Holborne-Insel, Edgecumbebai, Kap Upstart, Kap Cleaveland, Magnetsinsel, Halifaxbai, Kap Sandwich, Rockinghambai, Dunks Insel, Franklandsinseln, Kap Grafton, grüne Insel, Dreieinigkeitsbai, den Endeavours Revier, Kap Bedford, Kap Flattery, die Eidechsen-, Adler- und Direktionsinseln, Kap und Bai Weymouth, Forbesinseln, Kap Grenville, Templebai, Cockburns- und Vogelinseln, und erreichte endlich unter 10° 37′ S. Br. Kap York, das nordöstlichste Vorgebirge des Kontinents, von wo aus er noch die Newcastlebai, die Yorkinsel, die Possessionsinsel, worauf Cook den 18 Aug. 1770 feierlichen Besitz von der ganzen Ostküste, die er Newsouthwales nannte, für die Britische Krone ergriff, Kap Cornwall, Boby und

Wallisinsel untersuchte, und durch die Torresstraße, welcher er den Namen Endeavourstraße gab, am 23. Aug. nach Neuguinea absegelte. Durch diese Reise trat nun die bisher unerforschte Ostküste des Kontinents in die Erdkunde ein: der Zusammenhang desselben wurde ausgemittelt und dokumentirt und die Meinung, daß solches im N. in mehrere große Inseln zerstückelt sey, schwand; seine Umrisse waren bis auf ein kleines Stück im N. O., und bis auf eine bedeutendere Strecke im S. O. völlig bestimmt und in die Charten eingetragen.

Die Südostspitze oder die Vandiemensinsel, wurde 1773 von dem Briten Furneaux besucht, der in der Adventurebai beilegte und einige Punkte des Landes aufnahm, aber dasselbe, da er die Baßstraße für einen Busen hielt, noch nicht für eine Insel erkannt; späterhin besuchten Cook 1777, William Bligh 1788 und 1792, John Henry Cox 1789 die Adventurebai, ohne diese Entdeckung zu machen. Früher schon war der Franzose Marion von Mauritius aus 1772 an der Westküste von Vandiemensinsel in Frederik-Henriksbai gelandet, hatte mit den Eingebornen verkehrt und einen blutigen Auftritt mit denselben gehabt; auch er konnte die Insel, wo er kein Wasser fand, nicht weiter untersuchen, und ging nach Neuseeland ab. 1791 kam Vancouver vom Kap nach Leuwinsland, befuhr den ganzen Küstenstrich von 116° 45′ bis 122° 30′ O. L. von Greenw. (143° 19′ — 140° 4′) und entdeckte vor allen den wichtigen König Georg's-Haven. 1792 folgte ihm Entrecasteaux, welcher nicht allein das Nuitsland befuhr und den Archipel de la Recherche entdeckte, sondern von da in die Sturmbai der Vandiemensinsel gelangte, daselbst Holz und Wasser einnahm, und auf der S. O. Spitze den Kanal Entrecasteaux mit dem Eilande Bruny fand; 1793 traf er nochmals in diesem Kanale ein; entdeckte die Rivière du Nord und nahm mit großer Genauigkeit die Gegenden auf, die er besucht hatte. 1794 lief der Brite John Hayes in die Sturmbai und den Kanal Entrecasteaux ein, fuhr die Rivière du Nord höher herauf und bestimmte ebenfalls einige Punkte auf dieser Insel, die man indeß noch immer für eine Fortsetzung der Ostküste hielt.

Die reizende Beschreibung, die Cook bei der Rückkunft von seiner ersten Reise in seinem Vaterlande von

der Botanybai gemacht hatte, lenkte die Aufmerksamkeit des Britischen Gouvernements auf diesen unbekannten Winkel der Erde, den sie für höchst geeignet zu einer Niederlassung erachtete. Sey es, daß sie mit der Anlegung derselben sich einen Punkt in dem ungeheuren Ocean verschaffen wollte, der ihren Schiffen eine sichere Unterkunft und Erfrischungen verschaffen könnte, sey es, daß sie dadurch die Eröffnung eines vortheilhaften Handels mit den reichen Spanischen Kolonien in Amerika zu befördern wünschte, genug Kapt. Arthur Philipp wurde 1788 mit einem Geschwader an die Ostküste des Kontinents gesendet, um eine Verbrecherkolonie herüberzuführen, welche den Anfang zu dem Anbau des Landes versuchen sollte. Philipp erreichte die Botanybai oder den Platz, den Cook und Banks zu diesem Zwecke in Vorschlag gebracht hatten, allein bei näherer Untersuchung wurde der Platz durchaus dazu nicht geeignet gefunden und die Kolonisten 2 Meilen nordwärts nach Port Jackson geführt, wo sich nicht allein einer der schönsten Häven der Erde darbot, sondern man auch mehrere Subsistenzmittel für die junge Kolonie vorfand. Hier wurde die Britische Flagge aufgesteckt, hier der Grundstein zu der ersten Kolonie der Briten auf der neuen Erdfeste gelegt. Bei dieser Gelegenheit nahm Kommodore Philipps durch eine Akte Besitz nicht nur von dieser Kolonie, sondern von dem ganzen Australlande für die Britische Krone. Diese Akte ernennt ihn nämlich:

zum Generalkapitän und Obergouverneur von dem ganzen Gebiete, das den Namen Newsouthwales führt, und sich vom Kap York oder dem nördlichen Ende der Küste in 10° 37′ Br., zum Südkap unter 43° 39′ S. Br. erstreckt, und von allem innern Lande im W. bis zu 105° O. L. von Greenwich, alle im Australoceane in den erwähnten Breiten von 10° 37′ nördlich, und von 43° 39′ südlich dabei belegnen Inseln und Eilande einbegriffen, und von allen Städten, Besatzungen, Citadellen, festen Plätzen, Festungs- und andern militärischen Werken, welche in der Folge auf dem erwähnten Kontinente oder auf einigen von den erwähnten Inseln erbaut werden sollen.

Diese Installationsakte, welche als ein Besitzergreifungspatent angesehen werden kann, nahm solchergestalt für die

Britische Krone: 1) das ganze Australland, alle Eilande der Baßstraße und Vandiemensland in Besitz; 2) vertauscht den Namen von Neuholland in den von Newsouthwales; 3) macht dieselbe auf alle Inseln des Australoceans einen Anspruch, indem sie keine Gränzen im O. festsetzt, und die Britische Krone daher ihre Besitzungen, je nachdem es ihr gefällt, nach O. bis in die Meere von Amerika erweitern kann.

Von Botanybai oder vielmehr von Port Jackson aus, gingen nunmehr die neuen Erforschungen hervor, welche die Briten auf der Ostküste des Kontinents machten. Anfangs nahm zwar die neue Einrichtung der Kolonie zu viele Zeit weg, um daran denken zu können; als Kapt. Hunter 1795 zum zweitenmal in Port Jackson eintraf, war die Kunde der Ostküste noch nicht weiter vorgerückt, als sie Cook gegeben hatten, und noch kein Versuch gemacht, das Binnenland, welches durch die blauen Berge von der Küstenterrasse abgeschnitten war, zu öffnen. Nur die Jervisbai hatten Richard Bowen, Port Stephens Broughton und Grimes näher erforscht; 1795 Baß und Flinders die Botanybai und den Georgsfluß, 1796 aber Kap Solander, Port Hacking, die Bai Matta Wulih, das Red Point und Tom Thumbs lake bestimmt. Der Ostindienfahrer Sidney Cove war 1797 an den Furneauxinseln gescheitert: ein Theil der geretteten Mannschaft hatte von da unter Leitung des Supercargo Clarke eine mühselige Landreise nach Port Jackson vollführt, und auf derselben die Steinkohlenlager zu Hathil entdeckt; ein anderes Steinkohlenlager war in eben diesem Jahre von Shortland bei dem Huntershaven unter 33° S. Br. aufgefunden. 1797 ging Georg Baß durch eine Strecke der Straße, die jetzt seinen Namen führt, nachdem er Shoalshaven und einen in denselben sich ergießenden Fluß entdeckt hatte. Flinders fuhr 1798 nach den Furneauxinseln, um die zurückgebliebene Mannschaft des Sidney Cove abzuholen und zu retten, was sich noch von dem Wracke dieses Schiffs vorfinden könnte: auf dieser Fahrt entdeckte er nicht nur mehrere bisher ganz unbekannte Eilande, sondern bereicherte auch die Naturkunde durch das Wombat und andre neue Thier- und Pflanzengeschlechter. Da Baß's Fahrt es vermuthen ließ, daß eine wirkliche Straße Vandiemensland von dem Kontinente

scheide, so wurden 1798 von neuem Flinders und Baß zu deren Untersuchung abgesendet; die Baßstraße wurde wirklich durchsegelt, und nun umumstößlich dokumentirt, daß Vandiemensland kein Theil des Festlandes, sondern eine wirkliche Insel sey, die dieser Kanal davon trennt. 1799 setzte Flinders allein die weitere Erforschung dieser großen Insel fort, und ging 1801 auf dem Schiffe Investigator von neuem in See, um die noch unerforschten Theile der Kontinentalküsten weiter zu untersuchen. Aber schon ein Jahr früher war Capt. Grant aus der Thames auf Lady Nelson ausgelaufen, um sich an die Südküste des Kontinents zu begeben. Diese sah der Seefahrer am 3. December 1800 zuerst und nahm dieselbe vom Kap Wilson bis Kap Northumberland auf. Am 6. December 1801 war der Investigator unter Flinders an den Küsten des Australkontinents angekommen; seine Untersuchungen der Südküste begannen mit Kap Leuwin und König Georgssund, und erstreckten sich längs der Südküste vom Nuitslande über den Archipel de la Recherche, über Nuits-Archipel, über die Känguruhinsel, über Spencers Golf, über Kingsinsel in der Baßstraße, über die nordwestliche Einfahrt in diese Straße, über Port Philipp, über die ganze südöstliche Küste des Kontinents und endigten am 9. Mai 1802 zu Port Jackson, von welchem indeß Flinders bereits am 22. Julius von neuem auslief, um die Untersuchung der Ost- und Nordküsten zu vollenden. Auf dieser wurde der Curtishaven mit seinen Umgebungen und die Keppelsinseln entdeckt, der Thirsty- und Broadsund untersucht, eine Expedition nach den Northumberlandsinseln gemacht, wozu die Percysinseln gehören, die Korallenriffe untersucht, das Kap York dublirt, die Torresstraße durchschifft und der Busen Carpentaria mit seinen Inseln befahren, von wo aus Flinders nach einem Besuche zu Kupang auf Timor nach Europa zurücksegelte.

Während Flinders die Südküste des Kontinents untersuchte, war auch die mit so vielem Pompe angekündigte Französische Expedition unter Cap. Baudin am 27. Mai 1801 an der Westküste des Kontinents angekommen, und hatte Eendrachtsland und Wittsland befahren, dann einen Abstecher nach Timor gemacht, und von da sich an die Südwestküste gewendet, wo Edelsland, Eendrachtsland, Vandiemensinsel und die Straßen Banks und Baß

untersucht wurden. Noch war eine Strecke der Südküste nur unzureichend bekannt; diese befuhr Baudin vom 29. März bis zum 3. Mai 1802 und gab ihr den Namen Napoleonsland, welches er nach einem kurzen Besuche zu Port Jackson vom 27. Decbr. 1802 bis 27. Febr. 1803 von neuem besuchte: diesem letztren Besuche verdanken wir die ausführlichere Beschreibung der Kängunruhinsel, die Baudin unter dem Namen Decrès als eine neue Entdeckung eintrug, ob sie gleich durch Flinders bereits befahren war. Er befuhr hierauf Nuitsland, Leuwinsland, Edelsland, Endrachtsland, Wittsland, wo der Archipel Buonaparte untersucht wurde, und kehrte, nachdem noch ein Besuch auf Timor und Wittsland gemacht war, nach Europa zurück.

Flinders's und Baudin's Reisen sind die letztren, die bisher zu der Erforschung der Umrisse des Australkontinents veranstaltet sind: sie reichen aus, um uns dieselben im Groben auszuziehen, indeß dürften in der Folge doch noch manche Berichtigungen eintreten, und noch immer zeigen uns die Charten kleine Lücken, die bisher noch nicht ausgefüllt werden konnten. Was das Innere des Kontinents betraf, so dauerte es lange, ehe man in dasselbe den Eingang finden konnte; die blauen Berge schienen wenigstens von Port Jackson aus eine unersteigliche Scheidewand zu bilden, und vergeblich waren die Bemühungen der Briten Baß und Caley zu deren Uebersteigung. Im Jahre 1810 gelang es indeß drei Pflanzern von Port Jackson Blaxland, Wenthworth und Lawson über das Gebirge in ein großes Waideland zu gelangen. Der aufgefundne Paß wurde 1813 durch Evans besichtigt und 1814 durch Cox ein Weg gebahnt, auf welchem 1815 der Gouverneur Macquarie in das Binnenland ging, und die Zuflüsse des Hawkesbury, den Macquariefluß und die Ebene Bathurst fand. Auf diesem Wege ist nun ist nun zwar zwar Oxley 1817 und 1818 weiter vorgerückt, indeß ist es doch nur erst ein geringer Theil des Ganzen, was bisher bekannt geworden. Im N. von Port Jackson ist die Küste bis Kap Moreton so ziemlich erkundigt, und man kennt schon einen nicht unbedeutenden Fluß, der sich unterhalb dieses Kaps in die Glaschousebai mündet.

b) Namen.

Das Kontinent des Australoceans führt wohl mit dem größten Rechte den Namen Australland oder Südland, da es das Einzige unsrer Kontinente ist, welches sich allein in der südlichen Hemisphäre ausbreitet, so wie Europa den Namen Nordland führen könnte, wenn ihm nicht sein jetziger Name schon aus den ältesten Zeiten her angehörte.

Ursprünglich führte nicht das Ganze, sondern nur der süd-westliche Theil den Namen des südlichen Kontinents oder des Magellanischen Landes, da man ihm nach S. zu eine weit größere Ausdehnung gab, dagegen im N. die Länder Witt, Vandiemens, Arnhem davon trennte, die man für große Inseln hielt, wozu die Busen Carpentaria, dessen Ende man nicht kannte, und Joseph Buonaparte die Veranlassung gegeben haben mochten. Erst nachdem 1642 Abel Tasman den Weg um das südliche Kap gefunden und 1644 die Nordküsten untersucht hatte, kam der Name Neuholland auf, weil die Holländer sich, wenn auch nicht für die Entdecker, doch für die Erforscher dieses großen Landes hielten, das sie noch immer eine Insel nannten. Dieser Name scheint indeß erst allmälig in die Seecharten übergegangen zu seyn: in den geographischen Systemen des 17. Jahrhunderts finden wir ihn noch nicht, und Varenius, dessen geographia generalis 1681 herauskam, hat noch immer, statt Nova Hollandia, Terra australis sive Magellanica incognita (p. 47); doch haben bereits Tasman und die ältern Französischen und Holländischen Seecharten, die zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erschienen, den Namen Neuholland, der mit ihnen in unsre Deutschen Handbücher und Charten übergegangen ist.

Unbezweifelt hatten die Malaien auf den kleinen und Gewürzinseln im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte Kunde von dem großen Lande, das ihnen im O. lag und woher sie wohl schon früh Tripang und andre Seethiere geholt haben mochten, indeß ist es sehr glaublich, daß sie dasselbe nicht für ein Kontinent, sondern für eine oder mehrere große Inseln ansahen, und keinen eignen Namen dafür eingeführt hatten. Ob es den Australindiern bekannt gewesen sey, scheint indeß sehr zweifelhaft zu seyn, und wahrscheinlich ist es, daß einmal Neuseeländer nach dem großen Lande verschlagen und die

Kunde davon nach ihrer Insel zurückgebracht haben, ob sie gleich jetzt keine Fahrten dahin unternehmen. Diese Insulaner gaben Cook Nachricht von einem großen Lande, das ihnen im N. liege, Ulimoroa heiße oder vielmehr so von ihnen benannt und von Menschen bewohnt werde, die sich von Schweinefleische nährten. Aus letzterem Grunde und weil das Kontinent Neuseeland nicht im N., sondern vielmehr im N. W. liege, verneinen Zimmermann und Lindner, daß Ulimaroa und das Kontinent einerlei Land bedeuteten. Allein darin scheint uns kein Widerspruch zu liegen; die Neuseeländer besitzen selbst kein Thier, das den Schweinen ähnlich sieht, und verwechselten das Känguruh, das den Strandbewohnern des Kontinents zur Speise dient und das ihre Vorfahren vielleicht ihnen sehr unvollkommen beschrieben haben mochten, mit den Thieren, die die Europäer mit sich führten und die sie von denselben verzehren sahen; als aber die Briten die Frage aufwarfen, in welcher Erdgegend Ulimaroa zu suchen sey, so zeigten sie nach N., weil vielleicht ihre Schiffe an einem ihnen höher hinauf liegenden Punkte der Küste an Land gestiegen waren. Daß indeß diese Benennung der Neuseeländer keinen Grund abgeben könne, das Kontinent darnach zu benennen, darüber sind wir eben sowohl einverstanden. Gewiß ist es, daß die rohen Naturmenschen auf der Erdfeste selbst keinen gemeinsamen Namen für dieselbe haben.

Als die Briten 1788 Besitz von dem Kontinente nahmen, verwandelten sie zwar den Namen Neuholland in den von Newsouthwales, aber dieser Name ist nie allgemein geworden, und ihre eignen Geographen fahren noch immer fort, das Kontinent mit dem Namen Neuholland zu belegen, den von Newsouthwales aber bloß auf die Gegend des Festlandes einzuschränken, wo sich ihre Kolonien angesiedelt haben.

c) Lage. Gränzen.

Das Australkontinent liegt auf der südlichen Hemisphäre, dem größern Theile nach in der gemäßigten heißen Zone, zwischen 129° 59′ 45″ bis 171° 18′ 45″ östl. L. (112° 20′ — 153° 39′ östl. L. von Greenwich) und zwischen 10° 37′ bis 38° 56′ S. Br.

Es ist völlig von Wasser umgeben und gränzt an keinen andren Erdtheil unmittelbar: im N. O. stößt es an die Straße Torres, die es von Neuguinea scheidet, im O. wird es von den Wellen des Australoceans umfluthet, im S. O. scheidet es die Baßstraße von der Vandiemensinsel, im S. W. und N. W. bespült es der Indische Ocean.

Mehrere größere und geringere Inseln und Inselnarchipele, die aber so nahe liegen, daß sie in seine Gränzen eingeschlossen sind, umgeben das Kontinent von allen Seiten. Dahin gehören die Inseln und Inselgruppen der Torresstraße, im Busen von Carpentaria die Groote Insel, die Pellew- die Wellesleyinseln, im N. die Wesselgruppe und Neujahrsinsel, und im N. W. der Buonapartearchipel, im W. die Dirk Hartigsinsel, im S. der Archipel de la Recherche, im S. O. die große Vandiemens- und die Kingsinsel, und im O. die Northumberland und Harveyinseln. Alle diese liegen dem Kontinente so nahe, daß wir sie nebst einigen entfernten Eilanden, wie die Norfolksinsel, in die Beschreibung desselben aufgenommen haben.

d) Areal.

Die Größe des Kontinents und der zu ihnen gehörigen Inseln bestimmt Freycinet folgendergestalt:

1) des Kontinents auf	384,375	Q. Lieuen	=	138,375	Q. M.
2) der Vandiemensinsel auf	3,437½	—	=	1,235,91	—
3) der Känguruhinsel	259	—	=	93,40	—
Summa	388,071½	Q. Lieuen	=	139,604,31	Q. M.

worunter indeß die Grotte-Insel im Busen von Carpentaria, die etwa so groß als die Känguruhinsel zu seyn scheint, die Kinginsel und die übrigen kleinen Eilande nicht begriffen sind, deren Flächeninhalt zusammen genommen nicht viel über 300 Q. Meilen betragen mag, so daß man den ganzen Flächeninhalt der zu dem Australlande gehörigen Theile auf etwa 139,905 Q. Meilen berechnen kann.

Gauß, der indeß noch die Charten von Freycinet und Flinders nicht benutzen konnte, berechnet (Zimmermann I. 809)

da Kontinent auf	150,380	Q. Meilen
die Vandiemensinsel	1,150,84	—
Total	151,530,84	Q. Meilen.

orster ht dafür 162,000, Plant nur 92,744 Q. Mei- . — Die Länge von W. nach O. oder von der P...nte es pée bis Kap Sandy beträgt 677, die Breite von ... n S. von Kap York bis Kap Wilson 495 geogr. Meil

II.

...ysische Beschaffenheit.

Oberfläche. Boden.

Das Austral...tinent hat etwa die Gestalt eines ausgefüllten Hufeis... das in der Mitte eine kaum merkliche Einbeugung ha... Nur seine Küsten, und diese doch höchst unvollkommen, ...d bis jetzt bekannt: wahrscheinlich besteht das Binne...d aus einem ungeheuren Hochplateau, das vielleicht ... mehrere Abtheilungen zerfällt, aber rundum von einem ...birge umkreiset ist, das vor sich eine bald mehr, bald ...der weite Küstenterrasse hat. Vielleicht wechselt dieses B...enland eben so, wie in den übrigen Erdtheilen, mit Ge...gen, Ebenen und Thälern ab; indeß läßt Alles vermuth..., daß dasselbe nicht in dem Grade aufsteige, als die Hoch...teaus Asia's, und daß sich im Innern eben so weit a...gedehnte Flächen vorfinden, als in Afrika.

Hierüber kann indeß nur ers... die Zukunft entscheiden. Bis jetzt erstreckt sich unsre ...zige Kunde auf die Küsten. Hoch im N. O. erhebt si... auf der schmalen Landspitze von Carpentaria das Kap ...rk, der nördlichste Punkt des Kontinents unter 10° 35' Br. tief in die Torresstraße, im W. die Prinz-Wales, ... die Yorksinseln lassend. Von diesem Punkte läuft die Küste ostwärts fast in gerader Linie bis zu Kap Weymouth herab, wo sie sich bis nach Kap Flattery mehr nach ... ausdehnt, aber noch gar nicht nautisch aufgenommen ist, indem Flinders sich hier von dem Festlande entfernte. Von Kap Flattery läuft sie in schräger südöstlicher Richtung bis zu Kap Sandy unter 24° 42' S. Br. fort, mehr zerrissen, als auf allen übrigen Punkten, aber auch besser

gekannt, indem hier Cook und Flinders bei der Aufnahme Hand in Hand griffen: die lange Küste erschien diese Seefahrern theils felsig, theils sandig und niedrig, Granit und Thonstein waren die gangbarsten Steinarten, di Rhiz- phoro Mangle und einige Arten von Eucalyptu die v nehmsten Bäume, doch fand man troß der Kürl en Unfruchtbarkeit des Bodens überall Eingeborne die Ver- vereinseln und die Küste um Port Bowen hohe Fichten. Von Sandy Kap geht sie anfan ade her- unter bis zu Kap Lookout und umfaßt die houseebai, wo sich unter Kap Moreton ein bedeut r Fluß ein- mündet: Kap Lookout liegt unter 27° 2 S. Br., Kap Byron unter 28° 38′ S. Br., hinter in erheben sich die Mount-Warning als Fortsetzung blauen Berge 3,300′ hoch, sind gut mit Holze bes en und scheinen einen ergiebigern Boden zu versprech als den sandigen, der überall auf der Küste herrschend Von nun nimmt die Küste eine etwas südwestliche R ung, bis sie in Kap Howe ihren südlichsten Punkt fin Allein auf diesem südlichen Theile der Ostküste lie und zwar unter 33° S. Br. die Britischen Niederl ngen, der Port Jack- son, die Botany- und die B enbai, die bekanntesten Gegenden der ganzen Küste, ie hier voller Baien er- scheint, ein reizendes und la des Ansehn und im Hin- tergrunde die blauen Berg at, die nun nicht mehr die Einfahrt in das Binnenla verschließen. Kap Howe ist eigentlich der südlichste P t der Ostküste, unter 37° 20′ S. Br., indeß rech die Seefahrer noch den Long Beach zwischen diesem d Wilsons Kap, wo die Baß- straße und mit ihr d Südküste beginnt, zu der Ostküste.

Kap Wilson ist am Eingange der Baßstraße un- ter 38° 30′ S. B und bewacht mit den Furneauxinseln diese Straße die der im S. dieser Inseln und Vandie- mensinsel noch inen zweiten Eingang, die Banksstraße hat. Mi ihm endigt Newsouthwales und beginnt Grants- land, das zwischen Kap Wilson und Kap Northumberland sich ausdehnt aber von den Franzosen, die von Grant's Untersuchung dieser Küste nichts wußten, zu ihrem Napo- leonslande gezogen wird. Es besitzt eine weite Bai, den Port Philip und die Vorgebirge Liptrop, Marengo, Ot- way und Bridgewater: das Land bot einen reizenden Anblick dar, und war durch eine Menge Bäche bewässert,

doch konnte Grant wegen der starken Brandungen an das Land nicht selbst gehen. Im S. O. von Kap Marengo liegt die Insel King und zwar vor dem westlichen Eingange zur Baßstraße im Angesichte von Vandiemensinsel. Kap Northumberland, unter 38° 2' S. Br. belegen, bildet die Gränze des Napoleonslandes, welches sich bis zum Kap Jervis auf der Halbinsel Fleurieu von 174° 11' bis 175° 23' östl. L. ausdehnt und mit den Krümmungen 37½ Meilen Küstenlänge hat, eins der unfruchtbarsten Länder des ganzen Kontinents, an welchem weder Einfahrt, Fluß, noch Ruheplatz zu finden ist. Die Rencounterbai, wo Flinders mit Baudin zusammentraf, liegt im O. von Kap Jrvis, wobei Flinders-Land beginnt, das sich nun mit nordwestlicher Richtung bis nach Nuits Reef hinzieht. Da hier Flinders und Baudin's Entdekkungen sich begegnen, so führen die hier bestimmten Punkte theils Französische, theils Britische Namen, doch werden erstere wohl, da Flinders früher eintraf, als Baudin, den Britischen weichen müssen, obgleich die Franzosen vielleicht gerade hier die sorgfältigsten Untersuchungen anstellten. Die vornehmsten Gegenstände sind der Spencer- oder Buonapartebusen, nach dem von Carpentaria der größte und tiefste des ganzen Kontinents, der S. Vincent- oder Josephinebusen, im O. von erstrem und die Känguruh- oder Decrèsinsel: die Halbinsel, die die beiden Busen trennt, nannte Flinders York, Baudin Cambaceres; das Land war trefflich bewaldet, und zahlreiche Feuer zeigten an, daß es gut bewohnt sey, das Gestade war schroff und trug Berge, die, wie der Loofty, 3,000' Höhe hatten. Jenseits Fowlersbai endet Flindersland und nun zieht sich das lange Nuitsland mit südwestlicher Richtung bis Kap Nuits: es ist nur wenig eingeschnitten und hat daher keine guten Häven, auch blickt überall Oede und Dürre hervor; fand sich gleich eine große Mannichfaltigkeit der Pflanzen, so war darunter doch nicht eine einzige, die Früchte trug, nicht ein Grashalm, der zum Futter dienen konnte, vorhanden; den Granitboden bedeckte eine dicke Kalklage und der Anblick des Innern ist schauerlich: eine stille Wüste, worin nicht einmal das Gezwitscher eines Vogels gehört wird! Vor dem Nuitslande breitet sich der Archipel de la Recherche aus. König Georgssund ist ein merkwürdiger Punkt der Küste,

da er nicht allein einen sicheren Haven, sondern vorzüglich frisches Wasser darbietet, welches man sonst auf dem ganzen Lande, auf einer Küstenstrecke, die so groß ist als von Petersburg nach Paris (Peron II., S. 111) nicht gefunden hat.

Kap Nuits, der westlichste Punkt der Südküste, unter 35° 7′ S. Br., ist der Anfang der Westküste und des Leuwinlandes, das bis an den Schwanenfluß reicht. Auch diese Küstenstrecke erscheint niedrig, unfruchtbar, sandig, von einer dunkeln, hie und da mit weißen Stellen vermischten Farbe. Das Gestade ist wenig zerrissen, doch springen die Kaps Leuwin unter 34° 4′ 50″ S. Br. und 132° 36′ 30″ L. Naturaliste und Hamelin hervor, und im N. von Kap Naturaliste breitet sich die bekannte Geographenbai aus. Edelsland dehnt sich vom Schwanenflusse bis zur Pointe escarpée aus und hat vor sich die Eilande Rottnest, Houtmanns Abrolhos und Gantheaume: Küsten, die Boullanger eisern nennt und fast durchaus gleich wagerecht, sandig, unfruchtbar, röthlich oder grau, an manchen Stellen mit ganz steilen, oft durch Riffe versperrten Schluchten und ganz unzugänglich sich darstellen. Die Pointe Escarpée steht auf einer Landspitze am äußersten Ende von Edelsland und vor der großen Haienbai unter 26° 3′ S. Br. Folgt Eendrachtsland von der Pointe Escarpée bis Kap Willem. Es hat auf der Gränze die weite Haien- oder Sharksbai, worin die Halbinsel Peron eindringt und die vor sich die Eilande Dirk Hartig, Dorre, Bernier und Cook hat. Die Küste zeigt sich in eben der öden Gestalt, wie die von Edelsland, und hat ebenfalls kein frisches Wasser, wohl aber Holz und Schildkröten in Fülle, und die Dampiersbai, welche im O. von Peron's Halbinsel sich ausbreitet, bietet einen guten Haven dar. Wittsland, welches die ganze nordwestliche Küste einnimmt, erstreckt sich von Kap Willem oder dem nordwestlichen Kap, bei den Franzosen Kap Murat, bis zum Kap Dussejour, und hat die Inseln Montebello im W., den Archipel Buonaparte im N. mit andern kleinern Inselgruppen vor sich: ein Land, welches von Sandbänken, Untiefen und Riffen umgeben ist und an welchem sich das Meer in den fürchterlichsten Brandungen bricht. Die Basses du Geographe bilden im S. eine furchtbare Vormauer; nirgends wagte Baudin, der diese Küste befuhr, zu landen. Im Allgemeinen zeigte

sie sich öde und unfruchtbar, doch sah man auch strichweise einige bessere Punkte und ein frischerer Pflanzenwuchs, auch stiegen häufig Feuer auf zum Beweise, daß das Land nicht unbewohnt sey. Im äußersten N. O. breitet sich der Golf Joseph Buonaparte aus, worin die Eilande Lacrosse u. a. belegen sind.

Bei Kap Dussejour fängt Vandiemensland an, das aber die Französischen Seefahrer noch zu Wittsland rechnen: es bietet ebenfalls eine große Einförmigkeit dar; die Ufer sind leicht gekrümmt und haben leichte Sandbuchten, aber das Anlanden ist durch die große Steilheit des Gestades unmöglich. Das Kap Vandiemen, welches die Franzosen Leoben benennen, bildet die äußerste Spitze und liegt unter 11° 30′ S. Br. Arnhemsland, das nun folgt und die Nordwestspitze des Kontinents ausmacht, besteht aus einer fast 4,500 Q. Meilen großen Halbinsel, die im W. und N. den Indischen Ocean, im O. das Land Carpentaria hat. Das Gestade hat hier mehrere Einschnitte, und unter 12° S. Br. eine beträchtliche Bai, die Vandiemensbai oder das Eau blanche, die als ein großes Haff erscheint und wo King 1817 einen großen Strom entdeckte, der an seiner Mündung ein beträchtliches Delta bildet, und den er 12 Meilen aufwärts befuhr, wo er ihn noch 400′ breit fand: noch kennt man bloß die Umrisse des Landes; es hat im N. die Neujahrs- und Krokodilleninseln vor sich. Kap Arnhem, die nordöstliche Spitze, liegt unter 12° 19′ S. Br. und 172° 17′ L. Um den großen Busen von Carpentaria schlingt sich das Land Carpentaria, das im O. in die lange Halbinsel ausläuft, von welcher wir bei unsrer Küstenbeschreibung ausgegangen sind. Zwar hat Flinders die Küsten des Busens umfahren, aber das Ufer ist noch sehr unbekannt: die Vorgebirge bilden sandige Hügel und es giebt eine Menge kleiner Buchten; am Gestade fand man schon die Produkte der heißen Zone, die Kohlpalme (Livistona inermis), die Muskatnuß, Sandelholz, und Einw., die denen des übrigen Kontinents glichen, aber scheu sich vor den Seefahrern zurückzogen. Wasser hatte die Küste hinreichend, und die Bäume zeigten in einer Entfernung einen üppigen Baumwuchs; Muskiten und Sandfliegen sind häufig vorhanden. Die schmale Halbinsel, die aus dem

Lande Carpentaria in die Torresstraße ausläuft, ist noch nicht untersucht.

Im Ganzen genommen ist der Boden auf der ganzen Küstenterrasse des Kontinents dürre und sandig, und mit mehr oder minder hohen Sandhügeln besetzt; die Gebirge bestehen aus Granit, Porphyr, Sandstein, Kalkstein und Gneiß, doch hat man Basalt und Lava bis jetzt bloß auf einigen Inseln entdeckt, deren Boden übrigens dem der Erdfeste in Allem gleich ist. Ueberall sind die Inseln mit ungeheuren Sandhügeln umgeben, die sich gleich Wällen um sie erheben, und auch auf mehrern Punkten des Festlandes fortsetzen; sie übertreffen zuweilen die größten Bäume an Höhe, und bestehen aus einem Sande, der dem des Ufers ähnlich ist, und wie dieser sich mehr oder minder schnell verdichtet: oft hat der Felsen, der sie trägt, keinen andern Ursprung gehabt. An dem Abhange dieser beweglichen Hügel wachsen verschiedene Staudengewächse, sogar Banksien und Eukalypten, an deren Fuße sich der von Winden herbeigetriebne Sand aufthürmt. Durch die Länge der Zeit verdirbt der Pflanzenwuchs in dem über ihn zusammenschlagenden Sande, und erzeugt jene außerordentlichen Inkrustationen, wovon diese zu Sandsteine verdichteten Hügel angefüllt sind. Die madreporischen Gebirge und Inseln sind auf eine ähnliche Art hervorgetreten. Ueberall scheint die Küstenterrasse, die das Hochland des Kontinents umgiebt, späterhin aus dem Meere hervorgegangen zu seyn oder sich um seine Basis gelagert zu haben: sein Grund ist noch der nämliche Sand, der sich in dem Meere findet, das Wasser, das aus demselben hervorquillt oder hervorgegraben wird, mit Meersalze angefüllt und brakisch; daher auch der allgemeine Mangel an trinkbarem Wasser, der sich auf der Süd-, West- und Nordküste des Kontinents überall zeigt, und der um so fühlbarer ist, da man auf diesen Küsten nur auf einen großen Fluß gestoßen, der das Wasser des Hochlandes zum Oceane herabspüle. Indeß werden sich bei näherer Erforschung der Küsten, deren Umrisse bis jetzt kaum aufgenommen sind, deren gewiß finden, wie denn die Ostküste mehrere darbietet. Schon das kleine Stück, was uns bisher von dem Hoch-

lande bekannt geworden, deutet an, daß man sicher darauf rechnen könne.

b) Gebirge.

Das Australland stellt wahrscheinlich ein Hochplateau vor, das überall durch Vorgebirge von der es umgebenden Küstenterrasse umgeben ist. Das Binnenland ist uns bisher so gut wie unbekannt, da es bisher erst nur auf einer geringen Strecke im Osten geöffnet ist. Die Vorberge, die es auf der Ostseite umgeben, werden, soweit sie die Grafschaft Cumberland von dem Hochplateau trennen, die blauen Berge genannt: wilde unförmliche Massen, die sich höchstens 6,000 bis 7,000' über den Meeresspiegel erheben, und wohl nichts weiter als die Endpunkte des Hochplateau sind, die nur von der Seeseite als Berge sich darstellen: aber ihr Aufgang ist ungemein beschwerlich, Berge thürmen sich auf Berge, Felsen auf Felsen, und wechseln mit grausenden Abgründen ab, so daß es nur mit der größten Mühe 1815 gelang, einen Uebergang durch dasselben in das Hochland zu öffnen, das jetzt jenseits derselben offen steht. Aehnliche Berge mögen das ganze Plateau nach allen Seiten einschließen, nur im N. scheint es niedriger zu seyn, und King konnte wenigstens in dem Thale, das der große Fluß der Vandiemensbai bildet, 12 Meilen weit in das Land vorrücken. Alle übrigen Vorberge kennt man bloß nach der äußern Ansicht: ob sich aber in dem Hochplateau ein eignes Bergsystem verbreite, darüber läßt sich bis jetzt nichts bestimmen. Nirgends drängt sich das Vorgebirge an das Meer, und auf der Terrasse sieht man nur einzeln Berge, die eine Höhe von 3,000 oder 3 500' erreichen. So haben der Warning auf Neusüdwales etwa 3,300, der Brown an der Lincoln=Bai 3,000, der Dromedar auf Neusüdwales 3,000 der Hummock auf dem Napoleonslande 2,500' absolute Höhe.

Unter den Vorgebirgen, die das Kontinent umgeben, sind die merkwürdigsten:

Vorgebirge	Landstriche.	Südl. Breite	Oestl. Länge von Ferro.
Ostküste			
York . . .	Neusüdwales	10° 40′ 0″	160° 0′ 0″
Flattery . .	Neusüdwales	14° 56′ 0″	163° 0′ 0″
Upper Head . .	Neusüdwales	22° 23′ 24″	167° 26′ 38″
Bowen . .	Neusüdwales	22° 28′ 20″	168° 24′ 45″
Keppel . . .	Neusüdwales	23° 29′ 34″	168° 38′ 13″
Gatecombe .	Neusüdwales	23° 52′ 30″	169° 3′ 45″
Sandy . . .	Neusüdwales	24° 42′ 0″	170° 55′ 45″
Double Island	Neusüdwales	25° 26′ 0″	170° 52′ 45″
Moreton . .	Neusüdwales	27° 0′ 30″	171° 6′ 15″
Lookout . .	Neusüdwales	27° 27′ 0″	171° 50′ 45″
Danger . .	Neusüdwales	28° 38′ 0″	171° 32′ 0″
Byron . .	Neusüdwales	28° 38′ 0″	171° 16′ 45″
Smoky . . .	Neusüdwales	30° 55′ 0″	170° 33′ 45″
Drei Brüder .	Neusüdwales	31° 43′ 0″	170° 24′ 45″
Hawke . .	Neusüdwales	32° 14′ 0″	169° 59′ 0″
Cattle . .	Neusüdwales	33° 51′ 45″	168° 51′ 34″
Solander . .	Neusüdwales	34° 2′ 6″	168° 51′ 45″
Dromedar .	Neusüdwales	36° 19′ 0″	167° 50′ 45″
Howe=Ost . .	Neusüdwales	37° 30′ 30″	167° 25′ 0″
Südküste			
Wilson . .	Neusüdwales	39° 11′ 30″	164° 3′ 45″
Wollamai . .	Grantsland	38° 33′ 0″	163° 4′ 45″
Shank . .	Grantsland	38° 29′ 30″	162° 32′ 45″
Nepean . .	Grantsland	38° 18′ 0″	162° 17′ 48″
Otwai . .	Grantsland	38° 55′ 0″	161° 33′ 55″
Marengo . .	Grantsland	38° 54′ 0″	161° 30′ 0″
Northumberland	Grantsland	38° 2′ 0″	158° 17′ 15″
Lannes . .	Napoleonsl.	37° 38′ 30″	157° 53′ 0″
Buffon . .	Napoleonsl.	37° 36′ 0″	157° 49′ 45″
Bernoulli . .	Napoleonsl.	36° 33′ 0″	157° 20′ 45″
Fermat . .	Napoleonsl.	36° 40′ 0″	157° 8′ 30″
Marsden . .	Flindersland	35° 33′ 0″	155° 20′ 45″
Chaulieu . .	Flindersland	33° 6′ 22″	155° 7′ 48″
Pearce . .	Flindersland	34° 28′ 30″	155° 0′ 45″
Corny . . .	Flindersland	34° 52′ 0″	154° 46′ 15″
Spencer . .	Flindersland	35° 18′ 0″	155° 34′ 45″
Donnington . .	Flindersland	34° 44′ 0″	153° 36′ 15″
Willis . .	Flindersland	34° 57′ 0″	153° 18′ 15″

Vorgebirge	Landstriche	Südl. Breite			Oestl. Länge von Ferro.		
Sir Isaac .	Flindersland	34°	27′	0″	152°	49′	45″
Drummond .	Flindersland	34°	10′	0″	152°	52′	45″
Weyland .	Flindersland	33°	14′	0″	152°	11′	45″
Radstock . .	Flindersland	33°	12′	0″	151°	54′	45″
Bell . .	Flindersland	32°	16′	30″	150°	42′	45″
Fowler . .	Flindersland	32°	1′	0″	150°	6′	45″
Nuits . .	Flindersland	32°	21′	0″	149°	57′	45″
Adjeux . .	Flindersland	31°	55′	0″	149°	35′	0″
le Grand . .	Nuitsland	31°	29′	0″	148°	49′	45″
Knob . .	Nuitsland	34°	35′	20″	136°	54′	45″
Bald . .	Nuitsland	35°	6′	15″	135°	40′	30″
Howe West .	Nuitsland	35°	8′	30″	135°	19′	45″
Westküste							
Chatham .	Leuwinland	35°	3′	0″	134°	8′	25″
Entrecasteaux .	Leuwinland	34°	52′	0″	133°	40′	45″
Leuwin . .	Leuwinland	34°	19′	0″	132°	45′	45″
Hamelin . .	Leuwinland	34°	14′	0″	132°	40′	0″
Naturaliste . .	Leuwinland	33°	27′	42″	132°	39′	48″
Breton .	Edelsland	30°	2′	0″	133°	25′	0″
Pointe Rouge	Edelsland	27°	42′	0″	131°	40′	0″
Pointe Escarpée	Edelsland	25°	4′	0″	130°	43′	0″
Cuvier . .	Endrachtsland	24°	14′	0″	131°	4′	0″
Willem (Murat)	Endrachtsland	21°	37′	0″	131°	58′	0″
Dupuy . .	Wittsland	20°	47′	0″	133°	18′	0″
Malouet . .	Wittsland	20°	45′	0″	133°	5′	0″
Larrey . .	Wittsland	19°	47′	0″	136°	49′	0″
Missiessy . .	Wittsland	19°	12′	0″	138°	53′	0″
Villaret .	Wittsland	18°	19′	0″	139°	36′	0″
Huyghens .	Wittsland	17°	58′	0″	139°	57′	0″
Bertholet .	Wittsland	17°	10′	0″	139°	45′	0″
Berquin . .	Wittsland	14°	28′	0″	146°	1′	0″
S. Lambert .	Wittsland	14°	21′	0″	145°	20′	0″
Voltaire . .	Wittsland	14°	15′	0″	143°	13′	0″
Nordküste							
Dussejour .	Vandiemensland	13°	55′	0″	147°	4′	0″
Fourcroy .	Vandiemensland	11°	58′	0″	147°	40′	0″
Leoben (Diemens)	Vandiemensland	11°	9′	0″	147°	54′	0″
Weyl . .	Arnhemsland	11°	52′	0″	153°	2′	0″
Arnhem . .	Carpentaria	12°	19′	0″	154°	40′	45″
Shield . .	Carpentaria	13°	19′	45″	154°	2′	45″
Maria . .	Carpentaria	14°	50′	0″	153°	24′	15″
Vanderlin .	Carpentaria	15°	34′	13″	154°	48′	15″
Pellew .	Carpentaria	16°	30′	30″	154°	41′	45″
Vandiemens	Carpentaria	16°	32′	0″	157°	29′	15″
Keer weer .	Carpentaria	13°	42′	45″	159°	7′	45″
Vera . .	Carpentaria	12°	58′	30″	159°	19′	45″
Duyfhen .	Carpentaria	12°	35′	0″	159°	21′	45″

Vorgebirge	Landstriche	Südl. Breite	Oestl. Länge von Ferro
Vandiemensinsel			
Portland . .	Vandiemensinsel	40° 42′ 25″	165° 45′ 0″
Grim . .	Vandiemensinsel	40° 44′ 0″	162° 22′ 45″
Stony . .	Vandiemensinsel	40° 45′ 33″	—
Low . .	Vandiemensinsel	41° 3 30″	164° 27′ 15″
S. Helena .	Vandiemensinsel	41° 20′ 30″	16[illegible]° 17′ 30″
Peron . .	Vandiemensinsel	42° 46′ 30″	165° 54′ 30″
Südwest .	Vandiemensinsel	43° 33′ 40″	163° 44′ 0″
Süd . .	Vandiemensinsel	43° 39′ 0″	164° 30′ 0″
Känguruhinsel			
Willoughby .	Känguruhinsel	35° 48′ 0″	155° 52′ 45″

c) Gewässer.

aa) Meere und Meerengen.

Das Austral'and stößt an zwei Oceane: im O. an den Austral-, auf den übrigen Seiten an den Indischen Ocean; überall brechen beide sich mit fürchterlichen Brandungen an seinem Gestade, indeß ist die Ostseite weniger mit Klippen und Sandbänken umgeben, und daher zugänglicher: die Korallenbänke im N. O hindern die Schifffahrt nicht, da sie an den Küsten ein fahrbares Wasser offen lassen. Wir haben die Charakteristik beider Oceane schon in der Einleitung gegeben: hier nur noch etwas von einem Phänomen, das sich häufig im Indischen Oceane an der Küste des Australlandes zeigt. Dieß ist die Kimmung, die Péron 1801 in der Gegend der Geographenbai beobachtete, und S. 59 folgender Gestalt beschreibt: „Um diese Zeit sahen wir die sonderbarsten Wirkungen „der Kimmung (mirage): bald erschienen uns die flachen „und niedrigen Landschaften über dem Wasser getragen, „und in allen ihren Theilen zerrissen; bald schienen uns „ihre obersten Spitzen eingestürzt und so auf dem Wasser „zu ruhen; jeden Augenblick glaubte man in der See „lange Ketten von Riffen und Brandungen zu sehen, „welche rückwärts zu gehen schienen, so wie man sich denselben mehr näherte. Diese übrigens so anziehende Er„scheinung hatte ihre traurige Seite; da sie mit dem „strahlenbrechenden Zustande der Atmosphäre in wesent„cher Verbindung steht, und da die astronomischen Beob„achtungen, was ihre Genauigkeit betrifft, dieser großen

„oder geringern Brechbarkeit untergeordnet sind, so folgt „daraus, daß alle unsre Beobachtungen unangenehme Un„gleichheiten gaben; die vom Abende z. B. gaben uns „mehrere Wege nach O, als die vom Morgen. Diese „Erscheinung der Kimmung schien mir vorzüglich von den „außerordentlichen Veränderungen der Wärme und Feuch„tigkeit abzuhängen, welche in der Atmosphäre dieser Ge„genden zu gleicher Zeit vorgehen."

Der Indische Ocean hängt außer dem großen Raume, in welchem südwärts des Südkaps auf Vandiemensinsel die Wellen des einen unmerklich in die des andern Oceans überfließen, mit dem Australoceane durch 2 Straßen zusammen:

1) die Torresstraße im N., die das Land Carpentaria von Neuguinea trennt, und zuerst 1606 von Torres entdeckt, nachher von Cook, der sie Endeavoursstraße nannte, 1770 befahren, und zuletzt von Flinders 1802 wissenschaftlich untersucht. Sie hält etwa 30 Meilen in der Breite, ist mit zahllosen Eilanden und Riffen bedeckt, und hat 2 breite Fahrwasser im N. nahe an der Küste von Neuguinea, durch welches Torres lief, und im S. zunächst der Küste von Carpentaria, welchem Cook im Endeavour folgte. Unter den vielen Eilanden in dieser Straße, die unter die Archipele Prince Wales, Clarence und York vertheilt sind, sind Murray und Darnley die vornehmsten. Die Fahrt durch diese Straße ist übrigens wenigen Gefahren unterworfen, und es giebt auch an den darin liegenden Eilanden einige gute Ankerplätze, wo die Schifffahrer sich mit Wasser und einigen Erfrischungen versorgen können;

2) die Baßstraße zwischen der Erdfeste und der Vandiemensinsel, etwa 40 Meilen lang und 27 breit, 1795 von Banks entdeckt und 1798 von Flinders durchfahren; ihre östliche Oeffnung wird durch verschiedne Eilande, die beiden Schwestern, die Furneaux, die Clark, die Preservation, und die beiden Swaninseln beträchtlich verkleinert. Zwischen Vandiemensinsel und den beiden Swan auf einer Seite und allen übrigen Eilanden auf der andern Seite ist ein 8 Meilen breiter Kanal, dem Flinders, welcher ihn zuerst entdeckte, den Namen Bankesstraße gab. Zwischen den Inseln Furneaux im N. und Kap Wilson, welches die südlichste Spitze des Kontinents bildet und sich mehr als 16 Meilen weit gegen das Innere der Meer-

enge erstreckt, befinden sich die Gruppe Kent, die sehr zahlreichen Felsen des Vorgebirgs, die Pyramide, und viele andre sehr gefährliche Felsen, welche das große Fahrwasser im N. von der östlichen Oeffnung der Meerenge verstopfen. Westlich erscheint die Huntersgruppe, welche auch durch eine große Menge von Felsen und furchtbaren Klippen und Riffen gedeckt ist. Mehr gegen N. und genau in der Mitte der westlichen Oeffnung breitet sich die große Insel King, die kleinern Neujahrsinseln, der Elephantenfels und mehrere Riffe aus, welche mit dem besondern Systeme der erstern Gruppe in Verbindung ist, Heftige Strömungen machen die Schifffahrt in dieser Meerenge schwer und sehr gefährlich, da sie überdem den fürchterlichen Sturmwinden von S. W. ausgesetzt ist; daher denn auch die neuern Zeiten schon zahlreiche Schiffbrüche in derselben nachweisen.

bb) Meerbusen.

Das Australkontinent hat nur einen großen Busen, der diesen Namen verdient: es ist der Busen von Carpentaria im N. O., der von dem Lande Carpentaria umgeben ist und welchen man bis auf die neuesten Zeiten, wo Flinders denselben untersucht hat, für einen Meereseinschnitt hielt, der das große Südland in 2 Theile zerschneiden und auf der Südküste, wo etwa Flinders-, Napoleons- und Grantsland belegen sind, dem südlichen Theile des Indischen Oceans zufließen sollten. Der Busen ist von N. nach S. etwa 110 Meilen lang, von W. nach O. 80 Meilen breit, und bietet einen großen offnen Wasserspiegel dar, der jedoch mehrere Eilande trägt: dahin gehören in der Böschung die Wellesleygruppe mit Horseshoe-Island, Allens-, Bentink-, Sweers-, Pisonia-, Bountifulinsel auf der Westseite Vanderlin- und Edward Pellewinseln, Cape Maria, Bickerton das Groote Eylandt, die größeste Insel des ganzen Busens, mit den Eilanden Northe point, Chasm und Connexion, Finch-, Burney-, Nicols- Morgans-, Roundhill- und Melvillesinseln. Der Busen, war, da ihn Flinders durchsegelte, ruhig; am Gestade finden sich bequeme Buchten, wo Wasser und andre Erfrischungen den Seefahrern zu Gebote stehen.

Unter den übrigen Baien des Festlandes bemerken wir nur folgende, die sich durch mehrere Größe auszeichnen:

1) den Golf Spencer vor dem Lande Flinders, den dieser Seefahrer 1802 zuerst entdeckt hat, und der in der Folge von Baudin's Expedition besucht wurde, die ihn für eine neue Entdeckung hielt und den Namen Buonaparte's Golf beilegte. Er liegt zwischen 153° 40' bis 154° 44' L. und 32° 15' bis 35° 5' S. Br., greift über 46 Meilen in das Land ein, ist, da wo er am breitesten, 16 bis 17, die Mündung zwischen Kap Katastrophe im W. und Kap Spencer im O. 12 Meilen weit, trägt verschiedene kleine Inseln, und wird durch Yorks Halbinsel von dem Golf St. Vincent oder Josephine, durch die Investigatorstraße (Lacépèdestraße) von der vorliegenden Känguruhinsel geschieden.

2) Den Golf St. Vincent, ebenfalls vor Flinders lande und durch diesen Seefahrer entdeckt, nachher aber von Baudin besucht, der ihn Josephinegolf genannt hat. Er liegt im O. des Golfs Spencer, wird durch die Halbinsel York von jenem geschieden, und seine Mündung durch die Kaps Spencer im W., Jervis in O. gebildet; seine Tiefe beträgt etwa 22½ Meile bei einer Breite von 12 Meilen. Den Theil der Investigator- oder Lacépèdestraße, welcher zwischen Kap Jervis des Festlandes und Kap Willoughby der Känguruhinsel belegen ist, haben die Franzosen die Straße Colbert genannt.

3) die Haienbai (Baie de chiens marins oder Sharksgolf). Sie ist die dritte des Kontinents, liegt auf dessen Westküste, am Endrachtslande, zwischen 24° 10' bis 26° 25' S. Br. und ist wohl der erste Punkt, den Europäer auf dem Australlande betreten haben. Sie ist späterhin von der Baudinschen Expedition besucht, und wird durch die Halbinsel Péron in zwei Theile geschieden: ihre Mündung liegt zwischen dem Kap Cuvier im N. und Pointe Escarpée im S., aber selbige verstopfen die Eilande Dirck Hartig, Dorre und Bernier, zwischen welchen fahrbare Kanäle durch gehen. In ihrer größern nördlichen Hälfte liegt das Eiland Faure, und in deren Böschung der Haven Hamelin. Ihren Namen hat sie von der Menge Haifische, die man dort angetroffen hat.

4) Die Joseph Buonapartebai, zwischen de Wittsland im W. und Vandiemensland im O. oder zwischen dem Eilande Lesueur und Kap Leoben oder Diemen, eine große offene Bai, die indeß bei weitem noch nicht hinlänglich erforscht ist. In derselben liegt die Insel Péron.

Die übrigen merkwürdigen Baien sind die Geographenbai auf der Westküste von Leuwinland, der Broadsund, die Herveys- und Glashousebaien auf der Ostküste von Neusüdwales, der König Georgshaven an der Südwestküste des Nuitslandes und Port Philipp an Grantsland.

cc) Binnenseen.

Die Binnenseen des Festlandes sind noch nicht erkundet; nach der allgemeinen Muthmaßung soll sich in der Mitte des Hochplateau ein großer Binnensee befinden, welcher das allgemeine Behälter für die vermuthlichen Gewässer desselben bildet. Allein diese Meinung stützt sich nur darauf, daß bis jetzt so wenige Mündungen von beträchtlichen Strömen, die diese ableiten, aufgefunden sind, und man doch annehmen muß, daß dergleichen in einem Lande, von einem gewaltigen Umfange, wo eine so erstaunliche Menge tropischer Regen herabfällt, vorhanden sind. Allein noch sind die Umrisse des Kontinents kaum hervorgetreten, noch kennt man die Küsten nirgends so genau, um das Durchströmen größerer Flüsse bestreiten zu können, und schon jetzt, wo wir näher mit denselben bekannt werden, werden immer mehrere Flüsse entdeckt, und auf der Ostküste kennt man schon deren 3, auf der Nordküste 1, die ein bedeutendes Wassersystem bilden.

Auf der Terrasse können die Binnenseen von keinem großen Umfange seyn: der Tom Thumssee in dem S. von Port Jackson, ist mehr ein morastiges Haff, das durch einen Kanal mit dem Oceane zusammen hängt, als ein Süßwassersee, und die Moräste, aus welchen der Hawksbury den Ursprung nimmt, kann man gleichmäßig nicht als einen See betrachten, wenn sie schon in der Regenzeit stark mit Wasser angefüllt sind. Die sogenannte Bai Diemen, in Arnhemsland, in welche ein großer Fluß ausströmt, scheint ein Salzhaff zu seyn. Ein ansehnlicher Binnensee ist der Boundarylake auf Vandiemensinsel, wo

es auch noch einige geringere Süßwasserseen, wie Lemons Lagoon, giebt.

Moräste sind häufig, besonders auf der Ostküste und im Binnenlande.

dd) Flüsse.

Noch Péron glaubte nicht, daß das Australland einen Fluß habe, der die Größe der Marne und des Allier erreiche. Seitdem sind deren bereits zwei aufgefunden die wenigstens zu den Flüssen zweiter Klasse gerechnet werden können, und wahrscheinlich werden bei näherer Bekanntschaft mit Küsten und Binnenlande noch immer mehrere hervortreten, wie denn auch Oxley bereits 1817 im Binnenlande einen majestätischen Fluß von der ersten Größe aufgefunden, den er unter 32° 45′ S. Br. und 166° 27′ L. verlassen mußte, und seinen Lauf nicht weiter verfolgen konnte. — Die vornehmsten bisher näher erforschten Flüsse, die unmittelbar in das Meer ausströmen, sind:

1) ein Fluß, der im N. auf der Küste des Arnhemlandes und zwar in die Diemensbai oder Haff seine Mündung hat. Dieser Strom, dessen Mündung ein Delta bildet, wurde von dem Lieutenant King 1816 12 Meilen aufwärts befahren, wo er noch immer eine Breite von 400′ hatte: sein Lauf gieng durch große Ebenen oder vielmehr ein weites Thal, das aber bis jetzt nicht erforscht werden konnte.

2) Der Brisbane, ein Fluß, welcher im W. der blauen Berge entsteht, durch dieselben bricht und auf der Ostküste von Neusüdwales in die Glashousebai fällt: er ist der größte aller Flüsse auf der östlichen Küste;

3) der Hastings, ein Fluß, der sich ebenfalls auf der östlichen Küste, 20 Meilen im N. von Port Jackson mündet. Er kommt aus dem westlichen Binnenlande; seine Mündung bildet den Macquarie-Port;

4) der Hawksbury, der Hauptfluß der Grafschaft Cumberland, welcher aus dem Zusammenflusse des Groose und Nepeanflusses entsteht: jener entspringt im Binnenlande, bricht durch die blauen Berge und macht von diesen bis zu seiner Vereinigung mit dem Nepean, 4 bis 5′ hohe Fälle, so daß man seinen ganzen Fall auf 400′ schätzt. Dieser, der Nepean, hat seine Quellen im Bin-

nenlande, und nimmt, ehe er solches verläßt und durch die blauen Berge bricht, den schönen Cox auf, der aus der Vereinigung zweier geringerer Flüsse entsteht;

5) der Georg, ein Küstenfluß, der sich auf der östlichen Küste der Gr. Cumberland in die Botanybai wirft;

6) der Schwanenfluß, ein Küstenfluß auf der Westküste des Edelslandes, bekannt durch die vielen schwarzen Schwäne, die sich auf demselben aufhalten.

Dieß sind die bekanntern Flüsse, die man an den Küsten des Kontinents bis jetzt entdeckt hat. Zwar findet man auf den Charten der Holländer verschiedne Flüsse angegeben, die sich in den Busen von Carpentaria münden, indeß sind solche in neuerer Zeit nicht weiter erforscht, obwohl Flinders ihre Mündungen sah. Dagegen sind in dem Binnenlande, das an die Grafsch. Cumberland stößt, 2 beträchtliche Flüsse aufgefunden, die man indeß als Steppenflüsse anerkannt hat:

7) der Macquarie, ein schöner Fluß, der aus der Vereinigung des Fisch- und Campbellflusses entsteht: er ist sehr wasserreich, nimmt 4 Haupt- und viele Nebenflüsse auf, giebt seinen Ufern eine reiche Vegetation und verliert sich scheinbar in Morästen;

8) der Lochlan, ein träger häßlicher Fluß, den Evans entdeckt hat: er kömmt, nach Oxley, aus einem See zum Vorscheine, windet sich schlangenförmig durch niedrige unfruchtbare Sumpfgegenden, und schafft nichts als Moräste und weiche Moore: nach einem Laufe von fast 240 Meilen, doch die Krümmungen eingerechnet, verliert er sich in zahlreiche Arme getheilt in Morästen, wo man keinen Grashalm, sondern bloß Gnapthalium sieht. Er hat nicht einen einzigen Seitenfluß.

Auf Vandiemensinsel findet man 2 größere Flüsse, den Tamar, der nach N., und den Derwent, der nach S. O. fließt: Wir werden sie bei dieser Insel beschreiben. Im Ganzen gilt von allen Strömen Australien's das, was man aber auch von den meisten Strömen der alten Erde unter gleichen Breiten sagen kann, daß sie während der trocknen Jahrszeit so sehr austrocknen, daß sie bis zu geringen Bächen herabsinken, dagegen aber in der Regenzeit so sehr anschwellen, daß ihr Gestade die Wassermasse nicht mehr fassen kann; daher denn gewaltige Ueberschwemmungen entstehen, die, da sie aus keiner ähnlichen Ur-

sache, wie im Nil und Ganges herrühren, nicht periodisch sind, und die Umgegend furchtbar verwüsten, wenn sie gleich durch das Befruchten mit vegetabilischer Erde wieder wohlthätig werden.

So weit man das Land im Innern und die Terrassen kennt, findet man nur selten reine gute Quellen, obgleich in einiger Tiefe immer Wasser angetroffen wird: im Binnenlande hat das Wasser in mehrern Strichen, besonders in dem, wodurch der Lochlan seinen Lauf nimmt, einen Moorgeschmack; auf der Terrasse, besonders auf der Süd- und Westküste, sind Quellen selten und das Wasser, was in den gegrabnen Brunnen und Löchern zusammenläuft, brakisch oder bittersalzig. Heilquellen hat man noch nicht aufgefunden, aber wahrscheinlich auch noch nicht darnach gesucht.

d) Klima.

Es ist natürlich, daß das Klima in einem so ausgedehnten Lande und unter so verschiedenen Breiten nichts weniger als gleichförmig seyn kann. Das Australland liegt mit dem südlichen Afrika unter gleichen Parallelen, aber manche Ursachen bewirken, daß im Ganzen hier nicht eine so verzehrende Hitze stattfindet, als unter den gleichen Breiten in Afrika, und daß der gemäßigte Himmel des Australlandes dem Gedeihen Europäischer Einwandrer und Hausthiere weit besser zuspricht, als Afrika.

Nehmen wir zuerst den nördlichern oder wärmern Theil zwischen dem Aequator und dem Wendezirkel zwischen 10 bis 24° S. Br., worunter ein volles Drittel der Australfeste belegen ist, so fand zwar Flinders auf der Ostseite des Carpentariabusens, unter 17° S. Br., im November, mithin im Sommer dieser Gegenden, die Luft sehr warm, den Thermometerstand am Tage und zwar am Borde 81° bis 90° Fahrenheit, an der Küste 5° bis 10° höher; demunerachtet war die Hitze nicht unerträglich, weil sie durch beständige See- und Landwinde abgekühlt wurde. Das Quecksilber im Barometer stand zwischen 30,06 und 29,70, am höchsten bei den Seewinden aus N. O. und N. W., am niedrigsten bei den Winden aus S. W. und S. O. Auf der Südküste des Kontinents bewirken dieselben Winde das Entgegengesetzte.

Dort steht das Quecksilber am niedrigsten, wenn der N., am höchsten wenn der Südwind wehet; indeß erhöhen die Seewinde auf beiden Küsten das Quecksilber, wenn die Landwinde es erniedrigen. Auf der Westküste des Carpentarischen Busens, in der Gegend der Vanderlinsinsel, unter 15° S. Br., schwebte, nach eben diesem Seefahrer, der Barometer zwischen 29,94 und 29,62, ebenfalls am höchsten bei N. O., am niedrigsten bei S. Winden; wenn Regen, Donner, Blitz und schwere Windstöße aus N. W. kamen, stand das Quecksilber in mittlerer Höhe. Am Borde war der mittlere Thermometerstand nahe an 85°. Die Abweichung der Nordnadel schien zwischen 1° 30′ und 2° 30′ zu schwanken; die Fluth trat 11½ Stunden nach des Mondes Durchgang durch den Meridian ein und schien 7′ zu steigen. Höher hinauf unter 12° S. Br. an der Caledonbai stand der Thermometer am Borde von 83° bis 87°, an der Küste wohl 10° höher; die mittlere südliche Neigung der Magnetnadel betrug 36° 28′, die Abweichung 1° 14′ östlich; die Fluth stieg von 3′ 10″ bis 4′ 10″ und das hohe Wasser trat 9½ Stunden nach des Mondes Durchgang durch den Meridian ein. Seit dem December, wo der N. W. Passat begann, regnete es fast täglich und der Horizont hieng voller Gewitter. Gefährlich war es den Kopf dem Sonnenstiche auszusetzen, und Flinders verlor dadurch 1 seiner Gefährten, 2 andere kamen bloß mit dem Leben davon. Das Quecksilber im Barometer stand im Regenwetter bei starken Ostwinden 29,90 und 29,95, aber bei schönem Wetter und veränderlichen Winden, vorzüglich aus S. und W., fiel es bis auf 29,80. Ueberall sproßten die Gewächse der Tropenzone hervor: zwischen den Eukalypten und Casuarinen sah Flinders die Kohlpalme, den Pandanus, die Muskatennuß; die Muskiten fielen weniger beschwerlich, als eine Art schwarzer Stechfliegen. — Weiter im W. fand Baudin im Anfange des Augusts das Thermometer am Borde und im Angesichte des Landes de Witt, also noch in der Tropenzone, auf etwa 70°, also weit geringer, als die gewöhnliche Wärme unter den Wendekreisen, wogegen der Barometer ungewöhnlich hoch zwischen 28,2 und 28,3 stand. Der Horizont war ungemein klar und so ununterbrochen, daß auch nicht das mindeste Gewölke sichtbar wurde: um 6 Uhr Morgens erhob sich ein Wind,

der den größten Theil des Tags hindurch mit Heftigkeit anhielt, mit dem Untergange der Sonne verschwand und des Nachts über in eine völlige Windstille überging. Wir bemerken übrigens, daß Baudin diese Beobachtungen bloß an Borde anstellen konnte, indem er nirgends auf de Witslande gelandet ist, und daß er sie im Winter dieser Gegenden angestellt hat.

Treten wir aus den Ländern des Australkontinents, die der Tropenzone angehören, in die des gemäßigten südlichen Himmelsstrichs, so finden wir, daß in diesen der Grad der Temperatur nicht auffallend von jenen abweiche. Der Thermometer stieg im September, wo Flinders da war, obgleich die Atmosphäre höchst veränderlich sich zeigte, nicht über 72½° und in dem nur 10° tiefer, mithin kälter belegnen Leuwinslande wechselte derselbe zwischen 66° und 70°, das Haarhygrometer zwischen 78° bis 90°. Am Eingange von König Georgssunde zu Bald-Head 35° 6' S. Br. stand das Thermometer im December zwischen 60° und 80°; der Barometer stieg von 29,42 bis 30,28; die Inklination der Südspitze der Magnetnadel betrug 64° 52', die Deklination 7° westlich. Die höchste Fluth stieg 3' 2", die niedrigste 2' 8'. Weiterhin im Januar war der Stand des Thermometers im Nuitslande 125° im Sande, 98° im Schatten, 83° am Borde. Ende Februars stand im Flinderslande bei Kap Donnington, unter 34° 44' S. Br. der Thermometer am Borde zwischen 66° bis 78°, an der Küste 76°, und der Barometer von 29,94 bis 30,20. Der Himmel war bewölkt; es zeigten sich viele Nebel längs der Küste, doch athmete man eine heitere Luft. Die Winde waren leicht und stiegen früh aus O., Nachmittags aus S. auf. Die Inklination der Südspitze der Magnetnadel betrug 64° 27', die Deklination 1° 29' östlich. Die Fluth stieg bei Donnington nicht über 3½', und trat nur alle 24 Stunden in der Nacht, 11 Stunden nach dem Durchgange des Mondes durch den Meridian ein, während es Punkte an eben dieser Küste gab, wo, wie zu Thorny Passage, die Fluth täglich 2 Mal sich zeigte. Als die Franzosen einen Monat später im April 1802 an dem Flinders- oder ihrem Napoleonslande waren, betrug der mittlere Thermometerstand 66°, und bei Tuckey's Anwesenheit zu Port Philipp, in einer der östlichen Baien des Grantslandes

und in einem der 3 Sommermonate fiel der Thermometer zuweilen Morgens auf 50° und stieg an selbigem Tage im Mittage auf 90°. Dieser außerordentliche Witterungswechsel wird durch die Winde verursacht, indem die N. W. Winde plötzlich eine erstickende Hitze bringen, oft nur wenige Stunden anhalten, und unter Gewitterschauern nach S. W. ziehen. Die höchste Temperatur binnen der 3 Monate Oktober, November und December 1803 war 90°, der niedrigste bei Sonnenaufgange aber 57°. Auch den Französischen Beobachtern war dieser außerordentliche Temperaturwechsel nicht entgangen, und von Aufgang der Sonne bis zu Mittag zeigte der Thermometer häufig einen Unterschied von 16°

Alle diese Beobachtungen über das Klima des Kontinents sind von Seefahrern entweder am Borde ihrer Schiffe, oder auf Punkten vorgenommen, die der Küste zunächst lagen. Umständlicher sind die, die wir aus der Europäischen Kolonie zu Port Jackson erhalten haben. Daß das Klima dieses Punkts der Ostküste äußerst gesund seyn soll, darin stimmen alle Berichte überein. Die Kolonisten, die von Europa übergeführt sind, unterliegen nur äußerst selten Krankheiten, selbst gallige Fieber, die sonst bei der Versetzung aus einer Erdgegend in die andre eine natürliche Folge sind, kennt man nicht. Die Zahl der in der Kolonie erzeugten Kinder und die vollkommene Gesundheit, deren sie genießen, obgleich sie meistens aus einem verdorbenen Blute stammen, liefert den Beleg; Freudenmädchen, längst für Empfängniß abgestorben, werden hier fruchtbar und nicht selten erfolgen Zwillingsgeburten. Besonders auffallend ist es, daß die Haare der Kinder, selbst von brünetten Müttern geboren, meistens blond fallen. Bei Port Jackson fängt der Frühling gegen Ende September an: junge Blätter verdrängen die alten, die übrigens nur wechseln, wie denn fast alle Vegetabilien das ganze Jahr hindurch ihr Grün behalten. In diesem Monate werden Land- und Seewinde regelmäßig, letztre wehen den ganzen Tag über, erfrischen die Atmosphäre und mäßigen die Hitze, die schon im Oktober drückend zu werden anfängt: oft steigt der Thermometer, wenn die Landwinde wehen, auf 100°. Die im Sommer vorherrschenden Winde sind S. und S. W.: ein zerstörender und erstickender Wind, der zum

Glück nicht lange anhält, kömmt zuweilen aus N. W. und verbreitet eine so furchtbare Hitze, daß man sie kaum ertragen kann. Dieser schreckliche Wind, der Samum Iran's, erstreckt sich mit gleicher Wirkung über die vegetabilische und animalische Schöpfung *). Die Monate Nov. und Dec. sind in der Regel trocken und heiß. Vom Januar bis in den April herrscht eine dicke schwere Luft: Stürme, Donner, Blitze und Platzregen sind häufig. Im April kühlt sich die Witterung und trocknet ab. Der Winter fängt im Mai an und dauert bis in den September: während dieser Jahrszeit ist die Witterung höchst veränderlich. Die Fröste und Reife sind ziemlich anhaltend, und häufig ist das Eis, das in den 3 kältesten Monaten Mai, Junius und Julius die stehenden Wasser belegt, wohl ½ Zoll dick. Am Morgen und Abende herrscht in dieser Jahrszeit eine scharfe schneidende Luft: der Thermometer sinkt Morgens und Abends auf 42° bis 44°, während er Mittags auf 62° bis 66° steigt; doch fällt in der Terrasse selbst kein Schnee, den kaum die höhern Berge tragen, und nie haben die Kolonisten nöthig, ihre Wohnungen zu erwärmen. Die heftigsten Regen fallen im August und September, und nach diesen Regen berechnet der Landmann seine Aerndtehoffnungen. Nebel sind auf dieser Küste selten, Thaue häufig. Die vorherrschenden Winde im Winter sind der N. O. und S. O. — Marsden behauptet, daß das Klima von Neusüdwales seit einigen Jahrzehnden beträchtlicher periodischen Veränderungen unterworfen und nicht mehr so milde und der Vegetation so günstig, wie sonst, sey. Hierin

*) So richtete dieser Wind im Jahre 1814 eine fürchterliche Verwüstung an. Am Neujahrstage verfinsterte sich plötzlich der Horizont, graue Gewölke verbreiteten sich über sein ganzes Gewölbe, eine nie gefühlte Hitze, die 114° überstieg, brachte das Blut in die stürmischste Wallung, der ganze Körper gerieth in eine Unbehaglichkeit, aus der man vergebens Rettung suchte. Die Vögel fielen todt nieder, die Fische schwammen leblos auf der Oberfläche, und die Vegetabilien in allen Gärten von Sidney starben ab. Marsden glaubt, daß dieser furchtbare Wind auf eben die Art, wie in Arabistan und Afrika entstehe, und aus auf das höchste erhitzten Steppen des Binnenlandes sich über die Terrasse verbreite. Ein äußerst sonderbares Phänomen ist, daß in den dürren Sommermonaten häufig die Wälder durch die Hitze in Flammen gerathen!

Digitized by Google

widersprechen ihn indeß Oxley und andre Berichtgeber. Die Kolonie hat zwar in den neuesten Zeiten 2 beträchtliche Unglücksfälle erlitten, die sie aber nicht heruntergebracht haben, da die Fruchtbarkeit der folgenden Jahre sie wieder entschädigt hat. Der eine war eine furchtbare Trockenheit, die Marsden folgendergestalt schildert: „Als „ich im Spätjahre 1813 in Neusüdwales ankam, fand „ich die Kolonisten in der bejammernswerthesten Lage we„gen der entsetzlichen Dürre, die schon lange Zeit angehal„ten hatte. In den letztren 10 vorhergegangenen Mona„ten war kein Tropfen Regen gefallen: die Folge davon „war, daß der Aerndte eine völlige Vernichtung drohete, „die Gewässer überall vertrockneten, und das Gras so „saftlos wurde, daß es für das Vieh keine Nahrung wei„ter darbot. Dieses fiel in Haufen, und das Fleisch, was „man davon verkaufte, war ohne Kraft und hatte ein „widriges Ansehn. Glücklicherweise fiel einen Monat nach „meiner Ankunft ein starker Regen, der die Pflanzenwelt „von neuem belebte. Aber die Regen hielten nicht lange „an, die Atmosphäre nahm ihren vorigen Charakter wie„der an, und verweigerte 2 Jahre hindurch fast alle Er„frischung: bloß der starke Thau erhielt noch kümmerlich „die Vegetation." Der zweite Unfall war eine ungeheure Ueberschwemmung, die im Jahre 1818 eintrat, und nicht bloß die Saaten, sondern auch Häuser, Mühlen, Brükken und was ihr aufstieß, mit sich fortriß. Diese Ueberschwemmungen, die der Hawksbury und Nepean verursachen, kehren in unregelmäßigen Zwischenräumen von 3 zu 7 Jahren wieder, und vor der Ueberschwemmung von 1818 hatte eine dergleichen in 4 Jahren nicht stattgefunden. Der mittlere Thermometerstand zu Port Jackson beträgt 68°; der Barometerstand im Mittel 29, 93. an Regentagen werden 61, an trüben Tagen 26, an heitern Tagen 278 gerechnet In 84 ganzen und halben Tagen herrscht der West, in 100 der S. W., in 118 der Süd, in 67 der S. O, in 20 der O., in 39 der N. W., in 30 der N. und in 86 der N. O. Diese Witterungstabelle, die Marsden mittheilt, gilt vom 3. October 1813 bis dahin 1814.

e) Naturprodukte.

aa) Aus dem Thierreiche.

α) Säugethiere. Australien ist von der Natur nur sehr stiefmütterlich aus dieser Klasse des Thiergeschlechts begabt: es zählt deren nur etwa 30 Arten, und es fehlen fast alle, die sich von Früchten nähren; indeß war das Innere bisher nicht aufgeschlossen, und wahrscheinlich finden sich daselbst noch mehrere andre Arten, die auf der Terrasse nicht einheimisch sind. Dagegen tragen die meisten Gattungen, die man daselbst vorgefunden hat, einen äußerst merkwürdigen Stämpel, und schließen sich in ihren Formen keinem der übrigen Erdtheile an: bei den meisten Landthieren, selbst wenn sie fleischfressend sind, trifft man jene charakteristische Tendenz zu dem Baue der Beutelthiere an, wovon Australien zwar nicht alle, aber doch die meisten Geschlechter nährt. Ohne uns an eine bestimmte Ordnung zu halten, führen wir nur die ausgezeichnetsten Vierfüßer an:

1) Das eigentliche Beutelthier oder das Känguruh, wovon man gegenwärtig bereits gegen 8 Arten kennt. Das große Känguruh (didelphis gigantea) hat völlig das Ansehn eines Springers, ist aber viel größer und trägt um die Zitzen einen Beutel, worin seine geworfenen Jungen ihre völlige Ausbildung erhalten. Die Größe ist die eines jungen Widders: aufgerichtet hat es Mannshöhe und wird zwischen 100 bis 150 Pfund schwer. Seine 5zehigen Vorderfüße sind so kurz, daß es selbige bloß zum Scharren und Fressen brauchen kann; daher es sich bloß auf seinen 3zehigen Hinterfüßen fortbewegt, bei einer Verfolgung aber seinen langen Schweif zu Hülfe nimmt und damit 8′ hohe Büsche überspringt und auf der Ebene 20 bis 30′ weit wegsetzt. Das Thier nährt sich bloß von Grase, besonders liebt es die Art, die den Namen Känguruhgras führt. Es wirft mehrere Junge, welche die Mutter in ihren Beutel aufnimmt und darin so lange herumträgt, bis sie ihr Futter selbst suchen und sich selbst schützen können: bis dahin und auch noch nachher, bis sie erwachsen sind, vertheidigt die Mutter sie oft mit eigner Aufopferung. Das Känguruh lebt auf der Terrasse von Neusüdwales und wahrscheinlich über das ganze Binnenland in Heerden von 50 und mehrern Individuen: die Männchen kämpfen um ihre Weiber, wobei sie sich vorzüglich des Schwanzes als Waffe bedienen. Ihr Fleisch

schmeckt wie Kalb- oder wildes Kaninchenfleisch, und macht eine Hauptnahrung der Eingebornen aus, wird aber auch von den Kolonisten gern genossen. Das harmlose Thier ist bereits in die Menagerie der Europäer versetzt, wo es sich fortpflanzt, und würde mithin leicht zu akklimatisiren stehen. Das gestreifte Känguruh (kangurus fasciatus) scheint die kleinste und zierlichste Art dieses Thiergeschlechts zu seyn: es unterscheidet sich durch 12 bis 15 schmale Rückenstreifen, die über seinen hasengrauen Rükken in der Queere laufen, von den übrigen, hat übrigens eben die kegelförmige Körpergestalt, ein eben solches Mißverhältniß der Füße und einen gleichen Beutel, worin es seine Jungen trägt und säugt. Es wohnt vorzugsweise und wie alle übrigen Känguruhs in Heerden auf den westlichen und südlichen Inseln, und ist ein höchst furchtsames und schüchternes Thier, das besonders unter den Büschen der tausendfach verschlungnen Mimosen sich zu verbergen weiß. Macropus elegans und das braunrothe Känguruh bevölkern die Gegenden des Binnenlandes, wohin man vorgedrungen ist; auch auf Rottnest lebt eine kleine Art von Känguruh, die etwa 2' hoch wird.

2) Das Wombat (didelphis Wombat), ein kleines in seinem Aeußern dem Bären gleichendes Thier, das aber nur die Größe eines Dachshundes hat, und auf einigen Eilanden der Südküste lebt. Es ist von der Nasenspitze bis zum Schwanze, der 8½'' mißt, 30'' lang, hat ein gelblich braunes, straffes, an einigen Stellen 5'' langes Haar, einen breiten, vorne abgeplatteten Kopf, der einem gleichseitigen Dreiecke ähnlich sieht, kleine aufrechtstehende und zugespitzte Ohren, kleine Augen, eine breite Nase mit weiten Nasenlöchern, die das Thier verschließen kann, eine gespaltene Oberlippe, einen kleinen Mund, 3½'' lange Barthaare, einen dicken und so kurzen Hals, daß der Kopf auf den Schultern zu sitzen scheint, und einen gewölbten Rücken; die Vorderfüße sind mit 5' die Hinterfüße mit 4 spitzigen Krallen bewaffnet. Zwischen den Hinterfüßen hängt der Beutel unter dem Bauche. Es hat einen wankenden Gang und kann im Laufe leicht eingeholt werden; seine Stimme ist ein leises Zischen, sein Naturell sanft, aber gereizt, beißt es stark um sich. Seine Höhlen gleichen denen des Dachses, und es verläßt dieselben in den bewohnten Gegenden bloß des Nachts, auf

den unbewohnten Inseln aber sucht es seine Nahrung, die hauptsächlich in Grase oder in Tang besteht, auch bei Tage. Sein Fleisch schmeckt wie mageres Schöpsenfleisch und ist nicht unangenehm. — Schon hat man indeß auch andre Arten dieses Thiers auf dem Festlande entdeckt, wovon eine auf den Gipfeln der Bäume lebt und in seiner Lebensart dem Faulthiere gleicht.

3) Das fliegende Eichhorn (Hepura Ru). Kopf und Schwanz gleichen dem Eichhörnchen, durch den Daumen an den Hinterfüßen nähert es sich den Beutelthieren. Die Flughaut liegt, wenn das Thier läuft, am Leibe an, wie bei dem fliegenden Eichhorne des Nordens. Die Farbe des schönen feinhaarigen Pelzes ist ein angenehmes tiefes Grau. Durch seine Beutelzitzen nimmt es den allgemeinen Charakter der Australthiere an.

4) Die Känguruhratte (Phascalomys), entspricht der Bildung der Nagethiere, führt aber ebenfalls einen Zitzenbeutel. Opossums sind überhaupt zahlreich vorhanden, auf dem Napoleonslande fand Péron deren verschiedne aus dem Geschlechte Phalanges.

5) Das Schweifthier (Dasyurus), ein Thier, das zwischen dem Tiger und dem Fuchse zu stehen scheint. Es giebt mehrere Arten: der Dasyurus macrourus oder das langgeschwänzte Schweifthier, hat einen langgestreckten Körper, einen fuchsähnlichen Kopf mit kurzen spitzen Ohren, die Schnauze ist mit starken Hundszähnen bewaffnet, das Fell rothbraun mit weißen länglich runden Flecken. Der Schwanz lang, anfangs weiß gefleckt und mit kurzen Haaren bedeckt, das Ende bildet ein schöner, ovaler, langhaariger Büschel. Diese Art steht in Hinsicht der Größe zwischen Fuchs und Wolf, aber es giebt auch andre, die winzig klein sind: so erhielt Péron auf dem Eilande Maria einen Dasyurus, kaum so groß als eine Maus. Ob letzterer, wie ersterer fleischfressend ist, dürfte wohl zu bezweifeln seyn: erstrer nährt sich vorzüglich von Robben und andren Strandthieren, ist aber auch den Heerden der Kolonisten sehr gefährlich.

6) Der Australtiger, ein Thier das man auf Vandiemensinsel und Granteland gefunden, aber noch nicht hinlänglich beschrieben hat. Es soll kein Dasyurus und nicht zahlreich seyn, aber unter den Heerden schreckliche Verwüstungen anrichten: er mißt von der Schnauze bis zum Schwanzende $6\frac{1}{2}$ Fuß, und fliehet vor Menschen.

7) Der Dingo, der Neuholländische Hund, der Gestalt nach dem Fuchse ähnlich, von röthlichbrauner oder auch schwarzer Farbe. An der Küste Gesellschafter des Eingebornen, wie des Kolonisten, welchen er bei der Jagd der Känguruhs und Emu's unentbehrlich ist, aber auch wild im Innern und ein gefährliches Raubthier.

8) Das Schnabelthier (Ornithorhynchus paradoxus), eins der sonderbarsten Thiere der Schöpfung, das etwa 17" lang ist, und einige Aehnlichkeit mit der Fischotter, ein ziemlich glänzendes Haar, das auf dem Rücken schwarzbraun, am Bauche gelblichgrau ist, und einen kurzen, breiten, etwas nach oben gebognen Schwanz, der mit borstenartigen Haaren dicht besetzt ist, hat. Seine kurzen Füße sind mit 5 durch eine Schwimmhaut verbundnen Zähen bewaffnet; Augen und Ohren unverhältnißmäßig klein; aus dem Kopfe ragt ein zahnloses Maul oder eigentlich ein Entenschnabel, 1½" lang, und mit Nerven versehen, hervor. Dieser Schnabel dient ihm nicht bloß als Eß-, sondern wahrscheinlich auch als Tastorgan. das Thier lebt in stehenden Gewässern, worin es bloß auf die Oberfläche kömmt, um Luft zu schöpfen, in der Tiefe aber seiner Nahrung nachgeht; vorzüglich häufig ist es im Lochlan gefunden, und man hat davon schon einige Abarten unterschieden.

9) Der stachliche Ameisenbär (Echidna). Die Gestalt des Stachelschweins fließt bei diesem Geschlechte in den Habitus des Ameisenbären zusammen; das Thier wird sehr fett, und das Fleisch hat einen etwas aromatischen Geschmack.

10) Der Seeelephant (Phoca proboscidea), eins der größern Seequadrupeden, ist 20, 25 bis 30 Fuß lang, und hat 15 bis 18 im Umfange. Seine Farbe fällt in das Graue oder Braunschwarze; er hat keine Ohrläppchen, aber 2 untere, lange, stark gebogene Lappen, einen Bart von harten, rauhen, sehr lange und wie eine Art von Schraube gewundnen Haaren, andre ähnliche Haare statt der Branen über den Augen, die äußerst groß und hervorstehend sind, starke und kräftige Vorderflossen statt der Vorderfüße, mit 5 kleinen schwärzlichen Nägeln versehen; einen sehr kurzen, zwischen 2 horizontal abgeplatteten und gegen ihren hintern Theil breiten Flossen versteckten Schwanz,

Digitized by Google

und eine Verlängerung der Nasenlöcher, die wie ein Rüssel aussieht: ruhet das Thier, so geben ihm diese gesenkten und herabhängenden Nasenlöcher ein breiteres Gesicht, erhebt es sich, athmet es stark oder rüstet es sich zum Angriffe oder zur Vertheidigung, so verlängern sie sich und erscheinen als eine 1' lange Röhre. Aber bloß die Männchen haben diese Organisation; die Oberlippe der Weibchen ist dafür am Rande leicht ausgeschweift. Beide Geschlechter haben nur äußerst kurze Haare. Dieß Thier findet sich bloß an sandigen Ufern, wo es süßes Wasser sucht; es schläft ausgestreckt auf dem Sande, oder schwimmend auf der Oberfläche des Meers. Seine Bewegung geschieht äußerst schwerfällig und langsam: es ist nur ein Fortrutschen auf den beiden Vorderflossen, und alle 18 oder 20 Schritte nöthigt Ermattung es auszuruhen. Das Geschrei der Weibchen und Jungen gleicht dem Ochsengebrülle, das der mannbaren Männchen einem furchtbaren Gurgeln. Es ist ein sanftes, verträgliches Thier, dessen äußere Sinne äußerst grob sind; seine Lebensdauer mag 25 bis 30 Jahre betragen. Der Seeelephant bewohnt ausschließlich die Südhälfte des Australoceans, nicht den Kontinent, sondern vorzüglich die unbewohnten Eilande der Baßstraße in Heerden: da er die Extreme von Hitze und Kälte nicht vertragen kann, so rückt er mit dem Winter in diesen Seegegenden von S. nach N. vor, und geht mit dem Sommer nach S. zurück. Ihre erstre Wanderung beginnt im Jun., wo große Haufen von Seeelephanten an den Ufern der Insel King und den benachbarten Eilanden landen, und die Weibchen ihre Jungen werfen und säugen: jedes wirft nur 1 Junges, das etwa 4 bis 5' lang ist und 70 Pfund wiegt; im dritten Jahre hat das männliche Junge seine völlige Größe erlangt, und beginnt damit mit der größten Wuth sich sein Weibchen zu erkämpfen, deren der Sieger immer eine Heerde unterhält. Ist das Zeugungs- und Aufziehungsgeschäft im N. vollbracht, so verlassen die Seeelephanten wieder in Haufen die Baßstraße, und gehen nach dem S. zurück. In der Baßstraße findet indeß eine große Menge ihren Tod, indem regelmäßige Jagden auf sie gemacht werden: das Fleisch ist zwar bis auf die Zunge, die gesalzen genossen wird, unschmackhaft, aber ihre dicke und starke Haut und ihr Fett, wovon ein ausgewachsner Seeelephant wohl 14 bis 25 Centner liefert, werden stark gesucht; daher denn auch schon zu

Digitized by Google

Péron's Zeit 2 Fischereien auf den Eilanden King und du nouvel an vorgerichtet waren, und da der Fang dieser schwerfälligen Thiere so äußerst leicht ist, daß man sie mit einem einzigen Schlage auf die Nase tödten kann, so steht zu befürchten, daß dieselben bald ganz vertilgt und von der Erde verschwinden möchten.

11) Die übrigen Phoken. Man findet an der Küste des Kontinents und auf den es umgebenden Inseln, sowohl die Otaria leonina und Phoca resima, als die kleinern Seekälber und Robben. Flinders zeichnet besonders eine Art aus, die er zu Cove Point in zahllosen Haufen antraf: sie war kleiner als die Robben der Baßstraße. Statt der stumpfen Mopsnase und den dünn zerstreuten Haaren, hatte das Thier scharf zugespitzte Nasen, und eine schwärzliche Hautfarbe; die Spitzen der Haare waren silbergrau, und an deren Wurzel saß ein feiner, weißer, dicker Pelz. So wie die Mannschaft sichtbar wurde, verkrochen sich die Jungen mit kläglichem Gewimmer in Felshöhlen; die größern Jungen stürzten sich mit ihren Müttern in die Fluthen, die starken Männchen erhoben sich zur Gegenwehr, wurden aber bald von den Knitteln der Matrosen besiegt, die eine Menge tödteten. Jährlich werden von Sydney mehrere Schiffe auf diesen Robbenfang ausgesendet. Die Otaria cinerea, die Péron beschreibt, ist 9 bis 10' lang, hat sehr kurze, harte und grobe Haare, aber ein dichtes, starkes Fell, und der Thran, den man aus ihrem Fette bereitet, ist eben so gut als reichlich. Die Otaria albicollis, die Péron ebenfalls zuerst beschrieben, hat die Vorderfüße näher an der Brust, als die meisten andern Wasserthiere des nämlichen Geschlechts: auch sind sie um vieles behender und weniger schüchtern.

13) Der Walfisch von fast allen zu diesem Geschlechte gehörigen Arten, besonders auf der westlichen Küste, in und um die Haienbai. Von Delphinen Delphinus leucoramphus, Peronii und Leucas.

β) Vögel. Unter der großen Menge von verschiedenem Gefieder, das die Erdfeste bewohnt, zeichnen wir nur aus:

1) die prachtvolle Mänura (Maenura superba), doch wohl zur Klasse der hühnerartigen, und nicht, wie Zimmermann meint, zur Klasse der Paradiesvögel gehörig, hat etwa die Größe einer gewöhnlichen Haushenne,

zeichnet sich jedoch durch ein herrliches Gefieder aus. Sie ist außerordentlich fein und zierlich gebauet; den Kopf schmückt gegen den Schnabel hin ein dünner Federbusch. Der starke kegelförmige und konvexe Schnabel ist schwarz, wie die Beine und die 4 langen Zähen mit den Krallen, die, wie bei dem Pfau, auch diesem Vogel zu keiner Zierde gereichen. Die Schenkel bedecken lange, ebenfalls schwärzliche Federn. Der Schweif besteht aus vielartigen gegen 2' langen Federn, wovon 2 sehr breit sind, und nachdem sie anfangs gerade in die Höhe getreten, sich unweit des Körpers kreuzen, und dann sich gegen einander neigend, etwa die Lyra des Apoll's darstellen: ihre innere Farbe schillert bald mehr, bald weniger in's Orangefarbene, der übrige Theil verliert sich in Silberweiß, und die umgebognen, gegen einander gekehrten Enden, zeigen sich dunkelschwarz. Kurzer schwärzlicher, an der äußersten Seite etwas lichterer Flaum macht die Einfassung der Hauptfedern an der Orangenseite; 2 schmälere bogenförmig auseinander laufende Federn haben nur an den äußern Seiten eine Fahne; die übrigen langen und schwärzlichen Federn sind mit einer Menge einzelner Fasern besetzt, die den Hauptschmuck von allen Seiten umgeben und dem Gerippe einer Feder gleichen. Das Weibchen trägt einen minder starken und minder schönen Schweif. Der Vogel findet sich auf der Gränze der Terrasse in den blauen Bergen und im Binnenlande.

2) Der Emu (Casuarius novae Hollandiae). Er gehört zu den größesten Vögeln der Erde, indem er gegen 7' hoch wird; sein Körper ist gelbbraun, der dünn befiederte Hals bis gegen den Kopf hin schön blau. Die sehr kleinen Flügel ohne Schwungfedern endigen sich mit einer scharfen Klaue. Den Kopf zieren am Scheitel dünne Haare, die schopfartig in die Höhe stehen, und gegen die breite Grundfläche des Schnabels laufen. Bei den Federn entfalten sich 2 Schäfte aus einem einzigen Kiele. Die dreizähigen Beine sind am hintern Rücken gezähnelt. Die Jungen spielen anfangs in das Weißliche und haben braune Streifen über dem Rücken, sind sie 5 Wochen alt, so werden sie völlig grau. Die Eier, so groß als Straußeneier, sind zarter als letztre, und gewähren eine schmackhafte Speise; das Fleisch hält das Mittel zwischen dem des Kalekuten und eines jungen Schweins, und wird ebenfalls außerordent-

lich geschätzt. Das Gewicht eines ausgewachsnen Vogels ist über 70 Pfund, die Zahl der Eier beläuft sich gegen 50: er legt sie, wie der Strauß, in den Sand. Er läuft äußerst schnell, doch überholt ihn der Dingo, und die Eingebornen machen mit demselben Jagd auf ihn.

3) Die Trappe, eine neue Art, die sich theils im Binnenlande, theils auf den östlichen Küsten und deren Eilanden in Schaaren findet. Sie ist nicht größer als ein Huhn, und soll sich, nach Flinders, an der Küste von jungen Schildkröten nähren. Das Fleisch dieses Vogels ist gerade dem des Kalekuten entgegengesetzt, da das weiße Fleisch an den Keulen, das schwarze aber an der Brust sitzt. Eine ausgewachsne Trappe, die Flinders Mannschaft schoß, wog 10 bis 12 Pfund.

4) Der Penguin, an den Küsten: er ist von der Art, die man die kleine nennt (Abtenodytes minor). Rücken und der Obertheil des Körpers sind hellblau, die untern Theile weiß. Am Tage sitzt er auf Felsen oder in Höhlen am Strande. Sein Nest hat viele Aehnlichkeit mit dem des Sturmvogels; doch scheint er nicht, wie dieser, bloß des Nachts, sondern wenn er seine Jungen füttert, zu demselben zurückzukehren. Am liebsten wählt er sich Sandhügel, die mit Salzpflanzen bedeckt sind, zu seinem Neste. Sein Fleisch ist sehr schwer zu verdauen, und schmeckt so thranig, daß man ihn nicht verfolgen würde, wenn die Häute nicht schöne, wasserdichte Mützen lieferten.

5) Der schwarze Sturmvogel, von den Briten Sheer Water genannt (Procellaria pacifica), besucht vor allen die grasreichen Eilande der Baßstraße. Er bereitet sich zu seinem Neste ein Loch in der Erde, worin er 2 verhältnißmäßig sehr große Eier legt und seine Jungen aufzieht, die er zu Nacht mit Mollusken und andern gallertartigen Materien füttert. Der Vogel hat die Größe einer Taube und giebt eine ziemlich genießbare Speise, ist auch leicht zu fangen, da man ihn nur des Nachts aus seinen Gruben herauszuholen braucht. Uebrigens ist er auf diesen Eilanden in so unzähliger Menge vorhanden, daß seine Schwärme des Abends bei der Heimkehr zu ihren Nestern die Luft verfinstern.

6) Der große Bergadler, bläulich grau, aber nicht häufig. Er hält aufrechtstehend 3 Fuß: sein Kopf ist mit

röthlichen Schopffedern geziert, die Oberflügel bräunlich gefleckt, der Schnabel von der Farbe des Körpers, aber die Haut an der Wurzel fleischfarben. Er ist so stark, daß er ein Känguruh von mittlerer Größe fortzuführen vermag. Außer ihm sollen noch 8 andre Raubvögel vorkommen, worunter auch der Falco novae Hollandiae.

7) Der schwarze Schwan (Cygnus atratus), ein schöner Vogel, ganz schwarz, nur an den Schwungfedern gelblich weiß, fast ganz unsern Schwanen ähnlich, nur daß er einen schlankern Hals und einen etwas längern, schön hochrothen Schnabel hat, wovon die kahle Haut sich bis hinter die Augen erstreckt.

Von Papagaiarten findet man mehr als 20, und darunter einige von großer Schönheit, wie einen schwarzen Kakadu, dessen Schwanz unten mit schönen aurorafarbigen Streifen zierlich geschmückt ist, den schönen weißen Kakadu mit gelber Haube, zweimal größer als der Moluckische, der grüne Papagai mit ziegelrothem Kopfe u. a. Unter den 5 Kukuken zeichnet sich der Xanthagaster aus. Auch hat der Kontinent den aschgrauen Fratzenvogel (Scytrops nov. Holl).

Zwei Nashornvögel, Buceros griseus und orientalis, erinnern an die Nachbarschaft mit den Inseln des Indischen Archipels, aber die Füße des einen sollen denen des Toucan's nahe kommen. Unter 3 Rabenarten befindet sich auch unsre Krähe, unter den Würgern der Lanius pacificus, unter den Amseln die mit gelbem Halsbande, der Turdus punctatus, phaeus und nov. Holl.; der Tanypus australis, 20 bis 24 Arten von Muscicapa, worunter der nov. Holl. und erythrogastra, mehrere Arten von Manakin, und Meisen, worunter die reizende Meise mit blauem Halsbande, verschiedene Arten von Sylvien, von Baumläufern, 18 Arten Honigvögel, 10 Arten Bienenfresser, Baumläufer, der Todus flavigaster, 5 Geismelker, 8 Häher (Coracias), worunter einer sich den Paradiesvögeln nähern soll, 4 Finken, 6 Kernbeißer, 17 Sänger oder Bachstelzen, (Motacilla), 31 Abeln (Gracula), der Colius viridis, mehrere Arten von Eisvögeln, worunter ein schöner brauner.

Die hühnerartigen Vögel sind nicht zahlreich; doch hat man schon gegen 10 Taubenarten, und darunter die schöne braune Taube mit goldfleckigen Flügeln, einige neue Fasanen- und Wachtelarten entdeckt. Die Maenura

superba, und die Trappe sind schon oben erwähnt, und der Truthahn findet sich ebenmäßig auf der Erdfeste. Péron sah auf dem Eilande Buache Repphühner, die aber kleiner als die Europäischen waren.

Sumpfvögel giebt es in größerer Mannichfaltigkeit, und darunter das weiße Wasserhuhn (Gallinula alba) mit hoch rothem Scheitel und Schnabel und kleinen Flügelsporen, die Vaginalis alba, verschiedenen Arten von Rallen und Strandläufern, von Regenpfeifern, von Brachvögeln, von Schnepfen, 1 Kibitz und 7 Arten von Reihern und Störchen. Unter den zahlreichen Schwimmvögeln führen wir außer dem bereits erwähnten schwarzen Sturmvogel, den kleinen Penguin und den schwarzen Schwan an: einige andre Arten von Sturmvögeln, als alba, fuliginosa, urinatrix, caerulea, vittata, cinerea, marina und gelida, 5 Scharben, die Diomedea exulans von 2 Arten weiß und braun, und Diomedea spadicea, verschiedne Meerschwalben, worunter Péron Sterna obscura, Melanosoma und Caspioides beschrieben hat, einige Möwen und darunter Larus catarractes und Melanopterus, den geheiligten Pelekan, 7 Arten von Gänsen, worunter 1 braune mit braunen Flecken und nicht sehr wild, und 9 Arten von Enten, worunter eine Kriechente mit glänzenden und bunten Federn.

Mehrere Geschlechter und Gattungen von Vögeln sind noch nicht weiter beschrieben, wie der laughing bird, der bell bird, und wie viele andere werden uns nicht noch bei näherer Bekanntschaft mit den Küsten und dem Binnenlande aufstoßen?

γ) Amphibien. Außer dem Kaiman, den man im Endeavour river gesehen haben will, erwähnt Zimmermann schon 14 Eidechsenarten, allein es giebt deren weit mehrere. Péron zählt allein auf der Känguruhinsel den schwarzen Skink, den Gecko pachyurus, den Gecko sphincturus, den Scincoides ocellatus und die Iguana decresiensis, dann den Saurus tridactylus und tetradactylus, wovon jener nur 3, der andre 4 Zähen an Vorder- und Hinterfüßen hatte, auf: bei König Georgshaven wurden 2 neue Eidechsenarten entdeckt, 1 auf der Insel Maria. Der Gecko platurus gab diesem Naturforscher die Veranlassung, ein besonderes Geschlecht der Geckoiden zu bilden, das sich durch seine dünnen, verlängerten, auf den Seiten sehr zusammengedrückten Zähen, von den eigent-

lichen Geckos auszeichnet, welche dafür kurze, breite, gedrückte, auf der untern Fläche mit einer großen Menge kleiner hochziegelförmiger Bläschen bekleidete, Zähen haben, und mittelst derselben auf Bäume klettern können, welches den Geckoiden nicht möglich ist. Uebrigens haben die Geckoiden dieselbe traurige und zurückschreckende Physiognomie, wie die Geckos, große hervorstehende Augen, nadelförmige und senkrechte Augapfel, äußerst platte Körper und einen lanzenförmigen Schwanz, der so gelenkig ist, daß man das Thier kaum berühren kann, ohne daß er sich ablöset. Den Stellion discosomus hat Péron ebenfalls als eine neue Gattung eingetragen: er zeichnet sich vorzüglich durch die außerordentliche Plattheit seines Rumpfes aus. — An Fröschen und Kröten ist im Ganzen die Terrasse arm, nur bloß auf der Ostküste hat man 9 Froscharten aufgefunden. Péron hat selbige durch einige neue Arten, die Rana pustulosa, die Rana pollicifera, den Bufo leucogaster und den Bufo proteus vermehrt: letztre ist eine der kleinsten Krötenarten, die man kennt, und nur 1 Zoll lang, aber durch die angenehmen und mannichfaltigen Schattirungen der Haut scheint sie sich von dem ekelhaften Geschlechte zu entfernen, welchem sie angehört. Auch trifft man in Neusüdwales den prächtigen Laubfrosch, Hyla cyanea, an, der zu den größten seines Geschlechts gehört und bläulich purpurroth mit glänzenden Silberstreifen auf dem Rücken, dunkel Berlinerblau am Bauche ist. Andre Laubfrösche waren Hyla ocellata, nebulosa, janopoda, citripoda und rubesla, alles neue Arten. — Von Schildkröten giebt es mancherlei Arten, sie machen eins der vornehmsten Nahrungsmittel der Eingebornen aus, und sind sowohl an den Küsten des Kontinents, als auf den Inseln in unglaublicher Menge vorhanden. Auf der Ostküste fand Flinders vor allen den Mydas oder die Riesenschildkröte, die Browne für eine eigne Art hielt: die kleinsten, die man fieng, wogen 250, größere 300 bis 500 Pfund. Nicht bloß die Eingebornen machen auf sie Jagd, sondern auf dem Lande auch die Trappen und andere Vögel, im Meere die Haifische, für die besonders die Jungen eine wohlschmeckende Speise sind; doch sind sie so fruchtbar, daß die Zahl der bei den Weibchen gefundnen Eier 400 bis 700 betrug: bei einem, das 459 Pf. wog, belief sich die Zahl der fast erbsen-

Digitized by Google

großen Eier auf 1,940. Sie legen jedes Mal 20 bis 100 Eier, aber verschiedene Mal in ihrer Jahrszeit, die am Australkontinente vom August bis Februar dauert. Außer derselben gehen sie wenig an das Land. — Auch Schlangen hat der Kontinent in Menge, und sowohl Land- als Seeschlangen. Von Landschlangen ist besonders die Diamondschlange in den Umgegenden von Sydney häufig, ihr Biß, so wie der der andern 8 Arten, die man um diese Kolonie gefunden hat, höchst gefährlich: auf der Insel Depuch findet sich eine graue Schlange aus dem Geschlechte der Boa von 5' Länge, und in der Nähe von König Georgshaven tödtete Péron eine neue der Boa verwandte Art, 6' lang und mit giftigen Fangzähnen bewaffnet. Auch 2 neue Arten auf der Insel King gehörten zu diesem Geschlechte. Die Wasserschlangen unterscheiden sich von den Landreptilien durch ihren, wie ein kleines Ruder abgeplatteten Schwanz und durch ihren fast wie bei einem Aale zusammengedrückten, unten eckigen Körper: sie haben sehr mannichfaltige abwechselnde Farben, sind theils unschädlich, theils giftig, und von 12" bis 12' lang. Eine der gemeinsten ist Dampiers Meerschlange mit dem rothen Kopfe.

δ) Fische. So reich der Australocean an diesen Thieren ist, so arm sind im Ganzen die wenigen süßen Gewässer, die man auf dem Kontinente kennt. Der Lochlan enthält mehrere unbekannte große und eßbare Fische, die aber Oxley uns nicht deutlich beschreibt; im Hawksbury und Macquarrie ähneln die sparsamen Fische theils den Karpfen und Barsen, theils den Gründlingen. Unter den zahllosen Fischen des Oceans führen wir hier nur an die Haifische, die eine ungeheure Größe erreichen und 12 bis 25 Cntr. schwer sind, nur allein bei Vandiemensinsel fand man 5 Gattungen; ungeheure Rochen, 300 bis 400 Pf. schwer; verschiedne Gattungen von Labrus, von Sparus, von Sciänen, Esox, Butten, Cotten, Philomenen, die sämmtlich eßbar sind, 3 oder 4 Gattungen von Lophius, ein neues mit den Hornfischen verwandtes Geschlecht, 3 Gattungen von Ostraciones, die Chimaera, 2 Tetrodonten, 2 Syngnanthen, 1 Fistularia, mehrere Arten von Mullus, Scorpaena, Balistes, Scomber, Callorynchos, Mugil, meistens bis jetzt unbekannte Gattungen, worunter auch ein kleiner Fisch ist, der, wenn

er auf den Dünen bei der Ebbe zurückbleibt, vermittelst zweier starker Brustflossen im Sande nach Art der Frösche fortspringt] und dadurch Insekten zu seiner Nahrung erhascht.

e) Mollusken, Insekten, Crustaceen u. s. w. Wir vereinigen hier die untern Klassen des Thiergeschlechts, indem wir nur diejenigen Gattungen ausheben, die für die Oekonomie des Menschen einen größern Werth haben. Dahin gehören:

1) Von den Mollusken oder Weichthieren sind vor allen die verschiednen Arten von Muscheln und Austern merkwürdig, womit der ganze Strand bedeckt ist, indem sie wohl die vornehmste Nahrung seiner Bewohner ausmachen, und immer anzutreffen sind, wenn Känguruhs, Emu's und Schildkröten nicht ausreichen. Die Riesenmuschel ist überall zu haben, eben so das schimmernde Seeohr, die zierliche Kräuselschnecke und vor allen die Auster (Ostrea scyphophylla, deren untere Schaale eine Art von verlängertem Kegel von 6 bis 7 Zoll lang, mit einer zweiten Schaale bedeckt und mit einer Seite an den Felsen befestigt, das Thier aber äußerst schmackhaft ist. Auch Perlenmuscheln will man gefunden haben. Vom Trepang oder der Holothuria giebt es an der Nord- und Nordwestküste des Kontinents 2 Arten, den schwarzen Baatuh, den weißen, Koro; erstres gilt im Schinahandel 75, leztres nur 37½ Rthlr. der Pekul; 1,000 Trepangs machen 125 Pf. oder ein Pikul aus. Dieses Weichthier, welches sich in zahlloser Menge in den Scheeren von Dewittsland findet, wird von den Malaien aus den Molucken aufgefischt; in 3 bis 4 Faden Wasser kann ein Taucher 8 bis 10 Thiere heraufholen. Sobald man eine Schiffsladung hat, werden die Thiere auf einer Seite aufgeschnitten, gekocht und durch ein Gewicht von Steinen ausgepreßt. Dann werden sie auf Bambusbrettern an der Sonne getrocknet und nachher geräuchert; dadurch erhält der Trepang die Hauptappretur, muß aber nachmals noch oft der Sonne ausgesetzt werden, um nach und nach völlig auszutrocken, und versandt werden zu können. Ein Dintenfisch oder eine Art Sepia erreicht im Australoceane die Dicke einer Tonne.

2) Von den Insekten hat zwar der Kontinent mehrere, als irgend eine der Australinseln, indeß ist die Ostküste

und das Binnenland um vieles reicher daran, als die übrigen Küsten desselben. Schon um Sydney hat man in den ersten 10 Jahren dieser Kolonie 120 Käfer, worunter einige von großer Schönheit, 30 Tagfalter mit den prächtigsten Farben geziert, 14 Sphynxe, 6 Heuschrecken, 31 Lederpflügler, 63 Aderflügler, worunter 52 wespenähnliche Insekten, und 7 Ameisen entdeckt, und mit wie manchem neuen Geschlechte ist nicht seitdem die Entomologie dieser Gegenden bereichert? Schon Péron brachte die Zahl der Tagfalter auf 40: unter den Käfern war die schöne Cetonia orpheus, die auf ihrem smaragdfarbigen Rücken die Leyer des Orpheus trägt. Indeß unter allen Arten dieser Klasse sind doch nur wenige für den Menschen nutzbar; unter ihnen findet sich sowenig der Seidenwurm, als die Koschenille oder ein eßbares Thier, wenn man dahin nicht die Grillen, rechnen will, die der Eingeborne aus Hunger verschlingt. Unsre Hausbiene ist den Kolonisten aus Europa gefolgt; einige Arten wilder Bienen und Wespen bereiten guten Honig, der eine Leckerei für den Eingbornen ist. Die Termiten zeichnen sich durch ihren künstlichen Häuserbau aus: die Wohnungen der einen Art bestehen aus Baumblättern und werden bis zu der Größe eines Kinderkopfs ausgedehnt, zu welchem Ende sie die Blätter einzeln umbiegen und vermittelst eines eigenen Leims befestigen müssen. Diese Blätter bilden die Cellen, die sie eine über die andere aufführen. Die andre Art höhlt feste Erdhaufen aus. Die Ameisen sind von verschiedner Größe: einige so klein, als die kleinsten in Europa, andere fast zolllang, letztre roth und wirklich fürchterliche Thiere, indem sie, wenn man ihrem Bau zu nahe tritt, in ungeheurer Zahl hervorkommen, ihren Gegner angreifen und auf eine geraume Strecke verfolgen: ihr Biß verursacht einen heftigen Schmerz. Die kleinen Ameisen sind weiß und schwarz. Die Muskiten fallen auf der Ostküste und im N. des Kontinents höchst lästig, mehr aber noch eine kleine schwarze Stechfliege, die in zahllosen Schwärmen vorhanden ist. Die Familie der Athopteren, die vor allen trockene und dürre Gegenden liebt, bietet auf dem festen Lande eine große Menge von Arten dar.

3) Von Crustaceen dienen Krabben und Krebse zur Nahrung. Von Krebsen fand Péron auf der Südküste nur 1 Gattung, allein in den süßen Gewässern der Ostküste sind deren mehrere vorhanden: unter den Krab-

ben war eine Art oben mit dem schönsten Blau, unten mit einem blendenden Weiß gefärbt, eine andre Art hatte auf dem blauen Rücken 3 braune Flecken. Die Arten Portunus pleuracanthus und euchromus sind 4' bis 5" lang und geben ein vortreffliches Fleisch. Bloß um König Georgs Haven fand Péron 15 unbekannte Crustaceen auf. — Von Octopoden oder Spinnen zählt man allein um Sydney 18 Arten: einige darunter sind von ansehnlicher Größe und spinnen.

4) Von Zoophyten u. s. w. giebt es eine große Mannichfaltigkeit, die wir indeß hier übergehen, da nur wenige davon für die Haushaltung der Menschen benutzt werden. — Versteinerungen trifft man häufig an, vor allen auf Vandiemensinsel und den Küsten. „Inkrusta„tionen sind nicht bloß auf letztre beschränkt, sondern man „bemerkt sie auch im Binnenlande, in größern oder ge„ringern Entfernungen, in mehr oder minder beträchtli„chen Höhen über der Meeresfläche. Sie zeigen ihre „Wirkungen nicht bloß an den Sandsteinen, oder an den „verschiednen Erzeugnissen des Meers; sie greifen die Blät„ter, die Früchte, die Zweige und die Wurzeln der „Pflanzen, die Gebeine der vierfüßigen Thiere und sogar „den Auswurf derselben an; die Sträucher, die großen „Bäume sind nicht immer sicher, und die zahlreichen „Stämme, die man in dem Boden so häufig inkrustirt „findet, zeigen daß diese Wirkung der Natur bis zu ei„nem der ältesten Zeitpunkte der Geschichte hinaufreicht (Péron)."

bb) Aus dem Pflanzenreiche.

Das Kontinent von Australien besitzt zwar einen ansehnlichen Reichthum an Pflanzen, allein es hat die Eigenthümlichkeit, daß sich unter denselben, so weit man sie kennt, wenige Früchte, keine Getraideart und überhaupt wenige Pflanzen finden, die zur Nahrung des Menschen dienen. Offenbar ist indeß die Terrasse, die das Hochland des Kontinents umgiebt, weit jünger als jenes, und der Sand, der sie bedeckt, macht sie wenig geschickt, jene großen und saftigen Gewächse, die Früchte hervorzubringen im Stande sind, zu erzeugen; selbst alle größere Forstbäume erhalten auf den Sandschollen der Terrasse nicht jene üppige Form, jene Festigkeit der Adern, die sie

in andern Erdtheilen besitzen, und nur in den Sümpfen, an dem Gestade der Flüsse findet man einen reichern Baumwuchs, überhaupt eine üppigere Flora, und im eigentlichen Binnenlande werden sich wahrscheinlich noch mehrere Gewächse zeigen, die für die Nahrung der Menschen geeigneter sind, als die Wurzeln der Farrnkräuter, die Zwiebeln der Orchyspflanzen, die Gattungen von Sellerie und die Früchte der Cycas Ridlei, worauf die Strandbewohner im W., S. und O. beschränkt sind. Reicher ist die Nordküste: zwar geht die Kokospalme nicht über die Eilande der Torresstraße heraus, doch finden sich um den Carpentariabusen die Kohlpalme, der Pandanus und eine Art der Muskatennuß, im Witts- und Eendrachtslande die Sagopalme, deren Mark indeß die Bewohner nicht zu benutzen verstehen!

Unter dem Reichthume der Australpflanzen zeichnen wir nur aus: die Xanthoraeen, woraus ein wohlriechendes Gummi fließt, welches von den Eingebornen benutzt wird, um die Fugen ihrer Kähne aus Baumrinde zu verstopfen und die Schafte ihrer Wurfspieße zusammenzufügen; die Eucalyptus resinifera, die ein rothes Gummi erzeugt, welches gegen die in diesem Klima häufigen Ruhren mit Nutzen angewendet wird; den Hibiscus heterophyllus, aus dessen Rinde Seile und Taue gezogen werden; verschiedene gummigebende Mimosen und einige Arten von Myrthen, deren Blätter gewürzreich sind und den Thee ersetzen können; eine Gattung von Indigo, die einen recht guten Farbestoff giebt, eine mit der Kaffeestaude verwandte Pflanze, die zu eben dem Zwecke wie jene benutzt werden könnte; zwei Gattungen von Flachs, womit die westlichen Küsten und das Binnenland bedeckt sind; zwei Gattungen von Tabak, die Casuarinen, deren Holz zu Waffen genommen wird, die verschiedenen Arten von Eucalyptus, die überhaupt auf dieses Kontinent beschränkt scheinen, die Mahagony, die Eichen- und Fichtenarten, die zum Bau- selbst zum Schiffsbauholze dienen können, die Tacca pinnatifida, das Santalum, wovon Browne allein 5 Arten auf dem Kontinente gefunden hat — sind wohl bis jetzt die nutzbarsten Pflanzen für den Menschen, indeß hat sein Boden auch unsre Getraide- und Handelspflanzen, wie unsre Fruchtbäume aufgenommen, und giebt mit Wucher zurück, was man ihm anvertrauet.

Digitized by Google

Außerdem bemerken wir die Geschlechter Metrosideros und Melaleuca, die dem Australkontinente allein eigen sind, die blätterlosen Akazien, die Proteen, die Haiden: die Schotengewächse tragen schmetterlingsförmige Blumen mit freien Staubfäden, mehrere einfache Mimosen haben die Sonderbarkeit, daß sie junggefiederte mit einfachen untermengte Blätter haben. Die grasartigen Pflanzen, die sonst allgemein weich und biegsam sind, haben auf der Terrasse etwas von der Steifigkeit der übrigen Pflanzen dieses dürren Bodens, wie die Uliola distichophylla und eine Art von Testuca, an welcher letztern alle Blätter eben so viele Stacheln sind. Eben diese Dürre des Bodens trägt die Schuld, daß auf demselben wenige Kryptogamen und krautartige Pflanzen gedeihen.

Dafür sind die Terrassen reich an Melaleuca, Leptospermum, Zygophillum, Spinifex, Mimosa, Flagellaria, Spondias, Salicornia, Banksia, Calotamnus, Xanthoraea, Cycas, Gnaphalium, Caryzema, Cephalotum, Adenanthes, Casuarina, Bignonia, Billardiera, Calorophus, Dianella, Anthericum, Rhizophora, Loranthus, Oxalis, Dianella, Oxacarpos und Geranium: unter allen Gegenden des Australkontinents, wo Péron landete, fand er den kräftigsten und stärksten Pflanzenwuchs in der Gegend des Western-Haven, wo aber auch das Erdreich vortrefflich und tief war. Einen eben so schönen Pflanzenwuchs bietet die Umgegend von Botanybai und Port Jackson dar, nur geht die allgemeine Behauptung dahin, daß das Bauholz nicht die Güte besitze, die man von ihm zu fordern berechtigt sey.

Im Binnenland fand Orley viele Arten von Eucalyptus, vor allen die dumosa, die ihm mit wilden Reben und andern Lianen häufig den Weg in die Wälder versperrte und eine, die er Apple tree nannte und wahrscheinlich jene Art der Eucalyptus ist, deren Früchte Péron wie kleine Urnen beschreibt, dann Rhagodia, und neuere Spiraeaarten auf Höhen, den Zwergbuchsbaum, eine reiche Mannichfaltigkeit von Akazien, besonders 3 sehr hübsche Prickly pendula, alle gelbblühend, meistens am Wasser, Dodonaea, niedrige Cypressen, Theegras, grünblaue Harzbäume oder Mimosen, Eisenholz, Broomgras, 4 bis 5' hoch, Sterculia heterophylla und heteromorphus, mit breiten glänzenden Blättern, unächten

Buchsbaum, Hovia, Samarina, unter diesen die Filifolia, Angophora, Casuarina, unter diesen viele Torulosa und Beef-wood, viele Epidendra vom Genus Cymbitium, und Dendrobium, Bignonia, Clematis, die Zierpflanzen Tethranthera dealbata, Cryptocaria glaucescens, Sapota australis, Myrrthus trinervia, Ripogonum album, die Xanthorea und Banksia. Die Banksia integrifolia liefert gutes Schiffsbauholz. Am Regentensee blühete eine scharlachrothe Kennedia speciosa schöner, als sie Orley sonst wohl erblickte, auch fand er Rosenholz, und fast alle Bäume schwitzten Gummi aus. Der Boden war mit herrlichen Grasarten, auch Känguruhgrase bedeckt; Flachs von mehrern Arten wuchs wild. Die Flüsse, vor allen der Lochlan, waren mit mancherlei Rohr- und Schilfarten bedeckt; Orley hat indeß keine davon besonders beschrieben.

cc. Aus dem Mineralreiche.

Große Schätze sind bisher in dem Mineralreiche des Kontinents nicht entdeckt. Zwar fehlen die nothwendigen nicht: die Gebirge und Felsen sind aus den gewöhnlichen Steinarten zusammengesetzt: Granit scheint auf den südlichen Eilanden, auf den südlichen Küsten, Sandstein auf der Westküste, Schiefer auf der Ostküste herrschend zu seyn, Quarzbreccie und Porphyr bilden meistens das obere Gestein. Basalt wird auf dem Eilande Depuch gefunden, einer von den wenigen Punkten des Australlandes, dessen vulkanische Natur anerkannt ist. Bausteine und Kalk sind im Ueberflusse vorhanden, eben so Lehm und Thon: das Eiland Bernier ist nur ein einziger muscheliger Kalksandstein, theils von weißlicher, theils von röthlicher Farbe und in horizontalen Schichten brechend.

Die nützliche Steinkohle hat man nicht allein in der Grafschaft Cumberland, sondern auch auf andern Punkten der Küste, auf Coal Island, unter 32° 55′ S. Br., bei Western Point entdeckt: bituminöser Schiefer füllt die Umgegend von Port Jackson, Glimmer steht bei Western Point zu Tage aus, und Tuckey's Mannschaft hielt ihn für Gold. Am Hastings und in einigen Punkten des Binnenlandes liegen die Steinkohlenlager sehr hoch, auch sind Flintsteine, Marmor und schöne Walkererde angetroffen. Die Sidneya, die auf dem Wege von der Haupt-

Digitized by Google

stadt nach Paramatta sich findet, ist nichts weiter, als ein Gemisch von Glimmer, verkohltem Eisen und weißem Thone.

Ein Steinsalzlager hat man im N. von Port Jackson in einem Felsen entdeckt, aber ohne diesen würde man doch keinen Mangel an Salze haben, da dasselbe sehr leicht durch Abschlämmung zu gewinnen steht.

Unter den nutzbaren Steinen sind die Topasen, die Nova Mina-Steine und die Krystalle merkwürdig, die man auf den verschiednen Expeditionen in das Binnenland gefunden hat.

Eisen ist häufig nicht bloß als Rasenerz, und eisenschüssiger Thon, sondern auch als Hämatit und im Western Port als Lebererz vorhanden; Ocher, womit sich die Eingebornen bemalen, ebenfalls, auch haben sich Anbrüche von Blei, Kupfer, Reißblei und Arsenik gezeigt. Aber Spuren von edlen Metallen sind noch nicht entdeckt, ob es gleich höchst wahrscheinlich ist, daß sich unter diesen Breiten Gold finde: daß bei den Eingebornen dergleichen nicht vorgekommen, ist kein Beweis dagegen. Glaubte man doch fast 2 Jahrhunderte lang, daß Brasilien keine edle Metalle besitze!

III.

Volksmenge.

a) Zahl der Einwohner.

Die Volkszahl des Kontinents mit Vandiemens- und den übrigen zugehörigen Inseln, mag gegen 150,000 Individuen betragen, so daß im Durchschnitte auf jede Q. Meile $1\frac{1}{14}$ Mensch fällt. Darunter sind etwa 50,000 Kolonisten und 100,000 Eingeborne.

In keinem Theile der Erde, wenn wir die höchsten arktischen Gegenden ausnehmen, ist der Mensch so dünne gesäet, als auf dem Australkontinente: nie sahen die Europäer, wenn wir die Eilande der Torresstraße ausnehmen, einen Haufen, der mehr als 200 bis 300 Köpfe zählte, und diese an der Süd- und Westküste nirgends, wohl aber an der Ost- und Nordküste, die überhaupt am besten bewohnt zu seyn scheinen. Das Binnenland ist wohl nirgends stark bevölkert: soweit Oxley in demselben vorrückte, fand er nur einzelne Familien oder geringe

Stämme von 20 bis 50 Individuen, die in weiten Entfernungen von einander wohnten: daß das westliche Binnenland mehrere Bewohner ernähre, dürfte kaum zu vermuthen seyn.

Woher diese langsame Verbreitung des Menschen, der vielleicht hier eben so lange eingebürgert ist, als auf den Gewürzinseln oder auf Madagaskar? Ist die Fruchtbarkeit des Weibes minder groß, die Natur weniger produktiv? — Verschwenderisch hat die Natur in ihren organisirten Reichen auf dem Australlande den Samen des Lebens ausgesäet, aber zu sparsam ist sie in Anweisung der Nahrung gewesen. Australien hat keine oder doch nur wenige Bäume, die nährende Früchte darbieten, keine Wurzeln oder Pflanzen, die Brodistoff enthalten, und wo sie auch da sind, da sind sie doch nur einzeln vorhanden, oder auf einen kleinen Raum eingeschränkt, wie die Sagopalme. Das Thierreich liefert kein einziges Hausthier, wenn man den Hund ausnehmen will. Der Fische in den süßen Gewässern sind nur wenige. Der Australier war also bloß auf die Nahrungsmittel beschränkt, die ihm der Wald und das Meer darboten, war in Gegenden, wo die Produkte der Jagd und des Fischfangs nicht so reichlich flossen, gezwungen, selbst zu ekeln Insekten und Amphibien seine Zuflucht zu nehmen, um sein Daseyn zu fristen! In einem solchen Lande kann das Menschengeschlecht nicht gedeihen. Da eine gewisse Masse von Nahrungsmitteln zu seiner weitern Ausbreitung unentbehrlich ist, die Volksmenge mithin in der That nie die möglichst geringste Quantität der Nahrungsmittel übersteigen kann, so mußte hier die Schwierigkeit solche aufzubringen, als ein beständiges Hemmniß der Volkszunahme entgegenwirken. War der Trieb zur Fortpflanzung gewiß eben so mächtig bei ihm, so mußte doch die Vernunft der Lust entgegentreten, und wir werden sehen, daß auch bei diesem Naturmenschen Anordnungen vorhanden sind, um diesem unvermeidlichen Gebote Gehör zu geben.

b) Die Eingebornen.

Die Eingebornen des Australkontinents gehören sämmtlich zu der Papuarasse, oder zu der Rasse des Menschengeschlechts, welcher die Länder der südlichen Hemisphäre von der Natur zu Wohnplätzen angewiesen zu seyn scheinen. Es sind Negerartige Geschöpfe, vielleicht von der Küste Afrika's hierher verschlagen, vielleicht der Scholle angehörig, an

welcher sie vom Anbeginn geklebt haben: wer wird dieß je enträthseln? Aber merkwürdig ist es, daß alle Stämme dieser Menschen, sie mögen im N. oder S., im Innern oder auf der Küste wohnen, sich in den Hauptzügen so ähnlich sehen, daß sie offenbar nur zu einer und derselben Stammrasse gehören, und noch merkwürdiger, daß in den Jahrtausenden vielleicht, worin sie diesen Boden bewohnen, kein einziger dieser Stämme aus dem Zustande der rohen Natur herausgetreten ist: alle stehen vielmehr auf der niedrigsten Stufe der physischen und moralischen Ausbildung!

Der Australier des Kontinents ist ein wahrer Neger. Sein Mund ist groß, affenartig hervorstehend mit dicken Lefzen, aber mit weißen, gesunden Zähnen besetzt; die Backenknochen treten hier mehr, dort weniger hervor; die weiten Nasenlöcher dienen eben nicht zur Zierde; die Nase ist nur wenig geplätscht, vielmehr bei den meisten und bei allen, die im Binnenlande wohnen, etwas erhaben; die tiefliegenden schwarzen Augen, von starken Braunen beschattet, verrathen zum Theil eine wilde Rohheit, selten dumme Gutmüthigkeit; das Haar wollig, bei einigen Stämmen nur kurz, bei andern ziemlich lang, aber stets dunkelschwarz, der Bart bei den Männern bald mehr, bald minder stark; der Körper voll, derbe und muskulös, nur Arme, Beine und Schenkel außerordentlich schmächtig, welches letztere ihn vorzüglich von den Afrikanischen Negern unterscheidet. Die Hautfarbe spielt, je nachdem der Mensch sich mehr oder weniger dem Aequator nähert, vom Braunen und Gelbbraunen bis in das Dunkelschwarze, ist aber gewöhnlich unter Schmutze versteckt; die Höhe mißt etwa 5½'. Mißgestaltete Menschen sieht man selten. Bei den Anwohnern der Ostküste im N. von Port Jackson findet sich eine harte Geschwulst am äußern Ende des Faustgelenks, die wahrscheinlich von der Handhabung ihrer Fischergeräthe herrührt, und nur lokal ist. Das Weib ist noch häßlicher als der Mann, vorzüglich wenn es in reifere Jahre gelangt: die Form des Busens entspricht vor allen unsern Begriffen von Schönheit nicht, er hat selbst im Jugendalter keine Konsistenz und hängt bei Müttern wohl bis auf die Schenkel herab.

So augenscheinlich die Australier nur einen Stammvater haben, ihr Habitus bis auf unbedeutende Nuanzen ganz sich ähnlich bleibt, so sind durch ihre Sprachen so ganz verschieden, daß man sie nicht für Dialekte einer Stammsprache

halten kann: sie lauten so verschieden, daß die Einwohner einer und derselben Küste sich nicht verstehen. Einige der Stämme sind besser genährt als andre, und Flinders fand die Eingebornen der nordöstlichen Küsten muskulöser, muthiger und streitbarer, als die auf den übrigen Küsten, aber Aeußeres, Sitten und Gebräuche völlig übereinstimmend, und wenn auch die Gewohnheiten einzelner Stämme bei andern vermißt werden sollten, so sind diese Abweichungen doch wohl bloß zufälligen Ursachen zuzuschreiben.

Nach Grant soll ein Unterschied zwischen den Australiern obwalten, die an der Küste, und denen, die in den Wäldern und im Binnenlande wohnen, allein dieser Unterschied gründet sich doch wohl bloß in der abweichenden Lebensart und in den Nahrungsmitteln. Grant beschreibt nämlich einen solchen Buschaustralier folgendergestalt: „Es „war ein ältlicher Mann, der zu der Klasse der Buschwilden gehörte, gegen welche die andern Stämme der „Eingebornen, die an der Küste wohnen, eine Art von „Verachtung hegen. Die Arme und Beine dieses Man„nes waren im Verhältnisse zu den übrigen Theilen des Kör„pers ungemein lang, und seine Art, wie er die Schiffs„leiter aufstieg, zeigte deutlich, daß er an das Klettern „gewohnt war. Er griff nämlich soweit in die Höhe, als „er zu reichen vermochte, und zog alsdann die Beine im „Sprunge nach sich. Niemand von allen, die im Boote „waren, verstand seine Sprache. Sie klang sehr rauh „und disharmonisch, und bestand zum Theil aus klägli„chen, aber unartikulirten Tönen, woraus sich schlechter„dings nichts errathen ließ. Er hatte noch alle seine Zähne, „ganz gegen die Gewohnheit der übrigen Eingebornen, welche „sich in der Jugend einen der obern Schneidezähne ausreißen „lassen.“ Auch andere Reisende bezeugen, daß die Buschwilden eine außerordentliche Fertigkeit und Geschwindigkeit im Klettern besitzen, auf eingekerbten Staffeln bis in die Gipfel der Bäume hinaufklettern und sich dort kleine Thiere und Vögel zur Nahrung erhaschen können. Uebrigens kömmt der Buschwilde sowohl als der Strandbewohner dem Orang Utang im Habitus und Lebensart näher als jeder andre Erdbewohner. Der Britische Anatom Balmain ertheilt über die Zergliederung eines männlichen und weiblichen Skelets folgendes visum repertum: „In Hinsicht

„des Schädels nähert sich der Australneger dem Afrikaner „mehr als dem Europäer, und das männliche Skelet wie„der dem Affen mehr als das weibliche. Der obere Rand „der orbita des Auges tritt sehr bedeutend hervor. Dieß „giebt ihr das Ansehn, als sey sie von oben zusammengedrückt, „wodurch die Zirkelform der innern Augenhöhle verloren „geht. Die Zähne sind sehr stark und weit hervorste„hend; der Raum zwischen den Zähnen und dem unter„sten Theile des Kinns kurz und stark nach hinten fallend. „Auffallend findet man die Größe des foramen magnum „und des knöchernen Kanals, die zu dem innern Gehöre „führen. Die Seiten des Schädels sind sehr geflächt, „die innere Cavität des Kopfes klein."

Was den Charakter der Australier betrifft, so weicht derselbe wohl von dem andrer Naturvölker nicht ab, und zeichnet sich durch eben so viele gute als schlimme Eigenschaften aus: sie sind rasch und heftig, leicht zum Jähzorne geneigt, aber im Grunde gutmüthig, und die Züge von Wildheit und Barbarei, die ihnen die Seefahrer Schuld geben, entsprangen doch wohl nur aus der Absicht, ihr Vaterland zu vertheidigen und sich das Wenige, was ihr karger Boden an Nahrungsmitteln darbietet, zu sichern. Ihr Mißtrauen mag eben den Grund haben; die Trägheit theilen sie mit allen Völkern, die kein Eigenthum kennen, nur dahin streben, um von einem Tage auf den andern zu leben, und noch nicht dahin gelangt sind, eine Zukunft zu fürchten. Diejenigen, die um Port Jackson wohnen und wenigstens einige Bequemlichkeiten des Lebens kennen gelernt haben, gewöhnen sich nachgerade an Arbeit und Unterricht, und nach Barrington beschafft ein Wilder in einigen Stunden mehr, als ein Europäischer Arbeiter in ganzen Tagen. Daß sie eifersüchtig sind, schließt man daraus, daß sie sorgfältig ihre Frauen vor den Augen der Seefahrer verbergen: so sollen auch die meisten ihrer Fehden auf Rechnung dieser Leidenschaft kommen und die wilden Ausbrüche derselben fürchterlich seyn. Ihre Begriffe sind ungemein beschränkt, daher die meisten Seefahrer sie zum Stumpfsinn verdammen. Dagegen schreibt Turnbull: „wenn eine genaue Beobachtung und lebhafte „Auffassung alles Lächerlichen für einen Beweis von na„türlichen Anlagen gelten kann, so fehlt es den Austral„negern gewiß nicht daran. Sie sind so geschickt, die aus„gezeichneten Eigenheiten, das Aeußere, den Gang, die

„Geberden und Mienen aller Europäer, die sie kennen ge„lernt haben, auf das Genaueste nachzuahmen, daß „sie als eine lebendige Darstellung ihres verschiednen Be„tragens und Charakters angesehn werden können." Diese Sucht alles nachzuäffen, zeigte sich fast auf allen Punkten der Küste, wo Europäer mit ihnen im Verkehr traten: den Gefährten Péron's schrieen sie die Worte nach, die ihnen zugerufen wurden. Die Eingebornen, die Flinders um König Georg's Haven traf, waren scheu aber nicht furchtsam. Die ihnen gegebnen Geschenke achteten sie wenig, brachten aber den ganzen Morgen bei den Zelten zu, um das Thun und Lassen der Europäer zu beobachten. Gegen Europäische Geschenke bezeigten die meisten Eingebornen eine große Gleichgültigkeit, nur die auf der Nordostküste und um den Carpentariabusen schienen zum Stehlen jedes Dinges, das sie erlangen konnten, eine große Geneigtheit zu haben.

Beide Geschlechter haben ihre ursprüngliche Nacktheit nicht verlassen und die Kleidungsstücke von sich geworfen, die ihnen die Europäer angeboten haben; indeß tragen die Männer die an den südlichen Küsten und im Innern wohnen, zum Schutze gegen die Witterung ein Känguruh- oder Hundsfell über ihre Schultern, und die meisten einen Gürtel um die Lenden, der die Geschlechtstheile verbirgt. Einige Weiber nehmen statt des Feigenblatts ein Stück Rinde; andere kennen auch diese Bedeckung nicht, indeß sollen die Mädchen, doch nach Collin's, bei völliger Nacktheit durch eingebogne Stellung des Leibes einige Schamhaftigkeit verrathen. Dabei haben diese nackten Wilden auch eine Art von eigenthümlichen Putz: ihre Haut wird mittelst scharfer Muschelschalen tätowirt; ihr Gesicht mit Muschelkalk und rothem Harze beschmiert, ihr Haar mit Moos bedeckt und mit Haifischzähnen besteckt; einige Stämme verstecken ihr Haar in ein netzförmiges Gewebe, andre stecken durch den Nasenknorpel ein Stückchen Holz oder einen Knochen. Dieser Zierrath ist wenigstens bloß auf der Ostküste im Gebrauche; den Bart lassen Einige wachsen, Andre raufen ihn aus: die Binnenländer weißen ihn, wie ihr struppiges Haupthaar, mit Muschelkalke. Dem Jünglinge, wenn er in das Alter des Mannes tritt, wird bei den meisten Stämmen einer oder zwei Zähne ausgebrochen, den Mädchen einer oder zwei Finger abgebunden; doch ist diese Sitte nicht überall herrschend. Bei den Männern

auf der Nordostküste ist die Beschneidung eingeführt, ohne daß man den Grund kennt, der diesen Gebrauch heiligt: gewiß liegt dabei keine religiöse Satzung zum Grunde. Auch ist er auf den übrigen Theilen der Küste unbekannt. Die Vornehmern unter den Eingebornen tragen auf dem Kopfe wohl Schwanen- und andre Federn; manche sieht man mit Halsbändern von Schnecken u. a.

Ihre Wohnungen sind höchst einfach, im Sommer haben sie Lauben, im Winter oder während der unfreundlichen Jahreszeit unterirdische Gruben. Péron beschreibt die Lauben, die er auf Eendrachtslande fand: „Diese Hütten erheben sich auf einem Sandboden, von welchem man „vorher alle Pflanzen weggeschafft hat; sie haben die Ge„stalt einer oben leicht niedergedrückten Halbkugel; der „Riß ihrer Wände beschreibt eine Schneckenlinie, so daß „der Eingang schräg und zur Seite ist, ungefähr wie bei „einem Schneckenhause. Die Höhe derselben beträgt 4 bis „5, der Durchmesser 6 bis 8'; sie sind aus Strauch„werke gemacht, welches nahe an einander in den Sand „gesteckt, meistens in 2 oder 3 Reihen steht, und „dessen Zweige nach allen Richtungen gebogen und in „einander geschlungen, das obere Gewölbe und gleichsam „die Decke dieser Wohnungen bilden. Außen auf diesem „Gewölbe sind mehrere mit vielem Sande bedeckte Lagen „von dürrem Grase und Laube angebracht. Nicht weit, „und gegenüber von jeder dieser Arten von Backöfen ist „der Ort, wo das Feuer angezündet wird." Dieß sind die künstlichsten aller Wohnungen, welche die Seefahrer auf dem Kontinente beobachtet haben: andre Stämme bilden diese Lauben weit einfacher, indem sie bloß die niedrigsten Zweige gewisser Bäume in ein Gewölbe zusammenbeugen, und verpflechten. Alle Eingebornen scheinen aber für die nasse Jahrszeit noch eine doppelte Wohnuug zu haben. Péron erkannte dafür eine Höhle oder Grube, die er an einem kleinen Flusse fand; ihre halbzirkelförmige Oeffnung war kaum 3, die Tiefe 15, die Breite 8': der obere Theil des Gewölbes ziemlich gleich und eben, unten aber einige Vertiefungen angebracht, worin wahrscheinlich Hausgeräth gelegt wird. Der Boden war mit Seegrase belegt *). Aehnliche Gruben oder Höhlen fand Flinders auf

*) Arago, der mit Freycinet auf seiner zweiten Reise auf der Halbinsel Peron des Eendrachtlandes war, bezweifelt, daß diese Gruben zu Wohnungen dienen könnten, und hält sie vielleicht für Thierfallen.

der Nordostküste: sie waren oval, hielten 8' im Durchmesser, und das Fachwerk bestand aus starken, sich in allen Richtungen kreuzenden Lianen, die mit starkem Grase zusammengebunden waren. Die äußere Decke bildete die Baumrinde der melaleuca trinervia, und war auf das Genaueste in einander passend. Der Eingang hatte einen kleinen, etwas gekrümmten Vorsprung: die Höhe der Hütte betrug 5'. Das Feuer wurde in der Mitte angezündet. Eine dieser Hütten hatte 2 Abtheilungen unter einem Dache, und konnte wohl 12 Menschen fassen. Einige Stämme aber schlafen meistens ohne Bedeckung unter freiem Himmel; ist das Wetter sehr böse, so verkriechen sie sich in Felsenhöhlen und zünden Feuer bei dem Eingange an, bis der Regen vorüber ist. Ihr Hausgeräth ist äußerst einfach, und besteht nur aus ein paar Körben von Baumrinde oder ausgehöhlten Holzstücken, welche letztre zu Wasserbehältern dienen, aus Fischnetzen, die aus einem groben Flachse geflochten, aber nur bei einigen Stämmen gebräuchlich sind; aus Harpunen und Fischgabeln mit hölzernen Spitzen; aus Angelhaken, wozu die Perlmutterschnecke das Material hergiebt, und aus steinernen grob gehauenen Aexten, die bei einigen Stämmen Mogo heißen. Ihr Lager ist der Boden ihrer Hütte, worauf vielleicht einiges Seegras oder weiches Moos gestreuet wird. Das Feuer fachen sie wie alle rohe Völker durch Reiben und Drehen zweier Hölzer an.

In Hinsicht der Nahrung sind die Eingebornen kärglich bedacht: diejenigen, die im Binnenlande wohnen, sind bei dem Mangel an Früchten und brodtgebenden Pflanzen fast allein auf Fleischspeisen und Honig beschränkt, und da die Jagd nicht immer glücklich ausfällt, so tritt nicht selten bei ihnen ein fürchterlicher Mangel ein. Zwar haben sie den Hund zum Jagdgefährten angezogen und mit diesem verstehen sie wohl das schlaue Känguruh, und den flüchtigen Emu zu ereilen, allein nicht immer stoßen diese auf, und sie sehen sich gezwungen, die höchsten Bäume zu ersteigen, um das fliegende Eichhörnchen oder das Nest eines Vogels zu erwischen. Bei den ungemein hohen Stämmen ohne alle Zweige, wie sie in jenen dichten Eucalyptuswäldern vorkommen, ist dieß ein äußerst schwieriges Wagstück: um einen Schritt höher zu steigen, müssen sie jedesmal, während sie sich mit der Linken halten, mit ihrer steinernen

Art sich einen Einschnitt hauen. Man hat Bäume gefunden, wo die Wilden 80' hoch sich bis zu den Zweigen empor gearbeitet hatten, um den Lohn für ihr mühsames Unternehmen — ein Vogelnest oder eine Frucht — zu ärndten. An genießbaren Vegetabilien trägt der Boden fast nichts, als einige wenige sauere abstringirende Beeren, die Yams- und Farrnkrautwurzeln, und die Blüthen einiger Banksien. Die Farrnkrautwurzel ist ihr Brodt: sie rösten sie, zerquetschen sie zwischen 2 Steinen und vermischen sie entweder mit Fischen oder Fleische, das zum Theil bereits in Fäulniß übergegangen ist; im Nothfalle aber auch mit Ameiseneiern, Reptilien und anderm Gewürme, das ihnen häufig zur Nahrung dienen muß. Besser hat es der Strandbewohner: das Meer ist sein großes Proviantmagazin. Sie besitzen ein großes Talent, die großen Fische im Wasser zu harpuniren: dieß haben sich die Männer vorbehalten, die auch mit gebrechlichen Kähnen von Baumrinde sich auf das Meer wagen, um den Fischen aufzulauern und Sacknetze zu werfen, die ihnen freilich einen sicherern und größern Fang liefern, als die Harpune und die Angel kann; indeß finden sich nicht bei allen Stämmen Netze. Um kleinere Fische anzulocken, bedienen sich die Weiber, denn diesen ist nicht allein der Fang aller kleinen Fische, sondern auch die Aufsuchung der Krabben, Schildkröten, Hummer, Austern und Muscheln allein überlassen, eines besondern Köders, den sie zuvor im Munde zerkauen; dabei wissen sie einen spitzigen Stock sehr geschwind zu handhaben, um damit Meerohren und Schaalthiere von den Felsen abzustoßen. In den Monaten, wo die Schildkröte an das Land geht, um daselbst ihre Eier zu legen, ist dieses Thier wohl ihre vornehmste Nahrung, aber, wenn diese fehlt und die Fische sich von der Küste zurückziehen, müssen sie ebenfalls zu mancherlei ekelhaften Speisen ihre Zuflucht nehmen. Ein Walfisch, sagt Turnbull, der todt an das Gestade getrieben wird, giebt den Strandbewohnern einen köstlichen Schmauß; dann haben sie vollauf und leben herrlich; dann läuft alles herbei, und das Thier wird selten verlassen, als bis alles auf den Knochen rein abgezehrt ist. Wie alle rohen Völker, kann der Australier auf einmal eine ungeheure Menge zu sich nehmen, aber auch wieder sehr lange hungern. Auch für die Strandbewohner ist das Farrenkraut Brodtfrucht. Uebrigens

darf die Aufsuchung der Nahrungsmittel sowohl dem Binnenländer, als dem Strandbewohner bei ihrer Trägheit keine große Mühe und noch weniger Nachdenken machen; gewiß würden sie sich sonst mehrere Vegetabilien zu ihrer Haushaltung verschaffen, die jetzt völlig unbenutzt sind; so das Mark der Sagopalme, den Kohl der Kohlpalme, das mesembryanthemum edule und verschiedne Orchydien, wovon doch einige bereits genossen werden. Auf der Jagd zeigen sie sich indeß als geschickte Schützen und sind im Stande, mit ihren Speeren ein weites Ziel gewiß zu erreichen, wobei ihnen aber auch ihre scharfen Sinne vortreffliche Dienste leisten: sie hören und sehen, wie die Indianer Amerika's, in unglaublicher Entfernung! Um mit einem gegen 12 und mehrere Fuß langen Speere weit und sicher zu treffen, bedienen sich einige Stämme der Ostküste eines sehr genau geglätteten 3' langen und festen Wurfstocks, der an einem Ende mit einem Haken, am andern mit einer queer durch Gummi befestigten Muschel versehen ist. Beides, Speer und Wurfstock in die rechte Hand genommen und erstren in das Gleichgewicht gebracht, verstehen sie Distanz und Ziel auf das Genaueste 70 Ellen weit abzumessen.

Ihre Waffen bestehen aus vorgedachten Speeren, wovon es mehrere Arten giebt, theils mit einfachen, theils mit einer doppelten Spitze oder Widerhaken von scharfen Muscheln oder Steinen versehen; aus Schilden, die eine schmale ovale Gestalt haben, und theils aus Baumrinde, theils aus festem Holze verfertigt, inwendig aber mit 2 Handhaben versehen sind, aus hölzernen Schwertern, aus verschiednen Arten von hölzernen Keulen, wozu die casuarina den Stoff liefert, und aus steinernen Aexten oder Mogos. Uebrigens haben diese Waffen bei den verschiednen Stämmen auch verschiedne Formen; nur auf der Nordküste fand man Spuren von dem Gebrauche des Bogens. Ihre Fehden unter einander sind nicht sehr blutig, aber desto häufiger: sie entstehen entweder aus Eifersucht, wenn das Weib des einen Stammes von dem Manne eines andern Stammes entführt oder geraubt ist, oder aus Blutrache, die nicht ungewöhnlich ist. In den förmlichen Schlachten sowohl, als auch in einzelnen Gefechten und in Zweikämpfen zeigen sie, wenn es die Gelegenheit erfordert, den entschlossensten Muth: sie verstehen es meisterhaft, sich gegen die Speere der Feinde bloß mit ihren Schilden von dicker Rinde, die sie ihnen

entgegenhalten, zu decken. Ehe der Angriff beginnt, stimmen die Kämpfer gemeiniglich einen Kriegsgesang an; stufenweise erhebt sich das Geschrei, bis sie sich in eine völlige Wuth versetzt haben; konvulsivisch wird jede ihrer Bewegungen, jede Miene drückt ihre Wuth aus. Der Krieg fängt mit einem Zweikampfe an und nach und nach wird das Gefecht allgemein. Jede Kämpfer ficht mit der entschlossensten Tapferkeit; sie werfen ihre Speere mit solcher Gewalt, daß die Schilde ganz davon durchbohrt werden. Hat ein Speer getroffen, und nicht gleich getödtet, so läßt der Getroffene sich denselben, ohne eine Miene zu ziehen, herausreißen, obgleich der Schmerz dabei wegen des Widerhakens, den jeder Kriegsspeer hat, ungemein groß seyn muß. Nie oder höchst selten sieht man sie fliehend das Schlachtfeld verlassen. Einen äusserst sonderbaren Gebrauch erzählt Turnbull: fällt ein Krieger, es sey in der Schlacht, bei einem Zweikampfe oder in einem Streite, so ist der Mörder verpflichtet, zur Vertheidigung seinen Körper einer bestimmten Zahl von Speeren bloßzustellen, welche die Verwandten und Freunde des Getödteten auf ihn abschleudern; hat er das Glück, selbige abzuwehren, so ist aller Streit zu Ende, wird er aber getödtet, so ist derjenige, der den tödtenden Speer auf ihn abschleuderte, ebenfalls verpflichtet, sich den Speeren der Andern darzubieten. Man sieht mithin, daß alles darauf berechnet ist, daß ihre Kämpfe nicht mörderisch ausfallen sollen!

Die Blutrache übt der Australier nicht nur als Wiedervergeltung für Todschlag, sondern ebenfalls als Bestrafung des Ehebruchs oder aus Eifersucht. Dieß trieben sie vormals wohl so weit, daß sie einander im Schlafe überfielen und ermordeten. Collins I. p. 556 führt davon folgendes traurige Beispiel an: Ein junger Australier, Yellaway, der sich vor Allen durch sein gutes Betragen ausgezeichnet hatte, verführte und entführte die Gattin seines Landsmanns Wattewal. Letztrer ermordete erstren im Schlafe, wurde aber dafür auf eben die Art von Colebe, dem Freunde Yellaway's, gemeuchelt. Selbst das zweite Geschlecht überläßt sich dergleichen Gräuel. Die Wittwe des Yellaway erschlug ein kleines Mädchen, eine Verwandte des Wattewal, als es ruhig und freundlich zu ihr kam. Aber selbst nach einer solchen blutigen That zeigen sie plötzlich eine Ruhe und eine Zufriedenheit, die we-

nigstens beweiset, daß das Vorgefallne nach ihren Begriffen nicht unrecht war.

Wir haben oben gesagt, daß die Australier sich durch den Nasenknorpel einen Knochen oder ein Rohr stecken: diese schmerzhafte Operation, Guahnung genannt, geschieht bei den Eingebornen um Port Jackson, zwischen dem 8. und 16. Jahre, ist aber nicht allgemein, und Péron fand sie weder bei den Stämmen der West- und Südküste, noch Oxley bei den Binnenländern (s. Abbildung des Australiers von Bathurst in Oxley Journal I. p. 352).

Mehr verbreitet ist die Sitte, den Jünglingen einen oder mehrere Vorderzähne zu nehmen, wenn sie in das Mannsalter treten; doch war sie bei einzelnen Stämmen außer Gebrauche. Oberst Collins beschreibt die dabei vorgenommene Cäremonie, die bei Port Jackson üblich ist, folgendergestalt: es wurde dazu ein ovaler Platz, unweit einer Britischen Meierei ausgewählt, der Yulangh genannt wurde, und etwa 27′ im größten, 18′ im kleinsten Durchmesser hatte. Hier stand eine Anzahl bewaffneter Männer auf der einen, die Jünglinge, an welchen die Operation vollzogen werden sollte, auf der andern Seite. Die Männer hatten sich sämmtlich auf das Scheußlichste bemalt, besonders einer, der sich vor allen übrigen auszeichnete. Jeder der Männer ergriff sogleich einen Jüngling und zog ihn zu dem Chore der Männer auf der andern Seite herüber. Sobald dieß geschehen und die Jünglinge unter den Männern vertheilt waren, begann das Spiel der Carrahdis oder Zauberer, welche die seltsamsten Bewegungen durch Verdrehungen des Körpers hervorbrachten und mancherlei Taschenspielerkünste zum Besten gaben; die Anstrengungen dieser Zauberer sollten den Schmerz der Operation erleichtern. Mit diesen Gaukeleien wurde der erste Tag hingebracht. Am andern Tage mußten sich die Jünglinge nebeneinander auf dem Yulangh niedersezzen; die Carrahdis erschienen, und jeder derselben hatte seinen hölzernen Säbel dergestalt in den Gürtel gesteckt, daß er am Ende des Rückens gleich einem Hundsschwanze hervorragte. So ausgestattet, krochen sie vor den Knaben auf allen Vieren vorüber, durch welche Procession den Jünglingen der Hund als Begleiter auf ihren Jagden sinnbildlich übergeben wurde. Hierauf trug ein starker Mann den Jünglingen ein von Grase nachgemachtes Kän-

guruh, ein anderer eine Ladung Buschwerk zu, während die übrigen Männer auf ihren Fersen hockten und singend den Takt zu den Gange und den Sprüngen der Carrahdis schlugen, während die beiden erstren ihre Ladung zu den Füßen der Jünglinge niederlegten. Diese Cäremonie, so wie eine zweite, wobei die Carrahdis mit Schwänzen von Gras, die denen der Känguruhs ähnelten, unter dem Schall von Schildschlägen um die Jünglinge hersprangen, sollte ihnen die Erlaubniß zur Jagd ertheilen. Nach Beendigung derselben begann eine andere Mysterie. Zwei Männer saßen gegen einander über jeder auf einem Baumstamme; jeder hielt einen andern Mann auf den Schultern, und alle Viere streckten ihre Arme weit aus. Zwischen denselben lagen viele andre Carrahdis dicht nebeneinander auf dem Boden. Diesen näherten sich die Jünglinge nebst den übrigen bewaffneten Männern, und nun fingen die Sitzenden an, fürchterliche Gebehrden zu schneiden, die Zungen weit auszustrecken, und die Augen wild zu rollen. Die Jünglinge wurden sodann über die auf dem Boden liegenden Männer geführt, und diese erhoben ein ängstliches dumpfes Stöhnen, das Angst und Schmerzen ausdrücken sollte. Diese Scene hieß Burumurung, und spielte wie die folgende, wo die Männer sich um den vornehmsten Carrahdu stellten und mit ihren Speeren gegen die Mitte des ihn vertheidigenden Schildes stießen, während die Jünglinge mit gesenkten Häuptern umherstanden, auf den Uebergang des wehrlosen Jünglings in den Stand des Kriegers an. Hierauf kam es endlich zur Hauptscene, zu der Operation des Zahnausreißens. Jeder der Männer ergriff einen Jüngling, setzte sich und hob den Jüngling auf die Schultern: die Carrahdis producirten einen Knochen, den sie am vorigen Tage bei ihren Gaukeleien aus dem Innern herausgewürgt haben wollten. Diese Knochen wurden scharf gefeilt und damit den Jünglingen das Zahnfleisch, das um den auszuschlagenden Zahn her saß, aufgeschlitzt: unter mehrern unbedeutenden Gaukeleien zerschnitt man einen Wurfspieß, setzte dessen zugespitztes Ende so tief als möglich im Gaumen gegen den Zahn, und der Operator setzte sich mit einem großen Steine zum Ausschlagen des Zahns in Bereitschaft. Nach dreimaligen ausgeholten Luftstreichen gegen den Stock, schlug er auf den Zahn mehrere Male gewaltsam los, je nachdem er fester

oder loser saß. Auf diese Weise wurden alle vorhandnen Jünglinge behandelt, und nur einer, der 8 Jahre alt war, wurde von dem Schmerze so überwältigt, daß er davon lief. Den übrigen wurde sogleich das Zahnfleisch wieder zusammengedrückt, aber das während der Operation auf den Mann, der den Jüngling gehalten hatte, herabgeträufelte Blut von diesem nicht abgewischt, sondern gleichsam als ein Ehrenzeichen eine Zeitlang getragen: der Jüngling fügt von Stunde an den Namen seines Trägers dem seinigen bei Die sämmtlichen Jünglinge, die nun zusammen auf einen Holzstamm niedergesetzt wurden, erhielten als Zierrath ein Kopfband von der Rinde des Gummibaums, und einen Gürtel nebst einem hölzernen Schwerte; an sehr zerrissene Gaumen wurde gebratner Fisch zur Heilung gelegt. Diese Einweihung zu Männern und zur Führung des Schwerts und der Lanze, giebt den Jünglingen das Recht, in die Hütten zu laufen und Mädchen und Weiber mit sich fortzuführen: alles giebt den Neueingeweihten aus dem Wege. Die ausgebrochnen Zähne werden als eine Kostbarkeit aufbewahrt und als Halsbänder getragen. Einige Stämme lassen sich nur 1, andre 2 Vorderzähne ausschlagen.

Das zweite Geschlecht muß sich einer ähnlichen Operation unterwerfen, doch geschieht dieß nicht bei dem Uebertritt des Mädchens zur Jungfrau, sondern in der frühesten Kindheit, wo den Mädchen die beiden ersten Glieder des kleinen Fingers der linken Hand vermittelst eines Haars oder dünnen Fadens abgebunden werden. Man zieht das Band täglich schärfer an, das Fleisch schwillt zuerst heftig an, und endlich sterben die oberen Glieder durch Fäulniß ab. Diese Operation heißt Malgum und wird deßhalb vorgenommen, um die Fischerleine besser um die Hand wickeln zu können, ist aber nur bei einigen Stämmen gebräuchlich: wo sie es ist, da werden die Frauenspersonen, die sich ihr nicht unterzogen haben, mit Verachtung behandelt.

Was es für eine Bewandniß mit der Beschneidung habe, die Flinders bei den ältern Männern auf Horseshoeisland bemerkte, darüber war er unvermögend, eine weitere Aufklärung zu ertheilen. Wahrscheinlich haben die Eingebornen sie bei den Malaien bemerkt, die, um Tripang zu holen, die Nordwestküste besuchen und vielleicht auch zuweilen an die Nordostküste kommen: sie scheinen die-

sen Ritus ohne irgend eine religiöse Bedeutung damit zu verbinden, nachzuahmen.

Bei den meisten Australiern ist die Polygamie vorherrschend, die Weiber dabei zugleich zu dem strengsten Gehorsame gegen die Männer verpflichtet, wie sie denn auch die härtesten Arbeiten übernehmen müssen. Ihre Hochzeits- und Heirathsgebräuche sind höchst sonderbar und dokumentiren die höchst niedrige Kultur, auf welcher dieß Volk steht: das Vorspiel der Liebe selbst besteht in den brutalsten Gewaltthätigkeiten. Der Wilde wählt sich gewöhnlich ein Mädchen aus einem andern, auch wohl aus einem feindlichen Stamme, lauert ihr auf, überfällt sie, begrüßt sie mit den ärgsten Schlägen, bis ihr Blut fließt, schleift sie dann auf der Erde durch den Wald fort, und bringt sie zu den Seinigen in Sicherheit. Das auf eine solche Weise eroberte Mädchen, wird nun dem Stamme ihres Entführers einverleibt, und die Familie der Entführten sieht diese Mißhandlungen nicht als eine Beleidigung an, die Braut selbst hält sie für einen Beweis der Liebe ihres Bräutigams, und die brådale Behandlungen, die sie auch alsdann noch erdulden muß, wenn sie bereits in das Haus desselben eingeführt ist, erträgt sie mit der bewundrungswürdigsten Geduld. Die Weiber tragen überall an ihren Köpfen die deutlichsten Spuren der Kraftäußerungen der Männer, sie werden so schlecht behandelt, daß Collins ausruft: „Der Zustand der Weiber sey in der „That so gränzenlos elend, daß er oft, wenn er ein „kleines Mädchen auf dem Rücken der Mutter hängen „sah, und das ihr bevorstehende Elend überdachte, sich „des Gedankens nicht erwehren konnte, daß es Barmher„zigkeit seyn würde, es jetzt umzubringen." Die Australier um Port Jackson nehmen gewöhnlich zwei Frauen, indeß ist es merkwürdig, daß bloß von der einen Kinder vorhanden sind: wo die der andern bleiben, darüber lassen uns die Berichtgeber in Ungewißheit. Collins versicherten zwar einige Eingeborne, daß bloß das erste Weib die ehelichen Pflichten fordern könne, und das zweite Weib die Sklavin, das Lastthier der erstern sey. Allein dieses Privilegium scheint ganz unglaublich, und wahrscheinlicher ist es, daß den zweiten Weibern nicht gestattet sey, ihre Kinder groß zu ziehen.

Beide Geschlechter vermischen sich sehr jung; die Mädchen sind mit ihren Gunstbezeigungen sehr freigebig,

aber die Weiber sollen, so hart ihr Loos auch gefallen ist, doch ihren Männern mit Gewissenhaftigkeit treu bleiben, die sie aber auch mit großer Eifersucht bewachen. Bei der Niederkunft sind bloß Weiber zugegen, wovon eine der Kreisenden stets kaltes Wasser über den Unterleib gießt, die andere aber, welche ein dünnes Band um deren Unterleib gewunden hat, mit dem Ende dieses Bandes ihre eignen Lippen blutig reibt. Bei dem Gebären lassen sie bloß die Natur wirken, nur löset eine der Frauen die Nabelschnur ab und wäscht das Kind, welches mit einer röthlichen Farbe zur Welt kömmt, indeß verliert sich bald diese helle Tinte und geht in das Dunklere über, wozu freilich Rauch und Schmuz vieles beitragen. Anfänglich bewahrt die Mutter das Kind in weicher Baumrinde, aber schon nach wenigen Wochen muß es die Schulter der Mutter besteigen, auf welcher es dann, wenn es älter wird, sich durch Umschlagen der Beine um den mütterlichen Nacken festzuhalten sucht. Bereits in den ersten Wochen wird der Körper des Säuglings mit Kreide geweißet, in das kurze Haar Knochen von Känguruhs und Fischgräten mittelst Gummi befestigt, und demselben nach 4 oder 6 Wochen ein Name gegeben. Im frühesten Alter tragen die Mädchen ein Band um die Hüften, woran ein kleiner Schurz herabhängt, der erst dann abgelegt wird, wenn das Mädchen zur Jungfrau heranreist, indeß geschieht dieß sehr frühzeitig, schon mit 8 bis 12 Jahren, je nach der nördlichern oder südlichern Lage des Landes. Die Knaben, die ganz nackt gehen werden, sobald sie ihn nur halten können, zum Speerwerfen und den übrigen ihnen nothwendigen Beschäftigungen angewiesen, worin sie bald eine eigne Geschicklichkeit erlangen. Auch haben sie eine Art Ballspiel. Uebrigens werden die Kinder sanft behandelt, und diese hängen auch mit großer Liebe an ihren Aelter , wie letztre an den Kindern.

Das harte Joch, worunter die Weiber seufzen, mag wohl ebensowohl, als die Furcht, die Frucht ihres Leibes in einem, mit so wenigen Hülfsmitteln ausgestatteten Lande dem Mangel auszusetzen, die Schuld tragen, daß das Abtreiben und Tödten der Kinder nicht ungewöhnlich, ja zum Theil hergebracht ist. Man hat Beispiele, daß Weiber die Kolonisten zu Port Jackson um einen Spaten baten, um ihr Kind, weil seine Aufziehung ihnen zu viele Mühe mache, lebendig zu begraben. Auch herrscht die unmenschliche Sitte, daß, wenn die

Mutter eines Säuglings stirbt, das hülflose Kind mit der Mutter lebendig begraben wird. Der Vater setzt das Kind selbst auf den Leichnam der Mutter und wirft einen Stein auf dasselbe, dann füllen die Umstehenden eilig das Grab. Väter, denen man darüber Vorwürfe machte, erwiederten, daß sich kein Weib gefunden haben würde, das Kind zu säugen, und sie folglich dem Kinde einen elenden Tod erspart hätten.

Krankheiten sind unter diesem Volke selten, doch scheinen die Blattern oder eine den Masern ähnliche Krankheit endemisch zu seyn, und 1789 raffte diese Seuche, die sie Galgalla nennen und vielleicht von den Europäern zugebracht erhalten haben, viele Menschen weg. So hat sich auch das venerische Uebel bei ihnen eingeschlichen und nach Dampiers sollen auf der Westküste viele Augenübel herrschen. Die Heilung der Wunden überlassen sie allein der Natur; Vergiftungen durch Schlangen, suchen sie durch das Aussaugen der Wunde und Unterbinden des Gliedes unschädlich zu machen, und wie die Societätsinsulaner die verlornen Kräfte durch Reibung der Glieder herzustellen. Hautkrankheiten sind gewöhnlich, und rühren meistens von dem Schmuze und den faulenden Nahrungsmitteln, die sie zu sich nehmen, her. Werden sie von einer Krankheit befallen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Carrahdis, die zugleich ihre Aerzte und Zauberer machen, und meistens durch Gaukeleien und sympathetische Mittel zu heilen suchen. Wehe aber dem Carrahdi, wenn seine Kur mißglückt: er wird nicht selten als Todtschläger angesehn, und der Speer des nächsten Verwandten bestraft ihn für seine Ungeschicklichkeit.

Junge Leute werden nach dem Tode begraben, ältere verbrannt, wobei die Weiber durch ein erbärmliches Geheule dem Todten die letztre Ehre beweisen. Auf einigen Punkten der Küste wird auf die Grabmähler eine besondre Aufmerksamkeit gewendet. So beschreibt Péron ein dergleichen Grabmahl, das er auf der Insel Maria fand: „Auf einem weiten grünen Grasplatze, im Schatten einiger alten Casuarinen, erhob sich ein plump gebildeter „Kegel von Baumrinden, die mit dem untern Theile in „die Erde gesetzt, und an dem obern durch ein breites „Band von demselben Stoffe verbunden waren. 4 lange, „mit dem einen Ende in die Erde gesteckte Stangen,

„dienten allen Rinden, unter welchen sie angebracht waren, „zum Halt und zur Stütze: diese 4 Stangen schienen auch „zur Verzierung des Gebäudes bestimmt zu seyn: denn „anstatt sich, wie die Rinde, bloß an ihrem obern Ende zu „vereinen, und so nur einen bloßen Kegel zu bilden, durch- „kreuzten sie sich nicht weit über der Mitte dieser Länge, „das heißt, genau an der Stelle, wo sie aus der Verda- „chung des Denkmahls hervortreten. Aus dieser Ein- „richtung entstand eine Art von Pyramide, welche in 4 „gleichseitige Dreiecke eingeschlossen war, und deren Spitze „mit der Spitze des Kegels in entgegengesetzter Richtung „gerade zusammentraf. Dieser Kontrast von Formen und „von Gegensatz in den beiden Theilen des Gebäudes gab „eine angenehme Wirkung, welche durch folgende Einrich- „tung noch vermehrt wurde. Mit jeder von den 4 Sei- „ten der Pyramide stand ein breiter Riemen von Rinde „in Verbindung, dessen beide Enden untenher von dem „großen Bande umfaßt waren, welches alle andere an ih- „rer Spitze zusammenhielt: daher bildete jeder von den 4 „Riemen eine Art von Oval, welches gegen das untere „Ende spitziger und in seinen obern Theilen weiter und „abgerundeter war, und da allemal eins dieser Ovale mit „einer von den Seiten der Pyramide in Beziehung stand, „so begreift man leicht, welch' einen zierlichen und male- „rischen Anblick eine solche Einrichtung gewähren mußte." Als Péron das Innere dieser Pyramide untersuchte, ent- deckte er darin nach Wegräumung der Bedeckungen einen großen Haufen weißer Asche und zog daraus einen Men- schenkinnbacken hervor, woran noch Stücke von Fleisch hingen. Sie deckte mithin ein Grab, wahrscheinlich das Grab eines Heroen seines Volks oder eines sehr ausge- zeichneten Mannes! Auch das Denkmahl, das Flinders auf Vanderlinsinsel entdeckte, scheint ein Grabmahl zu seyn, obgleich bei'm Nachgraben nichts gefunden wurde, was diese Vermuthung zur Gewißheit erhob: „Unter einem „Rindendache waren 2 cylindrische, etwa 18" lange Stücke „von Stein aufgestellt, welche von der Küste entnommen „zu seyn schienen, wo sie die Wogen durch Hin- und „Herrollen abglätteten und ihnen die Gestalt eines Kegels „gaben. Rund um jeden derselben waren 2 schwarze Kreise „gezogen, immer einer nach dem andern Ende zu. Dazwi- „schen waren 4 ovale schwarze Flecken in gleicher Entfer-

„nung von einander, rund um den Stein, mit Holzkoh„le gemahlt. Die Räume zwischen den ovalen Flecken „waren mit weißen, mittelst des Dotters eines Schildkrö„teneies befestigten Daunen und Federn bedeckt, wie aus „dem Leime und der danebenliegenden Schaale des Eies „geschlossen werden konnte.“

Also bei den Grabmählern ihrer theuern Angehörigen, bei der Asche ihrer Vorfahren sehen wir die ganze Kunstfertigkeit dieser Naturmenschen verschwendet, bei welchen sich sonst nur ein geringer Sinn dafür äußert! Ihre Häuser, ihr Hausgeräth, ihre Waffen und Kanots sind bei den meisten Stämmen auf die einfachste Weise ausgearbeitet, nirgends Kunst, nirgends Zierrathen verschwendet, selbst ihre Blöße decken sie nur auf die einfachste Art, aber das Andenken ihrer Väter ist ihnen so heilig, daß sie es durch den größten Aufwand ihrer Kunst zu ehren und zu verherrlichen trachten! Indeß besitzen einige Stämme doch auch rohe Begriffe von Malerei: Flinders fand an den Wänden der tief unter Felsen sich hinziehenden Höhlen des Eilandes Chasm rohe Zeichnungen, die mit Holzkohle und rother Farbe auf dem weißen Felsengrunde gemacht waren und Delphine, Schildkröten, Känguruhs und eine Menschenhand vorstellten; Westall eine ganze Gruppe, die einen Zug von 32 Personen darstellte, wovon die vordere doppelt so hoch, wie die anderen war und in der Hand ein Whaddie oder hölzernes Schwert führte, wahrscheinlich also den Anführer andeuten sollte, alle aber einem Känguruh folgten.

Ihre Sprachen scheinen von einer und derselben Ursprache abgeleitet zu seyn, ob sie gleich jetzt so verschieden lauten, daß kein Stamm den andern, selbst nicht einmal benachbarte Stämme sich einander verstehen. Dieß ist begreiflich, da bei der Isolirung der verschiednen Stämme fast schon ein Menschenalter hinreicht, um eine Sprache zu verwirren. Collins behauptet, die Sprache um Port Jackson klinge angenehm; andre Seefahrer wollen dieß nicht gefunden haben und Péron (Uebers. I. S. 210) vergleicht die Sprache der Eingebornen von Vandiemensinsel, die andren Seefahrern nicht unangenehm klang, mit einer Art von Rollen (Roulement), für welches die Europäischen Sprachen keine Aehnlichkeit und Vergleichung haben: sie redeten so geschwinde, daß man keinen bestimmten Laut unterscheiden

konnte. Ihrem Alphabete mangeln die Buchstaben s, f und v; sehr viele Worte endigen mit Vokalen oder mit den Sylben ang, in, on, mul, un, und bei den Verbis wird die verschiedne Biegung durch Zusätze ausgedrückt: so z. B. Nang-a, er schläft, nang-a-bow, ich will schlafen u. s. w. Nachstehendes Wörterverzeichniß, welches Flinders nebeneinanderstellt, wird einen Begriff geben, wie höchst verschieden die Sprachen auf drei verschiednen Punkten lauten.

Deutsch.	Um Port Jackson. Collins.	K. Georgs-Sund. Flinders	Vandiemensinsel Entrecasteaux u. Cook
Kopf	Ca ber-ra	Kaāt	—
Haar	De-war-ra	Kaāt-sju	Pelilogeni
Nase	No-gio	Mo-il	Mugui
Kinn, Bart	Jaz-zin	Ny-a-nuk	Cangineh
Zähne	Da-ra	Ji - al	Pegi, Canan
Ohr	Go-räh	Du-ong	Wagi, Koidsji
Lippen	Wil ling	Ur-luk	Mogudeh-lioh
Schlund	Cad-le-an	Wurt	—
Brustwarze	Na-bung	Bpep	—
Leib	Bar-rong	Ko-bul	Lomangi
After	Buhng	Wa-la-kah	Nüneh
Knie	Go-ruhk	Wonat	Ronga
Oberfuß	Dar-ra	Maāt	Leră
Unterfuß	Ma-no-e	Dschnan	Pereh
Sonne	Coeing	Dsjaāt	Panüb-ereh

Alle Stämme, auf welche die Seefahrer stießen, besaßen eine große Schwatzhaftigkeit und Biegsamkeit der Zunge, um fremde Wörter nachzusprechen, wobei sie sich zu gefallen scheinen, und die Eingebornen auf Eendrachtsland sprachen die Zurufe der Gefährten Pérons mit vieler Genauigkeit und lautem Lachen nach. Zählen können die meisten Stämme nicht über ihre Finger, eine mehrfache Zahl drücken die Eingebornen um Port Jackson durch ein Wort aus, das eine große Menge bedeutet. Ihre Kenntniß von den Gestirnen erstreckt sich bloß auf die Sonne, auf den Mond und auf die Milchstraße, womit sie wahrscheinlich abentheuerliche Begriffe verbinden. Tanz und Gesang sind Lieblingsvergnügungen: Péron sah auf Vandiemensinsel den Tanz junger Mädchen „wovon einige Touren für unanstän-

„dig gehalten werden könnten, wenn dem Menschen in „diesem Zustande der Gesellschaft nicht alles Zartgefühl der „Gesinnungen und Handlungen schlechterdings noch fremd „wäre, welches für die civilisirten Menschen bloß die „Frucht der Vervollkommnung der gesellschaftlichen Ord- „nung ist." Hunter (Uebers. I. S. 349) beschreibt einen Tanz, den er von den Eingebornen um Port Jackson sah, folgendergestalt: „der Tanz wurde von einigen Jünglingen „angefangen, zu welchen sich nach und nach immer meh- „rere Männer und Weiber gesellten, vor allen aber Män- „ner, deren Zahl bald auf 20 anlief. Ihr Tanz war „allerdings wild und tobend, doch zeigten sich bei manchen „Abtheilungen Ordnung und Regelmäßigkeit. Gewöhnlich „sang einer von den Tänzern selbst, der um alle seine „Mittänzer herlief und seinen Gesang mit lauter Stimme „ertönen ließ, wobei er sich besonderer Ausdrücke in einer „eigenen Tonbeugung bediente. Dann vereinigte er sich „mit den Tänzern, von welchen Gruppen wechselsweise „aus dem Chore traten und mit großer Geschicklichkeit die- „jenigen Bewegungen ausführten, worin sie die Schön- „heit des Tanzes setzen. Eine der auffallendsten bestand „darin, daß sie ihre Füße weit auseinander spreitzten, und „durch die äußerste Anstrengung der Muskeln ihre Kniee „in eine zitternde Bewegung setzten. Uebrigens stellten sie „mannichfache Touren dar: in einer paarten sie sich und „tanzten Rücken gegen Rücken, kehrten dann plötzlich um „und wiederholten die Sprünge Gesicht gegen Gesicht; in „einer andern huckten sie plötzlich auf der Erde, und erho- „ben sich nach dem Takte, rannten reihenweise rückwärts, „dann in derselben wieder vorwärts, und bildeten einen „Kreis um einen der vornehmsten Tänzer: in einer dritten „schwangen sie grüne Zweige in die Höhe; bei allen aber „endigte sich die Tour damit, daß die Vortänzer sich an „die Spitze dreheten, und die vorgedachte zitternde Bewegung „mit den Knieen machten." Ihre Musik ist sehr einfach: sie besteht aus 2 Stücken eines harten Holzes, wovon der Musiker eins auf der Brust hält, und mit dem andern in ganz guter und taktmäßiger Mensur darauf schlägt. Daß sie auch Kriegsgesänge haben, ist schon erwähnt.

Gottesverehrung und Kultus sind den Australiern fremde — sagt Zimmermann —, indeß haben sie doch eine Ahnung von einem zukünftigen Zustande. Turn-

bull, der sehr weitläuftig in seiner Schilderung der Eingebornen von Port Jackson ist, geht ganz über diesen Gegenstand weg, der auch von den übrigen Seefahrern nicht berührt ist. „Was ihre Religion betrifft“, bemerkt Hunter, „so konnten wir bisher noch nicht bemerken, daß sie „irgend einem Gegenstand eine göttliche Verehrung bewei„sen; denn sie scheinen weder der Sonne, noch dem Mon„de, noch den Sternen eine größere Aufmerksamkeit zu „widmen, als irgend einem Geschöpfe, das mit ihnen dieß „unermeßliche Land bewohnt.“ Demunerachtet glauben wir annehmen zu müssen, daß wenigstens bei einigen Stämmen eine Art von Fetischmus herrschend sey, und daß auch die übrigen ein höchstes Wesen verehren, ob wir gleich noch nicht so genau mit ihnen bekannt sind, um die Art dieser Verehrung angeben zu können. Evans sagt dieses von den Vandiemensinsulanern deutlich. Die Stämme auf der Ostküste verlegen den Sitz ihres Gottes auf die blauen Berge: bei ihnen finden sich Carrhadis oder Zauberer, und wo diese sind, da muß auch schon der Gedanke vorschweben, daß sie ihre übernatürliche Macht durch ein über die Sterblichen erhabenes Wesen erhalten haben müssen. Auch ist der Glaube an Geister und Erscheinungen bei den meisten Stämmen gemein. Die Eingebornen um Port Jackson glauben, daß derjenige, welcher auf dem Grabe eines Verstorbenen schlafe, von dessen Geist bei der Gurgel gefaßt, ihm der Leib geöffnet und die Eingeweide herausgenommen, aber sodann wieder hereingebracht und die Oeffnung verschlossen werde. Dieß weihe den Menschen zum Carrhadi ein, und verleihe ihm die übernatürlichen Kräfte, die er als Zauberer und Arzt ausübe. Dell, der 1793 die Darnleyinsel in der Torresstraße besuchte, fand in jeder Hütte der Eingebornen, gemeinhin rechts vom Eingange, 2 oder 3 Menschenschädel und verschiedne Schnuren von Händen, um ein hölzernes Bildniß, das einen Menschen oder Vogel auf eine sehr rohe Art gezeichnet darstellte, aufgehängt, und mit Federn von Emus geziert. In einer Hütte, in welcher man die größte Zahl von Schädeln fand, brannte eine Art von Harze vor diesem Bildnisse. Kann man daran zweifeln, daß jenes Bild, dem man das Theuerste, was man besaß, weihete, nicht der Fetisch des Stammes oder der Familie vorstellen soll, wozu er gehört? Vielleicht daß die mit so vieler Kunst vorgerichteten Grabdenkmähler zugleich die

Oerter sind, wo der Australier seine Verehrung dem wunbaren Wesen über den Sternen zollt?

Die Bande der Gesellschaft sind noch höchst lose um diese Naturmenschen geknüpft. Die meisten Eingebornen leben einzeln in Familien, deren jede nur für sich sorgt, und höchstens mit ihren Nachbaren in engerer Verbindung steht. Der Vater bildet das Haupt einer solchen Familie, ist der Vertheidiger derselben, und mit patriarchalischer Gewalt ausgerüstet, die die Natur ihm in die Hände gelegt zu haben scheint. Wächst die Familie zu stark an, gewährt die Gegend, worin sie wohnt, nicht weiter die nöthige Subsistenz, so theilt sie sich, und es entsteht in einer andern Gegend eine zweite Familie, die bald der Stammfamilie entfrembet. Auf der Ost- und Nordküste haben die Familien sich jedoch schon zu Stämmen vereinigt, die ein gemeinsames Interesse zusammenhält, das von ihnen vertheidigt wird. Dergleichen Stämme haben zwar noch kein Oberhaupt, das ihr Richter ist und dem sie folgen, doch haben sie bereits Anführer im Kriege, deren Ansehn auch im Frieden groß bleibt und die wahrscheinlich bei ihren Streitigkeiten den Vermittler machen. Wahrscheinlich ruft ihn die Wahl auf diese Stelle, und nicht eine Art von Erbrecht, indem die Seefahrer gemeiniglich den größten und stärksten Mann der Nation als Anführer erkannten. Ein solcher Stamm führt den Namen Gal mit einem Beiworte: so heißen die Anwohner von Botanybai Widgal, von Rosenbai Karbagal, von Brookenbai Kameragal, von Paramatta Wangal. Uebrigens fand man bei keinem Stamme eine Art von Feudalverfassung, wie bei den Malaien, und der Unterschied zwischen Herrn und Knecht scheint noch ganz fremd zu seyn. Ob eine Art von Eigenthum bei einigen Stämmen vorhanden sey, außer was sich im Bereiche der Hütten findet, ist zweifelhaft.

Durch die Bekanntschaft mit den Europäern hat sich der Zustand der Stämme, die in der Nähe der Britischen Kolonien wohnen, nicht im mindesten verbessert: sie sind nicht gesonnen, sich der Europäischen Civilisation zu nähern, sie beharren hartnäckig bei ihrer Wildheit und Rohheit, haben ihre ursprüngliche Nacktheit beibehalten, und von den Europäern nichts weiter angenommen, als das Laster der Trunkenheit, dem beide Geschlechter gleich er-

geben sind, und das von Seiten der Männer, wenn sie im Rausche den Gebrauch ihrer Vernunft verloren haben, eine unmenschliche Behandlung der Weiber zur Folge hat. Uebrigens sind diese Geschöpfe bei weitem so furchtsam nicht mehr, als bei Ankunft der Europäer, wovon sie wahrscheinlich mehr die Scheu vor unbekannten Wesen, als die Schaam zurückhielt. Jetzt überlassen sie sich gern den Umarmungen der Europäischen Männer; es giebt jedoch nur wenige Beispiele, daß dieser Umgang fruchtbar gewesen sey, oder vielmehr die Weiber vertilgen die Frucht, ehe sie das Licht gesehen hat.

bb) Die Kolonisten.

Die Briten haben seit 1788 auf dem Kontinente, selbst in der Grafschaft Cumberland und seit 1803 auf der Vandiemensinsel Kolonien gestiftet und mit Unterthanen der Britischen Krone bevölkert. Es sind die ersten Europäer, die hier seßhaft geworden sind, und von welchen die Kultur des Erdtheils ausgehen wird. Da die Kolonisten jedoch bis jetzt erst sich über einen kleinen Theil desselben verbreiten, so werden wir sie auch bei der Grafschaft Cumberland und auf der Vandiemensinsel ausführlicher schildern.

IV.

Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel.

Das ganze Kontinent ist bis jetzt mit Ausnahme einiger kleinen Flecke, woselbst Europäer sich festgesetzt haben, eine ungeheure Wüste. Der Eingeborne ist bloßer Naturmensch: Jagd und Fischfang geben ihm seine einzige Nahrung, und kaum nimmt er im Nothfalle zu einigen eßbaren Wurzeln seine Zuflucht. Kleidung bedarf er nicht, und höchstens wirft er ein Kängurubfell in den kälteren Monaten um seine Schulter; sein Körper ist bedeckt, wenn er mit Farben angestrichen, geziert, wenn er ihn hie und da tätuwirt hat; sein höchster Putz besteht in Emu- oder andern Federn, in Reihen von kleinen Schneckenhäusern, die er um den Hals bindet. Bei keinem Stamme ist von einer regelmäßigen Haushaltung die Rede: der Naturmensch sorgt nicht für den kommenden Tag; gewährt ihm der heutige soviel, als zu seiner Subsistenz Noth thut,

so hofft er, daß ihm der morgende eben das darbieten werde, und ist es nicht, so hungert er so lange, bis ihm sein Glück eine Nahrung zuführt.

Die Jagd geht vorzüglich auf Känguruhs und Emu's, die wenigstens im Innern die Nahrung ausmachen, und auf Schildkröten und Robben, die am Strande den Eingebornen nähren: beide erfordern nur höchst einfache Vorbereitungen, doch würde der Eingeborne selten eines Känguruh's oder Emu's Meister werden, wenn er sich nicht den Dingo zum Gefährten aufgezogen hätte. Der Fischfang erfordert wohl mehrere Vorkehrungen: der Eingeborne gebraucht mit vielem Geschicke den Speer als Harpune für die größeren Fische, den Weibern überläßt er den Fang der kleinern Fische, auch hat er die Angel, das Sacknetz, doch ist letztres nicht auf allen Küsten im Gebrauche. Eben zum Fischfange hat der Eingeborne auch sein Kanot erfunden, das überall aus Baumrinden zusammengesetzt, mithin äußerst leicht und zerbrechlich und bloß an der Küste brauchbar ist. Indeß wagt er sich damit durch die gefährlichste Brandung.

Kunstfleiß — bedarf der Eingeborne nicht, und ist daher nicht bei ihm zu suchen; seine ganze Kunstfertigkeit besteht darin, einen Kanot zusammenzusetzen, einen Korb zu flechten, einen Topf auszuhöhlen und seine Waffen zu schnitzen, wobei ihm freilich jedes andre Werkzeug als seine steinerne Axt abgehen.

Der Australkontinent liefert, wenn wir das ausnehmen, was in den Kolonien von Port Jackson und Vandiemensinsel producirt wird, für den Welthandel wohl nichts Eignes, als Robbenthran, Häute, und Tripang: erstre gewinnen die Kolonisten zu Port Jackson, letztren fischen die Malaien an den nordwestlichen Küsten. Alle übrigen Produkte sind todtes Kapital, das erst in der Folge Zinsen tragen wird.

V.

Eintheilung.

Der Australkontinent zerfällt in folgende große Abtheilungen:

A) Neusüdwales oder die ganze Ostküste, getheilt a) in die Grafschaft Cumberland, b) in das Binnenland, c) in das südliche Neusüdwales, d) in das nörd-

liche Neusüdwales, und e) in die östlichen benachbarten Inseln;

B) Carpentaria, auf der Nordküste;

C) Arnhemsland, auf der Nordküste;

D) Vandiemensland auf der Nordküste;

E) De Wittsland oder die Nordwestküste, wovon die Briten auch wohl einen Theil Dampiersland nennen;

F) Eendrachtsland, auf der Westküste;

G) Edelsland, auf der Westküste;

H) Leuwinland, auf der Westküste;

I) Nuitsland, auf der Südküste, wovon die Briten den westlichen Theil König-Georgsland nennen;

K) Flindersland, auf der Südküste;

L) Napoleonsland, auf der Südküste;

M) Grantsland, auf der Südküste;

N) Vandiemeninsel, und

O) Känguruhsinsel;

die an der Küste gelegnen übrigen Eilande haben wir dem Lande zugezählt, das sie zunächst hat.

Das ganze ungeheure Binnenland ist bis auf den Theil, worin die Briten vorgedrungen sind, noch ein völliges Blanket, das erst von der Zukunft seine Eintheilung und Namen erwartet, die auch darüber entscheiden wird, ob die Küstenstriche die Benennungen behalten werden, die ihnen ihre Entdecker gegeben haben. Uebrigens sind von uns auf der Südküste die Benennungen adoptirt, die Flinders ihr gegeben hat, weil dieser Seefahrer früher, als Baudin sie befuhr, und ihm mithin mit allem Rechte diese Ehre gebührt. Dagegen haben wir an den Küsten von Napoleonsland, die Baudin früher besuchte, die Französischen Benennungen stehen gelassen.

A.

Neusüdwales oder die Ostküste des Australkontinents *).

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Die Vandiemensinsel, welche man für den südlichsten Punkt oder die Spitze des Australkontinents hielt, ist

*) Narrative of a voy. to New Sonth Wales and Vandiemensland during the year 1820 by Jam. Dixon.

schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts von Abel Tasman entdeckt, aber ein Jahrhundert war nach dieser berühmten Reise des Holländischen Seefahrers verstrichen, und die östliche Begränzung des Australkontinents war noch immer unbekannt. Dem unsterblichen Cook war es vorbehalten, diese große Entdeckung für die Erdkunde zu machen, und damit die oberflächlichen Umrisse eines Landes zu begründen, das nun erst den Namen eines Kontinents erwarb. Am 19. April 1770 sah er zuerst Point Hicks unter 38° S. Br., dann Port Howe, und befuhr von hier anbis 23. August 1770 die ganze Ostküste bis zum Kap York oder der Endeavourstraße. Die reizende Beschreibung, die der Seefahrer von der Botanybai entwarf, veranlaßten in der Folge das Britische Gouvernement, daselbst eine Verbrecherkolonie zu gründen. Die Amerikani-

Edinb. 1822. 8. — Two voy. to New South Wales etc., by Reid. Lond. 1821. 8. — Promenade autour du monde pendant les années 1817—1820 sur les corvettes Uranie et la Physienne, comm. par M. Freycinet; red. par Arago. Paris 1823. 2 Vol. 8. — An historical account of New-Southwales, by Capt. Wallis, Lond. 1820. 4. — Journals of two expeditions into the interior of Newsouthwales, by John Oxley. Lond. 1820 4. — The present picture of New South-Wales, by D. D. Mann. Lond 1811. 4. — An account of the English colony in Newsouth wales, with some particulars of New-Zeeland; by Collins. Lond. 1801. 2 Vol. 4. — An histor. journal of the transactions at Port Jackson and Norfolk island, which have been made in New-South-Wales etc. by John Hunter. Lond 1792. 4. — A voyage to New-South Wales in the years 1787—1789 by John Withe Lond 1792. 8. — Philipps voyage to Botanybai etc. Lond. 1789. 4. — Voy. to New-South Wales, with a descr. of the country etc. by Barrington. Lond 1789. 4. — A compleat account of the settlements at Port Jackson in New-South-Wales etc. by Watkin Tench. Lond 1798; Deutsch von Sprengel Hamb. 1791. 8 — Bemerkungen über Newsüdwales von einem Englischen Officier (A. G. E. XXXVII. 377 und XXXIX. 152) — Amtlicher Bericht und andre weitere Privatnachrichten über die Entdeckungen im Innern von Neusüdwales (A. G. E. L. 1.). —

Topographische Charte der Englischen Kolonie in Neu-Süd-Wales. Weimar 1803.

schen Kolonien waren zum Theil verloren, wohin man bisher alle zur Verweisung verurtheilten Verbrecher England's gewiesen hatte: man hielt es nicht für rathsam, das noch übrige Canada mit dem Auswurf der Menschheit zu füllen, und wählte dafür diesen entlegenen Punkt der Erde, nicht allein um es zum Ablager der Verbrecher zu machen, sondern zugleich eine Pflanzstätte zu gründen, wo einst England's Kriegs- und Handelsschiffe einen sichern Zufluchtsort finden könnten. Capitän Philipp wurde dazu ausersehn, den ersten Transport von Verbrechern nach Botanybai zu führen: er segelte in der Fregatte Sirius, die 10 Transport- und Proviantschiffe begleiteten, am 13. Mai 1787 dahin ab, und setzte am 18. Januar 1788 die erste Ladung, die aus 564 männlichen, 192 weiblichen Deportirten und 212 Seesoldaten bestand, bei Botanybai an das Land: da er aber fand, daß diese Bai sowenig einen brauchbaren Haven darbot, als das umher belegne Land sich zur Aufnahme Europäischer Cerealien eigne, so wählte er den nordwärts gelegnen Port Jackson, wo er sogleich den Grund zum Anbau der Stadt Sydney legte.

Keine Kolonie, die je entstand, hat wohl mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, als diese. Kolonien werden in der Regel von Menschen gegründet, die mit den dazu gehörigen Kenntnissen ausgerüstet sind, die den Ackerbau und alles was dahin gehört, verstehen, aber hier sollten den Anfang zu einer Agrikultur Menschen machen, wovon die wenigsten je einen Pflug geführt hatten, und die überdem meistens an Nichtsthun gewöhnt waren, und dieß in einer Wüstenei, wo man außer Wasser und Holz nichts als den nackten Boden vorfand, wo alle Werkzeuge aus dem soviele 1,000 Meilen entfernten Mutterlande zugeführt und selbst die nothwendigsten Subsistenzmittel daher bezogen werden mußten. Es ging also im Anfange alles höchst langsam vor sich, und wahrscheinlich würde die Kolonie untergegangen seyn, wenn nicht gleich anfangs 2 äußerst thätige und rechtschaffene Gouverneure an ihre Spitze getreten wären, die nicht allein ihren Untergang verhinderten, sondern den Grund zu dem legten, was sie jetzt geworden ist. Die Namen Philipp und Hunter wer-

den in den Annalen Australiens immer mit hoher Achtung genannt werden!

Die Laster der nach und nach zu Port Jackson ankommenden Verbrecher, die Zwistigkeiten mit den Eingebornen, die oft in blutige Thätigkeiten ausbrachen, und der von Zeit zu Zeit sich erneuernde Mangel an Subsistenzmitteln, wenn die Zufuhr aus dem Mutterlande ausblieb, hielten die Fortschritte sehr auf. Der größte Theil der Deportirten zeigte sich unverbesserlich. Weder gute Behandlung noch Strenge hatten Einfluß. Im Laster verhärtet schämten sie sich nicht selbst bei den armen Eingebornen ihre Talente im Diebstahle und Betruge geltend zu machen. Ihr Benehmen erfüllte die Eingebornen mit Mißtrauen, und veranlaßte sie bald Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Mehrere Deportirte fand man in den Wäldern erschlagen. Die Arbeit, der man sich nur gezwungen hingab, trug wenig ein, und die Furcht, das Nothwendige entbehren zu müssen, ließ sich bald spüren und hatte keine andre Wirkung, als einige Zeit die Entwickelung von Leidenschaften andrer Art zu verhindern. Eine der traurigsten Folgen der Nachläßigkeit war der Verlust alles aus England hingeführten Hornviehes. Es verlief sich in den Waldungen, und erst nach 7 Jahren entdeckte man es wieder in einer Heerde von prächtigen Ochsen, die sich in dem Innern der Waldungen verbreitet hatten.

Um Aecker zu gewinnen, mußte man mit Swedgen anfangen und mit der größten Anstrengung die Wurzeln der abgebrannten Waldungen aus dem Boden rotten, ehe man die Saat unterbringen konnte, und doch zeigte sich nicht selten der aufgerißne Grund so undankbar, daß man die Operation in einer andern Gegend wiederholen mußte. Ueberhaupt war der Boden zunächst an der Küste höchst undankbar, nichts als Sand und Stein, und die Kolonisten würden schon hierdurch muthlos geworden seyn, wenn sich nicht im Innern bald bessereres produktiveres Erdreich gezeigt hätte. Aber hierüber vergieng, ehe man dieses fand, ein geraumer Zeitaum, und kaum ist der Rede werth, was in den ersten 7. bis 8 Jahre in der Kolonie an Brod und Fleisch gewonnen wurde: so lange mußten sich die Kolonisten mit den zum Theil verdorbnen Nahrungsmitteln behelfen, die ihnen das Mutterland zuführte!

Im Jahre 1796 zeigten sich endlich mehrere Beweise einer verbesserten Lage. Die Eingebornen lebten in guter Eintracht mit den Kolonisten, und trieben mit ihnen einen nützlichen Tauschhandel. Das Vieh hatte sich sehr vermehrt, und die weitere Ausdehnung des Landbaus die Kolonie vor Mangel an Nahrung gesichert. Diese frohe Aussicht wurde durch die Empörung einiger deportirten Iren gestört, die den Kolonisten ihre thörichten Plane annehmlich zu machen suchten. Aber die Wachsamkeit des Gouverneurs Hunter kam dem Ausbruche der Empörung zuvor, und dieser wackere Mann hatte die Genugthuung bei seiner Abreise nach Europa die Kolonie in einem so blühenden Zustande zu hinterlassen, daß sie 1800 schon mehr als 6,000 Bewohner, gegen 7,000 Acres Land, 6,000 Schaafe, 2,000 Ziegen und 1,200 Stück Rindvieh besaß.

Während dieses Zeitraums war man nicht müßig gewesen, um die Umgebungen der Kolonie näher zu erforschen. Der erste aus der neuen Ansiedelung für die Hydrographie entstehende Vortheil war eine Vermessung der Botany- und Brookenbai, so wie des Port Jackson und der in ihn fallenden Flüsse. Zwar hatte Cook die Botanybai aufgenommen, aber von den beiden andern Baien bloß den Eingang gesehen. Bowen untersuchte die Jervisbai, Broughton den Port Stephens, Flinders mit Baß den gekrümmten Lauf des Georgeflusses; auf der Norfolkinsel wurde eine Kolonie angelegt, und bis 1811 unterhalten, und Flinders entdeckte mit Baß 1796 den Haven Hading und die Tom Thumb Lagune, Clark die Steinkohlenlager bei Hat Hill, Baß 1798 den Fluß, der sich in Shoalshaven mündet, Boweneinsel, Twofoldbai und kam endlich in die Straße, die Vandiemensinsel von Neusüdwales scheidet, mithin an das südliche Ende dieses Landes, und war der Entdecker der Baßstraße, die Flinders in diesem Jahre umsegelte. Im N. von Port Jackson wurden der Hawksbury und im W. der Nepean aufgefunden, aber die Versuche über die westlichen und blauen Berge in das Binnenland zu gelangen, waren fruchtlos, ob sie gleich von 2 gleich unternehmenden Männern, von Baß und Caley unternommen waren. Flinders dagegen segelte 1802 an der nordöstlichen Küste bis zur Torresstraße herauf, bestimmte mehrere Punkte derselben und erforschte die Eilande der Torresstraße.

Das Jahr 1801 war durch die Rückkehr eines Unglücks ausgezeichnet, welches die Kolonie schon einmal bei ihrem Ursprunge betroffen hatte. Der Fluß Hawkesbury trat aus. Langdauernde Regen in der Bergkette, welche den Lauf dieses Flusses beherrscht, bewirkten eine so starke Anschwellung, daß sich seine Gewässer 60′ bis 70′ über den gewöhnlichen Wasserspiegel erhoben, beide Ufer verwüsteten und die Heerden und Wohnungen der Landleute fortschwemmten. Dieses lokale Unglück wurde indeß um so früher vergessen, da durch die Austretung des Flusses auch zugleich eine Masse des fruchtbarsten Düngers über die Gegenden, die er überschwemmt hatte, ausgegossen war. Die Kolonie selbst nahm sich immer mehr auf: außer Sydney besaß sie bereits 4 oder 5 Niederlassungen, die kleinen Städten glichen, mehr als 12,000 Acres lagen 1809 unter dem Pfluge und 10,000 Einwohner, 10,000 Stück Hornvieh, 1,000 Pferde, 40,000 Schaafe, 30,000 Ziegen und 25,000 Schweine waren in den verschiedenen Pflanzstätten vertheilt. Die dürren Jahre, die nach 1813 folgten, wurden schnell durch um soviel fruchtbarere ersetzt, und die Kolonie fieng an immer mehr aufzublühen.

Endlich hatte man auch die blauen Berge überstiegen, um das weite Binnenland der Spekulation der Kolonisten zu öffnen. Den Kolonisten Blarland und Wenthworth und dem Lieutenant Lawson, die bei der allgemeinen Trockniß Waiden für ihr Vieh suchten, gebührt das Verdienst, mit außerordentlicher Geduld und Mühe den ersten Uebergang über den rauhesten und schwierigsten Theil der blauen Berge vollführt zu haben. Dieß war in der Mitte des Jahrs 1813. Der zeitige Gouverneur der Kolonie, Macquarie, ließ hierauf durch den Landmesser Evans Ende 1813 und Anfangs 1814 den Weg untersuchen und durch Coxe die Straße ebnen, worauf er selbst mit einem starken Gefolge die Reise über die blauen Berge antrat. Hier der merkwürdige Reisebericht, wie er in der Sidney-gazette am 10. Junius 1815 bekannt gemacht ist: „Der Anfang des bergaufgehenden Wegs von der Ebene Emu bis zu der ersten Niederlage und von da zu einem Ruheplatze, Springwood, von Emu 2⅔ Meilen entfernt, ging durch einen offenen hohen Wald, und war nicht so schwierig, als man erwartet hatte. Die Leichtigkeit, womit man diese weit sich ausdehnende Anhöhe erstieg, war überra-

schend, und ließ jene Schwierigkeiten nicht ahnen, worauf man nachher bei jedem Schritte stieß. $\frac{4}{5}$ Meile weiter verändert sich Holz und Boden: erstres schrumpft zusammen, letztrer verwandelt sich in Felsen, und hier fangen die Beschwerden der Reise an. $3\frac{1}{2}$ Meilen vom Fuhrt vom Emu (oder am 18. Meilenzeiger, den die Reisenden genau niedersetzten oder bezeichneten) zog ein Steinhaufen die Aufmerksamkeit an, der auf der Spitze einer rauhen und steilen Anhöhe wahrscheinlich von Caley, der bis dahin gelangt, aufgeworfen wurde: er wurde Caleys Repulse benannt. Von hier bis an den 26. Meilenzeiger wechselten steile und rauhe Anhöhen, wovon einige so jäh und abgerissen sich darstellten, daß ein Uebergang höchst beschwerlich war; dann folgt eine ziemlich ausgebreitete Ebene, welche die Oberfläche der westlichen Gebirge ausmacht, und von da öffnet sich eine der weitesten und reizendsten Aussichten: man übersieht die Stadt Windsor, den Lauf des Hawkesbury, den Prospeckhill und andere Gegenden der Kolonie deutlich. Die majestätische Lage dieser Ebene gab ihr die Benennung the Kings table land. An der südwestlichen Seite dieses Tafellandes endigt sich das Gebirge mit jähen Abgründen von unermeßlicher Tiefe, und unten sieht man ein Thal so schön und romantisch, als man es sich nur denken kann, in weiter Ferne, durch Gebirge von außerordentlicher Höhe begränzt, welche eben so zerrissen sind, als die vorigen, aber mit dichterer Waldung bestanden. Das Thal empfieng den Namen des Prinz-Regenten-Thales. In demselben zeigte sich am 33' Meilenzeiger auf seiner S. W. Seite eine Oeffnung, die eine prächtige Aussicht gewährt. Berge erheben sich über Berge mit ungeheuren Felsenmassen im Vordergrunde, die den überraschten Reisenden mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Die kreisförmige Gestalt, in welcher das Ganze so wundersam geordnet ist, veranlaßte den Gouverneur diesen Bergen den Namen Pitts Amphitheater beizulegen. Die Straße läuft von da über einen Berg an der Seite des Prinz-Regententhales $3\frac{3}{5}$ Melen weit fort, und dann trifft sie auf einen jähen Abgrund, 670' weit. Der Weg diesen furchtbaren jähen Abhang hinab ist fast $\frac{1}{5}$ Meile lang, war aber von Cox mit solcher Kunst geebnet, daß man ihn ohne alle Gefahr zurücklegen konnte: dieser Weg erhielt daher den Namen Cox-Straße.

Hat man ihn zurückgelegt, so bietet der Rückblick auf das überhangende Gebirge, das weit höher als alle benachbarten dasteht, einen höchst überraschenden Anblick dar: er wurde der Yorkberg genannt. Nun öffnete sich schönes Waide- und Ackerland, das erste, das man seit dem Uebergange über das Gebirge angetroffen hatte: man nannte es das Elwydthal. Es trägt gutes und überflüssiges Gras, und wird von einem wasserreichen Bache bewässert, der sich in einen andern Fluß, den dem Nepean zuströmenden Coxfluß, ergießt: wahrscheinlich hat er seinen Antheil an den Ueberströmungen, die der Hawkesbury von Zeit zu Zeit verursacht. Das Elwydthal erstreckt sich vom Fusse des Yorkbergs bis an den Coxfluß, auf dessen westlicher Seite das Land wieder bergig wird, aber doch dicht mit Waldung besetzt ist und gute Waide darbietet. $\frac{3}{5}$ Meilen westlich vom Thale Elwyd hatten Blaxland, Wenthworth und Lawson ihre Reise, die mit so vielen Anstrengungen verknüpft war, daß man ihrer Beharrlichkeit das lauteste Lob zollen muß, beschlossen: um ihr Andenken zu bewahren, nannte man die letzten Berge dieses Thals Blaxland-Berg, Wenthworth's-Sugar Loaf und Lawson's-Sugar-Loaf. Eine Reihe sehr hoher Berge und enger Thäler machen den Landstrich vom Coxflusse in einer Ausdehnung von $3\frac{1}{5}$ Meile aus, bis man an den Fischfluß gelangt, und die Entfernung zwischen diesen beiden Flüssen war folglich für das Lastvieh sehr anstrengend: man nannte ihn Clarence Hill Range. Man rückte von dem Fischflusse weiter vorwärts und in nicht bedeutender Entfernung zog ein sonderbar gestalteter, aber schöner Berg die Aufmerksamkeit an sich: der Gipfel war mit einem großen, sonderbar aussehenden Felsen gekrönt, welcher ihm das Ansehen einer Bergfestung giebt. Diesem Berge hatte Evans, sein erster Entdecker, den Namen Evansberg beigelegt. Weiterhin ist das Land bergig, hat aber guten Wiesenwachs und wird allmälig besser bis an das Sidmouththal, welches von der Furth des Fischflusses $2\frac{2}{5}$ Meilen entfernt ist. Der Boden ist eben, und ganz ohne Waldung, aber reich an Kräutern und Pflanzen, wovon viele neu sind, wie denn auch Oxley in dergleichen entblößeten Gegenden die größte Mannichfaltigkeit und Vegetabilien vorfand. Es wechselt im N. W. und S. O. mit sanft aufsteigenden Bergen, die dünn mit Waldung besetzt sind. Verläßt man das Sidmouththal, so folgt

wieder Bergboden bis an den Campbellfluß, wo sich eine wellenförmige Ebene mit sanften Anhöhen und fruchtbaren Strichen öffnet. Aus der Höhe der Ufer und der Breite des Campbell zu urtheilen, muß dieser Fluß zu Zeiten beträchtlich groß seyn, allein die außerordentliche Dürre, welche durch die letztren 3 Jahre in der Kolonie und auch auf der westlichen Seite des Gebirgs geherrscht hatte, hatte ihn so vermindert, daß er dem Auge mehr als eine Reihe von Pfützen, denn als ein fließender Strom erschien. In seinen Lachen traf man den Ornithorynchus paradoxus häufig. Beide Ufer des Flusses waren höchst fruchtbar mit üppigem Graswuchse. $\frac{2}{5}$ Meilen südwärts von der Richtung der Straße breitet sich ein weiter fruchtbarer Landstrich aus, den man Mitchell's Ebene benannte: hier fand man wilden Flachs in Menge. Der Fischfluß, welcher sich mit dem Campbellflusse wenige Meilen nordwärts von der Straße verbindet, hat ebenfalls zwei fruchtbare weite Ebenen die O'connell und Macquarieebenen, um sich her. $1\frac{2}{5}$ Meilen von der Brücke über den Campbellfluß zeigt sich Bathurstebene, ein fruchtbarer Landstrich, der sich $2\frac{1}{5}$ Meilen in die Länge ausdehnt und auf beiden Seiten von schönen, mäßig hohen und leicht mit Holze bewachsnen Bergen eingeschlossen ist. Der Macquariefluß, gebildet durch das Zusammenstoßen des Fisch- und Campbellflusses, schlängelt sich durch diese Ebene: die Bäume seines Gestades zeichnen sich durch die lebhafteste Frische aus, und sind die einzigen, die man auf dem weiten Landstriche sieht. Die Reisegesellschaft, die hier am 4. Mai 1815 eintraf und eine Woche lang verweilte, kann nicht genug die Reize dieser schönen und malerischen Landschaft schildern: der Gouverneur bestimmte den Platz, wo die erste Kolonie des Binnenlandes, die Stadt Bathurst, nahe an dem Flusse aufblühen sollte. So herrlich indeß dieser Ort für eine Kolonie belegen ist, so reiche Mittel er auch zur Subsistenz darbietet, so fand man doch bei der ersten Untersuchung keinen Kalk und keine Steinkohlen, dagegen Wild in großer Menge, vor allen Känguruh's und Emus, und in dem Flusse viele Fische von einer Art, die unserm Barsche gleich kömmt, von Gefieder aber schwarze Schwäne, wilde Gänse, Trappen, wilde Truthühner, Enten verschiedener Art, Wachteln, kupferfarbige und andre Tauben. Die Lage der zukünftigen Stadt Bathurst wurde unter 33° 24′ 30″ S. Br. und 167° 6′ L.

bestimmt. Von Bathurst gieng der Gouverneur am 11. Mai 1815 auf eben dem Wege nach Sidney zurück. „Wir haben diesen Bericht der Briten, wie er in der Sidney Gazette erschien, mit einigen Abkürzungen ganz hierher gesetzt, weil er uns den ersten Blick in das weite Binnenland des bis dahin verschlossenen Australkontinents gewährt und zum Theil zeigt, was in demselben bei weitrer Oeffnung zu erwarten steht. Oxley, der in den Jahren 1817 und 1818 eine Reise tiefer landeinwärts machte und im W. bis 161½° vordrang, hat ein ähnliches reiches Land, aber auch Wüsteneien und ungeheure Moräste gefunden, worin sich die beiden Flüsse des Binnenlandes, der Lochlan und Macquarie, verlieren: er hat den Lauf bis zu ihrem vermuthlichen Ende verfolgt und den Hastings bis zu seiner Mündung in den Australocean untersucht.

Auch um die weitere Erforschung der nordöstlichen Küste hat sich Oxley verdient gemacht: bei einer Fahrt im Jahre 1823 entdeckte er in der Moretonbai unter 28° S. Br. den größten Fluß des Kontinents, den Brisbane, den er 10 Meilen aufwärts befuhr, und der bei der Mündung ⅜ Meilen Weite hatte: er kam aus S. W. aus der Gegend der Macquariesümpfe, und ist vielleicht ein Abfluß des Macquarieflusses. Auch hat er 2 andren Flüssen in dieser Gegend, den Tweed und dem Boyne, den Namen gegeben. In eben dem Jahre fand Archibald Bell eine andre Oeffnung durch die blauen Berge, die weit sicherer und bequemer nach Bathurst geleitet, als die Coxestraße. Hiemit haben, soviel wie wir wissen, die Entdeckungen der Briten in Neusüdwales geendigt.

Neusüdwales hat den Namen von seinem Entdecker Cook erhalten, welcher den östlichen Theil des Kontinents, um ihn seinem Vaterlande vorzubehalten, mit diesem Namen belegte, welcher ihm auch geblieben ist. Zwar nahm 1788 Kapitän Philipp unter dem Namen Neusüdwales das ganze Kontinent in Besitz, indeß hat diese Besitzergreifung auf die alten Benennungen keinen Einfluß gehabt und unter Neusüdwales verstehen selbst die Britischen Geographen nichts anders, als die von Cook entdeckte Ostküste des Landes.

Diese erstreckt sich von Kap York im N. oder von 10° 42′ S. Br. bis Kap Wilson im S. oder bis 39° 11′ 30″ S. Br., und füllt den breitern östlichen Theil

des Kontinents bis zur 161½ Parallele, ein Land, das im N. an die Torresstraße, im O. an den Australocean, im S. an die Baßstraße, und im W., wo die Gränzen nur idealisch sind, an das unbekannte Binnenland stößt, und nach den Charten mit den dazu gehörigen Eilanden einen Raum von 31,480 Q. Meilen bedecken mag, wovon jedoch die eigentliche Kolonie nur einen äußerst geringen Raum einnimmt.

b) Physische Beschaffenheit.

aa) Oberfläche. Boden.

Neusüdwales besteht aus der Küste und aus dem Binnenlande: jene, die von Kap York bis Kap Wilson reicht, macht eine Terrasse aus, die 6 bis 12 Meilen tief sich vor einer hohen Gebirgsreihe hinzieht, und später von dem Ocean angesetzt, oder von demselben verlassen zu seyn scheint, als das höhere Binnenland, dessen Gebirge gleichsam eine Vormauer bilden. Das Gestade ist hie und da, aber nirgends stark eingeschnitten und zeigt eine Menge kleiner Busen und Buchten, aber nirgends einen großen Golf: strichweise ist es mit Felsen von Granit, schiefrigem Thon- und Sandsteine besetzt, die sich zum Theile ziemlich hoch erheben, zum Theile aber nur als niedrige Hügel vorspringen, in andern Strichen zeigt sich das Ufer niedrig, mit weißem, beweglichem Sande bedeckt, aber mit gefährlichen Untiefen umgeben, im N. O. fangen die Korallenriffe an, die bis zur Torresstraße das Gestade in einer gewissen Entfernung umziehen. Ueberhaupt ist der Boden zunächst an der Küste sandig und einförmig, wird jedoch besser, je weiter man sich vom Ufer entfernt, wo mäßig hohe Hügel mit dichten Waldungen sich erheben und die Vegetation kräftiger wird. In einigen Gegenden öffnen sich zwischen den bewaldeten Hügeln große offene Plätze, aus deren Oberfläche sich ein feines wohlriechendes Gras entwickelt und einen äußerst reizenden Teppich bildet. Ueppig fruchtbar sind die Umgebungen der Flüsse, die, wenn auch nicht regelmäßig, doch zu Zeiten zwar verwüstend aus ihren Ufern treten, aber auch einen Keim von Fruchtbarkeit zurücklassen, der neuen Segen über die von der Sonne ausgedörrten Gefilde verbreitet. Aber die meisten dieser Flüsse sind auch mit salzigen Morästen und Lagunen übergeben, die

zum Theil so ausgedehnt und so tief sind, daß man an verschiednen Seiten über sie hinweg nicht zum Oceane gelangen kann.

Das Binnenland besteht, soweit man es kennt, aus Bergen, Thälern, Hügeln und Ebenen, und bietet mithin eben die Abwechselung des Bodens dar, wie man ihn auf andren Erdtheilen antrifft; aber dieses Binnenland liegt so beträchtlich hoch über dem Spiegel des Meers, daß es als ein wahres Hochland betrachtet werden kann: die Höhe von Bathurst am Macquarie und in einer der weitesten Ebenen, die man bisher im Inneren getroffen hat, fand Oxley 1,070′ über dem Meere. Wohl kann man annehmen, daß das ganze Binnenland ein Hochplateau bilde, das von Bergen von mittlerer Höhe umgeben und wenigstens im O. dadurch von der Terrasse abgeschnitten sey: ob auf den übrigen Theilen und wie weit diese Berge gegen die Terrasse vorrücken, darüber fehlen uns bis jetzt alle Nachrichten: die Französischen Seefahrer wollen auf der Westküste von ihren Schiffen ab gar keine Berge beobachtet haben, die doch Flinders fast auf der ganzen Südküste im Hintergrunde erblickte. Sowohl Macquarie als Oxley fanden auf ihren Expeditionen in das Binnenland überall einen abwechselnden Boden, höchst fruchtbare und reizende Ebenen und Thäler, aber auch dürre Striche, ausgebreitete Moräste, worin sich die größern Flüsse scheinbar verlieren, große ungeheure und lichte Waldungen, hohe majestätische Berge und kahle Felsen. Die Umgegenden des Lochlan bestanden aus eben solchen Mooren, wie wir sie im nördlichen Deutschland zwischen den Sandhaiden finden, auch hier, wie dort, gab es wenig Wasser und wo man es aus der Erde grub, war es moorig und von schlechtem Geschmacke.

b. Gebirge.

Die Bergreihe, die das Binnenland von Neusüdwales von der Terrasse scheidet, führt zwar im Lande selbst nach ihrem Streichen verschiedene Namen, ist aber allgemein unter dem der blauen Berge bekannt. Sie haben, sagt Péron, wie die Anden ihre Hauptrichtung von N. nach S., und zeigen in ihrer Anlage eine sonderbare Aehnlichkeit mit jenen Gebirgen von Südamerika, indem sie eben so nahe an der Ostküste ihres Erdtheils weglaufen, wie jene an der Westküste. Allein dieß dürfte auch

wohl die einzige Aehnlichkeit, die sie mit den Anden haben sollen, seyn; denn in Hinsicht der Ausdehnung und des majestätischen Eindrucks stehen sie weit hinter jenen Kolossen Amerika's zurück, sie haben keine Vulkane, tragen keine Spuren von primitiver Gebirgsart, verschließen, soviel man bis jetzt weiß keine edlen Metalle, und stehen eigentlich bloß als Vorposten eines Hochplateau da, das eine ganz andre Ansicht als die Savannen Südamerika's gewährt. Sie gehören nur zu den Gebirgen mittlerer Ordnung. Bei hellem heitern Wetter kann man sie von Sydney, wovon sie etwa 10 Meilen entfernt sind, leicht entdecken, sie erscheinen dort als ein bläulicher, nicht viel über den Horizont erhabner Vorhang, dessen Einförmigkeit kaum einige inneren Reihen vermuthen läßt. Rückt man um 5 Meilen näher, so verliert sich die Regelmäßigkeit in ihren Gipfeln immermehr; es unterscheiden sich hie und da kühnere Spitzen, die Reihen erscheinen auf mehrern Linien, und ihre nun dunkler gewordene Farbe scheint in eine dürre und wilde Beschaffenheit überzugehen. An ihrem Fuße erblickt man in ihnen einen ungeheuren Vorhang, welcher den Horizont auf der nordwestlichen Seite begränzt; ihr Umriß wird durch keinen Ausschnitt, durch keinen einzigen hervorspringenden Berg bezeichnet; eine horizontale Linie, unterhalb deren man eine regelmäßige dunkle Linie unterscheidet, bildet ihren traurigen Anblick. Die ersten Reihen dieses Gebirgs sind kaum 1,200 bis 1,800' hoch, und bestehen aus einer Art von quarzigem Sandstein, der überhaupt um Port Jackson vorherrschend ist, indeß scheint dieser Sandstein doch nur auf primitive Gesteine aufgesetzt zu seyn. Höher, schroffer, abhängiger erscheint die nun folgende und höhere Gebirgsreihe, die einen so hohen Charakter von Wildheit hat, daß man deren Uebergang bis 1813 für unmöglich hielt, doch ist sie jetzt auf 2 Punkten überstiegen und dadurch das hinter ihr liegende Binnenland aufgeschlossen. Diese Reihe übersteigt wohl auf keinem Punkte 6,000', oder 7,000' und ewiger Schnee ist weit von ihr entfernt, obwohl auf einigen Gipfeln der Schnee im dortigen Winter einige Tage liegen bleibt. Kings-Tableland, ein Hochplateau dieser Gebirgsreihe, erhebt sich nur 2,727, der York 3,292' über den Spiegel des Meers, und dieß sind bis jetzt die beiden einzigen gemessenen Spitzen derselben. Den Sea View Mount, von welchem Oxley den Ocean und den Macquarie

Port erblickte, einer der höchsten Spitzen des blauen Gebirgs, schätzt er nur zwischen 6,000 bis 7000′.

Die Warningberge, die zwischen Shoal- und Glasehousebai hinziehen, aber sich dichter an den Ocean drängen und, nach Flinders, 3 300′ aussteigen, sind im N. von Port Jackson, wie der 3,000′ hohe Dromedar im S. jenes Havens entweder Fortsetzungen oder Vorberge der blauen Berge, die im N. mit Kap York, im S mit Kap Wilson unter das Meer zu tauchen scheinen, in der That aber ihr nördliches und östliches Ende wohl mit dem Hochplateau schließen, welchem sie zur Vormauer dienen.

Im Binnenlande hat uns Oxley mit mehrern Gebirgen bekannt gemacht, die aber sämmtlich zu keinem besondern Gebirgssysteme gehören, sondern als abgesonderte Bergreihen oder Berggruppen da zu stehen scheinen; so Crocker's Range im W. des Macquarie, Watson Taylor's Range, Jones Hills und Peel's Range im S. des Lochlan, Arbuthnots Range im O. des Castlereagh, Vansittard Hills und Hardwick's Range im W. von Peel's River, wovon die meisten mit Holz bestanden, andre aber bloße Sandhügel sind. Auffallend ist es übrigens, daß Berge und Hügel des Binnenlandes sich durchgängig von S. W. nach N. W. allmälig erheben, und im W. in steilen Abhängen endigen.

Die Vorgebirge werden in der Topographie genannt werden.

cc) Gewässer.

Neusüdwales ist überall von den Fluthen des Australoceans bespült: von der Baßstraße fällt bloß der Eingang unterhalb Kap Wilson, von der Torresstraße der Eingang zu der Endeavourstraße und die in derselben belegenen Eilande in seinen Umfang. Der Ocean selbst zeigt sich an den Küsten von Neusüdwales ruhiger als da, wo er in die Baß- und Torresstraße eindringt und wo er von gewaltigern Winden aufgeregt wird. Sein südlicher Theil ist freier von Riffen, als der nördliche, wo sich jene ungeheuren Korallenriffe ausbreiten, die eine Hauptmerkwürdigkeit dieses Meers ausmachen und für Neusüdwales eine eben so außerordentliche als sichere Schutzwehr darbieten. Die beiden berühmtesten darunter sind das Barjereriff, welches sich um die Cumberlandgruppe und die Northumberlandriffe hinzieht, und Cooks Labyrinth, welches sich vom Kap Flattery bis in die Torresstraße ausdehnt.

Sichtbar stehen diese Riffe nicht mit einander in Verbindung, es scheint indeß, daß dieß in einer Tiefe, wo wir nicht mehr beobachten können, wirklich der Fall sey, indeß finden sich dazwischen Oeffnungen, die den Schiffen die Durchfahrt erlauben. Auch Bougainville's Riff unter 15° 30' S. Br. gehört zu denselben, aber keines hängt mit dem Fest'ande zusammen, sondern ein Kanal, der von 6 bis 22 Meilen weit ist, trennt sie von der Küste, und in demselben sieht man keine Bänke und Riffe weiter, sondern ein reines Meer, das bloß eine Menge kleiner Eilande trägt und zur Kabotage höchst geeignet ist. Diese Riffe bestehen aus Steinbänken, deren Gestein aus abgestorbnen Korallen, die in eine dunkle weiße und feste Masse zusammengewachsen sind, gebildet wird: negerkopfähnliche Erhöhungen, vom Wetter geschwärzt, doch aber noch als Ueberbleibsel von Korallen oder Muscheln kenntlich, ragen aus dem Wasser hervor, und die höchsten Theile stellt das Riff da auf, wo das Meer sich daran bricht; innerhalb dieses Randes aber findet man Teiche und Höhlen mit lebenden Korallen, Seeschwämmen, Seesternen, Seegurken und Riesenmuscheln, welche letztre nur dadurch von dem Gesteine unterschieden werden kann, wenn sie sich mit starkem Getöse schließt und das darin befindliche Wasser ausstößt; äußerlich scheint sie einen festen Bestandtheil des Korallenfelsens auszumachen. An der Ostseite des Risses hat der Ocean eine unergründliche Tiefe; in dem Kanal, der zwischen dem Riffe und der Küste hinzieht, kann man diese ergründen. Wo der Grund sandig, ist die Tiefe wenig verschieden. Aber in eben dem Verhältnisse, wie die Breite der Riffe und des Meerarms, den sie umschließen, abnimmt, und je mehr man nach N. kömmt, fällt auch die Meerestiefe, von 60 bis 48, 35, 30 und 20 Faden. Je näher unter dem Winde, um desto niedriger das Wasser, scheint bei diesen Korallenriffen Gesetz zu seyn. Uebrigens herrscht auch an den verschiedenen Theilen des Riffs eine Verschiedenheit der Fluth; doch steigt sie in der Regel 12'.

Vielleicht ist noch nicht der zehnte Theil von den Flüssen entdeckt, die aus Neusüdwales in den Ocean gehen, wie man denn auch noch kaum den zehnten Theil der Baien und Einschnitte, die das Meer an dem Gestade macht, gehörig untersucht hat. Hier von diesen Baien nur die vornehmsten von N. nach S.:

1) Newcastlebai, zunächst an Kap York;
2) Templebai, im S. von Newcastlebai;
3) Weymouthsbai, unter 12° 42′ S. Br. und 160° 14′ L.;
4) Trinitybai, im N. von Kap Tribulation;
5) Rockinghamsbai;
6) Halifaxbai,
7) Edgecumbebai;
8) Repulsebai;
9) Shoalwaterbai;
10) Keppelbai;
11) Bustardbai, unter 24° 4′ S. Br
12) Herveysbai;
13) Glasehousebai, unter 25° 56′ S. Br.;
14) Port Lookout;
15) Shoalbai;
16) Port Macquarie;
17) Port Stephensbai, unter 32° 40′ S. Br.
18) Port Hunter;
19) Brockenbai, unter 33° 34′ S. Br.;
20) Port Jackson;
21) Botanybai, unter 34° S. Br.;
22) Port Hacking;
23) Shoalhaven, unter 34° 58′ S. Br.;
24) Jervisbai, unter 35° 6′ S. Br.;
25) Batemannbai;
26) Barmouthbai, und
27) Twofoldbai, unter 35° 50′ S. Br.

Alle diese Baien gewähren den Schiffen mehrern oder wenigern Schutz und Sicherheit: einige sind von der Größe und Tiefe, daß sie alle Linienschiffe der Erde fassen könnten, andre haben nur Raum für 10 bis 20 Handelsschiffe. Diejenigen davon, die uns am besten bekannt, sind die, welche zu der Grafschaft Cumberland gehören.

Unter den Flüssen, deren Lauf und Mündungen untersucht sind, zeichnen wir nur aus:

1) den Endeavour, dessen Mündung in den Ocean unter 15° 40′ S. Br. und 161° 42′ L. angegeben ist. Er soll ein kleiner Bach seyn, der zu der Zeit, als Cook ihn besuchte, nur weniges Wasser ausströmte, aber deßhalb hier aufgenommen wird, weil er der am nördlichsten gelegne aller bekannten Flüsse von Neusüdwales ist

daß er nicht beträchtlich seyn kann, ist natürlich, indem er bloß auf der schmalen Halbinsel California strömt;

2) den Brisbane, einen großen Fluß, der im Binnenlande und zwar aus den Morästen, worin sich der Macquarie verliert, zum Vorschein kömmt, sich nach N. O. wendet und etwa unter 28° S. Br. die Glasehouse bai erreicht. Oxley, der ihn entdeckte, fuhr 10 Meilen weit in seiner Mündung herauf, bis wohin auch die Fluth reichte. An der Mündung ist er ⅓ Meilen breit, und bis zu der Stelle, wo Oxley die weitere Untersuchung desselben aufgab, 3 bis 9 Klafter tief, mithin selbst mit größern Schiffen zu befahren, doch hält ein 4 Meilen von der Mündung in dem Flusse liegendes Felsenstück, das die Fluth nur 12' hoch bedeckt, die Schifffahrt auf. Sollte der Brisbane der Abfluß des Macquarie seyn, so würde er nicht bloß unter den Strömen Australien's einen vorzüglichen Rang einnehmen, sondern mit dem Rheine und der Elbe wohl in eine Klasse treten können;

3) den Hastings, einen breiten Fluß, welcher, ebenfalls in dem Binnenlande entspringend, durch die blauen Berge bricht und sich unter 31° 25' 45" S. Br. in eine kleine Bucht, den Port Macquarie, mündet. Er ist von Oxley untersucht, hat zwischen 3 bis 4 Klafter Tiefe, und macht 2 Meilen von seiner Mündung das Rawdon-Eiland, worauf sich ein bedeutender Sumpf befindet;

4) den Hunter, einen Küstenfluß, welcher sich unter 32° 54' in den Port Hunter mündet, nachdem er den Williams, Patterson und andre geringe Flüsse mit sich vereinigt hat;

5) den Hawkesbury, den Hauptfluß von Cumberland. Er entspringt, etwa unter 34° 30' S. Br. in der Cow Pasture der Terrasse unter dem Namen Nepean, geht längs der blauen Berge nach N. W., wo er unter 33° 50' den aus dem Binnenlande herströmenden Cox empfängt, wendet sich bei Richmond nach N. O. und vereinigt sich unter 32° 30' mit dem Grose, der wild schäumend und eine Menge Katarakte bildend, aus dem blauen Gebirge zu ihm stößt. Hierauf nimmt er den Namen Hawkesbury an, verbindet noch einige andre von N. und S. herströmende Flüsse, wendet sich nach S. O. und fällt unter 33° 42' in die Brockenbai. Dieser schiffbare Fluß richtet durch unregelmäßige Ueberschwemmungen häufig Schaden

an. Die Fluth steigt 8 Meilen weit und bis soweit gehen die größten Fahrzeuge, weiterhin trägt er nur Schiffe, die nicht über 9' Wasser brauchen;

6) den George, einen geringen Küstenfluß in Cumberland, welcher durch ein morastiges Land in die Botanybai geht;

7) einen schönen breiten Fluß, der sich in die Batemannebai mündet, und 6 Faden, an der Barre aber 9' Tiefe hat. Er ist von Johnsstone entdeckt.

8) einen Fluß auf welchem man 28 Meilen im S. O. von Sidney gestoßen und seine südliche Richtung bemerkt hat. Man glaubt, daß er nach Port Philipp herabströme;

9) den Macquarie, einen Fluß des Binnenlandes. Er entsteht in Bathursthale, etwa unter 33° 30' S. Br. durch die Vereinigung des Fish- und Campbellflusses, worauf er sich nach N. W. wendet, eine mit einer reichen Vegetation geschmückte Landschaft durchströmt, mehrere Flüsse an sich zieht, und sich endlich etwa unter 30° 30' in einem Waldbruche verliert, oder als Brisbane eine entgegengesetzte Richtung nach N. O. nimmt. Ist Oxley's Vermuthung gegründet, daß der Brisbane in eben den Sümpfen, worin sich der Macquarie verliert, seinen Ursprung habe, so ist er gewiß nichts weiter, als die Fortsetzung desselben;

10) den Lochlan oder Lachlan, einen wahren Steppenfluß, der am Berge Lochlan unter 166° 30' L. und 33° 40' S. Br. entspringt, sich nach W. wendet und unter 162° L. in eine ungeheuren Moraste verschwindet. Er verbreitet von der Quelle an sein Gewässer über niedrige und unfruchtbare Sumpfufer, schafft nichts als Moräste und weiche Moore, und stellt in trocknen Jahren während seines langen Laufs von mehr als 100 Meilen, in welchem auch nicht ein einziger Fluß ihm zustößt, nur eine Reihe von Pfützen vor, faßt aber in nassen Jahren in seinem breiten Bette eine Menge Wasser.

Diese 10 sind die vornehmsten bekannten Flüsse von Neusüdwales, deren Zahl sich indeß von Jahre zu Jahre vermehren dürfte: schon hat Oxley auf der Terrasse einen anderen großen Fluß, die Tweed, welche unter den Warning-Bergen fließt, und den Boyne, welcher sich in Curtis-Bai mündet, entdeckt, im Binnenlande aber bei seiner Reise zur Untersuchung des Macquarie die Flüsse Castlereagh, Parry,

Field, Peel, Cockburn, Apsley u. a. passirt, deren Lauf meistens nach N. ging, aber nicht weiter verfolgt werden konnte.

Das Binnenland enthält große Sümpfe und Waldmoore, worunter die, worin sich der Lochlan verliert, und der weite Waldbruch, der den Macquarie in seinem Schooße aufnimmt, die beträchtlichsten zu seyn scheinen, womit wir bis jetzt bekannt geworden sind. Der ganze Lauf des Lochlan geht durch Pfützen: einen bedeutenden Binnensee hat man im Binnenlande noch nicht aufgefunden, kleine sind der Regentslake u. a. Die Küsten enthalten ebenfalls strichweise Sümpfe und Salzhaffe, welche mit dem Meere zusammenhängen, wie die Tom Thumb Lagune, so wie einige geringe Landseen: Taylors Lake gerade unter den 3 Brüdern, scheint darunter der größte zu seyn.

Heilquellen sind bis jetzt nicht aufgesucht; eine heiße Quelle nirgends entdeckt.

dd) Klima.

Das Klima von Neusüdwales bietet alle diejenigen Abstufungen dar, die wir bereits in dem Klima des Kontinents, dessen ganze Länge es einnimmt, bemerkt haben. In der Region der Britischen Niederlassungen dauert der Winter vom März bis zum August, dann regnet es auf der Terrasse im O. der blauen Berge, der Sommer nimmt die Monate von September bis zum März ein, dann regnet es im W. jener Berge, und der Wasserstand im Macquarie und Lochlan steht am höchsten. Die blauen Berge sind mithin die Ghats des Australkontinents. Die Winde, welche aus N. und S. O. über das Meer kommen, nehmen im Sommer ihre Richtung über das Gebirge im W. Die Dünste, welche diese Winde mit sich führen, werden durch die westlichen Vorberge angezogen, und verwandeln sich in Niederschlag, in Regen. Im Winter zieht der herrschende Küstenwind und der Landwind von S. W. nach N. W. Die Wipfel der Bäume auf den Hügeln beweisen das bündig genug. Da die westlichen Winde im Winter über eine große Landstrecke wehen und mit gewaltiger Heftigkeit zu den blauen Bergen gelangen, so drängen diese Berge die Wolken und Dünste zusammen, und schaffen Regen an der Küste und auf der Ostseite der gedachten Berge. Ein nasser Sommer auf der

Ostküste veranlaßt einen hohen Wasserstand im Lachlan und Macquarie. Trifft es sich, daß alsdann auch der Ostwind wehet, so veranlaßt dieß ebenfalls Regen auf der westlichen Seite der blauen Berge, und aus doppelter Ursache wird dann die niedrige Ebene überschwemmt.

c. Einwohner.

aa) Anzahl.

Die Ostküste des Australkontinents, unstreitig die wirthbarste aller Terrassen desselben, ernährt wohl die stärkste Zahl von Eingebornen, auch die Eilande in der Torresstraße sind nicht menschenleer und bloß das Binnenland scheint, wenigstens soweit es bekannt geworden ist, von schwachen Stämmen bewohnt zu seyn. Wir glauben daher, diesem weiten Landstriche 50,000 Eingeborne zu zählen zu dürfen. Aber außer diesen Eingebornen befindet sich auf Neusüdwales auch die Britische Kolonie Cumberland, die gegenwärtig zu 40.000 Menschen angewachsen seyn mag, und dürfte Neusüdwales mithin zwischen 90, bis 100,000 Einwohner zählen.

bb) Die Eingebornen.

Derselbe Mensch, dessen Erbtheil das große Australkontinent geworden ist, verbreitet sich auch über Neusüdwales, nur ist sein Haar wolliger, seine Haut schwärzer, je näher er der Torresstraße rückt, und das Haar verliert an Kräuse, die Haut lichtet sich, wo er sich gegen die Baßstraße senkt. Aber im N. wie im S. sollen die Waldbewohner längere Arme und dünnere Schenkel haben, mithin sich dem Orang-Utang mehr nähern, als die Strandbewohner, woran wahrscheinlich bloß die reichlichere Nahrung der letztren und ihre weniger anstrengende Beschäftigung Antheil haben.

Die Strandbewohner haben auch schon einen Schritt zur Entwilderung dadurch gethan, daß sie sich zu Stämmen vereinigt haben und nicht mehr in einzelnen Familien umherschwärmen. Ihre Stämme heißen Gal, sind durch ein gemeines Interesse vereinigt und haben zum Theile Anführer oder Oberhäupter, wozu überall die stärksten, die muthigsten auserkieset werden.

Auch sind sie nicht ganz ohne Religionsbegriffe: sie haben Zauberer, Carrahdis genannt, die zugleich ihre Aerzte sind, sie haben eine Ahnung von einem zukünftigen Zustande, von einer Fortdauer der Seele: auf den blauen Bergen hauset, wie sie glauben, ein hohes Wesen, das ihre Seele mit Anbetung füllt, und von dem Gipfel jener unübersteiglichen Berge sendet ihnen dieser schreckliche Gott den Blitz, die brennenden Winde und die Ueberschwemmungen, die ihr Land wechselsweise verwüsten.

Aber nicht allein die Strandbewohner legen auf die Asche ihrer Väter, ihrer Freunde einen hohen Werth und ehren sie durch die Aufführung von Grabmählern, wobei sie alle ihre Kunst aufbieten, sondern auch tief im Binnenlande fand Oxley Grabhügel, in runder Form aufgeworfen, worin man den Leichnam in einer Hülle von Opossumfellen und von seinen Waffen bedeckt beerdigt hatte: am Fuße des Hügels war eine Erdbank im Halbzirkel mit Sorgfalt vorgerichtet, und den umherstehenden Bäumen Charaktere eingegraben.

cc) Die Kolonisten.

Die Grafschaft Cumberland ist seit 1788 mit Britischen Unterthanen bevölkert, theils Engländer und Scoten, theils Iren, doch letztere die Mehrzahl.

1788 hatte Philipp 211 Seesoldaten, 564 männliche und 192 weibliche Deportirte nach Port Jackson aufgenommen, wovon indeß 36 auf der Reise gestorben waren, es waren mithin nur 931 wirklich ausgeschifft.

Am 30. Junius 1801 befanden sich in der Kolonie, nach Collins, 5,547, auf Norfolk 961, zusammen 6,508 Einwohner.

1804, wo die Kolonie auf Norfolkinsel noch vorhanden war, zählte man in Neusüdwales . .	8,910
1812 ohne Norfolk	12,471
1815 nach der großen Dürre . . .	12,911
1816	15,175
1817	17,265
1818	25,054
1822 wurde die Volksmenge geschätzt auf	34,500
und wahrscheinlich beträgt sie 1824 .	40,000

da sie theils sich durch sich selbst stark vermehrt, theils durch übergebrachte Verbrecher, theils durch freie Kolonisten, die sich

von Jahre zu Jahre mehren, außerordentliche Verstärkungen erhält.

1818 waren unter der zu 25,054 Indiduen konstatirten Volksmenge

Civilbeamte	157
Militärbeamte und Soldaten . . .	1,033
Proviantstaab	8
Freie Personen, die auf Kosten der Krone unterhalten werden	1,484
Deportirte, die auf Kosten der Krone unterhalten werden	3,903
Freie Personen, die sich selbst unterhalten	18,469
Summe	25,054

dann

Geistliche	6
Männer	14,400
Weiber	4,310
Kinder	6,338
Summe	25,054

An die Personen, die von der Krone unterhalten werden, wurden in eben dem Jahre 4,924 ganze, 773 halbe und 888 Viertelportionen vertheilt.

Die Kolonisten lassen sich unter 4 Klassen bringen: 1) Civil- und Militärbeamte, die zugleich Grundeigenthümer sind; 2) Kolonisten, die sich freiwillig niedergelassen haben; 3) Deportirte, die nach Verflusse ihrer Strafzeit in der Kolonie geblieben und sich daselbst angesiedelt haben, und 4) Deportirte, die noch in der Strafzeit befangen sind. Die Beamten, welche eigenthümliche Grundstücke besitzen, können in der Kolonie auf einem höchst anständigen Fuße und selbst in größerm Ueberflusse, als in dem Mutterlande mit gleichen Einkünften geschehen könnte, leben: sie bedürfen aus demselben für ihre Tafel nichts weiter als Wein und Butter, alles, was auf den Markt kömmt, handeln sie für die gebrannten Wasser, deren Verkauf ihnen bis auf die neuesten Zeiten gestattet war, zu den niedrigsten Preisen ein. Dazu erhält jeder Civil- und Militärbeamte 1 oder 2 Bediente aus der Zahl der Deportirten angewiesen, die für ihn arbeiten müssen, aber von der Krone beköstigt und gekleidet werden. Nur in dem Falle, wo er deren über die ordnungs-

mäßige Zahl bedarf, fallen sie ihm zur Last, doch bleibt es ihm überlassen, ob er sie selbst mit Kleidern und Kost versehen, oder der Krone für jeden täglich 10 Pence in Abrechnung auf ihre Arbeiten vergüten will. Unter diesen Beamten giebt es große Güterbesitzer.

Unter den freiwilligen Angesiedelten sind nur wenige von Geburt und anständiger Erziehung, doch haben einige durch Thätigkeit und Industrie sich zu einem gewissen Wohlstande erhoben: sie machen nebst den Beamten den achtungswürdigsten Stand in der Kolonie aus. Die Krone gewährt allen, die sich freiwillig in Neusüdwales niederlassen wollen, freie Ueberfahrt und Unterhaltung auf dem Schiffe für sich und ihre Familien, bei der Ankunft werden jedem Unverheiratheten 100, jedem Verheiratheten aber 150, und für jedes Kind noch 10 Acres Land angewiesen, und diese Grundstücke sind 15 Jahre lang von allen Abgaben frei, nachher aber tragen 50 Acres 1 Schilling Abgabe. Jeder Kolonist erhält alles, was ihm zu Einrichtung seiner Landwirthschaft Noth thut, selbst die Aussaat unentgeltlich; er findet überdieß auf seinem Gute eine fertige Hütte und die Krone versieht ihn 18 Monate lang mit Lebensmitteln, überläßt ihm ohne Vergütung 2 Deportirte zur Arbeit 1 Jahr lang, und giebt ihm 2 Mutterschweine und eine Zahl Hausgeflügel aus den Viehhöfen der Regierung. Die Ländereien werden indeß den Kolonisten nur unter der Bedingung überlassen, daß sie darauf wohnen, sie urbar machen und für die Erhaltung des der Krone vorbehaltenen Bauholzes Sorge tragen. Der Kolonist wird dadurch völliger Eigenthümer. Dem Gouverneur steht es indeß frei, nach Willkühr auch größere Grundstücke zu überlassen, und es giebt Kolonisten, die 1,500 bis 2,000 Acres im Besitze haben.

Die nach Verlaufe ihrer Strafzeit zu Kolonisten gewordnen Verbrecher erhalten unverheirathet 30, verheirathet 50 und für jedes Kind 10 Acres mehr, und überdieß werden ihnen alle die Begünstigungen zugestanden, die den freiwilligen Ansiedlern bewilligt sind und sie treten nun mit diesen in eine Kathegorie. Einige der Deportirten, die sich in der Kolonie niedergelassen haben, haben ihr Schicksal verbessert und sind ruhige thätige Bürger geworden, aber der größere Theil betreibt seine Geschäfte mit Lauheit, setzt seine Ausschweifungen fort, selbst wenn

er Hausvater geworden ist, und kann solchergestalt auf keine Weise vorwärts kommen.

Die deportirten Verbrecher, welche ihre Strafzeit aushalten, werden als Gefangne betrachtet und zu zweckdienlichen Arbeiten angehalten. In Betreff der Arbeitsstunden und der Rationen sind alle Deportirte, sie mögen für Rechnung der Krone oder bei Privatpersonen arbeiten, einerlei Verordnungen unterworfen. Wer Deportirte in seinen Privatdienst nimmt, darf dieselben nicht bestrafen: bei Klagen über schlechte Aufführung oder Nachlässigkeit werden sie nach Befinden des Gouverneurs gegen andre zurückgenommen und zu den öffentlichen Arbeiten verwendet. Die Zahl der Deportirten, welche den Privatpersonen bewilligt werden, hängt von der Willkühr des Gouverneurs ab: in der Regel kann jeder Civil- oder Militärbeamte so viele Deportirte in Dienst nehmen, als er zu unterhalten im Stande ist. Die Krone gebraucht die ihrigen zum Anbau und zur Urbarmachung der Staatsländereien, zur Anlegung von Straßen, in den Ziegeleien und zum Behauen von Zimmerholze und Pallisaden. Alte Leute, Hinkende und Schwache werden als Aufwärter in den Hospitälern angestellt. Die weiblichen Gebrechlichen müssen den Mais ausjäten, einsammeln und reinigen, oder spinnen, für die Krankenhäuser waschen und andre leichte Arbeiten verrichten. Das ganze Jahr hindurch beginnen diese Arbeiten mit dem Aufgange und endigen mit dem Untergange der Sonne, dabei wird 1 Stunde für das Frühstück und 2½ für den Mittag freigegeben. Alle Verbrecher haben, mit Ausnahme der in den Gefängnissen verwahrten, den Sonnabend frei, um Pflanzen und Gemüse für ihren eignen Gebrauch zu bauen. Zur Ermunterung versieht die Krone sie mit der Saat, und verwilligt Prämien für die Fleißigen. Zur Verbesserung der Straßen und zu andern öffentlichen Arbeiten wählen die Aufseher die Zeit, wo am wenigsten auf den Feldern zu thun ist; zur Ausbesserung der Straßen zu Sidney und Paramatta werden die zum Kettentragen verurtheilten Verbrecher genommen.

Der sittliche Zustand der Kolonisten läßt noch vieles zu wünschen übrig, und ist lange so empfehlungswerth nicht, als ihn uns Péron schildert: „Nie hat sich viel„leicht der glückliche Einfluß der gesellschaftlichen Anstal-

„ten auf eine glänzendere und rühmlichere Weise bewährt „als auf diesen freien Gestaden. Dort finden sich jene „furchtbaren Straßenräuber beisammen, welche so lange der „Schrecken der Regierung ihres Vaterlandes waren: aus„gestoßen aus dem Schooße der Europäischen Gesellschaft, „verbannt auf die äußersten Enden des Erdballs, vom er„sten Augenblicke ihrer Verbannung an zwischen der Ge„wißheit der Strafe und eines glücklicheren Looses, un„aufhörlich umgeben von einer eben so unerbittlichen als „thätigen Aufsicht, sind sie genöthigt gewesen, ihre der ge„sellschaftlichen Verfassung zuwiderlaufenden Sitten abzu„legen. Die meisten sind wieder in die Zahl der Bür„ger eingetreten, nachdem sie durch die harte Sklaverei „für ihre Verbrechen gebüßt hatten. Da ihnen selbst we„gen der Erhaltung des Eigenthums, das sie erworben „haben, an Handhabung der Ordnung und der Gerechtig„keit gelegen seyn muß, da sie fast zu gleicher Zeit Ehe„männer und Väter geworden sind, so sind sie durch die „stärksten und liebsten Bande an ihren gegenwärtigen Zu„stand gefesselt. Dieselbe große Umwandlung ist durch „dieselben Mittel bei den Weibern zu Stande gebracht: „elende faule Dirnen sind nach und nach zu regelmäßigern „Grundsätzen in ihrem sittlichen Betragen geführt, und „stellen jetzt verständige und arbeitsame Hausfrauen vor." Allein zu diesem Gemälde hat die Güte Pérons die Farben geliehen: im Allgemeinen ist wohl in keiner Britischen Kolonie die Sittenlosigkeit größer, als in dieser Spitzbuben-Kolonie, die meisten Kolonisten führen eine sehr ausgelassene Lebensart, und noch ist es dem sonst thätigen Gouvernement nicht gelungen, dem allgemeinen Verderbnisse Schranken zu setzen, und der Unsittlichkeit den Muth zu nehmen.

Das fürchterlichste Uebel für die Kolonie ist die Neigung ihrer Bewohner zur Trunkenheit. Nirgends hat der Branntewein einen höhern Werth: er ist die Axe, um die sich Alles dreht. Zwar ist sein Preis, wie der aller geistigen Getränke, ungemein hoch, und die Flasche wird mit 4 bis 5 Rthlrn., wenn der Verkauf verboten ist, wohl mit 9 Rthlrn. bezahlt, demunerachtet findet er einen sehr schnellen Absatz. Die Frauen unter den Deportirten sind diesem Laster eben so ergeben, als die Männer. Wein ist weniger beliebt. Steigt indeß der Luxus

höher, so wird man auch den Wein besser schätzen lernen, und kann er auch nur ein wenig von den andern Berauschungsmitteln ersetzen, so wird doch dadurch einiger Vortheil entstehen, und die durch den unmäßigen Genuß des Brannteweins erzeugten Uebel werden minder groß seyn. Vergeblich haben bisher die Beamten in der Kolonie das Beispiel der Mäßigung in dieser Hinsicht gegeben. Selbst das Verbot des Brannteweinverkaufs hat keine Wirkung: Drohungen, Bitten und Züchtigungen sind umsonst angewendet; durch den Branntewein sind Güter vernachlässigt und endlich ganz verlassen, die heillosesten Betrügereien entstanden und endlose Processe aufgeregt. Nächst dem Trunke ist das Spiel die gewöhnlichste Ausschweifung der Kolonisten: es ist nicht selten, daß einer, nachdem er Alles verloren, selbst seine Kleider auf das Spiel setzt. Mordthaten fallen zuweilen vor, aber häufiger sind Diebereien und alle andere Arten von Betrügereien, die die Deportirten auch hier nicht vernachlässigen. Die wirksamste Strafe gegen den Diebstahl ist wohl die Versetzung in einen entlegnen Theil der Kolonie, indem die Furcht von alten Bekannten getrennt zu werden und einsam zu leben, mehrern Eindruck als körperliche Strafen macht.

Geht der Deportirte eine ordentliche Heirath ein, so ändert sich oft sein Betragen, aber die meisten leben in einer wilden Ehe. Kömmt ein mit verurtheilten Weibern beladnes Schiff an, so darf jeder Unverheirathete sich an dessen Bord begeben, um sich eine Frau auszusuchen, die er sogleich nach Hause führt, ohne einer andern Ceremonie, als der Einwilligung seiner Auserwählten zu bedürfen. Das Gouvernement kümmert sich hierum nicht; ihm wird dadurch die Sorge für die Nahrung und Kleidung der weggeführten Person entnommen. Der Gottesdienst wird sehr lau betrieben: es gab 1817 in der ganzen Kolonie erst 6 Geistliche. Die Kirchen stehen gewöhnlich leer, obgleich die Konstabel sich die größeste Mühe geben, die Deportirten des Sonntags in die Kirchen zu treiben. Indeß mag auch wohl daran die Schuld liegen, daß die Kolonisten aus allen in dem Mutterlande befindlichen Sekten zusammengesetzt und doch nur bloß Geistliche der Episkopalkirche vorhanden sind. So besteht ein großer Theil der Kolonisten aus katholischen Iren. Schulen sind zwar in neuern Zeiten angelegt, indeß sieht man doch noch

immer viele Kinder ohne Erziehung aufwachsen: selbst für die Kinder der Eingebornen hat man zu Paramatta eine Schule errichtet, und 1818 war eine Prüfung dieser Kinder angeordnet, welcher über 300 eingeborne Männer beiwohnten.

Mit den Eingebornen leben die Kolonisten jetzt im Frieden und Eintracht, und treiben mit denselben einen vortheilhaften Tauschhandel. Dieß war in den ersten Zeiten der Kolonie nicht so, und die Betrügereien, die sich die Kolonisten gegen die Wilden erlaubten, hatten diese so aufgebracht, daß sie den Weißen in den Wäldern überall auflauerten, und meuchelten, wo sie solche nur finden konnten. Jetzt sieht man sie häufig in den Straßen von Sydney und Paramatta, und selbst ihre Weiber scheinen sich den Europäern mehr zu nähern.

d) Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel.

Kultur des Bodens.

In der Grafschaft Cumberland findet überall, wo Kolonien angelegt sind, ein geregelter Ackerbau statt, der jetzt schon soweit vorgerückt ist, daß die Kolonie keiner weitern Zufuhr bedarf, sondern in guten Jahren selbst mehr erzielt, als sie konsumiren kann. Aber dieser Ueberfluß, so sehr er auch in die Augen springt, hat doch die sorglosen Eingeborneu nicht zur Nachahmung reizen können.

1804 hatte das Gouvernement erst 52,000 Acres vertheilt, wovon 17,000 mit Kornfrüchten bestellt wurden. Die folgende Tabelle über die Vertheilung des Grundes und Bodens der Kolonie aus den Jahren 1813 bis 1817 hat uns Oxley mitgetheilt:

Bestellte Acker	1813	1814	1815	1816	1817
Waizen	7,386	8,571	10,712	13,238	14,446
Mais	13,814	5,880	6,089	7,540	11,714
Gerste	694	537	708	836	656
Hafer	299	355	610	787	148
Hülsenfrüchte	68	33	51	68	103
Kartoffeln	308	205	333	380	335
Gemüse	960	906	901	1,102	863
Wiesen	52,976	61,679	67,521	88,685	92,894
Total	151,057	181,787	208,547	221,657	224,003

Die Getraidegattungen, die in der Kolonie gebaut werden, sind: Waizen, Mais, Gerste und sehr weniger Hafer: Waizen giebt das Brodtmehl, die übrigen Körner werden zum Viehfutter verwendet. Die Methode, wie die Kolonisten bei der Urbarmachung des Bodens verfahren, ist folgende: der von ihnen angewiesene Platz wird von Bäumen gereinigt, die sie entweder fällen oder abbrennen, im erstren Falle aber die Stämme auf einen abgesonderten Haufen bringen und in Asche verwandeln. Diese Arbeit ist zwar äußerst beschwerlich, aber unerläßlich, weil die Erde, worauf Holz verbrannt ist, erst nach einigen Jahren fruchtbar wird. Die Wurzeln läßt man in der Erde, indem ihre Ausrodung zu viele Zeit und Kosten wegnehmen würde, gräbt sodann den Boden auf, und zerschlägt die Schollen mit der Hacke, worauf die Saat ausgesäet und eingeegget wird. Waizen wird in der Regel von dem 1. Juli, Mais vor Ende Septbr. gesäet: der erste reift im November und wird um Weihnachten geschnitten, der Mais im Januar, und die Aerndte fängt im Februar an, dauert aber wohl bis zum Mai, je nachdem die Körner früher oder später gesteckt sind. Im December säet man oft Mais auf die Waizenstoppel, um eine zwiefache Aerndte zu haben, indeß scheint dieß nicht vortheilhaft zu seyn. Trockenheit im August und September schadet häufig dem Waizen, der aber noch mehr durch Insekten leidet; die brennenden Nordwestwinde im December reiben zuweilen die ganze Maisärndte auf. Zuweilen zerstören auch starke Hagelschauer die schönsten Hoffnungen des Landmanns, im Durchschnitte aber ist die Aerndte so ergiebig, daß man vom Waizen 8 bis 16, vom Mais 150 bis 300 Körner ärndtet. 1817 sind 15,242 Bushels Waizen und 41,916 Bushels Mais ausgesäet.

Außer Getraide werden auf den Feldern Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Tabak, Hanf und Flachs gezogen: alles zum Bedarfe. Tabak geräth vorzüglich gut und man hat bereits einen Einfuhrzoll von 4 Pence auf jedes Pfund fremden Tabak legen können. Der Flachs ist einheimisch: der Neuseeländische Flachs wird noch nicht gebauet, auch dürfte das Klima dafür zu warm seyn. Mit der Baumwolle sind Versuche gemacht, und gewiß dürfte dieß Produkt auf trocknem Boden recht gut einschlagen, es wird indeß noch nicht im Großen gebauet. Der Hopfenbau ist

gelungen, und man hofft bald so vielen Hopfen zu erzielen, als die neueingerichteten Brauereien bedürfen.

Die Gärten der Kolonisten bringen alle Europäische Gemüse hervor, und sind zugleich mit einigen andern, die der Tropenzone angehören, wie Yams und süßen Pataten, besetzt. Von Fruchtbäumen zieht man darin Aepfel, Birnen, Pfirsichen, Feigen, Maulbeeren, Quidden, Mandeln, Granatäpfel, Orangen und Citronen: unter allen Obstarten aber scheint keine besser zu gedeihen, als die Pfirsiche, womit ganze Felder bedeckt sind und aus deren Früchten man einen angenehmen Branntewein und Essenz bereitet, ja in einigen Strichen in solchem Ueberflusse hat, daß man die Schweine damit mästet. Orangen, die man sonst das Stück zu 6 Pence bezahlte, kosten jetzt im Dutzend soviel; Erdbeeren und Melonen sind vortrefflich, nur Stachelbeeren und Johannisbeeren behalten zwar das ganze Jahr über ihre Blätter, tragen aber keine Früchte: die Rebe, die am Spalier sehr gut fortkömmt, versuchte man anfangs bei Paramatta im Großen anzubauen, allein ohne Erfolg, obgleich Französische Winzer den Weinbau leiteten, indem die Winde aus N. W. Schößlinge, Blüthen und Blätter zerstörten. Jetzt hat man in andern Strichen Rebenarten angelegt, die besser eingeschlagen sind. Auch die Olive gedeihet, indeß hat man diese Staude nur erst im Kleinen angezogen.

Das Hornvieh besteht aus einer gemischten Rasse, die aus Brasilien und Bengalen abstammt: das Fleisch ist vortrefflich, die Kühe geben aber wenige Milch, und da sich die Pflanzer aus Mangel an weiblichen Dienstleuten ungern mit der Milchwirthschaft befassen, so gehört Butter zu den Luxusartikeln der Kolonie, die man noch zum Theil aus dem Mutterlande bezieht. Der Ochs übernimmt meistens den Ackerzug und dient sonst zum Lastthier. Es giebt in den innern Wäldern aber auch verwildertes Rindvieh, welches von dem originirt, welches zuerst vom Kap hierhergeführt und von den Kolonisten so schlecht gewartet wurde, daß es sich in die Wälder verlaufen konnte, wo es jetzt in starken Heerden angetroffen wird. Die Pferde sind aus einer Vermischung der Rassen vom Kap, von Bengalen und England entstanden, haben aber dadurch nichts gewonnen, und das einheimische Pferd ist schlecht gebauet, und hat nicht das Feuer und die Ausdauer seiner Ahnen, indeß sind neuerdings eigne Gestüte angelegt und mit

Englischen Beschälern ausgestattet. Vorzüglich scheint das Klima dem Schaafstande anzusprechen: dieß Thier ist aus England eingeführt und in seiner sechsten Generation weder in Hinsicht der Wolle noch des Fleisches ausgeartet; man hat gegenwärtig Merinos zugebracht, und hofft im Stande zu seyn, die schönste feine Wolle zu produciren, wie man denn auch schon Quantitäten davon dem Mutterlande zugeschickt hat. Das Schaaf hat hier einen Feind, der ihm nicht minder gefährlich ist, als der Wolf auf der alten Erde: Dieß ist der dasyurus macrourus, die Hyäne Australien's, der bei den Kolonisten nur wegen seines schwarzgestreiften Fells der Hundstiger heißt. Die Ziege hatte sich anfangs in der Kolonie stark verbreitet, scheint aber nicht mehr zu gedeihen, und wird daher vernachlässigt. Die Schweine, meistens von Schinesischen Rassen, sind zwar auf dem Australlande nicht zu Hause, haben sich aber außerordentlich vermehrt, und ihr Fleisch wird vorzüglich an die Deportirten ausgegeben. Die Kaninchenzucht ist nicht gediehen, auch scheinen die Dammhirsche, die aus Bengalen übergebracht sind, sich nicht vermehren zu wollen. Dagegen sind die Kolonistenhöfe mit Geflügel aller Art reichlich besetzt, und wimmeln von Truthühnern, Hühnern, Gänsen vom Kap, großen Brasilischen Enten, Perlhühnern und Tauben. Die Bienen, die aus Europa übergebracht sind, haben von der Reise nicht gelitten und vermehren sich: der wilde Honig, den eine Gattung dieser Thiere auf den höchsten Eucalypten sammlet, ist eine Lieblingsspeise der wilden Eingebornen. In der Kolonie befanden sich an größerm Vieh;

Größeres Vieh	1804	1810	1813	1814	1815	1816	1817
Pferde	450	1,114	1,891	2,197	2,328	2,451	2,851
Rindvieh	3,500	9,897	12,543	23,263	25,279	21,216	33,637
Schaafe	16,000	33,813	45,621	73,230	62,476	55,097	66,684
Ziegen	950	1,731	1,750	1,810	1,891	1,664	1,832
Schweine	14,000	8,992	14,641	10,921	10,106	11,372	15,634
Total	34,900	56,547	76,446	111,421	102,980	91,800	120,638

Der Viehstapel würde bereits weit stärker angewachsen seyn, wenn die große Dürre im Jahre 1813, wo es in 10 Monaten nicht geregnet hatte, nicht einen äußerst nachtheiligen Einfluß gehabt, und allein 5,000 Schaafe und 3,000 Stück

Rindvieh aus Mangel an Futter weggerafft hätte. Seitdem hat sich derselbe von Jahre zu Jahre vergrößert, besonders sind die Schäfereien ungemein angewachsen, und 1820 wurden bereits 3,675 Pferde, 55,450 Stück Rindvieh, 201,240 Schaafe, 2,000 Ziegen, 24,822 Schweine, mithin 283,187 Stück größeres Vieh gezählt.

Von einer Forstkultur kann zwar vorläufig noch nicht die Rede seyn, indeß hat doch das Gouvernement Sorge dafür getragen, daß bei dem Swedgen und Abholzen das Bauholz möglichst geschont werde, und für sich besondre Staatswaldungen zu diesem Zwecke vorbehalten. Zu den vornehmsten Forstbäumen gehören die Eucalypten und Melaleuken, oder wie die Kolonisten sie nennen: der blaue, der rothe und der getüpfelte Gummibaum, die ein rothes und festes Holz haben, und wenn sie in dem vollen Wachsthume stehen, zu Schiffsrahmen und Planken sehr tauglich sind, dann die Stringybark, der Eisenbaum, der Terpentinbaum, das Lightwood, die Stieleiche, der Mahagony, die Ceder, der Buchsbaum, die Theemyrthe und einige Fruchtbäume. Alle diese Bäume werfen am Ende des Jahres ihre Rinde ab, und sind immer belaubt, indem die neuhervorbrechenden Blätter die alten nur abstoßen. Von den Eichen sind diejenigen, die in Sümpfen stehn, weit vorzüglicher zum Bauholz, als die die Anhöhen bekränzen. Der Mahagonybaum gleicht ganz dem Amerika's, und sein Holz nimmt eben die schöne Politur an. — Die Jagd ist völlig frei.

Der Fischfang in den Flüssen, Teichen und im Meere, liefert den Kolonisten den Bedarf, für die eingebornen Strandbewohner macht er die Hauptbeschäftigung aus. Die Jagd der Robben und der großen Seethiere ist ebenfalls keiner Einschränkung, keinem Reglement unterworfen. Jeder, der sich damit befassen will, rüstet ein Fahrzeug aus, und besucht die in der Baßstraße belegnen Eilande, wo sich diese Thiere vormals in ungeheuren Heerden aufhielten. Jährlich seegeln mehrere Fahrzeuge nach dieser Straße ab, wo sie auf jedem Eilande einige Jäger zurücklassen, die auf 6 Monate mit dem gehörigen Proviant versehen und bestimmt sind, die Phoken, wenn sie, um die Begattung zu vollziehen, an das Land gehen, todtzuschlagen und ihren Thran und Felle zu sammlen. Nach Verlaufe dieser Zeit, erscheint das Schiff von neuem an dem

Gestade des Eilandes, und holt die Jäger und den Jagdgewinn ab, der gemeiniglich äußerst einträglich ausfällt: die Felle gehen meistens nach China. Da jedoch in Hinsicht dieser Jagd noch keine Verordnungen bestehen, so hat man die Thiere dermaßen beunruhigt, daß sie sich zum Theil aus jener Meerenge weggezogen haben, ja man hat sogar die Mutter mit ihren Jungen nicht geschont und alles ausgerottet, was vorgekommen ist. Der Walfischfang wird ebenfalls von Port Jackson betrieben, und einige Schiffe dazu ausgerüstet.

Ein eigentlicher Bergbau ist von den Kolonisten noch nicht unternommen: die Steinkohlen aus dem Distrikte Newcastle werden nur in geringer Menge ausgebracht, aber die Gewinnung des Steinsalzes hat man noch nicht versucht, und begnügt sich dieß unentbehrliche Gewürz aus dem Meere abzuschlämmen. Kalk wird aus Muscheln und Steinen gezogen, auch sind verschiedne Ziegeleien angelegt. Das häufige Eisen wird noch nicht zu Gute gemacht.

bb) Kunstfleiß.

In einer so jungen Kolonie können die verschiedenen Zweige des Kunstfleißes keinen großen Umfang gewonnen haben: noch ist selbst die Zahl der Handwerker viel zu geringe, um nur die Arbeiten für das Gouvernement zu bestreiten. Wenn ein Kolonist etwa eines Ziegelbrenners oder Zimmermanns bedarf, so kann er solchen nur durch besondre Begünstigung erhalten. Die wenigen Handwerker fordern für ein Tagelohn 5 bis 6 Schillinge, und es sind daher nur die reichern Kolonisten im Stande, dergleichen zu miethen. Ueberhaupt sind der Maurer, Zimmerleute, Tischler, Rademacher, Drechsler, Schuster für den Bedarf zu wenige. Zwar pflegt jeder Deportirte gern das Handwerk zu ergreifen, was er in frühern Jahren erlernt hat, aber nur selten sind Deportirte aus den nützlichen Handwerken vorhanden. Dagegen soll es der Professionisten, welche für den Luxus arbeiten, weit mehrere geben, diese aber für die junge Kolonie nur wenigen Nuzzen gewähren.

Die weite Entfernung vom Mutterlande hat indeß bereits einigen Fabriken das Daseyn gegeben: so giebt es Wollwebereien, Baumwollweberei von Musselin und grober Zeuge zur Kleidung, Gerbereien, die Känguruh-,

Robben- und Hausthierfelle verarbeiten, Töpfereien, Ziegelbrennereien, Kalköfen, Brauereien und 1 große Branntweinbrennerei bei Sydney, seitdem das Verbot Branntewein aus Korn zu brennen nunmehr aufgegeben ist. Da man bisher keinen Hopfen hatte, so mußte man statt dessen zu dem Biere einen Zusatz von solanum nehmen, der ihm jedoch einen widrigen Geschmack mittheilte; seit kurzem hilft Vandiemensinsel Port Jackson mit Hopfen aus. Auch hat man kürzlich Neuseeländischen Flachs eingeführt und läßt ihn durch weibliche Sträflinge unter Anleitung von 2 Neuseeländerinnen bereiten, nachmals aber zu verschiednen Arten von Zeugen verarbeiten.

cc) Handel.

Neusüdwales bietet zur Ausfuhr dar: Korn, Mehl, Viktualien, Wolle und gegerbte und ungegerbte Häute, lauter Produkte, die auf seinem Boden bisher exotisch waren, von inländischen aber Oel, Thran, Fischbein, Kängurubhäute und Fische, außerdem Steinkohlen und Holz, welche beide letztre Artikel vorzüglich nach dem Kap gehen. Wolle macht jetzt die Stapelwaare aus: 1822 giengen 181,500 Pf. nach London, die daselbst das Pf. mit 18 gGr. 8 Pf. bis 1 Rthlr. 2 gGr. 4 Pf. bezahlt wurden. Auch gehen jetzt Thran, Cedern- und andres Schiffsbauholz nach England, von welchen Artikeln eine Parlimentsakte 1822 den Einfuhrzoll aufgehoben hat. Einfuhrwaaren sind breite Tücher, kurze Waaren, Musseline, Hüte, Schuhwerk, Wein, Butter, Seife, Eisenwaaren, grobe Schlosserarbeit, Segel- und Tauwerk, Pulver, Blei, Gewehre, Bücher und Landcharten, die es aus dem Mutterlande erhält, und seidene und baumwollne Zeuge, Thee, Zucker, Kaffee, Gewürze, Tabak, Porzellan, gebrannte Wasser und Reis, die ihm Bengalen liefert. Der jährliche Verbrauch indischer Produkte macht etwa eine Ladung von 200 Tonnen aus, wobei jedoch 100 bis 150 pCt. gewonnen werden. Eine Kiste oder Ballen Kaufmannsgut bezahlt nicht mehr als 6 Pence oder etwa 4 gGr. Einfuhrgebühr, bloß die gebrannten Weine und Liköre waren bisher Einschränkungen unterworfen, da man die Leichtigkeit, sich solche zu verschaffen, für die Hauptursache der sich häufig zeigenden Unordnungen ansah. Nur gegen die schriftliche Erlaubniß des Gouverneurs war die Einführung gestattet, doch wurde vorher der Bedarf der Kolonie erwogen, und besondre Licenzen an Krämer

und Beamte ertheilt, den Einwohnern selbst aber nur die Einziehung einer äußerst geringen Quantität erlaubt. Wer Branntewein einführt, muß für die Gallone 10 Schilling bezahlen, wer eine Licenz erhalten hat, darf die Gallone für 20 Schilling verkaufen. Da jedoch kein baares Geld, sondern Waaren dafür gegeben werden, so wurde diese theure Waare von dem Krämer 3mal höher ausgebracht. Allein den Officieren war es gestattet, ihre Provision an Branntewein gegen Waaren einzutauschen, aber nicht mehr, die für sie arbeitenden Handwerker und Tagelöhner in Branntewein zu bezahlen. Jetzt wird der Handel mit Branntewein nicht mehr so strenge genommen, obgleich die Gesetze noch immer nicht wiederrufen sind.

Die Handlungsschiffe der Kolonie bestehen aus etwa 20 Schoonern oder Sloopen von 30 bis 60 Tonnen, die zum Handel mit Hobartstown und in die Baßstraße zum Fange der Phoken auslaufen, in einigen verdeckten oder halbverdeckten Fahrzeugen von 10 bis 15 Tonnen, die das Getraide von dem Hawkesburyflusse nach Port Jackson verfahren, aus 10 bis 15 Kohlenschiffen, welche die Kohlen aus Newcastle führen, und aus 10 bis 12 Briggen von 250 bis 300 Tonnen, die nach Bengalen, nach dem Kap und nach den Britischen Häven fahren: 1824 gingen 10 dieser Schiffe nach Europa, um dahin Wolle, Häute, Fischbein, Thran, u. s. w. zu bringen. Alle diese Schiffe sind in der Kolonie von Cedern-, Mahagoni- und Acajouholze aufgelegt.

Der Handel mit Schina, wohin die Kolonie ihre Phokenfelle und in der Folge auch Tripang äußerst wohlfeil verhandeln könnte, steht ihr nicht frei, sondern sie muß diese Waaren der Ostindischen Gesellschaft überlassen; dem Kap kann sie Holz und Steinkohlen liefern, und dafür Wein zurücknehmen. Ihr Haupthaven ist Port Jackson, indeß dürften bei steigender Volksmenge und weiterer Verbreitung derselben viele andere Baien und Häven ihr zu Gebote stehen. Der nächste Englische Haven Bintang ist 1,550 Meilen von ihr entfernt, und ein Schiff, das von Port Jackson durch die Torresstraße geht, braucht bei glücklicher Fahrt doch bis dahin 2 volle Monate, bis Kanton 50 und bis zum Kap durch die Baßstraße 40 bis 45 Tage.

Der Tauschhandel mit den Eingebornen ist äußerst vortheilhaft: sie erhalten von den Kolonisten einige unentbehrliche Eisenwaaren und vorzüglich Branntewein, wofür sie Känguruh- und Opossumhäute, Schildkrötenschaalen,

Federn u. dgl. zurückgeben. Es bestehen für diesen Handel gegenwärtig die strengsten Anordnungen, und nicht jeder ist berechtigt zu dessen Betreibung.

Für den Verkehr im Innern giebt es bereits mehrere Heerstraßen, die freilich noch nicht chausseemäßig vorgerichtet, aber doch fahrbar sind, und auf öffentliche Kosten unterhalten werden. So die Straßen, die nach Paramatta, nach Newcastle, nach den übrigen Pflanzstätten, nach Bathurst über Richmond und die blauen Berge, und nach der Cow Pasture führen.

Die kursirende Münze soll die Englische seyn, worin auch Buch und Rechnung geführt wird, aber der hier herrschende Mangel an Baarheit drückte vorzülich in den ersten Zeiten die Kolonie nieder. Die im Jahre 1800 in Umlauf gesetzten Kupfermünzen, welche den 100fachen Werth ihres wirklichen Gehalts haben sollten, waren fast ganz verschwunden, und eigentliches Silbergeld sah man gar nicht, außer einige Piaster, die vor 2 Jahrzehnten durch Zufall in Umlauf gesetzt wurden. Als Bezahlung im Handel und Wandel kursiren die Bankzettel der seit 1817 errichteten Neusüdwalesbank, die auch zu 10 Procent discontirt, und welche gegenwärtig die einzige Münze ausmachen, die man hat. Dadurch sind die Privatscheine, die vormals kursirten und wodurch der Schuldner zu einer bestimmten Zeit Zahlung zu leisten versprach, so ziemlich außer Kurs gesetzt und einigermaaßen ein Kredit begründet: es konnte nämlich Jeder Scheine ohne Einschränkung ausstellen und diese wanderten aus Hand in Hand, und vertraten die klingende Münze. Da indeß die Leichtigkeit sich durch bloße Hinsetzung seines Namens Kredit zu verschaffen, zu den gröbsten Unregelmäßigkeiten führte, und die Processe, die zwischen den Krämern und den Landeigenthümern desfalls obwalteten, in das Unendliche giengen, so hat man durch den Kredit, den die Krone den Bankzetteln verliehen hat, der Agiotage ziemlich abgeholfen, und das Gleichgewicht zwischen den Güterbesitzern und den Krämern hergestellt: denn der Tauschhandel, der bei dem Mangel an Baarheit überall eingeschlichen war, hatte vor allen die Güter- und Landbesitzer gedrückt.

Der mittlere Preis der Lebensmittel stand im Jahre 1809, mithin vor den dürren Jahren, zu Port Jackson folgendergestalt:

	Rthlr.	Gr.	Pf.
Der Bushel Waizen (etwa 1¼ Berl. Schffl.)	3	21	
— — Mais	1	15	
— — Gerste	1	15	
— — Hafer	1	11	
Der Centner Kartoffeln	3	6	
Das Dutzend Pfirsichen	s	1	3
Ein Quart Schminkbohnen	s	2	6
— — Erbsen	s	7	9
Ein Pfund Rind- oder Schöpsenfleisch	s	9	9
— — Känguruhfleisch	s	5	s
Ein Truthahn	3	6	s
Eine Gans	2	14	s
— Ente	1	7	s
Ein Huhn	s	18	s
— Pfund Butter	3	6	s
— Quart Milch	s	8	s

man sieht also, daß es damals durchaus nicht wohlfeil war und bloß Fische waren um einen sehr billigen Preis zu haben. Jetzt hat sich das zwar sehr geändert, indeß ist es noch immer im Verhältnisse theuer geblieben. Der Lohn eines Bedienten war 1809 mit Kost täglich 8, ohne Kost 20 Groschen, und jährlich mit Kost 65 bis 78 Rthlr. —

e) Kolonialverfassung.

Neusüdwales ist durch die Briten gegründet, den Briten gehörig, allein diese Nation konnte ihren entfernten Kindern nicht die nämlichen Gesetze und organischen Einrichtungen als Aussteuer übergeben, deren sie selbst genießt: sie sah sich genöthigt, die Kolonie für den Anfang, und bis dahin, wo sie sich selbstständiger und freier bewegen kann, unter die Aufsicht eines Militärgouvernements zu stellen *).

Die höchste Gewalt ist dem Generalgouverneur übergeben, welcher wie die übrigen Centralbehörden seinen Sitz in der Stadt Sydney hat: er verbindet die Würde eines Generalkapitäns mit der der höchsten Magistratsperson. Als erstrer hat er das Recht, die allgemeinen Kriegsgerichte anzuordnen, ihre Urtheilssprüche zu bestätigen oder

*) Im Anfange 1825 ist der Kolonie ein legislative court von der Krone bewilligt, mithin der erste Anfang zu ihrer künftigen ordentlichen Organisation!

für ungültig zu erklären, auch führt er die Oberaufsicht über alle Königliche Schiffe, die nicht unter eigenen Havenkapitänen fahren: in letztrer Eigenschaft besitzt er das Recht der Begnadigung, nicht allein hinsichtlich der Uebertreter der Gesetze in der Kolonie, sondern auch der deportirten Verbrecher. Diese Begnadigung ist entweder bedingt oder unbedingt. In erstrem Falle wird der Verbrecher in der Kolonie von der Strafe frei und in seine bürgerlichen Rechte eingesetzt, doch darf er nach Europa nicht zurückkehren, im zweiten Falle kann er sogleich und ohne alle Einschränkung in sein Vaterland zurückkehren oder ferner in der Kolonie bleiben. Dem Gouverneur steht 1 Vicegouverneur zur Seite und untergeordnet sind der Untergouverneur zu Hubartstawn und der Kommandant von Melville.

Durch eine Parliamentsakte sind für die Kolonie 3 hohe Gerichte festgesetzt: 1) das Civilgericht (curt of justice) besteht aus 1 rechtserfahrnen Richter (Judge advocate) und 2 in der Kolonie ansässigen Gutsbesitzern; sie werden von dem Gouverneur besoldet und ernannt, und die Berufung von diesem Tribunale geht in allen Fällen, wo der Gegenstand unter dem Werthe von 300 Pf. Sterl. ist, an ihn selbst, übersteigt er aber 300 Pf. Sterl. an den Britischen König und seinen Staatsrath. Von dem Richter werden auch in Verbindung mit 1 Friedensrichter ungerechte Deportationen untersucht; 2) das Kriminalgericht (Criminal judicature) welches über alle Kapitalverbrechen, Verrätherei und andre Vergehungen spricht, von dem Generalgouverneur zusammen berufen wird, und aus dem Richter, 3 Officieren von den Landtruppen, 3 von der Marine, welche von dem Generalgouverneur erwählt werden, zusammengesetzt ist. Gegen den Verbrecher wird die Anklage eingereicht und der Proceß eben so verhandelt, wie in Altengland; nur darf der Angeklagte keinen Anwald haben, sondern muß sich selbst vertheidigen. Das Gericht spricht das Schuldig oder Unschuldig über den Angeklagten aus, und in Fällen, wo die Strafe durch das Gesetz nicht bestimmt ausgesprochen ist, modificirt es dieselbe nach Gutachten. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet, aber in Fällen, wo es auf Leben und Tod ankömmt, muß der Ausspruch einstimmig seyn, sonst spricht der Königl. Rath zu London die Entscheidung aus. In allen andern Fällen sind die Urtheils-

sprüche dieses Gerichts definitiv; doch steht es dem Verurtheilten frei, die Gnade des Generalgouverneurs anzurufen, welcher das Recht hat, das Urtheil entweder zu bestätigen, oder die Vollziehung aufzuschieben, die Strafe zu mildern oder den Verbrecher ganz zu begnadigen; 3) das Viceadmiralitätsgericht, aus 1 Richter und 12 Mitgliedern bestehend, wozu sowohl Pflanzer, als Kauf- und Seeleute genommen werden, doch kann im Nothfalle das Gericht aus dem Richter und 4 Mitgliedern sich bilden. Unter die Gerichtsbarkeit desselben gehören alle Verbrechen, Seeräubereien und Vergehungen, welche auf dem Meere oder in den Seehäven innerhalb der Gränzen des Gouvernements begangen werden. Beständiger Richter dieses letztren Gerichts ist der Vicegouverneur.

Der Generalgouverneur, der Vicegouverneur und der rechtserfahrne Richter sind Friedensrichter kraft ihres Amts. Zu sonstigen Friedensrichtern ernennt der Generalgouverneur so viele Officiere, als die Ausdehnung und wachsende Bevölkerung der Kolonie erfordere. Das Englische Recht ist Norm. Processe sind hier an der Tagsordnung, und Turnbull berichtet, daß 1800, wo die Bevölkerung von Sydney etwa 2,600 Individuen betrug, nicht weniger als 300 Streitsachen für die nächste Gerichtssitzung bereit gelegen hätten, und daß die Sporteln des Exekutionsrichters auf 3,000 Gulden hinanstiegen. Die Gewerbe der Advokaten und Schenkwirthe seyen die einträglichsten in der Kolonie.

Alle Polizeiverfügungen gehen von dem Generalgouverneur aus und sind nach den Umständen immerwährenden Veränderungen unterworfen: sie bezwecken hauptsächlich die Erhaltung guter Ordnung, die öffentliche Sicherheit, die Festsetzung der Preise für Feldarbeiten, die Einrichtung der Märkte und die Vertheilung der öffentlichen Arbeiten der Deportirten. In jedem Distrikte ist 1 oder mehrere Magistratspersonen, welche die Unteraufsicht über die Polizei führen, und unter denselben steht 1 Ober-, 1 Unterkonstabel und eine bestimmte Anzahl von Wächtern. Die Preise der Arbeiten werden durch besondre Inspektoren festgesetzt, die sich alle Vierteljahre versammeln. 1804 betrug das Taglohn 8 gGr, ohne Kost; jeder Arbeiter, der sich weigerte, für diesen Lohn zu dienen, konnte sogleich festgesetzt und als Vagabonde behandelt werden.

Der Kult steht unter dem Generalgouverneur. In jeder Stadt sind 400 Acres zur Unterhaltung eines Geist-

lichen und 200 zu der eines Schulmeisters angewiesen, aber 1804 waren in der Kolonie erst 2, 1817 6 Geistliche von der Episkopalkirche vorhanden, und die dem Schulmeister bestimmten Grundstücke allein 1817 zu Sydney und Paramatta in Besitz genommen. Indeß sind seit der Zeit in den Städten fast durchaus Schulen nach Lancasterscher Methode eingeführt, und Sidney zählte deren nicht weniger als 3. Zu Sydney ist auch eine Gesellschaft des Ackerbaues zusammengetreten, und 1 Sternwarte errichtet.

Das Militär, welches die Krone unterhält, besteht aus 1 Regimente Infanterie, 2 Kompagnien Artillerie und 1 Korps Veteranen, welches letztre indeß kürzlich aufgelöset und angesiedelt ist: alle diese machten 1817 ein Korps von 825 Mann aus, und hatten 1 Oberstlieutenant, 2 Majore, 9 Kapitän, und 18 Lieutenante zu Officiere. Außer diesen Königl. Truppen sind in der Kolonie aus den Pflanzern 2 Bataillone Miliz errichtet. Die Königl. Truppen sind kasernirt, und werden aus den Magazinen der Krone unterhalten.

Die Kolonie kostet der Krone ungemein viel, und 1821 betrug der Aufwand derselben noch 152,940 Gulden und von 1788, wo die Kolonie begründet wurde, bis 1813 hat das Parliament für den Transport und Unterhalt der Verbrecher, für die Ausrüstung der Schiffe nach der Kolonie und die Civil- und Militäreinrichtung derselben 24,651,820 Gulden bewilligt. Indeß werden dieser Kosten mit Ausnahme dessen, was für die Verbrecher bezahlt wird (für den Transport eines Verbrechers bezahlt die Krone 1,000, für dessen Beköstigung jährlich 640 Gulden), mit der Zeit immer wenigere, und die Kolonie dürfte bald im Stande seyn, sich aus eignen Mitteln erhalten zu können. Die Abgaben in derselben sind ungemein geringe: die Grundsteuer soll für 50 Acres vorerst nur auf 1 Shilling sich belaufen, und erst dann eintreten, wenn die Aecker 15 Jahre in Kultur gelegen haben. Zölle und Havenabgaben sind theils von dem Generalgouverneur aufgelegt, theils von der Gesammtheit der Einwohner bewilligt. Sie betrugen 1800 schon gegen 120,000 Guld. Nach Turnbull (Uebers. S. 39) wurden entrichtet:

	Pf.	Sh.	Pence
für die einem Schiffe ertheilte Erlaubniß, in den Haven einzulaufen . .	—	15	—

	Pf.	Sh.	Pence
für die Erlaubniß zu handeln . .	—	10	—
für die Erlaubniß Holz zu fällen .	—	10	—
für die Erlaubniß Wasser einzunehmen	—	10	—
für den Zollschein	—	5	—
für Pilotengeld	7	—	—
für jeden eingebrachten Ballen Gut .	—	—	6
für jedes Kolonialboot zum Küstenhandel	—	5	—

Diese Abgaben werden vom Havenkapitän erhoben, welchem von der Einnahme 10 Proc. bewilligt sind. sie betrugen 1817 25,000 Guld., und sind zu der Unterhaltung des Waisenhauses zu Sydney bestimmt: außerdem geht dahin auch der Betrag aller Geldstrafen und Konfiskationen, und die Patentgelder der Speise- und Schenkwirthe, deren jeder jährlich 50 Gulden bezahlen muß. Die Accise von dem Branntewein und Weine fällt in die Wegbaukasse.

f) Eintheilung.

Neusüdwales zerfällt gegenwärtig in 5 Theile: 1) die Grafschaft Cumberland; 2 die Südostküste; 3) das Binnenland; 4) die Nordostküste, und 5) die im Australoceane zwischen Neusüdwales auf einer, Neuguinea, Caledonia und Neuseeland belegnen kleinen Eilande, wohin jedoch nicht die zunächst der Küste gelegnen gerechnet werden.

1.

Die Grafschaft Cumberland.

Sie bildet die Britische Kolonie auf Neusüdwales, reicht von 167° 55′ bis 169° 10′ östl. L. und von 32° 40′ bis 34° 50′ S. Br., hat im W. die blauen Berge, im N. Port Stephens und den Hunterfluß, im O. den Australocean, im S. Shoalhaven und den Fluß, der sich in denselben mündet, zu Gränzen. hat einen Flächeninhalt von etwa 470 Q. Meilen, und bildet die vor den blauen Bergen sich heruntererstreckende Küstenterrasse, die von den Flüssen Hawkesbury, Hunter, George und Shoal bewässert wird und die Baien Hunter, Brocken, Jackson, Botany, Hacking, Illavarra und den Shoalhaven vor sich hat.

Wir haben die Charakteristik dieses Landstrichs, welcher den Europäischen oder kultivirten Theil des Kontinents umfaßt, seine Bevölkerung, seine Produktion und Verfassung bereits unter der allgemeinen Rubrik Neusüdwales ausführlich geschildert: die Grafschaft zerfällt gegenwärtig in 6 Distrikte:

a) den Distrikt Sydney. Er enthält den Küstenstrich zwischen der Brockenbai und dem Port Hacking, die Umgebungen des Port Jackson und der Botanybai und ist der bevölkertste, aber nicht der fruchtbarste Theil der Grafschaft, indem das Land an der Küste meistens aus Sande besteht und im Innern längs dem George viele Marschen vorhanden sind: indeß giebt es auch viele gute und einträgliche Gegenden und die Landschaft hat ein reizendes Ansehn und starke Waldung. 1817 waren 90,306 Acres eingetheilt, davon bestellt mit Waizen 872, mit Mais 1,007¾, mit Gerste 54, mit Hafer 12¼, mit Hülsenfrüchten 29¼, mit Kartoffeln 56¾, mit Gemüsen 206, und sonst gelichtetes Land 7,130 Acres; gesäet wurden 1,578 Bushels Waizen und 1,197 Bushels Mais. Der Viehstapel belief sich auf 1,189 Pferde, 13,603 Stück Hornvieh, 9,515 Schaafe und 1,973 Schweine; die Volkszahl in eben dem Jahre auf 9,149 Individuen, wovon 70 zum Civildepartement, 589 zum Militärdepartement, 4 zum Kommissariatsstabe, 513 zu den Kolonisten und 1,438 zu den Verbrechern gehörten, die von der Krone unterhalten wurden, und 6,535 Personen waren, die für ihren Unterhalt selbst sorgten. 1820 schätzte man die Volkszahl bereits auf 13,400.

Sydney (S. Br. 33° 15′ 3″, L. 168° 54′), Hauptstadt von Neusüdwales und der Grafschaft Cumberland, der Sitz des Generalgouverneurs, der 3 obern Gerichte und der ganzen Civil- und Militärverwaltung. Sie liegt auf der Westseite der Sydney Cove, einer Bucht des Port Jackson, die 6 Linienschiffe und eine beträchtliche Anzahl Handelsschiffe fassen kann, und in deren Eingang sich ein kleiner Bach durch eine enge Schlucht mündet, dessen Wasser in 2 großen Behältern gesammelt und auf die Schiffe vertheilt wird: über diesen Bach führt eine steinerne Brücke in einem hohen Bogen. Die Stadt ist etwa 1½ Meile von der Mündung des Port Jackson auf 2 Hügeln angelegt, und höchst unordentlich und unregelmäßig zusammengebauet, doch versucht man in neuern Zeiten so viele Regelmäßigkeit, als der ungleiche Boden gestattet, herzustellen: sie hat keine Mauern, sondern wird durch einige Batterien vertheidigt. Ihre 1,200 Häuser sind theils

von Stein, theils von Fachwerk und Holze aufgeführt und meistens klein; unter ihren öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die 1822 vollendete Kirche, der Palast des Generalgouverneurs, das Haus des Vicegouverneurs mit seinem botanischen Garten, die verschiedenen Magazine und Kasernen, vor welchen Kanonen aufgepflanzt stehen, 1 Hospital, welches 200 bis 300 Kranke faßt, 1 großes Kaffeehaus, seit 1822 1 Theater, das mit einer Mauer umgebne Gefängniß, der Pulverthurm und die Sternwarte aus. Die Zahl der Einwohner betrug 1820 9,453, 1800 waren erst 2,600 gezählt, worunter 40 Krämer, 250 Handwerker, 20 Fischer und 400 andre Arbeiter waren. Außer 2 Schulen für Knaben und verwaisete Mädchen, welche letztre seit 1800 eröffnet ist, giebt es 1 großes Waisen- oder öffentliches Erziehungshaus, worin junge Mädchen gebildet werden, 2 andre Institutionen, die auxiliary bible society und die New-South-Wales-Sunday School, die seit 1817 errichtet sind, und einige Privatschulen, auch ist Sydney der Sitz der Ackerbaugesellschaft und der Bank von Neusüdwales, und hält 3 Wochen- und 1 Jahrmarkt, die mit Waaren aller Art hinreichend versehen sind. Es sind einige Manufakturen errichtet, worunter ein von Amerikanern angelegtes Salzwerk, einige Ziegeleien, 1 Trittmahlmühle, 1 große Branntweinbrennerei und Schiffswerfte befindlich sind, auch hat die Stadt 7 Druckereien, worin in einer die Sydney oder Newsouthwales Gazette erscheint. Sydney ist seit 1788 gegründet: noch steht das erste Haus, welches Kapt. Philipp ganz aufgezimmert aus England überbrachte, und an dem Haven wird in einem Gebäude die Barke aufbewahrt, mit welcher Lieut. Baß durch die nach ihm benamte Straße segelte. Der Port Jackson, an welchem die Stadt steht, ist einer der schönsten auf der Erde, hat überall gehörige Tiefe, einen guten Ankergrund, Sicherheit vor allen Winden, und ist so groß, daß er alle Flotten der Erde zu fassen vermag; sein Ein- und Ausgang kann mit jedem Winde leicht bewerkstelligt werden. Den Eingang schließen 2 hohe steile Vorgebirge, die etwa $\frac{2}{5}$ Meilen von einander entfernt liegen, und durch Kunst noch um $\frac{1}{20}$ Meile näher gebracht werden können, so daß der Raum für die Schifffahrt auf $\frac{1}{4}$ Meile einzuengen stände. Bei dem Eingange theilt sich der Haven in 2 Arme: der eine geht bis auf eine Weite von $3\frac{1}{4}$ Meile westlich, der andre nordwestlich $1\frac{1}{2}$ Meile weit. Der Erstre enthält mehr als 50 Buchten, wovon wenigstens 20 die größten Schiffe aufnehmen und gegen Strömung und Fluth schützen

Digitized by Google

können, welche letzte in 1 Stunde ¾ bis ⅘ Meilen bis zu einer senkrechten Höhe von 6′ steigt. In der Mitte des Kanals, ¾ Meile von dem Eingange, ist eine gefährliche Felsenbank, die aber auf beiden Seiten eine freie Fahrt von 5 bis 6 Faden Wasser läßt, worauf sodann die Tiefe wieder 16 bis 17 Faden gewinnt. Die Erdspitzen, welche weiterhin die kleinen Buchten (coves) einschließen, bestehen aus steilen Felsen und bilden natürliche Kaien, an welchen die Schiffe bei 12′ Wasser mit Tauen angebunden werden und solchergestalt leicht mit dem Lande kommuniciren können. — Brickfield, Dorf im S. W. von Sydney an der Hauptstraße nach Paramatta, hat 60 Häus. und unterhält mehrere Ziegeleien, Töpfereien, 1 Fajancefabrik und Windmühlen. Zwischen demselben und Sydney liegt der öffentliche Begräbnißplatz. — Hunters hill, Marsfield, Eastboundary, Concord, Petersham, Bulanaming, Ortschaften um Sydney und den Port Jackson her, die aber sämmtlich aus einzeln stehenden Höfen bestehen.

Botanybai, eine große weite Bai, in welcher Cook 1770 landete und die zu der Errichtung der Verbrecherkolonie die erste Veranlassung gab. Sie liegt 1¾ Meilen südlicher als Port Jackson unter 34° S. Br. und 168° 52′ L.: ihr Eingang wird durch die Kaps Banks im N., Solander im S. geschlossen, und scheint zwar auf den ersten Anblick ein sicherer Haven zu seyn, allein sie hat die gehörige Tiefe nicht, um nur mittelmäßige Schiffe aufzunehmen, daher diese genöthigt sind, auf einer offnen, allen Gefahren ausgesetzten Rheede Anker zu werfen. Man hat sie daher verlassen, und noch sind ihre Ufer so wüste, als sie zu Cook's Zeit waren. In ihr ergießen sich im W. der George, der ein morastiges Land durchfließt, und im N. der Cookfluß.

Port Hacking, eine kleine Bai, 1½ Meile im S. von Botanybai, die nur für geringe Fahrzeuge tauglich ist.

b) Den Distrikt Paramatta, zwischen Sydney und den blauen Bergen, bewässert von der Paramatta, die dem Port Jackson zugeht, hat strichweise gutes Land und dichte Waldung, aber auch viele Haiden, sandige Wüsteneien und Moore, und enthält 1817 78,736 Acres eingetheiltes Land; davon waren mit Waizen bestellt 2,423¼, mit Maise 1 769½, mit Gerste 135¾, mit Hafer 37¼, mit Hülsenfrüchten 138¼, mit Kartoffeln 132, mit Gemüsen 293, und 13,302½ waren erst gelichtet. Die Volksmenge belief sich auf 4,017 Individuen, davon gehörten 28 zum

Civil., 95 zum Militärdepartement, 2 zum Kommissariatstab, 179 freie Personen und 755 Verbrecher wurden von der Krone beköstigt, und 2,958 unterhielten sich selbst. Der Viehstand war 745 Pferde, 10,429 Hornvieh, 33,673 Schaafe und 3,960 Schweine stark; an Waizen 2,277, an Maise 5,099 Bushels ausgesäet.

Paramatta, Stadt an dem Flusse Paramatta, der doch nur einen Einschnitt des Port Jackson bildet, 3 Meilen von Sidney entfernt. Sie besteht nur aus einer ½ Meile langen Hauptstraße, ist im S. von einer mäßigen Hügelreihe umgeben, hat 1 Gouverneurshaus, 1 Kirche, 1 Waisenhaus, 1 Gefängniß, 1 weibliches Arbeitshaus, worin zu Musselin- und Neuseeländergarnspinnerei und Weberei angehalten wird, und das etwa 160 Weiber verschließt, 1 Philantrop, worin die Kinder der Eingebornen unterrichtet werden, 1 Hospital, Kasernen für 50 Mann, Magazine, 2 Gasthöfe, gegen 200 Häuser, und 1,200 Einw., worunter verschiedene Handwerker. Der Ort hält 2 Jahrmärkte. Das Gouverneurshaus steht auf dem Rosehill am östlichen Ende der Hauptstraße: nach diesem Hügel wurde anfangs die Stadt benannt, und an demselben ein Weingarten angelegt, der aber nicht gedieh. Die Umgegend hat Thonboden, und verschiedne einträgliche Pflanzungen. Von hier führt eine gerade Straße nach Sydney. — Prospest-Hill, im S. von Paramatta, in einer höchst angebaueten Gegend, und Castle Hill, im N. dieser Stadt, Ortschaften. — Towngabbi, Ortschaft, im N. von Paramatta, kaum 1 Meile von leztrer Stadt, hat nur 50 elende Hütten und 1 Viehhof, den einzigen in der Kolonie, wo man Butter zum Verkaufe bereitet.

c) Den Distrikt Liverpool, zwischen Sydney, Paramatta und der Kuhwaide, im W. die blauen Berge habend und vom Nepean und George bewässert, enthielt 1817 55,634¼ Acres eingetheilten Landes, wovon 2,969½ mit Waizen, 1,701¼ mit Maise, 194 mit Gerste, 52¾ mit Hafer 43¼, mit Hülsenfrüchten, 172¼ mit Kartoffeln, 147½ mit Gemüse bestellt und 5,500¼ erst gelichtet waren: man hatte 3,058 Bushels Waizen und 3,064 Bushels Mais gesäet, und der Viehstand war 487 Pferde, 8,314 Rindvieh, 14,813 Schaafe und 3,561 Schweine stark. Die Volksmenge belief sich auf 2,597 Individuen, wovon 10 zum Civil-, 31 zum Militärdepartement gehörten, 128 freie Personen und 111 Verbrecher von der Krone unterhalten wurden, 2,317 sich aber selbst u terhielten.

können, welche letzte in 1 Stunde ⅞ bis ¼ Meilen bis zu einer senkrechten Höhe von 6′ steigt. In der Mitte des Kanals, ¼ Meile von dem Eingange, ist eine gefährliche Felsenbank, die aber auf beiden Seiten eine freie Fahrt von 5 bis 6 Faden Wasser läßt, worauf sodann die Tiefe wieder 16 bis 17 Faden gewinnt. Die Erdspitzen, welche weiterhin die kleinen Buchten (coves) einschließen, bestehen aus steilen Felsen und bilden natürliche Kaien, an welchen die Schiffe bei 12′ Wasser mit Tauen angebunden werden und solchergestalt leicht mit dem Lande kommuniciren können. — Brickfield, Dorf im S. W. von Sydney an der Hauptstraße nach Paramatta, hat 60 Häus. und unterhält mehrere Ziegeleien, Töpfereien, 1 Fajancefabrik und Windmühlen. Zwischen demselben und Sydney liegt der öffentliche Begräbnißplatz. — Huntershill, Marsfield, Eastbounbary, Concord, Petersham, Bulanaming, Ortschaften um Sydney und den Port Jackson her, die aber sämmtlich aus einzeln stehenden Höfen bestehen.

Botanybai, eine große weite Bai, in welcher Cook 1770 landete und die zu der Errichtung der Verbrecherkolonie die erste Veranlassung gab. Sie liegt 1⅞ Meilen südlicher als Port Jackson unter 34° S. Br. und 168° 52′ L.: ihr Eingang wird durch die Kaps Banks im N., Solander im S. geschlossen, und scheint zwar auf den ersten Anblick ein sicherer Haven zu seyn, allein sie hat die gehörige Tiefe nicht, um nur mittelmäßige Schiffe aufzunehmen, daher diese genöthigt sind, auf einer offnen, allen Gefahren ausgesetzten Rheede Anker zu werfen. Man hat sie daher verlassen, und noch sind ihre Ufer so wüste, als sie zu Cook's Zeit waren. In ihr ergießen sich im W. der George, der ein morastiges Land durchfließt, und im N. der Cooksfluß.

Port Hacking, eine kleine Bai, 1½ Meile im S. von Botanybai, die nur für geringe Fahrzeuge tauglich ist.

b) Den Distrikt Paramatta, zwischen Sydney und den blauen Bergen, bewässert von der Paramatta, die dem Port Jackson zugeht, hat strichweise gutes Land und dichte Waldung, aber auch viele Haiden, sandige Wüsteneien und Moore, und enthält 1817 78,736 Acres eingetheiltes Land; davon waren mit Waizen bestellt 2,423½, mit Maise 1 769½, mit Gerste 135½, mit Hafer 37½, mit Hülsenfrüchten 138½, mit Kartoffeln 132, mit Gemüsen 293, und 13,302½ waren erst gelichtet. Die Volksmenge belief sich auf 4,017 Individuen, davon gehörten 28 zum

Civil-, 95 zum Militärdepartement, 2 zum Kommissariatstab, 179 freie Personen und 755 Verbrecher wurden von der Krone beköstigt, und 2,958 unterhielten sich selbst. Der Viehstand war 745 Pferde, 10,429 Hornvieh, 33,673 Schaafe und 3,960 Schweine stark; an Waizen 2,277, an Maise 5,099 Bushels ausgesäet.

Paramatta, Stadt an dem Flusse Paramatta, der doch nur einen Einschnitt des Port Jackson bildet, 3 Meilen von Sidney entfernt. Sie besteht nur aus einer ½ Meile langen Hauptstraße, ist im S. von einer mäßigen Hügelreihe umgeben, hat 1 Gouverneurshaus, 1 Kirche, 1 Waisenhaus, 1 Gefängniß, 1 weibliches Arbeitshaus, worin zu Musselin- und Neuseeländergarnspinnerei und Weberei angehalten wird, und das etwa 160 Weiber verschließt, 1 Philantrop, worin die Kinder der Eingebornen unterrichtet werden, 1 Hospital, Kasernen für 50 Mann, Magazine, 2 Gasthöfe, gegen 200 Häuser, und 1,200 Einw., worunter verschiedene Handwerker. Der Ort hält 2 Jahrmärkte. Das Gouverneurshaus steht auf dem Rose-hill am östlichen Ende der Hauptstraße: nach diesem Hügel wurde anfangs die Stadt benannt, und an demselben ein Weingarten angelegt, der aber nicht gedieh. Die Umgegend hat Thonboden, und verschiedne einträgliche Pflanzungen. Von hier führt eine gerade Straße nach Sydney. — Prosnest-Hill, im S. von Paramatta, in einer höchst angebaueten Gegend, und Castle Hill, im N. dieser Stadt, Ortschaften. — Towngabbi, Ortschaft, im N. von Paramatta, kaum 1 Meile von leztrer Stadt, hat nur 50 elende Hütten und 1 Viehhof, den einzigen in der Kolonie, wo man Butter zum Verkaufe bereitet.

c) Den Distrikt Liverpool, zwischen Sydney, Paramatta und der Kuhwaide, im W. die blauen Berge habend und vom Nepean und George bewässert, enthielt 1817 55.634¾ Acres eingetheilten Landes, wovon 2,969½ mit Waizen, 1,701¼ mit Maise, 194 mit Gerste, 52¾ mit Hafer 43¾, mit Hülsenfrüchten, 172½ mit Kartoffeln, 147¼ mit Gemüse bestellt und 5,500¾ erst gelichtet waren: man hatte 3,058 Bushels Waizen und 3,064 Bushels Mais gesäet, und der Viehstand war 487 Pferde, 8,314 Rindvieh, 14,813 Schaafe und 3,561 Schweine stark. Die Volksmenge belief sich auf 2,597 Individuen, wovon 10 zum Civil-, 31 zum Militärtepartement gehörten, 128 freie Personen und 111 Verbrecher von der Krone unterhalten wurden, 2,317 sich aber selbst u terhielten.

Liverpool, ein Marktflecken, im S. von Paramatta, am Flusse George, welcher in die Botanybai geht: er liegt in einer morastigen Gegend und zählt jetzt schon 1 Kirche, 1 Gouverneurshaus, 1 Gefängniß, 1 Schule, 1 Hospital, über 100 Häus. und 800 Einw., die Jahrmärkte halten. Der George ist bis hierher für Schiffe, die 9 bis 10' Wasser brauchen, schiffbar: er tritt in der Regenzeit regelmäßig aus, aber seine Ueberschwemmungen sind nicht beruhigend.

d) Der Distrikt Kuhwaide, der südlichste der Grafschaft, der sich bis an den Shoalhaven ausdehnt, und von den Quellenflüssen des Nepean und dem Shoalhavenflusse bewässert wird. Er ist erst seit 1818 in Kultur gelegt, und enthält schon mehrere große Pflanzungen, aber noch keinen einzigen zusammenhängenden Ort: die Oberfläche bietet eine mit Hügeln und Ebenen abwechselnde Landschaft dar, die vorzüglich reiche Viehwaiden enthält; daher der Name Cow Pasture. Die Küsten sind noch völlig wüste: auf denselben treiben sich mehrere schwache Stämme von Eingebornen umher.

Matta Waulih oder Illawarra, eine Bai, die Flinders unter 168° 41' 50" L. und 34° 9' 1' S. Br. setzt. — Tom Thumbs, ein großes Haff, das durch einen Kanal mit dem Meere verbunden ist; die Einfahrt setzt Flinders unter 168° 35' 56" L. und 34° 33' Br., aus derselben ragt Sandy Point hervor, und vor ihnen liegen die beiden Martinsinseln, welche die Bildung eines doppelten Sattels haben und ganz unzugänglich sind: Cook hielt sie für ein Vorgebirge und nannte sie Red Point unter 168° 40' 45" L. und 34° 29' 6" S. Br. Ueber Martinsinseln liegen noch 2 geringere Eilande, auf welchen Flinders ebenmäßig nicht landen konnte. — Hathill, eine Hügelreihe von schwarzem Schiefer, die sich von dem Tom Thumbsteiche bis zur Mattawaulihbai längs dem Gestade hinerstreckt und in welcher Clarke ein weithin sich erstreckendes Steinkohlenlager entdeckt hat. — Baß Point, ein Vorgebirge, das Baß besucht hat, 2 Meilen im S. von Tom Thumbs Lagune: darunter eine sandige Bucht, deren Eingang zum Theil verstopft ist. — Shoalshaven, eine Bai unter 34° 58' S. Br., seicht und untief und nur für kleine Schiffe zugänglich: in dieselbe ergießt sich ein breiter und tiefer Fluß, der aber noch keinen Namen hat, und die Gewässer des Gebirgs in den Ocean abführt.

e) Den Distrikt Windsor, in und um den untern Hawkesbury, wo er aus dem Zusammenflusse des Nepean und Grose

entstanden ist. Er hat im W. die blauen Berge, im N. Newcastle, im O. Sydney, im S. Paramatta, ist ohne Vergleich der fruchtbarste von allen Cumberlandbezirken, und enthielt 1817 39,873 Acres eingetheiltes Land, wovon 8,703½ mit Waizen, 3,896 mit Maise, 495 mit Gerste, 130 mit Hafer, 120¾ mit Hülsenfrüchten, 98 mit Kartoffeln, 343¼ mit Gemüse bestellt und 17,903 erst gelichtet waren, gesäet hatte man an Waizen 8,332, an Maise 32,478 Bushels, und der Viehstand bestand aus 1,024 Pferden, 7,334 Hornvieh, 14,756 Schaafen und 12,997 Schweinen. Die Volksmenge belief sich auf 4,568, worunter 16 zum Civil-, 32 zum Militärdepartement gehörten, 91 freie Leute und 297 Verbrecher von der Krone unterhalten wurden und 4,192 Kolonisten sich selbst unterhielten.

Windsor, Stadt am Einflusse des South Krick in den Hawkesbury und auf einem etwa 100' hohen Hügel, dem grünen Berge, wornach der Ort sonst benamt wurde. Sie besitzt 1 Kirche, 1 Gouverneurshaus, 1 Hospital, Kasernen, 1 Rathhaus, 1 Vorrathshaus, 1 Gefängniß, 100 Häus. und 600 Einw., die Märkte halten und einige Gewerbe treiben. Der Hawkesbury trägt bis hierher Schiffe von 100 Tonnen, und die Fluth steigt 4', obgleich die Mündung des Stroms 28 Meilen entfernt ist. — Richmond, eine Ortschaft am Nepean, wo er mit dem Flusse Grose zusammentrifft und den Namen Hawkesbury annimmt. Von hier ab geht ein Weg in das Binnenland nach Bathurst, der erst kürzlich aufgefunden und bequemer als der über Core Paß ist. Oberhalb Richmond, am westlichen Ufer des Nepean sind ausgedehnte fette Waideplätze, wo ganze Heerden entlaufener und verwilderter Ochsen mit Känguruh's und Opossums waiden; schon 1804 rechnete man die Zahl dieser wilden Ochsen auf 4,000, und da es verboten ist, sie zu tödten, so dürften sie sich leicht in das Unendliche vermehren.

f) Den Distrikt Newcastle, welcher den nördlichen Theil der Grafschaft ausmacht und sich von der Brockenbai bis hinter Huntersbai nahe an Stephens Port erstreckt. Er hat den Fluß Hunter, welcher den Patterson und Williams an sich zieht und in den Port Hunter fällt und ein sandiges Gestade, das eigentlich bloß um Hunters Port in einige Kultur genommen ist, enthält aber sehr reiche Steinkohlenlager und Kalkbrüche. 1817 waren erst 300 Acres ausgetheilt, wovon 5 mit Waizen, 70 mit Maise, 40¼ mit Gerste, 1 mit Hafer, 8 mit Kartoffeln, 3 mit Gemüse bestellt und 17 gelichtet waren. Der Viehstand betrug

Digitized by Google

6 Pferde, 194 Hornvieh, 607 Schaafe und 141 Schweine; die Volksmenge 781 Individuen, wovon 9 zum Civil-, 73 zum Militärdepartement gehörten, 4 freie Personen und 664 Verbrecher von der Krone unterhalten wurden und 34 sich selbst unterhielten.

Newcastle, Ortschaft, am Flusse Hunter, wo derselbe sich in Port Hunter mündet. Sie hat 1 Gouverneurshaus, 1 Schule, 1 Gefängniß und 781 Einw., indem sich hier die ganze Volksmenge des Distrikts koncentrirt. Es sind ansehnliche Steinkohlenbrüche in der Nähe, die gebaut werden, auch giebt es einige Sägemühlen, und Steinkohlen und Bau- und Zimmerholz werden von hier zu Wasser nach Sydney geschifft. Port Hunter, wo übrigens kein Schiff, das über 300 Tonnen trägt, die Einfahrt versuchen darf, ist 1797 von Shortland zuerst entdeckt, und liegt 32° 56′ S. Br. und 169° 22′ 45″ L.: vor demselben das Kohleneiland. — Brockenbai, eine weite Bai, deren nördliches Vorgebirge, das Kap der 3 Spitzen, unter 33° 32′ 30″ S. Br. und 169° 3′ 15″ L. liegt; in dieselbe mündet sich der Hawkesbury. Sie gewährt für die größten Schiffe einen guten Ankerplatz. An derselben sammelt man Muscheln zum Kalkbrennen, auch ist seit ein Paar Jahren hier eine kleine Kolonie entstanden.

2.

Die südöstliche Küste.

Sie erstreckt sich von Shoalshaven bis Wilson's Kap oder von 35° bis 39° 11′ 30″ S. Br. und ist im Jahre 1770 von Cook, welcher seine Untersuchungen von Kap Hicks begann, 1795 zum Theil von Richard, 1797 von Baß, 1798 und 1799 von Baß und Flinders und 1821 von Johnstone erforscht, indeß sind doch erst ihre Umrisse bekannt, und in das Innere ist von dieser Seite noch Niemand gedrungen.

Im Allgemeinen ist das Gestade felsig und zeigt auf der Ostseite mehrere weite Buchten und vorspringende Vorgebirge: die blauen Berge scheinen hier zwar gegen Shoalshaven sich an die Küste zu drängen, aber in einiger Entfernung von der Küste sah man eine Bergreihe, die wahrscheinlich erst in Kap Wilson unter das Meer sinkt. Unter den Bergen, die der Küste nahe stehen, ist

der Dromedar einer der höchsten, und über 3,000' hoch; der Boden giebt sich niedrig, sandig und feucht, auch die Hügel bestanden nur aus Sande und waren mit einer leichten Decke von Gewächsen überzogen; die Thäler mit langem Grase, Farrnkräutern, Lianen und Sträuchern so überwachsen, daß sie fast unzugangbar waren. Uebrigens unterscheidet sich dieser ganze Küstenstrich, der von Shoalshaven bis Kap Howe reicht, von der südlichen und westlichen Küste vorzüglich dadurch, daß, mit Ausnahme der Umgebungen an der Jervisbai, wo sich verschiedene Salzmoräste zeigen, überall süßes Wasser in Menge vorhanden ist, und auch bereits 2 Flüsse aufgefunden sind, wovon der eine in die Batesmanbai mündet, der andre aber im W. fließt und vielleicht dem Port Philipp auf der Südküste zugeht.

Die Südostküste von Kap Howe bis Kap Wilson ist auf einer Strecke von etwa 40 Meilen durchaus unzugänglich, selbst für das kleinste Boot; sie hat eine mäßige Höhe, ist bis an das Meer mit Holze bewachsen und ununterbrochen mit hohen Sandufern besetzt, ausgenommen bei Rome Head, wo sie in Gestalt eines Felsen vorspringt.

Die Eingebornen, die Flinders und Baß auf dieser langen Küste vorfanden, waren ganz denen von Port Jackson ähnlich, nur scheinen sie reinlicher, aber nirgends in beträchtlicher Anzahl vorhanden zu seyn. Unbekannte Thiere traf man nicht an; das Wombat war zahlreich anzutreffen, die Baien bewohnten Penguine, allerlei Strand- und Seevögel und Robben, auf den Teichen fanden sich Krickenten, Schwäne und Rothgänse, auch ging der Papagei bis Kap Howe herunter.

Die merkwürdigsten Punkte dieser Küste sind im S. von Shoalshaven:

Jervisbai, eine große weite Bucht, unter 35° 6' S. Br., die einen wenig versprechenden Anblick gewährt. Ihre Einfahrt wird vom Kap Perpendicular im N. und Kap George geschlossen, nur einige 100 Schritte vor derselben liegt das Eiland Bowen, hinter welchem Schiffe in 8 Faden Tiefe ankern können. Die Umgegend dieser Bai ist meistens unfruchtbar; die Ostseite scheint vulkanisch zu seyn, zeigt vielen Bimstein und Felsen, die deutlich Spuren von vulkanischem Feuer tragen; die Westseite ist niedrig, morastig und sandig.

Digitized by Google

Batemanbai, eine Bai, die zwar im N. von der Pointe Upright gedeckt wird, aber nur für kleine Fahrzeuge zugänglich ist: 3 oder 4 kleine Eilande, die vor ihr liegen, sind zu niedrig, um ihr Schutz vor den Ostwinden zu gewähren. Baß sah in einer Entfernung von 2 Meilen eine Hügelreihe sich nach S. ausdehnen. Johnstone entdeckte in ihrer Böschung 1821 die Mündung eines schönen breiten Flusses, welcher über der Barre 9' hoch Wasser hielt, dahinter aber bis zu 6 Faden und 5 Meilen landeinwärts 5 bis 7 Faden Tiefe hatte: die ersten 3 Meilen war das Land mit guten Forsten bedeckt, alsbann wird es niedriger und zum Ackerbau geschickter.

Dromedar, ein 3,000' Berg, der sich dicht über das Gestade unter 36° 19' S. Br. und 167° 50' 45" L. erhebt. Ihm gegenüber liegt das Eiland Montague unter 36° 17' S. Br., vom Schiffe Surprise entdeckt, auf seinen beiden Enden hoch und mit kleinen Bäumen besetzt, in der Mitte niedrig, wahrscheinlich von Robben bevölkert.

Barmouth Krick, eine Bai unter 36° 47' S. Br., die von Baß besucht ist und nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann. Sie scheint die Mündung eines kleinen Flusses zu machen.

Twofoldbai, eine Bai unter 37° 4' S. Br. und 167° 42' 45" L., wo Baß und Flinders in Snug Cove landeten. Sie kann 2 oder 3 große Schiffe aufnehmen, und ist um deßwillen für die Walfischjäger der Baßstraße wichtig, da von Kap Howe bis zur Jervisbai kein größeres Schiff einen andern Haven findet. Holz hat die Umgegend in Menge, aber nur an 2 Orten trinkbares Wasser; die umher belegnen Teiche sind mit Seevögeln bedeckt, und Fische im Ueberflusse zu haben. Auch scheint der Walfisch sie zu besuchen.

Greenkap, ein unter Twofoldbai hervorspringendes Vorgebirge.

Howe, eine Landspitze, die den südöstlichsten Punkt des ganzen Kontinents bildet, das sich nun nach W. bis zur Baßstraße herabsenkt: sie liegt unter 37° 30' S. Br.

Rome Head, ein Vorgebirge im W. von Howe unter 37° 40' S. Br. Dabei ein Landungsplatz in der Mündung eines Haffs, wo man gutes süßes Wasser findet. Dabei ein kleines Eiland, von Robben und Sturmvögeln bewohnt.

Wilson, das südlichste Vorgebirge des ganzen Kontinents und auf dieser Seite der Gränzpunkt von Neusüdwales,

liegt 39° 11′ 30″ S. Br. und 167° 1′ 40″ L. und besteht aus einem ungeheuern Granitblocke, der eine Halbinsel bildet, und mit dem Festlande durch eine Landenge zusammenhängt. Im N. und O. gewähren mehrere kleine Buchten, worunter Sealers Cove und Cornet Inlet, geringen Fahrzeugen einen sichern Zufluchtsort, die daselbst wenigstens Holz und Wasser finden, aber von 165° L. an wird die östliche Küste ganz unzugänglich bis Rome Head.

Glennie, eine Gruppe von 6 Eilanden, im W. von Wilson's Kap, sämmtlich Granitfelsen, hoch und von Robben bevölkert; auf den Französischen Charten Inseln des Vorgebirgs genannt. — Ilet du Cône, eine kleine Insel, hoch, fast zirkelrund und nur 2 Meilen südlich von Kap Wilson entfernt. 2 Meilen entfernt im O. erheben sich 2 Felsen von geringerer Größe über den Spiegel des Oceans — Moncuos, eine Gruppe von mehrern Eilanden im O. von Kap Wilson, ebenfalls bloß zur Robbenjagd benutzt.

8.

Das Binnenland.

Von dem Hochplateau des Kontinents ist nur erst ein geringer Theil erforscht und zwar von den blauen Bergen im W. bis etwa 162° L. und von 30° 50′ bis 34° 10′ S. Br., soweit Oxley es auf seinen beiden Expeditionen 1817 und 1818 umreiset hat. Wahrscheinlich sind indeß seit der Zeit schon mehrere Reisen dahin unternommen, und die Kolonisten von Bathurst mögen längst verschiedne Segmente des von Oxley beschriebnen Zirkels näher untersucht haben. Uns liegt bis jetzt nur Oxley's Reisebericht vor.

Drei Wege führen nun schon aus der Terrasse auf dieses Hochplateau: 1) von Paramatta aus über Kings-Table-Land und Coxe Paß nach Bathurst, den der Gouverneur Macquarie selbst bereiset hat und den wir ausführlich in der Einleitung zu Neusüdwales beschrieben haben; 2) von Richmond aus neben dem Flusse Grose, welchen Archibald Bell der Jüngere 1820 aufgefunden hat und der weit bequemer seyn soll, als der erste, und 3) der Weg, den Oxley nach der Mündung des Hastings aus dem Hochlande herabnahm. Die Kluft ist

mithin gefallen, die das Innere des Australkontinents von dem Küstenlande schied.

Wohin Oxley seinen Fuß setzte, betrat er ein wellenförmiges, durch die außerordentlichsten Abwechselungen sich auszeichnendes Land: meistens wellenförmig, strichweise mit kleinen Reihen oder Berggruppen unterbrochen, theils Thal, theils weit ausgedehnte Ebene, ansehnliche Flüsse, wovon aber die beiden größten, der Macquarie, wenn dieser nicht durch den Brisbane endigt, und der Lochlan Steppenflüsse sind, geringere Nebenflüsse, weite Moräste, aber keinen einzigen großen Binnensee, keine einzige Sandwüste, sondern überall einen tragbaren Boden, der nur der Nachhülfe des Menschen bedarf, um in einträgliches Gefilde umgeschaffen zu werden. Uebrigens sah er kein eignes Quadruped, das nicht schon die Terrasse besitzt, und die wenigen sporadischen Bewohner eben so organisirt und auf eben der niedrigen Stufe der Kultur stehend. Ob die Pflanzenwelt eine noch unbekannte Ausbeute gewähre, müssen wir erst durch andre Beobachter erwarten, da Oxley im Allgemeinen nur bemerkt hat, daß die Gattungen sich wenig von den auf der Terrasse befindlichen unterscheiden, und was aus dem Steinreiche ihm Auffallendes aufgestoßen, ist so wenig, daß es kaum einer Erwähnung verdient. Oxley war nicht Naturforscher, und seine Begleiter haben nichts gethan, um seine Reise mit ihren Wahrnehmungen auszustatten.

Die erste Expedition gieng über Kings-Table-Land, das sich 2,727′ hoch erhebt, über den 3,292′ hohen Yorksberg, durch das 726′ hohe Clwydthal, das der Coxe bewässert, und über die 2,397′ hohen Clarence-Hügel und die Sidmouth-Hügel, womit die Vorberge des blauen Gebirgs schließen, in die Bathurstebene. Hier entwickelt sich der Macquarie aus dem Fisch- und Campbellflüssen und zieht durch ein fruchtbares lustiges Thal nach N. W., das der Verf. aber auf seiner ersten Expedition nur bis 33° 25′ S. Br. verfolgte. Seine Instruktion wies ihn nach dem Lochlan, einem Flusse, der im W. von Bathurst zwischen den beiden Bergen Lochlan und Molle etwa unter 166° 33′ L. zum Vorschein kömmt, nach W. strömt und sich endlich in den zwischen 161° bis 162° L. belegnen Morästen verliert, wenn er nicht jenseits derselben sich von neuem sammelt; dieser langsame träge Fluß schafft

nichts als Moräste und weiche Moore, und der Verf. schildert die Umgegenden desselben, da er keinen einzigen Zufluß hat, höchst dürftig. Weit angenehmer und reicher sind die Umgebungen des Macquarie, den Oxley auf seiner zweiten Expedition bis 30½° S. Br. verfolgte, wo er ihn ebenfalls sich in Morästen auflösen sah. Von demselben gieng er queer durch das Land nach O. zurück, entdeckte mehrere Flüsse, welchen er die in der Einleitung benannten Namen gab und die wahrscheinlich sich nach N. und O. wenden, um ihr Wasser dem Ocean zu zollen, und stieg nun den Hastings entlang in die Terrasse herab, um diesen Fluß bis zu seiner Mündung in den Macquarport zu begleiten.

Wir haben die geologische und hydrographische Beschaffenheit des Binnenlandes bereits in der Einleitung ausführlich gegeben, und die Thiere, die Pflanzen, die Mineralien angezeigt, die Oxley vorgefunden hat. Von den Känguruh's waren vor allen macropus elegans und das braunrothe Känguruh häufig, man sah viele Opossums, Schnabelthiere, wilde Hunde; graue und rothe Papageien, gehäubte Tauben mit schönem Gefieder, schwarze Schwäne und Gänse; die Diamondschlange fand sich sogar in den Zelten unter dem Gepäcke ein. Die am meisten vorkommenden Pflanzen waren Bäume, die Gummi ausschwitzten, Rosenholz, viele Arten Eucalyptus, unter andern dumosa und ein Eucalyptus, welchen er Aple-tree nennt, sehr häufig, grünblaue Mimosen, niedrige Cypressen, Eisenholz, Sterculia heterophylla und heteromorphus mit breiten glänzenden Blättern, unächter Buchsbaum, Casuarina und unter diesen torulosa und Beef-wood am häufigsten, Xantorhea, viele Banksien, worunter Banksia integrifolia gutes Schiffsbauholz liefert, Dodonaea, dann Broomgras, 4 bis 5' hoch, Theegras, die scharlachrothe Kennedia speciosa am Regentslake; die Höhen tragen vorzüglich Spiraeen und Rhagodien, die Flußufer Akazien, worunter die Pendula bei den Eingebornen gleich unsrer Weide benutzt wird. Unter den Mineralien sind bloß gute Walkererde, Thon, Marmor, Kalkstein, Flintensteine und Steinkohlen aufgeführt; auch fand man häufig Eisenstein auf Stellen, wo die Magnetnadel sich heftig bewegte, aber auch nicht eine Anzeige auf edles Metall.

Die Eingebornen sind wenig zahlreich. Oxley fand höchstens 8 bis 10 Familien, entweder beisammen oder sporadisch wohnend: ihre Sprache klang ganz anders, als am Strande, theilte sich aber in eine Menge Dialekte. Sie sollen bösartig und raubsüchtig seyn, wenn sie einzelne Europäer treffen, aber verzagt, wo sie auf einen Haufen stoßen. Sie gehen nackend, außer daß sie wohl ein Känguruhfell um die Schultern werfen, und Schminke oder Puder auf Haut, Lippen und Haare legen: von den Europäern ließen sie sich gern den Bart, ihren Kindern die Haare scheeren. Auf den Fischfang pflegen sie sich nicht zu legen: sie leben von Eichhörnchen, Opossums, Schlangen, Eidechsen und einigen Wurzeln, aber das größere Wild verfolgen sie nicht, haben auch ihren Dingo noch nicht gezähmt. Als Oxley zu ihnen kam, hatten sie noch keine Europäer gesehen, und es scheint daher, daß sie mit den Eingebornen jenseits der blauen Berge in gar keiner Berührung stehen.

Die großen grasreichen Ebenen, die sich in diesem Binnenlande überall öffnen und besonders den Schaafen der Kolonie eine unermeßliche Waide darbieten, haben die Briten bewogen, im Vordergrunde dieses Binnenlandes eine Kolonie zu gründen. Zu derselben führt von Paramatta aus eine schöne Landstraße, die am linken Ufer des Nepean anfängt, von da an etwa 21 Meilen lang ist und 8 Stationen hat:

Spring Wood	12	Engl.	=	$2\frac{2}{5}$	Deutsche	Meilen.
Jamisons Valley	16	—	=	$3\frac{1}{5}$	—	—
Black Heath	13	—	=	$2\frac{3}{5}$	—	—
Cox River	15	—	=	3	—	—
Fish River	16	—	=	$3\frac{1}{5}$	—	—
Sidmouth Valley	8	—	=	$1\frac{3}{5}$	—	—
Campbell River	10	—	=	2	—	—
Bathurst	$11\frac{1}{2}$	—	=	$2\frac{3}{10}$	—	—
Summa	$101\frac{1}{2}$	Engl.	=	$20\frac{3}{10}$	Deutsche	Meilen.

Auf jeder Station ist ein Haus errichtet.

Bathurst (Br. 33° 24′ 30″, L. 166° 58′ 30″), Stadt auf einer Anhöhe, am Macquarie und in einer reichen Ebene, die gegen 50,000 Acker gutes Land enthält. Sie ist am 15. Mai 1815 abgesteckt und hatte 1822 schon 1 Kirche, 1 Schule, 1 Gouverneurshaus, 1 Gefängniß, Kasernen und mehr als 80

Häuser, deren Einw. aus Pflanzern und Handwerkern bestehen. — Wellingtons Valley (S. Br. 32° 40′ L. 166° 20′), Thal, im N. W. von Bathurst, am Macquarie, wo die Krone einen großen Viehhof besitzt. —

4.

Die Nordostküste.

Sie umfaßt den großen Raum von Port Stephens unter 32° 55′ S. Br. bis zum Kap York unter 10° 42′ S. Br., mithin eine Küstenstrecke von 185 Meilen Länge, die aber eine verschiedene Breite hat, je nachdem die Vorberge des Hochplateau näher an das Meer rücken, oder sich weiter davon entfernen.

Diese Berge haben eine verschiedene Höhe, scheinen jedoch die blauen Berge nicht zu überragen, und nicht über 6,000 bis 7,000′ aufzusteigen: ihre geologische Beschaffenheit hat noch Niemand untersucht. Cook und Flinders, die 1770 und 1802 die Küste aufnahmen, entfernten sich kaum einige 100 Schritte vom Gestade, und Oxley lernte bloß die Umgebungen der beiden Flüsse, die er besuchte, kennen. Unter den Bergen sind der 6,000 bis 7,000′ hohe Sea View und die Mount Warning, 3,300′ hoch, die erheblichsten; Mount Westall und der Pine Mount an der Shoalwaterbai erreichen die Höhe der Warningberge noch nicht. Das Gestade besteht aus Sandstein, Porphyr und Granit; von 11 bis 24° ziehen sich die großen Korallenriffe herunter, welche das Korallenmeer bezeichnen, aber längs der Küste ein mehr oder minder breites Fahrwasser lassen, das überall für die Küstenfahrt gehörige Tiefe hat, und in seiner Mitte rein von Felsen und Untiefen ist.

Die beiden Hauptflüsse dieses Theils von Neusüdwales, die wir indeß bereits in der Einleitung kennen gelernt haben, sind der Brisbane und der Hastings, beide von Oxley bekannt gemacht: sie nehmen viele geringere Flüsse auf. Höher hinauf sind schon die Tweed und der Boyne hinter den Warningbergen entdeckt, und wahrscheinlich empfängt der Ocean mehrere von den Flüssen, die Oxley auf seiner zweiten Reise im Binnenlande passirte, aber ihren Lauf nicht weiter verfolgen konnte. Der En-

deavour des großen Cook ist dagegen nur ein geringer Küstenfluß der Carpentaria-Halbinsel.

Der Boden auf der Terrasse ist, so weit ihn Flinders und Cook beobachten konnten, wellenförmig, sandig und mit Sandhügeln bedeckt, die indeß eine blühende Vegetation haben. Die Umgebungen des Brisbane und Hastings, die Oxley befuhr, besitzen dagegen einen sehr fruchtbaren Boden und einen schönen Graswuchs, und die Waldungen prangen mit den schönsten Eukalypten, Banksien und Melaleuken. Je höher man nach N. oder gegen den Aequator vorrückt, verändert auch die Flora ihren Charakter und neben den Myrthen sieht man schon hie und da die Kohlpalme, den Pandanus, den Mangle und das Rohr. Aus der Thierwelt erwähnen die Reisenden vorzüglich der ungeheuren Menge von Schildkröten, die zur Brütezeit die Ufer bedecken, und die vornehmste Nahrung der Eingebornen ausmachen, der Fische, der Mollusken, der Schaalthiere, und von Landthieren der Känguruhs, der Pelekane und Kraniche: von Insekten waren besonders die Muskitos und Sandfliegen überall, wo Manglebäume standen, höchst beschwerlich. Uebrigens war keiner der Seefahrer so lange am Strande oder so tief in das Land gedrungen, um alles genau untersuchen zu können, und vor Allem ist die nördliche Küste von der Edgecombebai bis Kap York zwar von Cook nautisch aufgenommen, aber doch nur den Umrissen nach, und der Strand selbst fast gar nicht bekannt.

Die Eingebornen zeigten sich den Seefahren in Haufen von 50 und mehrern Individuen, welches auf eine stärkere Bevölkerung deutet, als die Südostküste hat: sie waren meistens besser genährt, als die um Port Jackson, welches Flinders der größern Fülle von Nahrungsmitteln aus dem Oceane zuschreibt. Andre Stämme dagegen fand er abgezehrt und hungrig, einige friedlich und neugierig, auch zum Tauschhandel geneigt, wieder andere feindselig gesinnt.

Da diese Küste von einer großen Menge von Eilanden und einigen Inselgruppen umgeben ist, so mögen zuerst die Punkte vom Festlande, dann die Inseln und Inselgruppen in der Torresstraße folgen.

a) Bekannte Punkte auf dem Festlande. Dahin gehören:

Port Stephens, eine weite Bai im N. von Port

Hunter, unter 32° 55′ S. Br. (Cook 32° 40′), in deren Böschung sich von N. her ein kleiner Fluß einmündet. Sie hat am Eingange 3 kleine Eilande, worunter das größere Stephens heißt, und kann selbst größere Schiffe aufnehmen. Das ihr im N. liegende Land ist niedrig und morastig: mehrere große Haffe folgen aufeinander, worunter das südliche Sugar Loaf Point, das nördliche, Wallis Lake genannt, Kap Hawke zu Vorgebirgen hat. Zwischen Sugar Loaf Point und Port Stephens zeigt Oxley's Charte ein kleines niedriges Eiland Black Head und diesem gegenüber auf dem Festlande Treachery Head.

Ueber Kap Hawke erhebt sich das Land zu ansehnlichen bewaldeten Hügeln, doch dauern die Haffe fort. Im N. von Harrington Lake stehen die Three Brothers, wovon der nördlichste Hügel der größte und höchste ist und der See zunächst unter 31° 43′ S. Br. und 170° 24′ 45″ L. liegt. Nun wird die Küste wieder niedrig und sandig; ein kleiner Vorsprung wurde von Flinders Tacking Point genannt. Folgt Macquarie Port, 20 Meilen, im N. von Port Jackson unter 31° 25′ 45″ S. Br. und 170° 22′ L., worin sich der breite Hastings River mündet, und bei Beacon Rock die Schiffe einen guten Ankerplatz finden. In der Nähe breitet sich eine ansehnliche Lagune mit einem waldigen Eilande aus.

Die Einförmigkeit der Küste wird weiterhin durch Felsenspitzen unterbrochen, die man bei dem ersten Anblicke für Eilande hält: hinter denselben ist das Land niedrig, steigt aber schnell zu mäßigen Hügeln auf, und gewährt eine angenehme Ansicht. Smoky Kap unter 30° 55′ S. Br. und 170° 43′ 43″ L. Solitary Island, ein niedriges Eiland, von Cook unter 30° S. Br. gelegt. Die Shoalbai, von Flinders entdeckt. Kap Byron, unter 28° 38′ S. Br. und 171° 17′ 45″ L.; hinter demselben erhebt sich der Mount Warning, von fruchtbaren gut bewaldeten Hügeln umgeben, in dessen Nähe die Tweed fließt. Kap Danger, von Cook wegen der es umgebenden gefährlichen Riffe so genannt. Point Lookout, unter 27° 27′ S. Br. und 171° 10′ 45″ L.

Die Glasehouse- oder Moretonbai, eine weite, selbst für große Schiffe zugängliche Bai, die im S. von Point Lookout geschlossen wird, vor sich aber das Eiland Moreton mit einem gleichnamigen Vorgebirge hat, das 27° 0′ 30″

S. Br. und 171° 6′ 15″ L. belegen ist. In dieselbe ergießt sich der größte Fluß der Ostküste, der Brisbane, vielleicht eine Fortsetzung des Macquarie; im N. erheben sich die Glasehouseberge. Point Shiomish schließt die Glasehousebai im N.

Double Island Point, unter 25° 56′ S. Br. und 170° 52′ 45″ L., ein steiles Vorgebirge, am Ende eines Landrückens, der mit Pointe Indienne die Widebai einschließt: ihr Ufer ist im S. steil, im N. flach, besteht aus weißem Sande, und ist wegen der Untiefen für große Schiffe nicht zulänglich. In der Böschung zeigte sich eine Oeffnung, die vielleicht mit Herveysbai in Verbindung steht. Hier traf Flinders mit 50 Eingebornen zusammen.

Sandy Kap, unter 24° 42′ S. Br. und 170° 55′ 45″ L., der äußerste Punkt des Kontinents im O, auf einer höchst unfruchtbaren Halbinsel, die große Sanddünen zeigt, aber doch süßes Wasser und einige Vegetation hat: besonders wuchs eine Art von Pandanus, die Sandhügel waren mit Gebüsche besetzt, die Thäler trugen Casuarinen und Eukalypten. Sandy kap schließt Herveysbai im O., und von nun nimmt die Küste eine völlige westliche Richtung.

Bustardbai, vom Nord- und Südkap geschlossen, liegt unter 24° 9′ S. Br. und 161° 31′ 45″ L. Hinter ihr sieht man eine Reihe von fruchtbaren Anhöhen, die sich weit nach W. erstrecken, und in dem Mount Larrom verlieren. Das Gatcombe Head, unter 23° 52′ 30″ S. Br. und 169° 3′ 45″ L., mit einer Bucht, die den Namen Roger Curtis führt, und von einem Eilande Facing gebildet wird; sie hat höchst fruchtbare Umgebungen, woselbst die Rhizophora Mangle sehr häufig ist, und eine Oeffnung, die wahrscheinlich die Mündung eines Flusses, aber von Flinders nicht untersucht ist.

Kap Capricorn, welches mit Kap Manifold die große und weite Keppelsbai einschließt, die Holz, frisches Wasser und Fische darbietet und von reizenden Thälern umgeben ist, worin eine Art Cycas mit giftigen Nüssen wächst. Sie liegt unter 23° 29′ 34″ S. Br. und 168° 38′ 5″ L. In derselben breiten sich die 4 Keppelinseln aus, wovon die größeste 3 Meilen im Umfange hat. Von Kap Manifold unter 22° 40′ S. Br. und 168° 29′ 45″ L. zieht sich die Küste in einen 1½ Meilen langen, sandigen Strand zurück, vor welchem einige zerstreute Klippen liegen. Die Herveysinseln,

die Fichten tragen. Der Port Bowen, unter 22° 28′ 28″ S. Br. und 168° 24′ 45″ L., mit sandigen und steinigen Umgebungen. Kap Townshead auf der Insel Leicester, die mit Akensinsel an dem Eingange zur Shoalwaterbai sich ausbreitet; die Küsten sind mit schlammigen Flächen umgeben. Die Mount Westall; der Double Mount und der Pine Mount um die letztre Bai; der Thirstysund und der Broadsund mit dem Westhill, unter 21° 49′ 51″ S. Br., welcher ein basaltisches Ansehn hat, obgleich die Urgebirgsart des Strandes aus Granit und Porphyr besteht. Longisland, steinig und unbewohnt, Flatisles; Upper Head, unter 22° 23′ 24″ S. Br. u. 167° 26′ 38″ L. Die Northumberlandinseln, wovon die Percys die nördlichste Abtheilung bilden: sie sind mit Mangles und Fichten bewachsen, aber ohne Einwohner. Die Cumberlandinsel, zwischen der Repulse- und Edgecombebai; das Kap Cleveland. Zwischen den vorgedachten Inselgruppen und den Korallenriffen war Cook lange wie in einem magischen Zirkel gebannt; er fand den Ausgang am Pfingsttage und nannte daher die Strasse Whitesunday-Passage.

Folgt die Magnetinsel, so genannt, weil in ihrer Nähe die Magnetspitze nicht frei spielte; die Palminsel; die Halifaxbai; das Kap Sandwich; die Rockinghamsbai; Dunks- und Franklandsinseln; Double Point; Kap Grafton; Green-Island; Trinitybai; Kap Tribulation, unter 16° 6′ S. Br. und 162° 50′ L.; der Endeavourfluß, nur die Mündung eines unbedeutenden Flusses, unter 15° 26′ S. Br. und 145° 12′ 13″ L., wo Cook sein Schiff ausbesserte und Schildkröten, Austern und schmackhafte Fische fand, auch in dem unbedeutenden Flusse einen Alligator entdeckte, und viele Eingeborne sah.

Kap Bedford, unter 15° 16′ S. Br., und Kap Flattery unter 14° 56′ S. Br. Da die Küste mit gefährlichen Riffen umgeben war, so versuchte Cook hier das hohe Meer zu gewinnen, sah sich jedoch genöthigt, aus dem Labyrinthe wieder durch den Providential channel in das Küstenriff zurückzukehren, welches die Ursache war, warum ein Theil der Küste bis zum Kap und der Bai Weymouth ununtersucht blieb. Folgt Bei Weymouth unter 12° 42′ S. Br. Die Forbesinseln, Kap Grenville, unter 11° 58′ S. Br. Die Eilande Cockburn und Hardy. Die Shelburnbai bis Orfordneß; die Newcastlebai; Kap Cornwallis, unter 10° 43′ S.

Br. und endlich Kap York, der nordöstlichste Punkt des Kontinents und die Gränze von Neusüdwales in 2 Spitzen: die östliche unter 10° 42′ S. Br. und 141° 6′ L., und die westliche unter 10° 37′ S. Br. Von hier ging Cook durch den südlichen Theil der Torresstraße, welcher durch eine Reihe von Eilanden von dem nördlichen Durchgange geschieden ist. Diese südliche Straße wurde von ihm die Endeavourstraße genannt wurde; sie ist 10 Seemeilen lang, 2 bis 5 breit.

b) Eilande in der Torresstraße.

Darnley, von den Eingebornen Wamfar genannt, Eiland, hat an der Küste von Neuguinea, unter 9° 34′ S. Br. und 160° 30′ L., 4 Meilen im Umfange haltend; es hat eine abwechselnde Oberfläche, eine reiche Vegetation, aber wenig süßes Wasser; doch erzeugt es Kokosnüsse, Yams, Pisangs, Zuckerrohr und süße Kartoffeln, und hat Holz und Manglebäume im Ueberflusse. Die Einwohner sind zahlreich, gleichen den Papuas von Neuguinea, und sind, wie jene, Anthropophagen; sie wohnen in Dörfern von 10 bis 12 Hütten, die vornehmsten Verzierungen derselben sind Menschenschädel. Das Eiland ist 1792 von Bligh entdeckt: in der Treacherousbai waren die Gefährten von Bampton Kapt. Hill, Shaw und Carter mit 5 Matrosen von den Einwohnern niedergemacht.

Die Murrayinseln, 3 an der Zahl, wovon die größere unter 9° 54′ S. Br. und 161° 45′ 45″ L. in der Torresstraße zwischen Neusüdwales und Neuguinea belegen ist; die beiden kleinern scheinen bloß isolirte Felsen zu seyn. Die größere bringt Kokosnüsse, Pisangs und andre Früchte hervor, hat auch Bambusrohr, Perlmutter und Kauris, doch scheint die hauptsächlichste Beschäftigung der 700 Einw. Fischfang zu seyn. Ihre Farbe ist dunkelschokolatenbraun; die Statur war von mittler Größe, der Gliederbau muskulös; übrigens gleichen sie völlig den Papuas auf Neusüdwales und gingen wie diese nackend, trugen aber Verzierungen von Muscheln oder geflochtenen Haaren um verschiedene Theile des Körpers. Ihre Sprache war höchst unverständlich und hatte keine Aehnlichkeit mit der von Port Jackson. Ihren Gesichtern war Argwohn und Mißtrauen aufgedrückt. Ihre Waffen bestanden aus Bogen und Pfeilen; sie hatten Kanots und waren fertige Schwimmer. Mit Flinders traten sie 1802 in einen Tauschhandel, aber 1792 hatten sie einen mörderischen Anfall auf die Schiffe Providence und Assistant gemacht. Diese Eilande können als der Schlüssel zur Straße Torres angesehen werden.

Clarence's Archipel, eine zahlreiche Inselgruppe in der Torresstraße, die sich über deren nördliche Seite verbreitet und von Bligh 1792 entdeckt und benannt ist. Die dazu gehörigen Eilande sind sämmtlich in der Mitte gut bewaldet. Dahin gehören Banksinsel, die größeste mit dem Mount Augustus 10° 12' S. Br., 159° 42' L., Turtlebacked, Burke, Mount, Cornwallis, Turnagain, unter 9° 34' S. Br., 158° 9' L., Jervis, Mulgrave, Dungeneß, Warriour, Stephens, Campbell und die 6 Schwestern, meistens bewohnt, und mit Kokosnüssen, Pisangs, Pandanus, Schildkröten und Fischen wohl versehen. Auch fanden die Seefahrer die Piha und den Nono von Tahiti, und mehrere andere dem Maulbeerbaume ähnliche Baumarten. Eins der dazu gehörigen Eilande besuchte Flinders 1802: das unbewohnte Halfway, woselbst er Pandanus, Schildkröten und Riesenmuscheln einnahm. Es liegt unter 10° 8' S. Br. und 160° 57' 45' L., und ist wahrscheinlich erst seit Kurzem aus einem Korallenriffe entstanden.

Die Yorkinseln, eine Gruppe von 3 kleinen Eilanden und Skoglien, an der Ostseite von Kap Cornwallis, und wie alle übrigen der Torresstraße von Korallenriffen eingefaßt. Sie hat Produkte, wie die übrigen, und ist bewohnt; Edwards, der sie 1791 besuchte, erhielt zwar von den Eingebornen Wasser, wurde aber zugleich mit einem Hagel von Pfeilen bewillkommnet. Sie ist von keinem neuen Seefahrer besucht.

Die Goodsinsel in der Torresstraße, unter 10° 32' 58'' S. Br. und 159° 50' 15'' L., nur ¼ bis ½ Meile lang, hügelig, bewaldet und felsig, und unter dem Winde mit kleinen Buchten versehen. Sie ist nicht bewohnt, hat bloß Brennholz, aber auch eine Art von Seidenbaumwollepflanze, Grünspanadern, und Ameisen- oder Thermitenhügel, wohl 8' hoch. Sie ist von Flinders besucht, und gehört wahrscheinlich, wie die Booby, entweder zu Clarence's Archipel oder zu den Prinz Wallis Inseln.

Die Boobyinsel, mitten in der Torresstraße, unter 10° 36' S. Br. und 159° 26' 15'' L. Sie hat Schildkröten und Tölpelvögel, aber keine Einwohner.

Die Prinz-Wallisinseln, eine zahlreiche Gruppe von Eilanden in der S. W. Seite der Torresstraße, und im W. von Kap York, klein, niedrig und felsig, die nördlichste ohne Vegetation. Sandige Untiefen umgeben sie, die mit dem Festlande zusammenhängen, und keinem Schiffe die Durchfahrt zu

gestatten scheinen. Cook sah auf einigen derselben Rauch und ist daher wohl nicht zweifelhaft, daß sie Bewohner haben. Zu denselben gehört die Possessionsinsel, ein Eiland, 4 Meilen von Kap York, unter 10° 33′ S. Br. und 159° 8′ L. Hier pflanzte 1770 Cook die Britische Flagge auf, und nahm Besitz von ganz Neusüdwales. Die Insel hatte Einw., die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren.

Die Korallenriffe, die sich von 21 bis 9° S. Br. herauf ziehen, und von O. in die Torresstraße bringen, sind im Ganzen noch sehr unbekannt. Sie scheinen unter 170° 19′ 45″ L. und 21° S. Br zu beginnen; das Barrierenriff ist 87¼ Meile lang und endigt wahrscheinlich unter 18° 52′ S. Br.; seine Breite beträgt 11¼ Meilen in den südlichen Theilen, bei den Northumberlandinseln nur noch 5 bis 6 Meilen. Bougainville's Bature de Diana scheint eben sowohl ein dergleichen Korallenriff zu seyn, als Portlocksriff, Flinders Riff, Deptfort Riff und Eastern Field, mit Pandora's Einfahrt, und Cook's Labyrinth.

5.

Die Eilande im Australoceane, die zu Neusüdwales gerechnet werden.

Dahin gehören:

1) Norfolk, ein Eiland, zwischen Neuseeland und Neusüdwales, unter 29° 2′ 30″ S. Br. und 185° 45′ L., von Cook 1774 entdeckt. Es hat nur einen Umfang von 3½ Meilen, bildet ein längliches Viereck, das im N. W. ein 1,200′ hohes Gebirge, den Mount Pitt, hat, ganz mit Klippen umgeben ist, und weder einen guten Haven, noch eine sichere Bai besitzt. Die beste darunter ist die Sydney, kleiner sind die Buchten von Anson, Ball und Kaskade. Frisches Wasser gewähren verschiedene Bäche, die von den Anhöhen herabströmen, und ein Teich zwischen Sydney- und Kaskadebai; die Oberfläche wechselt mit Hügeln und kleinen Thälern und Ebenen ab, der Boden ist fett, braun und geht in röthlichen Thon über, aber das Gestein der Felsen besteht aus Korallenschichten, Kalkstein und andern zusammengesetzten Gebirgsarten, auch fand Forster vielen Bimstein zerstreut, welches auf den vulkanischen Ursprung des Eilandes schließen läßt. Das

Klima ist veränderlich, aber sehr gesund, der Frühling beginnt mit dem August, doch verlieren die Bäume nie ihr Laub, der Sommer ist heiß, und vom September bis Ende Februar's ohne Regen, aber von da bis zum August ist die Regenzeit. Es friert nie, doch bringt der S. W. rauhe Luft, die S. O. und Ostwinde Dürre und Trokkenheit, indem während ihres Wehens kein Thau fällt. Unter den Vegetabilien steht die Norfolkstanne, eine Gattung von Cuniperus columnaris, die wohl 200' erreicht und 90' ohne Zweige ist, wegen ihres guten Bauholzes oben an; sonst trägt der Boden noch einige andere Forstbäume, eine Art Aloe, das Zuckerrohr, das sehr üppig wächst, wilden Flachs, eine Art Pfeffer, das baumartige und eßbare Farrenkraut, Meerfenchel, Sauerampfer und einige andere Gewächse; die Land- und Seevögel gleichen denen von Neuseeland, aber von Vierfüßlern traf Cook bloß die Ratte an, das Meer wimmelt von Fischen und Schaalthieren, und von schädlichen Insekten findet man die zerstörende Ameise und einen Erdwurm — Da dieses Eiland Bauholz und Kalkstein im Ueberflusse hat, so führte der Gouverneur Philipps 1788 eine Kolonie von Verbrechern hierher, die sich an der Sydneybucht, zwischen Croßwellbai und Point Hunter ansiedelte, Europäische Cerealien, Früchte und Hausvieh dahin verpflanzte und bei Turnbull's Anwesenheit schon gegen 1,000 Einw. zählte, da bei Cooks Entdeckung sich noch nicht ein Mensch darauf befand. Indeß hat man, da kein guter Haven anzulegen stand, und daher die Verbindung mit Port Jackson schwer zu erhalten stand, 1811 die Kolonie eingehen lassen, und die Kolonisten nach Port Jackson und Vandiemensinsel abgeführt. Norfolk wird jetzt nur noch zu Zeiten besucht, um Bauholz zu fällen oder Kalk zu holen:

2) Nepean, ein kleines Eiland im S. O. von Norfolk und durch einen schmalen Kanal, worin aber beständig Stürme herrschen, davon getrennt. Es hat eben die Produkte als Norfolk, und diente, so lange dieses kolonisirt war, theils als Waideplatz, theils ließ man durch Verbrecher in seinen Lagunen Baisalz abschlämmen.

3) Philipp, ein kleines Eiland, im S. von Norfolk, 1½ Meile davon entfernt, aber wegen des stürmischen Meeres schwer zugänglich. Es hat die Produkte von Norfolk. Während der Besetzung dieser Inseln setzte man

Schweine und Rindvieh darauf aus, die sich auch vermehrt haben: da aber weder Haven noch Rheede vorhanden sind, es auch an frischem Wasser fehlt, so ist es in der Folge ganz aufgegeben.

4) Howe, ein Eiland, unter 31° 36′ S. Br. und 176° 29′ L., von Harry Lidyard Ball 1788 entdeckt. Sie hat die Gestalt eines Halbmonds, mit der hohlen Seite nach W. gekehrt, ist mit hohen Klippen und Felsen besetzt, und besteht eigentlich nur aus einem Korallenriffe, das an beiden Enden 2 hervorragende Berge hat. Frisches Wasser fehlt, doch besitzt es Kokospalmen, Mantschinell- und Manglebäume, hat mancherlei Gefieder und Fische und Schildkröten im Ueberflusse, aber keine Einwohner.

5) Blackburne, ein kleines Eiland, im W. von Howe, wohl mehr eine Skoglie, nur mit einiger Vegetation, und

6) Ball's Pyramide, ein pyramidalisch gestalteter Felsen im S. von Blackburne, ebenfalls von Ball entdeckt.

7) Middleton oder Sir Charles Middleton's Island, ein Eiland unter 28° 10′ S. Br. und 178° 4′ L., welches auf Freycinet's Charte angegeben ist; unter demselben, 29° 20′ S. Br., liegt eine große Sandbank, Middletons Untiefe, die vielleicht mit dem Eilande selbst zusammenhängt. Es ist 1788 von Shortland entdeckt, der aber daselbst nicht Anker warf, und 1801 von Jackson wieder gefunden, der das Eiland als neu ansah und Shark nannte; es ist 5 Seemeilen lang, eben so breit, gebirgig und mit Bäumen bedeckt (s. D. F. Sotzmann in den A. G. E. 1803. S. 129).

B.

Carpentaria *).

Dieß Küstenland umfaßt den weiten Carpentariabusen und reicht von Kap Wilson im O. und Kap Arnhem im W. von 154° 10′ bis 160° L. und von etwa 20 bis 10° 40′ S. Br.; doch theilt es die Hälfte der östlichen Halbinsel, die mit Kap York endigt, mit Neusüdwales, und von der westlichen Halbinsel, die auf dem

*) Flinders Reise in der Uebers. S. 11—42. 366—448.

nordöstlichsten Punkte Kap Arnhem hat, gehört nur der schmale Küstenstrich am Busen zu seinem Gebiete, das eigentlich bloß die nächsten Umgebungen des Carpentariabusens und der darin belegnen Eilande sich zueignet.

Das erste Europäische Schiff, das wahrscheinlich an die Ostküste von Carpentaria kam, und bis zum Kap Keer Weer heruntersegelte, war 1606 die Holländische Jacht Duyshen, die jedoch das gesehene Land für die Westküste von Neuguinea hielt. In eben diesem Irrthume war die Mannschaft des Holländers Jan Carstens, welche 1623 nach der Ermordung ihres Befehlshabers auf Neuguinea in der Pera, an der Ostküste des Carpentariabusens herabfuhr und das Vorgebirge Keer Weer und den Staatenfluß erreichte. Wahrscheinlich erhielt der Golf von diesen Gefährten den Namen Carpentaria, nach dem Generalgouverneur Pieter de Carpentier, der von 1623 bis 1627 zu Batavia verwaltete, und nicht von einem Seefahrer Carpenter oder Carpentier, der 1628 in diese Gegend gekommen seyn soll. Von einer solchen Seefahrt findet sich nirgends eine authentische Nachricht, wohl aber ist es gewiß, daß Abel Jans Tasman 1644 in die Gegend des Busens kam und nachmals die Torresstraße befuhr, indeß ist von seiner Reise keine Beschreibung erschienen, die Holländer hielten das, was sie von diesen Gegenden wußten, geheim, und in der Erdkunde erhielt sich die Meinung, daß der nördliche Theil des Australkontinents mit Neuguinea zusammenhänge oder doch in große Inseln zerschnitten sey, welches erstre erst 1770 durch Cook's Durchfahrt durch die Torresstraße unumstößlich widerlegt wurde. Dieser große Seefahrer konnte den Carpentariabusen nicht beschiffen: es blieb mithin paradox, ob nicht aus demselben ein Meeresarm durch das Australland greife und, sey es im O. oder S., es zerstückele. Dieß zu untersuchen, ging Flinders 1802 nach der Nordküste des Kontinents ab, ihm verdanken wir die genauern Umrisse des Busens, und alles, was wir von den Umgebungen desselben wissen. Seit Anfange 1825 haben die Briten eine Kolonie auf Melville Eiland, welches den Eingang zu dem Busen und zur Torresstraße beherrscht angelegt.

Das Land liegt zwischen 10 bis 20° S. Br., mithin ganz in der Tropenzone der südlichen Hemisphäre, und hat ein sehr heißes Klima, doch kühlen die Land- und Seewinde die Hitze außerordentlich ab, und der Thermometer

Digitized by Google

wechselte zwischen 81 und 90° Fahrenheit auf den Schiffen, 86 bis 100° am Lande; am höchsten stand es bei N. O. und N. W., am niedrigsten bei S. O. und S. W. Winden. Die Insekten fielen nicht beschwerlich.

Soweit man das Land sah, war es am Gestade niedrig oder sandig, im Ganzen unfruchtbar, und auf allen Seiten mit Untiefen, hie und da mit Korallenriffen umgeben: im Innern sah man hohes Gras und lustige Waldungen. Das Gestein auf den Eilanden im Busen bestand aus feinkörnigem Sandsteine, aus Korallen, Quarz und Eisenstein, der fast überall vorgefunden wird. Die Felsen auf der Westküste sind von Granitformation. Frisches Wasser ist überall zu haben, es giebt viele Bäche, die von den Anhöhen und Bergen herabstürzen und mehrere Süßwasserteiche, die wenigstens den größten Theil des Jahres über Trinkwasser haben, aber die Flüsse, welche die alten Holländischen Charten verzeichnet haben, waren entweder nicht vorhanden, oder erschienen bloß als Bäche, indeß kann es sehr wohl seyn, daß Flinders, der bloß die Küste umfuhr und nur an wenigen Stellen landete, die Mündungen derselben und ihren Lauf übersah. Der Carpentariabusen ist schon in der Einleitung beschrieben.

Obgleich das nördlichste Land des Kontinents und am nächsten dem Aequator belegen, sind doch seine Erzeugnisse wenig von denen der südlichern Theile unterschieden: auch hier macht die Familie der Eukalypten den vornehmsten Forstbaum aus, sie wachsen schlank und hoch, aber nicht dick, dann folgen Casuarinen, Banksien, Melaleuken; Kohlpalmen, Sandelholz und eine Art von Muskatnüssen, die man an verschiednen Stellen fand, erinnerten, daß man sich in der Nähe der Gewürzinseln befindet. Känguruhs sind häufig, auch Kasuare, braune und große weiße Tauben, ein schwarzer Vogel von der Größe eines Huhns, schwarze und weiße Kakadu's, eine prachtvolle Papagaienart, blaue und weiße Kraniche, Seeelstern, Sandlerchen, Trappen, Schildkröten, verschiedene Fischarten, graue nackte Seegurken, kleine grüne Ameisen, die ihre Ruhestörer wüthend verfolgen, schwarze Fliegen, Muskiten und Sandfliegen. Hunde waren selten.

Die Eingebornen sind von eben der Rasse, wie die übrigen Kontinentalurbewohner; sie gingen ganz nackend,

bloß die Weiber bedienten sich statt des Feigenblatts eines Stücks Rinde, und die Männer trugen über den Ellenbogen eine Binde von Netzwerk, worin sie ein starkes Gras, Tomo genannt, als Zahnstocher verwahren. Auf der Westküste des Carpentariabusens war die Beschneidung allgemein eingeführt, eine Sitte, die bei den Männern der Ostseite so wenig als der Torresstraße angetroffen wird. Die Waffen der Eingebornen waren allgemein Speere, doch schienensie auch Pfeil und Bogen zu kennen: die auf der Ostseite des Busens hatten Kähne von Baumrinde, gebildet aus 2 der Länge nach an einander genäheten Stücken, deren Saum an einer Seite war: beide Enden waren ebenmäßig zusammengenähet und durch Harz dicht gemacht. An jeder schmalen Verbindungsrinde der beiden Kahnseiten, sah man einen dünnen Stab, mit kriechenden Weinreben befestigt, um die Form des Kahns zu bilden, und ihn fester zu binden. Seine Länge betrug 13½, die Breite 2½; er konnte 6 Männer fassen. Bei den Eingebornen der Westküste fand man keine Kähne vor.

Die Sprachen der Eingebornen auf der Ostküste sind völlig von denen der Westküste verschieden, differiren aber eben so von den Sprachen auf dem übrigen Kontinente. So heißt

	an der Caledonbai.	um Port Jackson.	um König Georgssund.	auf Vandiemensinsel.
das Haar	Marra	Dewarra	Kaatsju	Pelilogeni
die Nase	Urro	Nogro	Moil	Mugui
das Kinn	Naing	Jazzin	Nyanuk	Cangineh
die Zähne	Lirra	Dara	Jial	Pegi, Caran
das Ohr	Podoorro	Goráh	Duong	Wagi
die Lippen	Taa	Willink	Urluk	Mogúbehlia
der Leib	Goorro	Barrong	Kobul	Lomangi
der After	Lamme	Buhng	Walakah	Nünch
der Fuß	Locko	Darra	Maat	Lera
die Sonne	Larangai	Coing	Dsjaat	Panúbereh

Die wichtigsten von Flinders bestimmten Punkte an der Küste und die Eilande im Busen sind:

a) auf der Ostküste:

Coen, eine kleine Oeffnung der Küste, unter 12° 13′ S. Br. und 159° 26′ 45″, deren Einfahrt aber zu schmal und zu untief ist, um größere Fahrzeuge zuzulassen. Die älteren

holländischen Charten bezeichnen sie als die Mündung eines Flusses: sie scheint aber ein Haff zu seyn: an ihrem Gestade fanden sich zahlreiche Eingeborne, die durchaus nackend gingen. — Duyshen Point, eine Landspitze, unter 12° 35′ S. Br. und 159° 21′ 45″ L., die Flinders nach dem Holländischen Schiffe benannte, das 1606 zuerst die Küste von Carpentaria sah. Dabei liegt eine Bucht, die Küste ist niedrig, und mit Manglebäumen besetzt. — Pera Head, unter 12° 58′ 30″ S. Br. und 159° 19′ 45″ L., und Keer Weer unter 13° 42′ 35″ S. Br. und 159° 11′ 45″ L., Vorgebirge, die bereits von den Holländern gesehen sind. Aber statt des unter 15° 53′ S. Br. angegebenen Flusses Nassau, fand man nur eine geringe Lache, und den Staatenfluß der Holländer, der 16° 24′ 29″ S. Br. liegen sollte, suchte man ebenfalls vergeblich, so wie den Vandiemensfluß, der unter 17° 3′ 15″ S. Br. und 158° 39′ 45″ L. verzeichnet war, statt dessen man eine kleine Oeffnung sah, die jedoch durch eine trockne Barre verstopft war. — Caron, ein Einschnitt oder Bucht, unter 17° 26′ S. Br. und 158° 31′ 45″ L., wo die Holländischen Charten die Mündung eines Flusses hinsetzen, den aber Flinders nicht entdecken konnte.

b) in der Böschung oder südlichen Spitze des Busens, 17° 42′ S. Br.

Wellesley, eine Inselgruppe, die aus 7 Eilanden, wovon aber 3 auf der Westseite des Busens belegen sind, besteht: 1) Sweers, unter 17° 8′ 15″ S. Br. und 157° 24′ 37″ L. mit dem Inspektionshügel und der Investigatorrheede, die Schutz gegen alle Winde, Brennholz, Fische und Schildkröten reichlich darbietet; 2) Horseshoe, klein und einem Hufeisen ähnlich, und außer Manglebäumen bloß mit Strauchwerke bewachsen; 3) Bentink, 2½ Meile lang, und 4) Allen, 1¼ Meile lang, unter 17° 5′ S. Br. und 157° 5′ 44″ L. Alle diese Eilande sind bewohnt; die Einwohner gleichen denen der übrigen Carpentarier, aber sie hatten ihr kurzes, nicht krauses Haar in ein Netz geschlagen, allen männlichen Personen fehlten die Vorderzähne, und die ältern waren beschnitten. Uebrigens waren sie höchst furchtsam, und mußten meistens von Fischen und Schildkröten sich nähren, da sich außer denselben weder ein Säugethier noch ein Reptil vorfand, wohl aber vieles Gefieder, vor allen Enten und Trappen.

c) Auf der Westseite des Carpentariabusens von S. nach N.:

5) Mornington, eine Insel, welche die alten holländischen Charten als ein Kap angeben und Vandiemenskap nennen; sie ist 9 Meilen lang, hält 22½ im Umfange, und hat eine felsige, 300' hohe Oberfläche, ihre Nordspitze liegt unter 16° 32' S. Br., und 157° 29' 15'' L. Sie ist, wie der Rauch, der an verschiednen Stellen aufstieg, vermuthen läßt, bewohnt, und wird von Flinders, wie die beiden folgenden Eilande, noch zu der Wellesley-Gruppe gerechnet. 6) Bountifal, ein Eiland, an welchen Flinders 16° 41' S. Br. und 157° 26' 3'' L. Anker warf, und darauf einen Ueberfluß an Schildkröten und Trappen antraf. 7) Pisonia, ein kleineres Eiland, auf der Ostseite von Mornington, dicht mit Holze bewachsen. Das Festland erscheint der ganzen Wellesleygruppe gegenüber, als eine niedrige, bewaldete Gegend, von einem sandigen Strande begränzt, und macht einige schwache Krümmungen.

Sir Edward Pellew, eine Gruppe von 5 im W. von Mornington belegnen Eilande, die von 1¾ bis 4½ Meilen lang sind, und einen Raum von 8½ Meilen in der Länge und 5½ in der Breite einnehmen. Sie sind sämmtlich von Flinders entdeckt und beschrieben. Dahin gehören: 1) Vanderlin, dessen Nordspitze 15° 34' 30'' S. Br. und 154° 48' 15'' L. belegen ist, kalkig, sandig und nur dürftig mit Vegetation bekleidet; 2) Nordinsel, deren Nordende Kap Pellew 16° 30' 30'' S. Br., 154° 41' 45'' L. liegt, korallenartig, mit einer leichten Vermischung von vegetabilischem Boden. 3) Centralinsel, mäßig hoch, mit mehrern Buchten und kleinen Eingängen. 4) Observation, unter 15° 36' 15'' S. Br. und 154° 43' L., mit einer Bucht Cabbage tree-Cove, die Flinders wegen der häufigen Kohlpalmen so benannte. 5) Westinsel. Auf diesen 5 Eilanden fand sich nicht allein jene Art von Kohlpalme häufig, die Browne Civistona inermis nennt, sondern auch die Muskatennuß und das Sandelholz. Sie sind bewohnt: auf der Nordinsel sah man ein Denkmal, das entweder einen Fetisch, oder ein Grabmal anzeigen sollte, und Spuren, daß ein fremdes Volk hier eine Zeitlang gehauset habe.

Kap Maria, kein Vorgebirge, sondern ein Eiland, das vor dem Festlande im N. W. von Sir Edward Pellewgruppe 14° 15' S. Br. und 153° 33' 15'' L. belegen ist, aus einem Schieferfelsen besteht, und eine hügelige Oberfläche hat, die

die gut mit Holze und Grase bedeckt ist. Es besitzt Einwohner, doch fand Flinders weder Wohnungen noch Kähne.

Das Festland hat hier eben die Einförmigkeit, wie die ganze Umgebung des Carpentariabusens: der Strand ist steinig und unfruchtbar, Hügel und Waldung zeigen sich im Hintergrunde. Doch war auch der Strand bewohnt, wovon verschiedne Hütten, und 2 Skelete, die roth und weiß bemalt in abgehauenen und ausgehöhlten Bäumen staken, zeugten. Bikkerton, ein Eiland, unter 13° 48′ 30″ S. Br., ist nur durch einen 1½ M. breiten Kanal von dem Festlande getrennt, dabei breitet sich eine niedrige Insel aus, die nicht mehr als ein Sandbette zu seyn scheint, aber doch einige Büsche und Bäume hat, und vielen Schildkröten zum Aufenthalte dient.

Folgt 2 Meilen von Bickerton und durch eine fahrbare Straße getrennt, worin sich ein hohes Eiland, unter 13° 50′ 30″ S. Br. und 154° 6′ 45″ L befindet, das Flinders die Connexioninsel nennt, das größte aller Eilande des Busens, daher Grote Eilandt, von einigen Deutschen Chartenzeichnern unrichtig Büschingsinsel genannt. Es reicht von 14° 15′ bis 13° 39′ S. Br., hat etwa 12 Meilen im Umfang, ein felsiges, theils sandiges Gestade, und ist dem äußern Ansehn nach niedrig, sandig und unfruchtbar: selbst die bewaldeten Hügel zeigen eine nur dürftige Vegetation. Doch besitzt sie wahrscheinlich im Innern fruchtbare Thäler, einer ihrer Hügel in der Nähe d. N. W. Bai erhebt sich 800′ hoch. Die Forstbäume bestanden aus Eukalypten: Känguruhs und Einwohner wurden nicht gesehen, auch war das Gefieder sparsam, und Quellen und Bäche gar nicht vorhanden. Vor der Nordspitze liegen mehrere Klippen und 2 Eilande: Northpoint und Chasm, worauf einige große Muskatnußbüsche und eine neue Art Eugenia gefunden wurde, auch entdeckten Flinders Gefährten Höhlen, an deren Wänden Thier- und Menschenzeichnungen gemalt waren. In der Nordwestbai der Groote Insel liegen 2 Eilande: Winchelsea und Finch, letzte unter 14° 43′ 31″ S. Br. 154° 16′ 43″ L., und in der Nähe die beiden sandigen Eilande Burney, 13° 42′ 17″ S. Br., Nicol, die Bustardinseln, Morgan, 13° 27′ 30″ S. Br., 153° 49′ 15″ L., wo Flinders Gefährten von einem Haufen Eingeborner überfallen wurden, und ein Matrose blieb, von dem man dem Eilande den Namen gab, und das ansehnliche Woobah.

Am Festlande, fast dem Groote Eilande gegenüber, öffnet sich die Bluemundbai, wo ein schöner Thon gefunden wird;

dann folgt Kap Shield, unter 13° 19′ 45″ S. Br. und 154° 2′ 45″ L. in sandigen Umgebungen, aus welchen ein Sandsteingebirge Grindall, 13° 15′ 30″ S. Br., 153° 46′ 5″ L., aufstieg. Der Boden war sandig und steinig, doch mit Grase und Holz bedeckt. Roundhill, ein Eiland, lag unweit des Strandes, und war bewohnt. Weiterhin die Caledonbai, 12° 47′ 15″ S. Br., 154° 15′ 32″ L., mit niedrigem Strande, aber von Granithügeln umgeben; der Boden steinig, sandig und höchst dürftig, doch standen Baum- und Graswuchs üppig; die Forstbäume bestanden aus Eukalypten und Eugenien, auch zeigte sich der wilde Muskatnußstrauch häufig. Die Eingebornen sind zahlreich, aber nicht so kraftvoll gebauet, als die übrigen Stämme Carpentaria's; alle Männer waren beschnitten, und hatten keine Andere Waffen als Speere. Die Hitze war hier Anfangs Februar so heftig, daß es gefährlich fiel, sich mit unbedecktem Kopfe dem Sonnenstrahle auszusetzen.

Kap Arnhem, 12° 19′ S. Br., 154° 40′ 45″ ist die äußerste östliche Spitze der großen Halbinsel, die das Arnhemsund Vandiemensland enthält: bei ihm endigt Carpentaria. Bei demselben liegen 2 bewaldete Hügel Mount Saunders und Dundas auf dem Lande, vor demselben aber am Eingange des Carpentariabusens Melville, Eiland unter 154 31′ 45″ L. und 12° 8′ 30″ S. Br., umgeben von mehrern Skoglien und Klippen, 1 Meile lang und ⅔ breit, mit sandigem Strande und nur dünn bewaldet, hat aber einen guten Haven, süßes Wasser und seit 1825 eine kleine Britische Kolonie unter dem Schutze eines Forts.

C.

Arnhemsland.

Dieser Küstenstrich des Australkontinents gränzt im O. mit dem Lande Carpentaria, im S. mit dem unbekannten Binnenlande, im W. mit Vandiemenslande, im N. mit dem Indischen Oceane, und reicht von etwa 150 bis 155° L., hat mithin eine Küstenlänge von nahe an 75 Meilen.

Wer unter den Europäern diesen Küstenstrich zuerst gesehen habe, unterliegt manchem Zweifel. Nach den Holländischen Erdbeschreibern soll das Schiff Arnhem unter Zeachen 1618 an diese Küste gekommen, und der Name des Schiffs auf die entdeckte Küste übergegangen seyn; da

indeß kein Reisebericht von dieser Reise je erschienen ist, und auch die spätern officiellen Holländischen Instruktionen derselben keine Erwähnung thun, so scheint es, daß erst Carstens's Schiff Arnhem 1623 zuerst das Arnhemsland erreicht habe, und da der Befehlshaber todt war, man ihm den Namen des Schiffs beigelegt habe. Untersucht wurde es in der Folge 1636 von Gerrit Tomas Pool oder vielmehr nach seinem Tode vor dem Supercargo Pieter Pietersen und 1644 von Jan Abel Tasman, aber von neuern Seefahrern ist bloß Flinders an diese Küste gekommen, wenn sie nicht neuerdings von King berührt ist.

Arnhem ist bis jetzt noch das unbekannteste aller Länder Australien's: seine Küsten, an welchen die Holländer wegsegelten, sind zerrissen, und haben viele Einschnitte, Buchten und Vorgebirge, auch wollen sie die Mündungen einiger Flüsse bemerkt haben. Menschen sah man nicht, wohl aber stieg an einigen Stellen Rauch auf, ein Beweis, daß vernünftige Wesen wenigstens daselbst ihr Wesen treiben.

Dieß ist aber auch die ganze Summe, was uns von dem Lande bekannt ist, wozu wir noch aus Flinders's Reise und den ältern Holländischen Berichten folgendes topische Detail fügen.

Arnhems Kap wird nicht mehr zu Arnhemslande, sondern zu Carpentaria gerechnet. Ihm folgt im W. Kap Wilberforce, 11° 32′ S. Br., 154° 12′ 45″ L., ist ein bloßer Felsen: auf seiner Nordseite erstreckt sich eine 1½ bis 2¼ Meilen lange Kette von Inseln und Klippen, Bromby, die durch Klippen unter dem Wasser verbunden zu seyn scheint. In der Straße, die diese Kette von dem Kap trennt, stieß Flinders auf die ersten Malaien, die hier Tripang fischten. — Die Inseln der Englischen Gesellschaft ziehen vor der Arnhemsbucht in gleicher Parallele mit den Brombys, die östlicher liegen, hin: Flinders hat davon Pobassuh, Cotton, Mallison, Wigram, Truant, Inglis, Bosanquet und Astell benamt. Die sämmtlichen Eilande der Gruppe sind hoch bewaldet und neigen sich im W. gegen den Wasserspiegel, bilden aber im O. und noch mehr im S. O. steile Klippen. Auf den höheren Theilen ist Granit oder Sandstein, auf den niedrigen Thon vorherrschend. Die Thäler haben einen mäßig fruchtbaren Boden, und tragen viele wilde Muskatnußstauden, 2 Palmenarten und andre mit Lianen bis oben

hin umgebne Forstbäume. Aber die Hitze ist erstickend, und die Muskiten in ungeheurer Menge vorhanden. Bewohner fand Flinders nicht: er setzt das Eiland Bosanquet 11° 57′ 20″ S. Br., 153° 33′ 45″ L.

Arnhemsbai, eine der ansehnlichsten und bequemsten Baien des nördlichen Kontinents, die etwa 4½ Q. Meilen einnimmt, und überall guten Ankergrund darbietet. Die Mitte der Einfahrt ist 12° 11′ S. Br., 153° 42′ 45″ L., die Abweichung der Magnetnadel beträgt 1° 40′, und die 6 bis 8, steigende Fluth tritt 8 Stunden nach des Mondes Durchgang durch den Mittagskreis ein. Die Umgebungen sind niedrig; die Hügel bestehen aus Granite und Sandsteine, zum Theil aber aus Thone, worin vieles Eisen vorkömmt. Sehr bevölkert scheint die Gegend nicht zu seyn, doch fand man Spuren von Menschen und Känguruh's überall, und die Waldungen wimmeln von Vögeln, besonders Papagaien. Ob sich aber ein Fluß einmünde, oder süßes Wasser vorhanden sey, dieß konnte Flinders bei seiner Anwesenheit nicht untersuchen.

Wessels-Gruppe, eine Reihe Eilande, die im N. W. der Arnhemsbai mit Cunninghaminsel unter 11° 47′ S. Br. und 153° 45′ 45″ L. anfängt und sich bis zur N. W. Spitze der Bai hinzieht, wo die Holländer die große Wesselsinsel niedergelegt haben. Sie ist die dritte der Gruppen vor der Arnhemsbai. Flinders konnte sie nicht weiter untersuchen.

Die Krokodilleninseln, eine vierte Gruppe von Eilanden, die sich nach den Holländischen Charten vor einer Landspitze, de vuele Hoek, im W. von Arnhemsbai ausbreiten. Es sollen ihrer 6 seyn, und wenn Freycinets Abbildung richtig ist, die größern einen bedeutenden Umfang haben. Unter dem Vuelen Hoek hat das Festland einen tiefen Einschnitt mit der Mündung eines Flusses, der Speult heißt.

Die Neujahrsinsel, die letzte, von welcher Flinders an dieser öden Küste Nachricht giebt. Sie liegt unter 10° 55′ S. Br. und 150° 41′ 45″ L., hat ihren Namen von dem Seefahrer M'Cluer, nur 1 oder 1½ Meilen im Umfange, und stellt ein auf ein Korallenriff geworfnes Sandbett dar. Ihre höhern Thäler sind dicht mit Gestrüppe und Gebüsch bewachsen, die niedern mit Manglebäumen bedeckt, die die Fluth überspült. Man fand Spuren von Eingebornen und von Schildkröten.

Kap Maria-Land, das letztre an der Arhemsküste, von den Holländern benamt, die auch noch einige Baien dieser Küste eingetragen, aber selbst das Festland nicht betreten haben.

D.

Vandiemensland.

Das nördliche Vandiemensland ist wohl zu unterscheiden von dem südlichen Vandiemenslande; beide Länder kommen sowohl in unsern Handbüchern, als auf den Charten vor, und sind beide freilich richtig. Indeß haben wir es uns erlaubt, so wie auch schon vorher Lindner in seiner Beschreibung gethan hat, den Namen des südlichen Vandiemenslandes in den der Vandiemensinsel abzuändern, welchen Namen diese Erdgegend auch jetzt, wo sie als Insel anerkannt ist, um so mehr verdient.

Vandiemensland erstreckt sich, nach den besten Charten, von Kap Dussajour bis zum Kap Marialand oder von 145° 25′ bis 150° L, und reicht im N. bis 11° herauf: es hat im O. Arnhemsland, im S. das unbekannte Binnenland, im S. W. Dewittsland, im W. und N. den Indischen Ocean zu Gränzen. Es soll, wie Arnhemsland, zuerst 1618 von Zeachen befahren seyn und seinen Namen von dem Indischen Generalgouverneur Vandiemen erhalten haben, allein wir haben schon bei Arnhemslande und in der Einleitung unsre Zweifel gegen die Authenticität dieser Reise erhoben; bei dieser Küste kömmt nun noch hinzu, daß sie nicht wohl 1618 den Namen von einem Manne erhalten konnte, der erst 1636 den Posten eines Generalgouverneurs antrat. Gewiß ist es, daß Gerrit Tomas Pool 1636 diese Küste erreichte, und vermuthlich hat sie von ihm, oder Abel Jans Tasman 1644 ihren Namen empfangen. Diese beiden Reisen fallen auch in die Zeit, wo Antony van Diemen die Generalgouverneurstelle zu Batavia bekleidete (zwischen 1636 – 1645.) Die Holländer hielten damals sowohl Arnhems- als Vandiemensland für Inseln, die von dem westlichen Kontinente abgeschnitten seyen, wozu wahrscheinlich die große Einbucht des Landes nach Kap Dussault herunter die Veranlassung gegeben hatte und Abel Jans Tasman erhielt deßhalb den Auftrag, dieß Problem 1644 zu lösen. Nach

Tasman mögen wohl noch andre Holländische Seefahrer an dieß Land gekommen seyn, indem sich allerhand abentheuerliche Sagen davon in Holland verbreitet hatten, indeß gehört keine dieser Reisen der Geschichte an, und wir wissen nur, daß seit Struik, der wahrscheinlich um 1705 sich Vandiemensland genähert hatte, Keiner sich weiter darum bekümmert hatte, bis vor einigen Jahren der Britische Lieutenant King aus Port Jackson zu der Untersuchung der Küste abgesendet wurde; das Resultat seiner Reise ist indeß noch nicht zu uns gelangt. Bloß auf der westlichen Küste des Landes hat die Baudinsche Expedition 1803 einige Punkte von Ferne gesehen, sich aber selbst dem Lande gar nicht genähert.

Was uns also von Vandiemenslande bekannt ist, haben wir bloß aus den Holländischen Charten und Berichten, aus Péron's Berichten und dem Bruchstücke der King'schen Reise aufzuzeichnen. Das Land liegt unter dem Tropenhimmel, wie Arnhemsland, und bildet den westlichen Theil der großen Halbinsel, die sich im W. mit dem Kap Diemen oder Leoben endigt und dann fast senkrecht in einen großen Busen herabfällt, der von ihr und einem hervorspringenden Theile von Dewittslande gebildet und von den Franzosen der Busen Joseph Buonaparte genannt ist. Auf der Nordküste erscheint das Gestade scharf eingeschnitten und hat mehrere vorspringende Landspitzen und Vorgebirge: merkwürdig ist darunter ein sehr bedeutendes Haff, welches Vandiemensbai heißt und etwa in der Mitte zwischen den Kaps Marialand und Vandiemen belegen ist: es mündet sich durch eine breite Oeffnung in das Meer. Bei demselben entdeckte Lieutenant King, der die West- und Nordwestküste des Kontinents 1817 untersucht hat, einen großen Strom, der an seiner Mündung ein beträchtliches Delta bildet, und den er mit einem Schooner 12 Meilen aufwärts befuhr, wo seine Breite noch über 400' betrug. Die Fluth griff sehr weit ein. Die Umgebungen bildeten ein weites Thal, welches sich nach und nach durch Ausspülung gebildet hatten *). Auf der West-

*) Von der Reise des Lieutenant King ist noch nichts weiter in das Publikum gekommen, ob sie gleich bereits 1817 gemacht ist. Wir haben die Data aus den N. A. G. E. IV. S. 511. die solche aus einem Franz. Berichte, vielleicht den Ann. des Voy., gezogen haben. Dieß und das lange Still-

seite, wo das Land an die Joseph Buonaparte-Bai stößt, scheinen die Umrisse noch nicht völlig ausgezogen zu seyn, wenigstens von Kap Dussajour bis zum Kap Fourcroy; hier wird die Küste sehr steil, erhebt sich gegen N. in der Strecke von ein paar Lieuen bis Kap Diemen, von wo sie sich nun nach O. wendet.

Von den Produkten sowohl als den Eingebornen des Landes haben wir nicht die mindeste Nachricht: wahrscheinlich aber finden wir hier die nämliche Einförmigkeit, die nämliche Charakteristik des Bodens, des Menschen und der Thiere wieder, wie wir sie auf dem ganzen Kontinente erblicken.

Die vornehmsten uns bekannt gewordnen Punkte, liegen, mit Ausnahme des Kaps Diemen, fast alle auf der Westküste des Landes:

Kap Diemen, von den Franzosen Kap Leoben genannt, die nordwestliche Spitze des Landes, unter 11° 9′ S. Br. und 147° 54′ L. — Kap Fourcroy, unter 11° 58′ S. Br. und 147° 40′ L.; von hier an bis zum Kap Dussajour konnte die Französische Expedition sich nicht am Lande halten, indem häufige Windstille und widrige Winde sie daran verhinderten, indeß konnten sie doch mehrere Vertiefungen von einem geringen Umfange beobachten. — Péron, ein Eiland, im Golfe Joseph Buonaparte, von den Franzosen entdeckt, aber nicht weiter untersucht: es ist wegen eines Spitzbergs merkwürdig, der sich auf dessen Nordseite darstellt. — Dussajour, Kap und der westlichste Gränzstein des Vandiemenslandes: es liegt unter 13° 38′ S. Br. und 145° 25′ L.

E.

Dewittsland.

Das große Dewittsland füllt den ganzen nordwestlichen Küstenstrich des Kontinents, und reicht von Kap Dussajour im O. bis Kap Willem im W., oder von

schweigen der Briten darüber würde uns die ganze Sache verdächtig machen, wenn nicht andre Briefe aus Sydney von jener Reise Kings und seinen gemachten Entdeckungen, die aber nicht weiter angegeben sind, bei einer andern Gelegenheit gesprochen hätten. Unbegreiflich bleibt es bei alledem, daß nach wenigstens 6 Jahren auch nichts weiter davon in das Publikum gekommen ist!

131° 58′ bis 145° 25′ L. und 21° 37′ bis 13° 38′ S. Br.

Es hat seinen Namen von Willem de Witt, ist aber nicht von ihm, sondern von dem Schiffe Vianen entdeckt, welches 1628, nach Europa zurückfahrend, hier unter 21° S. Br. Schiffbruch erlitt und seine ganze Ladung verlor. Seit 1644, als Tasman nach der Straße Torres geschickt wurde, war es bereits unter diesem Namen bekannt. Tasman schildert es folgender Gestalt: „Unter „13° 8′ S. Br. und 146° 18′ L. sieht man eine ste„rile Küste, angefüllt mit schlechten boshaften Einw., „die auf die an die Küste kommenden Holländer ohne „Ursache Pfeile schossen; unter 14° 58′ S. Br. und „138° 39′ L. war das Volk wild und gieng nackend; „Niemand kannte seine Sprache. In Hollandia nova „unter 17° 12′ S. Br. war das Volk nackend, schwarz, „kraushaarig, boshaft und grausam, und bediente sich als „Waffen der Bogen, Pfeile, Hassagaien und Kulawári's. „Ein Haufen von 50 Personen versuchte, in 2 Haufen „getheilt, die 25 gelandeten Holländer zu überfallen, wurde „indeß mit Kanonenschüssen zurückgetrieben. Ihre Kähne „sind aus Baumrinde gemacht. Ihre Küste ist gefährlich. „Auf derselben findet man nur eine schwache Vegetation. „Das Volk hat keine Häuser. Unter 19° 35′ S. Br. „ist die Bevölkerung stark. Die Eingebornen warfen „Steine an die Holländischen Boote, die an die Küste „geschickt waren. Sie zündeten an der Küste Feuer an, „vermuthlich um durch dessen Rauch ihre Nachbarn zu „benachrichtigen, daß sich Feinde in der Nähe befänden. „Sie scheinen sehr schlecht zu leben, gehen unbekleidet, „und essen Yams und andre Wurzeln." William Dampier welcher mit seinen Piraten 1688 die Nordwestküste besucht hat, und unter 16° 50′ S. Br. gelandet ist, wo er vom 5. Januar bis 12. März blieb, bestätigt Tasman's Beschreibung der Einwohner völlig: „die Eingebornen „seyen ein nackendes, schwarzes, kraushaariges, den Negern „ähnliches Volk, das um den Bauch einen wie einen Gür„tel gedreheten Streifen von Baumwolle trage, worin „eine Handvoll langes Gras, oder 3 bis 4 grüne be„laubte Baumzweige, um ihre Blöße zu decken, gesteckt „wurden. Männern und Weibern, Alten und Jungen „fehlten 2 Vorderzähne der obern Kinnlade, den Männern

„der Bart. Als wir zu ihnen an das Land traten, so „bedrohten sie uns mit ihren Schwertern und Speeren. „Die Abfeuerung einer Kanone verjagte sie. Sie haben „weder Boote, noch Kanots, noch Kähne von Rinde, und „scheinen von einem Eilande zum andern zu schwimmen.“ Ueber das Land bemerkt er: „es sey niedrig und flach, „der Strand mit Sandhügeln umgeben; die auslaufenden „Vorgebirge und einige der Inseln bestehen aus Felsen; „der Boden ist dürr und sandig; Wasser findet man „nicht, außer wenn man es gräbt. Dennoch ist das Land, „ohne einen eigentlichen Wald zu haben, nicht arm an „Bäumen und Pflanzen, unter den erstren aber giebt es „wenige von ansehnlicher Höhe. Die zahlreichsten und „höchsten, die Gummibäume, gleichen in Größe und „Stärke unsern Aepfelbäumen, aber das Gummi, das „zwischen den Aesten und Spalten des Stammes hervor„bricht, hat völlig die Güte des Drachenbluts. Unter den „Bäumen wächs't ein langes, aber ganz schwaches Gras. „Vierfüßler sahen wir nicht: doch entdeckten wir einmal „Spuren im Sande, die den Fußtapfen eines Hundes „gleichen. Unter den Landvögeln war keiner größer als „eine Amsel, und Seevögel selten, wie es denn im Meere „wenige Fische außer einer Menge gefräßiger Haien giebt, „Seehunde und Schildkröten; doch gelingt es den Einge„bornen selten, diese zu fangen. Schaalthiere sind auch „nicht häufig; die Eingebornen braten Fische und Mu„scheln auf Kohlen, und haben sie ihre Mahlzeit ver„zehrt, so legen sie sich schlafen und hungern so lange, bis „die Fluth ihnen einen neuen Vorrath zuführt. Werk„zeuge zur Jagd und Fischerei wurden gar nicht bemerkt, „und da Korn, Fruchtbäume und eßbare Wurzeln nicht „vorhanden sind, so scheint es, daß diese unglücklichen Ge„schöpfe bloß sich von dem nähren, was ihnen das Meer „zuwirft.“ 1699 kam Dampier auf einer Entdeckungsreise, nachdem er Rottnest und die Westküste befahren hatte, abermals an Dewittsland: „Am 30. August wurde „unter 18° 21′ abermals Land gesehen, und ein starker „Rauch am Strande bemerkt, wohin wir uns wendeten, „und $\frac{3}{8}$ Meilen vom Lande Anker warfen. Am folgen„den Tage begab ich mich mit einiger Mannschaft an „das Ufer, um Wasser einzunehmen. An demselben stan„den 3 starke, schwarze und ganz nackende Eingeborne,

„die aber bei unsrer Annäherung fortliefen, und als wir „ihnen folgten, nicht Stand hielten, worauf wir von un„srer Verfolgung abließen. Während wir uns mit dem „Wassereinnehmen beschäftigten, erschien ein Haufen Einge„borner, der sich auf einem Sandhügel aufstellte und uns „mit Geberden bedrohete, aber auf unsre Annäherung davon „lief. Nachmittags gieng ich abermals an das Ufer, um „wo möglich einen Eingebornen einzufangen, der uns Was„ser nachweisen sollte, woran wir wirklichen Mangel lit„ten. Allein dieß mißlang völlig: es entstand zwischen „mir und einem Haufen Eingeborner ein Handgemenge, „worin einer meiner Gefährten mit einem ihrer Speere „im Nacken verwundet wurde, ich aber mich zu meiner „Selbsterhaltung gezwungen sah, durch einen Flintenschuß „einen unsrer Feinde zu verwunden, worauf sie sich zurückzo„gen und den Verwundeten nachschleppten. Unter den Einge„bornen fiel mir einer auf, der wahrscheinlich den Anführer „machte: er war bemalet, hatte weiße Zirkel um die Augen, „einen weißen Strich von der Stirne herab bis auf die Na„senspitze, und Brust und Arme waren weiß angestrichen, „welches dem Manne ein scheußliches Ansehn gab. Uebri„gens waren die Eingebornen von denen, die ich auf „meiner ersten Reise etwas nördlicher gesehen hatte, in „nichts verschieden, auch traf ich hier eben so wenig Hüt„ten oder Häuser. Auf ihren Lagerplätzen waren Baum„äste in die Erde gesteckt, um sich und ihr Feuer vor „den Winden zu sichern. Muscheln von Schaalthieren „lagen umher. Weiber und Kinder sahe ich nicht. Das „Land hat eben die Beschaffenheit, wie das nördliche De„wittsland: es ist niedrig, sandig, felsig, und wasserlos: „am Strande lagen Felsstücke, die aus der Ferne den „Hütten der Hottentotten glichen (vielleicht Termiten„haufen?). Den Strand faßt eine lange Reihe von „Sandhügeln ein; der Boden trägt Gesträuche mit ver„schiednen Blümchen, wovon eines Schoten hatte, in deren „jeder 10 Erbsen sich befanden. Wir sahen auch Arten „von bohnenähnlichen Hülsenfrüchten. Das Land im „Hintergrunde schien noch niedriger, als der Strand zu „seyn; Wiesen und Wälder wechseln mit einander ab. „Die Wiesen tragen ein hartes, schmales Gras, und lie„gen voller Steine und Felsenstücke; auch fand ich Thon. „Der Baumwuchs in den Wäldern und Gebüschen war

„niedrig, kein Stamm über 14' hoch. Am Rande der „Graben (?) sah ich einige kleine schwarze Mandelbäume. „An Landthieren gab es einige Eidechsen, einige magere „Thiere, die wie Wölfe aussahen, ein paar Kaninchen (?) „und eine kleine schäckige Schlange; von Landvögeln un„sere Krähe, Falken, Geier, viele fette und große Tur„teltauben und kleine Vögel von der Größe einer Ler„che; von Seevögeln Pelikane, Tölpel, Fischadler, Meer„schnepfen und Wasserhühner, doch kein Geschlecht zahl„reich. Im Meere leben viele Walfische, grüne Schild„kröten, Haien, Rochen, Altweiberfische, Austern und al„lerlei Schaalthiere. Die Fluth geht hier ausnehmend hoch. „Die kleinen Fliegen sind eine arge Plage."

Dieß ist so ziemlich alles, was wir von diesem Lande wissen; nach Dampier ist, soviel bekannt geworden ist, kein Europäer an das Ufer gestiegen, doch sollen 1705 drei Holländische Schiffe von Timor nach Dewittslande gesendet seyn, um dasselbe und Vandiemensland zu untersuchen: es ist jedoch kein Bericht von der letztren Reise öffentlich bekannt gemacht, ob sich gleich daher die sehr unrichtigen Angaben herschreiben sollen, nach welchen dieser Theil des Kontinents in die Charten eingetragen war. Diese zu berichtigen unternahm Baudin 1801 und 1803, allein auch dieser Seefahrer wurde durch mancherlei Hindernisse abgehalten, die Küste selbst zu betreten, und er konnte an derselben nur wenige Punkte bestimmen.

Uebrigens ist sie es, an welcher und an den zahllosen Eilanden, die sie umgeben, die Holothurie oder der Tripang in ungeheurer Menge sich findet. Die Malaien, die dieses Thier für die Tische der Schinesen zu liefern übernehmen, haben dasselbe bis hierher verfolgt, und jährlich landen mehrere Proas von dieser Nation, die sich bloß mit dem Fange und der Zubereitung des Tripangs beschäftigen. Sowohl Baudin als Flinders fanden sie bei dieser Beschäftigung, und erstrer nannte eine lange Meeresbank die Holothurienbank, allein nicht bloß an dieser, sondern bis in die Torresstraße betrieben sie den Fang. Banks fand sie an Dewittslande, Flinders bei Arnhemslande dieser Beschäftigung nachgehend. Seit wie lange die Malaien den Tripang an den Küsten Australien's verfolgen, ist nicht bekannt: es kann schon seit meh-

rern Jahrhunderten geschehen seyn, wahrscheinlicher aber ist man erst in neuern Zeiten darauf gefallen, seitdem die Ausbeute der Meere zwischen den Gewürz- und Sundainseln nicht hinreicht, den sich immer mehr vergrößernden Markt im luxuriösen Schina zu befriedigen.

Joseph Buonaparte, ein weiter offner Meerbusen, der sich zwischen Kap Fourcroy auf Vandiemenslande und Kap Berquin auf Dewittslande ausdehnt, mithin zu beiden Ländern gehört. In demselben liegen die 3 Eilande S. Barthelemy, und die Eilande Lacrosse. Das gegenüberliegende Gestade des Festlandes ist niedrig, und hat bloß das Vorgebirge Dombes, aber mehrere Feuer bewiesen Baudin, daß es nicht leer an Menschen sey.

Ueber Kap Berquin lag eine mit dem Ufer gleichlaufende, sehr ausgebehnte Bank, die Baudin wegen der großen Menge von gleichn. Thieren die Medusenbank nannte. Von hier stieg das Land nach N. W. auf: es hatte vor sich die Vorgebirge S. Lambert, Bernier und auf der äußersten Spitze Rhuliere, unter 13° 52′ S. Br. und 144° 57′ L., bei welchen 2 kleine niedrige Eilande Lesueur lagen. Die Ufer des Festlandes erschienen leicht und gekrümmt und boten hie und da kleine Sandbuchten dar, doch verbot sonst die Steilheit des Botens das Landen. Ein einzeln stehender Berg hinter Kap S. Lambert, unter 14° 21′ S. Br. und 145° 20′ L. wurde der Casuarinenberg genannt.

Von Kap Rhuliere neigt sich das Land nun allmälig ganz nach S. W. Hier breitet sich der große Archipel Buonaparte von 123° 40′ bis 121° 40′ L. und 13° 15′ bis 14° 47′ 50″ S. Br. aus. Derselbe besteht aus 3 Gruppen: 1) der nördlichen, wozu die Eilande Cassini, Laplace, Monge, Dupleix und Mollien gehören. Alle zeigen den Anblick einer schauderhaften Oede; sie sind von Klippen und Riffen umgeben, an welchen die Wellen sich furchtbar brechen und Wassergarben bilden, die hoch in die Lüfte steigen. Mehrere parallel steigende Klippenreihen sah man hintereinander, worin die nach einander sich erhebenden Wogen einen ungeheuern Wasserfall von mehr als 7 Meilen bilden; 2) der mittleren Gruppe, aus etwa 20 Eilanden bestehend, worunter Jussieu, Corvisart, Tournefort, Berthier, Suffren, Wilhelm Tell und Forbin von den Franzosen benannt sind: sie giebt im wilden bizarren Ansehn der vorigen Gruppe nichts

nach; 3) der südlichen Gruppe oder den Inseln Arcole, wovon die größten Bernoulli, Keraudren, Desaix, Buffon und Colbert heißen, eben so furchtbar als die erstren und mit langen Riffen umgeben, durch welche keine Einfahrt denkbar ist. Péron schreibt I. S. 114: „Dieser Archipel stellt „im Ganzen den seltsamsten und wildesten Anblick dar. Un„ter 1,000 verschiednen Gestalten erheben sich von allen Sei„ten unfruchtbare, weißlich scheinende Inseln; mehrere gleichen „unermeßlichen Grabmälern des Alterthums; einige scheinen durch „Striche von Riffen verbunden, andre durch große Sandbänke „versperrt, und alles, was man nur vom Festlande unterschei„den kann, zeigt dieselbe Oede, dieselbe Einförmigkeit in Farbe „und Zuschnitte. Nichts giebt hier unter diesen zahlreichen Ei„landen der Einbildungskraft einen freundlichen Anblick; der „Boden ist nackend, der brennende Himmel zeigt sich stets rein „und ohne Wolken; die Wellen werden meistens nur durch „nächtliche Stürme ungestüm; der Mensch scheint diese undank„baren Erdflecke geflohen zu haben, wenigstens bemerkte man „nirgends eine Spur von seinem Daseyn." Der Archipel Buonaparte zieht sich indeß so nahe an dem Festlande herunter, daß die Küste fast ganz dahinter versteckt liegt, und es scheint aus der Franz. Relation nicht, daß eine fahrbare Straße zwischen ihren Riffen und dem Festlande hindurchgehe; doch sind auf letztrem die Vorgebirge Voltaire unter 14° 13′ S Br. und 143° 13′ L, und Chateau renard, vor welchen die Inseln des Instituts, worunter Bougainville, Cassini und Corneille die ansehnlichsten, auch die Banc de Holothuries belegen sind, eingetragen. In der großen Straße die zwischen Timor und Dewittslande heruntergeht, sieht man zwar keine Eilande, wohl aber die Bank Cartier und die Korallenriffe Dampiers und Nash.

Der Archipel Champagny, welcher nun folgt, besteht aus 15 bis 16 kleinen Eilanden, wovon das größte nicht 2, die meisten nur ⅓ Meile halten: viele haben eine sonderbare malerische Bildung, und sehen meistens weißlich aus. Die höchste darunter ist Freycinet: andre heißen Lukas, Folard, Commerson, Aguesseau und Duguesclin. —

Das Land neigt sich in einem Halbbogen tiefer nach S. W. Kap Mollien liegt unter 15° 27′ S. Br. und 140′ 44′ L., auf dem Eilande Abèle, das die Franzosen Anfangs für Festland hielten; das Eiland Caffarelli zunächst der Küste,

in einiger Entfernung das Eiland und die Bank des Geographen. Kap Levesque, auf einem sandigen, niedrigen und unfruchtbaren Strande, ist merkwürdig, weil in seiner Nähe Dampier 1688 vor Anker gieng.

Das Kap Borda, unter 16° 36′ S. Br. und 140° 8′ L., unter demselben die 4 Inseln Lacépède, wovon die größte nicht zwei Meilen lang ist, und vor welcher sich eine lange Reihe von Riffen und Bänken, die bancs de baleines genannt wurde, hinzieht und das Eiland Carnot.

Das Kap Berthollet, unter 17° 10′ S. Br. und 139° 45′ L., darunter die Vorgebirge Coulomb, Boileau, Latreille und Huyghens, an einer eben so niedrigen, als einförmigen Küste, doch schienen hier, wie die häufigen Feuer bewiesen, die Menschen dichter zu wohnen. In der Bai Laplace, welche die Kaps Huyghens, unter 17° 58′ S. Br. und 139° 51′ L. und Villaret, unter 18° 19′ S. Br und 139° 36′ L. bilden, liegt das kleine Eiland Gantheaume; zwischen den Kaps Latouche, Treville und Bossut die Bucht Lagrange und die Küste senkt sich noch immer über Kap Jaubert, Frezier und Duhamel nach Kap Missiessy, unter 19° 12′ S. Br. und 138° 55′ L., herab, wo sie eine völlige westliche Richtung gewinnt.

Diese westliche Küste bezeichnen anfangs einige Bänke und Riffe, worunter die banc des Amphinomes, vor welcher im O. das niedrige und sandige Eiland Bedout, unter 19° 42′ 58″ S. Br. und 136° 31′ 45″ L., im W. die Tortueinseln belegen sind, und die basses du Geographe; auf der niedrigen Küste bemerkte man dicke Säulen von Rauch, und einige vorspringende Spitzen, als Jussieu, Cossigny, Thouin u. a. Eine große Bai schnitt tief in das Land; man hat sie Forestier nach dem vor ihr liegenden Archipele genannt. Dieser bestand aus 6 Haupt- und verschiednen kleinen Eilanden, wovon die größesten etwa 2 Meilen lang, eine der kleinsten, Depuch, unter 20° 35′ 30″ S. Br. und 135° 12′ 50″ L., aber eine der merkwürdigsten ist, weil sie ganz vulkanisch sich darstellte und fünfeckige Prismen von Basalt die ganze Masse derselben ausmachten, der Zwischenraum aber mit schwarzer Lava ausgefüllt war. Demohnerachtet hat sie hie und da Gebüsche und Strauchwerk, so wie Hunde, Fliegenstecher, Strandvögel, vielerlei Insekten, eine Schlangenart und Spuren, daß selbst Menschen vor Kurzem da gewesen. Hierauf folgt eine

Digitized by Google

Reihe von Eilanden, die als Vorposten vor der niedrigen Küste hingepflanzt scheinen; dahin gehören die Eilande Delambre Legendre, der Archipel Dampier, wozu die Insel du Romarin, wovon Dampier eine so traurige Beschreibung macht, die 3 Inseln von Montebello, nämlich l'Hermite, Tremouille und Löwendaal, die beiden Eilande Korilly gehören. Die Küste selbst ist äußerst niedrig, sandig und unfruchtbar, und bezeichnet eine leichte Wellenlinie, auf welcher die Kaps Dupuys, Malouet und Poivre aufgestellt sind. Dampier vermuthete hier eine Durchfahrt, die nach Neuguinea führte. Die Eilande waren wasserlos. Die Romarininsel benannte er nach einer Staude, die dem Rosmarin gleicht, aber keinen Geruch hat; andres Strauchwerk trug Bohnen, oder kroch an der Erde hin. Weiße Papagaien und allerhand Seevögel waren häufig vorhanden, auch treffliche Austern, andre Schaalthiere, grüne Schlangen, und sehr viele Haien. Die Steine auf Romarin waren sehr schwer und sahen aus, als wären sie mit Rost überzogen. Spuren von Einwohnern fand er daselbst nicht, aber aus den benachbarten Eilanden stieg Rauch auf.

Eine weite Bai, die sich zwischen dem Kap Poivre im O. und dem nordwestlichen Kap Willem, unter 21° 37′ S. Br. und 131° 58′ L. (von den Franzosen Kap Murat genannt), hinzieht, beendigt Dewittsland: in dieser Bai liegen 7 sandige, unfruchtbare und niedrige Eilande, die den Namen Rivoli erhielten.

F.

Das Eendrachtsland.

Auf der Westküste, zwischen 21° 37′ bis 26° 30′ S. Br., im N. an Dewittsland, im S. an Edelsland gränzend, aber ungewiß, wie man seine Gränze im O. und S. O. annehmen könne.

Es ist das erste bekannte Land des Kontinents, das Europäer, soviel bekannt ist, betreten haben. 1616 erblickte Dirk Hartig auf seinem Schiffe, die Eendracht, unter 26° 30′ seine Küste, verfolgte sie bis gegen 23°, und gab ihr den Namen von seinem Schiffe, Eendrachtsland. Ein wichtiger Punkt seiner Entdeckung war Dirk Hartig's Rheede am Eingange der Sharks- oder Haienbai. Der Mauritius, ein andres Holländisches Handelsschiff, scheint im Julius 1618 einige weitere Entdeckungen um

Willem's Fluß gemacht zu haben, es fehlen indeß darüber genauere Nachrichten. Pelsärt schiffte 1629 nach seinem Schiffbruche an dieser Küste hin, fand unter 25° ein steiles hohes Ufer von rothem Sandsteine, wo er vergeblich zu landen suchte, unter 24° sah er Rauch aufsteigen, fand aber kein Wasser, obgleich 6 seiner Leute sich durch die Brandung wagten, das er indeß am 25. Junius in einigen Pfützen sammelte. Das Land war dürr, ohne Gras und Bäume, hie und da mit Ameisenhaufen wie Bienenkörbe gestaltet: die Muskiten häufig, auch erblickte er in einer Entfernung 8 Wilde, und verließ unter 22° S. Br. die Küste. Vlaming besuchte 1696 Eendrachtsland, Dampier im Schiffe the Rhebuck 1699: „Am 1. August „erreichten wir die Küste von Neuholland; unter 28° S. „Br. versprach eine Oeffnung uns einen guten Haven, „aber es war nur Täuschung, indem Klippen und Untiefen den Eingang verschlossen. Wir segelten nach N. her„auf. Das Land, ist mit Ausnahme einiger Hügel am „Strande, niedrig und eben, aber ohne irgend eine Vege„tation. Eine Bucht, wo wir am 6. August einliefen, „zeigte uns kein Wasser und keine Menschen: wir fan„den, daß das Innere nicht so niedrig sey, als der Augen„schein glauben macht, sondern daß nur die Küste sich ab„schüssig gegen das Meer senke und dann terrassenmäßig er„hebe. Hügel umziehen die Bucht, deren Gestade uns „eine Art Meerfenchel mit gelber Blume lieferte. Der „Boden besteht aus einem röthlichen Sande, auf welchem „die Vegetation sich kümmerlich entwickelt: das Gras „steht büschelweise und sparsam zerstreut zwischen einigem „Strauchwerke und niedrigen, nicht über 10' hohen, zu„weilen aber 3' dicken Bäumen mit dichten Wipfeln, blaß„grüner Rinde, und langen dicken Blättern, auf einer „Seite weißlich, auf der andern grün; einige davon duf„teten gut, andere hatten unter der Rinde ein rothes Holz. „Es war gerade die Blüthezeit, und wir fanden ihre Blü„then schön und wohlriechend, entdeckten auch andre unbe„kannte Pflanzen. Unter den Landvögeln zeichnete sich „ein Aar aus; kleine Vögel von der Größe eines Zaun„königs bis zur Lerche gab es mehrere Arten, wovon ei„nige einen lieblichen Gesang hören ließen; unter den „Wasservögeln giebt es Enten, Wasserhühner, Krebsfänger, „Kormorans, Möwen, Pelikane und andre unbekannte Ar-

„ten; unter den Landthieren eine Art Kaninchen, mit sehr kurzen Vorderbeinen, und einen sehr häßlichen Leguan mit großem Kopfe, plumpem Schwanze, schwarz und gelb gefleckter Krötenhaut, festanliegenden Rückenschuppen und einem stinkenden Geruche; ein scheußliches Thier, das nur langsam vorwärtskriecht, und wenn man sich ihm nähert, still steht und zischt; ich vermochte nicht mich zu überwinden und davon zu essen, ob ich gleich im Fall der Noth Krokodilen- und Eidechsenfleisch verzehrt habe. Das Meer ist reich an Plattfischen, Rochen verschiedner Art, Boniten, Schaalthieren, grünen Schildkröten, und vor allen Haien, die sich meine Matrosen gut schmecken ließen. Ich nannte diese große Bai daher die Sharks- oder Haienbai. Auf dem Strande lag eine unbeschreibliche Menge der schönsten buntesten Muscheln, wie sie mir noch nicht vorgekommen waren. Am 7ten August drang ich tiefer in die Bucht ein, fand aber auch da kein Wasser, und machte dafür die Entdeckung, daß das Land am Eingange der Bucht, auf dem wir gelandet waren, ein Eiland sey $\frac{3}{5}$ bis $\frac{4}{5}$ Meilen lang. Weiterhin wurden 2 kleine, eben so dürre und wasserlose Eilande und eine Korallenbank gefunden. Am 14 August verließen wir die Sharksbai und segelten nordwärts längs der Küste, um das Land zu beobachten und einen Wasserplatz zu finden. Walfische und Wasserschlangen wurden häufig gesehen, auch mußten wir einigen Untiefen und Sandbänken ausweichen." Nach Dampier verging ein Zeitraum von länger als einem Jahrhunderte, ehe Europäer von neuem dieß Land betraten: 1801 und 1803 untersuchte die Baudinsche Expedition, 1819 Freycinet diese Küste.

Das Land bietet denselben Anblick, wie die ganze Westküste des Kontinents dar: eine Verlängerung niederer, fast durchaus wagerechter, sandiger, unfruchtbarer, röthlicher oder gräulicher, an verschiednen Stellen von oberflächlichen Schluchten durchfurchter, beinahe durchaus ganz steiler, oft durch Riffe versperrter, fast unzugänglicher Küsten Es fängt mit der Sharksbai an und endigt mit Kap Willem, bei welchem sich ein kleiner Fluß einmündet. Uebrigens erblickt man keine Spur von einem Berge, keinen Anschein von einem Flusse oder selbst nur von einem Bache, überall besteht der Strand aus einem rothen oder weißen Sande, ohne alle Vegetation außer einigen magern und kraftlosen dunkelgrünen Gesträuchen. Indeß

fand Péron doch darunter eine Art Feigenbaum mit unschmackhaften Früchten, nicht größer als eine Haselnuß, 2 oder 3 kleine Mimosen, 1 melaleuca, 1 atriplex, 1 schöne spinifex, die kleine Grasepläße bildet, und 1 große Art cyperus, die ein mehliges, dem Waizen ähnliches Korn hervorbringt, vorzüglich aber durch ihr Netz die beweglichen Sandhügel ankettet und festhält. Nur ein Vierfüßler, der Kangurus fasciatus, lebt auf den Eilanden der Sharksbai, ist aber nicht auf dem Festlande bemerkt: von Landvögeln giebt es bloß Fliegenstecher, kleine Buntspechte und Meisen, von Seevögeln Tölpel, Sturmvögel, Möwen, Kormorane, Meeradler und Austerndiebe, von Reptilien 1 Skink, 1 Tupinambi und 1 Gecko, aber keine Gegend des Meeres ist vielleicht so fischreich als die Haienbai, besonders an Walfischen, Haien, Schwertfischen, Lippfischen, Hornfischen, Panzerfischen, Chätodonten und Cotten, an Pulpen, an Austern und einschaaligen Muscheln, worunter ostrea scyphophilla und mytilus effulgens, an Crustaceen und Zoophyten: wenig zahlreich ist die Ordnung der Insekten. Auf dem Festlande zeigen sich Teiche mit brakischem Wasser, an deren Ufern man überall krystallisirtes Salz in Menge sah.

Troß der natürlichen Unfruchtbarkeit der Küste ist diese doch bewohnt: die Eingebornen gleichen den übrigen Bewohnern des Kontinents, sie waren mehr von kleinem schmächtigen, als von großem Wuchse, und von denen, die Péron sah, muß nur einer 5′ 4 bis 5″; sie waren völlig nackend. Ihre Sommerhütten haben wir nach Péron's Schilderung bereits in der Einleitung beschrieben. Ihre Waffen bestanden in Speeren und Keulen; Bogen und Pfeile kannte man hier schon nicht mehr.

Die vornehmsten Punkte des Eendrachtlandes sind:

Willem, ein Fluß, der unweit des gleichn. Kaps sich einmündet. Seine Oeffnung ist eng, durch Riffe versperrt, und durch Felsen gehemmt, und Péron hält ihn mehr für einen Meereskanal, als einen Fluß, da er darin keine Strömung bemerkte. Die Umgegend ist öde und unfruchtbar.

Kap Cuvier, ein Vorgebirge, unter 24° 14′ S. Br. und 131° 4′ L., das im N. die Sharksbai begränzt.

Die Sharks- oder Haienbai, eine der größten des Kontinents, zwischen 25° 30′ bis 26° 40″ S Br. und 130° 32′ bis 132° 14′ L. Eine große Insel Dirk Hartig, die durch Passage Epineux von dem Festlande und der Pointe Es-

carpée getrennt ist, wirft sich vor ihre Südostseite, und hat auf seiner Nordspitze das Kap de l'inscription, neben welchem die Rheede Dirk Hartig, 25° 30′ S. Br., 130° 42′ L., belegen ist. Zwei andre Eilande Dorre und Bernier, letztres im S. mit Kap Cricq, letztres im N. mit Kap Ronsard, liegen vor ihrer Mitte, und bilden südwärts die Passage du Géographe im N., die Passage du Naturaliste im S. Die Bai selbst wird durch die Halbinsel Péron, deren 3 nördliche Spitzen Lesueur, haute Fonds und Guichenault heißen, in 2 Becken getheilt: ostwärts havre Hamelin, westwärts Henry Freycinet, außerdem hat sie den kleinen havre inutile. Diese weite Bai kann die größten Schiffe und eine ganze Flotte fassen: ihren Namen hat sie von den vielen Haien, die Dampier darin aufstießen, und sie noch nicht verlassen haben.

Pointe Escarpén, ein Vorgebirge auf der westlichen Halbinsel des Festlandes, die in die Sharksbai tritt, unter 26° 5′ S. Br. und 130° 38′ L.: es wird mit der ganzen Halbinsel auch wohl zu Edelsland gerechnet, doch geht Eendrachtsland eigentlich bis 26° 30′ S. Br. herunter.

Trials, eine Gruppe von 9 kleinen Eilanden und mehrere Skoglien im Indischen Oceane, unter 120° 10′ L. und 20° 10′ S. Br., wovon die größere mit guter Vegetation bekleidet ist. Sie erhielten den Namen von dem Britischen Schiffe Trial, das 1622 daran scheiterte: Flinders suchte sie 1803 vergeblich. Wir finden sie in keinem unsrer Handbücher aufgeführt, doch ist sie auf Freycinet's Charte niedergelegt, und wahrscheinlich synonym mit Keller's Cloatsinsel, die unter 22° S. Br. belegen seyn soll, aber sowenig als das Eiland Bally auf Freycinet's Charte befindlich ist.

G.

Edelsland.

Dieser Küstenstrich reicht von 26° 30′ bis 32° 20′ S. Br. oder von der Bai Gantheaume bis zum Schwanenflusse, im N. von Eendrachtslande, im S. von Leuwinlande begränzt, und im O. an das unbekannte Binnenland stoßend.

Es ist 1619 von J. de Edel, der einen Kauffahrer befehligte und zufällig an das Kontinent gerieth, entdeckt und nach ihm benannt: nach Thevenot's Charte segelte er an der Küste von 26° 30′ bis 29°, nach v. Keule'ns Charte bis 32° 20′ S. Br. herunter und letztre Gränze ist auch späterhin als die richtigere anerkannt. An einem Riffe

derselben, das Abrolhos oder Frederik Houtmann's Klippe genannt wird, scheiterte Pelsárt 4. Junius 1629, und befuhr nachher in einem Boote einen Theil der nördlichen Küste, ohne süßes Wasser zu finden. 1697 ankerte Vlaming unter 31° 30′ S. Br., unweit der Insel Rottnest, und ging mit 88 Mann an das Ufer: er fand es bewaldet, die Bäume träufelten Gummi aus, die Vögel bestanden aus kleinen Kakadus und grünen Papagaien. An einem salzigen Wasserbecken sah er die Fußtapfen der Eingebornen und einige verlassne Hütten, hie und da stieg Rauch auf. Am 6. stießen seine Gefährten, nachdem sie sich in 3 Abtheilungen getheilt und verschiedne Richtungen genommen hatten, noch auf mehrere Hütten, aber auf kein süßes Wasser, daher man sich genöthigt sah, einen Brunnen zu graben, der ihnen solches verschaffte. Da der vorhingedachte Salzsee um 1′ gefallen, so vermuthet Vlaming, daß derselbe mit dem Meere verbunden sey. Er erblickte kein schädliches Thier. Am 7. gingen die Schiffe näher an das Land, wo ein Einschnitt unter 31° 43′ S. Br. sich öffnet. In diesen mündete sich ein Fluß, worin Vlaming 10 bis 11 Meilen hinfuhr, und Stinte (Salmo eperlanus) und schwarze Schwäne fing. Am 13. verließ Vlaming die Küste, nachdem er ein 4 Meilen langes, 2 breites Riff entdeckt hatte, sah am 16. August über die ganze Küste Feuer verbreitet, erreichte am 23. ein steiles Vorgebirge unter 28° 8′ S. Br. und segelte dann weiter nach Eendrachtsland. 1801 und 1803 war die Baudinsche Expedition an diesem Lande, und ihr verdanken wir die neuern Nachrichten, die wir darüber mittheilen können.

Der äußere Anblick des Edelslandes ist höchst traurig und abschreckend: der Strand, niedrig und steinig, mit weniger Vegetation, stellt die größte Einförmigkeit dar, Klippen, Untiefen und furchtbare Brandungen erlauben sich ihm nur auf eine gewisse Weite zu nahen. Einige kleine Eilande umgeben ihn, aber man sieht wenige Einschnitte, nur geringe Buchten, die kaum für Boote fahrbar sind, und auch keine besonders ausgezeichneten Vorgebirge. Die Französische Expedition hatte sich indeß dem Lande nicht überall nähern können.

Der Schwanenfluß, welcher sich auf der Südgränze des Landes in den Ocean ergießt, hat den Namen von den schwarzen Schwänen, die Vlaming daselbst vorfand.

Seine Mündung ist durch eine Felsenbank versperrt, die schwer zu passiren ist: er läuft von N. O. nach S. W. und macht eigentlich nur einen Küstenfluß aus, der aus dem Hoch- und Binnenlande sich in die Terrasse herabkrümmt. Seine Ufer sind mit Eukalypten bedeckt, worin sich viele kleine zierliche Papagaien aufhalten. Sein Wasser ist durchaus brakisch.

Im Hintergrunde des Flusses erblickt man einen entfernten Bergrücken, der wahrscheinlich hier die Gränze des Hochplateau macht und sich wohl über die ganze Westküste erstrecken und die Terrasse vom Hochlande trennen mag; die Französische Expedition wollte den Versuch machem, sich auf dem Boote zu nähern, allein sie mußte umkehren, weil ihre Vorräthe zu Ende giengen.

Ueberall fand man an den Ufern des Flusses und auf der Terrasse Spuren, daß sie ehemals lange vom Meere bedeckt gewesen sey; die Felsen bestanden fast ohne Ausnahme aus Inkrustirungen von Muscheln, Wurzeln und sogar versteinerten Baumstämmen.

Eingeborne wurden an den Ufern des Flusses nicht gesehen; daß die Küste aber bewohnt sey, beweisen die Feuer, die Vlaming, der näher an der Küste hinfuhr, in Menge rauchen sah. Auch setzte Heirisson und Moreau ein menschlicher Fußtapfen, den sie am Flusse entdeckten, durch seine Größe in Erstaunen, noch mehr aber ein gräßliches Geheul, das sie in der Nacht vom 21. auf 22. Julius vernahmen, und das dem Brüllen eines Ochsen glich, aber um vieles stärker war.

Die vornehmsten Punkte, die die Baudinsche Expedition 1801 an der Küste aufgenommen hat, sind von N. nach S.

Gantheaume, eine Bai, die im S. von der Pointe Rouge geschlossen wird. — Mont de Naturaliste, ein hoher Berg, der sich südwärts der vorgedachten Bai zeigt. — Abrolhos oder Frederik Houtmanns, und Turtleduif, unter 29° 13′ S. Br. und 132° L. und 5¾ Meilen von der Küste, gefährliche Skoglien, an welchen Pelsárt 1629 Schiffbruch litt. — Boullenger und Lancelin, zwei über einander liegende Eilande an der Küste. — Breton, ein Vorgebirge unter dem Eilande Lancelin. —

Louis Napoleon, eine Gruppe von Eilanden vor dem Schwanenhaven. Diese sind 1) Rottnest oder Rattennest

Sie hat eine mittelmäßige Höhe; ihr Ufer ist durchgängig steil und besteht aus Kalk= und Sandsteinfelsen, zwischen welchen sich kleine sandige Buchten öffnen. Stark mit Holze bewachsen und mit einer frischen Vegetation bekleidet, bietet sie doch kein süßes Wasser dar. Die Seen Duvaldailly sind salzig. Sie ernährt Känguruhs, Opossums, Phoken, mehrere Schlangen und Eidechsen. Das Meer ist reich an Fischen und Haien. Einwohner sind nicht vorhanden. Das östliche Kap ist Faure, das westliche Boulanger genannt; 2) Bertholet, mit Felsen und Klippen umgeben und ganz unfruchtbar; 3) Buache, mit Klippen umgeben, zwar sandig, aber durchaus mit hohen Bäumen besetzt. Man fand hier Repphühner und Raben.

Schwanenfluß, dessen Mündung unter 32° 4′ 30″ S. Br. und 133° 26′ 20″ belegen ist. Er macht einige Meilen von denselben ein breites Becken, worin die Eilande Heirisson belegen sind.

H.

Leuwinland.

Der südlichste Strich der Westküste des Kontinents, von 32° 20′ bis 35° 2′ S. Br. oder von dem Kap Péron bis Kap Nuits reichend. Im N. hat es Edelsland, im O. und S. den Indischen Ocean, im S. W. Nuitsland und im W. das unbekannte Binnenland zu Gränzen.

Ein Holländisches Schiff, die Leuwin oder Löwin, welche im Jahre 1622 an diese Küste kam, benannte sie nach seinem Namen, der ihr auch geblieben ist. Indeß wissen wir von der Fahrt dieses Schiffs wenig, auch nicht, woher der nördliche Theil des Landes den Namen Dünnigsland, den es auf ältern Charten führt, den aber die neuern Geographen nicht anerkennen wollen, führe. Du Quesne besuchte Leuwinland 1687, ohne jedoch an's Land zu treten, auch näherten sich 1772 S. Allouarn und 1791 d'Entrecasteaux der Küste. Eben so Flinders, der 1801 da war, wogegen die Baudinsche Expedition in eben dem Jahre, aber früher als Freycinet, mit Leuwinland ihre Untersuchungen des Australkontinents begann, und 1803 fortsetzte.

Das Land selbst ist außerordentlich niedrig, unfruchtbar, sandig, von einer dunklen, hie und da mit weißlichen

Stellen vermischten Farbe. Die Umrisse der Küste sind sanft und abgerundet, oft sogar das Gestade so gleich, daß eine leichte wellenförmige Linie einen beträchtlichen Theil zeichnen könnte; es ist überall mit Hügeln besetzt, welche sich in einen gar nicht steilen Abhang endigen und eine nur spärliche Vegetation zu haben, übrigens von Kalksteinformation zu seyn scheinen.

Die Küste verfolgt von Kap Péron bis zum Naturalisten Kap ihre südliche Richtung, von da geht sie südwestlich bis nach Kap Hamelin und Kap Nuits herab, wo sie sich dann ganz nach O. wendet: Kap Nuits ist der westlichste Gränzpunkt der Südküste des Kontinents.

Trotz ihrer mehrern Vorgebirge bildet sie doch nur eine beträchtlichere Bucht, die des Geographen, die von Baudin untersucht ist, und in welche Bäche herabrollen, aber diese haben bloß brakisches, und überhaupt findet man überall kein süßes Wasser. Die Vegetation ist weder üppig noch mannichfaltig; die meisten Forstbäume sind von der Gattung Melaleuca; kein Baum, kein Gesträuch trägt eine Frucht, die zur Nahrung des Menschen oder eines fruchtfressenden Thiers dienen kann. Demunerachtet ist das Land bewohnt; Baudin's Expedition traf auf Horden von Eingebornen, die ganz wie die übrigen Australänder gebildet und völlig nackend waren, aber doch sich mit ihren Wurfspeeren dem Eindringen der Fremdlinge in ihre Wohnplätze zu widersetzen versuchten. Péron fand hier einen sonderbaren, durch Kunst in ein Boskett verwandelten Hain, der vielleicht zu religiösen Versammlungen bestimmt ist. Känguruh's-Spuren waren selten; die Insekten sogar schienen von dieser Küste verbannt, jedoch mit Ausnahme der Ameisen, deren schwarze Schaaren sich besonders auf der Rückseite der Sandhügel aufhielten und überall eben so unzählig als beschwerlich waren. Das Meer ist fischreich.

Die vornehmsten Punkte, die an dieser Küste aufgenommen wurden, sind:

Kap Péron, ein spitziges Vorgebirge der Insel Buache gegenüber, welche die Gränze von Edelsland macht. — Kap Bouvard, ein Vorgebirge im S. von Péron. — Die Geographenbai, eine weite Bai, welche im N. die Pointe de Casuarina, im S. das Kap Naturaliste, unter 33° 27′ 42″ S. Br. und 132° 39′ 48″ L., hat. Sie enthält

die kleine Bucht Leschenault, und bietet einen nicht ganz sichern Aufenthalt für größere Schiffe dar. — Kap Clairault, im S. von Naturaliste. — Kap Mentelle, im S. von Clairault. — Kap Hamelin, eigentlich der südwestlichste Punkt des Kontinents, da von hieraus sich die Küste nach S. O. senkt, unter 34° 14′ S. Br. und 132° 40′ — Kap Gosselin, südöstlich von vorigen; vor demselben liegen die S. Alouarninseln, die S. Alouarn 1772 an dieser Küste zuerst gesehen hat, und deren größere, nach Flinders, mit dem Festlande zusammenhängt und Kap Leuwin, 34° 19′ S. Br. und 132° 45′ 45″ L., bildet. Es ist hier ein Hügel, der etwa 600′ aufsteigt. Auf der Ostseite von Leuwin dringt eine weite, aber den Südwinden völlig ausgesetzte Bucht ein. — Pointe d'Entrecasteaux 34° 52′ S. Br., 133° 40′ 45′ L., steil und felsig, die Umgebungen öde und wahrscheinlich unbewohnt. — Kap Chatham, zuerst von Vancouver gesehen, unter 35° 3′ S. Br. und 134° 8′ 25″ L., das Gestade umher eine Mischung steiler Klippen und geringer sandiger Buchten, der Hintergrund mäßig hoch und besser mit Holze besetzt; auf der Ostseite des Kaps sieht man eine Bucht, worin sich ein kleines Felsenriff befindet. — Westkap Nuits, die Ostgränze des Landes, das Nuits 1627 zuerst sah, unter 35° 2′ und 139° 57′ 45″ L., von hier streckt sich die Küste fast gerade gegen O. aus und bildet mehrere Vorsprünge, von welchen einige hoch, die andern niedrig sind. Zwischen denselben liegen kleine Buchten, die wenigstens gegen die Nordwinde sichern Der Hintergrund besteht aus unfruchtbaren Hügeln, die doch am östlichen Abhange niedrige Bäume tragen.

I.

Nuitsland.

Ein langer Küstenstrich der Südküste, welcher sich von Westkap Nuits unter 139° 57′ bis zum Ostkap Nuits unter 149° 57′ L. ausdehnt, und im W. Leuwinland, im O. Flindersland, im N. das Binnenland, und im S. den Indischen Ocean zu Gränzen hat, doch geben ihm die Französischen Charten, die vom Flinderslande keine Notiz nehmen, eine östliche Ausdehnung bis an ihr Napoleonsland.

Die Südküste des Kontinents ist 1627 von dem Schiffe het gulde Zeepaard, auf welchem sich wahrscheinlich Pieter Nuits als erster Kaufmann befand, entdeckt und in einer Länge von 250 Meilen befahren. Diese Entdeckung hielt man in Holland für etwas Wichtiges, und Jans Pieter Purry suchte 1718 in 2 Memoires zu beweisen, daß dieß unter einem so schönen Himmelsstriche belegne Land auch eins der glücklichsten, fruchtbarsten und reichsten des Erdbodens seyn müßte! Doch hatte man von dem Australkontinente eine so ungünstige Meinung, daß sich keiner entschloß, ihm zu folgen und eine Kolonie zu versuchen, selbst nicht einmal zu erkunden, was an dem Gerüchte wahr sey. Erst 1791 kam Vancouver auf seiner Fahrt nach dem nordwestlichen Amerika am 26. September auf die Höhe des Kap Chatham im Leuwinslande, und segelte von da nach König Georg's III. Sund, wo er Anker warf und das Land in Augenschein nahm, dann aber nach O. segelte und bis zu der Terminationsinsel gelangte. d'Entrecasteaux kam nach ihm 1792 an diese Küste, die er vom S. W. Kap an bis zu der Terminationsinsel mit vieler Genauigkeit aufnahm, und den Archipel de la Récherche untersuchte. Ihm folgte Flinders 1791 und Baudin 1803, wovon letztrer doch bloß in König Georg's III. Haven verweilte.

Das ganze Land, soweit man es von den Schiffen gesehen hat, bietet im Allgemeinen keinen einladenden Anblick dar: das Gestade ist meistens niedrig und sandig, hie und da tief eingeschnitten, meistens wellenförmig fortlaufend mit einigen vorspringenden Landspitzen; der Boden dürr, selten mit vegetabilischer Erde bedeckt, und daher nur sparsam bewachsen. Im Hintergrunde erheben sich Bergreihen, die wahrscheinlich die Vorsprünge des unbekannten Hochplateau ausmachen. Nirgends sah man die Mündung eines größern Flusses, doch scheint der Boden von kleinen Bächen getränkt, aber ihr Wasser meistens brakisch und längs der Küste nur an wenigen Stellen trinkbar zu seyn. Die Berge, die einzeln auf der Küste aufsteigen, sind gräßlich unfruchtbar: der Bald Head um König Georgs-Haven ist ganz ohne Unebenheiten, aber auch ohne Vegetation, der ihm nahe Gardner hat zwar eine schöne Gestalt und seine Oberfläche, die fast ohne Unterbrechung bis an den Gipfel aus glatten und

glänzenden Felsen besteht, macht ihn höchst interessant. Aber er ist, wie alle übrigen Berge der Nuitsküste, kahl ohne Baum, Strauch und Staude; man sieht nichts, woraus sich das Daseyn einiger Pflanzenerde vermuthen ließe. Das Meer scheint die Terrasse dieser Küste erst spät verlassen zu haben: die vegetabilische Erde bildet auf dem sandigen Boden nur erst eine dünne Schicht, die etwa unserm Moorboden gleicht. „Diese vegetabilische „Erde, sagt Vancouver, erschütterte unter unsern Tritten: „das Wasser floß in Menge nach allen Richtungen auf „ihrer Oberfläche und in ihrem Innern; die meisten Bäche „ergießen sich über diesen Boden, und der Anschwängerung, welche von diesem Durchgange entsteht, hat man „die durchaus ausgezeichnete Farbe des Wassers zuzuschreiben." Der Seefahrer beschreibt den Boden, den er um König Georg's III. Haven antraf, aber nicht viel besser scheint der auf der übrigen Terrasse, wo Flinders landete, sich zu geben. Ueberall ist milchweißer Sand vorherrschend. Indeß sah man auch nur die nächsten Umgebungen des Meers, und tiefer im Lande dürften doch wohl Abwechselungen eintreten, und besserer Boden zum Vorschein kommen.

Aber selbst auf diesem elenden Boden hat der Himmel, unter dem er liegt, bereits eine große Mannichfaltigkeit von Pflanzen entwickelt: überall sprossen mitten im brennenden Sande zahlreiche Geschlechter auf; als für dergleichen wilde Gegenden geschaffen, scheinen sie bei seiner Hitze und Dürre doch gern zu gedeihen. „Es ist „gleichsam eine Reihe von zauberischen Lusthainen — sagt „Péron —; hier wachsen durcheinander verschiedne Gattungen von Mimosen, Correa, Conchyum, Melaleuka, „Casuarina, Banksia, Metrosideros, Embothrium, Chorizena, Leptospermos, Exocarpos, Phormium, Lycas, Xanthorrea und eine Menge anderer in Europa unbekannter „Gewächse; dort schimmern die glänzendsten und von den „lieblichsten Wohlgerüchen duftenden Blumen; ihr immer grünes Laub verbreitet ein frisches Aussehen über „das Gefilde, wodurch es neuen Reiz erhält und das „Auge angenehm erquickt wird. Glückliche Täuschung, „freundlicher Betrug, den die Natur anzuwenden scheint, „um die tiefe Unfruchtbarkeit zu bedecken, womit sie „diese traurigen Küsten geschlagen hat!" Unter allen die-

„sen Gewächsen findet man keines, das eine nährende „Frucht trägt, keines, das ein Mahl zur Subsistenz der „Bewohner giebt."

Der Hund und das Känguruh sind die einzigen auf dem Lande, Phoken, die einzigen im Meere lebenden Säugethiere, doch scheint es, daß eine Art von Walfischen auch diese Küsten besuche. Land- und Seevögel fanden sich bei Pérons Anwesenheit selten, und alle zeigten sich so wild und mißtrauisch, daß man sich ihnen nicht nähern konnte: nach Vancouver sind die Waldungen nicht sparsam mit Gefieder bevölkert. Fische waren in König Georg's Haven in Menge, besonders Scombern, Brachsen, Mullets, Scorpänen, Lippfische, Panzerfische, Haien, Horn- und Knorpelfische; eine Art Frosch; drei Eidechsen; wenige Insekten; viele Crustaceen und darunter 15 noch nicht beschriebne Arten, eine große Menge von Mollusken, Zoophyten und Würmern. Unter den Seevögeln nehmen schwarze Schwäne und wilde Enten die erste Stelle ein.

Die Eingebornen scheinen nicht zahlreich zu seyn. Flinders fand sie scheu, aber nicht furchtsam, sie bezeigten jedoch wenige Lust sich mit den Briten bekannter zu machen. Uebrigens glichen sie ganz denen auf der Ostküste des Kontinents. Sie brechen zwar keinen Zahn aus den obern Kinnladen zum Zeichen der Mannbarkeit, bedienen sich auch der Wurfspieße nicht, aber Haare, Farbe, Körperbildung sind dieselben, ihre Gesänge haben den nämlichen Vortrag, die Art sich zu bemalen, ist die nämliche, ihre Gürtel und Haarnetze werden auf gleiche Art verfertigt und angewendet. Der kurze Pelzmantel von Känguruh, den sie um die Schultern werfen, ist auch bei den Waldbewohnern um Port Jackson im Gebrauche: wie diese, scheinen sie mehr von der Jagd, als dem Fischfange zu leben. Man sah bei ihnen nichts, was einem Kanot ähnlich war, auch vertrauten sie sich nur mit Furcht dem Meere an, und die Fischangel kannten sie gar nicht. Ihr Benehmen ist rasch und heftig, ihre Unterredung schreiend: von der Superiorität der Europäer schienen sie keinen Begriff zu haben.

Die vornehmsten Punkte dieser Küste sind:

Point Hillier, im O. von Kap Nuits, unter 35° 4′ S. Br. und 134° 48′ 45″ L., von den Franzosen Kap Pin-

gré genannt. — Westkap Howe, felsig, unter 35° 8′ 30″ S. Br. und 135° 19′ 45″ L. — König Georg's III. Sund, von Vancouver entdeckt und von Flinders und Baudin besucht, eine weite Bai, durch eine Halbinsel, an deren Spitze der Bald Head, 35° 0′ 15″ S. Br., 135° 40′ 30′ L. steht, geschlossen: sie hat in der Böschung den Haven der Königl. Prinzessen, auf der Westseite den Austernhaven, in ihrem Innern die Robben- und die Beobachtungsinsel, und vor sich die Eilande Break Sea und Michael. Um dieselbe findet man süßes Wasser in einigen Lachen, Holz im Ueberflusse, aber doch nur in einiger Entfernung, und Austern und Fische hinlänglich. — Mount Gardner, ein hoher Berg im O. des König Georg's III. Sundes, dabei der *port des deux peuples* mit einigen Süßwasserlachen und im Meere Ile pelée oder Bald Island, unter 34° 55′ S. Br. und 136° 8′ 45′ L. Von Gardner ab, ragt eine Reihe kleiner Spitzen, von Flinders Manypeak genannt und hinter ihnen eine Kette hoher Berge, die mount ragged hervor. — Der Haul of Rock oder bei den Franzosen Kap Riche, unter 34° 43′ S. Br. und 136° 18′ 45″ L. — Das Kap Knob unter 34° 35′ 26″ S. Br. und 136° 54′ 45″ L. —

Das Kap Hood mit den Doubtfull Islands. — Das Kap des Basses. — Der Archipel de la Récherche ein Labyrinth von Inselchen und Klippen, zwischen 139° bis 141° L., worunter Morbrain eine der größten ist: sie sind zum Theil mit Gesträuche und langem harten Grase bedeckt, und ernähren vorzüglich Phoken von mehrern Arten, Robben, Bernacle-Gänse und Penguine, aber süßes Wasser findet sich auf keiner. Das Goose Island ist mit Eukalypten bestanden und liegt unter 34° 5′ 23″ S. Br. und 140° 49′ 15″ L. — Der Archipel wird durch eine fahrbare Straße vom Kontinente geschieden; an demselben die Luckybai 34° 0′ 20″ S. Br., 139° 53′ 59″ L., in deren Umgebung Zamia spiralis, die eine Art von giftiger Nuß trägt, häufig wächst; Thistles Cove, hat Holz und gutes Wasser, Kap le Grand, Kap Pasley vor einer weiten Bucht, Point Malcolm; Point Culver und Dover, der Strand ist sandig, im Hintergrunde bewaldet. Von 140° 20′ bis 148° 38′ zieht sich eine lange Bank von Klippen längs dem Ufer hin, deren Höhe denen gleicht, die hinter Kap Pasley, Malcolm und Dover stehen und mit den letzten 108½ Meilen lang sind. Diese Bank ist wahrscheinlich durch Korallenriffe gebildet, aber der obere Theil besteht gegenwär-

tig aus Kalkstein: Flinders glaubt, daß sie einen schmalen Damm zwischen dem Oceane und einem innern Haffe oder Landsee bilde, indeß konnte Flinders keine weitere Untersuchung vornehmen. Wo diese Bank endet, wird der Strand wieder sandig.

Das Vorgebirge der großen Australbucht, unter 31° 29′ S. Br. und 148° 49′ 45″ L., hier die beträchtlichen Nuitsriffe. Hinter den zweiten Riffen wird die Küste wieder felsig, und schließt mit dem Ostkap Nuits unter 32° 2′ S. Br. und 149° 57′ 45″ L.

K.

Flindersland.

Flindersland reicht von dem Ostkap Nuits, unter 149° 57′ bis zu der Halbinsel Fleurieu, unter 156° 30′ L. und gränzt im W. mit Nuits-, im O. mit Napoleonslande, im S. mit dem Indischen Oceane, im N. mit dem Binnenlande, wird aber von den Franzosen, die von Flinders früherer Entdeckung keine Notiz genommen haben, unter dem Napoleonslande begriffen.

Es führt mit Recht den Namen Flinders, da er im Jahre 1802, und früher hier war, als die Baudinsche Expedition, mit welcher er erst am 8. April 1802, als die Aufnahme dieser Küste bereits vollendet war, und als diese eben dahin abgehen wollte, zusammentraf.

Flindersland hat auf seiner Nordküste hohe felsige Ufer, mit vielen vorspringenden Landspitzen und umherliegenden Scheeren und Inselchen, im S. aber zwei große Busen, die tief in das Land eintreten, Spencer und S. Vincent, beide von Flinders zuerst befahren und benannt, später aber sorgfältiger von der Baudinschen Expedition untersucht und Buonaparte und Josephine genannt. Kein großer Fluß geht auf dieser Terrasse dem Oceane zu: man hat selbst noch nicht einmal die Mündungen geringer Bäche entdeckt, wenn nicht das nördliche Ende des Golfs Spencer, das nicht untersucht werden konnte, einen Fluß aufnimmt, der indeß von keiner besondern Größe seyn kann. Selbst Quellen fehlen, doch fand Flinders in den gegrabenen Brunnen am Port Lincoln trinkbares Wasser, das einen Thongeschmack hatte.

Alles an dieser Küste verkündet ihren spätern Ursprung aus den Wellen des Meeres; der Boden ist überall mit Sand bedeckt gleich dem, den man in der Tiefe des Oceans findet; sandige Hügel voller Inkrustationen von Meerthieren und Pflanzen umgeben den Strand, das Wasser in den Lachen ist brakisch. Ueberall, wohin man blickt, ist Oede und Unfruchtbarkeit; doch scheinen einige Punkte eine Ausnahme zu machen. So die Bucht Champagny im G. Buonaparte, wovon Péron, nachdem er sie in nautischer Hinsicht beschrieben hat, folgende Schilderung macht: „Endlich, gleich als hätte die Natur zu Gunsten „des Haven Champagny eine Ausnahme von dem Cha„rakter von Unfruchtbarkeit und Einförmigkeit machen „wollen, welchem sie allem benachbarten Lande aufgedrückt „hat, bildete sie die Gestade desselben aus sehr hohen Kü„sten und bekleidete sie mit dicken Wäldern. Wir haben „zwar, die Wahrheit zu sagen, kein süßes Wasser daselbst „entdeckt, aber der kräftige und frische Pflanzenwuchs, die „Höhe des Landes, schienen uns sichere Zeichen, daß einige „Bäche, oder wenigstens eine beträchtliche Quelle vorhan„den sey. Auf diesem am meisten begünstigten Punkte „der Südküste leben ohne Zweifel zahlreiche Stämme von „Einwohnern; denn die ganze Küste schien uns mit Feuer „bedeckt."

Aber Flinders sowohl als Baudin haben den Boden des Festlandes nur auf Augenblicke betreten, und konnten daher mit den Eingebornen, deren Feuer sie sahen, nicht in Verkehr treten. Das Klima ist höchst abwechselnd, da es den heftigsten und stärksten Winden der südlichen Hemisphäre bloßgestellt ist. Von Thieren führt Péron den Dingo, ein kleines Känguruh, verschiedne Arten von Opossum und auf den Eilanden unter den verschiednen Robben, die sie bewohnen, die otaria albicollis auf. Vögel, Fische, Amphibien und die niedern Thierklassen, wie in andern Gegenden des Kontinents. Eben so das Pflanzenreich, allein die Waldungen weit dünner bestanden, Strauchwerk häufiger.

Die von Flinders angegebenen Punkte sind:

Der Nuits-Archipel, eine Reihe von Eilanden, die sich im O. von Nuits-Riff hinziehen, und von dem Holländer Nuits 1627 bereits entdeckt sind. Dahin gehören die 9 S.

Franz- die 2 Petersinseln, Sinclair's 4 Klippen, Purdie's Inseln, Lound's Insel, Lacy's und Evan's Inseln, Franklin's Inseln und Olive's Insel. Sinclair's Rocks sind bloße Klippen, die zerstreut unweit der Küste belegen sind; auf diese folgen die Purdie's-, S. Franz-, Lacy's-, Evans- und Franklin's-Inseln, worunter die Hauptinsel der S. Franz-Gruppe die größte ist. Auf derselben liegt Petrellbai, wo Flinders landete. Alle diese Eilande sind von Granit- oder auch Porphyrbildung, die Oberfläche sandig und mit Strauchwerke bewachsen, reich an Penguinen, Sturmvögeln und Robben, auch fand man kleine Känguruhs und gelbe Schlangen. Die östlichsten Eilande der Gruppe sind Franklin's- u. Olive's-Insel. Boudin theilt diesen Archipel in 4 Gruppen: S. Franz, aus 11 Eilanden bestehend, wovon die größere von ihm Talleyrand genannt wurde. S. Peter, aus 5 Eilanden bestehend, wovon die beiden größern Turenne und Richelieu getauft sind, Josephine, wahrscheinlich synonym mit Flinders Lacy, Evans und Franklinsinsel, worauf die Franzosen Känguruhs, Dingos und Opossums, aber keine Spur von süßem Wasser fanden, und die Inseln der Geographen, vermuthlich Flinders Purdie'sinseln.

Die Küste des Festlandes im O. von Kap Nuits, bietet einen traurigen Anblick dar: felsige Ufer und niedriger Sand wechseln ab, im Hintergrunde erblickt man einen Gürtel von dürren Sandbergen, bei Kap Fowler (Mansard), unter 32° 1′ Br. und 150° 6′ 45″ L. liegt die öde Fowlersbai (Denon), wo weder süßes Wasser noch Holz zu erhalten stand. Point Bell (Malouet) erhebt sich 32° 16′ 30″ S. Br., 150° 42′ 45″ L.; die dabei liegende Insel heißt auf den Französischen Charten Coquebert. Point Brown und Kap Bauer, erstres wahrscheinlich das Französische Kap Jerôme, letztres Therenard, und die zwischen beiden belegne Smokybucht von Flinders, die Französische Bucht Murat. Die Oberfläche des Festlandes scheint hier gänzlich von vegetabilischer Erde entblößt zu seyn. Folgt Streakybai (S. Louis), zwischen den Kaps Lavoisier und Halle.

Kap Radstock, unter 33° 12′ S. Br. und 151° 54′ 45″ L., und Kap Weyland, unter 33° 14′ S. Br. u. 152° 11′ 45″ L, schließen die Anxiousbai, vor welcher im S. W. die Investigatorgruppe liegt, aus den beiden Waldegrave-, den Topgalant-, den Pierson-, Wards- und Flindersinseln bestehend. Die große Waldegraveinsel, unter 33° 38′ 30″ S. Br. und 152° 23′ 45″ L., hat felsige

Küsten, und ist mit Robben, Ratten, Sturmvögeln, Gänsen, und Krähen bevölkert. Flindersinsel, unter 33° 41′ S. Br. und 152° 7′ 15″ L., stark mit Buschwerke bewachsen, worin sich eine kleine Art von Känguruhs von der Größe einer Katze verbirgt: sie hat kein süßes Wasser, aber ebenmäßig Robben im Ueberflusse. Die Franzosen haben diesen Archipel Jerome genannt. Folgt Point Drummond, 34° 10′ S. Br. und 152° 52′ 45″ L., das Kap du Veteran der Franzosen; Point Sir Isaac, unter 34° 27′ S. Br. und 152° 49′ 45″ L., die Pointe Liancourt der Franzosen, darunter Coffinsbai, bei den Franzosen Delambre, von Sandklippen umgeben, doch im Hintergrunde mit beträchtlich hohen und bewaldeten Hügeln, worunter der Mount greenly 600 bis 800′ hoch ist: das Land schien gut bewohnt zu seyn, und Flinders sahe vom Borde ab 2 Haufen Eingeborner, die schwarz und nackend gingen.

Point Whidbey ist das Kap Brune der Franzosen oder der westlichste Punkt der großen westlichen Halbinsel, die den Spencerbusen bildet, unter 34° 45′ S. Br. und 152° 51′ L., im S. O. desselben die Avoidbai (bei den Franzosen Rochon), im W. aber die beiden Greenlys-, die 7 Whidbeys- und die Liguaneainsel, welche die Franzosen unter dem Namen Archipel Laplace begreifen. Kap Wiles (Vauquelin), 34° 57′ S. Br., 153° 18′ 15″ L; dabei die Williamsinsel (Guiton) und die Sleaforbbai (Lavoisier), welche bei Südwestwinden Sicherheit gewährt. Die Thistleinsel (S. Lambert), von Känguruhs und Robben bevölkert, wo Flinders aber auch große, weiße Adler sah, die besonders auf erstre Jagd machen. Die weiterhin liegenden, unzugänglichen Eilande wurden Neptuninseln genannt. Das Kap Catastrophe, die südlichste Spitze der vorgedachten Halbinsel, bei den Franzosen Turenne, unter 35° 8′ S. Br. u. 153° 45′ 30″ L.

Der Golf Spencer, nach dem von Carpentaria der weiteste Busen des Australlandes, wird von der westlichen und der York-Halbinsel, welche letztre bei den Franzosen Cambaceres heißt, gebildet. Hier liegen auf jener der Haven Champagny oder Flinders Port Lincoln, mit der Memory Cove, 34° 58′ S. Br. und 153° 36′ 15″ L., den Péron für einen der schönsten Häven der Erde hält und auch seine reizenden Umgebungen rühmt, wogegen Flinders sagt, daß der Strand unfruchtbar, die Abhänge der Granit- und Kalkhügel, aber

mit Eukalypten und Strauchwerk bewachsen seyn, vor derselben liegt das Eiland Lagrange; die Baien Maret, Massena und Laplace, vor welcher sich die Gruppe Leoben ausdehnt, die Kaps Mechain, Legendre und l'Hopital, das Eiland Volney, das Kap Condillac, die Baien Crebillon, Corneille und Voltaire, bis wohin die Französische Expedition auf der Westseite des Golfs gelangte, aber wegen Untiefen nicht weiter konnte, daher die enge zulaufende Böschung ununtersucht bleiben mußte, doch wurde soviel ausgemittelt, daß, da das Wasser noch immer salzig blieb, sich kein größerer Fluß einmünden könne. Auf der Ostseite des Golfs sieht man auf dem Kontinente die flache Bai Turenne zwischen Kap Bayard und Pointe Bossuet, Kap Fenelon, die Bai Pascal zwischen den Kaps Condorcet und Mondovi, und die Bai Duguesclin, im S. vom Kap Sully begränzt. Hier fängt die Halbinsel York oder Cambaceres an, die mit dem Kap Spencer oder Berthier, 35° 18′ S. Br., 154° 34′ 45″ L., endigt. An derselben liegt das Eiland Dalberg. Spencer's Spitze bildet die Ostseite der Einfahrt in Spencer's Busen, und ist 12 Meilen vom Kap Catastrophe entfernt; in der Mitte zwischen beiden sieht man die Gambiers-Inseln oder die Gruppe Berthier, wovon Wedge-Eiland unter 35° 11′ S. Br. und 154° 8′ 45″ L. Die 3 unter Kap Spencer belegnen Eilande heißen bei Flinders Althorpe, bei Baudin Vauban: erstrer schätzt die Tiefe von Spencers Busen auf 46½ Meilen. Der vornehmste über ihn aufsteigende Berg ist der 3,000′ hohe Mount Brown, 32° 30′ 15″ S. Br. und 155° 1′ 30″ L.

Unter dem Festlande oder der York-Halbinsel breitet sich die von uns eigends beschriebene große Känguruhinsel aus, die durch die Investigator, bei den Franzosen Lacépèdestraße davon getrennt wird. Aus dieser, woran auf der Halbinsel York die Landspitzen Moléu. d'Aguesseau liegen, gelangt man zu dem Golf St. Vincent oder Josephine, von den Halbinseln York und Fleurieu gebildet. Dieser Golf, der etwa nur ½ so breit als der Golf Spencer ist, und auch nur etwas über 20 Meilen in das Land eindringt, wird durch die Kaps Eliza auf York's Halbinsel, unter 35° 13′ S. Br. und 155° 21′ L., und Jervis oder d'Alembert, unter 35° 31′ 30″ S. Br. und 155° 39′ 30″ L., geschlossen: die Umgebungen dieses Golfs sind weit fruchtbarer, als die des Golfs Spencer, das Land höher und besser bewaldet. Die Bai Caroline liegt in seiner Böschung, worin

sich kein Fluß mündet. Auf der Westseite des Golfs hat die Baudinsche Expedition niedergelegt: Pointe Dorothee, P. Grafigny, mit der Bai Julie, K. Amyot, K. Jeanned Arc, die Bai Dacier, zwischen den K. Adèle und Rochefaucault, und das Kap Elisa; auf der Ostseite, wo das Festland in die Halbinsel Fleurieu endigt, die Pointes Deshoulières, Pauline, Scudery, Victorine, Lafayette, Nemours, Stephanie, Jeanne Hachette, die Bai Vendôme, das K. Lätitia, die Bai Hortensia und die K. Sevigné und d'Alembert oder Jervis. Die Halbinsel Fleurieu, die eine Reihe hoher Berge trägt, worunter der Mount Lofty, 34° 59′ S. Br., 156° 21′ 54″ L., 3,000′ erreicht, wird durch die Colbertstraße oder dem östlichen Theile der Investigatorstraße, von der Känguruhinsel geschieden; in der Mitte dieser Straße liegen, unter 35° 46′ 30″ S. Br., 156° 0′ 45″ L., die 3 kleinen Pages oder Bourbet-Eilande dicht untereinander, auf der südlichen Küste der Halbinsel aber die Kaps Montalivet, Decaen mit dem Eilande Decaen, und Cretet mit der Cretet- oder Rencounterbai, wo Flindersland endigt.

L.

Napoleonsland *).

Es hat den Namen von dem ersten Konsul und nachmaligen Kaiser der Franzosen Napoleon, welchen ihm die unter der Aegyde Frankreich's ausgerüstete Baudinsche Expedition, als sie vom 29. März bis 2. Mai 1802 dieß Land entdeckt und befahren hatte, beigelegt hat: indeß dehnten die Franzosen, die sowohl Grant's als Flinders Fahrten nicht kannten oder nicht kennen wollten, solches von Kap Wilson bis zum Ostkap Nuits oder bis an Nuitsland aus.

In seinen eigentlichen Gränzen reicht es jedoch nur von der Rencountersbai, wo Flinders der Baudinschen

*) Entdeckungsreise nach den Südländern u. s. w. von Péron. Hausleuten. Uebers. I. S. 264 — 278. II. 57 — 110. Flinders Reise. Uebers. S. 278 — 282. — Carte générale de la Terre Napoleon etc. par M. L. Freycinet. Par. 1802.

Expedition entgegenkam, bis zum Kap Northumberland, wo Grant's Entdeckung aufhörte, mithin von 156° 37′ bis 158° 17′ 15″ L. und von 35° 40′ bis 37° 36′ S. Br. und hat zu Gränzen im N. W. Flindersland, im N. O. und O. das unbekannte Binnenland, im S. W. Grantsland, und im W. den Indischen Ocean.

Es senkt sich allmälig von N. W. nach S. O. und bildet mit den Krümmungen einen Küstenstrich von 37½ Meilen, an welchem keine Einfahrt, kein Fluß, kein Ruheplatz zu finden ist. Da dieser Theil des Kontinents auf allen Seiten den stürmischen Winden aus S. W. ausgesetzt ist, und die Wellen des Oceans sich unaufhörlich an demselben brechen, so ist er noch fürchterlicher als die übrigen Theile der Südküste. Ein schrecklicher Wellenschlag wälzt sich längs seiner ganzen Ausdehnung hin, und läßt, sogar während einer Windstille, stets ein dumpfes und drohendes Getöse hören. Ueberall zeigt sich am Lande das Gepräge der gräßlichsten Unfruchtbarkeit, nirgends entdeckt man die Spur von dem schwächsten Bache.

Die Französische Expedition ging an keinem Theile der Küste an das Land: sie hat solche nur vom Borde ab beobachten können. Das Meer umher war ungemein reich an Haifischen, Delphinen und Scombern, man sah einige Phoken, eine neue Gattung von Beroë, von Salpa, und am Abende schien der Spiegel mit einer reizenden Gattung Portunus bedeckt, welche vorzüglich wegen der rosenrothen Farbe ihrer Schaale und wegen der schönen blauen Farbe ihrer beiden Augen merkwürdig ist.

Die von der Französischen Expedition an der Küste aufgenommenen Punkte sind:

Kap Mollien, im O. von der Rencounterbai. — Kap Villars. — Kap Caffarelli. — Kap Monge. — Kap Fermat, 36° 40′ S. Br., 157° 8′ 30″ L. — Kap Morard de Galles und Kap Bernoulli, unter 36° 38′ S. Br. und 157° 30′ 45″ L., welche beide die Bai Lacépède einschließen. Im S. S. O. liegen 2 niedrige, schwarze Felsen, dicht unter der Küste. — Die Bai Guichen. — Die Kaps Dombey und Rabelais. — Die Kaps Jaffa und Lannes, letztres 37° 38′ 30″ S. Br., 157° 53′ L., welche die Bai Rivoli, ein großes Oval von 5 bis 8 Meilen Tiefe, deren Eingang im N. durch eine große Kette von Riffen gehindert ist, einschließen. — Die Bai d'Estaing, welche im

N. W. von dem Kap Buffon 37° 36′ S. Br., 157° 49′ 45″ L. begränzt wird. — Kap Bouflers und Kap Belidar 38° 1′ S. Br., 158° 32′ L. sind von einer langen Kette von Klippen umgeben, welche les charpentiers genannt werden. Bei den Briten heißt das Vorgebirge Bouflers Kap Banks, weil mit ihm die Entdeckungen des Kapitäns Grant beginnen.

M.

Grantsland *).

Grantsland ist der letzte der bisher abgetheilten Küstenstriche des Kontinents, und reicht vom Kap Northumberland oder von 158° 17′ 15″ bis Kap Wilson oder 164° 3′ 47″ L. und von 38° 2′ bis 39° 11′ 30″ S. Br. Die Gränzen sind im N. W. Napoleonsland, im N. das Binnenland, im O. Neusüdwales und im S. die Baßstraße, welche es von Vandiemensinsel scheidet, und der Indische Ocean.

Der größte Theil des Kontinents war entdeckt, nur noch nicht die Südküste, und es blieb noch immer ein Problem, ob hier nicht ein Meeresarm durch das Kontinent ziehe, und den ebenfalls noch nicht hinlänglich untersuchten Carpentariabusen erreiche, mithin das ganze Kontinent in zwei Theile zerschneide. Baß war der erste, der 1797 auf der Ostseite Wilsons Kap doublirte, und im W. den Western Port entdeckte; ihm folgte 1800 Grant, welcher am 3. December zuerst die Südküste um die Kaps Banks und Northumberland sah und längs derselben bis O. nach Port Philipp segelte, mithin das ganze Land befuhr, welches von ihm den Namen Grantsland empfing.

*) The narrative of a voyage of discovery performed in the years 1800, 1801 and 1802 in New-South Wales. by Jam. *Grant*. Lond. 1803. 4.; Deutsch in der Weim. Bibl. d. Reisen B. XXXIII 1807. 8. — An account of a voyage to establish a colonie at Port Philipp in Bass. Strait etc. by J. H. Tuckey, Lond. 1805. 8. — Entdeckungsreise nach den Südländern von F. Péron. Hausleutn. Uebers. 1. S. 264 — 278. — Flinders Reise S. 278 u. f. — Die Nordküste der Baßstraße, aufg. von Grant. 1806. — Carte générale de la terre Napoleon etc. par *Freycinet*. Par. 1808.

Digitized by Google

Die Baudinsche Expedition kam erst am 29sten März 1802 an diese Küste und zog sie, da sie von Grant's früheren Erforschungen nichts wußte, zu ihrem Napoleonslande.

Dieser Küstenstrich ist auf verschiednen Seiten stark eingeschnitten und hat mehrere weite Busen, wie die Portlandbai, Gouv. Kingbai und Philippshaven, die indeß bei den Franzosen anders benannt sind. Das Gestade erscheint strichweise hoch und gut bewaldet, strichweise aber auch jäh und steil von grauer oder gelblicher Farbe, ohne irgend eine Spur von Vegetation, von vielen kleinen Landspitzen und kleinen, nicht tiefen Buchten umgeben, so daß es dem Auge wie eine langgestreckte Mauer sich giebt. An den weißlichen und sandigen Hügeln des Strandes brechen sich die Wellen mit Ungestüme, aber hinter diesen thürmen sich Vorberge auf und eine Bergreihe begränzt den Horizont — letztre wahrscheinlich die Vorposten des Hochplateau. Aber auch die Terrasse scheint fruchtbarer zu seyn, als die westlichere Südküste: Grant sah um Kap Northumberland und Kap Albany Otway düstere Wälder voll großer hoher Bäume, die dem Lande ein wahrhaft romantisches Ansehn gaben; indeß hinderte ihn die fürchterliche Brandung am Landen. Auch die Umgebungen von Port Philipp gewähren einen reizenden, zum Theil malerischen Anblick: das Land erhebt sich in sanften Abstufungen, die mit dem schönsten Grün prangen: hie und da stehen einzelne Baumgruppen, so schön hingestellt, daß man die Nachhülfe der Kunst dabei im Spiele glauben sollte; den Boden schmückt ein herrlicher Blumenteppich, aber sein Bestandtheil ist bis auf wenige Mergelstriche klarer Sand, mehr oder weniger mit einigen vegetabilischen Stoffen vermischt, und lange nicht tief oder fett genug, um Waizen oder eine andre Frucht, die Feuchtigkeit erfordert, aufzubringen; die Hügel, deren Grundlage Granit ausmacht, bestehen aus bloßem lockern Seesande, der nichts als Haiden und Farrenkraut zu schaffen vermag.

Was aber dieser Küste eben so wohl als den übrigen Strichen im S. und W. fehlt, ist trinkbares Wasser. Zwar sieht man in den Thälern die Rinnen kleiner Bäche, aber diese füllen sich bloß während der Regenzeit, und trocknen im heißen Sommer ganz aus. Hie und da

giebt es Teiche, aber diese empfangen ihr Wasser aus Morästen es schmeckt daher moorig. Nur auf der Ostseite des Port Philipp ergießt sich ein ansehnlicher Strom, der jedoch noch nicht hinlänglich untersucht ist und für den Arm eines andern großen Flusses gehalten wird, der aus dem N. herkömmt; die Ufer desselben waren mit der goldgelben mica foliacea besetzt, und auf der Westseite dieses Ports erstreckt sich ein Landsee von einem beträchtlichen Umfange hin, der zwar süßes Wasser hat, aber äußerst seicht ist. Salzlachen oder kleine Haffe, die vom Strande eingefaßt sind, findet man dagegen in Menge; sie sind mit Enten, Kriechenten und Schwänen bedeckt.

Am Strande sieht man fast keinen andern hochstämmigen Baum, als eine Abart der quercus robur, die She-oak, deren Holz zu Tischlerholze taugt, auch wenige Stauden und Gestrippe, außer an sumpfigen Stellen, die ganz damit bedeckt sind. Rückt man aber tiefer in das Land, so beginnt das Reich der Eukalypten, der Mimosen, der Banksien, der Kasuarinen, auch giebt es eine Art von Geißblatt, Buchsbaum und eine Art Fichten; bei dem leichten und flachen Boden treiben diese Forstbäume ihre Wurzeln in horizontaler Richtung, daher starke Windbrüche unvermeidlich sind. Tuckey, der kein Botaniker ist, giebt ein Pflanzenverzeichniß von Port Philipps aus den Monaten Oktober, November und December 1803, wovon wir nur auszeichnen: Flachs; Indigo (indigofera latissima); Immergrün; verschiedne Disteln; Löwenzahn; verschiedne Arten Klee; Römischen Lavendel; Pelargonien und Haiden vielfacher Art; wilde Petersilie, Sellerie, Pastinaken, Löffelkraut, Meerfenchel, einige Arten von Wikken, wilde Himbeeren, Ranunkeln, Farrnkraut verschiedner Art u. s. w.; ist dieses Verzeichniß richtig, und Tukkey versichert, daß er und seine Gefährten von allen denjenigen Wurzeln und Krautgewächsen, die darunter vorkommen, genossen hätten, so ist doch das Australland, wenigstens diese Küste, nicht ganz so arm an nährenden Pflanzen, als man in'sgemein dafür hält.

Unter den Quadrupeden finden sich Känguruhs, 50 bis 150 Pfund schwer, Dingos, Opossums, fliegende Eichhörner und Känguruhratten, die Küsten und die Eilande in der Baßstraße sind der Aufenthalt von Robben aller Art, auch besuchen Walfische, Kaschelots und andre Wale

diese Straße. Die Landvögel bestehen aus Adlern, Krähen, Raben, Wachteln, Tauben mit kupferfarbigen Flügeln; der Papagaien giebt es eine Menge, darunter auch der schwarze Kakadu, und der Emu ist auch hier einheimisch: von kleinen Vögeln zeichnen sich die meisten durch das schöne Farbenspiel ihres Gefieders aus. Die Landseen und Haffe wimmeln von schwarzen Schwänen, Enten, Kriechenten, schwarzen und bunten Meertaben, Pelikanen, Seemöwen, Rothschnäbeln, Reihern, Schnepfen und Sandlerchen. Drei Arten von Schlangen, die alle giftig zu seyn scheinen; zahllose Insekten, worunter 150 Arten Tag- und Nachtfalter und das sogenannte lebende Stroh (animated straw), aber auch Myriaden großer Muskiten, gemeiner Fliegen und einige Wespen, doch keine Bienen. Fische waren dagegen selten, wahrscheinlich wegen der zahllosen Haien, die im Oceane auf sie Jagd machen, dafür Austern, Tellermuscheln, gezähnte Muscheln, Kammmuscheln, Seeohren und außerordentlich große Seekrebse.

Von Metallen findet sich bloß Eisen in starken Massen, die ziemlich reichhaltig zu seyn schienen, von andern Mineralien einiger Thon und Kalk, beide mehr oder weniger mit Sande vermischt. Sobald man den Boden von Sande reinigte, stieß man überall auf die Grundlage — mürben, zerbrechlichen und gelblich aussehenden Sandstein. —

Das Klima ist gemäßigt, aber so abwechselnd, daß der Thermometer, der am Morgen 50° Fahrenheit zeigte, am Mittage auf 96 stieg. Am 19. und 21. Oktober war die Einfahrt des Port Philipp mit dünnem Eise belegt. Der N. W. ist der Sziroko dieser Gegenden, wie zu Port Jackson, hält aber selten länger als 1 Stunde an, und setzt sich sodann unter Donner, Blitz und Regen nach S. W. um.

Diese Küste ist vielleicht so stark als eine Gegend des Festlandes bewohnt. Sowohl Flinders als Grant bemerkten längs der ganzen Küste zahlreiche Feuer: als Tuckey's Boote den Fluß, der sich in Port Philipp mündet, heraufsegeln wollten, wurden solche von mehr als 200 Eingebornen umringt, und da sie sich Feindseeligkeiten gegen die Boote erlaubten, so sah man sich genöthigt Feuer auf sie zu geben, wodurch 1 getödtet und mehrere verwundet wurden.

Ueberhaupt war es Tuckey unmöglich, mit diesen Stämmen in einen freundlichen Verkehr zu treten: sie scheinen das gesellschaftliche Band schon enger geknüpft zu haben, als die meisten übrigen Australier. Sie hatten bereits Anführer, wovon einer, von 2 Männern auf den Schultern getragen, sich ihnen zeigte: es war ein großer, starker Mann, mit einem Mantel von Känguruhfellen bekleidet, trug ein Halsband von Schilfrohr und auf dem Kopfe einen Kranz von Schwanenfedern, auf der Brust hingegen Schnüre von Menschenhaaren. Die gemeinen Eingebornen hatten sich das Gesicht mit weißem, rothem und gelbem Thone bemalt: einige trugen ein Rohr oder einen Knochen durch den Nasenknorpel, dessen Länge vermuthlich nach dem Range bestimmt wird, denn die Nasenzierde des Anführers war 1 Elle lang. Viele waren tätuirt, einige dergestalt mit Schmuz und Unflathe bedeckt, daß man sie nicht ohne Abscheu ansehen konnte; andre waren reinlicher und hatten ihre Haare dicht auf der Haut abgeschnitten, wogegen die erstren ihren starken struppigen Bart wachsen ließen. Ihr einziges Kleidungsstück, der viereckte Mantel, besteht aus Känguruh- oder Opossumfellen, dessen glatte Seite einwärts gekehrt und mit allerlei Parallellinien, die Quadrate bilden, oder auch mit menschlichen Figuren bemalt ist: sie werfen solchen nachlässig über die Schultern. Ihre Waffe, die Lanze, handhaben sie, wie die Eingebornen von Port Jackson, mittelst des Wurfstocks: ihre Kriegsspeere haben Widerhaken von weißem Selenite oder Haifischzähnen. Die Schilde sind von hartem Holze und mit niedlichem Schnitzwerke verziert. Die Spitzen der Fischpfeile verfertigen sie aus den Knochen des Känguruh, aber Netze, Angelhaken, Kanots und andre Fahrzeuge scheinen sie nicht zu besitzen. Ihre Nahrung besteht meistens aus Schaalthieren, doch jagen sie auch Landthiere und fangen in plumpen Schlingen Vögel. Uebrigens sind sie nicht ekel in der Wahl der Speisen, indem sie ohne Bedenken Eidechsen, Regenwürmer und eine andere Art großer Würmer essen, welches ihnen um soviel nöthiger seyn dürfte, da sie oft in Gefahr kommen, Hunger zu leiden. Geistige Getränke waren ihnen durchaus zuwider, aber man bemerkte, daß sie häufig die grünen Blätter einer adstringirenden und aromatisch duftenden Pflanze taueten. Ihre Hütten bestehen

nur aus übereinandergelegten Bäumen, die stets der Windseite gegenüber offen stehen: diese Bäume sind mit Riedgrase durchflochten. Sie werden gewöhnlich an Quellen angelegt, und an einer dergleichen, die aber bloß brakisches Wasser gab, fand man deren 5 zusammen, so daß man nicht weiter zu zweifeln braucht, ob sie in Gesellschaft leben. Ihre Todten verscharren sie unter der Erde. Hausgeräthe besitzen sie außer einem Strohkorbe nicht, und ihre ganze Kochkunst besteht darin, daß sie die Speisen auf Kohlen braten. Im Ganzen unterscheidet sich der Stamm, den Tuckey sah, von denen, die um Port Jackson wohnen, wenig; nur reden sie eine besondere Sprache. Auch hier fehlte den erwachsnen Männern ein Vorderzahn. Ein Weib bekam Tuckey nicht zu sehen.

Die verschiednen Punkte, die auf dieser Küste bestimmt sind, sind:

Kap Northumberland, 38° 2' S. Br., 158° 17' 15' L., hoch, das Land im Hintergrunde waldig und gebirgig, unter den Bergen der Gambier im N., der Shankberg im O.; das Gestade flach, sandig und ohne Brandung. — Die Bai Descartes, zwischen den Kaps Bridgewater (Montesquieu) und Nelson. Das Land hat hier ein schönes Ansehn, einen anscheinend fruchtbaren Boden, stark bewachsne Grasplätze, und dichte Wälder. Man sah viele Feuer. — William Grantskap (Duquesne), welches mit Kap Reaumur die Portland- oder Tourvillebai bildet: in derselben sieht man 2 Eilande, im W. die Lawrenceinsel, von den Franzosen Ile du Dragon genannt, weil sie wie die halboffne Schnauze eines Drachen erschien, sie war wie die dabei liegenden Skoglien mit zahllosen Schaaren von Seevögeln bedeckt, und Julia Percy oder Fourcroi im O., 38° 26' 15'' S. Br., 159° 52' L., beinahe viereckig, leicht ausgeschweift am Rande, niedrig, einförmig abgeplattet von einer graulichen Farbe, unfruchtbar, wie das Gestade der Bai, worin sie liegt, und ganz steil, wie dasselbe.

Von Kap Reaumur neigt sich die Küste stark nach S. O; das Gestade bleibt hoch und felsig; aus demselben springt hervor Kap du Mont Tabor, über welchem sich ein hoher kegelförmiger Berg, Piton de Reconnoissance, erhebt. Ein Eiland, das die Franzosen Latreille nannten, schien durch einen Kanal von dem Festlande abgeschnitten zu seyn; das Kap Volney, 38° 49' S. Br., 161° L., ist durch eine Kette von

Felsen merkwürdig, die sich weit in den Ocean erstrecken. Kap Albany Otway (Desaix), 38° 51′ S. Br., 161° 8′ 45″ L., macht die südöstliche Spitze einer ansehnlichen Halbinsel, die Grant so reizend geschildert und Wightsland genannt hat, aus, an welchem die Baßstraße ihren Anfang nimmt. Von hier wendet sich die Küste westwärts nach N., springt aber in einer Entfernung von etwa 2½ Meile etwas weiter hervor, und bildet Kap Danger. Die südöstlichste Spitze macht das Kap Patton oder Marengo, 38° 57′ S. Br., 161° 30′ L.

Von Kap Patton an nimmt die Küste eine ganz nordöstliche Richtung, und bildet einen ansehnlichen Golf, dessen anfänglicher ihm von Grant gegebne Name Gouvern. Kingsbai nicht angenommen ist. Sein westliches Ufer ist ungemein hoch, so daß einige Spitzen wohl 2,000′ betragen; die hochgelegnen Theile sind dicht mit Waldung bestanden, und nirgends sieht man sandige oder öde Stellen. An dieser Westseite liegt Kap Sufren, 38° 42′ S. Br., 161° 49′ L., in der Böschung aber der 1801 von Lieutenant Murray aufgefundne Port Philipp, wohin Tuckey 1803 eine Kolonie führen sollte, aber der Versuch mißlang, weil der Boden für den Anbau Europäischer Cerealien zu leicht und zu dürre befunden wurde. Eine sandige Halbinsel bildet die Westseite des Gouv. Kings- oder, wie die Franzosen ihn heißen, Talleyrandsbusen und endigt mit Kap Nepean oder Richelieu, 38° 18′ S. Br., 162° 17′ 45′ L.

Von Kap Nepean beugt sich das Gestade sanfter nach S. O. Die erste ansehnliche Bai ist die von Baß entdeckte Westbai oder der Westernport, welchen Tuckey besuchte und um denselben große Heerden von Känguruh's, aber nur eine schwache Bevölkerung von Eingebornen fand: er liefert hinreichendes Holz und Wasser und gewährt großen Schiffen Schutz und Sicherheit. In demselben liegen die beiden ansehnlichen Inseln, Ile des Francais im Innern, und Philipps oder Ile des Anglais vor demselben; die Ostspitze der letztren, Kap Wollamay setzt Flinders 38° 33′ S. Br., 263° 4′ 45″ L. Folgt die Venusbai, das Kap Liptrap und die große Bai Paterson mit den Inseln des Vorgebirgs oder Kaps Wilson, bei welchem Neusüdwales anfängt. Das Gestade vom Westhaven bis zu letztrem Kap ist mit steilen und felsigen Erdspitzen besetzt: kaum bemerkt man einige Sanddämme. Die

Südwinde treiben die Wogen gegen dasselbe mit solcher Gewalt, daß es fast unmöglich ist, sich zu nähren.

N.

Vandiemensinsel *).

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Vandiemensinsel ist im Jahre 1642 entdeckt, wo der Holländische Seefahrer Abel Tasman an seiner Küste landete, es aber für die südöstliche Spitze des Australkontinents hielt, und daher nach dem damaligen Generalgouverneur zu Batavia Vandiemensland, nicht Vandiemensinsel, nannte, welcher letztre Name dem Lande gegenwärtig wohl um so mehr zukömmt, um es von dem nördlichen Vandiemenslande des Kontinents zu unterscheiden.

Abel Tasman hatte die südliche und westliche Küste, von letztrer aber nur einen Theil, die östliche aber gar nicht gesehen, und es blieb daher lange angenommen, daß diese mit dem übrigen Kontinente zusammenhänge. Durch Marion's Reise von 1770, durch Furneaux's von 1773, durch Cook's von 1777, durch Bligh's von 1788 und 1792, durch Cox von 1789, durch d'Entrecasteaux's von 1792 und 1793, durch Hayes von 1794 wurde nichts darüber aufgeklärt, obgleich diese Seefahrer sämmtlich Vandiemens Küsten auf verschiednen Punkten befahren hatten. Erst Baß umsegelte 1798 in einem Walfischboote Kap Wilson, gelangte zu dem Westhaven, und brachte es zur unumstößlichen Gewißheit, daß eine weite Straße, die nachher seinen Namen erhielt, Vandiemensland von dem Kontinente scheide. Schon in diesem und dem folgenden Jahre wurde diese Straße von ihm und Flinders durchschifft, und

*) Geogr. hist. and topogr. descripcion of Vandiemensland etc. by *Georg Will. Evans*. Lond. 1822 8. — Observations on the coasts of Vandiemensland on Bass Strait and its islands etc. by *Math. Flinders*. Lond. 1801. 4. — Entdeckungsreise nach den Südländern u. s. w. von F. Péron. Hausleutn. Uebers. I. S. 173 — 302 II. 1. — 23. — Narrative of a voyage to New-South-Wales and Vandiemensland etc., by *Jam. Dixon*. Edinb. 1822. 8. — Schilderung der Insel Vandiemensland u. s. w.; von C. N. Röding. Hamb. 1823 8. — Chart of Bass Strait etc. surveyed by Lieut. *Flinders*. Lond. 1800 by *Arrowsmith*. — Charte der Baßstraße zwischen Neusüdwales und Vandiemensland. Weimar 1804. — Charte von Vandiemensland nach Evans. Hamburg 1823.

nachher die Küsten der nun erkannten Insel von mehrern Seefahrern, auch von Baudin 1802, von Flinders u. a. untersucht und berichtigt. 1803 führte der Britische Kapitän Bowen die erste Verbrecherkolonie nach Vandiemensland, die am Derwent zu Risdon begründet, von Collins seit 1804 aber nach Hobartstown verlegt wurde. Die vorzüglichste Verstärkung erhielt diese junge Kolonie 1811 durch die Auflösung der Kolonie Norfolk, woher die Pflanzer nach Vandiemensland versetzt wurden.

Vandiemensinsel liegt auf der südlichen Hemisphäre im S. O. des Kontinents, zwischen dem Indischen und Australocean von 162° 3′ bis 165° 57′ L. und 39° 50′ bis 42° 31′ S. Br., doch springen einige Eilande in der Baßstraße, welche die Insel von dem Kontinente trennt, etwas weiter vor.

Das Areal wird von Freycinet auf 1.235,94, von Röding auf 1.255, von Gauß auf 1.150,84 Q. Meilen berechnet, unter welchen Angaben indeß die umherbelegnen Eilande, worunter doch einige eine ganz bedeutende Größe haben, nicht mitgerechnet sind. Unter diesen Angaben verdient die von Freycinet den Vorzug.

b) Physische Beschaffenheit.

Vandiemensinsel bildet seiner Gestalt nach ein abgestumpftes Dreieck, dessen Südostseite in Zeiten vielleicht, die außerhalb der Geschichte unsrer Erde liegen, durch eine ihrer Revolution so zerrissen ist. Noch jetzt steht die Südküste gleich dem Feuerlande oder dem Kap als ein fester Wall gegen die eisigen Fluthen des südlichen Polarmeers da. Regellos gestaltet, ungemein hoch, voller Bergspitzen und Abhänge, voller Schluchten und Abgründe gewährt sie auf der S. O. Seite nirgends eine feste Bildung, bei jedem veränderten Gesichtspunkte erscheint sie stets neu und ungeheuer. Unterhalb dieser wunderbaren Verwirrung zieht sich der S. W. dieser wellenförmigen Küste in einer Regelmäßigkeit hin, die eben so merkwürdig ist, als die wilde Zerrüttung, die im untern S. O. herrscht. Hohe Bergreihen, von fürchterlichen Klüften durchbrochen, reichen von 2 bis 4 Meilen in das Meer, in fast gleichen Entfernungen von einander und in einer Breite von 2 bis 2½ Meilen, während sich die Hügel oder Buchten, die dazwischen liegen, in Sandbänken endigen. Nirgends auf der Erde drängen sich wohl so viele Landengen auf einem Punkte

zusammen, als im S. O. der Vandiemensinsel: hier sieht man die Landengen Bruny, Nord, Tasman, Forestier, der Insel Maria gedrängt eine auf die andre folgend, alle niedrig und schmal, und durch einen wirklich sonderbaren Gegensatz bestehen die Länder, die sie zusammenfügen, durchgängig aus hohen Bergen. Der übrige Theil der Ostküste erscheint ebenfalls hoch: zwei Reihen von Gebirgen erster Bildung ziehen längs derselben hin: ihre Formen, in die Farbe der Umbererde sich hüllend, ihre Abhänge jäh, nackt und aufgerissen; auf ihrer Oberfläche erheben sich hie und da einige freistehende Spitzen, in einigen Gegenden ist ihr Rand steil, wie ein Wall; so bald man den Great Swan Port verlassen hat, zeigt sich auf der Ostküste kein bedeutender Einschnitt weiter. Nach N. zu nimmt die Küste allmälig an Höhe ab; von Point Eddystone an ist sie ungemein niedrig und die Schifffahrt wegen vieler Felsen, wovon einige bis an die Oberfläche des Wassers reichen, sehr gefährlich. Kap Portland, die Nordostspitze der Insel, und die südliche Spitze vor der Einfahrt der Meerenge Banks, steht beinahe unter Wasser. Die Nordküste ist im Allgemeinen niedrig und abwechselnd ein sandiger Strand, an welchem sich besonders bei Nordwinden die Wellen in fürchterlichen Brandungen brechen. Doch findet man überall Ankergrund und einige gute Häven. Die Westküste hat, wie die Südküste, hohe Berge, die fast senkrecht aufsteigen, und viele Klüfte: indeß öffnen sich an derselben einige gute Häven, wie der Macquarie fast im Mittelpunkt, der Port Davey im S. W. und nordwärts des S. W. Kaps. Nur ist während eines Theils der 3 Wintermonate diese Küste gefährlich zu beschiffen, da dann gewöhnlich der Wind aus S. W. bläset; drehet er sich aber nach S. O. und O., so tritt gutes Wetter ein.

So die Umrisse der Küsten. Das Innere der Insel stellt ein höchst abwechselndes Panoram dar: Berge, Hügel, breite Thäler und kleine Ebenen drängen sich in bunter Mischung: überall bieten sich angenehme Ansichten dar. Das Ganze gewährt den Anblick einer Landschaft, die für eine ausgebreitete Kultur geschaffen zu seyn scheint. Die Hügel und Berge, welche hier in Reihen, dort in Gruppen aufgestellt sind, tragen meistens hohe Waldung, ihre Abhänge zeigen üppige Waiden, die strichweise mit

einzelnen Bäumen gruppirt sind. Der Boden ist zwar sehr verschieden; im Ganzen aber fruchtbar. Bald Lehm, bald Thon und Mergel, welcher letztre sich über den ganzen Strand verbreitet, im Innern aber doch hinlänglich gemischt und mit so vieler vegetabilischer Erde bekleidet ist, daß nicht bloß Europäische Cerealien, sondern auch Fruchtbäume gehörige Nahrung finden.

Die Berge der Insel bilden zum Theil Ketten, deren Richtung von N. nach S. geht, zum Theil nur einzelne Gruppen oder Berge. Die erhabensten darunter sind wohl diejenigen, die sich durch das Centrum ziehen, und den Namen der Western-Mountains führen: sie haben eine absolute Höhe von 3,500', auf ihrem Gipfel findet sich ein großer See, aus welchem wahrscheinlich der Derwent seinen Abfluß nimmt, so wie auch auf demselben die Quelle der meisten Flüsse zu suchen ist, die sich nach W. abdachen. Im östlichen Theile fängt eine Bergreihe bei dem Mount Macquarie im S. von Georgetown an und schwingt sich, doch in verschiednen Gruppen, in einer gewissen Entfernung vom Meere, bis zur Nordbai herunter. Unter den einzelnen Bergen sind die merkwürdigsten der Table-Mount im S. von Hobartstown, der höchste Berg der ganzen Insel, 3,964' über der Oberfläche des Meers, und 9 Monate im Jahre mit Schnee bedeckt, auch durch seine unregelmäßigen Bergorkane merkwürdig, bei deren Eintreten die Wasser des Havens zu Hobartstown schrecklich aufgewühlt und wie Staub bei Wirbelwinden im Kreise umhergedrehet werden. Die Berge Ben Lomond und Tasmans Peak liegen etwa 6 Meilen von Launceston, und gehören wohl zu der Centralkette, den Western Mountains, so wie die dicht am Port Sorell belegnen Asbestos den Anfang jener Kette zu machen scheinen. Auf der westlichen Küste steigt der Norfolk hoch über die Hügel hervor, die diesen Theil der Insel bedecken: der gebirgigste Landstrich derselben scheint aber doch der S. W. zu seyn, der aber zugleich auch der wüsteste ist, obgleich seine kleinen Gebirge überall mit Waldung bedeckt sind und den Thälern nicht der schöne Graswuchs fehlt, der die übrigen Landstriche bekleidet; allein hier findet man die meisten Felsen, und die Kultur hat sich bis dahin noch nicht erstreckt. Unter den Vorgebirgen sind die merkwürdigsten:

	S. Breite.	Länge.
Kap Portland, die Nordostspitze . .	40° 43′ 40″	165° 45′ 0″
Eddiston Point auf der Ostküste . .	41° 8′ 0″	— — —
Kap Pilar, auf der Halbinsel Tasmen . .	43° 14′ 0″	165° 0′ 49″
Tasmans Head, auf der Insel Bruny .	43° 31′ 0″	— — —
Southcape, auf der Südküste . .	43° 39′ 0″	164° 34′ 0″
Southwestcape, auf der Südküste . .	43° 32″ 0′	163° 42′ 45″
West Point Sandy, auf der Westküste .	41° 4′ 0″	— — —
Kap Grium, die Nordwestspitze . .	40° 44′ 0″	161° 22′ 45″

Der Indische Ocean umgiebt die Insel im W., der Australocean im O, im N. heißt der Theil desselben, welcher sie vom Festlande trennt, die Baßstraße, die wir schon hinlänglich aus der Einleitung kennen. Die Banksstraße bildet die südliche Einfahrt, und trennt die Furneauxgruppe von der Hauptinsel, ein nicht breites Fahrwasser die Huntersinsel von der Nordwestspitze. Die größten Baien und Buchten finden sich in dem Chaos von Inseln auf der S. O. Spitze: dahin gehört die große Sturmbai, worin sich der Derwent mündet, zwischen Tasmans Halbinsel im O. und der Insel Pitt oder Bruny im W.: sie hat mehrere Nebenbuchten, worunter die North- und die Ralph- oder Doublebai, aus letztrer führt der berühmte Kanal d'Entrecasteaux, der nach jenem Seefahrer, der ihn zuerst befuhr, seinen Namen führt, um die Insel Pitt zu dem Südkap, an demselben liegen die tiefe Huon-, die Esperance- und die Recherchebaien. Die Adventurebai auf der Ostküste der Insel Pitt, die Frederik-Hendrickbai zwischen Abel Tasmans Halbinsel, die Oysterbai zwischen der Insel Maria und der Great Swans Port zwischen Schoutens-Insel und der Grafschaft Buckingham gehören der Ostküste, der Macquarie Harbour und Port Davey der Westküste an. Mehrere geringere Buchten werden wir in der Topographie eintragen. — Im Innern ist Vandiemensinsel nicht schlecht bewässert: die Flüsse haben ein hinlängliches Gefälle, und die fürchterlichen Ueberschwem-

mungen, welchen die Ostküste des Kontinents ausgesetzt ist, kennt man auf dieser Insel nicht: allein dieselbe hat auch ein ganz andres Bergsystem, als jenes. Zu den vornehmsten, bis jetzt bekannten Flüssen gehören, 1) der Derwent, dessen Quellen sich wahrscheinlich in einem Landsee auf dem Gipfel der Western Mountains finden. Er strömt aus 2 Quellenflüssen dem Big und Dirk, unter 42° 28′ S. Br. zusammen, strömt nach S. O., nimmt den Dee, welcher von O., den Jones und Styx, die von W. kommen, auf, und macht in Neunorfolkstown eine beträchtliche Stromschnelle, die die Schifffahrt, welche bis dahin noch für Fahrzeuge von 20 bis 25 Tonnen offen ist, abbricht. Von da an wird er immer breiter: in die Herdmans Cove, eine seiner Binnenbuchten, mündet sich der aus N. W. herströmende, aus Lemons Lagün zum Vorschein kommende Jordan, worauf der zu einem breiten Strome angeschwollne Derwent durch die Ralphsbai in die Sturmbai geht, nachdem er mehrere gut mit Wasser versehene Häven gebildet hat; 2) der Huon, ein kleiner Fluß, der sich aber durch eine busenähnliche Mündung im S. des Derwent in den Kanal d'Entrecasteaux mündet; 3) der Coal, welcher bei den 3 Hügeln im Jerusalems Distrikte den Ursprung nimmt, sich nach S. O. wendet, den von N. O. herkommenden Känguruhfluß an sich zieht, und in das Pittwater oder das äußerste Becken der Nordbai geht; 4) der Tamar, der Hauptfluß des Nordens. Er entspringt unter dem Namen South Esk auf den östlichen Bergen unter 41° 31′ S. Br., in den Macquarie-Plains und geht nach N. W., wo er unter 41° 31′ S. Br. den Lake- und Westernfluß an sich zieht und unter 41° 24′ S. Br. zu dem gleichfalls von O. herströmenden North Esk stößt, worauf beide vereinigte Flüsse dem Namen Tamar empfangen: nach der Vereinigung mit letztrem nimmt er noch den Supply von W. auf, und mündet sich durch den Port Dalrymple in die Baßstraße unter 41° 3′ 30″ S. Br. Er ist weithin schiffbar und bis Launceston, oder wo Lake und Northesk zusammentreffen, trägt er Fahrzeuge von 100 bis 150 Tonnen; nur ist seine Einfahrt bei stürmischem Wetter gefährlich. Die Fluth steigt 6 Meilen bis Nelsons Untiefen herauf, wo sein Wasser auch den Salzgeschmack verliert: er ist dort noch ½ Meile breit; 5) der Lake, der wahrscheinlich

im Centrum der Insel aus dem Boundary Lake abfließt, sich nach N. wendet, den Macquarie an sich zieht und mit diesem vereinigt dem Southesk zuströmt; 6) der Macquarie, ein schöner wasserreicher Fluß, der unter 42° 8' an einem Hügel in den York plains seine Quelle hat, nach N. W. geht, die Elisabeth mit sich vereinigt und dem Lake zufällt. Außer diesen untersuchten Flüssen giebt es noch mehrere andre, wie den New-, den Black Doe-, den Shannon-, den Reliew-River und zwei andre, die der Westküste zufallen, die aber noch nicht hinlänglich erforscht sind, auch an Länge und Wasserfülle dem Tamar und Derwent nachstehen. Von Binnenseen sind zu bemerken: der große See auf der Spitze der westlichen Berge, 1817 von Beaumont besucht und 10 Meilen im Umfange haltend; die Lemons Lagune, aus welcher der Jordan abfließt, die Macquarrie-Springs und Tin Dish-Holas, zwei Ketten kleiner Seen um den Ursprung des Macquarrie, der Boundary Lake auf den Western-Mountains, die Antills Ponds zwischen dem Macquarrie und Lake und die in den Salt Pan Plains, wo es mehrere mit Salze geschwängerte Seen giebt. Ueberhaupt ist Vandiemensinsel reich an Quellen mit gutem Trinkwasser und an Bächen; eine Heilquelle ist indeß noch nicht aufgesucht.

Das Klima ist gemäßigt und gesund; Winter und Sommer sind den Abwechselungen nicht unterworfen, wie zu Port Jackson, und die Nordwestwinde erstrecken ihre furchtbaren Wirkungen nicht mehr über die Baßstraße. Der Winter ist zwar schon fühlbar, und die höhern Berge tragen den Schnee einen großen Theil des Jahrs hindurch, aber in den Thälern bleibt er nie über ein Paar Stunden liegen. Die mittlere Temperatur der Insel ist etwa 60, der höchste Wärmegrad 80°, der geringste 36° Fahrenheit. Der Frühling beginnt mit dem September, der Sommer im December, der Herbst im April, der Winter Ende Junius und letztrer hält 5 bis 9 Wochen an, wo die Kolonisten zuweilen zum Kaminfeuer ihre Zuflucht nehmen müssen. Regen fällt häufig, und die große Dürre des Kontinents ist auf dieser Insel unbekannt.

Die Produkte von Vandiemensland sind die des Australlandes. Aus dem Thierreiche hat es an Quadrupeden das Känguruh, mehrere Arten von Opossum, eine Art Nagethier (Rongeurs), das Péron auf Pitteiland fand,

ein Dasyurus, nicht größer als eine Maus, auf dem Eilande Maria; das Eichhörnchen, das fliegende Eichhörnchen, die Känguruhratte, eine Art von Pantherkatze (vielleicht der Dasyurus) und mancherlei Arten von Phoken und Robben, auf den Eilanden der Baßstraße ist der Seeelephant zur Zeit der Begattung häufig, und ganze Heerden von Walfischen aller Art umgeben die Küsten. Unter den Vögeln ist der Emu der nutzbarste; es giebt zahlreiche Arten von Papagaien und Kakadus, mit den reichsten Farben geschmückt, Kuckuke, die rothe Amsel, die Meise mit ultramarinem Halsbande, die lilafarbne Tanagra, den Dompfaffen mit rothem Bürzel, den Baumläufer mit rothgelben Flügeln, Adler, Geier, Bartvögel, Wachteln, Tauben und eine Menge anderer Landvögel, von See- und Strandvögeln schwarze Schwäne, die alle Baien bedecken, Rothgänse, Enten, Kriechenten, Möwen, Sturmvögel, Reiher u. s. w. Von Amphibien sind mehrere Eidechsen, Skinke, Kröten, Frösche vorhanden: eine schwarze Schlange sieht wie ein verkohltes Stück Holz aus, und ist nebst einer gelblich braunen Natter giftig. Die Flüsse sind reich an Forellen, Barschen, Karpfen, das Meer an Rochen, Brachsen, Butten, Platteisen, Hechten, Aalen, Stachelbäuchen, Seeteufeln, Panzerfischen, Sternsehern, Cotten, Sciänen, Chimären, Syngnanthen, Lippfischen und Polynemen, überhaupt wohl an allen Fischen, die der Australocean nährt. Die Zahl der Insekten ist nicht geringe, und Péron vermehrte diese wie die übrigen Ordnungen der Thiere mit mancherlei neuen Geschlechtern und Arten. Austern, Muscheln, Krabben und Schnecken, bedecken den Strand. — Die Flora von Vandiemensinsel ist der des Kontinents gleich: überall prangen die Wälder mit Eukalypten, die wohl eine Höhe von 160 bis 180, einen Umfang von 25 bis 36' erreichen, mit Banksien, Mimosen, Methrosideren, Correen, Protheen, Embotrien, Leptospermen, Exocarpen, Xanthorheen, deren freistehende Wipfel 12 bis 15' über den schuppigen und knorrigen Stamm emporschießen, Kasuarinen, Cykas, deren Nüsse, in eine scharlachrothe Schaale gehüllt, so giftig sind, das Gebüsche von Melaleuken, Conchien, Esobien, Thesien u. s. w.; aber an fruchttragenden Bäumen, an körnergebenden Gewächsen ist auch hier Armuth und nur wenige Wurzeln für die Oekonomie des Menschen tauglich, vor allen das Farrn-

kraut, das wie in Neuzeeland Brodtsurrogat der Eingebornen ist, die wilde Pastinake, Sellerie und einige Arten von Wikken; der Fucus giganteus, in den Kanälen der Südostseite, erhebt sich aus dem Grunde des Meers wohl 250 bis 300′ zu dem Spiegel. — Aus dem Mineralreiche besitzt die Insel Eisen — buchstäblich sollen ganze Berge aus Eisenstein, besonders Thoneisenstein bestehen, und so reichhaltig seyn, daß sie 70 Proc. enthalten —, Kupfer, Alaun, Steinkohlen, Schiefer, Kalkstein, Asbest, Basalt und mit Ausnahme des Kupfers, in größtem Ueberflusse; dann Karniole, Achate, Bergkrystalle, Chrysolithe, Marmor, Kalk, Thon, ungemein viele Versteinerungen und höchst merkwürdige Inkrustationen.

c) Kultur des Bodens. Kunstfleiß. Handel.

Auf Vandiemensinsel ist seit 1803 eine Britische Kolonie gegründet, die Europäische Kultur daselbst eingeführt hat. Der Pflanzer auf dieser Insel hat nicht mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, mit welchen der Kolonist zu Port Jackson seinen Boden urbar machen muß; er braucht hier nicht große Wälder niederzubrennen, um sich eine offene Stelle für die Aufnahme des Korns zu bahnen, er braucht nicht den Zeitaufwand, um deren Wurzeln aus dem Boden zu schaffen; er findet hier schon offene Felder, die bloß des Pfluges bedürfen, um den Boden für die Saat zu lockern, er hat keine Wälder, kein Gestrippe wegzuschaffen, sondern bloß das Gras anzuzünden, dessen Asche zugleich die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens vermehrt. Er hat nicht die Dürre zu fürchten, die zu Port Jackson die Saaten verbrennt, ehe ihre Frucht zur Reife gediehen; er kennt nicht das viele Gewürme, das sein Korn verzehrt, ehe er es einärndten kann. Er braucht keine Orkane, keine Ueberschwemmungen zu fürchten; er weiß, daß ihm eine sichere, wenn auch nicht schon so üppige Aerndte zu Theile wird, als in jenem Treibhause der Natur!

Die Kolonisten sind bis jetzt meistens Briten; der Ackerbau, den sie betreiben, mithin ganz auf Englischem Fuß eingerichtet und dem zu Port Jackson ähnlich; indeß macht hier nicht, wie dort, der Mais die Hauptcerealie aus: hierzu ist das Klima schon zu kalt, sondern alles

Pflugland wird zu Waizen, Gerste und Hafer verwendet, der aber so einträglich schüttet, daß man vom Waizen bei Port Dalrymple das 9te, vom Hafer das 18te Korn rechnet: 1 Acre gab nämlich bei 3 Bush. Einsaat 25 Bushels Waizen und 50 Bushels Hafer. Die Aussaat des Waizens geschieht im Mai oder Junius, die Aerndte im Januar. Waizen macht überall das Brodmehl, Gerste und Hafer dient zum Viehfutter, erstre darf aber noch nicht in den Brauereien verwendet werden. Außerdem bauet man in dem Grabelande Kartoffeln, die oft 5 Pfund wiegen, von einem köstlichen Geschmacke sind, und sich von einer Jahrszeit zu der andern halten; Möhren oder gelbe Wurzeln, oben 9 bis 10 Zoll dick, 10 Zoll lang und von vorzüglichem Geschmacke; Turnipse, alle Kohlarten und Gemüse der Europäischen Gärten, die sämmtlich leicht aufwachsen, etwas Flachs, Hanf und Rübsamen, und auch Hopfen, welcher letztre ganz vortrefflich gedeihet. Von einem Acre Kartoffeln gewinnt man, in der Regel, 320 Bushels oder gegen 300 Cntr. Die Obstgärten sind mit Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Maulbeeren, Quitten, Stachel-, Him-, Erd- und Johannisbeeren angefüllt, aber Pfirschen, Nektarinen und Trauben gelangen in dem kalten Klima ohne künstliche Hülfe nicht zur Reife. Ueberhaupt waren 1820 auf Vandiemensinsel 116.641 Acres in Kultur gelegt, davon aber 9.275 mit Waizen, 528 mit Gerste, 367 mit Hülsenfrüchten und 517 mit Kartoffeln bestellt.

Die Viehzucht ist Europäischen Ursprungs und wird auf Europäische Art gewartet. Die Pferde, von Arabischen Hengsten und Englischen Stuten abstammend, haben eine starke dauerhafte Rasse producirt, die etwa 15½, ja 16 bis 17 Hände hoch und mit vieler Aufmerksamkeit gepflegt wird. Das Pferd ist indeß sehr theuer, und dient allein zum Reiten, wogegen der Ochs als Lastthier betrachtet wird und überall den Ackerzug übernimmt. Das Rindvieh kam ursprünglich aus Bengalen, jetzt hat man Englische Stiere zur Zucht, und die Rasse hat sich dadurch so verbessert, daß schon ein junger Ochs 600 Pfund wiegt. Die Kühe geben reichlicher Milch als auf dem Kontinente, daher denn auf der Insel eine kleine Milchwirthschaft, Butter- und Käsebereitung stattfindet; im Ganzen wird jedoch auf den Milchgewinn noch wenig geachtet, und der Pflanzer, die sich darauf verstehen, sind

wenige. Man läßt Kühe und Kälber unabgesondert, wodurch die Milch vermindert und verschlechtert wird. Das Rindvieh findet überall treffliches Futter, da die natürlichen Wiesen und Walden mit den zartesten und nahrhaftesten Gräsern und Pflanzen besetzt sind. Noch mehr aber die Schaafe: Vandiemensland ist ganz zur Schaafzucht geeignet; es hat gerade die Grasarten und Gewächse, die diesen Thieren am meisten zusagen, und diese bleiben das ganze Jahr über grün: das Klima erlaubt es zugleich, daß die Heerden im Freien bleiben können selbst den Winter, und die Heerden gerathen nie besser, als wenn sie fortdauernd dem Wetter ausgesetzt sind, es ist nichts weiter nöthig, als daß die Schaafpferche auf den unermeßlichen Waiden täglich oder einen Tag um den andern weiter fortgerückt werden. Die Schaafe stammen aus der Teeswaterzucht oder vom Kap, man hat sie neuerdings durch Merinos verbessert. Die Mütter werfen regelmäßig alle 7 Monate 2, häufig 3, zuweilen auch 5 Junge, wovon aber nur 2 aufgezogen werden. Die besten Schaafzüchter halten gewöhnlich einen Haufen von 330 Mutterschaafen. Die Wolle hat sich in den neuesten Zeiten so verbessert, daß sie vielleicht der Merino nahe kommen wird. 1816 wurde aus den Heerden des Hrn. Arthur, eines der größten Güterbesitzer, das Pfund auf dem Vließe für 2 Sh. 6 Pence (20 gGr) 1818 für 3 Sh. 6 Pence (1 Rthlr. 4 gGr.), 1819 für 5 Sh. 6 P (1 Rthlr. 20 gGr.) verkauft, und man glaubt, daß die Vandiemenswolle auf letztrem Preise stehen bleiben werde. Sicher wird Vandiemensinsel einst ein wahres Magazin für den Britischen Wollenmarkt werden. Ziegen werden wenige gehalten. Die Schweine sind von Schinesischer Rasse; das Federvieh, als Hühner und Enten, eine Mischung zwischen der Malaiischen und Englischen Art, so groß wie jene, und so schmackhaft, als diese. Der Viehstand der Kolonie betrug 1820 411 Pferde, 28,838 Stück Rindvieh, worunter 10,904 Stiere und Ochsen, 182,468 Schaafe und 1,294 Zuchtschweine.

Die vornehmsten Forstbäume sind eine Eibe von außerordentlich hartem Holze, welche vor allen am Flusse Gordon wächst und woraus gute Boote gezimmert werden können, eine Eiche, die Schwarzholz genannt wird, die Huonfichte, das Eisenholz, die Eukalypten und andre

Fichtenarten, die zum Bauholze genommen werden; doch bauet man in der Kolonie weniger von Holze und Fachwerk, sondern von Stein und deckt bloß mit Schindeln. Die Jagd geht vorzüglich auf Känguruh's und Emus: ein Känguruh wiegt 40. 100 bis 150, ein Emu 60 bis 120 Pfund, aber das Fleisch des erstren ist weit schmackhafter als das des letztren. beide Thiere sind jetzt so furchtsam, daß man sie in den Wildnissen aufsuchen muß. Das Känguruh ist jedoch noch in solcher Menge, daß die Hunde wohl 70 bis 80 Stück zusammentreiben, wovon selten eins entkömmt, weil das Thier so nervenschwach ist, daß schon der Knall einer Büchse in seiner Nähe es tödtet. Es steht daher zu befürchten, daß, wenn keine Jagdgesetze vorbeugen, das Känguruh bald ganz ausgerottet seyn dürfte. Auch die Opossums, fliegende Eichhörnchen und Känguruhratten werden gejagt: an Federwildpret ist kein Mangel, und besonders haben die Seegegenden einen ungemeinen Ueberfluß an See- und Strandvögeln, deren Fleisch und Federn benutzt werden.

Die Fischerei vermehrt nicht allein die Konsumtionsartikel der Kolonie, sondern liefert auch zur Ausfuhr, da das die Insel umgebende Meer ungemein reich an Fischen, Austern, Muscheln und Schaalthieren ist; daher alle diese Artikel höchst wohlfeil zu haben sind. Im Ganzen wird sie doch nur als Nebenbeschäftigung betrieben. Der Robbenschlag ist schon jetzt sehr einträglich, wird aber auf den Eilanden der Baßstraße weniger von Hobartstown und Port Dalrymple als von Port Jackson betrieben. Die Robbenfelle sendet man nach Port Jackson, wo die Haare statt des Kastors zu Hüten verarbeitet werden. Diese Haare werden in den Britischen Reichen sehr gesucht, und dürften in der Folge eine bedeutende Handelswaare werden. Der Walfischfang aber verspricht noch größere Vortheile. Dieß Thier sucht im November, wo das Weibchen Junge gebiert, ruhige Gewässer, worin es sich 2 bis 3 Monate aufhält. Um diese Zeit sind alle Buchten und Häven dieser Insel mit diesen ungeheuren Thieren angefüllt, deren Fang schon jetzt einige Kolonialfahrzeuge beschäftigt. Da aber ein Britisches Gesetz verbietet, auf einem Schiffe, das kein Britisches Register besitzt, Thran einzuführen, oder diese Waare mit einer so hohen Abgabe belegt hat, daß bei der Einfuhr kein Vortheil möglich ist, so

kann der Fang nicht in das Große gehen, und die Kolonisten betreiben dieß Geschäft bloß für den eignen Gebrauch und den Indischen Markt, wozu 200 bis 300 Tonnen ausreichen. Wäre jenes Gesetz und jene Abgaben nicht, so würde die Kolonie jährlich mehrere 1,000 Tonnen Thran aufbringen können *).

Bergbau hat man noch nicht, und von Mineralien werden bis jetzt bloß Kalk und Thon benutzt: einiges Salz aber aus den Ponds in den Salt pan plains, die im Mittelpunkte der Insel, 8 Meilen von der östlichen Küste liegen und bei trocknem Wetter nur wenig Wasser haben, abgeschlämmt: man hat daraus schon in einem Jahre mehrere 100 Cntr. gewonnen.

Der Kunstfleiß ist freilich noch in der Kindheit, doch ist er schon im Aufkeimen: aus der Rinde verschiedner Bäume wird vortreffliche Gerberlohe bereitet, und aus dem Leder Schuhe und Stiefeln verfertigt. In dem Distrikte Gloucester, am Pittwater wird Kelp gebrannt und daraus mit Zusatze von Rindsfett eine sehr gute Seife bereitet. Die Kolonisten weben sich aus ihrer eignen gewonnenen Wolle Tuch, Strümpfe, Handschuhe. Indeß fehlt es doch noch überall an den nöthigen Handwerkern, und der Kolonist muß, in der Regel, seine Bedürfnisse entweder selbst schaffen, oder die Europäischen Artikel mit schwerem Gelde bezahlen.

Die Ausfuhrartikel der Kolonie sind Wolle als Stapelwaare, wovon jetzt 1,500 bis 1,800 Cntr. nach England gehen und dort so gut als die Sächsische bezahlt wird, Waizen, wovon man 1817 schon 20 000 Bushels nach Port Jackson senden konnte, und wovon man hofft, daß er in Zukunft ein Handelsartikel für Rio Janeiro werden dürfte, Mehl, lebendes Vieh, halb gesalznes Fleisch, Schinken, Zungen, Butter, getrocknete Fische, Häute, Talg, Barille, viele Gerberlohe, Robbenfelle, Thran und Eukalyptensparren. Diese Produkte werden theils nach Port Jackson — 1820 für 250,000 Gulden — theils nach Bengalen und Mauritius, wohin 1819 2 Fahrzeuge mit Vieh giengen, die Wolle aber direkt nach England ausgeführt. Die Kolonisten besitzen bereits einige Schiffe, womit sie nach Port Jackson, auf den Walfischfang, selbst

*) Seit dem Anfange des Jahrs 1825 ist dieser Zoll von den Schiffen von Port Jackson, mithin also auch wohl von Hobartstown in den Brit. Häven aufgehoben.

nach Großbritannien fahren. Die Einfuhrartikel sind ungefähr die nämlichen, wie zu Port Jackson, nur bedarf Vandiemensinsel keine Zufuhr an Korn, an Victualien und an Butter: die vornehmsten darunter sind wohl Bier und Branntewein, dann Eisenwaaren, Ackergeräthe, Waffen, Pulver und Blei.

Die vornehmsten Häven, deren Vandiemensinsel im Verhältnisse weit mehrere und, Port Jackson ausgenommen, auch bessere besitzt, als der Kontinent, sind 1) Derwenthaven, so geräumig, daß er alle Europäische Flotten bei einer Tiefe von 43 Faden aufnehmen kann, er hat 2 Einfahrten, im W. den Kanal d'Entrecasteaux, im O. die Sturmbai und von Point Collins stromaufwärts bis Hobartstown ist das ganze Gewässer nur ein fortgesetzter Haven, $\frac{2}{3}$ bis $1\frac{2}{3}$ Meilen breit, und 4 bis 43 Faden tief; 2) die Adventurebai, im O. der Insel Pitt, nur ein Nothhaven, weil sie den N. O. Winden ausgesetzt ist; 3) die Northbai in der Sturmbai, hat trefflichen Ankergrund bei 2 bis 15 Faden Tiefe, ein Theil derselben ist die Norfolkbucht, $1\frac{2}{5}$ Meilen lang, $\frac{3}{5}$ breit und bei 4 Faden Tiefe vortrefflich vor den Winden geschützt; 4) die Oysterbai, zwischen Maria- und Vandiemensinsel, geschützt durch beide Inseln, aber nicht überall mit gehöriger Tiefe, die Umgebungen reich an Wasser, Holz und Fischen; 5) die Great-Swansbai, ein weiter schöner Haven, von der Halbinsel Freycinet und dem Schouteneilande im O. gebildet; etwa 10 Meilen tief, $2\frac{1}{2}$ Meile breit bei 5 bis 14 Faden Tiefe und vor allen Winden, die von S. nach O. bis zu S. O. ausgenommen, gedeckt; 6) die Bai Thouin, auf der Ostseite, enge, nicht tief und gegen O. völlig geschlossen; 7) Furneaux baie des feux, zwischen den Kaps Eddystone und der Spitze S. Helena breit, aber gar nicht tief, und allen Winden von der Ostseite offen; 8) Port Dalrymple, auf der Nordküste, worin sich die Tamar mündet. Die Einfahrt muß mit großer Vorsicht geschehen, da das Hebe Riff und 3 blinde Klippen vortreten, auch steigt die Fluth 8 bis 12' hoch; der beste Ankerplatz ist bei Georgetown; 9) Port Sorell, ein schöner breiter Haven auf der Nordküste im W. von Dalrymple; 10) Macquarriehaven, auf der Westküste, sicher bei 3 bis 12 Faden Tiefe, doch hat sich vor die Mündung ein Inselchen geworfen, wobei die südliche Einfahrt über eine Barre von 9' Tiefe die beste

ist. Man findet hier Steinkohlen, Wasser, Holz und Fische; 11) Port Davey, auf der S. W. Küste, hat einen niedrigen sandigen Strand. Außer diesen 11 größern Häven giebt es noch mehrere Ankerplätze. Auch sind bereits Landstraßen und Brücken in der Kolonie vorgerichtet: eine große Straße soll ganz Vandiemensinsel durchschneiden und von Hobartstown nach Port Dalrymple führen, ist auch schon von Hobartstown nach N. bis zu dem Konstitutionshügel vollendet; eine andre Straße führt ostwärts von Hobartstown in den Kohlendistrikt und nach Pittwater, eine dritte durch Newnorfolk in den Macquariedistrikt. Andre sind projektirt.

Münzen, Maaß und Gewichte sind in dieser Britischen Kolonie ganz Britisch. Mangel an baarer Münze drückt auch hier, und erst ganz neulich ist die Errichtung einer eignen von Port Jackson unabhängigen Bank vorgeschlagen, deren Papiere dem Geldmangel abhelfen sollen. Uebrigens ist das Leben in Hobartstown nicht so theuer als zu Sydney; so waren die Marktpreise 1821

Waizen, das Büschel .	2 Rthlr.	16 gG.	— Pf.
Eier, das Dutzend . .	—	20 —	— —
Hühner, das Paar .	1 —	4 —	— —
Butter, das Pfund . .	1 —	16 —	— —
Rindfleisch, das Pfund .	—	3 —	4 —
Schöpsenfleisch, das Pfund .	—	3 —	4 —
Kalbfleisch, das Pfund .	—	4 —	— —
Schweinefleisch, das Pfund	—	4 —	8 —
Kartoffeln, der Cntr. .	1 —	16 —	—

Die Landbauer auf Vandiemensland haben fortwährend einen zuverlässigen Absatz ihrer Produkte, theils gegen baares Geld, theils gegen Kreditzettel, wie in Neusüdwales, bei welchen letztren übrigens dem Wucher freies Spiel gelassen ist. Haben sie Vieh zu verkaufen, so liefern sie dasselbe, ohne dazu gezwungen zu seyn, gegen baare Zahlung an das Kommissariat des Gouvernements, welches 1820 das Pfund Fleisch für 3 gGr. 4 Pf. und den Buschel Waizen für 3 Rthlr. 8 gGr. annahm. Fette Schöpse kaufen die Fleischer das Pfund etwa zu 4 gGr. 8 Pf. ein. Zuchtschaafe galten mit der Wolle 10 bis 15 Guld. das Stück, Merinowidder wohl 30 bis 100 Guld. Butter, galt 1820 16 gGr., war mithin 1821 ungemein gestiegen; Käse, der jedoch nicht viel taugte, 8 bis 12 gGr. das Pfund. Doch waren diese Preise schon im Jahre

1821 merklich herabgegangen, und sind jetzt noch mehr gefallen.

d. Einwohner.

Die Einwohner von Vandiemensinsel bestehen theils aus Kolonisten, theils aus Eingebornen, und mögen gegenwärtig wohl die Summe von 8,000 Köpfen ausmachen, wovon auf die Eingebornen höchstens 1,500 Köpfe kommen. Die Vandiemensinsel zählt mithin gegenwärtig erst 6 Individuen auf den Raum einer Q. Meile.

a) Die Eingebornen.

Auf Vandiemensinsel leben, wie auf dem Kontinente, geringe Stämme von Eingebornen, die im ganzen Habitus denen des Kontinents gleichen, aber ebenfalls eine ganz verschiedne Sprache reden.

Es sind Papuaneger; beide Geschlechter von lichtschwarzer, nicht, wie einige Seefahrer behauptet haben, von bräunlicher Farbe. Ihr Kopf ist wie bei den Kontinentalpapuas entwickelt, die Nase breit und stark, aber nicht platt, der untere Theil des Gesichts ragt sehr hervor, besonders bei den Kindern, doch tritt er im reifern Alter etwas zurück, die Augen sind von mittlerer Größe und haben weniger Weiße als bei den Europäern, ohne lebhaft oder durchdringend zu seyn; die Zähne sind groß, aber weder gleich, noch gut geordnet, der Mund groß; die Schultern weit und fleischig; die Brust breit, die Hinterbacken stark und alle äußere Theile, besonders die Beine, dünn und schwach, bei einigen Männern der Bauch verhältnißmäßig zu dick. Einige erreichen eine ansehnliche Höhe, und ein Mann, den Péron maß, war 5′ 6″, seine Begleiter meistens 5′ 3 bis 4″ hoch aufgewachsen. Die Gesichtsbildung ist ausdrucksvoll; die Leidenschaften malen sich darin kräftig, und folgen schnell aufeinander; veränderlich, wie ihre Gemüthsbewegungen, wechseln und ändern sich ihre Gesichtszüge, wie diese. Ihre Geberden sind schrecklich und wild im Drohen, unruhig und falsch im Argwohne; bei'm Lachen zeigen sie sich ausgelassen lustig und verfallen in Zuckungen. Die ältern Personen sehen gewöhnlich verdrießlich, hart und düster, aber durchgehends behält ihr Blick etwas Widriges und Grimmiges, welches Péron für die Wiederspiegelung ihres Charakters hält.

Im Ganzen scheinen sie viele Fassungskraft zu haben; sie verstanden Pérons Geberden leicht, begriffen im Augenblicke den Gegenstand, worauf es ankam, und wiederholten mit Gefälligkeit die Worte, wenn Péron sie nicht gleich aufgefaßt hatte. Liebkosungen schienen ihnen fremd zu seyn.

Sie haben wolliges Haar und lassen den Bart wachsen; ihre lichte Hautfarbe schwärzen sie besonders auf dem Oberleibe durch Holzkohlenpulver. Der Gebrauch 2 Vorderzähne auszureißen, ist bei ihnen nicht eingeführt. An der Adventurebai auf der Pitinsel tätowiren sie den Körper und pudern ihr Haar mit Ocher. In mancher Hinsicht sind sie noch wilder und roher als die Kontinentalpapuer. Selbst das Kanot von rauher Baumrinde ist den meisten Stämmen unbekannt, und wollen sie über einen Fluß setzen, so müssen sie dazu ein eignes Floß bauen: auf der Südostküste bemerkte jedoch Péron Piroguen, die aus plump zusammengefügten Rollen von Rinde bestanden und mit Riemen von demselben Stoffe befestigt waren. Ihre Waffen und Jagdgeräthe sind schlecht gearbeitet: sie kennen weder die Womera oder den Wurfstecken, noch Bogen und Pfeile; den Speer machen sie ganz aus hartem Holze, und fassen ihn bei dem Gebrauche in die Mitte, doch beweisen sie in seinem Werfen keine Geschicklichkeit oder lange Uebung, und gehen damit äußerst unbehülflich um. Sie sind ein höchst furchtsames Volk, und selten werden sie es wagen gegen die Kolonisten angriffsweise zu verfahren, ob sie solche gleich unversöhnlich hassen, weil diese sich anfangs schlecht gegen sie benommen haben. Oberhäuptern scheinen sie nicht zu gehorchen und die Bande der Gesellschaft äußerst lose unter ihnen geschlungen zu seyn. Jede Familie lebt für sich in vollkommner Unabhängigkeit, doch sind die Kinder ihren Aeltern, die Weiber ihren Männern streng unterworfen.

Die Härte, die die Männer gegen die Weiber ausüben, veranlaßt diese zuweilen zu entlaufen, und sich in die Arme der Britischen Robbenschläger zu werfen, bei welchen sie dann gewöhnlich bleiben und gegen dieselben eine treue liebevolle Anhänglichkeit beweisen, aber auch mit vieler Eifersucht die Schritte ihrer Liebhaber bewachen. Die Weiber sind zierlicher und netter gebauet, als ihre Schwestern auf dem Kontinente, ihre Gesichtszüge regel-

mäßiger, auch halten sie mehr auf körperliche Reinlichkeit, lassen ihr Haar nicht lang wachsen, sondern schneiden es mit Krystallstücken kurz ab, und kennen den Gebrauch des Fingerabbindens nicht.

Die Vandiemensländer nähren sich hauptsächlich von Schaalthieren, besonders von Muscheln, Austern, Hummern und Krabben, welche sie kochen; fast ausschließlich beschäftigen sich die Weiber mit der Aufsuchung und Zubereitung der Lebensmittel. Ob sie wie die Australländer auch Wurzeln genießen und das Farrnkraut als Brodsurrogat gebrauchen, darüber erwähnen die Beobachter nichts, doch ist es wahrscheinlich, und eben so mögen sie auch auf Känguruh's, Emu's und kleinere Thiere und Vögel Jagd machen, fischen und dadurch ihre Subsistenzmittel vermehren.

Sie gehen im Sommer ganz nackend; die Männer schneiden das Haar kurz ab. Während des Winters werfen sie eine Känguruhhaut um die Schulter; die Weiber hüllen sich in einen Rock von denselben Fellen, der vorn mit kleinerm Pelzwerke verziert ist; er ist mit einer Schnur über die Schulter und um den Leib her mit einem ähnlichen Bande befestigt. Besondre Zierrathen in Nase und Ohren sind nicht gewöhnlich.

Ihre Hütten sind besser eingerichtet als die der Kontinentalbewohner. Drei Stücke Stammholz werden in einer horizontalen Lage gegen einander gestellt, der untere Theil derselben in den Boden gesenkt. Da die obern Enden oben spitz zulaufen, so sind sie hier durch einen Strick von Baumbast befestigt. Die Seitenwände sind mit Flechtwerke ausgefüllt, und nur eine Seite gemeiniglich dahin offen gelassen, wo der Wind am stillsten ist. Das Ganze wird gegen Wind und Wetter durch eine Decke von Riedgrase völlig gesichert. Péron fand auf der S. O. Küste eine andre Hütte, die nicht so fest gebauet war, und vielleicht bloß zur Sommerwohnung diente: es war nichts als ein kunstloses Schirmdach von Rinden, welche in einen Halbzirkel gestellt und an einige dürre Aeste angelehnt waren; ein so schwacher Schirm kann den Menschen bloß vor der Wirkung der allzustarken Winde schützen, daher denn auch seine Richtung den S. W. Winden entgegen gekehrt war, die auf diesen Gestaden die anhaltendsten, ungestümsten und kältesten sind. Auf andern Punkten der Südküste haben sie große ausgehöhlte Bäume zu ihren

Wohnungen gewählt. Die Hausgeräthe sind höchst einfach; sie bestehen aus einem Trinkgeschirr, welches aus einem Blatte des fucus palmatus gebildet und dessen beiden Enden durch einen hölzernen Stift zusammengehalten werden; aus einem Stücke Granite, welches als Messer dient, um die Baumrinden abzulösen und die Wurfspieße zu schärfen; aus einem hölzernen Spaten, welcher zur Abnahme der Muscheln von den Felsen bestimmt ist, und aus kleinen Binsensäcken.

Die Sprache dieser Eingebornen klingt nicht unangenehm, aber sie wird so schnell gesprochen, daß es schwer fällt, die Worte deutlich zu unterscheiden: wie sehr sie sich von den auf dem Kontinente gesprochnen Sprachen unterscheide, davon ist bereits in der Einleitung eine Probe gegeben.

Daß die Eingebornen von Vandiemensinsel ihre eigenthümlichen Religionsbegriffe haben, erhellt aus ihren Dichtungen und Gesängen; sie verehren einen gütigen Gott im Tageslichte, einen bösen Geist im Dunkel der Nacht, wie sie denn jenem höchsten Wesen alles Gute, diesem, dem Teufel, alles Böse zuschreiben, doch scheint der gute Geist unter beiden das mächtigste Wesen, der Teufel nur ein untergeordneter Dämon zu seyn.

Die Vandiemensländer haben sich seit der Ankunft der Europäer, die sich über das Centrum verbreiten, an die öden West- und Ostküsten und auf die Eilande im S. O. zurückgezogen, und sind so scheu, daß man sie gegenwärtig selten zu sehen bekömmt. Anfangs kamen sie den Kolonisten mit Vertrauen entgegen und besuchten die Pflanzörter: als aber einst bei der Abwesenheit des Gouverneurs ein großer Haufen Eingeborner die Kolonie Risdon besuchen wollte, so schöpfte ein Unterbefehlshaber wegen ihrer Menge Verdacht, und ließ mit Kartätschen unter die friedlich mit Baumzweigen in der Hand Nahenden feuern, wodurch ein fürchterliches Blutbad angerichtet wurde. Seitdem, seit 1804, hat alle Gemeinschaft zwischen den Wilden und Kolonisten aufgehört, und sie lassen nun Allen entgelten, was Einer verbrochen. Uebrigens ist ihre Zahl nicht groß, und schwerlich dürften auf Vandiemens- und allen benachbarten Eilanden mehr als 1,500 Eingeborne vorhanden seyn. Diese führen bei dem Mangel an hinreichenden Vegetabilien im Ganzen das-

selbe elende Leben, was den Bewohnern des Kontinents zu Theile geworden ist. Um Uebervölkerung zu verhindern, verkaufen oder vermiethen sie wohl ihre Weiber, aber Kindermord und andre grausame Gebräuche hat man bei ihnen nicht bemerkt. Polygamie scheint herrschend zu seyn.

b) Die Kolonisten.

Wir haben schon oben berichtet, daß Kapitän Bowen 1803 die erste Verbrecherkolonie — denn Vandiemensinsel sollte auf eben die Art, wie Port Jackson kolonisirt werden! — dahin geführt, und dieser Stamm sich nach und nach durch abgegebene Verbrecher, vorzüglich aber 1811 durch die aufgelösete Kolonie Norfolk vergrößert habe.

Dieser Stamm zählte 1804 mit den Civil- und Militärpersonen nur 400 Individuen; 1812, nachdem die Kolonie durch die Kolonisten von Norfolk vermehrt war, belief sich der Stock auf 1,948, aber ein Theil der Verbrecher war damals ausgetreten, hatte sich in Trupps vertheilt, die Bush-Rangers oder Wildschützen genannt wurden, und fügten den Kolonisten, die außerdem mit den widrigsten Umständen zu kämpfen hatten und großen Entbehrungen ausgesetzt waren, einen beträchtlichen Schaden durch Brandschatzungen und Plünderungen zu, bis sie endlich im Jahre 1817 durch die nachdrücklichsten Maaßregeln ausgerottet wurden. Seitdem nahm der Wohlstand der Kolonie mächtig zu: 1817 fand man 3,214, 1818 3,356 und 1820, mit Ausschlusse des Militärs, 6,198 Individuen, worunter 1,111 freie Männer, 530 Weiber und 1,054 Kinder, 3,107 männliche und 370 weibliche Deportirte waren. 1821 wurden 6,371 Personen gezählt, die gegenwärtig an den Flüssen Derwent und Tam r in 2 Grafschaften und vielen einzelnen Pflanzungen leben.

Die Kolonisten sind meistens Briten, worunter indeß seit Kurzem auch einige Deutsche sich niedergelassen haben: der Urstamm besteht aus Verbrechern, und darunter solchen, die nicht einmal zu Port Jackson gut thun wollten und deßhalb nach Norfolk-Insel gebracht wurden. Dazu sind, wie zu Port Jackson, eine Partie freier Menschen getreten, die in ihrem Vaterlande ein Glück verloren oder keines zu machen glaubten. Die Verbrecher sind sämmtlich auf Kosten der Regierung nach Vandiemensinsel ge-

bracht und werden von ihr völlig erhalten, dafür aber auch zu öffentlichen und Privatarbeiten während ihrer Strafzeit angehalten, nach deren Beendigung sie entweder nach England zurückgehn oder eine Ansiedelung in der Kolonie erhalten können, wozu ihnen die Krone die nämlichen Aufmunterungen, wie zu Port Jackson, bietet. Ihr Loos ist mithin das nämliche. Diese Verbrecher sind hier wohl um nichts besser, die meisten lassen von ihrem Handwerke nicht, und die wirklich Gebesserten können sich doch nur mit der größten Anstrengung an ein regelmäßiges Leben gewöhnen. Ihr größter Genuß sind hitzige Getränke und Brasiliatabak, und man darf nicht hoffen, daß die erste Generation dem erstren je entsagen wird, wenn schon ihre Kinder diesem Laster weniger fröhnen, und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu werden scheinen.

Zwischen diesem Auswurfe der Menschheit lebt, zwar minder zahlreich, aber geachteter, thätiger und glücklicher, der freiwillige Ansiedler, welcher sich auf seine Kosten auf diese Insel verpflanzt und die Kräfte mitgebracht hat, den Boden für die Kultur seines Vaterlandes empfänglich zu machen. Zwar sind einige, die mit diesem Vorsatze dahin gekommen, demselben nicht treu geblieben und haben sich auf die liederliche Seite geworfen; die meisten dagegen sind Plantagenbesitzer geworden, befinden sich im Wohlstande und bilden mit den Civil- und Militärbeamten den Kern der Einwohner, an welchen sich über kurz oder lang der übrige Troß wenigstens in der zweiten Generation anschließen muß.

Die Britische Krone ist indeß im Ganzen gegen die Ansiedler auf Vandiemensinsel nicht so freigebig, als gegen die, die sich in Neusüdwales niederlassen: sie übernimmt nicht die freie Ueberfahrt und Beköstigung auf der Reise dahin. Nach dem Gesetze muß vielmehr jeder Pflanzer die förmliche Erlaubniß der Krone sich auf Vandiemensinsel niederzulassen, einholen und dabei ein Vermögen von wenigstens 5,000 Guld. nachweisen; doch scheint die letztre Bedingung nur pro forma beigefügt zu werden, und es ist hinlänglich, wenn er mit einer Summe von 2,200 Guld die Reise unternimmt, wovon die Ueberfahrt mit Weib und Kindern 1,300 Guld. wegnimmt, mit dem Ueberreste kann er die Kosten der ersten Einrichtung nothdürftig bestreiten. Angekommen auf Vandiemensinsel er-

hält er eine Landbewilligung von dem Untergouverneur zu Hobartstown, die aber so lange keine Gültigkeit hat, als bis sie vom Generalgouverneur zu Sydney bestätigt ist, ein Umstand, der vielen Aufenthalt verursacht und deßhalb wahrscheinlich abgeändert werden wird. Ein Kapital von 1,500 bis 2,000 Guld. giebt dem Ansiedler Anspruch auf 200 Acres in einem Theile der Kolonie, den sich der Kolonist selbst auswählen kann, und auf 3 bis 4 Kühe, die ihm auf 3 Jahre geliehen werden und die er in Waizen bezahlt. Er, seine Familie und 3 bis 6 Deportirte, die man zu seinem Dienste bestimmt, werden auf Kosten der Krone 6 Monate lang mit Lebensmitteln, d. h. täglich jeder mit 1 Pfund Fleisch und eben so vielem Brod ohne irgend eine Bedingung der Rücklieferung oder Vergütung versehen. Das sich ausersehene Stück Landes wird ihm zugemessen, aber das Material zum Bau seiner Wohnung und das Ackergeräthe muß er sich selbst anschaffen.

Die Deportirten werden entweder zu öffentlichen Arbeiten gebraucht oder, und zwar die tauglichsten, den Pflanzern zur Arbeit überlassen. Sie müssen sich ihrer Kleider selbst machen, wofür sie 100 Guld. erhalten: ihre Beköstigung — wöchentlich 10 Pfund Mehl- und 7 Pfund Rind- oder 4 Pf. Schweinefleisch — trägt ebenfalls die Krone, selbst wenn sie bei Pflanzern arbeiten, die ihnen allenfalls Gemüse, Milch und Früchte zukommen lassen. Im Ganzen ist ihr Loos besser, als das der untern Klasse ihres Vaterlandes, ob sie gleich nur zu häufig die Gunst der Krone mißbrauchen und in ihrem liederlichen Leben fortfahren. Auch werden sie in der Kolonie immer als makelhafte Menschen angesehn, und kein Kolonist würde je einen Deportirten an seinen Tisch nehmen: dieser Makel vererbt sich aber nicht auf ihre Kinder, und endigt auch mit ihrer Strafzeit, sobald sie von neuem in die Bürgerrechte eintreten.

5) Kolonialverfassung.

Vandiemensinsel bildet ein Untergouvernement des Generalgouvernements Neusüdwales, von dem es gänzlich abhängt, aber seinen eignen Untergouverneur hat, der von daher seine Befehle empfängt und eine unbestimmte Zeit im Amte bleibt.

Dieser Untergouverneur übt die nämlichen Qualitäten auf Vandiemensinsel, wie der Generalgouverneur aus, nur steht ihm nicht das Recht der Begnadigung zu und er kann zwar Länderbewilligungen machen und austheilen, der Generalgouverneur hat sich jedoch das Recht der Bestätigung vorbehalten. Die Unterbeamten sind wie zu Port Jackson, wie denn die Militär- und Civilverwaltung gerade so eingerichtet sind: Vandiemensinsel wird, noch als eine von der Britischen Krone abhängige Militärkolonie betrachtet, die noch nicht die Rechte der organisirten Britischen Kolonien, noch kein Council und keine Assembly hat, und ihre Gesetze von den Britischen Behörden durch das Organ des Generalgouverneurs empfängt. Bei vergrößerter Bevölkerung dürfte sie indeß auch diese Bewilligung bald erhalten. Der Sitz des Untergouverneurs, wie der Regierung, ist Hobartstown.

Obgleich aus 2 Grafschaften bestehend, hat die Kolonie doch erst 1 Königl. bestätigten Gerichtshof, den Lieutenant Governor council zu Hobartstown aus 1 Deputy Judge Advocate und 2 Beisitzern aus den angesehensten Einwohnern vom Untergouverneur erwählt, bestehend. Die Gerichtsbarkeit desselben erstreckt sich bloß auf bürgerliche Rechtsfälle, wo der Gegenstand nicht 500 Guld. übersteigt: von seinen Aussprüchen findet indeß keine Berufung statt. Eine Gesellschaft angesehener Männer bildet zwar eine Schiedsrichterbehörde für größere Summen, darf sich aber keine Entscheidung anmaßen, und alle Klagesachen von höherm Belange gehen an das supreme court, alle Kriminalfälle, die den Erkenntnißkreis der Ortsobrigkeiten überschreiten, an das Criminal Judicature zu Sydney, welcher Ort 120 Meilen von Hobartstown liegt. Geschwornengerichte giebt es in dieser Militärkolonie nicht; Recht wird indeß nach Britischen Gesetzen gesprochen.

Die Episkopalkirche ist herrschend, hat aber erst 2 Kaplane an der Spitze, die einzigen Episkopalgeistlichen, die sich auf der ganzen Insel und zwar zu Hobartstown und Georgetown befinden. Uebrigens herrschen völlige Denk- und Gewissensfreiheit.

Die Polizei liegt in den Händen des Untergouverneurs und der Kommandanten, die unter ihm die Geschäfte der Lieutenante in den beiden Grafschaften versehen. Das Militär besteht aus 2 Kompagnien des 48.

Infanterieregiments, die zu Hobartstown und Georgetown stationirt und kasernirt sind.

6) Eintheilung. Topographie.

Vandiemensinsel zerfällt gegenwärtig in 5 Abtheilungen: a) die Grafschaft Buckingham; b) die Grafschaft Cornwall; c) die Ostseite; d) die Westseite von Vandiemensinsel, und e) die Inseln und Inselgruppen der Baßstraße.

a) Die Grafschaft Buckingham, die älteste der Insel. Sie nimmt das südliche Centrum ein und reicht gegenwärtig, soweit sich die Niederlassungen erstrecken, von 164° 4' bis 165° L. und von 42° 10' bis 43° 30' S. Br., gränzt im N. an Cornwall, im N. O. an die Ostseite, im O. und S. an den Australocean, im W. an die Westseite und wird von dem Derwent durchströmt, der ihre Pulsader macht. 1820 waren in derselben 81,527 Acres angewiesen; davon waren 6,293 mit Waizen, 409 mit Gerste, 349 mit Bohnen und Erbsen und 454 mit Kartoffeln bestellt. Der Viehstand belief sich auf 158 Hengste, 149 Stuten, 8,196 Stiere und Ochsen, 13,753 Kühe, 44,988 Widder, 95,477 Schaafe, 300 Eber und 460 Sauen; die Menschenzahl auf 4,018 Individuen, worunter 726 freie Männer, 460 freie Weiber, und 750 freie Kinder, dann 1,875 männliche und 266 weibliche Deportirte. Aber die Kultur schreitet in dieser Grafschaft rasch vorwärts: 1822 waren bereits 12,966 Acres mit Waizen, 1,974 mit Gerste, Hafer, Hülsenfrüchten und Kartoffeln bestellt.

Hobartstown (Br. 43° 9', L. 164° 53'), Hauptstadt der Insel, der Grafschaft Buckingham und des Distrikts Argyle, der Sitz des Untergouverneurs, des Lieutenant Governor council, und aller hohen Civil- und Militärbeamten. Sie liegt am Ostufer des Derwent, 2½ Meilen von seiner nördlichen Einfahrt, höchst angenehm am Fuße des höchsten Bergs der Vandiemensinsel, des Tafelbergs, ist seit 1805 gegründet, hat geräumige, breite, rechtwinkelich sich durchschneidende Straßen, 1 viereckigen Markt, 1 Gouvernementshaus, 1 Kirche mit Spitzthurme, 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniß, 1 Kaserne für 3 Kompagnien, 1 Baracke für die Deportirten, 1 gutgebauetes Hospital, 421 gutgebauete Häus. und 2,700 Einw.

Sie ist seit 1822 der Sitz einer Ackerbaugesellschaft und unterhält 1 Schule, 1 Zeitungsdruckerei und 1 Bank, auch befinden sich unter den Einw. mehrere Handwerker, und es herrscht ein reges Leben in dem Orte, der schon eigne Schiffe auf den Walfischfang und in den Indischen Ocean sendet. Sein eigentlicher Haven ist die Bucht Sullivan, den eine Batterie auf der Mulgravespitze vertheidigt: aus demselben geht seit 1823 ein Schnellboot nach Port Jackson. An seinem festen Kai steht 1 großes Magazin für das Kommissariat der Insel; auf dem rechts über die Stadt emporsteigenden Nelsonsberge ein Signalposten mit 1 Telegraphen. Die Umgebungen der Stadt sind fruchtbar und voller Gärten, die schönes Gemüse und Obst produciren; auch finden sich Kalk- und Sandsteinbrüche. Ein durch die Stadt gehender kleiner Fluß treibt 4 Mahlmühlen. Der Distrikt Argyle zählt 45 Pflanzungen. — Newtown, kleines angenehmes Dorf, im N. W. von Hobartstown.

Glenurchy, am Derwent, mit 38, Queensborough, an der Mündung des Derwent mit 35, Clarence Plains, an der Ralphbai, mit 74, Forbes, am westlichen Derwent, mit 22 Maierhöfen und dem Dorfe Känguruhspitze von 15 Häus., einem der fruchtbarsten der Insel, dessen Aecker 40fältig tragen, Melville, am Jordan, mit 27 Höfen und dem Dorfe Oatland, am See Jericho, Newnorfolk, am linken Ufer des Derwent, mit 62 Höfen und dem Orte Elizabethtown; Greenponds, am Jericho, mit 24 Höfen, an welchen der reiche, aber 1821 noch nicht angebauete Bezirk des Fat-Doe-River und der Distrikt am Shannon stößt, den erst einzelne Viehhirten bewohnen; Macquarie, am Derwent, wo er sich mit dem Styx vereinigt, hat 10 Höfe; Bagdad, am Jordan, mit vielen kleinen Seen, dem Tea-trees-bush und einigen Höhlen, the Ovens, genannt; dieser Distrikt zerfällt in 2 Abtheilungen: Drummond, der südliche, hart an der Herdmansbucht, mit 12, und Jarvis, der nördliche, mit 12 Pflanzungen; Strangford, am Jordan, mit dem Dorfe Brighton und 38 Höfen; der reiche gut angebauete Landstrich am Kohlenflusse, der die kleine Stadt Sorell am Coal, die seit 1821 angelegt ist und außer der Kapelle, dem Schulhause und Gefängnisse erst wenige Häus. zählt, und 4 Distrikte enthält: Ormaig, am Coal, mit 6, Staffa, mit 2, Caledon, mit 14 und Ulva, mit 23 Höfen; Harrington, am Sweet Water, der Fortsetzung des Coal mit dem Orilton Park und 12, Gloucester, am

Pittwater, mit 27, Sussex, am Pittwater, mit 23, Cambridge, am Sweetwater, mit 9, York, auf einer Halbinsel, die sich in der Ralphbai bildet und die Clarence plains umfaßt, mit 9, Kingsborough, um die Derwentmündung, mit 11 Höfen. Hier endigen die in Kultur gelegten Distrikte der Grafschaft. Merkwürdig sind noch die Jerusalems plains im Distrikt Strangford, das Serpentinethal zwischen Gebirgen, die Fourteen tree plains, noch an Wilde und die Macquarie Springs, durch welche die Hauptstraße von Hobarttown nach Launceston führt; dann die York plains, mit einer Kette kleiner Seen, die wahrscheinlich mit dem Lemon Lagoon, woraus der Jordan abfließt, in Verbindung stehen, die Sin bishes bales, durch welche die Hauptstraße führt; die Salt pan plains, worin die Kreill ponds und die kleinen Salzseen sich ausbreiten, die Henrietta Anhöhe, der Blackmans River, der 500 hohe Sugarloaf, an welchem eben'alls die Heerstraße hinläuft und bei dem Macquariestrome in die Grafschaft Cornwall tritt.

An den Küsten der Grafschaft bemerken wir nur die zwischen dem Kanal d'Entrecasteaux, der Stormbai und dem Oceane belegne große Insel Pitt, welche von der Baudinischen Expedition, die sie 1802 besuchte, Bruny genannt wurde. Sie hat eine seltsam ausgezackte Form, und besteht aus einem ansehnlichen Lande, an welchem im N. eine größere, durch die Landenge S. Aignan zusammenhängende, im N. W. und S. W. 2 geringere Halbinseln zusammenhängen. Die nördliche Halbinsel liegt im W. der Halbinsel Tasman, und bildet ein unregelmäßiges Dreieck, dessen Nordspitze Cap de la Sortie, in die Mündung des Derwent reicht, eine andere gegen den Kanal d'Entrecasteaux gekehrte Spitze aber von den Franzosen den Namen Pointe la grande erhalten hat. Die Hauptinsel hat im N. W. die in dem Kanal d'Entrecasteaux in die Pointe Bessenat, im W. eine zweite in das Kap la Billardiere endende kleine Halbinsel, im O. aber zwischen Kap Frederic Henric im N. und Kap Fluted im S. die weite Adventurebai, worin das Pelikaneiland belegen ist. Andre Buchten, von den verschiednen Kaps gebildet, sind la baie d'Isthme, petite anse, baie mauvaise und grande anse. Das südlichste Vorgebirge der großen Insel heißt bei den Briten Taßmans Head, bei den Franzosen Boreal. Der Boden ist längs dem Gestade steinig und felsig, strichweise sandig und leicht, er scheint auf Granit zu ruhen; die Bäume von dem Geschlechte der Eukalypten ste-

ben weit auseinander. Ihre Mitte ist mit hohen Bergen besetzt, deren Abhänge mit dem kräftigsten Pflanzenwuchse bekleidet sind, auch finden sich im Innern ansehnliche Strecken kulturfähigen Landes Wasser und schöne Waideplätze, weßhalb sie auch jetzt in Kultur genommen wird. Uebrigens hatte sie bei Pérons Anwesenheit zahlreiche Bewohner.

Der Kanal d'Entrecasteaux liegt zwischen der Insel Bruny und der Vandiemensinsel und bildet den westlichen Eingang zu der Stormbai, oder vielmehr der Mündung des Derwent. Er hat den Namen von seinem Entdecker, dem Admiral d'Entrecasteaux, erhalten, der ihn zuerst befuhr. Vor dem Eingange sieht man auf Vandiemensinsel die Bai de la Recherche, deren Inneres aus 2 Häven, dem nördlichen und südlichen, besteht, wovon jener, ein 4,100' weites Becken, der sicherste und bequemste ist und 4 Faden Ankergrund hat: er ist überall von einem Amphitheater von Waldungen umgeben, nimmt mehrere Bäche und kleine Flüsse auf und hat vor allen einen Ueberfluß an Fischen. Die nun folgende Bai von Vandiemensinsel heißt baie de moules, und hängt im Hintergrunde mit einem Salzsee zusammen, zu welchem ein enger Kanal führt: sie liegt Kap Billardière auf der westlichen Halbinsel Pitt gegenüber und hier ist eigentlich der Eingang in den Kanal, der auf der Seite von Vandiemensinsel von S. nach N. noch folgende Busen zeigt: die Bai Espérance mit dem vor ihr liegenden Inselchen Lahaye, der Huonsbusen oder vielmehr die erweiterte Mündung des Flusses Huon, deren Umgegend von Péron so reizend geschildert wird und die auf der linken Seite den Schwanenhaven mit der Mündung eines kleinen Flusses hat, den die Franzosen Fleurieu genannt haben, und der nordwestliche Haven am Ausgange des Kanals, den Kap Pierson im W. auf Vandiemensinsel und Kap de la Sortie im O. auf der nördlichen Halbinsel Pitt bewachen. Auf der Westküste von Bruny liegen an dem Kanale die Baien grande anse, petite anse und de l'Isthme. Dieser große Kanal, der die Schiffahrt in diesen Gewässern ungemein begünstigt, gewährt auch einen reichen Fischfang: „Die Lage desselben, sagt Péron, an dem äußersten Ende des Erdballs, die Menge seiner prächtigen größern und kleinern Häven, seiner Buchten, seiner reizenden Baien, die Verschiedenheit seiner Ufer und seines Hintergrundes müssen ihn zu jeder Zeit sehr fischreich machen: dorthin müssen gewiß jene furchtsamen zahllosen Schaaren von vielen über die Oberfläche des großen südlichen Oceans verbreiteten

Fischen von allen Seiten zusammenströmen, wenn die heftigen in diesen Seegegenden so häufigen Stürme die Meere bis in ihren tiefsten Grund aufwühlen, sie müssen noch zahlreicher zusammenströmen, wenn die Kälte auf einmal ihr Reich wieder einnimmt und das Eis des Südpols bis über 50° Breite sich ausdehnt."

b) Die Grafschaft Cornwall.

Die zweite der kultivirten Abtheilungen der Insel, die das nördliche Centrum einnimmt, von 164° 10' bis 165° L. und 41° 5' bis 42° 10' S. Br. reicht, und im N. an die Baßstraße, im O. an die wüste Ostseite, im S. an die Grafschaft Buckingham, im W. an die wüste Westseite gränzt. Sie wird vom Tamar und seinen Nebenflüssen bewässert. 1820 waren in derselben 35,114 Acres Land angewiesen, wovon 2,982 mit Waizen, 119 mit Gerste, 18 mit Hülsenfrüchten und 63 mit Kartoffeln bestellt waren. Der Viehstand bestand aus 45 Hengsten, 66 Stuten, 2,703 Stieren und Ochsen, 3,084 Kühen, 12,600 Widdern, 24,903 Schaafen, 220 Ebern und 314 Säuen. Die Volksmenge belief sich ohne das Militär auf 1,420 Personen, worunter 225 Manns-, 118 Weibspersonen und 241 Kinder frei, 714 Männer und 118 Weiber aber deportirt waren. Die Niederlassungen begannen hier erst im Jahre 1810 und hierher wurden 1811 die meisten Kolonisten von Norfolkinsel versetzt.

Georgetown (Br. 41° 8', L. 164° 5'), Hauptstadt der Grafschaft und Sitz des Kommandanten. Sie liegt im Port Dalrymple, an der Yorkbucht des westlichen Tamar, ist seit 1819 angelegt, und enthält außer dem Hause des Kommandanten, den Wohnungen für die Civil- und Militärbeamten, 1 Kapelle, 1 großen Schulhause, 1 Hospitale, 1 Gefängnisse, 1 Wachthause, 1 Pfarrhause, 1 Kommissariatsmagazin und 1 Kaserne, erst einige wenige Privathäuser und Hütten für die Deportirten, verspricht aber bald anzuwachsen, da die Bucht York einen trefflichen Haven abgiebt, worin die größten Schiffe sicher vor Anker gehen können; daher sie zur Stapelstadt der nördlichen Insel bestimmt ist. Ihre Umgebungen sind nicht besonders fruchtbar und angenehm, doch hat sie Ueberfluß an Wasser. Am Tamar und Northesk waren 1820 60 Pflanzungen entstanden.

Launceston, Stadt, an dem Zusammenflusse des North- und Southesk, die hier den Namen Tamar annehmen, und am Fuße einer fruchtbaren Anhöhe, hatte 1819 1 Kaserne, 1 Magazin, 1 Windmühle, 80 bis 90 Wohnhäuser und gegen 500 Einw., und war bis dahin der Hauptort der Grafschaft, durch dessen Verlegung sie zwar viel verloren hat, doch aber in der Folge bedeutend werden muß, da bis dahin die Tamar selbst für größere Fahrzeuge schiffbar ist.

Norfolk Plains, ein mit Hügeln und Waldungen abwechselnder Distrikt, welcher vom Lakeflusse und dem Southesk reichlich bewässert ist: er hat 62 Höfe, und am Southesk das Dorf Perth, am Elizabeth das Dorf Campbelltown, beide im Entstehn.

Sowohl der westliche als der östliche Theil der Grafschaft bieten die schönsten Plätze zu künftigen Niederlassungen dar: besonders üppig ist der Boden am Southesk, am Lake, am Macquarie. Der S. W. ist gebirgig, hier schürzen die Westberge ihre höchsten Knoten, und hier liegen auch die größten Binnenseen, besonders der Boundary Lake.

Die Nordküste der Grafschaft, welche sich längs der Baßstraße hin erstreckt, hat bloß 2 merkwürdige Baien oder Häven: Port Dalrymple oder die Mündung der Tamar, und diesem im W. Port Sorell, eine tiefe und geräumige Bai, welche im O. von den Asbestonhügeln umzogen ist. Zwischen beiden Ports liegt das gefährliche Hebe Reef, und vor Dalrymple Port das Low Head, 41° 3′ 30″ S. Br., 164° 27′ 15″ L.

c) Die Ostküste von Vandiemensinsel.

Sie ist von Furneaux 1773, von Flinders 1798 und 1799 und von Baudin 1802 befahren und untersucht und erstreckt sich von 40° 45′ bis 43° 43′ S. Br., und von 165 bis 165° 50′ L.: ihre Gränzen sind im N. die Baßstraße, im O. und S. der Australocean, im W. die Grafschaften Buckingham und Cornwall, in welchen Gränzen sie aber auch einen Theil der Nordostküste der Insel umfaßt. Hier sind noch keine Europäischen Niederlassungen, obwohl das Binnenland sich sehr gut dazu eignet, wenn schon der Strand dürre und unfruchtbar erscheint: schwache Haufen von Eingebornen theilen sich bis jetzt in ihren Besitz. Die merkwürdigsten Punkte an derselben sind von S. nach N.

Die Halbinsel Tasman, von d'Entrecasteaux noch für eine Insel gehalten, aber von Baudin hinlänglich untersucht. Sie hängt nur durch einen schmalen Isthmus mit der Halbinsel Forestier zusammen, und ist außerordentlich ausgezackt: da wo der Isthmus sie an Forestier hängt, breitet sich ostwärts gegen den Australocean die Bai Monge, westwärts gegen die Sturmbai die Bai oder der Haven Buache aus, im S. hat sie die große Bai Maingon, im S. O. die Bai Dolomieu, vor welcher die Hippolyte Rocks belegen sind. Als Vorgebirge strekken sich im S. der Dolomieubai das Kap Hauy, als südöstliche Landspitze das Kap Pillar, vor welchem das Eiland Tasman liegt, im S. W. das Kap Raoul hervor, welche beide die Bai Maingon schließen, im N. W. erhebt sich die Pointe Joanet. An ihrer westlichen Küste sieht man ein kleines Eiland Quoin, im N. W. das Eiland S. Aignan und vor dem Buache-Haven das Eiland Smook. Das Innere der Halbinsel ist gebirgig, eine ungeheure unfruchtbar scheinende Bergebene, deren schwärzliche Seiten aus dem Schooße des Wassers wie vulkanische Wälle aufsteigen; ihr südliches Gestade ist auf allen Seiten mit emporragenden Gipfeln, Prismen und hohen Spitzen von basaltischem Ansehn besetzt. Das Innere scheint indeß nicht unfruchtbar: der Hintergrund des Gestades hat eine reizende Einfassung von Grün, welche mit den nackten und wilden Seiten der schwarzen Berge angenehm kontrastirt: besonders sah man vom Borde hohe Eukalyptenwälder. Uebrigens ist keiner der Seefahrer auf dieser Halbinsel an das Land gestiegen, und man weiß nicht, ob sie Einwohner enthalte.

Die Halbinsel Forestier, welche zwischen der Frederik Henrichsbai und der Halbinsel Tasman belegen ist, und durch einen schmalen Isthmus von 600' Br. und 1 800' L. mit letzterer, so wie durch einen andern Isthmus, gegen den sich die Frederik Henrichsbai drängt, mit dem Gros der Vandiemensinsel zusammenhängt. Sie hat dasselbe Ansehn, wie die Halbinsel Tasman: das Gestade erscheint hoch, unten steil und gegen den obern Theil in weite Wölbungen abgerundet, seine dunkelgrüne Farbe läßt kaum das darauf wachsende Gesträuche unterscheiden. Aus demselben springen die Kaps Surville, Frederik Henrich und Paul Lamanon hervor.

Die Bai Frederik Henrich, zwischen der Halbinsel Forestier und Vandiemensinsel, tief einschneidend und verschiedne Coves oder Buchten enthaltend, worin Schiffe sichern Anker-

grund finden. Sie hat einen ziemlich breiten Eingang, und die Umgebungen Holz und Wasser.

Die Bai Marion, zwischen dem Kap Paul Lamanon und der Pointe Messac, eigentlich nur eine offene Rheede, die allen Winden von S. nach O. offen steht und daher nicht sicher, obgleich sie überall tiefes Wasser und guten Ankergrund hat. Das Land umher ist hoch, aber von Pointe Messac an erstreckt sich ein äußerst niedriges Sandufer in einer leichten, beinahe regelmäßig krummen Linie, an welchem die Brandung bei Ostwinden fürchterlich ist, bis Kap Bernier. Im Hintergrund der Bai Marion befindet sich eine Oeffnung, durch welche sie mit der Bai Frederik Henrich zusammenhängt.

Der Kanal, der die Insel Maria von der Vandiemensinsel trennt: sein Eingang im S. ist zwischen Kap Bernier auf der Vandiemensinsel, und Kap Péron auf der Mariainsel, sein Ausgang im N. zwischen Kap Bougainville auf jener, Kap Boulanger auf dieser. Er hat etwa in der Mitte ein kleines Eiland, das die Franzosen Ile du Milieu genannt haben: im N. W. öffnet sich auf Vandiemensinsel eine weite Bai, der Haven Montbazin genannt: in ihren Hintergrund ergießen sich verschiedne kleine Flüsse, die wenigstens in der Mündung gesalznes Wasser hatten.

Die Insel Maria, eine beträchtliche Insel auf der Ostseite jenes Kanals, die die Gestalt eines umgekehrten Stundenglases hat und in der Mitte durch den Oysterhaven und die Bai Riedle zusammengedrückt ist. Im S. springen das Kap Péron, im S. O. Kap Maurouard, im O. Kap Mistaken, im N. Kap Boulanger hervor: die Oysterbai im W. schließen die Kaps Lesueur im N. und Maugé im S. Sie ist 1642 von Abel Tasman entdeckt: der südliche Theil der Insel ist der fruchtbarste: das Gestade zwar so steil, wie ein ungeheurer Granitwall, und von schrecklichen Brandungen umgeben, aber die Berge gut bewaldet, der Boden um die Oysterbai mit hohem und starkem Grase bewachsen, aber nur von 1 kleinen Bache getränkt und überhaupt süßes Wasser wenig vorhanden: die Temperatur kühler, als unter diesem Grade der Breite 42° 41′ 52″ S. Br. und 165° 54′ 40″ L, zu erwarten stand, und die Vegetation weniger kräftig als auf Vandiemensinsel. Hier fand Péron die Grabmähler, wovon wir schon in der Einleitung geredet haben, und hier trat er mit den Eingebornen in Berührung, die auf der Insel ziemlich zahlreich vorhanden sind. Der nördliche Theil der Insel dagegen zwischen der

Rieblebai und Kap Boulanger ist, nach Péron, wahrhaft fürchterlich. „Dort erheben sich auf allen Seiten Granitmauern von 300 bis 400′ senkrechter Höhe: in ihrem Innern sind ungeheure Höhlen, wo das Wasser sich mit Geräusche verliert, und ein dumpfes Brausen erregt, wie das Brüllen eines fernen Donners. Das Gestade ist überall unzugänglich: das Meer wälzt seine tobenden Wellen dahin, und man kann sich nicht enthalten, über das Schicksal der Schiffe zu zittern, welche an diese unwirthbare Küste getrieben werden.“ Die westliche Küste dieser nördlichen Hälfte, welche sich an dem Kanal von Kap Boulanger bis Oysterhaven erstreckt, ist niedrig und entwikkelt eine lange sandige Küste: daher offenbar die Natur jene furchtbaren Granitmauern zum Schutze der Insel gegen die Wuth des stürmischen Oceans aufgethürmt hat. Vorwärts und im W. von Kap Boulanger sieht man einen kleinen Granitfelsen, das Ilot du Nord, welches durch Riffe mit Insel Maria zusammenhängt.

Im N. von Kap Bougainville ist die Küste von Vandiemensinsel hoch und felsig, vor derselben, aber ein paar Meilen vom Ufer erhebt sich ein kleines steiles Eiland, die Ile de Phoces, mit einer ungeheuren Menge von Seekälbern bedeckt. Das Kap Bailly erstreckt sich aus Vandiemensinsel weit in das Meer, und das Land krümmt sich zu einer weiten Bucht, die auf Evans Charte der Great Swans port heißt, von den Franzosen aber die Bai Fleurieu genannt wurde: sie wird im O. durch die lange felsige Halbinsel Freycinet gebildet, die in Kap Degerando ausläuft und vor dieser südlichen Spitze das Eiland Schouten, im O. die von den Kaps Tourville und Forestier geschlossene Bai Thouin, in der westlichen Bai Great Swans port die kleine Ile du Refuge, einen bewaldeten Granitfelsen, hat.

Die Insel Schouten wird durch einen kleinen Meeresarm, Detroit du Geographe, von der Halbinsel Freycinet und Kap Degerando getrennt. Sie besteht in ihrem östlichen Theile ganz aus hohen sehr steilen Granitbergen, mit sparsamer Vegetation; die Westküste ist einförmiger und milder. Das Erdreich liegt in horizontalen Schichten ist gut mit Holze bestanden, und bietet einen einladenden Anblick dar, auch ist die Landung auf dem sandigen Gestade leicht, wogegen die Ostküste schrecklich steil sich darstellt. Im O. S. O. von ihrem westlichen Vorgebirge, Kap Faure, sieht man 7 kleine sehr zer-

rissene Eilande, die Taillefer benannt sind; 5 davon sind bloße Felsen.

Von Kap Tourville an bildet die Küste von Vandiemensinsel mehrere kleine und sandige Vorsprünge und ist bis Kap Lodi nicht hoch: aber von diesem Kap an erhebt sich das Gestade allmälig bis zur Spitze S. Patrick, und wird immer höher, jemehr sie sich der Spitze S. Helens nähert. Abgebrochne hohe Berge erscheinen im Hintergrunde, wie der Pik d'Arcole, und vorzüglich der Piton Champagny, unter 41° 23′ 30″ S. Br., der 3,078′ hoch geschätzt ist. Die Küste war überall mit Feuer angefüllt, welches auf eine zahlreiche Bevölkerung schließen ließ. In der Nähe von Kap S. Helens liegt die kleine Insel Mauronard, die süßes Wasser hat. Furneaux Bay de Fires liegt zwischen Point S. Helens und Kap Eddystone: sie ist breit, aber nicht tief, und steht allen Ostwinden offen; ihre Umgebungen bestehen aus primitiven Bergen, die bis an den Gipfel mit Vegetation bekleidet sind. Kap Eddystone ist sehr hoch, seine Vorderseite steil.

Von letztrem Kap bis zum Kap Portland senkt sich die Küste schnell, auf mehrern Punkten besteht sie aus einförmigen und sandigen Anhöhen, die im Hintergrunde jedoch noch Berge zeigen, die sich aber immer weiter entfernen, je weiter man nach N vorrückt. King Georg Rocks werden nur durch einen schmalen Meeresarm von Vandiemensinsel getrennt; das black Reef liegt etwas entfernter vom Lande. Kap Portland, die äußerste nordöstliche Spitze, aber so niedrig belegen, daß es kaum über dem Wasser hervorragt, es hat im W. die Swansinseln, deren größeste mit der Südostspitze unter 40° 43′ S. Br. liegt. Sie ist niedrig; ihr Boden besteht aus amphibolischen Granitfelsen, aus welchen sich kleine Sandberge entwickeln, die mit einiger vegetabilischer Erde bedeckt sind und etwas Gesträuche tragen. Die Landung ist leicht in einigen Buchten; süßes Wasser kann man durch Nachgrabung erhalten. Uebrigens hat sie einen Ueberfluß an Robben und wilden Gänsen. Hier ist der Anfang der Bankstraße, welche den südlichen Theil der Baßstraße ausmacht, etwa 6⅔ Meilen breit und von Flinders zuerst befahren ist; sie scheidet die Furneaux von Vandiemensinsel.

Von Kap Portland neigt sich die Nordküste allmälig nach W. herab: sie ist theils hoch und steil, theils niedrig und sandig, und hat verschiedene kleine Buchten mit sicherm Ankergrunde, aber nur ein benanntes Vorgebirge, das Stoney

head, unter 40° 55′ 30″ S. Br., und 164° 49′ 45″ L. Vor derselben liegen die 3 Eilande Waterhouse (S. Br. 40° 49′, L. 165° 1′), etwa ⅔ Meilen lang, 150 bis 200′ über dem Meere, die Anhöhen mit hohen Bäumen, die Seiten und Thäler mit Gesträuche bedeckt, reich an Wasser, Känguruhratten, Penguinen und ungeheuer dicken Seehunden, auch bewohnt. Im W. sieht man die beiden unbedeutenden Eilande Ninth und Tenth.

d) Die Westküste von Vandiemensinsel,

welche aber auch die Nordwestküste bis zum Port Sorell, und die Südwestküste bis zum Südkap umfaßt. Sie breitet sich von etwa 162 bis 164° L. und von 40° 42′ bis 43° 33′ S. Br. aus, und hat im N. die Baßstraße, im O. die Grafschaften Cornwall und Buckingham, im S. und W. den Indischen Ocean zu Gränzen. Er ist der unbekannteste Theil der Insel: Furneaux und Cox besuchten jener 1773, dieser 1789 bloß die südlichen Inseln, letztrer auch eine Bai auf der Südküste, d'Entrecasteaux hielt sich 1793 an der Südwestküste auf, und erst Flinders war es, der 1798 die westliche Küste ganz umfuhr: einzelne Punkte sind seitdem in neuerer Zeit von andern Seefahrern und Einwohnern der Vandiemensinsel näher bekannt geworden. Die Westküste hat im Ganzen steile hohe Ufer, ist aber weniger zerrissen, als die Ostküste, und bietet uns zwei bis jetzt bekannte gute Häven dar; sie ist ebenfalls im Hintergrunde mit Bergen umgeben, wovon einige eine ziemliche Höhe erreichen. Am gebirgigsten und wildesten ist sie im S. W. In diesem Theile der Vandiemensinsel ist ebenfalls keine Europäische Niederlassung, und die Eingebornen, die doch nicht sehr zahlreich scheinen, sind in ihrem Eigenthume noch nicht beschränkt: die Nordwestküste wird häufig von Robbenschlägern aus Port Jackson besucht, indem diese Thiere nirgends in größerer Menge anzutreffen sind, als zwischen Port Sorell und Kap Grim. Die merkwürdigsten bekannten Punkte sind:

aa) auf der Nordwestküste:

Eyesketch, ein Kap im W. von Port Sorell, unter 41° 5′ S. Br. und 164° L., bei welchem sich westwärts ein großer Fluß einmündet, der aber noch nicht weiter untersucht ist. Von hier macht die Nordküste eine weite Einbiegung und er-

hebt sich unmerklich bis Round Hill Point, von wo sie sich dann ganz nach N. W. hinaufzieht. — Table, Rocky und Circular, drei vorspringende Vorgebirge, die eben so viele Buchten einschließen, welche Robbenschlägern zum Aufenthalte dienen.

Von Circular Head bis Kap Buache ist das Gestade niedrig und sandig und endigt in eine Bai, die wahrscheinlich in der Böschung einen kleinen Fluß aufnimmt: die Baudinsche Expedition, die 1802 hier war, nannte sie Entrée de Casuarina, und sie scheint seit der Zeit nicht weiter erforscht zu seyn. Ihr Inneres ist mit vielen Bänken angefüllt, wovon die meisten bei niedrigem Meere trocken liegen; einige sind völlig unter dem Wasser verborgen, und eine endigt sich im N. in ein kleines Eiland. Diese Bai ist im N. von Kap Elias geschlossen. Im N. des darauf folgenden Kaps Guiton breitet sich eine weite Bai Ransonnet aus, die durch eine kaum 1 Meile breite Landenge von der westlichen Bai Boulanger getrennt ist, und dadurch eine Halbinsel bildet, auf deren Spitze das von mehrern Skeglien umgebne Kap Buache sich erhebt.

Ueber demselben sieht man eine Gruppe von mehrern Eilanden, die Huntersgruppe, unter 40° 25′ 38″ S. Br. und 162° 38′ 7″ L.) (Lage des Kaps Keraudren), die aber nur durch einen schmalen, aber gefahrvoll zu beschiffenden Kanal von Vandiemensinsel getrennt ist. Sie besteht aus 2 größern und verschiedenen geringern Eilanden, und ist 1798 von Flinders entdeckt, 1802 von Baudin untersucht: 1) Three Hummock, die größere westliche Insel (bei den Franzosen aux trois Mondrains), mit 3 hohen Piks, welchen sie den Namen verdankt, den Kaps Rochon im N. O., Kap Adanson im S. O., und der Bai Coulomb, welche ihre ganze nordwestliche Seite einnimmt. Das Land ruhet, wie alle diese Eilande, auf grauem glimerigen Granit und ist durchgehends stark mit Holze bewachsen, obgleich die ungestümen Orkane, welchen es ausgesetzt ist, häufig eine Menge umstürzen. Ein Kanal, den die Franzosen Péron nannten, trennt sie von der Insel Barren. 2) Barren, die größere östliche Insel, aber von den Franzosen in Fleurieu umgetauft, ob sie gleich von Flinders entdeckt und benannt war. Sie hat die Kaps Keraudren im N., das Kap Lenoir im N. W., zwischen beiden eine Bai Cuvier, die die nordwestliche Seite der Insel einnimmt, und Kap Lister im S., und ist übrigens eben so gestattet, als Three Hummock. 3) Die klei-

nen Eilande. Dahin gehören: Albatros, im N. von Barren, unter 40° 45' S. Br. und 162° 20' 45'' L., ein ungeheurer Granitfelsen, dessen Oberfläche dürre und zerrissen, die Seiten aber steil und von mittelmäßiger Höhe sind. Es ist reichlich mit Robben, und Albatrossen bevölkert, deren Hals und Brust weiß, Rücken und Flügel aber braun sind; Carlier, im N. von Barren (vielleicht die Black Rocks von Flinders), Longur, Trefoil (Breton), im S. W. von Barren, und Petit, im S. O. von Barren. Das Low Sandy Island Flinders's wurde von der Baudinschen Expedition als ein Theil von Vandiemensland oder die Halbinsel, worauf das Kap Buche liegt, anerkannt.

Boulanger, eine große Bai, welche vom Kap Buche bis Kap Grim reicht, aber voller Untiefen ist, und deren Aufnahme die Baudinsche Expedition nicht vollenden konnte. Kap Grim, von den Franzosen Berthoud genannt, 40° 44' S. Br., 162° 22' 45'' L., macht die Nordwestspitze von Vandiemensinsel aus.

bb) auf der Westküste:

High Rocks, hohe Felsen, von schwarzer Farbe, die unter Kap Grim auf der Nordwestspitze der Insel hervorspringen. — West Point Sandy, Vorgebirge, unter 41° 4' S. Br. — Norfolk, ein hoher Berg im Binnenlande, unter 41° 24' S. Br., 2 Meilen von der Küste entfernt. — Sandy Point, Vorgebirge, unter 42° 8' S. Br. — Macquarie Harbour, ein tiefeindringender Einschnitt, unter 42° 11' 30'' S. Br. und 162° 45' L., welcher 1816 entdeckt ist: sein nördliches Gestade ist sandig und langgestreckt, sein südliches ziemlich hoch und rauh. In seiner Mündung liegt ein Felsenriff, wobei südwärts die bequemste Einfahrt über eine 9' tiefe Barre geht. Die Fluth strömt mit reißender Schnelligkeit über dieselbe hinein, aber das Innere der Bucht gewährt den Schiffen volle Sicherheit bei einem Ankergrunde von 3 bis 12 Faden, und sie können sich an den Ufern, welche die Mündungen einiger kleinen Flüsse haben, mit aller Nothwendigkeit versorgen. — Pyramide Point, ein hohes Vorgebirge, das wie eine Pyramide gestaltet ist, unter 42° 38' S. Br. — High Rocks, hohe Felsen, womit ein namenloses Vorgebirge, unter 42° 48' S. Br., eingefaßt ist. — Rocky Point, Vorgebirge, unter 43° 2' S. Br. — Point Vincent, Vorgebirge, unter 43° 13' S. Br. — Port Davey, ein Haven, auf der S. W. Küste, unter 43° 21' S. Br. und 163° 29' L., ist

1817 von Kelly entdeckt und hat einen gefährlichen Eingang, aber einen niedrigen sandigen Strand, und theilt sich in 2 Abtheilungen, wovon die eine nordwärts, die zweite ostwärts in das Land dringt; letztre heißt Bathurst-Haven. Beide liefern Holz und Wasser, und gewähren den Schiffen in diesem Meere, das während der 3 Wintermonate stets von Stürmen beunruhigt wird, eine sichere Zuflucht. — Südwestkap, der südwestliche Vorsprung der Insel.

cc) Auf der Südküste:

Die Peaked Hills, ein hohes Gebirge, unweit der Küste, das sich aus dem Labyrinthe von Bergen, womit diese Seite der Insel bedeckt ist, hoch hervorhebt. Es sind wahrscheinlich die Berge, die Tasman bei seiner Fahrt 1642 für Eilande ansah, und de Witts Inseln nannte. — Das Südkap, unter 43° 30′ S Br. und 164° 34′ L., die südlichste Spitze der ganzen Insel. — Maatsuykers, drei kleine Eilande oder Skoglien, unter 43° 32′ S. Br., und Mewstone, ein freistehender Felsen unter jenen Eilanden, unter 43° 36′ S. Br., die bereits Tasman 1642 entdeckt hat.

e) Die in der Baßstraße belegnen Inseln.

Dahin gehören außer mehrern kleinen Eilanden die Furneauxgruppe, die Kentsgruppe und die Insel King.

aa) Die Furneauxgruppe, von Furneaux 1773 entdeckt und von Baß, Flinders und Baudin untersucht. Es sind ihrer 3 größere und mehrere geringere. 1) Die Furneauxinsel, die Hauptinsel der ganzen Gruppe, von der 40. Parallele durchschnitten, 8 Meilen lang, 2 bis 3 breit, auf einer Grundfläche von Granite ruhend; der Strand sandig, mit vielen Lachen und Morästen angefüllt, die Anhöhen mit Strauchwerke und Bäumen, die aber nicht über 12′ heranwachsen, dicht bestanden, worin sich eine Menge von giftigen Schlangen und anderm Gewürme aufhalten. Frisches Wasser fehlt, außer was sich in den Klüften sammelt; daher diese Insel zu einem bleibenden Aufenthalte sich nicht eignet. Von Quadrupeden findet man das Känguruh, das Wombat und die Känguruhratte, vorzüglich aber 2 Arten von Robben, weßhalb das Eiland auch von Britischen Robbenschlägern jährlich besucht wird. Doch haben die grausamen Verfolgungen diese Thiere, worunter auch der Seeelephant sich befindet, schon sehr verdünnt und es steht zu befürchten, daß sie in der Folge sich ganz

wegziehen dürften. 2) Die Cape-Barren-Insel, die zweite an Größe, unter der großen Furneauxinsel belegen: sie hat im O. das Kap Barren, unter 40° 26′ S. Br. und 165° 53′ L., im S. die Wombatsspitze, im W. Kap Franklin, und auf der S. O. Küste, von 2 Landspitzen eingeschlossen, die Bai Kent, worüber sich im O. ein hoher Pik erhebt. Das Land, welches diese Bai umfängt, ist im O. und W. hoch, in der Böschung niedrig und mit Holz bewachsen; aber die Bai selbst steht den gefährlichen Südwinden offen, und wird im Innern von einer großen Sandbank eingenommen, die nur wenigen Schiffen einen Zufluchtsort gestattet. Süßes Wasser findet man in kleinen Teichen und Lachen, auch ernährt die Insel die nämlichen Thiere, wie die große Furneaux-Insel. Sie wird ebenfalls von Britischen Robbenschlägern besucht, und durch den von Flinders benannten Armstrongkanal von den kleinen südlichen Eilanden getrennt. 3) Clarke, die dritte große Insel, durch den Armstrongkanal von Cape Barren, durch die Banksstraße von Vandiemensinsel getrennt. Sie ist hoch: große vom Boden losgerissene Granitblöcke machen das Gestade aus, und man hat Mühe durch dieselben in das Innere des Eilandes zu gelangen, das wenige hochstämmige Bäume, aber sehr vieles Buschwerk und Gestrüppe trägt. Flinders traf auf diesem Eilande sehr viele behaarte Robben. 4) Die kleinern südlichen Eilande: die beiden Passageinseln, im S. O. von Cape Barren Island, und durch den Armstrongkanal davon getrennt, von Granitformation, spärlich mit Strauchwerke bewachsen, und reich an Robben, Penguinen und Strandvögeln. Die Preservationsinsel, im S. W. von Cape-Barren-Insel und ebenfalls durch den Armstrongkanal geschieden, auf deren Ostseite die Hamiltonsrheede, 40° 28′ S. Br., 165° 45′ 45″ L., belegen ist. Sie ist mit vielen kleinen Skoglien und Felsenklippen umgeben: eine weite 100′ über dem Meere erhabene Ebene, auf Granit ruhend, das Gestade in eine Menge kleiner sandiger Buchten ausgeschnitten, aber mit vielen vorspringenden Felsen, woran sich die Wogen mit Ungestüme brechen. Nur eine geringe Vegetation, da wenige vegetabilische Erde den Granit deckt, worauf nur dichtes Gras und einiges Strauchwerk hervorschießen; der Aufenthalt einer ungeheuren Menge von Fettgänsen (aptenodytes minor), von braunen Gänsen und einer Gattung kleiner Vögel, deren sonderbar gestaltete Nester Péron auf den wenigen Bäumen der Insel fand. Die Eilande Barr, im S. und Night, im S. W. von

Preservationsinsel, bloße Skoglien. Das Eiland Chappell, im S. W. der großen Furneauxinsel. Die Batterieinsel, nahe an Clarkeinsel, so von 4 Kanonen ähnlichen Felsen benannt, voller Sturmvögel und dickhaariger Robben. 5) Die östlichen und nördlichen Eilande. Darunter die Eilande Babel, im O. der Furneauxinsel, auf deren größesten sich 3 pyramidenförmige Hügel befinden, die von Flinders den Namen der Patriarchen erhalten haben. Sie sind durch einen Kanal von der großen Insel getrennt, und ebenmäßig Graniteilande, die Robben und Fettgänsen zum Aufenthalte dienen. Furneaux-Schwestern, 2 oder 3 kleine Eilande, im N. der großen Furneauxinsel.

bb) Kents-Gruppe, drei Granitfelsen, im N. W. der Furneauxinseln, und im S. O. von Kap Wilson, mit spärlicher Vegetation bedeckt, aber reich an Robben und Fettgänsen. Die Mitte der größesten, 39° 29′ S. Br., 164° 56′ 45′ L.; sie ist $\frac{2}{3}$ Meilen lang, und $\frac{1}{2}$ breit, nährt Känguruhs und Opossums und hat frisches Wasser in Felsenhöhlen. Flinders, der sie 1798 entdeckte, nannte sie Judgment Rock. Zwischen O. und W. dieser Inseln findet sich ein $\frac{1}{2}$ Meile breiter Kanal, der 2 bis 3 Schiffen von mittlerer Größe sichern Schutz gewähren kann. Im O. S. O. steht in der Straße ein isolirter Felsen, der wegen seiner Gestalt die Pyramide genannt ist.

cc) Hoge Islands, eine Gruppe von 3 Eilanden, $4\frac{2}{3}$ Meilen von Kap Wilson, hoch mit sandigem Ufer und einiger Vegetation, häufig von Robben besucht.

dd) Die New-Years-Days-Inseln oder Neujahrsinseln, ein Archipel von 2 Eilanden, aber schon außerhalb der Baßstraße, im N. W. der Insel King, und durch Harbringers Riff fast mit derselben zusammenhängend. Sie haben, wie King, viele Quellen und Bäche, eine blühende Vegetation, und eine ungeheure Menge von Phoken, daher hier ein Hauptquartier der Britischen Robbenschläger errichtet ist.

ee) King, eine große Insel, die mitten in dem westlichen Eingange zur Baßstraße liegt und denselben gewissermaaßen beherrscht. Sie breitet sich unter 39° 49′ 30″ S. Br. und 162° 7′ 2″ L. aus, ist von N. nach S. $26\frac{2}{3}$ Meilen lang und etwa 21 breit, und besteht fast aus einem einzigen Granitblocke, der aber eine mächtige Erddecke trägt: im N. O. und W. erheben sich sandige Hügel; ihre Temperatur ist feucht und kalt, Nebel und Thau eben so reichlich als äußerst kalte und schwere Regen

häufig, und selten steigt das Thermometer über 15° Reaumur. Die Insel hat daher auch Ueberfluß an Quellen und Bächen; in ihrer Mitte soll sich ein großer See befinden. Dabei ist sie aber den Südwestwinden und den schrecklichsten Stürmen ausgesetzt, und im ganzen Umkreise der Insel findet man nicht einen Haven, nicht einmal eine tiefe Bai und sowenig die Baie des Phoques im N. W. und die Baie des Kenifs im S. W., als die Baie des Elephans im O. bieten sichern Schutz vor den Stürmen dar. Die vornehmsten Berggipfel sind im N. d'Anville, im W. Palmer und Olivier, im S. Bonpland, im O. Cemper und Plumier, welche beide die Elephantenbai begränzen. Sie besitzt mancherlei Mineralprodukte, Porphyr, Serpentin, Asbest, Krystalle, Jaspis, Bergsche, Schiefer, Eisen, Steinsalz und vor allen einen schwärzlich blauen, sehr feinkörnigen Granit, der mit schwarzen Krystallen durchsetzt ist und eine herrliche Politur annimmt, dabei aber den Nachtheil hat, daß, da er sich auch um die ganze Insel, selbst im Grunde des Meers findet, von seinen scharfen Ecken die stärksten Kabeltaue durchschnitten werden. Die Vegetation ist stark und kräftig; die Bäume und Gesträuche stehen so dicht, daß es kaum möglich ist, in die Wälder einzudringen. Dabei erreichen die Waldbäume eine seltne Höhe. Das Gestade ist mit Seegräsern und Farrnkräutern bedeckt. Von Quadrupeden fand Péron 2 Arten von Känguruh's, 2 Arten von Dasyurus, den Wombat, das Schnabelthier, am Strande den Seeelephant und fast alle Arten von Robben, in den Wäldern den Emu, an dem Gestade Sturmvögel, Möwen und Fettgänse, 2 Gattungen Eidechsen, 2 Schlangenarten, 1 neue Krötenart und unzählige Mollusken, Würmer und Zoophyten. Wegen der Robben wird die Insel häufig von Brittischen Robbenjägern besucht, die hier Jahr ein Jahr aus eine bestimmte Anzahl von Robbenschlägern unterhalten. Die Insel würde sich überhaupt zu einer Niederlassung vorzüglich eignen, wenn sie einen Haven besäße *).

*) Plan de l'île King, par Faure, Paris 1808.

O.

Die Känguruhinsel *).

Die zweite der großen Inseln, die den Kontinent zunächst umgeben, ist die Känguruhinsel. Sie ist 1802 von Flinders entdeckt und 1803 von der Baudinschen Expedition untersucht, die von der frühern Flindersschen Auffindung nichts wissen konnte, und ihr daher den Namen Decrès beilegte.

Sie erstreckt sich im S. des Australlandes und im Indischen Ocean, von 154° 14′ bis 155° 50′ L. und 35° 32′ bis 36° 5′ S. Br., durch die Investigatorstraße von dem Festlande, oder vielmehr durch deren westlichen Kanal Lacépède von der Halbinsel York und durch deren östlichen Kanal Colbert von der Halbinsel Fleurieu geschieden, und den großen Golf S. Vincent vor sich offen lassend. Ihr Flächeninhalt beträgt 93,40 geogr. oder 259 Franz. □ Meilen.

Die Insel liegt hoch, aber sie hat keine eigentliche Berge: der Bau des Landes besteht aus mehr oder minder hohen Hügeln, deren Gipfel aber fast überall regelmäßig und einförmig sind. Auf der ganzen Länge der Südküste entwickeln sich diese Hügel bis zu 200 und 300′ senkrechter Höhe: ihre Farben sind traurig und wild, sie wechseln von dem Grauen in das Braune, wohl auch in das Schwärzliche, und an einigen Stellen in schmutzig Gelb, und ihre Abhänge sind so eben, daß sie an dem Gipfel schlüpfrig scheinen, aber hart am Gestade werfen sie sich wie ein steiles Watt vor, das dasselbe gegen die stürmischen Wogen des Oceans schützt. Vom Kap Bedout an erscheint das Land als ein Konglomerat von Hügeln, wovon die meisten nackt sich zeigen, einige jedoch mit einiger Vegetation bekleidet sind. Die nördliche Küste ist dürre und nackend. Ueberall aber springen Vorgebirge hervor, die einige gute Baien und kleinere Buchten umfangen. Der Boden soll, nach Péron, nur eine dünne vegetabilische Decke seyn, die kaum Kraft

*) Flinders Reise S. 261—265. — Pérons Reise. Hausleute. Uebers. I. S. 264—27.. II. 57—71. — Carte générale de la Terre Napoleon par M. L. Freycinet. Paris 1808.

hat, einem saftigen Gewächse volle Nahrung zu geben. Dagegen sagt Flinders, der nur 1 Jahr früher da war: „der Boden des von uns untersuchten Theils der Känguruhinsel ist besser, als einer auf der bisher gesehenen Küste des Kontinents (Nuits- und Flindersland), mit Ausnahme König-Georgs-Havens. Zwar wurde die tiefe Dammerde nicht untersucht, aber wegen der Dicke des Holzes kann sie nicht unbeträchtlich seyn. Einiger Sand ist ihr, doch in keinem großen Verhältnisse, beigemischt.“ Flinders hielt den Boden sogar für besser, als manches kultivirte Land um Port Jackson, und weit besser, als den in dem steinigen Gegenden England's! Eine dichte Waldung bedeckte fast den ganzen vom Schiffe gesehenen Theil der Insel: Péron sagt auch hier das Gegentheil, und läßt nur einige Striche mit Waldung bewachsen seyn.

Ohne eigentliche Berge entwickelt sich in ihrem Innern kein einziger Fluß, wenigstens wurde durch die Baudin'sche Expedition keiner entdeckt, indeß mag es doch wohl Bäche geben, die freilich im Sommer dieser Gegenden gewöhnlich versiegen. Wasser erhielten die Franzosen nur durch Brunnengraben. Daß auch wenige oder keine Quellen vorhanden seyn müssen, bewies schon, daß die Quadrupeden der Insel am Abende das Meer suchten, um dort ihren Durst zu stillen *).

Das Klima ist sehr heiß und trocken: der mittlere Stand des Thermometers betrug im Januar 1803, wo die Franzosen da waren, 18° 7′, und in den letzten Tagen dieses Monats stieg es auf 27° 5′, wovon die brennenden Landwinde von N. O., N. N. O. und O. N. O. wahrscheinlich Ursache waren. Die Atmosphäre in diesem Monate war vollkommen heiter; kaum fiel in 28 Tagen ein einziger Regen, und ein sich näherndes Gewitter zertheilte sich, ehe es die Insel erreichte.

Aus dem Mineralreiche liefert sie Schiefer, Quarz, Sandstein, welcher sich über die ganze Bai Nepean oder Bougainville verbreitet, und Kalkstein: der Strand ist mit einem Quarzsande, der mit etwas Kalkstein vermischt ist, bedeckt, und diesen Sand werfen die Winde zuweilen auf

*) Nicht bloß die Thiere nehmen in Ermangelung des süßen Wassers zu dem Meerwasser die Zuflucht, sondern auch der Mensch scheint sich in den wasserarmen Gegenden des Kontinents mit salzigem Wasser zu behelfen. Wenigstens bemerkten dieß Freycinet und Bragg an der Halenbai.

das Land, und treiben Hügel von 60 bis 80' Höhe zusammen. Die Waldungen, die sich im Innern finden, bestehen aus Eukalypten, Banksien, Phebalien, Mimosen, Casuarinen, Metrosidoren, Leptospermen, Styphelien, Conchien, Diosmen, Hakeen, und Embothrien, allein viele von diesen Bäumen erschienen in einem verkümmerten Zustande, der wahrscheinlich von der Trockenheit des Bodens herrührte. Flinders berichtet nur: die im Wuchse befindlichen Bäume wären weit kleiner und schwächlicher gewesen, als die, welche auf dem Boden gelegen oder abgestorben da gestanden hätten; der letztren aber eine solche Menge gewesen, daß man kaum darüber weg in das höhere Land bringen können. Diese gefallnen Stämme lagen nach allen Richtungen, es war also kein allgemeiner Windbruch, der sie niedergestreckt; sie waren fast von gleicher Stärke und alle in einem gleichen Fortschreiten der Zerstörung, ihr Niederstürzen war mithin nicht nach und nach, sondern zu einer Zeit geschehen! Was konnte aber der Grund seyn? Wahrscheinlich ein allgemeiner Brand, wie denn noch viele Stämme Spuren von Feuer zeigten. Aber wodurch wurden diese Waldungen entzündet? Menschen konnten es nicht gethan haben. Diese finden sich auf der Insel nicht, und waren auch wahrscheinlich zu keiner Zeit da gewesen, wie man aus der Zahmheit der Thiere schließen konnte, die sonst auf dem Festlande so scheu sind, daß sie sich keinem nähern. Vielleicht war es der Blitz, der diese Waldungen in Feuer setzte, vielleicht der Sonnenstrahl, oder der Wind, der durch die gewaltsame Reibung zweier abgestorbner Bäume das Feuer anfachte. Oder wie, wenn früher als Flinders, ein Europäischer oder Malaiischer Seefahrer hier angelegt, wie wenn vielleicht der unglückliche la Peyrouse diesen Strand zuerst gesehn, und durch Unvorsichtigkeit seiner Mannschaft das Feuer entstanden sey. Aelter als 20, jünger als 10 Jahre konnte der Zeitraum nicht herausgesetzt werden, wie man aus den nachgewachsenen Stämmen, alle vom Geschlechte der Eukalypten, ermessen konnte."

Bäume, die Früchte trugen, Wurzeln, die genießbar waren, wenn man das Farrenkraut, einige Tange und Küchenkräuter ausnehmen will, und korntragende Gräser sucht man auf dieser Insel vergeblich. Die Gewächse, sagt Péron, theilen diesen traurigen Charakter mit allen Strichen des

Australkontinents und der Eilande, die dazu gehören: ein Charakter, der um so unbegreiflicher ist, jemehr prächtige Pflanzen in diesen fernen Gegenden wachsen!

Von Säugethieren fand man 1 Dasyurus und 2 Arten von Känguruh's, die größten dieses Geschlechts, indem viele von ihnen, wenn sie auf den Hinterfüßen und auf dem Schweife saßen und ihren Körper senkrecht hielten, höher und größer als ein Mann waren. Man fand sie in zahlreichen Heerden. Die Gestade bevölkern verschiedne Arten von Phoken, worunter eine aus dem Geschlechte otaria 9 bis 10' lang war. Große Schaaren von Land- und Seevögeln nisten und umschwärmen die Insel: Papagaien, Kakadu's, Meisen, Fliegenfängern, Dompfaffen und Drosseln, worunter die schöne Taube mit goldnen Flügeln, die Meise mit ultramarinblauem Halsbande, der Dompfaffe mit rothem Bürzel, der weiße Habicht von Neuholland, eine neue Eulengattung, und unter den Schaaren der See- und Strandvögel der Pelikan mit gelber Kehle und halb weißen und halb schwarzen Flügeln, die große Möwe mit schönem lilafarbnen Rücken, mehrere Sturmen, Austerndiebe, Sturmvögel, ein großer Fischaar, verschiedne Kriechenten, aber der nutzbarste aller Vögel scheint doch der in großer Anzahl vorhandne Emu zu seyn. Unter den Amphibien wurden verschiedne Gattungen Eidechsen, Leguane, Geckos und 2 Arten Saurus entdeckt. Fischreich waren die Baien der Insel nicht: nur 19 Gattungen, wovon bloß 5 bis 6 eßbar; unter denselben eine große Menge von Haifischen, 15 bis 20' lang und 1,000 bis 1,200 Pfund' schwer. Dafür sammelte Péron nicht weniger als 337 Gattungen von Mollusken, Crustaceen, Spinnen, Insekten, Würmern und Zoophyten, darunter schöne Austern und Seeohren. Termiten, deren Nester 2 bis 3' hoch waren, verschiedne Gattungen von Ameisen, Skorpionen, Spinnen, Heuschrecken, Asseln u. s. w. Reicher an Schwämmen ist wohl keine Gegend der Erde: Péron sammelte davon 26 sehr große und sehr schöne Gattungen.

Menschen bewohnen die Insel nicht. Die Briten besuchen jedoch gegenwärtig diese Insel des Robbenschlags wegen, und lassen darauf, wie auf King, eine Anzahl Robbenschläger zurück, die sich eine gewisse Zeit darauf aufhalten, ihren Proviant durch Känguruh- und Emufleisch vermehren, und bis zu ihrer Abholung eine erstaunliche Menge von

Robbenfellen und Thran sammeln, womit sie das abholende Schiff befrachten. Auch hier steigt die Robbe nur während der Begattungszeit an das Land, und entfernt sich, wenn das Erziehungsgeschäft der Jungen bis zu einer gewissen Zeit vollbracht ist.

Die merkwürdigsten an der Küste aufgenommenen Punkte sind:

Kap Willoughby, das östlichste der Insel, bei den Franzosen Kap Sané, nach Flinders S. Br. 35° 48′, L. 135° 52′ 45″, auf einer Halbinsel, welche die Baudinsche Expedition la Galissionère nannte und die kleine anse des sources, wo man allein süßes Wasser fand, und die Bai Guay Trouin enthält. — Kap Delambre und Kap Marsden, bei den Franzosen Vendome, S. Br. 35° 33′, L. 155° 20′ 45′, welche beide auf der Nordwestküste die Nepeanbai der Briten oder die Bougainvillebai der Franzosen einschließen. Diese Bai liegt an der Straße Colbert, der Halbinsel Fleurieu gegenüber, ist mit mäßigen Hügeln umgeben, die mit Waldungen bestanden sind und einen lachenden Anblick gewähren, hat gehörige Tiefe und giebt in ihren Buchten der anse des hauts fonds, der anse des phoques und dem port d'Aché bei einer Tiefe von 9 bis 12 Faden ganzen Flotten Sicherheit. In ihrer Mitte erhebt sich zwischen port d'Aché im W. und der anse des phoques, im O. Kap Känguruh, S. Br. 35° 43′, L. 155° 38′ 16″ — Destaing, Cassini, Prony und Forbin, Vorgebirge auf der Nordküste, an dem Lacépède, oder dem westlichen Kanal der Investigatorstraße. — Borda, das nordwestliche, und Bedout, das südwestliche Vorgebirge, zwischen beiden die Kasuarschlucht und ein sehr hügeliges Land; Kap Bedout, S. Br. 35° 56′, L. 151° 14′ 40″, und zwischen diesem und Kap Couëdic, im W. die Bai Maupertuis, von Riffen eingefaßt, an welchem sich das Meer mit Ungestüm bricht. Unter Kap Couëdic die ilots de Casuarina. — Kap Bouguer, auf der Südküste. — Kap Kersaint und Kap Gantheaume, letztres S. Br. 36° 4′ 15″, L. 155° 10′ 4″ und beide die Bai Vivonne umfangend, welche keine große Vertiefung hat und durchaus keine Sicherheit gewährt. Vor derselben ziehen sich Felsenriffe hin. — Die Bai Destrées, welche im S. von Kap Linois begränzt wird, im O. sich an die Halbinsel Galissionère lehnt, und die südöstlichste Bai der Insel ausmacht: sie ist breit, aber nicht sehr tief und wegen der Südwestwinde nicht sicher. Die kleinen Eilande in der Straße Colbert sind schon bei der Beschreibung von Flindersland genannt.

Die
Inseln der innern Reihe
in dem
Australocean.

* * *

I. Neuguinea, mit den nächstbelegnen Eilanden.
II. Der Archipel von Neubritannien.
III. Die Louisiade.
IV. Der Salomonsarchipel oder Neugeorgia.
V. Der Archipel von Santa Cruz.
VI. Die neuen Hebriden.
VII. Neucaledonia.
VIII. Neuseeland.

* * *

I.

Neuguinea

mit den

zunächst belegnen Inseln.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke.

v. Zimmermann's Australien u. s. w. I. S. 372—418. — L. Lindner's Australien, S. 180—217. — Malte-Brun, Précis IV. pag. 377—383. — Plant's Polynesien, II. S. 165—197.

Reisebeschreibungen.

Voyage autour du monde en 1817—1819 par *Louis Freycinet*. Paris 1824. 4 (von dieser hat der Verf. nur die ersten Hefte der naturhistorischen Abtheilung gesehen, da die Reise selbst noch nicht ausgegeben war, doch konnte er aus jenen die Schilderung der Papua's entlehnen.) — Promenade autour du monde pendant les années 1817—1820 etc. par M. Arago. Paris 1822 2 Vol. 8 (Arago war Freycinet's Begleiter, und seine promenade ist der avantcoureur jener Reise.) — Voyage to Newguinea and the Moluccans etc. during the years 1774—1776 by Cap. *Thom. Forest* Dublin 1779, 4.; Deutsch in der neuen Sammlung von Reisebeschreibungen. Hamburg 1782 Th. III. 8. — Voyage à la nouvelle Guinée, dans lequel on trouve la description des lieux, des observations physiques et morales, et des details relatifs à l'histoire naturelle dans les règnes animal et végétal, par M. *Sonnerat*. Par 1776. 4. Deutsch von J. P. Ebeling, Leipz. 1777. 4. (Sonnerat war selbst nie auf Neuguinea, sondern bloß auf einer nahbelegnen Insel.) — Relation du voyage à la recherche de la Peyrouse, etc. par *Labillardière*. Par. 1800 2 Vol. 4 — J. P. Hockin's Bericht von den neuesten Reisen nach den Pelewinseln. Weimar 1805. 8. (Aus der Bibl. der Reisen. B. XXIII.) — Voyage to New-Holland etc. in the year 1799, by *Will. Dampier*. Lond. 1703. 8. — Speculum orientalis occidentalisque Indiae navigationum, quarum una *Georgii Spielberg*, altera *Jacobi Lemaire* auspiciis directa est etc. Leyden 1619. 4.

Landcharten.

Carte des découvertes du Capt. Carteret dans la nouvelle Bretagne avec une partie du passage du Capt. Cook à travers les detroits Endeavour et de la route et des découvertes du Capt. Dampier dans la nouvelle Guinée et nouvelle Bretagne en 1699 et 1700. (zu Carteret's Reisen). — Carte générale de la nouvelle Hollande par *Freycinet*. Par. 1808 (zeigt den südlichsten Theil von Neuguinea). — Kaart der Ternataanschen Eilanden von v. dem Bosche (zeigt den westlichen Theil von Neuguinea)

Neuguinea.

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Neuguinea, die größeste Insel des Australoceans, macht den Anfang der innern Inselreihe, die das Kontinent zunächst in einem Halbmonde umgiebt. Es ist das erste Land, welches die Europäischen Seefahrer im Australocean entdeckt haben, aber von allen noch das unbekannteste, und eigentlich nur erst von Einem derselben betreten.

Wahrscheinlich aber waren bereits Araber bei ihren Reisen zu den Gewürzinseln an die westlichen Küsten dieses Landes gekommen, ehe die Portugiesen Anton Ambreu und Franc. Serram 1511 es sahen, oder der Spanier Alvaro de Saavedra es erreichte, der 1527 den westlichen Theil Papua oder das Land der Papuer, den östlichen die Goldinsel nannte: von diesen beiden erstren Reisen besitzen wir indeß nur eine unvollkommne Kunde. Auch erblickten es Antonio Urdanetta 1528 und Ynigo Ortitz de Retz 1545, welcher ihm zuerst wegen der negerartigen Haare der Eingebornen den Namen Neuguinea gab. Dieser letztre Seefahrer segelte 230 Seemeilen längs der Nordküste des Landes hin, ankerte in mehrern Häven und nahm frisches Wasser und Holz ein. Ein ihn begleitender Seemann Bernardo de la Torre beschreibt, nach Gaetanos Nachrichten, die Einwohner als Neger mit kurzen Haaren, und als sehr thätige Menschen, die Pfeile und vergiftete Speere geführt hätten. Daß in der Mitte des 16. Jahrhunderts sein Daseyn bereits bekannt gewesen, beweiset eine alte Spanische Seecharte von 1558, welche sich in der Großherzoglichen Chartensammlung zu

Weimar befindet, und worin bereits seine Umrisse, aber nicht sein Name verzeichnet stehen. Auch Mendaña, welcher 1567 den Australocean befuhr, hatte bereits Kunde von dieser Insel und kannte auch ihren Namen, ob er gleich nicht selbst da war: als sein Schiff zwischen der 2ten und 4ten Parallele gesegelt, habe er Palmblätter und angebranntes Holz treibend gefunden, wovon er vermuthe, daß es von Neuguinea komme.

Luis Vaez de Torres sähe Neuguinea's Küsten, als er 1606 durch die Meerenge, die von ihm den Namen führt, segelte, indeß wurde das Daseyn dieser Straße in Europa nicht bekannt, und die Holländer, die damals anfingen, die Superiorität in diesem Meere zu behaupten, glaubten noch immer, daß Neuguinea mit dem südlichen Kontinente zusammenhänge, und einen Theil desselben bilde. Schouten und le Maire besuchten seine Küste 1616 und wärmten den Namen Neuguinea von Neuem auf, der nun allmälig allgemein wurde. Abel Tasman war der erste Holländer, der 1644 die Torresstraße durchfuhr, und die Trennung Neuguinea's von dem Australlande dadurch dokumentirte. Ihm folgten die Holländer Vink 1663 und Keyts 1678, welche wahrscheinlich die nordwestliche Halbinsel und die S. W. Küste besuchten, worauf Keyts ein Reich Omur fand, auch verschiedne Negereien und Ortschaften sah, aber von den Eingebornen plötzlich überfallen und feindlich behandelt wurde. Dampier befuhr die Gewässer von Neuguinea 1699, landete aber am Lande selbst nicht; Wilh. Funnel sah 1705 ebenfalls die Küste bloß aus der Ferne, die ihm gebirgig, schwarz und felsig zu seyn schien, und entdeckte einige zunächst belegne Eilande, deren Einwohner sich kriegerisch und feindlich bezeigten. Um diese Zeit scheinen die Holländer schon Sklaven aus Neuguinea gezogen zu haben. Roggeween segelte 1722 an der nördlichen Küste und legte an den nächsten Eilanden an, deren Einwohner krauses Haar hatten; Carteret durchfuhr 1767 die Meerenge, die Neubritannien von Neuguinea scheidet, und nannte sie den Georgskanal; Bougainville nahm 1768 den nämlichen Weg, und Cook sah 1770 auf seiner ersten Reise, indem er durch die Endeavourstraße segelte, die südlichen Küsten.

Sonnerat war 1771 auf Dshibby (Joby), einer der nordöstlichen Inseln bei Neuguinea, sah zwar das Land

selbst nicht, theilt uns aber einige Nachrichten von seinen Naturprodukten mit. Forrest ist der einzige Seefahrer, der 1774 einige Punkte der nördlichen Küste betrat, und dem wir fast alles zu danken haben, was wir von den Einwohnern und dem Lande selbst wissen. Am genauesten scheint der Brite Mac Cluer, wie wir aus Hockin's Tagebuche (Weim. Bibl. d. Reisen B. XXIII.) wissen, die Küsten aufgenommen zu haben, da er sich vom 16. Julius an bis Ende September und dann vom 24. Oktober bis 21. December 1791 an demselben aufhielt, allein dieser Seefahrer starb im Jahre 1795, und das Resultat seiner Aufnahme scheint in dem Admiralitätsarchive von Calcutta begraben und vergessen zu seyn: wenigstens ist nicht das Mindeste davon bekannt geworden. d'Entrecasteaux hat 1793 die östliche Küste vom Kap König Wilhelm bis zum S. O. Kap aus der Ferne gesehen, ist aber selbst nicht an das Land gestiegen, und Freycinet war 1818 bloß auf den zu Neuguinea gehörigen Eilanden Waygioo oder Waygamme und Radak, ohne die große Insel zu betreten.

Es ist bereits oben erwähnt, daß der Spanier Ynigo Ortez de Retz der Insel den Namen Neuguinea beigelegt, weil er daselbst Neger mit krausen Haaren, wie die auf Altguinea, angetroffen habe. Die Briten nennen es eben dieser Einwohner wegen, die zu der Rasse der Australneger gehören, Papua oder das Land der Papuer, doch haben einige ihrer Geographen auch den Namen Neuguinea adoptirt.

Neuguinea liegt auf der Gränze des Indischen Oceans, dessen Fluthen an seine Westküste und deren Inseln schlagen, wogegen die übrigen Küsten dem Australoceane angehören: es verbindet die Gewürzinseln mit den innern Australinseln. Seine Umrisse im O. sind nichts weniger als ausgezogen: noch ist es nicht einmal bekannt, ob es nicht dort in mehrere Stücke zerfalle. Will man indeß annehmen, daß das Land zwischen Fishermanskap im N. W. bis zum Kap Rodney im S. O. ohne Unterbrechung fortlaufe, so würde Neuguinea, ohne die zugehörigen Inseln von 149° 24' bis 166° 43' L. und von 0° 20' bis 10° 4' S. Br. reichen. Die Straße Revenge scheidet es im W. von Salawatty, die Dampiersstraße im N. O. von Neubritannia, die Torresstraße im S. von dem Au-

stralkontinente, aber die östliche Straße zwischen Neuguinea und der Louisiade, ist noch nicht untersucht.

Nach der Arrowsmithschen Charte würde Neuguinea mit den größern dazu gehörigen Inseln einen Flächeninhalt von 10,794 Q. Meilen haben. Zimmermann nimmt dafür in runder Summe 13,000, Crawfurd aber 10,040, und ältere Schriftsteller, wie Heusinger, 8.500 Q. Meilen an. Malte Brun schätzt die Länge auf 400 bis 500, die Breite wechselnd auf 5 bis 130 Lieuen.

b. Physische Beschaffenheit.

Neuguinea erscheint auf den Charten als ein großes Oblongum, das sich von N. W. nach S. O. streckt und, umgeben von unzähligen kleinen Eilanden im N. W., im S. W. und im S. O. in drei große Halbinseln ausläuft. Die erste dieser Halbinseln im N. W. kehrt sich gegen die Eilande Waygiu, Salawatty und Mysol, wird durch einen bedeutenden Busen oder Meereseinschnitt, der auf den Britischen Charten Mac Cluers Haven heißt, auf der westlichen Küste in 2 fast ganz gleiche Hälften zerschnitten, und hängt nur durch einen schmalen Isthmus mit dem Gros der Insel zusammen. Die südwestliche Halbinsel läuft aus demselben in einen Zuckerhut aus und endigt mit Kap Walsh: die östliche Halbinsel steigt aus dem Gros nach S aus, und hat wahrscheinlich im N. O. Kap König Wilhelm, im S. O. Kap Rodney: allein noch sind die Küsten zwischen beiden Kaps nicht erforscht, noch die Straße zwischen Neuguinea und der Lousiade nicht durchfahren. Es ist mithin noch zweifelhaft, ob das Stück Landes, welches im O. jener beiden Kaps sich hinzieht und vor welchem der Cul de Sac de l'Orangerie belegen ist, eine zur Louisiade gehörige Insel oder Inselgruppe, oder eine Halbinsel von Neuguinea sey. Hier ist noch alles ein verworrenes Chaos!

Aus der Ferne, denn nur aus dieser sahen es, bis auf Forrest, die Seefahrer, erscheint das Land hoch, das Gestade steil, mit hohen Bergen im Hintergrunde. Ueberall bietet es äußerst malerische und romantische Ansichten dar: die Berge zeigen sich in den mannichfachsten Gestalten, bald als Zuckerhüte, bald als Sättel, bald als Kegel, und tragen sämmtlich bis an die sich in den Wolken verlierenden Gipfel hohes Laubholz: hier öffnen sie sich, um wahrscheinlich einen

Fluß durchzulassen, dort stürzt die Wassermasse kaskadenmäßig über selbst gebahnte Absätze herab, dünner gruppiren sich die Waldungen gegen das Gestade, über welches die Kokospalme ihr Haupt erhob: unter denselben sieht man die niedrigern Arten dieses Geschlechts, den Pandanus, den Pisang, die verschiednen Rohre; überall zeigt sich die üppigste Vegetation. Der nördlichste Punkt des Landes, das Kap Goede Hop liegt auf der Spitze der nordwestlichen Halbinsel. Von hier läuft das Land allmälig nach S. O., bis zu dem Kap Dory, welches den Golf Geelvink im N. W. begränzt. Dieses weite Bekken schneidet tief in das Land ein bis auf den Isthmus, welcher die nordwestliche Halbinsel anhängt. Hat man diesen Golf hinter sich, so gelangt man an das östliche Kap; die hohen Küsten laufen nun mit mancherlei Schwingungen in gleicher Richtung nach S. O. fort, überall von größern und kleinern Inselgruppen gedeckt, bis zum Kap König Wilhelm, wo Dampier das Land höchst gebirgig fand. Auf der östlichen Küste greift der Busen Huon ein, im N. vom Kap Cretin, im S. vom Kap Longuerue begränzt. Der südöstlichste Punkt ist d'Entrecasteaux's Kap Südost, von wo sich die Küste nach S. herabsenkt, aber mit völliger Ungewißheit, ob hier eine Meerenge Neuguinea von der Louisiade trenne, oder ob die östliche Halbinsel sich noch weiter verlängere. Das Kap Rodney, das wir als den südlichsten Punkt annehmen, hat ein gebirgiges Land um sich her. Von demselben zieht sich das Land der östlichen Halbinsel nach N. W. herauf, bis es sich an das Gros der Insel selbst anschließt; doch ist es keine eigentliche Erdenge, welche die östliche Halbinsel trennt, sondern die Halbinsel erscheint bloß als eine schmale Verlängerung der Insel. Bei Kap Rodney fangen indeß die Korallenriffe und Bänke an, die sich durch die Torresstraße an der östlichen Küste des Kontinents herunter erstrecken und in solcher Masse erscheinen, daß man diesen Theil des Oceans mit Flinders und Krusenstern das Korallenmeer nennen sollte. Es reicht im N. bis Neuguinea und die Louisiade, im N. O. bis an die Salomonsinsel, im S. O. bis an Neucaledonia, im S. und S. W. an Neusüdwales und zwar bis zur 24sten Parallele der südlichen Hemisphäre, im N. W. bis zur Mitte der Torresstraße. Man sieht auf den Seecharten in diesem Umfange nicht

weniger, als 18 Korallenbänke oder Riffe, die vielleicht unter der Oberfläche des Meers einen unsichtbaren Zusammenhang haben können. Wir haben die vornehmsten dieser Riffe, insoweit sie der Küste von Neusüdwales nahe liegen, bei diesem Abschnitte des Kontinents genannt.

Die Südküste von Neuguinea ist am wenigsten gekannt, am wenigsten besucht, sie erstreckt sich längs der Torresstraße bis zum Kap Walsh oder dem Endpunkte der westlichen, in den Indischen Ocean vorspringenden Halbinsel, und scheint mit einigen Einbiegungen sanft nach W. fortzulaufen, ohne andere Einschnitte zu haben, als die die beiden anhängenden Halbinseln durch ihren Vorsprung nach O. und W. machen.

Die Westküste ist wohl am meisten untersucht, da sie den Gewürzinseln so nahe liegt, indeß haben die Holländer ihre Kunde davon immer in Dunkel gehüllt, und wir finden sie nur auf einer Dalrympleschen Charte, die eine alte Holländische Seecharte zum Grunde gelegt hat, besser ausgezeichnet. Vom Kap Walsh zieht sich die Küste aufwärts zurückgebogen, nach N. W., wo sie eine Bucht zu bilden scheint, dann geht sie sanft nach N. W. bis an den Isthmus, den der Golf Geelvink durch sein Eindringen in das Land bildet: dieser hängt die doppelte nordwestliche Halbinsel mit dem Gros zusammen. Diese Halbinsel wird nämlich durch die weite Bai Mac Cluers Einfahrt in zwei Theile getheilt: den untern und obern; auf dem letztern liegt das Fishermanskap im äußersten W., das Kap der guten Hoffnung im N.

So die Gestaltung der Küste nach den besten Charten, indeß scheint die im S. eben so ungewiß zu seyn, als im O. Das Innere des großen Landes ist ganz unbekannt, indem erst ein einziger Europäer einen unbedeutenden Punkt desselben aufnahm. Es ist im Innern voller Berge: überall erblickten die Seefahrer Gebirgsmassen, die sich auf einigen Punkten bis zur Schneelinie erhoben: auf der Westküste zeichnen die Holländischen Charten Bergreihen, die ewigen Schnee tragen, und unter dieser Breite wenigstens 16,000 bis 20,000' hoch seyn müssen; auf der Nordostküste berechneten die Französischen Reisenden die Gebirge jenseits der Bai Huon auf 4,770', und dieß war nur die Vorderreihe, hinter welcher die höheren Berge

emporstiegen. Das Gebirge Arfak in den Umgebungen der Bai Dory trägt, wenn auch nicht ewigen, doch langdaurenden Schnee. Einige der Berge auf der Nordküste stehen in Rauch gehüllt: einer speit noch jetzt Flammen aus, und auf den benachbarten Eilanden, wie auf der Isle brulante, sind ebenfalls mehrere thätig.— Unter den Meereinschnitten, welche die Küste umgeben, ist der große Golf Geelvink der beträchtlichste: geringer sind der Busen Huon auf der Ostküste und Mac Cluer's Einfahrt auf der nordwestlichen Halbinsel, die kleinern sollen in der Topographie angezeigt werden, soweit sie bekannt geworden sind. Alle Seefahrer kommen darin überein, daß es dieser großen Insel, die so bedeutende Gebirge besitzt, nicht an Wasser fehle: auf der nordöstlichen Küste geben die Charten nicht weniger als 12 Mündungen von Flüssen an, wovon einige ganz beträchtlich seyn sollen, und der Arrowgruppe gegenüber mündet sich Murderers River in das Meer. Von diesem Ueberflusse an Wasser zeugen die mancherlei Kaskaden, die sich von den Bergen, den Küsten gegenüber, herabwerfen, und so vieles zu der romantischen Ansicht des Landes beitragen. Auch Forrest versichert, daß es bei Dory eine Menge Bäche mit süßem Wasser gebe. Wahrscheinlich ist es auch, daß das Land, welches selbst so hoch liegt, und dabei mit Bergen bedeckt ist, die bis an die Schneelinie reichen, wenigstens einen großen Theil des Jahres Ueberfluß an süßem Wasser, und eben so wahrscheinlich, daß es bei seiner Seehöhe und durch eben diese Gebirge gegen die Gluth der Tropensonne und durch zahlreiche Inselgruppen gegen die andringenden Stürme beider Oceane geschützt, ein gemäßigtes mildes Klima haben müsse. Letzteres behauptet auch Forrest, der in der Bucht Dory gelandet war; „das Klima sey sehr gemäßigt, „weil die hohen Gebirge von Arfak die Wolken sammel„ten, er sehe es für das schönste und heiterste Land auf „der ganzen Reise an, die er unter den Tropen bisher ge„macht habe?" Indeß mag es doch auch in den Thälern im Sommer unmäßig heiß seyn, da die Sonne über dem Scheitel brennt. Labillardière (I. pag. 277) giebt die Temperatur der Nordküste im August, mithin in einem Wintermonate, auf 23 bis 25° Reaumur an: sie muß hier mithin im Sommer fürchterlich werden, wenn sie nicht durch andre Einwirkungen gemildert wird: selbst in der

Zeit der Mussuns sollen die S. W. und N. W. dort heftig wüthen. Der östliche Mussun ist, in der Regel, regnig und stürmisch; der westliche aber trocken und gemäßigt. Der Gebirgsboden scheint auch hier dem Anbaue der gewöhnlichen Cerealien nicht günstig zu seyn, wie er es ebenfalls auf den Gewürzinseln nicht ist.

Von den Naturprodukten Neuguinea's selbst ist uns wenig bekannt, und dieß Wenige von Forrest bloß als Einschiebsel beigebracht. Daß es bei seinen vielen Gebirgen reich an Mineralien seyn müsse, läßt sich erwarten: Forrest sagt bloß, daß in denselben Gold gefunden werde, welches die Eingebornen Buloan nannten: indeß habe er solche keine goldnen Zierrathen tragen gesehen. Wahrscheinlich macht es einen Handelsgegenstand mit den Schinesen aus. Von den übrigen Mineralien führt er bloß den Thon auf, woraus die Papua's ihre Gefäße verfertigen.

Auch aus dem Pflanzenreiche wissen wir nur wenige Produkte aufzuführen. Neuguinea liegt mit den Gewürzinseln unter einerlei Breite, und hat daher auch wohl die meisten ihrer Gewürze, ihrer Fruchtbäume, ihrer Rohre; Freycinet, der zwar nicht auf Neuguinea, sondern auf Waigiou sich aufhielt, glaubt auf dieser Insel das Vaterland der Muskatennuß und der Gewürznelke zu finden. Der Muskatennußbaum ist mit Gewißheit auf der großen und den benachbarten westlichen Inseln einheimisch: die moluckischen Begleiter Forrest's versicherten ihm, daß die Bäume wahre Muskatennüsse, aber von der langen Art trügen, die Warong hieße und auf Banda nicht gebauet würde, wo man die runde Art Keyan vorziehe. Mit Palmen war das ganze Gestade bedeckt, und die Kokosnuß eins der Hauptnahrungsmittel der Papua's, auch waren Pisangs und die tacca pinnatifida als Brodtfrucht gemein. Ingwer, Gewürznelken, Betel, Sago, Brodtfrüchte, Plantanen, Bambus und andre Rohre enthalten die dicken Wälder, womit das Innere bestanden ist, eben sowohl als die benachbarten Eilande, auch sah man mehrere Arten von Agrumen, als Citronen, Limonien und Pommeranzen, und sehr schöne Forstbäume, wovon doch Forrest nicht eine Gattung namhaft macht: wahrscheinlich aber ist nicht allein die ganze Flora der Gewürzinseln, sondern auch der

Tropeninseln Australien's hier zu Hause. Die Misoirinde, welche die auf den Küsten wohnenden Biadschuer in den Handel mit Schina und den Malaien bringen, ist die Rinde eines Laurus, die wahrscheinlich als Räucherwerk verbraucht wird *). Auch kommen aus Neuguinea Benzoe, Drachenblut und andre Gummis, Sandel- und Sapanholz, Bliangs und Rottans: das Ebenholz, Neuguinea's, welches sich vor allen im westlichen Theile oder auf der nordwestlichen Halbinsel findet, wird für das beste im Indischen Archipel gehalten, doch ist es blasser von Farbe, weniger hart und überhaupt nicht so gut, als das von Mauritius. Die Hauptnahrungsfrucht ist der Sago, theils als Brei, theils als Kuchen genossen: wenigstens ist sie es auf der nordwestlichen Halbinsel und den benachbarten Eilanden **).

*) Crawfurt führt die Misoirinde als einen Handelsartikel des Indischen Archipels auf, aber ohne sie näher zu bezeichnen.

**) Die Sagopalme (metraxylon Sagu) ist allein den jungen Tropenländern gemein, wo der östliche Passatwind als stürmisch und regnig erscheint, am reichlichsten in den Ländern, die auch die Muskatennuß hervorbringen. Ihr Mark giebt das Mehl, das ein so wichtiges Subsistenzmittel dieser Gegenden ausmacht. Im Durchschnitte muß ein Baum 15 Jahr alt seyn, ehe man ihn fällt: um den Grad der Reife zu untersuchen, wird ein Loch in den Stamm gebohrt, und etwas Mark herausgezogen. Ist es reif, so haut man ihn bis auf die Wurzel ab, und zertheilt ihn in Stücke von 6 bis 7' wovon jedes wieder halbirt wird. Aus diesen Hälften wird die Marksubstanz ausgezogen und mit einem Instrumente von Bambus oder hartem Holze zu einem Pulver wie Sägespäne zugerichtet. Der Proceß der Sonderung des eigentlichen Mehls von den Fasern, ist sehr einfach: man vermischt das gepulverte Mark nur mit Wasser, und läßt dasselbe mit Mehl angeschwängert durch ein Sieb im Boden des Trogs, worin die Operation vorgenommen ist, ab- und in ein zweites Gefäß laufen, wo sich das Mehl zu Boden setzt, und nach 2 oder 3maligem Ausrühren zum Gebrauche dienlich ist. Dieß giebt das rothe Sagomehl, das sich 1 Monat hält. Zu längerm Gebrauch wird es in Kuchen geformt, die in irdene, in Fächer eingetheilte Formen gedrückt werden: letztre sind vorher erhitzt, und preßt man das trockne Mehl ein, so ist es in wenig Minuten in einen harten Kuchen verwandelt. Für die Ausfuhr wird das feinste Sagomehl in Wasser angerührt, und der Teig in kleine Körner zerrieben. Der gewöhnliche Ertrag eines Stammes ist 300 Pfund; es giebt aber auch einige, die 500 bis 600 Pfund geben. Würde man auf 1 Acre die Stämme 10'

In den östlichen Theilen scheint der Sago nicht so gut zu gedeihen, und hier die Wurzeln des Farnkrauts seine Stelle einzunehmen. Die Küstenbewohner haben gar keine Plantagen: aber die Binnenbewohner, die Forrest mit dem Namen der Haraf ren bezeichnet, treiben eine Art von Plantagenbau, das heißt, sie haben Anpflanzungen von Pisangs, Plantanen und Kalevansas oder Bohnen, die sie an die Strandbewohner verkaufen.

Ueber das Thierreich sind die Nachrichten natürlich eben so mager, nur verdanken wir Sonnerat, der selbst zwar nicht auf Neuguinea, aber doch auf einer der nahbelegnen Inseln war, einige Details über das Gefieder dieser Insel, vorzüglich über das ihm und den Molucken einheimische Geschlecht der Paradiesvögel. Von Vierfüssern oder Säugethieren sah Forrest bloß den Hund; wilde Schweine eigentlich nicht, doch kaufte er Stücke Schweinefleisch von den Umwohnern von Dory, und fand am Lande Spuren davon. Schouten und le Maire behaupten dagegen, daß ihnen das Schwein von den benachbarten Eilanden zugeführt werde. Der Hund, den Forrest bei ihnen sah, ähnelte einem Fuchse, war Hausthier und zu der Jagd zugezogen. Gewiß giebt es auf Neuguinea die Thiere, die auf den Gewürzinseln zu Hause sind, vielleicht einige von denen, die der Australkontinent nährt: so von jenen den Dammhirsch, den Kukus, den Babirussa, das Stachelschwein, das fliegende Eichhorn, den Mongu und vielleicht auch den Dugong, wenn derselbe hier nicht auch ausgestorben ist, von diesen den Vampyr, das Opossum und wahrscheinlich verschiedne Arten von Robben, die unter dem brennenden Himmel der Tropen auszuhalten vermögen. Unter den Vögeln nehmen den ersten Rang ein: 1) die Paradiesvögel, wovon man auf Neuguinea und den benachbarten westlichen Inseln — denn dieß Thier lebt

von einander setzen, so könnten 435 Stämme darauf zu stehen kommen, und diese in 15 Jahren 133,500, oder in einem Durchschnitte jedes Jahr gegen 8 800 Pf. Mehl liefern. Soviel erträgt kein andrer Acker an Brodtfrucht, wenn man die Banane oder den Pisang ausnimmt. Indeß steht der Sago an Nahrhaftigkeit den übrigen Brodtfrüchten nach. Außer dem Marke wird der Baum noch zu andern ökonomischen Zwecken benutzt: das harte Holz dient zum Bauholze, der Blattstiel hat noch allgemeinern Gebrauche. Die Ueberbleibsel des Marks geben ein Schweinefutter u. s. w.

nur von 3° S. Br. bis 2° N. Br. und von 142 bis 154° L., wo der trockne gemäßigte Westpassat weht — 11 Arten unterscheidet *).

Darunter sind die schönsten:

*) a) der große oder gemeine Paradiesvogel (paradisea apoda), mit den Federn so groß als eine Taube, ohne dieselben als eine Amsel, mißt vom Schnabel bis zum Ende des Schwanzes 12½". Der Schnabel ist grünlichgelb und 1½" lang, Kopf und Augen sind klein, Kehle und Hals mit kurzen, dicken und steifen Federn bedeckt. Die Schnabelwurzel decken schwarze, sammetartige, in Grün schillernde Federn, Kopf und Hinterhals sind schön goldgelb, der übrige Körper kastanienbraun. Doch spielt die Brust in das Purpurfarbige. Der untere Theil der Flügel besteht aus einem weichen, verschiedenartigen Flaum, dessen Fasern wohl 18" lang sind. Vom Steiße aus laufen zwei 2½' lange Federn ohne Fahnen über den Schwanz hinaus, sie bilden die beiden mittlern Federn des Schwanzes, der nur 6" lang und am Ende gleich ist. Bloß an der Wurzel und am Ende sind diese langen Schwanzfedern mit kastanienbraunen Fasern besetzt. Die starken Beine sind ebenfalls kastanienbraun. Die Sie unterscheidet sich von dem Er bloß durch kürzere Fahnen der Steißfedern. b) Der Königsparadiesvogel (paradisea regia), so groß wie eine Amsel, hat längere Flügel, wie die übrigen Arten seines Geschlechts, die über die Schwanzfedern hinausreichen. Seine Brust ziert ein breiter grüner Streif, wie Metall glänzend, worüber bei einigen ein schmales hellgelbes Band liegt; der Bauch ist grün mit Weiß gemischt, der übrige Körper glänzend roth, schillernd und weich wie Atlas. Wo bei den übrigen Paradiesvögeln die mittlern Schwanzfedern entspringen, da sieht man 2 nur an ihrem Ursprunge mit Fasern versehene, übrigens kahle, weit hinausreichende Federn, die sich bald einwärts, bald auswärts rollen. Diese sind an der Spitze, wo sie sich spiralförmig krümmen, mit glänzend grünen, einseitigen Farben versehen. Die Füße und der Schnabel, so wie der Stern, sind gelb: am innern und äußern Augenwinkel über dem Augapfel sitzt ein schwarzer Flecken. Dieser Vogel gesellt sich nicht zu den übrigen Arten seines Geschlechts, sondern fliegt einsam von Busche zu Busche, wo er sich von einer Art rother Beeren nährt. Er lebt vorzüglich auf der Arugruppe. c) Der prächtige Paradiesvogel (paradisea magnifica), hat wie der vorige, die Größe einer Amsel. Die Federn am Kopfe sind kurz und sammetartig; Scheitel und Nacken dunkelkastaniengelb; zwischen der Mundöffnung und dem Auge befindet sich ein hellgrüner Flecken. Hinter dem Halse steht ein Büschel drängelber, an der Spitze mit einem schwarzen Punkte versehener Federn, und unter ihm entspringt ein noch grüneres Büschel, dessen Federn strohgelb sind und locker auf dem Rücken liegen. Vom Kinne bis zum Schenkel herab ist die Farbe der Federn schwärzlich mit einem grünen Widerscheine, der sich über einen Theil der Flü-

Außer den Paradiesvögeln besitzt Neuguinea noch andere prächtige Vögelarten, als 2) Eisvögel, aus der Ordnung

gelbdecke verbreitet. Von der Mitte der Kehle an ist die Farbe am Halse und an der Brust blaugrün und die Federn desselben sind kurz und flaumartig; die kleinen Schwungfedern dunkelgelb, die größeren braun und reichen bis an das Ende des Schwanzes. Die mittlern Schwanzfedern vertreten 2 drathähnliche Federn, die sich in einen großen Kreis krümmen, und mit sehr kurzen grünen Bärten versehen sind. d) Der violettkehlige Paradiesvogel (paradisea superba), größer als der Königsvogel und an der Wurzel des schwarzen Schnabels einen gleichfarbigen Federbusch tragend, der einem Ritterhelm gleicht. Kopf, Hinterhals und Rücken sind goldgrün, und die sammtartigen Federn liegen an diesem Theile wie Fischschuppen übereinander; die Flügel sind matt dunkelschwarz; der Schwanz hat einen bläulichen Glanz; die Kehle schillert in das Violette, und die Federn sind sammtartig, am Bauche glänzend grün. Unter den Flügeln entspringt zu beiden Seiten ein Büschel sammtartiger schwarzer Federn von ungleicher Länge, welche das Ansehn eines zweiten Flügelpaars geben und sich abwärts winden. Die Füße sind braun. e) Der goldkehlige Paradiesvogel (paridisea sexsetana), so groß als eine gemeine Turteltaube. Ihn ziert eine Haube über der Schnabelwurzel, die der Vogel ein wenig über den Augen aufschlägt und die aus einigen starken Federn mit kurzem Flaume besteht: sie ist perlgrau, geschmolznem und noch nicht abgeglättetem Silber ähnlich. Oberer Kopf, obere Kehle und Backen sind schillernd schwarz violett. Den Nacken umgiebt ein violettähnliches Halsband, aus langen, schmalen und dicht aneinander liegenden Federn bestehend, die an ihrem Ursprunge schwarz sind, dann in das Röthliche spielen und mit einem goldfarbigen Flecken endigen, welcher letztre bloß sichtbar ist, daher Kehle und Halsband ganz golden scheinen und je nachdem das Licht darauf scheint, in alle Goldfarben schillern. Der Rücken ist dunkelschwarz, in's Violette spiegelnd; Schwanz und Flügel schwarz und sammetartig, Füße und Schnabel verwaschen schwarz, der Stern gelb. Aber was den prächtigen Vogel vorzüglich auszeichnet, sind 6 lange Federn, wovon 3 an jeder Seite des Kopfes über und hinter dem Auge hervorkommen: sie legen sich rückwärts über den Rücken und bedecken mehr als ½ des Schwanzes: nur am Ende haben sie zu beiden Seiten Bart nnd sehen damit gefiederten Pfeilen ähnlich. Er lebt bloß auf Neuguinea. f) Der grüne Paradiesvogel (parad. viridis), durchaus grün und wie polirter angelaufner Stahl glänzend. Er schillert, je nachdem das Licht auf ihn fällt, bald grün, bald blau g) Der bärtige Paradiesvogel (parad. cirrhata). Außer diesen 7 Arten giebt es auf Neuguinea noch 4 andere Arten, die es aber mit den Molucken gemein hat. Er ist ein Zugvogel, der von Neuguinea nach den Gewürzinseln zieht, um dort zu brüten, sich aber nie über ein Paar Grade von seiner Heimath entfernt. Auf seine Rechnung hat man die ältere Naturgeschichte mit mancherlei Fabeln angefüllt, die nicht hierher

der Pici, mehr als 6 Arten, wovon Sonnerat vier anführt *); 3) Papagaien, aus der Ordnung Pici, mehrere

gehören. Wenn er aus Neuguinea abzieht, sammlet er sich in Schaaren von 30 bis 40 unter einem Anführer, der höher wie die übrigen steigt, und seine Richtung wie alle übrigen Zugvögel immer gegen den Wind, solange er nur mäßig wehet, nimmt; erhebt sich ein Sturm, so steigt der Zug gerade auf in die höhern Regionen der Luft, wo es ruhiger ist. Nur der Königsvogel fliegt nicht schaarenweise. Die Nahrung der Paradiesvögel besteht wahrscheinlich in Muskatnüssen, in andern Beeren und auch wohl in Insekten. Während des östlichen Mussun verlieren sie ihre langen Schwanzfedern. Sie sind ein Gegenstand des Europäischen und Schinesischen Handels. Um sie für den Markt zu bereiten, nimmt man die Eingeweide aus, schneidet die Beine ab, und trocknet den übrigen Körper durch Rauch. Der Vogel ist sehr häufig, und die Papua's verstehen sich vortrefflich darauf denselben zu schießen oder zu fangen. Er ist daher in seiner Heimath wohlfeil: zu Banda kostete er 1810 etwas über 2 Guld.

*) Eisvögel. Dahin gehören Sonnerat's a) brauner Promerops, von der Spitze des Schnabels bis Ende des Schwanzes 22'' lang, der Schnabel schwarz, glänzend, schmal, abgerundet und sehr gebogen, 2½'', der Schwanz 13'' lang und aus 12 Federn bestehend, wovon die 3 mittlern die längsten sind und den Schwanz bedecken, wenn der Vogel ihn zusammenzieht. Der Wirbel des Kopfs und die Backen zeigen sich bei dem Er stahlfarbig, Nacken, Kehle und Gurgel schönschwarz, bei der Sie sind alle diese Theile braun, sonst sich beide Geschlechter vollkommen ähnlich und der übrige Körper braun, Hals, Rücken und Flügel mit braungrün verwaschen, doch der Schwanz etwas schwärzlich und der Bauch mit schwarzen und braunen Queerstreifen wechselnd, indem jede Bauchfeder 2 schwarze und 2 weiße Streifen hat. Die beiden äußersten Schwanzfedern sind an der ganzen unteren Seite schwarz, und diese Farbe zeigt sich auch bei ausgespreiztem Schwanz. Füße und Stern sind schwarz, die Flügel erstrecken sich 4'' über die Schwanzwurzel. b) Großer Promerops, von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 4' lang; der Leib dünn, hager und auffallend kurz scheinend; Kopf, Hals und Bauch glänzend grün und sammtweich, der Rücken schillernd violett, wie die Flügel, die bald blau, bald violett, bald schwarz, aber immer sammetartig scheinen. Von den 12 Schwanzfedern sind die beiden mittlern länger, als die übrigen, die stufenweise abnehmen: sie schillern wie glänzendes Metall. Die Federn neben dem Rücken oben an den Flügeln sind sehr lang, ihre Fasern an einer Seite nur kurz, an der andern sehr lang, haben eine glänzende Stahlfarbe, schillern in das Blaue, und endigen mit einem breiten, glänzend grünen Punkte: sie bilden eine Art von Federbusch. Unter den

schöne Arten, wovon Sonnerat 5 beschreibt *); 4) Würger aus der Ordnung Raptatores, worunter lanius barita, viridis und papuensis; 5) Wiedehopfe und Baumläufer, aus der Ordnung Pici, mehrere schöne Arten; 6) Krähen, aus der Ordnung Oscines, worunter corvus australis, tropicus, novae Guineae und papuensis. 7) Manakins, aus der Ordnung Oscines, worunter die pipra papuensis; 8) Wachteln, aus der Ordnung Gallinae, dar-

Flügeln entstehen lange, gebogne und aufwärts gekrümmte Federn, inwendig schwarz, auswendig glänzend grün; Schnabel und Füße schwarz. Außer diesen beiden Eisvögeln, die eigentlich zu der Gattung Merops gehören, führt Sonnerat noch 2 Eisvögel auf, die so groß wie die Nebelkrähe, mithin größer, als die übrigen Arten ihres Geschlechts sind.

*) Papagaien. Darunter: a) der große grüne Papagai von Neuguinea, so groß als psittacus nobilis; Kopf, Hals, Brust, die kleinen obern Federn der Flügel und des Schwanzes hell grasgrün; die Schwungfedern indigoblau, die kleinen Flügelfedern unten karminroth; die obere Kinnlade opermentgelb, die untere schwarz; der Stern feuerfarben. b) Der kleine Lory von Gueby, halb so groß, als der vorige und lebhaft karminroth, nur die Schwungfedern schwarz, und in der Breite von einem rothen Striche durchstrichen, der Schwanz rothbraun. Schnabel und Stern feuerfarben. c) Der Lory von Neuguinea von der Größe eines gemeinen Perruche; schwarz und in das Blaue schillernd, das Auge mit einer bräunlichen Haut umgeben; der Stern aus 2 Kreisen, der äußerste blau, der kleine rothgelb, bestehend; die Schwanzfedern oben schwarz, unten bleichroth. d) Der Papualory, halb so groß als ein Perruche: Kopf, Hals und Brust lebhaft karminroth. Hinten auf dem Wirbel findet sich ein zweifarbiger glänzender Queerflecken, der obere Theil desselben ist glänzend blau, der untere schwarz violett. Mitten auf dem Nacken hat der Vogel einen andern schwarz violetten Queerflecken. Die Flügel sind kurz und lebhaft grün, der Rücken bis an den Schwanz in der Mitte glänzend blau, an den Seiten lebhaft roth; wo er anfängt, sieht man einen breiten grünen Streifen. Der obere Theil des Bauchs ist roth, die Mitte blau; breite gelbe Flecken zeigen sich an den Seiten; der Hinterleib und die untere Schwanzdecke sind roth. Der Schwanz besteht aus 12 ungleich langen Federn; ⅔ ihrer Länge sind grün, der übrige Theil gelb. Die 2 mittlern davon sind die längsten und übertreffen den ganzen Körper an Länge: die Seitenfedern nehmen stufenweise ab. Schnabel und Füße sind lebhaft roth. e) Der Lory von Gilolo, nicht so groß als der gemeine Lory, das Auge mit einem schwarzen ovalen Kreise umgeben. Auf der Mitte der beiden Flügel ist ein himmelblauer Fleck.

unter die perdix novae Guineae *), auch ist das Haushuhn einheimisch, wenn auch nicht häufig, und die Krontaube Neuguinea eigenthümlich; 9) Tauben, aus der Ordnung Gallinae, wovon Sonnerat 2 beschreibt **); 10) Reiher, aus der Ordnung Grallae, darunter die ardea novae Guineae; 11) Fettgänse, nicht weniger als 3 Arten, die Sonnerat aufführt ***). Sonst erwähnen die

*) Die Wachtel von Neuguinea ist um ⅓ kleiner als die Europäische, sonst aber derselben völlig ähnlich.

**) Tauben. Darunter beschreibt Sonnerat a) die kupferfarbne Muskattaube und b) die weiße Muskattaube: letztre ist doppelt so groß, als die Europäische Ringeltaube; der Kopf bläulich grün, Hals, Brust und Bauch flachsgrau, der Schnabel grau und hat oben an der Wurzel einen mit einer bläulichen Haut bedeckten Fleischklumpen. Die kupferfarbne Muskattaube ist um ¼ größer. Beide Vögel leben von Muskatnüssen, und da sie den Kern nicht verdauen können, so geht er unversehrt wieder von ihnen, wodurch die Muskate sich über die ganze Heimath dieser Tauben verbreitet c) Die Krontaube (columba coronata), die Brisson den Kronfasan von Banda nennt, aber wahrscheinlich nur auf Neuguinea lebt und nach Banda übergebracht ist. Sie ist von der Größe eines Truthahns, und Blumenbach charakterisirt sie: columba caerulescens, supra cinerea, orbitis nigris, crista erecta, humeris ferrugineis.

***) Fettgänse, die Sonnerat Manchots oder Meergänse nennt und sie von den Penguinen unterschieden haben will, weil sie des Fliegens ganz beraubt sind und nur ganz kleine Ansätze von Flügeln zeigen, die den Vogel bei seinem wackelnden Gange unterstützen, wogegen die eigentlichen Penguinen sich doch etwas heben können, ihr Schnabel auch plattgedrückt, bei den Meergänsen aber dünn, abgerundet und walzenförmig sey. Doch rechnen sie die Naturforscher sämmtlich zu der Gattung der Pygopoden. Sonnerat unterscheidet a) die Papuas Fettgans (Aptenodytes papua), 2′ lang, Kopf und Hals graulich und in's Schwarze fallend. Hinten auf dem Wirbel findet sich ein weißer, halbkreisförmiger Streifen; Rücken und Schwanz, so wie die Flügel in der Mitte, sind schwarz. b) Die Halsbandfettgans (Apten. torquata) gehört zu den kleinen Arten ihres Geschlechts, und ist mit Ausnahme der weißen Kehle, auf Brust, Bauch und Hüften schwarz, auch schlagen sich oben an jeder Seite des Halses weiße Federn in einem Halbkreis her, und bilden ein Halsband. c) Die Neuguineische Fettgans, wohl nur eine Abart der Patagonischen Fettgans und eben so groß, Kopf, Kehle und oberer Theil der Brust schwarz, der Rücken bläulich grün, Bauch und Hüften weiß, und von der Hauptart nur durch einige Flecken, die jene nicht hat, unterschieden.

Seefahrer verschiedener Finkenarten, Strandläufer, Schnepfen, Rallen, Brachvögel, Rothgänse, Strandjäger, Möwen, Sturmvögel und Enten, die sie an dem Gestade erblickten; die beiden Arten von Buceros, die das Australland ernährt, sind vermuthlich auch auf Neuguinea zu Hause, und außer diesen angeführten Arten besitzt es gewiß noch mehrere eigne Arten, die noch bisjetzt bekannt sind. Aus der Klasse der Amphibien kennen wir nur ein einziges Thier, weil es eine Hauptnahrung der Bewohner ausmacht: dieß ist die Schildkröte. Das Meer ist reich an Fischen verschiedner Art, wovon sich ebenmäßig der Strandbewohner nährt. Darunter fand Forrest Boniten, Albekoren und Sprotten. Daß die Perlenmuschel häufig vorhanden sey, beweisen die Perlen und das Perlmutter, welche die Einwohner in den Handel von Schina bringen, auch schwemmt an den Küsten vieler grauer Ambra an, der ebenmäßig einen Handelsartikel ausmacht, wogegen Austern, Muscheln und andre Schaalthiere zur Nahrung dienen. Der Tripang ist wenigstens in der Torresstraße und an den westlichen Küsten so gemein, daß damit gehandelt werden kann. Reicher an Korallen ist wohl keine Gegend des Meers, als die sich im S. O. von Guinea bis nach Caledonia erstreckt.

c) Einwohner.

Neuguinea gehört, dem Anscheine nach, unter die am besten bewohnten Länder Australien's: wo die Europäer die Küsten erblickten, bemerkten sie überall viele Feuer, zahlreiche Kanoes in den kleinen Buchten, und Eingeborne, die sie am Strande meistens drohend und feindselig erwarteten. Die im W. belegnen Küsten sind so stark bewohnt, daß die Holländer auf die Eilande Waigiu, Rawak, Batanta, Salwatty und Mysol fast 200,000 Individuen rechnen, und selbst im gebirgigen Innern leben zahlreiche Volksstämme, so daß Neuguinea leicht so viele Einwohner zählen könnte, als das ihm an Größe so ziemlich gleich kommende Borneo. Da indeß unter den auf dem Kontinente lebenden Volksstämmen keiner ist, der sich auf einer gewissen Stufe von Civilisation befindet, und auch nicht zu vermuthen steht, daß im Innern sich organisirte

Staaten befinden, so haben wir die ganze Volksmenge der großen Insel nur zu 300,000, die der benachbarten Eilande zu 200,000 Indiv. angenommen, um nur die Lücke mit Etwas auszufüllen: es kann seyn, daß wir damit der Wahrheit nahe kommen, vielleicht aber auch um 1 Mill. und mehr zu wenig gerechnet haben. Ehe das Land selbst nicht untersucht ist, läßt sich darüber nicht das Mindeste festsetzen.

Die Einwohner von Neuguinea bestehen, so viel wir wissen, aus 4 verschiednen Volksstämmen, die zu 2 Menschenrassen gehören:

aa. Der Papua's.

Der Australneger, oder wie ihn der Malaie nennt, der Papua, ist wahrscheinlich der Urbewohner des ganzen Indischen Archipels, wie er es auf dem Australkontinente, auf Neuguinea und der innern Reihe der Australinseln ist. Allein auf den Inseln des Indischen Archipels ist er entweder durch die Malaien ganz ausgerottet oder doch in die rauhesten und unwegsamsten Gebirge gewiesen, wo er in seinem rohen Thierzustande fort vegetirt: überall wo Malaien sich eingenistet, ist das Afrikanische Blut vernichtet, selbst auf den Vorinseln von Neuguinea gebietet der Malaie noch als Herr, und allein in Neuguinea scheinen Papuas mit Haraforen und Biadschuern sich in die Herrschaft der Insel zu theilen, oder, nach Forrest, die Papua's sogar die Herren, die Haraforen die Knechte zu machen.

Die Papua's, die auf Waigiu wohnen und wohl von denen in Neuguinea nicht abweichen werden, gehören mit den Bewohnern des Kontinents, des Archipels Neubritannia und Neucaledonia's zu einer und derselben Menschenrasse: sie sind im Allgemeinen von mittlerer, zuweilen gut proportionirter und stämmiger Natur, nur haben die meisten schwächliche und zumal unten dünne Extremitäten. Die Farbe der Haut ist dunkelbraun; die Haare schwarz, weich, äußerst dicht und von Natur kraus, wodurch der Kopf einen ungeheuern Umfang gewinnt, zumal wenn der Papua sie nachlässig über das Gesicht herabhängen läßt. Der Bart ist, selbst bei den Greisen, schwach und gleich den Augenbraunen, Schnautzbarte und Augen von

schwarzer Farbe. Die Nase ist stumpf, die Lippen dick aufgeworfen und die Backenknochen groß hervorstehend, demunerachtet erscheint ihre Physiognomie nicht unangenehm, und ihr Lachen nicht widrig. Bei einigen ist die Nase weniger geplätscht, andre haben bei unmerklicher Verschiedenheit der Gesichtszüge schlichtes und bis auf die Schultern herabfallendes Haar. Zwei Individuen kamen Freycinet vor, deren Haar beinahe weiß war und schlicht über die Schultern herabfiel, dabei besaßen sie feinere Züge und eine schmälere Nase und waren vermuthlich Mischlinge von Papua's mit Europäern oder Schinesen waren Die Schinesen besuchen diese Eilande, um Paradiesvögel einzuhandeln, die letztren die Holländer, um Sklaven zu kaufen oder die Gewürzbäume austrotten zu lassen. Wenn Alvaro de Saavedra in dieser Erdgegend Eilande mit weißen Menschen gefunden haben will, so kann er darunter nur Menschen von hellerer Tinte verstanden haben.

Die Schädel der Papuer, die Freycinet untersuchen ließ, zeigten eine Abplattung der vordern und hintern Partien und zugleich eine bedeutende Breite des Gesichts. Der Scheitel steht hervor. Die Stirnbeinhöcker sind vorspringend, die Schläfenbeine sehr konver und das Stirnbein bildet unter der halbkreisförmigen Linie der Schläfen einen merkwürdigen Vorsprung. Die fast vertikalen von vorne nach hinten zu abgeplatteten Nasenknochen stehen nicht weit hervor. An ihrem mittlern Theile sind sie ausgerundet, und von oben nach unten zu erweitert. Die Gestalt der Nase ist dieser Knochenbildung angemessen, und bei der Breite der nach vorne gerichteten apophyses naso-frontales der obern Maxillarknochen erhalten diese Theile eine noch eigenthümlichere Bildung. Diese Knochen selbst sind weit größer, als die der Europäischen Rasse, und da dieses hauptsächlich von der Entwickelung des Backenknochenfortsatzes abhängt, so erhält das Gesicht der Papuer dadurch jene merkwürdige Breite. Die vordere Oeffnung der fossae nasales ist an ihrem untern Theile ungemein erweitert. Diese Oeffnung ist sogar bedeutender, als bei den Afrikanischen Negern. Die Backenknochen sind mehr nach vorne gerichtet und die Jochfortsätze größer und vorspringender; die sinus maxillares und frontales breiter und tiefer. Der Alveolarbogen ist an

dem Theile, welcher den Backenzähnen entspricht, von einer merkwürdigen Dicke. Bei einem Schädel fand man einen Bogen an der Stelle, welche den Schneide- und Eckzähnen entspricht, ein wenig nach vorne und oben gerichtet. Das Gaumengewölbe hat verhältnißmäßig eine größere Entwickelung nach beiden Seiten, eine geringere von vornen nach hinten. Sollte die Größe des vordern Gaumenlochs auf eine stärkere Entwickelung des ganglion naso-palatinum und einen vollkommnern Geschmackssinn deuten? Einer dieser Schädel, den Freycinet beobachten ließ, war äußerst unregelmäßig, und bot in den beiden Hälften der Schädelhöhle einen beträchtlichen Unterschied dar. Die Abplattung fand in demselben nicht in der Richtung des Längendurchmessers von vorne nach hinten, sondern in einer von hinten nach vorne gehenden und von der Rechten zur Linken schiefen Richtung statt. Das linke Stirnbein war gleichfalls sehr abgeplattet, wodurch der Schädel auf dieser Seite sehr an kubischem Inhalte verlor, und woraus eine bedeutende Ungleichheit in den Halbkugeln des Gehirns entstehen mußte. An einem andern Kopfe bemerkte man 2 knochige Vorsprünge im Gehörgange. Ein kleiner Schädel schien einer Frau angehört zu haben. Der Vordertheil ist weniger breit und erhaben, das Hinterhauptbein am obern Theile gewölbter und der schuppige Theil des Schläfenbeins platter. Wahrscheinlich stammte er von einem jungen Individuum her, da die knochigen Hervorragungen nicht scharf markirt und die Näthe durchgängig nicht verknöchert waren. Dr. Gall, dem diese Schädel von Freycinet vorgezeigt wurden, bemerkte an allen eine Unregelmäßigkeit, welche er für eine rachitische Deformation erklärte, und daraus den richtigen Schluß zog, daß Menschen welchen solche Schädel angehörten, feuchte und niedrige Oerter bewohnt haben müßten! Die meisten Papua's leben auch von Fischen und Schaalthieren, und verlassen fast nie den Strand, welcher in jenen Gegenden so sumpfig ist, daß man beinahe in die Wälder hineinschiffen kann. Dieß zwingt sie auch, ihre Wohnungen auf Pfählen zu errichten!

Mit Freycinet's Beobachtungen, die er auf Waigiu machte, stimmen auch die der Seefahrer, die den Papuer auf Neuguinea sahen, so ziemlich überein. Forrest berichtet, daß er sein Haar rund um den Kopf abstehend trage,

so daß der Durchmesser desselben etwa 3, und wo er am kleinsten sey, 2½' betrage. Dieser starke Haarwuchs unterscheidet den Australneger auffallend vor dem Neger Afrika's. Eine noch mehr auffallende Verschiedenheit findet sich in dem Bau der Arme und Beine, die eben so unverhältnißmäßig dünn, als die Hinterbacken stark sind. Die Nase ist bei keinem so geplätscht, als bei dem Afrikaner, aber der übrige Habitus kömmt völlig mit denselben überein. Im Allgemeinen ist das männliche Geschlecht das schönere: die Weiber der Papua's, sagt le Maire, sind scheußlich; ihre langen Brüste hängen, wie große Gedärme, bis zum Nabel herab. Ihr Bauch gleicht einer dicken Tonne. Die meisten tragen ihre Kinder auf dem Rücken. Arme und Beine sind äußerst mager und ihre Physiognomie gleicht der der Affen. Die Geschlechtstheile werden kaum bedeckt, der Hintertheil ist völlig bloß. Das Haar wird kurz abgeschnitten: fast alle kauen Betel, die meisten erscheinen mit Gebrechen behaftet: eine schielt, eine andre hatte ungesunde Beine u. s. w. Wahrscheinlich sah le Maire bloß ältere Weiber: gleichen die Jungfrauen denen, die Péron auf dem Australlande und auf Vandiemensinsel sah, so hat die Jugend auch hier ihre Reize!

Der heiße Himmel, unter welchem der Papua lebt, macht ihm jede Kleidung entbehrlich; er geht daher fast ganz nackend, bloß ein dünnes, aus Kokosfasern verfertigtes, einer Matte ähnliches Stück Zeuch, wird um die Mitte des Leibes gewunden und nach hinten durch die Schenkel zurückgeschlagen. Die Weiber haben keine andre Bedeckung, nur daß sie statt der Kokosmatte grobe blaue Suratische Baftas nehmen, die sie aber nicht wie ein Weiberrock hängen lassen, sondern hinten aufschlagen, wodurch die Lenden und der übrige Körper völlig nackend bleiben. Knaben und Mädchen tragen gar keine Bekleidung. Die Männer stecken in ihren breiten vom Kopfe abstehenden Haarwuchs einen Kamm, der aus 4 bis 5 langen gesperrten Zähnen besteht: mit demselben suchen sie das Haar gerade vom Kopfe abzukämmen, um es noch buschiger zu machen; einige zieren es mit bunten Federn. Das Haar der Weiber wird eben so buschig getragen, und zu dem Ende kurz verschnitten. Nach Dampier besteht einer ihrer Zierrathen darin, daß sie die Nasenknorpel und Ohren durchbohren, und durch die Löcher Holz-

zapfen oder Knochen von 11″ Länge stecken, und nach Forrest haben die Weiber das linke Ohr durchstochen, und mit kleinen messingnen Ringen oder gläsernen und porcellanenen Kügelchen behangen, die sie von den Schinesen einhandeln. Dergleichen Kügelchen tragen beide Geschlechter auch um die Handgelenke.

Die Papuer wohnen schon in kleinen Dörfern am Strande. Die Wohnungen beschreibt uns Forrest; sie sind auf Pfählen eingerammelt, unter welchen die Fluth weggeht, und so hoch, daß diese sie nicht erreichen kann. Aus denselben führt eine hölzerne Verbindungsbrücke bis dahin, wo die Fluth aufhört, und setzt sie mit dem trocknen Boden in Verbindung. Eine solche Wohnung ist für mehrere Familien eingerichtet, und enthält einen großen Saal oder Hausflur, welche 2 Thüren nach der Land- und Seeseite hat und nach letztrer hin auf einen ebenfalls auf Pfählen ruhenden Balkon führt: auf diesem Balkon werden die Kanoes oder Korokoros niedergesetzt, welche die Eingebornen theils zu ihrem Fischfange, theils zum Entfliehen in Bereitschaft halten, wenn sie von den Binnenbewohnern angefallen werden; im Falle aber Gefahr von der Seeseite droht, so ist der nahe Wald ihre Zuflucht. An diesen großen gemeinschaftlichen Saal stoßen die Gemächer, welche die verschiednen Familien, die das Haus inne haben, unter sich vertheilt haben, und worin die Ehepaare, die Greise und ledigen Weibspersonen beisammen wohnen. Für die Jünglinge und unverheiratheten Männer aber steht in tieferm Wasser und auf stärkern Pfählen ein oder mehrere Gebäude, welche bloß diese aufnimmt. So bestand das Dorf Dory, welches Forrest besuchte, nur aus 2 Gebäuden, die etwa 600 Schritte von einander entfernt lagen: in einem davon waren 14, in dem andern 12 Gemächer, auf jeder Seite des Saals zur Hälfte vertheilt, beide mithin von 26 Familien, oder, die Familie zu 6 Personen gerechnet, von 156 Individuen bewohnt. Bei jedem großen Gebäude stand das Haus für die jungen Männer. Der Saal oder die Hausflur war gemeinschaftlich und diente zu ökonomischen Verrichtungen. Der Hausrath ist äußerst einfach und besteht aus ein Paar Matten zum Schlafen, einem Heerde, einigen irrdenen Töpfen und einigen porcellanenen Schüsseln, die sie von den Schinesen eintau-

schen. Da in jedem Gemache auch gekocht wird, und kein Rauchfang vorhanden ist, so kann es nicht fehlen, daß der Rauch Alles anfüllt, und überall aus dem Dache hervordringt.

Die Beschäftigung der Männer ist Krieg und Jagd. Da auf Neuguinea jedes Dorf eine eigne Nation bildet, so stehen fast alle feindlich gegenüber, und die Fehden gehen in das Unendliche. Forrest rühmt sie als gute Bogenschützen. Ihre Waffen bestehen aus Bogen und Pfeilen: erstrer wird aus Bambusröhren verfertigt, letztre sind wohl 6 Fuß lang. Die die Nordküste bewohnen, sollen aber, nach Dampier und le Maire, nicht bloß Bogen und Pfeile, sondern auch Speere, Schleudern und Keulen führen. Cook, der auf der Westseite von Kap Walsh 5 oder 6 Seemeilen davon landen wollte, wurde von den dortigen Eingebornen, die ebenfalls ganz nackend giengen, feindselig empfangen: sie forderten die Briten nicht allein mit den drohendsten Gebehrden heraus, sondern gaben auch Feuer auf sie, immer 4 oder 5 auf einmal. Woher dieses Feuer kam, konnte man jedoch nicht entdecken: diejenigen, die es abschossen, trugen kurze Stöcke oder vielmehr hohle Röhre in den Händen, die sie im Kreise schwenkten und sogleich Feuer und Dampf, wie aus einer Muskete hervorbrachten. Aber wozu dieß Feuer, da es keinen Schaden that? und wie wurde es erzeugt? Einen Knall gab es nicht. Als man durch eine Kanonensalve den feindlichen Haufen zerstreuete, fand man wohl leichte schlechtgemachte Pfeile von 4' L., die aber doch mit solcher Gewalt abgeschossen waren, daß sie über 180' weit flogen, aber keinen Bogen, keinen Wurfstock und auch nicht jene Feuerröhre; das Räthsel *) vermochte er damals nicht zu lösen! Ihre Boote sind von verschiedener Größe: sie sind, nach Forrest, wie die Malaiischen Korokoros eingerichtet, tragen 4, 6, ja 12 Menschen und haben zu jeder Seite lange Ausleger; doch scheinen sie bloß zum Fischfange, und nicht auch zum Kriege zu dienen. Die Fische fangen sie theils in Netzen, worin sie besonders die Sprotten und kleinern Fische aus dem Meere herausholen, theils an Angelschnüren. Forrest beschreibt den Fischfang, den er mit einem Papuer aus Dory machte, folgendergestalt: „wir banden Kokosblätter an einen etwa 1 Pfund schweren Stein, und hiengen den falschen fliegenden Fisch als eine Lock-

*) Die Enträthselung folgt weiter.

speise daran. Nun ließen wir dieß zusammen 14 bis 15 Faden tief oder noch tiefer fallen, und zogen dann die Leine mit einem schnellen Zug in die Höhe, um sie von den Kokosblättern zu trennen. Der Stein fiel zu Boden und indem der fliegende Fisch so schnell in die Höhe fährt, so bleiben Boniten, Albekoren und andere Fische daran hängen, die die Beute des Fischers werden." Auf die Jagd der wilden Schweine begleitet den Papuer sein fuchsähnlicher Hund.

Alle Beschäftigungen des Haushalts liegen den Weibern ob; die Männer bekümmern sich um weiter nichts, als Krieg, Jagd und Fischfang. Sie müssen die Häuser bauen, wenigstens sah Forrest oft, daß sie mit einer Axt oder einem Hackemesser Pfähle zurichteten; sie bereiten nicht allein die Speisen zu, sondern müssen auch die Geschirre zu ihrer Kocherei verfertigen. Dieß letztre war die einzige Kunstfertigkeit, die Forrest bei den Papua's bemerkte: es geschieht gewöhnlich auf dem gemeinschaftlichen Saale; die Frau hielt mit der einen Hand einen Kiesel, worauf Thon lag, und schlug mit einem Kiesel in der andern Hand darauf, um die Masse zu breiten und zu glätten; dann erhielt sie die Form und kam an ein Feuer von Strauchwerk oder getrocknetem Grase, um sie auszubrennen und hart zu machen. Auch weben und verfertigen sie die Matten, die sie zu ihrem Lager und ihrer Kleidung brauchen. Gewiß ist hier das Weib eben so das Lastthier, wie auf dem Kontinente!

Ihre Wohnung besteht in dem westlichen Theile des Landes vorzüglich aus Fischen, Schaalthieren, Schildkröten und Fleische von den wilden Thieren ihres Landes: ihre Brodtfrucht scheint der Sago zu seyn, wie Forrest ausdrücklich erwähnt, doch sollen sie von den Haraforen auch Bohnen, Pisangs und Plantanen als einen Tribut einfordern, auch wahrscheinlich mehrere Wurzeln und Früchte des Waldes zur Aushülfe nehmen, wohin vorzüglich die Kokosnuß gehört. Indeß machen doch animalische Speisen die Hauptnahrung aus. Ob sie geistige Getränke zu bereiten verstehen oder solche genießen, darüber sagt Forrest nichts: aber allgemeine Sitte ist bei Männern und Weibern das Betelkauen. Im O., wo der Sago sich verliert, wird die Wurzel des Farrnkraut als Brod genossen.

Ueber den Charakter dieses Volks, das sich doch noch nicht dem Zustande der Wildheit entrissen hat, können wir

gar nichts sagen: Forrest wurde an der Nordwestküste von ihnen freundschaftlich aufgenommen und ein Handel eröffnet. Aber da, wo dieser Seefahrer landete, bestand schon lange ein Verkehr zwischen Malaien, Chinesen und Papuern, und doch hatten die Malaien eine solche Furcht vor den Eingebornen Neuguineas, daß sie nur mit Widerwillen Forrest auf seiner Fahrt begleiteten. Auf allen Punkten, wo sonst Europäer zu landen versuchten, fanden sie ein kriegerisches wildes Volk, das ihnen muthig den Eintritt in ihr Vaterland verweigerte, und nirgends Miene machte, in einen Verkehr mit den fremden Männern zu treten. Dieß Mißtrauen gegen unbekannte Menschen scheint ihnen mit allen wilden Völkern instinktmäßig gemein, vielleicht aber noch durch die häufigen Ueberfälle durch Seeräuber, die sie als Sklaven wegzuführen suchten, verstärkt zu seyn. Den Hang zum Diebstahle kann man Menschen, die kein eigentliches Eigenthum kennen, wohl nicht zum Vorwurfe machen. Am stärksten und scheußlichsten tritt ihr Instinkt zum Genusse animalischer Speisen hervor, indem es sie zu Anthropophagen macht. Uebrigens kann man ihnen keine natürlichen Talente absprechen: gewiß würde ihre geistige Kraft durch gehörige Uebung soweit entwickelt werden können, daß sie eine hohe Stufe der Bildung in der menschlichen Gesellschaft einnehmen könnten.

Wie bei allen wilden Völkern erfordert der Akt der Ehe keine weitläufige Vorspiele. Gefällt ein Mädchen einem heirathsfähigen Jünglinge, so geht er geradezu in das Gemach des gemeinschaftlichen Hauses, wo sie wohnt, und setzt sich zu ihr. Die Aeltern fragen, ob die beiden jungen Leute einig sind; erfolgt ein beifälliges Ja, so werden Zeugen herbeigerufen, ein Hahn geschlachtet, welches bei jeder feierlichen Gelegenheit geschieht, und die beiden sind ein Paar, dem nun ein eignes Gemach eingeräumt wird. Ob die Polygamie auf Neuguinea, wie auf dem Australlande, eingeführt sey, darüber fehlen alle Nachrichten. Wie sie ihre Todten begraben, läßt sich aus dem Grabmahle, das Forrest auf einer kleinen Insel nahe bei Dory fand, eine Vermuthung ziehen. Er entdeckte solches nahe am Strande: es war nur roh aus Korallenfelsen errichtet. Oben auf lag die hölzerne Figur eines Kindes von etwa 8 Jahren, als wäre sie völlig bekleidet. Am

obern Theil war ein wirklicher Hirnschädel angebracht, und Ohren in das Holz geschnitten.

Ob und was für eine Religion bei den Papua's herrschend sey, darüber fehlen alle Nachrichten: Forrest meldet nichts davon, erwähnt auch nicht, ob sie Zauberer oder Wahrsager unter sich haben. Auf den Inseln im W. scheinen die Papuer den Islam etwa in der Form, wie ihn die Malaien auf den Gewürzinseln verehren, angenommen und wahrscheinlich mit ihrem einheimischen Kult vermischt zu haben. Auf der Nordwestküste in der Umgegend von Dory, war dieß nicht der Fall, indem sie den 13. Febr. als Neujahrstag der Moslemimen nicht feierten, dagegen am 4. desselben Monats die ganze Nacht hindurch sangen und trommelten, weil dieß der erste Tag war, an welchem sie den neuen Mond erblickten. Sie haben mithin ihre Jahrs- und Mondenrechnung. Sie sind Liebhaber von der Musik und ihre Lieder klingen nichts weniger als unangenehm: sie haben also auch schon Gesänge in ihrer Nationalsprache. Ob auf Neuguinea eine und dieselbe Sprache geredet werde, kann wohl nach dem, was wir davon aus dem Australlande wissen, entschieden verneint werden. Vielleicht sind die Sprachen hier eben so verschieden. Arago berichtet, daß sein Gefährte Gaymard so glücklich gewesen sey, eine Anzahl Wörter aus der Sprache der Haraforen von Waigiu, so wie aus der Sprache der Papua's und den Mundarten auf der Insel Guébé und Ombay zu sammeln, woraus hervorgehen würde, daß beide Sprachen der Haraforen und Papua's gänzlich von der Malaiischen verschieden, sogar nicht einmal die mindeste Aehnlichkeit mit einander haben sollen, eine Erscheinung, die er für höchst überraschend hält. Aber er vergleiche nur die Sprachen der Australländer auf einer und derselben Küste, er vergleiche nur die Sprachen der Nord- und Südamerikanischen Stämme, wenn sie auch noch so dicht an einander gränzen, und er wird diese Erscheinung ganz in der Ordnung finden! Wahrscheinlich giebt es in Neuguinea eben so viele Sprachen, als Stämme oder wohl gar Dörfer.

Die Papuer stehen doch nicht mehr auf einer so niedern Stufe der Civilisation, als der größere Theil der Australländer. Sie haben sich bereits fest an einem Platze angesiedelt, sey es auch nur, um einen günstigen Fischzug

zu benutzen. Jedes Dorf bildet fast eine eigne Nation; jedes muß einen Anführer im Kriege und einen Richter im Frieden haben. Dieß ist auch bei den Papuern, wie Forrest ahnen läßt, der Fall. Ob aber die ausgewanderte Jugend, die sich einen andern Wohnplatz gesucht, mit seiner Heimath in Verbindung bleibe, ob sie die alten Anführer anerkennen oder unter die Aegyde eines neuen flüchten, läßt sich nicht einmal muthmaßen; vielleicht dürfte für das Erstere sprechen, daß sich bei dem Erscheinen eines Schiffs wohl mehrere 100 Männer zur gemeinsamen Abwehr vereinigt haben. Daß es Sklaven unter ihnen gebe, scheint wohl ausgemacht, indem Forrest dergleichen zum Kaufe angestellt wurden: jeder davon trug ein Halsband von Bambus, an welchem ein Klotz von 5 bis 6' herunterhing. Waren dieß etwa Kriegsgefangene? oder giebt es schon einen Herren- und einen Sklavenstand?

Alles, was wir hier von den Papuern angeführt haben, bezieht sich fast allein auf die Bewohner der Nordwestküste, unter welchen Forrest weilte, oder die Freycinet auf Waigiu sah. Ungewiß ist es aber, ob alle Papuer im weiten Neuguinea diesen ähneln, oder ob sich nicht unter ihnen Stämme finden, die in der Civilisation weiter vorgeschritten sind?

bb) Der Malaien.

Von dieser weit verbreiteten, wenn auch schwächsten aller Menschenrassen, giebt es auf Neuguinea und dessen Inseln drei verschiedne Abtheilungen:

α) eigentliche Malaien, wahrscheinlich von den Gewürzinseln abstammend. Sie sind die Herren auf Waigiu, Salawatty und den umherbelegnen Eilanden, ähneln in Allem ihren Stammvätern, bekennen sich dem Namen nach zum Islam, und stehen unter eignen Radschas. Auch die Handelsthätigkeit ihres Stammes scheint auf diese entfernten Sprößlinge übergegangen zu seyn.

β) Haraforen oder Alfuris, nicht allein im Innern von Neuguinea, wie Forrest bezeugt, sondern auch nach Freycinet auf Waigiu und dessen Eilanden. Auf Neuguinea leben sie im Innern der Gebirge, und bauen, da es ihnen wahrscheinlich an hinreichenden animalischen Subsistenzmitteln fehlt, Bananen, Pisangs und Hülsenfrüchte

chen Calawanas, die sie an die benachbarten Papua's gegen eiserne Werkzeuge und Schinesische Manufakturen eintauschen. Ist diese Nachricht, die uns Forrest mittheilt, gegründet, so würden sie die einzigen Haraforen seyn, die sich mehr entwildert hätten, als ihre Brüder auf Borneo und Sumatra: aber unerklärbar würde es seyn, wie diese entwilderten Menschen, nach seiner Versicherung, den Papuern unterworfen seyn könnten, wenn er nicht die Art, wie sie ihren Handel mit den rohen Strandbewohnern betreiben, für Tribut genommen hat. Uebrigens stehen sie mit den Papuern in ewiger Fehde, und daß diese nicht immer die Sieger bleiben, scheint aus der Vorsicht, womit sie ihre Wohnungen vorgerichtet haben, hervorzugehn. Wir wissen von diesen Haraforen sonst nichts, als was uns Forrest meldet, und wahrscheinlich ist es, daß sie sich bloß in dem Innern der nordwestlichen Halbinsel aufhalten. Sie sollen den Kaffern ähnlich sehen und wie diese kauges Haar haben. Ihre Häuser bauen sie auf Bäume, und ersteigen selbige mit großer Leichtigkeit mittelst einer eingekerbten Stange.

γ) Bladschure oder Badschner. Wir finden dieß Fischervolk ursprünglich auf Celebes und Borneo, von wo aus es sich auf den Eilanden des Indischen Archipel's zerstreuet hat. Es sind wahre Malaien, die sich theils zum Islam, theils zur Religion des Fo bekenne und sich allein auf die Fischerei, und auf die Tripangbereitung gelegt haben, auch auf ihren Booten, oder in Häusern, die am Strande auf Pfählen stehen, wohnen, und ihren Aufenthalt nach den Passatwinden wechseln. Auch auf der Westküste von Neuguinea und auf dessen westlichen Eilanden sollen sie angetroffen werden.

d) Handel.

Das eigentliche Neuguinea steht mit den Europäern in gar keiner Berührung. Wenn auch die Holländer in den Zeiten ihres Glanzes einmal versucht haben, einen Verkehr dahin zu eröffnen, so schlugen doch diese Versuche beständig fehl, und in neuern Zeiten sind sie ganz aufgegeben. Dagegen sollen die Schinesen von Waigiu aus einen fortwährenden Verkehr mit Neuguinea unterhalten, auch scheinen die Malaien aus Celebes und den Inseln des Indischen Archipel's sowohl die große Insel als

Waigiu und Salwatty zu besuchen, und dadurch mittelbar einen Theil seiner Erzeugnisse in den Europäischen Handel zu bringen. Dahin gehören vorzüglich Paradiesvögel, Schildpatt, Perlmutter und Misoyrinde, wofür die Malaien Bengalische Tücher und baumwollne Zeuge und Eisengeräthe austauschen.

Bei weitem ansehnlicher ist der Schinesische Handel. Diese holen aus Neuguinea wahrscheiulich Gold, Perlen, Ambra und Perlmutter, dann Gewürze, Misoyrinde, Tripang, Schildpatt; Rottangs und andres Holz und Rohr, und bringen dafür Porcellan, baumwollne und seidne Tücher und einige andre Waaren: sie führen ihren Handel meistens über Waigiu, indeß ist darüber weiter nichts bekannt. Auch Sklaven werden aus Neuguinea nach den Gewürzinseln und auch nach Java gebracht. Es sind die Buggisen und Malaien der kleinen Eilande im Indischen Archipel, die sich allein damit abgeben.

e) Eintheilung.

Das Innere von Neuguinea ist noch gar nicht bekannt, von den Küsten hat man nur erst einige Punkte aufgenommen, und das ganze chorographische Detail kann sich mithin bloß auf die Küsten der großen Insel und die umherbelegnen Eilande beschränken.

A. Neuguinea.

Hier unterscheiden wir die nordwestliche Halbinsel und die eigentliche Insel:

a) Die nordwestliche Halbinsel, die bekannteste unter allen, von 149° 40′ bis 153° 55′ L. u. 0° 20′ bis 4° 5′ S. Br., im N. den Australocean, im O. die Bai Geelvink, im S. O. den schmalen Isthmus, der sie mit dem Gros der Insel verbindet, im S. und W. den Australocean zu Gränzen habend. Darauf

Kap Goede Hoop, der nördlichste Punkt von Neuguinea, unter 0° 19′ 15″ S. Br. und 150° 6′ 30″ L., vor welchem die beiden kleinen Eilande Mispalu belegen sind. Von hier zieht sich die Küste nach S. O. — Kap Dory, der nordöstliche Punkt der Halbinsel, unter 0° 35′ S. Br. und 151° 21′ L.: es ist von mittlerer Höhe, steigt allmälig auf und hat im Hintergrunde gutbewaldetes Land, einen Ueberfluß

an Wasser und die Gebirge Arfak, welche fast bis zur Schneelinie reichen: Forrest läßt die Wolken sich beständig auf denselben niederlassen. Dabei das Dorf Dory, welches bereits in der Einleitung beschrieben ist, und ein Haven, in dessen Eingange die kleinen aber bewohnten Eilande Manasary und Maswapy belegen sind: er ist geräumig, hat auf schlammigen Boden 5 bis 12 Faden Tiefe, und Holz und frisches Wasser im Ueberflusse. Offy, ein Dorf im S. W. von Dory und an der Bai Geelvink, liegt an einem Flusse, und hat Häuser, die wie Malaiische gebauet sind. — Mansingham, ein Haven an dem Golf Geelvink, gut, aber nicht völlig so sicher wie der von Dory und mit etwas beschwerlicher Einfahrt. — Taweris, wobei ein Haven, Warpasary und Wamoriswary, Dörfer im W. von Dory: hinter letztern, welches den beiden Eilanden Mispalu gegenüber liegt, befindet sich ein guter Haven. — Morang, ein Papuadorf, in der Nähe der Straße Revenge, welche Salwatty von der Halbinsel trennt. — Foul Point, ein Vorgebirge an der Straße Revenge, die aufältern Charten auch Gallewoer Watsonsstrait heißt, unter 1° 6' S. Br. u. 150° 4' L. — Fishermanskap, das äußerste Vorgebirge an der Revengestraße und der äußerste westliche Punkt von ganz Neuguinea, unter 1° 42' S. Br. und 149° 24' L. — Mac Cluers Inlet, ein Busen, der auf der Westküste unter Fishermanskap tief in das Land schneidet und die nordwestliche Halbinsel eigentlich in 2 Theile zerschneidet. Auf seinem südlichen Punkte liegt Kap Houny, unter 2° 45' S. Br. und 150° 17' L. In demselben liegen, nach Robertson's Charte, die drei Eilande: Slope, dem Lande zunächst, Pinay im S. W. und Piesan im S. Von Kap Houny senkt sich die Küste bis zu einem namenlosen Vorgebirge, unter welchem im S. W. Wessels Eiland belegen ist, und zieht dann in wellenförmiger Linie bis zu dem 5 Meilen breiten Isthmus fort, der, von dem Golf Geelvink gebildet, Halbinsel und Hauptland zusammenhängt. Auf diesen Isthmus legt Forrest die beiden Dörfer Wunkaan und Waldschuran, und bemerkt, daß eine Landstraße queer über denselben zum Golfe Geelvink führe.

bb) Die eigentliche Insel mit ihren beiden Halbinseln im S. W. und N., noch nie oder doch nur auf einige Stunden oder Tage von Europäern betreten, indem bloß Keyts, Cook und vielleicht Mac Cluer, dessen Reise aber nicht bekannt gemacht ist, darauf landeten,

Der große Golf Geelvink nimmt die nordwestliche Seite ein. Die darin belegnen Eilande werden unter den Inseln Neuguinea's genannt werden. Ihr nordöstlicher Punkt ist das Ostkap, unter 1° 51′ S. Br. und 154° 55′ L., hinter welchem sich im O. der hohe Berg le Geant Moulineau erhebt. Auf die nun folgende Nordostküste setzt Forrest die Länder Oranswary, Wariapy, Warmassime, Jopeine, Mandamy, Wopimi, Jaury, Mansuary, Morry und Waropeine, welches letztre von einem mächtigen Raja beherrscht seyn soll. Die Einwohner dieser Länder beschreibt er als zahlreich, aber wild und feindselig, doch sollen sie einen Handel mit den Schinesen unterhalten, eine große Anzahl von Proen besitzen, ihre Haare schmücken, die Nase durchbohren und Ohrringe tragen. Alles dieß hatte er indeß von Sagen, die wohl ziemlich verfälscht wiedergegeben waren. Wo Waropeine endigt, soll sich ein großer Seearm von der südlichen Küste der Insel hineinziehen, womit vielleicht der gemeint seyn kann, der Neuguinea von der Louisiade trennt: diesen befahren die Malaien von Ceram, um Eisen und andre Waaren der Nordküste zuzubringen. Auf den ältern Charten findet man auch auf dieser Nordküste mehrere Namen eingetragen, welche die neuern nicht weiter kennen: so im W. Kap King William, die Buena baya, Cabo dos blancos, Hoogebergh, Cabo de Gasparico, die Bahia Abrigo, das Kap Punta salida, die Flüsse Baira und S. Hieronymo, die sich in weite Baien münden: alle diese haben Namen von Spanischen oder Holländischen Seefahrern erhalten, und sind jetzt ausgeworfen, weil ihre Lage nicht deutlich angegeben war. — Vom Geant Moulineau, den die Französischen Charten unter 155° 55′ L. legen, laufen die hohen Küsten des Landes unter steten Schweifungen nach S. O. fort, und haben hohe Berge im Hintergrunde, worunter Bougainville die Cyklopen auszeichnet. Weiterhin sah Dampier unter 4° 52′ S. Br., 162° 45′ L., 4 Meilen von der Küste, einen thätigen Vulkan. Die Nordküste schließt mit dem von Dampier entdeckten Vorgebirge King William, unter 6° 35′ S. Br. und 165° 13′ L. Noch landete an derselben kein Europäer.

Von hier senkt sich die Küste nach S. O. herab. Es folgt Kap Cretin unter 6° 42′ 45″ S. Br. und 165° 26′ 30″ L. und Kap Kermandec unter 6° 51′ 30″ S. Br. und 165° L., mit welchem sich der große Busen Huon, welcher eine kleine schmale und hohe Insel unter 7° und eine andre nördlich ge-

lagna, unter 6° S. Br. enthält, im N. endigt: er ist von hohen Bergen umkreiset, und hat im S. das Kap Longuerue unter 7° 22' S. Br. und 165° 3' 22" L., vor welchem sich oberhalb im N. die Inselgruppe Longuerue befindet, wovon die größte unter 165° L. und 7° 19' S. Br. belegen ist. Von hier läuft dann die gebirgige Küste in die östliche Halbinsel fort, die auf ihrem nordöstlichen Punkte mit dem Südostkap von d'Entrecasteaux unter 166° 5' 30" L. und 8° 42' 45' L. zu endigen scheint. Hier wird es ungewiß, ob ein Meeresarm Neuguinea von der Louisiade oder einem Stücke Landes scheide, das im O. belegen, und wahrscheinlich eine große Insel oder auch eine Halbinsel seyn kann, die eine Fortsetzung von Neuguinea ausmacht. Wir kennen dieselbe gar nicht, und noch hat kein Seefahrer versucht, Neuguinea's Küste auf diesem Punkte zu untersuchen.

Auf der Südküste von Neuguinea erscheint zuerst etwa da, wo die Ungewißheit seiner östlichen Gränze vorliegt, das von Edwards entdeckte Kap Rodney, welches nach ihm 2 Spitzen hat: Rodney, im O., unter 10° 3' 29" S. Br. u. 165° 14' L. und Hood, im W., unter 9° 53' 6", S. Br. und 164° 51' L.: es ist der südlichste Punkt von Neuguinea, und das Ende der östlichen Halbinsel, welche sich dann anfangs nach N. W. und dann nach N. schwingt, wo ein 10 Meilen breiter Isthmus sie an das Gros der Insel hängt. Diese ganze Küste ist mit Korallenriffen eingefaßt und deßhalb sehr schwierig, sich ihr zu nähern. Vom Isthmus ab macht sie eine große schwellige Bucht, und läuft von N. O. nach S. W. bis zur Torresstraße herab. An derselben zeigt sie sich eben fortlaufend, aber hoch und mit Korallenklippen eingefaßt, bis im N. W. des Eilandes Delivrance, wo ein Vorgebirge sie begränzt. Von da macht sie abermals einen großen Bogen, mit welchem sie sich nach Kap Walsh, dem südwestlichsten Endpunkte der Insel, unter 8° 22' 30" S. Br. und 154° 31' L. schwingt. Dieses Kap bildet die Spitze einer zuckerhutförmig zulaufenden Halbinsel, die wir die südwestliche Halbinsel genannt haben.

Vom Kap Walsh bis an den Isthmus, welcher die nordwestliche Halbinsel von dem Gros der Insel trennt, macht die Westküste eine weite, fast 4 Breitengrade umfassende Schwingung. An dieser Küste, welcher der Inselgruppe des Indischen Archipels Aroe gegenüber liegt, landete 1678 der Holländer Keyts in einem Papuereiche Onin, wo er viele Papuerdör-

fer fand, und Gefechte mit den heimtückischen Papuern zu bestehen hatte, von welchen er plötzlich überfallen wurden, doch brachte er zuletzt noch einen Verkehr mit ihrem Könige zu Stande: die von ihm in dieser großen Biegung angegebnen Eilande Caras, Cani und Batur scheinen zu der Arougruppe zu gehören, und finden sich auf den neuern Charten nicht. Auch Cook landete auf der Westküste Neuguinea's, und hier war es, wo die Einwohner im N. W. des Kap Walsh auf ihn mit Feuergewehren schossen. Nach Forrest findet sich auch auf dieser Küste der Haven Bury und südwärts davon die Oerter Kabsá, Leskayá, Warandámo, Lukamáro und weiterhin Habsy, wo die Eingebornen Turbane und weite Aermel tragen sollen. Er hatte dieß indeß bloß aus mündlichen Sagen.

B. Die umher zunächst an Neuguinea belegnen Eilande.

Neuguinea ist auf allen Seiten mit einer Menge von Eilanden umgeben, wovon wir jedoch die, welche zum Archipel von Neubritannia und der Louisiade gehören, besonders abhandeln, und die, welche in der Torresstraße belegen sind, bereits zum Australkontinente oder zu Neusüdwales gezogen haben.

a) Die nordwestlichen Eilande, welche sich im W. der nordwestlichen Halbinsel hinerstrecken. Diese sind:

1) Das Eiland Waigiu, auf den Holländischen Charten Waggamme, zwischen 148° 16′ bis 149° 4′ L. und 0° bis 0° 30′ S. Br., am Indischen Archipele, im O. durch eine breite Straße von Neuguinea, im S. durch Dampiers Straße von Batanta getrennt. Im Innern hoch und gebirgig, auf allen Seiten sich zu einer schmalen Küstenterrasse herabsenkend, die mehrere gute Buchten und Häven besitzt. Hohe Wälder bedecken die Anhöhen, von welchen kleine Flüsse und Bäche zum Meer herabrollen, auch giebt es da kleine Süßwasserteiche. Die Berge sind nur von mittlerer Höhe: unter ihnen zeichnet sich der Dschibby Monpeine, den Forrest den Hahnenkamm nannte, und der auf 20 Seemeilen weit gesehen werden kann und drei andre Pike durch ihre sonderbare Form aus. Waigiu hat trotz dem, daß es so nahe am Aequator liegt, kein außerordentlich heißes Klima, und See- und Landwinde mindern, mit der Feuchtigkeit des Bodens die übermäßige Hitze bedeu-

land. Von Vegetabilien findet man die Sagopalme, deren Mark allgemeine Brodfrucht ist, dann Kokospalmen, die den ganzen Strand bedecken, Pisangs, Zuckerrohr, Pimentapfelser, Orangen, Pompelmusen, Jgnamen, Patatas, Kürbisse, und wahrscheinlich auch die Gewürzbäume und alle Forstbäume der Molucken, wie Bambus und Rotangs; von Quadrupeden das wilde Schwein, und vielleicht auch den Hirscheber; von Gefieder den Paradiesvogel, den schwarzen Kakadu, den promerops von Neuguinea, einen Kakadu, den Labillardiere den Kakadu von Waygiu benannte, die Krontaube und wilde Hühner; von Amphibien die Schildkröte in großer Menge, so wie außerordentlich große Muscheln, andre Schaalthiere und Fische, welche die vornehmste animalische Speise der Einw. ausmachen. Diese, deren Zahl man auf 200,000 schätzt, sind theils civilisirte Malaien, theils Papuer, theils Haraforen, welche letztre, nach Freycinet, die wilden Gegenden im Gebirge bewohnen, wogegen die Malaien ordentliche Dörfer und Städte am Gestade inne haben, und die Papuer an eben diesem in ihren großen Häusern, die auf Bambuspfählen stehen, wohnen. Das gemeine Volk geht ganz nackend; die Oberhäupter und Vornehmen tragen Jacken und Kleider von Chinesischen Zeugen und einen Turban; letztre bekennen sich zum Islam. Sie haben wie alle Malaien eine lichte Farbe, und dicke schwarze, aber lange Haare. Ihre Waffen bestehen aus Speeren mit eisernen Spitzen, aus Bogen und Pfeilen. Man beschreibt sie als äußerst mißtrauisch gegen die Europäer und übrigen Malaien, wahrscheinlich wegen der steten Versuche derselben, bei ihren Landungen eine Partie der Einwohner als Sklaven wegzuführen: doch stehen sie in einem beständigen Verkehre mit den Chinesen, die ihnen ihre Produkte abnehmen und dafür Manufakturwaaren zuführen. Mehrere Chinesische Kaufleute halten sich auch auf der Insel auf, und unterhalten von hier aus ihren Handel mit Neuguinea. Wahrscheinlich herrscht auf dieser Insel schon das Malaiische Lehnsystem, indeß scheinen mehrere Rajas sich in den Besitz der Insel zu theilen, wovon einer auf einem Eilande, das in der Mitte eines Landsee's oder eines Haffs in der Umgebung von Offak liegt, herrschen soll. Die Nordküste der Insel ist am besten bekannt. Hier liegt im N. O. der Haven Offak, welcher von dem Eilande Rawak gebildet wird: er ist groß, hat Schlammboden und bei 20 Faden Tiefe, wo man Wasser, Holz und Sagokuchen im Ueberflusse findet. Ein anderer guter Haven auf der N. W. Küste, ist

Piapis, unter 0° 5′ S. Br.: er wird durch 2 Baien gebildet, die geräumig genug sind und guten Ankergrund haben: in seiner Nähe liegt das Eiland Sisipa mit einem Süßwasserteiche, die Umgebung mit Sagopalmen besetzt. Auch auf der Westküste findet sich eine tiefe und weite Bai, vor welcher viele kleine und niedrige, aber bewaldete Inselchen liegen.

Die umher belegnen Eilande sind im N.: Manauaran, von mittlerer Höhe, bewaldet und bewohnt, und Rawak, 5 Seemeilen im S. S. O. von Manauaran: es hat eine sonderbare Form, da der südliche Theil gegen Waigiu in ein Vorgebirge ausläuft, das viel niedriger ist, als das innere Land, und auch der östliche Theil in ein dergleichen Vorgebirge endigt, das Forrest die Delphinennase nannte. Die Gebirge des Eilands sind mit Kohlpalmen bedeckt. Ihre Einwohner, theils Malaien und Haraforen, theils Papua's, bereiten ungemein viele Sagokuchen.

Im N. W. sind belegen: Een oder Jhn, ein Eiland im N. W. des Havens Piapis, steil und felsig; Wuag, im N. W. von Een; Eye und Syang, zwei kleine Eilande im W. von Wyag, wovon Syang das größere ist und Wasser darbietet; und Ruib, ein Eiland, im S. O. von Syang, unter 0° 4′ N. Br. und 147° 49′ L., nur aus einem hohen Berge bestehend, und von einer Menge kleiner Skoglien umgeben, in deren Kanälen man tiefes Wasser findet.

Unter den westlichen Eilanden bemerken wir: Gibby oder Dschibby, ein Eiland, hart unter dem Aequator, etwa 8 Meilen im Umfange, schmal und aus 2 Bergen bestehend, die durch eine niedrige Landzunge zusammenhängen. Es ist gut bewohnt und reich an Gewürzen, Sago und Bambus, hat auch einen guten Haven. Hier hielt sich Sonnerat auf, und theilte von hieraus seine Bemerkungen über Neuguinea mit. Die Einwohner sind Malaien und Papua's. — Yo und Uru, zwei Eilande, die durch eine 4 Meilen breite Straße von Dschibby getrennt sind. — Gag, ein Eiland, im S. W. von Dschibby, unter 0° 18′ S. Br., von Sandbänken umgeben, hat aber auf der Südseite einen guten Haven, und liefert Zimmerholz, Sago und Fische. Es ist nicht bewohnt, wird aber häufig, weil es auf dem halben Wege zwischen Waigiu und Gilolo liegt, von Schiffen angethan. — Batangpally oder Batanpilly, zwei dicht neben einander liegende Eilande von mittlerer Höhe, beide 12 Meilen im Umfange hal-

tend. In dem Kanale, der sie scheidet, bildet sich zwischen Korallenfelsen der Haven Manafain, worin Forrest vor Anker lag. Ein drittes Eiland, das diesen Haven einschließt, heißt Tomoguy. Alle drei haben die Produkte der Molucken und theils Malaien, theils Papua's zu Bewohnern: von letztren haben einige den Islam angenommen. — Waglol, ein Eiland, im W. von Batangpally und nur durch einen schmalen Kanal von Waigiu bewohnt. Es hat Malaien und Papuer zu Bewohnern.

2) Batanta, ein Eiland, im S. von Waigiu, wovon es durch die Dampiersstraße, so wie durch die Pittsstraße von Salwatty geschieden wird: in der Dampierstraße liegt das unbewohnte Gammenseiland, im W. die Eilande Piamis und Tamiay, alle wie Batanta von Malaien und Papua's bewohnt und reich an den Produkten Waigiu's, doch wenig gekannt, da an denselben selten Europäer anlegen.

3) Salwatty oder Salawatty, ein großes Eiland, im S. von Batanta und von diesem durch die Pittsstraße, von dem östlichen Neuguinea aber durch die Revengestraße geschieden, unter 1° 6' S. Br. und 148° 44' L. belegen. Es hat fast 18 Meilen im Umfange, eine dreieckige Form, und eben die Produkte, wie Waigiu. Auf demselben herrscht ein Raja über eine zahlreiche Bevölkerung von Malaien und Papuern, die zu den wildesten des ganzen Archipel's gehören: sie nähren sich von Fischen, Schildkröten und Sago. Zwischen dieser Insel und Mysol setzt Forrest's Charte noch die Eilande Schildpatt und Weleket, die aber die neuern Charten nicht haben.

4) Mysol, ein Eiland, im S. O. von Salwatty, unter 2° S. Br. und zwar 147° 24' bis 149° L., 10 Meilen lang 3 breit. Seine Westspitze nennt Forrest Delphins Nose. Es ist hoch, gut bewaldet und hat Kokosnüsse, Pisang, Sagopalmen, Bambus, Rotangs, wilde Schweine, Papagaien, Paradiesvögel, Schildkröten, Fische und Perlen im Ueberflusse aber, wie Forrest versichert, keine Gewürzbäume. Seine Einwohner sind am Strande Malaien und Papua's, die unter Rajas stehen, im Innern Haraforen. Im S. O. liegt der Haven Efbe, von einem kleinen gleichn. Lande gebildet, mit einem Dorfe von 12 Häus., bei welchem sich ein kleiner Fluß einmündet, weiterhin das Dorf Linty von 14 Häus., wo ein Raja Hof hält. Die Südküste von Mysol ist mit 14 kleinen Eilanden umgeben, die sämmtlich steil und felsig sind: im N. W.

liegen zwischen Mysol und der Inselgruppe Bd (s. B. XV. S. 779) die Eilande Kanary mit Canistersisland, hoch mit einer Fichtenart bewachsen, aber ohne Einwohner.

5) Auf der Südwestküste von Neuguinea, hart am Lande, hat Forrest die Eilande White oder Blanche, etwa unter Fishermanskap, Harak, im S. von White, Beelang, im S. von Haras und einige namenlose Eilande unter denselben verzeichnet, die aber auf den neuern Charten ausgelassen sind.

b) Die nordöstlichen Inseln über dem Kap Goede Hope und über der nordwestlichen Halbinsel. Dahin gehören:

1) die Inselgruppe Aeau, im N. W. vom Kap Goede Hope, unter 0° 22′ N. Br. und 148° 57′ L., von einem Korallenriffe von 35 Meilen umgeben, welches durch eine tiefe etwa $\frac{2}{3}$ Seemeilen breite, $3\frac{1}{2}$ lange Straße in 2 Hälften getheilt wird. Die untere Hälfte schließt die Insel Aeau Baba mit den Skoglien Popi und Mof, die obere Hälfte die hohen Inseln Abbon und Konibar, und die niedrigen Skoglien Musbekam, Sibemuky, Kapemuky, Rutny, Nåny, Kafoty, Jaury und die drei Wirisoy ein. Auf der N. W. Seite des größern Riffs befindet sich ein tiefer Sund. Aeau Baba erhebt sich etwa 500, Konibar und Abbon 200′ über das Riff, alle übrigen Eilande sind niedrig. Die größern Eilande sind von Papuern bewohnt, und haben Pflanzungen von Ignamen, Pataten, Zuckerrohr und Pimento, auch ist die Kokospalme und die Sagopalme gemein, und frisches Wasser in Teichen, Quellen und Brunnen zu haben. Doch nähren sich die meisten Einwohner von Fischen und Schildkröten, deren Schaalen und Tripang sie an die Chinesen verhandeln.

2) Mispalu, zwei kleine Eilande im W. des Kaps Goede Hope, flach und niedrig, doch befindet sich hinter denselben ein guter Ankerplatz. Im W. derselben liegt noch das Eiland Womy, das einen guten Haven hat und bewohnt ist.

3) Yaury, ein kleines Eiland, auf der Ostseite des Kaps Goede Hope, niedrig, mit Muskatnußbäumen bewachsen.

c) Die Eilande in dem Golf Geelvink, der 50 Meilen breit ist. Darunter sind die vornehmsten:

1) Schouten, ein Archipel von 1 großen und etwa 18 kleinen Inseln, die sich vor der Bai Geelvink ausbreiten und selbige im N. O. decken. Er wird durch die Jobiestraße von der Insel Jobie getrennt. Die größere Insel nennt Forrest Meisory: sie liegt unter 0° 48′ S. Br. und zwischen 153°

15′ bis 155° 28′ L., und hält in der Länge 19 Meilen, ist indeß sehr schmal. Die Insel ist gut bevölkert, hat einen Ueberfluß an Kokospalmen und Kalabansen, aber keinen Reis, und steht unter 1 Raja. Im N. W. sind die beiden Eilande petite und grande Providence.

2) Jobie, eine große Insel, im S. von Schouten und von diesem Archipel durch die Straße Jobie getrennt. Sie liegt unter 1° 37′ S. Br. und von 153° 20′ bis 155° 8′ L, und hat ein fruchtbares Ansehn, ist auch bewohnt. Im W. N. W. hat sie das Eiland Bullage, und im S. die Südpassage, die sie von Neuguinea trennt, und worin man verschiedne kleine Eilande erblickt. Im N. W. sieht man das Eiland Traiteur.

3) Die Eilande in der Bai Geelvink, worunter Manasmary und Masmapy, wovon die erste etwa 3½ Meile im Umkreise hat und stark bewaldet ist, auch Muskatennußbäume besitzt; Panjang, unter 3° 5′ S. Br. u. 152° 27′: die große Insel Engano auf der Westseite; die Broken-Eilande; Leyden und Horn, von Riffen und Felsen umgeben; Haarlem, unweit Kap Pinxter, und Schelling die wichtigsten sind.

d) Die nordöstlichen Inseln von dem Geant Moulineau bis zum S. O. Kap. Darunter bemerken wir:

1) Die Eilande Nymphe, Alie, unweit dem Geant Moulineau, von Bougainville entdeckt; Arimoa, unter 1° 38′ S. Br. und 156° 17′ L. und Moa, unter 2° 7′ S. Br. und 156° 27′ L.: sie sollen bereits von Saavedra 1528 entdeckt seyn, welcher sie Hamei oder Haime nannte.

2) Der Archipel oder die Dampiersgruppe, eine Reihe von 15 Eilanden, die sich von 160 bis 165° L. und 3 bis 5° S. Br. erstrecken. Sie sind 1616 von Schouten entdeckt und 1699 von Dampier von neuem besucht: zwar von Riffen umgeben, bieten doch die meisten einen reizenden Anblick dar, und Savannen wechseln auf denselben mit Kokoshainen und Waldungen ab. Mehrere tragen ansehnliche Berge, worunter nach Dampier 2, nach Schouten sogar 4 waren, die beständig Feuer und Rauch auswarfen. Darunter nennt Dampier bloß die Eilande Rook, die lange Insel, unter 5° 55′ S. Br. u. 164° 14′ L., die Kroneninsel, unter 5° 5′ S. Br. u. 164° 10′ L. u. Sir Robert Rich's Insel, unter 5° 43′ S. Br. und 163° L.; westwärts von dieser liegt ein Eiland unter 4° 52′ S. Br. und 162° 45′ 30″ L., dessen Pik in Feuer und

Flammen stand; weiterhin im W., unter 3° 55' S. Br. und 161° 45' L., eine zweite Insel mit einem Feuerspeier, und ein dritter erhob sich im O. von der Kroneninsel zwischen 2 Eilanden unter 165° 30' L. und 5° 17' S. Br.

3) Das Eiland Riche auf der S. O. Küste ist das größte Eiland an derselben. Es erstreckt sich von 8° 2' 30'' bis 8° 18' 30'' S. Br. unter 165° 43' L., ist aber sehr schmal. Im S. zeigen sich ein paar unbedeutende Skoglien.

e) Die südwestlichen Eilande, worunter nur das einzige im S. W. des Kaps Walsh, das Eiland Wessel zu bemerken, und wohl von der gleichnamigen Gruppe zu unterscheiden ist, die den Busen Carpentaria des Australlandes im N. W. schließt.

II.

Der Archipel von Neubritannia

mit den

Admiralitätsinseln.

Neuere geographische Literatur.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien I. S. 324 — 358. — Lindner's Australien. S. 225 — 255. — Decouvertes des Français en 1788 et 1789 dans le Sudest de la nouvelle Guinée et reconnoissances posterieures des Anglais, qui ont imposé de nouveaux noms etc. par M. de *Fleurien*. Edition du Louvre, Par. 1790. 8.

Reisebeschreibungen: Reyse round om de geheele Aerdkloot door *Wilh. Corn. Schouten*. Amst. 1618. 4. — *Dampier's* new voy. round the world. Lond. 1711. 3 vol. 8. — Voyage autour du monde en 1766 — 1769 par M. de *Bougainville*. Par. 1772. 2. Vol. 8. *John Hawkesworth* account of the voy. undertaken by order of his Majesty, for making discoveries in the southern hemisphere, and successively performed by Byron, Wallis, *Carteret* and Cook. Lond. 1773. 3 Vol. 4. — Relation d'un voy. de la Fregatte Princesse de Manille à S. Blas etc. par *A. de Maurelle*. Par. 1788. 8. — Relation du voy. à la recherche de la Peyrouse pendant les années 1791 et 1792 par *Labillardière*. Par. 1800. 2 Vol. 4. —

Charten: Carte des decouvertes du Capt. *Carteret*. dans la Nouvelle Bretagne etc. (zu Hawkesworth's account).

Neubritannia.

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Der Archipel von Neubritannia umfaßt nach unsrer Abtheilung die im N. O. von Neuguinea zwischen 160° 30′ bis 171° 30′ L. und 1° 10′ bis 6° 54′ S. Br. belegnen Inseln und Inselgruppen; Länder, die sämmtlich einen fast ähnlichen Anblick darbieten, ähnliche Produkte und Einwohner haben und in so geringen Enfernungen von einander liegen, daß man sie wohl in einen Archipel, wovon Neubritannia die Hauptinsel ist, zusammenfassen kann, obgleich andre Geographen bisher die Admiralitätsgruppe und Bougainvilles niedrige Inseln davon getrennt haben.

Die große Insel Neubritannien wurde zuerst von dem Briten Dampier, der an der südlichen Küste herauf-fuhr, aufgefunden; Carteret wies 1767 einen großen Theil der östlichen, d'Entrecasteaux 1793 der nördlichen Küsten nach und durch letztren trat die Insel nun deutlich in ihrer wahren Gestaltung hervor. Neuireland sah zwar Dampier auch, unterschied es aber nicht als eigne Insel, und erst Carteret wagte diese Bestimmung: Hunter besuchte seine Küste 1794. Neuhanover's Auffindung gehört ebenfalls Carteret, so wie die der Sandwichinsel, der Herzog von York-Insel und der Admiralitätsgruppe, die in der Folge aber auch von andern Seefahrern besucht sind. Dampier fand die Eilande Stephens, Squally und Mathias, Bougainville die Anachoreten, die Hermiten, Boudeuse und die niedrigen Inseln, die nachher andere Seefahrer mit einigen geringern Inseln bereichert haben.

Erst Dampier hat die verschiednen Inseln, die diesen Archipel ausmachen, von den Salomonsinseln, mit wel-

chen sie vorher in Eins geworfen würden, besonders hervorgehoben, und der großen Insel den Namen Neubritannia von seinem Vaterlande ertheilt: Carteret nannte die beiden zunächst belegnen größern Inseln Neuireland und Neuhanover, und so wurden in dem unermeßlichen Oceane die drei wichtigsten Länder bezeichnet, die sich in das Diadem der Britischen Krone winden. Die übrigen Eilande sind von ihren Entdeckern benannt.

Alle diese Inseln und Inselgruppen breiten sich im N. O. von Neuguinea aus. Neubritannia, vielleicht in 2, wo nicht mehrere Inseln zerfallend, macht den Anfang: es reicht bis 6° 54′ S. Br. und wird durch Dampier's-Straße von Neuguinea getrennt. Ueber ihm im N. O. liegt Neuireland, durch Georgenskanal von der Hauptinsel getrennt, und diesem im N. W. jenseits Byrons-Straße das kleinere Neuhanover, alle 3 in einem großen Halbzirkel mehrere kleinere Inseln und Inselgruppen, wie Sandwich und Portland, einschließend. Im N. W. von Hanover zeigt sich die Insel Mathias mit den Anachoreten, im W. die Admiralitätsgruppe, die im N. W. die Hermiten und Bougainville's niedrige Inseln, letztre unter 162° L. vor sich hat. Weit im S. W., unter 160° 30′ L., sieht man als Außenhöfe des weit verbreiteten Archipels die Eilande Durour und Matty.

Der Flächeninhalt der zu diesem Archipele gehörigen Inseln läßt sich nicht einmal muthmaßlich bestimmen, da ihre Umrisse noch nicht völlig ausgezogen sind. Wären die Gränzen von Neubritannia so, wie sie auf Arrowsmith's Charte angegeben sind, so würde man für diese Insel etwa 480, für Neuireland 190 □. Meilen annehmen können und alle zu dem Archipel gehörige Eilande mit jenen beiden größern Inseln kaum ein Areal von 750 □. Meilen fassen. Da jedoch bei diesen Gränzen häufig Unzuverlässigkeit und Willkühr walten, der Maaßstab der Charten auch nicht groß genug ist, um besonders die Gränzen der kleinern Eilande auszuziehen, so kann der Berechner sich hier leicht um ein Bedeutendes geirrt haben.

b) Physische Beschaffenheit.

Die meisten zu dem Archipel gehörigen Inseln liegen hoch und sind von vulkanischer Natur: unter den Gebir-

gen sind einige, die noch Feuer und Rauch von sich werfen, andre stehen als nackte Felsen da, die meisten sind bis an ihre Gipfel mit hoher Waldung bedeckt. Der Strand erscheint niedrig und flach mit mancherlei Einschnitten, die gute Häven bilden: die kleinern Inseln sind sämmtlich mit Korallenriffen umgeben: einige Gruppen, die entfernter liegen, scheinen zu einer spätern Bildung zu gehören und mit ihren Riffen neuerdings aus dem Abgrunde des Meers hervorgegangen zu seyn. Alle größern Inseln zeigen deutlich die Spur, daß sie einst einer mächtigen Erdrevolution unterworfen gewesen, die wahrscheinlich Feuer und Wasser vereint bewirkt haben; vielleicht daß sie einst Theile von Neuguinea waren und wie die Louisiade davon losgerissen sind.

Dieß ist die allgemeine Charakteristik dieser Inseln, die eigentlich noch so gut als unbekannt sind, da die Seefahrer bis jetzt kaum ihre Umrisse ausgemittelt haben, und nur auf wenige Stunden gelandet sind. Aus der frischen Vegetation, die auf denselben herrscht, darf man vermuthen, daß sie mit süßem Wasser hinreichend versehen sind; auf den größern sah man beträchtliche Bäche, selbst kleine Flüsse. Das Klima ist das der Tropen; selbst im Winter dieser Gegenden fand Labillardière noch 19 bis 20° Reaumur Wärme. Es fielen schwere und langdauernde Regen.

Die Flora dieser Länder wird als höchst blühend geschildert, und wahrscheinlich entwickelt sie sich auch in der ganzen Tropenschönheit: hier ist das Reich der Palmen. Neben der Kokos und Kohlpalme sieht man 2 Arten von Arekas, wovon eine neue 108' in die Höhe steigt, aber kaum 2'' im Durchmesser hält, und der Stamm eine außerordentliche Härte hat, das Innere aber mit einer markigen Substanz angefüllt ist. Von Pisangs finden sich 2 Arten musa paradisiaca und acris; dann der majestätische Tickbaum, der Drachenblutbaum, die Sagopalme (cycas circinalis), eine Feigenart, den hohen Baum, welcher die Jamaikapflaume trägt, mehrere Gewürze, als die Muskatennuß, den Ingwer, den Betel und 2 Arten von Pfeffer, das solanum mit glatten ovalen Blättern, 2 Hernandia's, die Guettardia, das Zuckerrohr, das Bambusrohr, das Spanische Rohr, die Brodtfrucht, Yams, mehrere Epidendrons, Moose und Lianen, worunter eine aromatische

Liane, die barringtonia speciosa, den pandanus, die heritaria, die caryota urens und verschiedne Arten von Pocris. Von Quadrupeden werden bloß wilde Schweine, Hunde, Vampyre aufgeführt, auch Spuren von einer tigerartigen Katze gefunden; unter dem Gefieder giebt es Papagaien, Kakadus, Krähen, unsern Europäischen ähnlich, Amseln, Tauben, worunter Bougainville eine große ausnehmend schöne Art, die er auf Neuireland fand, und die ein goldgrüner Körper mit weißem Bauche und Halse und eine Haube auf dem Kopfe hat, auszeichnet, Kronentauben, vielerlei kleine Vögel, und einen großen schwarzen Vogel, dessen Stimme dem Bellen eines Hundes gleicht; unter den Amphibien Kaimans, andre Arten von Eidechsen, mehrere Schlangenarten, auch Seeschlangen und Schildkröten; an Fischen sind Küsten und Flüsse reich, und die unteren Klassen des Thierreichs nicht geringer ausgestattet. Unter den Spinnen fand man aranea aculeata, spinosa, und die beiden Spinnen, die Labillardière am Haven Carteret entdeckte *). Außerdem werden angeführt cancer ruricola, eine wunderbar gestaltete Mantis 3" lang, ungeheuer große Ameisen, Skolopendern, Cicindelen, Leuchtkäfer, ein sonderbares Insekt, das Bougainville am Haven Praslin beobachtete **), die ostrea malleus und andre Muschelarten, so wie vielerlei Mollusken u. s. w.

*) Die eine Spinnenart, die Labillardière anführt, bauet ein sehr festes kegelförmiges Gewebe, 3''' lang, 2 im Durchmesser mit aufwärts stehender Spitze, ein wenig nach S. O. gebogen, damit das Netz nicht den Winden zu stark ausgesetzt ist. Der Regen läuft an den dicken glatten Kegeln ab, und da eigne Faden das Gewebe an die nächsten Zweige befestigen, so kann es allen Unfällen und selbst Stürmen trotzen. Eine andre Spinnenart webt ein Blatt konisch zusammen, stellt die südlich gebogne Spitze den Winden bloß und bewohnt nun gesichert in der Mitte des Blatts ihr kleines Gewebe. Andre Spinnen haben eine äußerst harte und glänzende Haut, und können unbedeckt in ihrem Gewebe der Witterung Trotz bieten.

**) Dieß Insekt ist von Bougainville nicht benamt oder klassificirt: sein fingerlanger Körper ist gepanzert, hat 6 Füße, und seine Seiten sind mit hervortretenden Spitzen bewaffnet; sein Schwanz lang. Vielleicht nur eine Larve?

c) Einwohner.

Dieser Archipel ist stark bevölkert; überall wo die Seefahrer sich den Küsten näherten, drängten sich eine Menge Menschen ihnen entgegen und überall sah man Feuer verbreitet.

Die Einwohner sind wohl sämmtlich von der Papuarasse. Wenn schon Roggeween's Schilderung der Menschen, die er auf der Südküste der Hauptinsel traf, nicht auf die Papua's passen will, so scheinen doch seine Bemerkungen viel zu generell hingeworfen zu seyn, um das Daseyn einer andren Menschenart hier voraussetzen zu dürfen.

Sie stehen noch auf der untersten Stufe der Civilisation. Ueberall erschienen sie in völliger Nacktheit, kaum die Geschlechtstheile bedeckt, aber doch mit mancherlei Zierrathen an Armen und Beinen, in Nasen und Ohren; die Seefahrer, die sich ihren Küsten näherten, wurden wild und feindselig empfangen, und auf jedem Punkte sahen sie die Eingebornen sich ihrer Landung widersetzen. Ihre Waffen beschränkten sich auf Speere, Keulen und Steinschleudern, die sie sehr geschickt zu regieren wußten. Sie scheinen größtentheils von den Animalien des Meers zu leben, überall sah man eine Menge Piroguen, die wahrscheinlich zum Fischfange dienten; aber auch Vegetabilien, besonders Yams, Kokosnüsse und Pisangs, dienen zu ihrer Nahrung, und auf vielen Inseln standen geregelte Pflanzungen.

Von ihren Sprachen wissen wir gar nichts, da die Europäer überall zu kurze Zeit mit ihnen in Berührung waren; das gesellschaftliche Band schien indeß fester geschlungen zu seyn; sie stehen unter Anführern, die ihre Bewegungen leiten, übrigens aber wohl nicht Rajas oder Oberhäupter vorstellen.

d) Eintheilung und chorographische Uebersicht.

Der Archipel Neubritannia besteht aus folgenden 3 größeren Inseln und Inselgruppen und einigen nahbelegenen Eilanden.

A. Neubritannia.

Die größte, aber noch am wenigsten bekannte Insel des ganzen Archipels. Dampier entdeckte sie 1699 und zeigte die Umrisse der südlichen Küste; Roggeveen kam 1722 an dieselbe Küste, allein er sah sie nur vom Borde seines Schiffs und stieg nicht an das Land; Carteret befuhr die Ostküste und gieng durch den Kanal, der sie von Neuireland scheidet. d'Entrecasteaux ist unter den Seefahrern der jüngste, welcher uns von derselben einige Nachricht gegeben und durch seine Entdeckungen auf der Nordküste 1793 die ganze Gestalt und Größe der Insel verändert hat; doch ist diese dennoch so ungewiß, daß man noch nicht einmal weiß, ob Kap Stephens mit dem dazu gehörigen nordöstlichen Landstriche einen Bestandtheil der Hauptinsel oder eine besondre Insel ausmache. Wir haben indeß mit den neuern Britischen Geographen das Erstere angenommen, da Dampier die Contiguität der Küsten von Kap Stephens bis Kap Anne anerkannt hat, ein Meeresarm, der Stephensland von Neubritannia trennt, noch nicht durchfahren ist, und, das was man dafür angenommen hat, wohl nur ein tiefer Meereseinschnitt seyn kann.

Neubritannia in der Ausdehnung von Kap Stephens bis Kap Anne erstreckt sich von 165° 42′ bis 169° 45′ L. und 4° 11′ 25″ bis 6° 54′ S. Br., und bildet eine länglich gestaltete Insel, die in ein sich nach N. hinaufziehendes Horn endigt. Dampiers Straße scheidet sie im S. W. von Neuguinea, der Georgskanal im N. O von Neuireland. Das Land erscheint schmal, aber höchst gebirgig, der Strand mit Gruppen von Kokospalmen bedeckt, unter welchen die Hütten der Eingebornen stehen. Viele kleine Bäche stürzten sich von den Gebirgen herunter; vor allen fand Dampier die Umgebungen des Port Montaigu, wo er landete, höchst wasserreich, den Boden mit einer starken Schicht vegetabilischer Erde von gelbbrauner Farbe bekleidet und mit einer reichen Vegetation ausgestattet. Die Berge scheinen zum Theil sehr hoch: ob unter ihnen wirklich Feuerspeier, ist ungewiß, wenn gleich die Vermuthung dafür spricht, indem sich auf den die große Insel umgebenden Eilanden dergleichen zeigen. Auch sagt Labillardière, daß er aus der Ferne auf der Insel einen Vulkan thätig gesehen habe, aus dem dicker

Rauch aufgestiegen und Ströme von Lava ausgeflossen seyen. Das Gestade hat übrigens überall breite und tiefe Einschnitte, und es ist immerhin möglich, daß einer oder ein Paar davon Meeresarme sind, die das Land im N. in mehrere Stücke zerschneiten, wovon dann Kap Stepheus mit seiner Umgebung wohl eine besondre Insel ausmachen könnte.

d'Entrecasteaux, der neueste Seefahrer, der Neubritannia befuhr, sah das Land nur aus der Ferne: doch schien es äußerst volkreich zu seyn, da das Land mit Hütten bedeckt war und allenthalben Feuer aufstiegen. Er hält mit Labillardière die Eingebornen für Menschen von der Papuarasse; sie verstanden ihre Piroguen mit vieler Geschicklichkeit zu führen. Carteret sagt uns über die Eingebornen nichts. Dampier läßt sich auf den äußern Habitus derselben nicht ein: er sagt nur im Allgemeinen, daß sie stark und gutgebildet, die Haut schwarz sey; die Männer schmückten sich mit bunten Federn auf dem Kopfe, die Weiber trugen bloß grüne Zweige zur Bedeckung ihrer Blöße um den Leib. Die Männer haranguirten mit ihren Lanzen, schienen sich aber sonst mit nichts zu beschäftigen, wogegen die Weiber fleißig Yams zutrugen. Roggeveen beschreibt sie ebenfalls als groß und schlank, von gelblicher Farbe, fast wie die Mulatten; das Haar schwarz und ihnen bis auf den Gürtel reichend; er fand sie lebhaft und freimüthig, ihrer Waffen schienen sie sich mit vieler Geschicklichkeit zu bedienen. Nach dieser Schilderung sollte man sie eher für Malaien als für Papua's halten; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß auf dieser Insel, die in dem eigentlichen Papualande liegt und auf allen Seiten von Inseln umgeben ist, deren Volksstamm aus Papuas besteht, schon die Malaienrasse überwiegend sey? oder stieß vielleicht Roggeveen auf eine Kolonie Haraforen oder Biadschuer? Die Auflösung dieser Fragen werden uns erst Seefahrer geben können, die mit denselben in einen näheren Verkehr treten.

Uebrigens hat die Insel wohl völliges Tropenklima und Tropenfrüchte. Daß die Kokosnuß sich zahlreich vorfinde, haben wir bereits erwähnt, und wo diese ist, da ist schon für einen großen Theil der Subsistenz der Eingebornen gesorgt. Dampier fand außerdem am Haven Montague viele ihm völlig unbekannte Bäume, Ingwer

und Yams, von Quadrupeden bloß Schweine und Hunde, aber das Meer wimmelte von Fischen. Labillardière (T. II. p.) sah auch verschiedne Gummibäume, wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Eukalypten, die Aloe, den Rotang, den Bambus, ein hundeähnliches Thier und eine große Menge von Vögeln und Insekten.

Nur folgende Punkte sind auf der Insel selbst von den Seefahrern bestimmt:

Kap Gloucester, das nordwestliche Vorgebirge an der Dampiersstraße, nach Rossels Charte 166° 5' L., 5° 26' 30" S. Br. Von hier senkt sich das Land in einem Halbbogen längs der Dampiersstraße bis Kap Anne, dem südwestlichen Punkte, unter 166° 4' L. und 6° 54' S. Br.; es ist Kap King William auf Neuguinea gegenüber belegen, und die Meerenge mag zwischen beiden etwa 20 Meilen Breite haben, doch liegt darin das Eiland Rook und eine Menge kleinerer Skoglien. — Von Kap Anne zieht sich das Land nach S. O. zu einem Kap, welches keinen Namen trägt, nach Arrowsmith's Charte, unter 167° 7' 30" L. und 6° 54' S. Br. belegen ist, und den südlichsten Punkt der Insel ausmacht: die ganze Küste ist hoch, hat ansehnliche Berge im Hintergrunde, von welchen wohlbewässerte Thäler herablaufen, und vor sich eine Menge Skoglien. Von hier steigt die Küste nach N. O. auf, und bildet in seiner Böschung den Port Montague, unter 6° 10" S. Br. und 168° 20' L., eine Bai, die 3 Meilen breit ist und viele kleine Inselchen enthält: hier war es, wo Dampier sich eine Zeitlang aufhielt (Dampier's Voy. V. p. 120). Das Land erstreckt sich nun ziemlich gleichförmig mit allmäligem Aufsteigen nach N. O. bis Kap Orford, nach Carteret 5° 35' S. Br. und 169° 45' L.

Die Ostküste der Insel ist von Carteret aufgenommen, der indeß außer Kap Orford nur 3 Punkte auf derselben bestimmt, und das dazwischen belegne Land nur höchst unvollkommen niedergelegt hat; daher in den beiden Böschungen zwischen Kap Orford und Kap Buller und zwischen Kap Palliser und Kap Stephens, welche letztre besonders als sehr tief angegeben wird, wohl ein Meeresarm die Insel zertheilen kann. Kap Buller, 5° 2' S. Br., 169° 45' L.; Kap Palliser, 4° 21' 30" S. Br., 169° 45' L.; Kap Stephens, der nördlichste Punkt, 4° 11' 45" S. Br., 169° 20' L., welchem im W. tiefer im Lande die 3 durch Höhe und Form sich auszeichnenden Berge, die Mutter und beiden Töchter, belegen sind, worunter

die Mutter der mittlere und höhere ist, und bis an den Gipfel hohe Waldung trägt, die südöstliche Tochter aber einen kleinen Hügel mit einem rauchenden Feuerspeier hinter sich hat. Doch schien Hunter das umher belegne Land gut angebauet zu seyn. Hier scheidet der Georgskanal Neubritannia von Neuirland, aber hier erheben sich über die Kontiguität der Insel erhebliche Zweifel, die durch d'Entrecasteaux nicht gehoben sind.

Die Nordküste ist von lezterm Seefahrer bloß aus der Ferne gesehen. Ihr oberer Kopf, der sich von Kap Stephens nach W. zieht, scheint sich in 3 kleinere Massen zu zerstückeln, und es bleibt zweifelhaft, ob diese nicht eben so viele verschiedne Inseln abgeben oder mit der grosen Insel durch schmale Isthmen zusammenhängen. Wäre Ersteres, so würde Kap Deschamps, 5° 4' 30" S. Br. und 169° 3' 15" L. den nordwestlichen Theil ausmachen, und das höhere Land bis Kap Stephens in eine oder mehrere einzelne Inseln zerfallen, welches aber erst eine nähere Erforschung entscheiden muß. Von Kap Deschamps läuft die Küste ununterbrochen nach S. W. bis dahin herab, wo sich auf der südlichen Küste der Port Montagu zeigt. Hier unter 168° L. sieht man einen oder mehrere tiefe Einschnitte, die aber doch wohl keine Zerstückelung der grosen Insel herbeiführen, da Dampier, der sich auf der entgegengesezten Küste aufhielt, dergleichen nicht angezeigt hat. Von da läuft die Küste ziemlich gerade nach W. bis zum Kap Gloucester fort: auf derselben sind noch 2 Punkte niedergelegt Kap Raoult und Kap Gaufre, leztres 5° 28' S. Br. und 166° 18' L.

Unter den um Neubritannia her gelegnen Inseln sind die vornehmsten: 1) in der Dampiers-Strase: Rook oder B. Roche, ein groses Eiland, unter 5° 40' S. Br. und 165° 41' 24" L., gebirgig, bewaldet und gut bewässert, und Iles Dusses, eine Gruppe von mehrern kleinen Eilanden, im S. von Rook unter 6° 47' 45" S. Br. und 165° 29' 40" L., ebenfalls hoch und gut bewaldet. 2) Im N. W. von Kap Gloucester: Vulcano, ein Eiland, unter 5° 32' 20" S. Br. und 165° 44' L., mit einem Pike, der sich in Rauch und Feuer hüllt; 3) im N. von Neubritannia und in dem Halbkreise, der von dieser Insel, Neuirland und Neuhanover gebildet wird: die Iles Françaises, von d'Entrecasteaux entdeckt, eine Gruppe von 4 grösern Eilanden und vielen Skoglien, wovon das gröste Deslais 4° 41' 45" S. Br. und zwischen 167° 4' 30" bis 167° 13' 30" L., Forestier 4° 32'

45″ S. Br. und 147° L., Merite 4° 54′ S. Br., 166° 44′ 40″ L. und Nord, 4° 31′ 30″ S. Br. und 166° 44′ 40″ L. belegen sind; die Inseln Willaumez, aus 3 größern Eilanden und einigen Skoglien bestehend, worunter Raoul, 5° 18′ 30″ S. Br. und 167° 36′ L., Willaumez, das größere, stark gebirgig, mit tiefen Buchten und von 5 bis 5° 16 S. Br. und 167° 40′ bis 167° 54′ 15″ L. reichend, und Gicquet, 5° 26′ 45″ S. Br. und 167° 42′ L., und die Eilande Fils, Duportail, ziemlich ansehnlich, und le Danseur, von d'Entrecasteaux auf der nordwestlichen Küste entdeckt und benamt; 3) im Georgskanale: Herzog von Yorks-Insel, im O. von Kap Stephens und im N. von Kap Palliser, die Hunter, unter 4° 7′ 30″ S. Br. und 170° 21′ 45″ L., neuere Geographen aber unter 4° 9′ S. Br. und 169° 40′ 30″ L. legen und für identisch mit Carteret's Eiland Man halten, das nach ihm 4° S. Br. und 168° 44′ L. niedergelegt ist. Das Eiland enthält etwa 10 Meilen im Umfange; es steigt bis zur Mitte allmälig heran, wird von verschiednen Bächen bewässert und ist überall gut bewaldet; das Gestade hat verschiedne Buchten, in deren einer Hunter landete und ihr seinen Namen gab. Seine Produkte sind Kokosnüsse, Yams, Plantanen, Pisangs, Zuckerrohr, Betelnüsse, Mangos, Brodtfrucht, Gujaven, Muskatnüsse, Bambus und andres Rohr, Hunde, Schweine, vielerlei Geflügel, Fische, Schildkröten, aber von Zimmerholz bloß ein Baum, der dem Ebenholze ähnlich, aber nicht völlig so schwarz ist. Die Eingebornen sind untersetzte, starke und gutgebauete Menschen von heller Kupferfarbe; Hunter sah keinen den er eigentlich schwarz nennen konnte, aber ihr Haar ist wollig, ob es gleich durch die eingeschmierte Salbe und den darauf gestreueten weißen oder rothen Puder ein Ansehn erhält, als ob es in Fetzen um den Kopf hängt; keiner läßt es in seinem natürlichen Zustande. Aber dieß ist auch der einzige Putz, den sie auf ihren Körper wenden: einige tragen noch einen Knochen oder ein Stück Rohr in der Nasenwand, andre in den durchbohrten Nasenlöchern. Sonst gehen sie ganz nackend. Ihre Anführer überpudern sich nur bei ihren Feldzügen ganz mit eben dem Puder, womit sie die Haare bestreuen, und bemalen das Gesicht mit rother Schminke. Eben dieser Puder ist auch bei ihnen ein Herausforderungszeichen: sie blasen denselben aus einer Büchse, die sie bei sich tragen, ihren Feinden entgegen, und den dadurch verursachten Staub sahe wahrscheinlich Cook und seine

Gefährten für das Feuer oder den Rauch an, womit die Eingebornen auf der Südwestküste von Neuguinea ihn empfiengen: nicht Gegenwehr sollte er bewirken, sondern eine Herausforderung vorstellen. Ihre Waffen bestehen aus Speeren von verschiedner Form, theils aus Ebenholz oder aus anderm harten Holze verfertigt, 10' lang und am Ende mit Federn geschmückt, theils aus Bambusrohr und mit hartem Holze zugespitzt; diese Speere werden aus der Hand geschleudert, und der Wurfstock des Kontinents ist noch nicht bekannt. Andre Waffen sind unbehülfliche Streitkolben und Schläudern, aus aufgerollten oder ausgezogenen Palmenblättern gedrehet, woraus sie Steine von der Größe eines kleinen Hühnereies mit großer Gewalt und vieler Genauigkeit abzuwerfen verstehen. Zum Fischen bedienen sie sich kleiner Fischerspieße, kleiner Wurfnetze und Schnüre und Angeln: die Angeln sind aus Schildpatt verfertigt. Ihre Piroguen oder Kanoes sind sehr nett gebauet und mit einem Ausleger versehen, um sie im Gleichgewicht zu erhalten: die Anführer und Vornehmern besitzen weit zierlicher gebauete Boote. Ihre Nahrungsmittel scheinen Früchte, besonders Yams, Kokosnüsse, Plantanen, Pisangs, Zuckerrohr und Fische, nebst Hühnern, Schweinen und Hunden zu seyn: dieß waren wenigstens die Artikel, die sie zum Tausche darboten. Beide Geschlechter kauen Betel, den sie mit Chenam und einem gewissen Blatte vermischen: dadurch wird der Mund inwendig schön roth, aber die Zähne schwarz. Das zweite Geschlecht erkennt Hunter nicht für das schönere an. Ihre Hütten, klein, nett und aus Bambusrohr verfertiget, stehen meistens in Palmenhainen, und sind mit Umzäunungen eingefaßt, worin sie jene Früchte sorgfältig bauen, und dabei die Wege und die nicht benutzten Felder äußerst sauber und rein erhalten. Es scheint mithin, daß diese ansässig gewordnen Insulaner bereits in der Civilisation viel weiter vorgerückt sind, als ihre Brüder in Neuguinea und auf dem Kontinente: auch sind ihre Societätsverhältnisse geordneter. Hunter unterscheidet sogar Stände, und wo diese sind, da muß auch schon Eigenthum eingeführt seyn. Sie haben eine Instrumentalmusik auf Schilfrohren, die sie wie eine Pansflöte handhaben, indeß soll ihre Vokalmusik weit harmonischer klingen, ob sie gleich ebenfalls sehr monoton war. Durch ein Muschelhorn wurde das Zeichen zur Versammlung der Volksmenge gegeben. Sie empfingen Huntern und seine Gefährten zwar mit Feindseligkeiten, traten aber bald mit ihnen in Unterhandlungen: der grüne Zweig

verkündet auch bei diesem Volke den Friedensboten; eine Friedenspyramide, um eine junge Palme aufgerichtet, bezeigte den Ernst, womit das Volk den Frieden wünschte, und es entstand nun ein Tauschhandel, der bis zu Hunter's Abreise dauerte. Dieser Seefahrer hält die Volksmenge dieser Insel für sehr ansehnlich. — Man, ein Eiland, das Carteret, unter 4° 9' S. Br. und 168° 44' L. niedergelegt hat; es fehlt auf den neuern Charten, und wird deßhalb für identisch mit Duke of York Island gehalten, indeß scheint es doch verschieden zu seyn, da Carteret die Yorksinsel besonders aufführt. Ob vielleicht die Insel, die auf den Charten gerade im N. von Kap Stephens niedergelegt ist?

B. Neuireland.

Die zweite zu dem Archipel von Neubritannia gehörige Insel, schon von Schouten und le Maire gesehen und von Dampier auf der nordöstlichen Seite umfahren, aber noch für einen Theil von Neubritannia gehalten. Carteret war der erste, welcher 1767 durch den Kanal S. George gieng, die Westküste umfuhr und die Straße Byron entdeckte, wodurch das Land als eine besondre Insel verificirt wurde und von Carteret den Namen des Britanischen Schwesterlandes, Neuireland, empfing. Nachher ist sie von Hunter, d'Entrecasteaux und Bougainville besucht.

Die Umrisse dieser Insel sind durch diese Seefahrer weit genügender, als die von Neubritannia niedergelegt. Neuireland reicht von 166° 26' bis 169° 50' L. und 2° 30' bis 4° 54' 30'' S. Br.; es wird durch S. George's Channel von Neubritannia, durch Byrons Strait von Neuhanover geschieden, ist gegen 100 Seemeilen lang und gleicht einer etwas gebogenen Keule, die auf ihrer breitesten Seite im S. etwa 13 Seemeilen breit ist, aber nach N. W. so schmal ist, daß sie auf ihrer Spitze kaum 2½ Seemeilen mißt.

Neuireland bietet eben das Ansehen dar, als Neubritannia: das Innere ist hoch, von Bergketten durchzogen, die ihre höhern Gipfel in dem untern Theile, wo das Land am breitesten ist, aufthürmen, und hat ein sandiges Gestade mit vielen Einschnitten. Die Berge um die Bai Carteret erheben sich mehr als 8,000' über den

Spiegel des Meers, und tragen bis an ihren Gipfel hohe Waldung. Kleine Flüsse und wasserreiche Bäche stürzen sich von denselben nach dem Gestade herab. Brennende Vulkane hat man zwar noch nicht entdeckt, aber unter der Oberfläche kocht doch ein beständiges Feuer, und Bougainville empfand ein sehr starkes Erdbeben. Der üppig fruchtbare Boden erzeugt dieselben Produkte, wie Neubritannia: an der Küste reihet sich ein Kokoshain an den andern, Brodfruchtbäume, Kohlpalmen, Muskatnußbäume; verschiedne Arten Aloe, Zuckerrohr, Pimentopfeffer, Zuckerrohr, Sagopalmen, die heritaria, mehrere Epidendrum; die baringtonia speciosa, Bambus, Rotang und eine große Menge Lianen fand d'Entrecasteaux in der Nähe des Landungsplatzes, auch erwähnt schon Bougainville den poivrier cubebe, den nachher Labillardière (I. p. 240) näher beschrieb. Die Wälder, in deren Inneres man doch nicht dringen konnte, waren mit Turteltauben, Papageien, Kakadus und anderem Gefieder bevölkert; auch hörten Carteret und Bougainville einen schwarz befiederten Vogel, der das Bellen eines Hundes nachmache *). In den Höhlen des Gebirgs hauset der Vampyr; sonst fand man nur Schweine und Hunde, aber eine große Menge von Eidechsen, von Skorpionen und Skolopendern, von Fischen, von Insekten und Mollusken, wovon vor allen Labillardière ein langes Verzeichniß mitgetheilt hat.

Auch diese Insel hat eine starke Bevölkerung: überall stiegen starke Feuer auf, die Seiten der Berge waren mit kleinen Plantagen und urbargemachtem Lande bedeckt, und in der Schläuderer-Bucht wurde Dampier von 600 Kriegern feindselig empfangen. Diese Eingebornen gehören zu den Papuas. le Maire und Schouten beschreiben sie folgendergestalt: sie besitzen einen ziemlichen Bart, haben kurze, krause, doch keine Wollhaare, und sind sonst gutgewachsen und stark, dabei behende und kriegerisch. Ihre Blöße bedecken sie nicht, bloß in der Mitte des Körpers, durch ein Baumblatt, das an einen Gürtel von Baumrinde befestigt ist; nur auf das Haupt wird eine Mütze von bunter oder bemalter Baumrinde, oft mehrere über einander gesetzt. An der Seite hängt bei einigen ein Binsenkorb, worin sie Kalk aufbewahren, um damit den Pinchung, den

*) Vielleicht der Tzonecatl Mexiko's.

sie essen, zu bestreuen *). Ihre Waffen bestehen in Schläudern, Speeren von hartem Holze, Keulen und hölzernen an dem Griffe verzierten Schwertern: im Handgemenge wehren sie sich oft mit dem Gebisse. Ihre Kanoes sind schmal, doch gut zusammengesetzt, und so groß, daß über 30 Ruderer, 2 und 2 gegen einander sitzend, darauf Platz haben. Ihre Achtung bezeigen sie durch Entblößung des Kopfs, indem sie die Hände und auch wohl grüne Blätter darauf legen. Bei ihrer Zusammenkunft am Borde des Schiffs stimmten sie insgesammt einen monotonen Gesang an. Uebrigens hatten sie ihren eignen Putz: nicht bloß die Nasenwände, sondern auch der Nasenknorpel waren durchstochen und mit Ringen behangen, und über den Armgelenken und Ellenbogen Armbänder von Perlmutter befestigt. Carteret, ob er gleich nicht selbst an das Land ging, hatte doch unweit der Sandwichinsel Gelegenheit, die Insulaner von der Westküste zu Gesichte zu bekommen, da sich 10 Piroguen mit etwa 150 derselben unter seinen Schiffen zeigten, aber nicht an Bord giengen. Sie waren schwarz, ihr Haar wollig, die Nase nicht platt, die Lippen nicht wulstig. Sie erschienen völlig nackend, das Haar war weiß gepudert, und als Schmuck trugen sie um Arme und Lenden kleine Müscheln: hinter den Ohren sahen lange Federn hervor. Ihre Waffen bestanden aus Speeren und Keulen. Die Pirogues waren so lang, daß eine 90' hielt, aus einem einzigen Baumstamme mit vielen Zierrathen geschnitzt war und 33 Mann, aber keine Segel führte. Netze und Stricke schienen sauber gearbeitet zu seyn. Sie kannten den Werth des Eisens, und zogen es allem andern vor, was ihnen die Britten boten.

Dieß ist aber auch alles, was uns die Seefahrer von diesen Insulanern mittheilen. Dampier kam ihnen nicht so nahe, um sie beobachten zu können, und d'Entrecasteaux und Labillardière fanden um Carteret's Haven keine Eingebornen, wohl aber ihre Spuren.

*) Wahrscheinlich der Puder, womit sie sich und ihre Haare bewerfen, wie die Eingebornen auf Duke of York Island, dessen Zweck die alten Seefahrer noch nicht kannten.

Die vornehmsten von den Seefahrern auf dieser Insel beobachteten Punkte sind mit den zunächst belegnen Eilanden:

Kap S George, der südlichste Punkt der großen Insel, unter 4° 45′ 30″ S. Br. und 169° 43′ L., ein Dreieck am S. Georgenkanale, bei welchem im W. die Bai S. S. George belegen ist. — Von hier schwingt sich die Küste unmerklich bis Kap S. Mary, von welchem sie nun eine nordwestliche Richtung nimmt. Etwa in der Nordküste zeigen die älteren Charten eine Bai, die Bai der Franzosen genannt; von hier zieht sie immer gegen N. W. heraus, bis sie Kap Byron an der nach demselben benannten Straße erreicht: es erhebt sich unter 2° 30′ S. Br. und 166° 26′ L. Die Straße ist nicht breit, aber fahrbar; in derselben liegt die kleine Insel du Mausolée, mit ihrem hohen Vorgebirge, unter 2° 44′ 30″ S. Br. und 165° 47′ L. Ein Vorgebirge, das da belegen ist, wo sich die Byronstraße endigt, hat noch keinen Namen; von da geht die Küste mit südlicher Richtung bis etwa 169° 30′ L. herab, wo sich das Land allmälig erweitert und den Kopf der Keule oder das breiteste Ende der Insel bildet. Hier fällt es ganz nach S. in den Georgskanal herab. Hier breitet sich die weite Turtlebai Carteret's mit ihren beiden Häven: Port Gowers oder Praslin, im S., 4° 51′ S. Br., 169° 41′ 30″ L., wo Bougainville verweilte und einen schönen Wasserfall fand; und Carteret, 4° 48′ 4″ S. Br. und nach d'Entrecasteaux, der hier landete, 170° 14′ L.: in demselben sind die beiden kleinen Eilande Cocos und Leigh belegen. Vor Gowers Harbour liegt ein ähnliches Eiland Wallis, und im N. derselben die Bucht der Engländer.

Die Eilande, die dieser großen Insel zunächst liegen, sind: 1) auf der Ostseite dem Kap Mary gegenüber: S Jean, ein kleines Eiland, unter 3° 50′ S. Br. und 171° 30′ L., von Schouten entdeckt, etwa 2 Meilen im Umfange, hoch und bewaldet, mit zahlreichen Bewohnern, deren Pflanzungen an der Seite der Hügel mit Kokospalmen eingefaßt waren. Dampier, der dieß Eiland 1699 besuchte, fand dabei keinen Ankergrund. 2) Auf der Nordküste: Oraison, kleines Eiland, im N. W. von S. Jean, ebenfalls von Dampier 1699 gesehen, unter 4° 3′ S. Br., dabei zunächst der Küste von Neuireland das Eiland Bournard; Anton Can, unter 3° 25′ S. Br., an-

sehnlich und gut bewaldet, mit zahlreichen Einw., die nett geschnitzte Fahrzeuge, doch nicht von besondrer Größe besitzen, im S. O. und N. einige kleine Eilande, die mit Kokospalmen bedeckt waren; Garret Denis, eigentlich Gerard de Nys, ein ansehnliches Eiland, im N. W. von Anton Cave, unter 2° 30′ S. Br. und 168° 54′ L., 8⅔ Meilen im Umfange, hoch, bergig und gut bewaldet, die Buchten mit Kokospalmen bewachsen, der Boden von braunrother Farbe, das Gestade öffnet verschiedene Buchten. Die zahlreichen Bewohner sind Papua's von schwarzer Farbe, großen runden Köpfen und kurzen krausen Haaren, die sie verschiedentlich schneiden, aber alle roth, weiß und gelb einpudern. Das Gesicht ist breit, die große Nase etwas geplätscht, doch ihr Aeußeres nicht unangenehm, aber durch die häßliche Schminke und die 4zölligen Stöckchen entstellt, die sie durch Nasenknorpel und Ohrlappen stecken. Sie sind von starkem Knochenbau. Die Waffen bestehen aus Schläudern, Speeren und Schwertern von Holz, Bogen und Pfeilen, aber zum Fischfange bedienen sie sich eigener Fischspieße. Ihre Kanoes sind lang und schmal, mit den gewöhnlichen Auslegern, und an den Enden mit mancherlei Zierrathen versehen, die Vögel und Fische vorstellen sollen: sie wissen sie sehr geschickt zu regieren. Ihre Sprache schien Dampier'n ausdrucksvoller und artikulirter, als irgend eine andre Sprache der Papuer. Um diese große Insel liegen eine Menge Skoglien und Inselchen, die sämmtlich mit Kokospalmen bewachsen sind, und Wishart, eine kleine längliche Insel, mit nicht genau bestimmter Lage (Carteret 2° 20′ S. Br. und 168° 29′ L.), nur 1¼ Meile von Neuireland entfernt. 3) Im W. von Neuireland: die Portland Islands, eine Gruppe von 9 kleinen Eilanden im N. W. von Neuireland, unter 2° 38′ S. Br. und 166° 47′ 45″ L; von Carteret 1767 entdeckt, niedrig und mit gefährlichen Korallenriffen und Sandbänken eingeschlossen, so daß ihr Zugang höchst gefährlich ist, man sah sie mit Waldung bedeckt; Sandwich, unter jenen im W. von Neuireland, unter 2° 59′ 26″ S. Br. und 168° 6′ 45″ L, von Carteret 1767 entdeckt und von Hunter und d'Entrecasteaux gesehen. Sie ist etwa 5 Meilen lang, am östlichen Ende breiter, als am westlichen, wo sie zugespitzt zuläuft, und eine kleine waldige Insel neben sich hat, die durch ein Riff mit der Hauptinsel zusammenzuhängen scheint. Auf der nördlichen Seite erhebt sich ein hoher Spitzberg. Die übrige Insel ist von

mittlerer Höhe, stark mit Waldung bestanden und eine wahrhaft malerische Ansicht darbietend. Ob sie bewohnt sey, scheint ungewiß, da hier keiner der Seefahrer landete; und Wallis oder Cocos, ein Eiland, auf der S. W. Küste, zwischen Carteret und Gower Harbour, welches wir schon vorher aufgeführt haben und hier nur wiederholen, nicht allein weil es das größere von den kleinen Eilanden ist, die auf der S. W. Spitze zunächst der Küste von Neuireland liegen, sondern auch, weil es sich durch seinen vegetabilischen Reichthum auszeichnet, den es wahrscheinlich mit Neuireland theilt. Es ist hoch, und wird durch verschiedene Bäche vortrefflich bewässert. Sein Boden ist wahrer Kalkboden. Unter seinen Pflanzenprodukten sieht man die Sagopalme, die Kokospalme, eine eigne Art von Arecapalme, den Feigenbaum, der fast häufiger als die Kokospalme ist, von der doch das Eiland den Namen hat, den Pandanus, die Brodtfrucht, die barringtonia speciosa, die heritiera, den Tickbaum, die Eukalypten, eine eigne Art solanum und die myristica mas. Labillardière hält dieß Eiland ganz geeignet zu einer Europäischen Niederlassung (voy. I. p. 233 — 241).

C. Neuhanover *).

Die kleinste der 3 großen Inseln, die den Archipel Neubritannia bilden. Dampier, der ihre nördliche Spitze sah, hielt sie noch für einen Theil von Neubritannia; Carteret fand 1767 die Straße Byron, die sie von Neuireland scheidet, und seitdem ist sie als eine besondre Insel niedergelegt, welche den Namen Neuhanover erhalten hat. d'Entrecasteaux besuchte in der Folge die Südküste.

Neuhanover liegt auf der N. W. Spitze von Neuireland, von 2° 21′ bis 2° 42′ S. Br. u. 167° 18′ bis 168° L. und wird durch die Byronsstraße, an deren Eingange einige kleine Eilande belegen sind, von Neuireland geschieden. Sie hält nach d'Entrecasteaux etwa 8 Meilen von N. O. nach S. in der Länge. Die Küste im N. W. ist flach, aber das Land erhebt sich allmälig gegen die Mitte, woraus sich eine Kette beträchtlich hoher Berge nach S. O. erstreckt. Die Byronsstraße ist voller Riffe und Klippen, und daher nur mit Vorsicht zu durchschiffen: am Lande finden sich einige geringe Buchten, worin indeß noch kein Europäer gelandet ist. Man kennt die Insel daher nur

*) Krusenstern Carte de la nouvelle Irlande 1824.

aus der Ansicht vom Borde der vorbeisegelnden Seefahrer, die sie übrigens als äußerst anmuthig darstellen. Das Innere und die Hügel sind recht gut angebauet und mit Pflanzungen bedeckt, die mit Kokospalmen umringt sind. Die Bevölkerung kann nicht geringe seyn: die Häuser der Einwohner standen auf Pfählen, eine Bauart, die allen am Strande wohnenden Papua's gemein ist. Ingwer scheint eins der vornehmsten Produkte zu seyn.

Nur 2 Punkte haben die Seefahrer aufgenommen: Queen Charlotte Foreland, das nordwestliche Vorgebirge, von Carteret benannt und unter 2° 29′ S. Br. und 165° 51′ L. niedergelegt, und Kap Salomon Sweert im N., unter 2° 10′ S. Br. und 167° 58′ L. (?). Die nordwestliche Küste der Insel, ist bis jetzt die am meisten gekannte. Im S. W. von Kap Queen Charlotte sieht man die Portlandeilande, 4 an der Zahl, niedrig, aber bewaldet und von Carteret benannt.

Zu Neuhanover kann man 2 nahbelegne Eilande ziehen: 1) die Squally (Orageuse, Sturminsel), ein Eiland, im N. von Hanover, von Dampier unter 1° 30′ S. Br. niedergelegt. Es ist von Schouten und le Maire entdeckt, hat etwa 2 Meilen in der Länge, ist mäßig hoch, und mit dicken Bäumen bewachsen. 2) Mathews, ein Eiland, im W. von Squally, unter 1° 24′ S. Br., ebenfalls von Schouten und le Maire entdeckt, etwa 6 Meilen lang, und gleichsam durch eine Reihe Felsen mit Squally verbunden. Es hat in der Mitte den hohen Berg Philipp, von einer Reihe Vorberge umgeben, die mit Savannen und Holzung abwechseln: es scheint bewohnt zu seyn. Beide Inseln sind 1790 vom Lieut. Ball wiedergesehn, welcher sie Tench et Prince William Henry nannte (s. Krusenstern Recueil 138).

D. Die Admiralitätsgruppe *).

Die Admiralitätsgruppe hängt durch die Squally und Mathewsinseln mit dem Archipel von Neubritannia zusammen, und hat ähnlichen Boden, ähnliche Produkte und Einwohner, daher wir für dieselbe keinen eignen Abschnitt in der Erdbeschreibung Australien's gewählt, sondern sie mit ihren Fortsetzungen, den Anachoreten und Hermiten, zum Archipel von Neubritannia gerechnet haben.

Der erste Entdecker dieser Gruppe war Schouten, welcher ihr den Namen der 25 Eilande gab. Carteret fand die größere Insel 1767 wieder, lief längs ihrer Südküste hin und gab ihr den Namen der Admiralitätsinsel. Nach ihm besuchten der Spanier Maurelle 1781, der Brite Hunter

*) Krusenstern Carte des iles de l'Amirauté 1814.

1791 und der Franzose d'Entrecasteaux die Gruppe letztrem verdanken wir vorzüglich die Kenntniß der nördlichern Eilande. Ueber die westlicher gelegnen kleinen Inselhaufen und einzelnen Eilande hat Bougainville einige Nachrichten mitgetheilt.

Die Admiralitätsgruppe mit den von uns dazu gerechneten kleinern Gruppen und Inseln breitet sich von 161° 40' bis 165° 49' L., zwischen der ersten und dritten südlichen Parallele aus. Nur eine einzige unter allen dazu gehörigen Inseln hat eine beträchtlichere Größe. Dieß ist die große Admiralitätsinsel, deren Areal v. Zimmermann doch wohl um ⅓ zu groß auf 150 Q. Meilen schätzt. Die übrigen Eilande sind nur klein; einige hoch und vulkanischen Ursprungs, andre niedrig, mit Korallenriffen umgeben, und vielleicht erst vor Kurzem aus den Wellen des Oceans aufgestiegen. Demohnerachtet sind sowohl die hohen als die niedrigen Inseln überall mit hohen Waldungen bestanden; die Kokosnuß und Yams sind die Brodtfrucht und die vornehmste vegetabilische Nahrung der Einwohner, die ihre vorzüglichste Subsistenz indeß dem Meere verdanken. Sie gehören, wie die sämmtlichen Bewohner von Neubritannia, zu der Papuarasse.

Wir lassen diese große Gruppe in folgende Abtheilungen zerfallen: a) die eigentliche Admiralitätsgruppe; b) die Anachoreten; c) die Hermiten; d) Bougainville's niedrige Inseln und e) die westlich liegenden Eilande.

a) Die Admiralitätsgruppe.

Etwa 30 bis 40 größere und kleinere Eilande von 163° 54' bis 165° 49' L. und 1° 56' 45" bis 3° 2' S. Br. reichend, wovon aber ein Theil auf den Charten noch keinen Namen hat. Die vornehmsten darunter sind:

1) Die große Admiralitätsinsel, die größte der ganzen Gruppe, von 163° 57' bis 164° 49' L. und von 1° 57' bis 2° 28' S. Br. reichend, nach v. Zimmermann 150 Q. Meilen groß und fast von rautenförmiger Gestalt; die Nordküste von mehreren bedeutenden Buchten und Einschnitten, so wie verschiednen kleinen Inselchen umgeben, und mit Korallenriffen eingefaßt, die Südküste ebenfalls mit einer Menge kleiner Eilande bedeckt, die dem Lande ein sonderbares Ansehn der Zertrümmerung geben. Das Innere ist voller Gebirge, die ziemlich hoch aus dem Meere aufsteigen, und viel-

leicht Vulkane unter sich haben, da man einige vulkanische Produkte bei den Einw. bemerkte, auf einigen Seiten erschienen sie indeß weiß, wie Kalkfelsen. Uebrigens gewährte die Ansicht dieser großen Insel einen sehr lachenden Anblick, sie war mit Bäumen bedeckt, deren heiteres weder zu dunkles noch zu blasses Grün einen lebhaften Eindruck machte. Indeß landete weder Carteret noch d'Entrecasteaux an der Insel, obgleich nicht zu bezweifeln ist, daß trotz der sie umringenden Felsenriffe sich wohl ein sicherer Haven oder eine Einfahrt gefunden haben würde. Die Eingebornen, welche d'Entrecasteaux und Labillardière zwischen den Riffen der Insel entgegenkamen, waren wahre Papua's, schwarz, aber doch von hellerer Tinte, als die Einwohner von Neuireland, das Haar schwarz und wollig, meistens mit Ocher und Oele eingeschmiert, und das Gesicht mit weißen oder rothen Streifen angestrichen, der Nasenknorpel durchbohrt und darin eine Reihe Zähne befestigt, die Ohrlappen zerrissen und bis auf die Schultern hängend. Alle waren nackend; die Männer hatten bloß die Eichel des Geschlechtsgliedes in eine schneeweiße Schnecke (bulla ovum) eingezwängt, deren Farbe mit ihrer Haut sonderbar kontrastirte, die Weiber, die man jedoch nur aus der Ferne sah, dagegen eine Matte um die Hüften gebunden. Sie erschienen den Franzosen nicht als Feinde, sondern waren zum Verkehre geneigt, ob sie gleich, wie alle Kinder der Natur, sich sogleich alles anzueignen suchten, was ihnen vorkam: sie kannten das Eisen, und suchten es begierig einzutauschen. Ihre Waffen bestehen aus Speeren, 5 bis 6' lang, woran die Schneide von vulkanischem Glase war, und Pfeilen, die sie mit der Hand werfen; ihre Fahrzeuge ähneln denen aller Papuer, sind aus einem Blocke verfertigt, und haben Ausleger und Segel, die aus viereckigen Matten bestehen; doch konnten sie nicht mehr als 7 bis 9 Mann fassen, wovon einer den Anführer macht. Diese Proen segeln ungemein schnell. Es scheint unter diesem Volke eine Standesverschiedenheit zu herrschen und dasselbe sich in einen Adel und Gemeine abzutheilen; jener schien hier anmaßender, als in den übrigen Ländern der Papua's zu seyn. Ihre Anführer machten die Redner und trugen auch mehrern Schmuck an Armen und Beinen: man sah sie Pfeffer (piper siriboa) statt des Betels kauen, und eine Art von Kalk in Kalebassen bei sich führen, welchen sie wahrscheinlich mit jenem Pfeffer vermischen. Uebrigens scheint der Einfluß der Sonne, die lothrecht auf ihre Scheitel

fällt, auf ihren Körperbau und ihre Konstitution einzuwirken: man fand sie nicht so robust, als die übrigen Papuastämme, die Stimme hell, aber schwach.

2) los Negros, ein kleines Eiland, im N. O. der Admiralitätsinsel, unter 164° 56′ 50″ L. und 1° 58′ 50″ S. Br., hart an der großen Insel belegen und mit Korallenriffen eingefaßt.

3) Jesus Maria, ein Eiland, im S. O. der Admiralitätsinsel, unter 165° 28′ L. und 2° 22′ S. Br. ansehnlich, und von Korallenriffen umgeben, das Innere gebirgig, wild und nur strichweise angebauet: man sah zwischen den Riffen wenige Piroguen, daher die Bevölkerung geringe zu seyn schien. Die Insulaner waren denen der Admiralitätsinsel ähnlich. Große Schiffe können sich wegen der Felsenriffe nicht gut nähern: man fand erst ½ Seemeile vom Lande Ankergrund.

4) el Horno, ein kleines Eiland im N. W. von Jesus Maria.

5) S. Miguel, ein kleines Eiland, im W. von Jesus Maria, höchst gebirgig, dabei im S. O. ein geringes Inselchen.

6) S. Gabriel, ein Eiland, im O. der Admiralitätsinsel, unter 165° 13′ L. und 2° 8′ S. Br., oval und mit einem Korallenriffe umgeben.

7) S. Rafael, ein Eiland, ebenfalls im O. der Admiralitätsinsel und wie das vorhergehende gestaltet.

8) los Reyes, drei kleine Eilande, weiterhin im O. der Admiralitätsinsel, zwischen 165° 42′ bis 165° 33′ 30″ L. und 1° 59′ bis 2° 1′ 30″ Br., mit Korallenriffen eingefaßt und gut bewaldet.

9) le Ventola, la Vandola, die äußerste östl. Insel, unter 165° 49′ L. u. 2° 14′ S. Br., überall von Korallenriffen umgeben, dergestalt, daß ein Europäisches Boot sich derselben nicht nähern kann. Sie liegt hoch, und erscheint in der Ferne als ein isolirter Felsen, zeigt aber bei der Annäherung guten Anbau und zahlreiche Wohnungen. Auch ist die Volksmenge nicht geringe; der Strand war mit Menschen bedeckt, die den Franzosen auf ihren Piroguen entgegenkamen und zutrauensvoll einen Tauschhandel eröffneten. Die Insulaner, deren d'Entrecasteaux gegen 150 beisammenzählte, glichen denen der Admira-

litätsinsel, nur schienen sie größer und robuster. Die Weiber trugen einen Gürtel um die Hüften, die Eichel der Männer war in eine Blasenschnecke verborgen. Ein Nagel oder jedes andre Stück Eisen hatte bei ihnen den größten Werth. Man sah von Ferne ordentliche Anpflanzungen und sehr viele Kokospalmen.

10) Eine konische Insel im S. der Admiralitätsinsel, welcher Carteret und d'Entrecasteaux aber keinen Namen gegeben haben. Sie liegt umgeben von 8 bis 10 geringern Eilanden, 164° 35′ L. u. 2° 18′ S. Br., hat 3,000 Toisen in der Länge, und ist bis auf den Gipfel des sich auf ihr erhebenden Bergs mit Kokospalmen bewachsen, am Strande aber sieht man Plantagen von Kalebassen und Pfeffer. Ueber 300 Eingeborne bedeckten das Ufer.

11) Elisabeth, ein kleines Eiland, im S der Admiralitätsinsel, unter 2° 55′ S. Br. und 164° 9′ L.

12) Pundy, drei Eilande, im W. von Elisabeth, unter 3° S. Br. und 164° 9′ L.

13) Eine kleine unbenannte Insel im W. der Admiralitätsinsel und in der Mitte einer Sandbank, die sich aber noch weiter nach W. erstreckt. Sie macht den westlichsten Punkt der ganzen Gruppe und liegt unter 163° 54′ L. u. 2° 11′ 45″ S. Br.

b) Die Anachoreten.

Eine Inselgruppe von mehrern kleinen Eilanden, im N. W. der Admiralitätsgruppe, unter 160° 56′ L. und 1° bis 1° 12′ S. Br. Sie sind von Bougainville auf dessen Erdumseglung entdeckt, und 1793 von d'Entrecasteaux gesehen, der die nördlichste derselben unter 0° 35′ S. Br. gelegt hat. Der Strand war mit einer großen Anzahl von Hütten bedeckt, die hoch, beinahe viereckig und gut bedeckt waren; die Eingebornen beschäftigte der Fischfang, sie ließen gar keine Neugierde bei Annäherung der Europäischen Schiffe blicken. Kokosbäume waren über alle Inseln verbreitet. Dieß ist aber auch Alles, was wir von diesen Eilanden, deren Zahl oder Namen nicht einmal bekannt sind, wissen. Im O. sieht man noch einige geringe Eilande, los Mouios, im N. W. das größere Eiland Commerson.

c) Die Hermiten.

Eine dritte Inselgruppe, die sich im W. der Admiralitätsgruppe unter 162° 47′ 20″ L. und 1° 28′ 30″ S. Br. ausbreitet. Man schreibt ihre Entdeckung Bou-

gainville zu; Maurelle besuchte sie 1781, d'Entrecasteaux 1792. Von letztrem rührt die Bestimmung ihrer Lage: er giebt den Umfang der Gruppe auf 35.911 Toisen, nicht aber die Zahl der Eilande an, die übrigens nur eine unbedeutende Größe haben, zu der Kathegorie der niedrigen Inseln gehören, und von Korallenriffen eingefaßt sind. Im N. O. scheinen sie am höchsten zu seyn. Sie sind bewohnt, und haben wahrscheinlich die Produkte des Archipels, zu dem sie gehören: die Insulaner sind Papua's, der Körper ziemlich gut gebauet. Den Franzosen näherten sie sich mit vieler Aengstlichkeit, boten indeß einige Arten von Eugenien und Liebesäpfel zum Tausche dar. Ihre Fahrzeuge glichen ganz denen der Admiralitätsinseln, segelten jedoch um vieles schneller und führten mehr als ein Segel. Auch bei ihnen sah man die Blasenschnecke über das männliche Glied gezogen.

d) la Boudeuse.

Eine einzelne Insel, aber von mehrern Skoglien umgeben, im W. S. W der Hermiten, und von diesen nur 25.651 Toisen entfernt, unter 162° 12' L. und 1° 28' S. Br. Sie ist von Bougainville 1768 entdeckt, hat ganz das Ansehn der Hermiten, ist niedrig und von Korallenriffen umgeben. Sie scheint bewohnt zu seyn.

e) Die niedrigen Inseln.

Bougainville hat diese Gruppe zuerst gesehn und sie Isles basses genannt. Maurelle kam bei denselben vorbei und d'Entrecasteaux bestimmte die Lage der südlichsten dieser Inseln, deren Zahl er übrigens nicht angiebt, auf 161° 43' L. und 1° 40' 30" S. Br. Auf Krusensterns Charte heißen sie l'Echiquier.

f) Die westlichen Eilande.

Dahin gehören:

1) Durour, ein Eiland, unter 160° 45' L. und 1° 14' bis 1° 16' S. Br nach Carteret, der es entdeckte, und unter 160° 33' 40" L. und 1° 33' 40" S. Br. nach d'Entrecasteaux, der seine Lage berichtigt. Es ist niedrig, gut bewaldet und von Korallenriffen eingeschlossen.

2) Mattys, ein Eiland, nach Carteret unter 160° 23' L. und 1° 45' S. Br., nach d'Entrecasteaux unter 160° 36'

30″ L. und 1° 46′ S. Br. Es schien stark bevölkert, und d'Entrecasteaux sah darauf viele Feuer.

3) Stephens, zwei kleine Eilande, im N. von Neuguinea, und im W. von Mattys, unter 0° 22′ S. Br. und 155° 17′ L., also wohl nicht mehr zum Archipel von Neubritannia zu rechnen, da sie fast 5 Grade außer seinem Bereiche liegen. Sie haben ein freundliches Ansehn und sind gut bewaldet; das eine hält aber nur $1\frac{1}{3}$, das andere $\frac{1}{2}$ Meilen in der Länge. Carteret hat sie entdeckt.

III.

Die Louisiade.

Geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien I. S. 359—372. — Lindner's Australien. S. 218 — 221. — Decouvertes des Français en 1788 et 1789 dans le Sud-est de la nouvelle Guinée et reconnoissances posterieures des Anglais, qui leur ont imposé de nouveaux noms etc. par M. *de Fleurieu*. Par 1790. 4.

Reisebeschreibungen: Voyage autour du monde, par la fregate la Boudeuse et la flute l'Etoile en 1766—1769 par M. *de Bougainville*. Par. 1772. 2 Vol. 8. — Relation du voyage à la recherche de la Peyrouse, pendant les années 1791 et 1792 par M. *Labillardière*. Par. 1800. 2. Vol. 4. — Voyage de *d'Entrecasteaux*, envoyé à la recherche de la Peyrouse, redigé par *Roussel*. Par. 1808. 4.

Landcharten: Carte générale de la nouvelle Hollande par *M. L. Freycinet*. Paris. 1808. — Krusenstern carte de l'archipel de la Louisiade 1824 (in s. Atlas).

Die Louisiade.

a. Entdeckung. Namen. Lage. Größe.

Die Inseln, welche jetzt den Archipel der Louisiade bilden, waren zwar schon seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts gesehen — das Holländische Schiff, der Geelvink, hatte 1705 eine lange Fahrt an der im S. von Neubritannia belegnen Küste, doch in solcher Entfernung gethan, daß es sie für ein aneinanderhängendes Land hielt! — allein man erkannte sie für den südöstlichen Theil von Neuguinea, und erst Bougainville ahnete 1769, als er von den Schifferinseln sich dem Kontinente näherte, und sodann nördlich steuerte, daß die vor ihm liegende im S. O. Neuguinea's belegne Küste ein eignes Land ausmache. Indeß verhinderte ihn die bedrängte Lage, worin er sich befand, eine nähere Untersuchung und Erforschung vorzunehmen. Dieß geschah erst 1793 durch d'Entrecasteaux, der die verschiednen einzelnen Eilande entdeckte und als einen besondren Archipel in die Erdkunde eintrug. Der Brite Bristow befuhr 1806 die Küste der Louisiane und will 3 neue Eilande Satisfaction, Eroption und Bristowgruppe gefunden haben, allein Krusenstern (recueil p. 155) zeigt, daß diese keine andere als Rossel, S. Aignan, Jouveacy seyen. Bei alle dem ist der Archipel bei weitem nicht hinreichend erforscht und im W. der Inseln d'Entrecasteaux befindet sich ein großes Stück Landes, wovon man nicht weiß, ob es eine eigne große Insel, oder eine mit Neuguinea in der Gegend des Kap Rodney zusammenhängende Halbinsel, oder die Fortsetzung der Halbinsel, worauf Kap Rodney und Kap Hood belegen sind, ausmache! Die Bestimmung

dieses Zweifels wird eine von den Eroberungen ausmachen, die für die Erdkunde noch im Australoceane zu gewinnen stehen.

Dieser Archipel empfing den Namen von einem vermeintlichen großen Busen, in welchen Bougainville 1769 gerathen seyn wollte, und den er zu Ehren Ludwig's XV. Golfe de la Louisiade nannte. Dieser Golf existirt zwar nicht, allein doch das an demselben belegne Kap Delivrance, und als d'Entrecasteaux selbiges 1793 wiedergefunden hatte, so trug er nunmehr den Namen der Louisiade auf den vor ihm sich eröffnenden Archipel über.

Derselbe breitet sich, wenn man Kap Rodney als den Schlußpunkt von Neuguinea bestimmt und annimmt, daß hier ein Meeresarm den Archipel von Neuguinea scheide, nach Freycinet's Charte von 166° 25′ bis zum Kap Delivrance, dem äußersten östlichen Punkte des Archipels, unter 172° 6′ 15″ L. und von 8° 5′ bis 11° 47′ S. Br. aus.

Die dazu gehörigen Inseln und Eilande sind bis auf das unbekannte Land zwischen Neuguinea und den Inseln d'Entrecasteaux, das, wenn es auch kein Theil von Neuguinea seyn sollte, entweder aus einer oder mehrern größern und kleinern Inseln bestehen muß, nur von mäßiger Größe, doch dürften sich darunter einige, wie die 3 Inseln d'Entrecasteaux, die Hauptinsel Trobriant und die Südostinsel befinden, die dem Anscheine nach 30 bis 50 Q. Meilen Flächeninhalt haben. Indeß ist kein einziges dieser Eilande wirklich von einem Europäischen Schiffe umsegelt, alle sind nur vom Borde ab gesehen, und es kann wohl seyn, daß sie unter sich in einiger Verbindung stehen.

b. Physische Beschaffenheit.

Der Archipel, den wir hier beschreiben, besteht aus lauter großen und kleinen Eilanden, wovon wir bis jetzt nur eine kleine Anzahl kennen, und diese sind bloß aus der Ferne gesehen: kein Europäisches Schiff hat je auf denselben gelandet.

Sie erscheinen durchaus hoch und gebirgig und nur einige der kleinen Eilande scheinen zu den niedrigen Inseln zu gehören, die sich in spätern Zeiten durch den wun-

derbaren Bau der Korallen gebildet haben. Diese liegen aber meistens auf den Spitzen des Archipels, und die Gruppen selbst scheinen einst durch eine mächtige Erdrevolution hervorgebracht zu seyn, welche die südöstliche Spitze von Neuguinea in dergleichen Stücke zertrümmerte.

Der Boden und das Klima scheint ganz dem von Neuguinea, von welchem sie einst einen Theil ausmachten, gleich zu seyn: es ist der Tropenhimmel, der sich über sie ausbreitet, und wahrscheinlich hier die nämlichen Produkte erzeugt, die man auf Neuguinea und einem Theile der Gewürzinseln findet. Auch hier erscheint der östliche Passatwind regnigt und stürmisch, der westliche trocken und gemäßigt. Als Bougainville sich dem unbekannten Lande im W. näherte, empfing ihn vom Lande her ein aromatischer köstlicher Duft: er empfand die Annäherung an eine Küste, die mit den köstlichen Produkten der Gewürzinseln bedeckt war, und nannte deßhalb den Haven Cul de sac de l'orangerie. Aber nur wenige davon haben uns die Seefahrer namhaft gemacht: Labillardière nennt (II pag. 281) von Vegetabilien bloß den laurus Culilaban, die Igname, die Kokospalme, den Pisang, den Betel. Die Fauna mag wohl dieselbe seyn, die das nebenbelegne Neuguinea belebt: Bougainville (voy. p. 256) sah im Haven Orangerie eine besondere Art schwarzer fliegender Fische, größer als die bisher beschriebenen, und mit 4 Flossen ausgerüstet, und fand Haien, Cornete und Schildkröten.

Dieß ist aber auch Alles, was die Seefahrer von Produkten dieses Archipels angegeben haben. Es ist indeß mehr als wahrscheinlich, daß der Archipel, wenn auch nicht die Sagopalme, doch die meisten der Produkte Neuguinea's und Neubritannia's vereinige; vor allen scheint die Kokospalme einen Hauptartikel in der Oekonomie ihrer Bewohner auszumachen.

c. Einwohner.

Die Bewohner dieses Archipels scheinen in ziemlicher Anzahl vorhanden zu seyn, wie denn überall auf den Inseln des Australoceans, wo sich hinlängliche Nahrung findet, der Mensch gut gedeihet. Das Schiff Geelvink, das an den

Küsten heraufsegelte, fand überall Neger, die in ordentlichen Dorfschaften vertheilt waren.

Wirklich gehören auch die Einwohner sämmtlich zu der Papuarasse, hier mit völlig schwarzer Hautfarbe und wulstigen Lippen, dort in's Olivenbraune schillernd, aber alle mit wolligem Haare. Die meisten schienen stark und robust zu seyn, bloß die Einwohner von Bonvouloir schildert d'Entrecasteaux als schwächlich und von mittlerer Statur.

Sie gehen völlig nackend bis auf das Feigenblatt, das bei ihnen ein Blatt der Vacoua vertritt; auf das Verbergen des Geschlechtsgliedes schienen sie sorgsam zu achten. Einige hatten die Mitte des Körpers enge mit einem Stricke zusammengeschnürt; andre einen Knochen durch den durchbohrten Knorpel der Nase gesteckt. Als Zierrath war das Gesicht schwarz gemalt, welches doch wahrscheinlich nur bei den lichter Tingirten der Fall seyn kann, auch trugen sie Armbänder von Muscheln.

Ihre Waffen bestehen aus langen Hassagaien und Schilden: Bogen und Pfeile bemerkte man so wenig, als Schläudern. Ihre Aexte, die sie aber nicht zur Vertheidigung brauchen, sind von Serpentinstein, Schneide und Stiel wie die Europäischen geformt. Auf ihre Piroguen haben sie viele Aufmerksamkeit gewendet: die größern halten 50' Länge, fassen wohl 25 Männer, führen 2 Masten und sind mit einem ein Gitter tragenden, Ausleger versehen, wodurch das Fahrzeug im Gleichgewicht gehalten werden kann. Jede Pirogue hat sowohl auf der Vorder- als Hinterseite ein Steuerruder. Alle sind künstlich mit Schnitzwerke und Malerei verziert.

Ihre Wohnungen, die zahlreich am Strande standen, waren von verschiedner Form, aber sehr malerisch unter Bäumen und in Lusthainen angebracht. Ob sie, wie die Häuser der Papua's in Neuguinea, auf Pfähle gesetzt waren, sagt d'Entrecasteaux nicht. Die Eingebornen hatten übrigens große Fischnetze und gute Körbe, auch Kämme mit 3 Zähnen, theils aus Bambus, theils aus Schildpatt. Sie lieben die Wohlgerüche, und kauen sämmtlich Betel, weßhalb sie auch Kalebassen mit Kalk bei sich tragen, dessen sie sich wie die übrigen Papuer bedienen.

Sie schienen äußerst mißtrauisch gegen die Europäer zu seyn, mit welchen sie auch bald Händel anfingen.

zum Diebstahl waren sie äußerst geneigt. Außer Bataten, Ignamen und Pisangs, die sie auf das Schiff warfen, boten sie nichts zum Tauschhandel an, wahrscheinlich das Schätzbarste, was sie besaßen. Eine Art Pudding, von Ignamen und dem Fleische großer Seekrebse, verschmähten die Franzosen, weil man Menschenfleisch darunter vermuthete.

Wirklich scheinen diese Papua's Anthropophagen zu seyn: einer derselben trug den Armknochen eines Menschen am Halse, auch deuteten sie den Franzosen an, daß sie bald ein Gefecht mit Insulanern einer benachbarten Insel bestehen und dann die Gefangnen speisen würden. d'Entrecasteaux sah ein solches Gefecht beginnen, doch endigte es ohne Blutvergießen, und man bemerkte nur mit Vergnügen, mit welcher Geschicklichkeit die Insulaner mit ihren Schilden die Steinwürfe ihrer Gegner auffingen.

Vor d'Entrecasteaux war vermuthlich nie ein Europäer an das Eiland Bonvouloir, dessen Einwohner er geschildert, gekommen: sie kannten das Eisen noch nicht.

d. Bestandtheile und chorographische Ansichten.

Die Louisiade kann man unter 4 Abtheilungen bringen:

1) Das westliche Land oder die westliche Inselgruppe, welche sich etwa von 166° 25' bis 168° 18' L. ausdehnt, und im O. die Inseln d'Entecasteaux liegen hat. Wahrscheinlich sind verschiedne große und kleine Inseln zusammeugehäuft, die durch Kanäle von einander und durch einen breiten Meeresarm von Neuguinea getrennt sind, vielleicht hängt das Land zusammen, oder macht eine Fortsetzung der südöstlichen Halbinsel Neuguinea's aus: alles dieß ist noch nicht erforscht. Bougainville, der 1769 es besuchte, glaubte eine zusammenhängende Küste, die sich im O. bis zum Kap Delivrance erstrecke, zu finden, aber schon d'Entrecasteaux zeigte, daß sie eine Menge Eilande bilde, nur kam er selbst nicht über 168°, und konnte mithin dieses Land nicht so zerlegen, wie es mit den andern Abtheilungen der Fall war. An der südlichen Küste dieses räthselhaften Landstrichs, liegt nun der Cul de Sac de l'Orangerie, etwa unter 167° 25' L. und 10° 7' S. Br., oder mit einem Amphitheater von Hügeln und im Hintergrunde mit 3 Bergreihen, die bis an

die Wolken reichen, eingefaßt ist; die nördlichen Küsten hat noch kein Europäisches Schiff befahren.

2) Die nördlichen Inseln oder die Gruppe Trobriand, zwischen 167 30′ bis 169° 25′ L. und 8° 15′ bis 8° 51′ 30″ S. Br., aus 1 Haupt- und 9 bis 12 kleinern Eilanden bestehend, alle von Korallenriffen umgeben und dadurch fast unzugänglich. Die Hauptinsel Trobriand liegt in der Mitte: ihr südöstlichster Punkt 8° 49′ 30″ S. Br., der nördlichste Punkt oder das Kap Denis 8° 24′ S. Br., 168° 43′ 37″ L. Sie ist einige Meilen breit, die Westküste aber noch ganz unbestimmt. Ihr im W. sieht man mehrere Eilande, wovon Nord im N. W. von Trobriand unter 8° 20′ S. Br., eine etwas größere, Insel, die aber nicht benannt ist, weiterhin im W. unter 8° 33′ S. Br. u. 168° 30′ L., und die westlichsten, in einem Korallenriffe versteckt, mit dem Namen Iles et recifs de Lûsancay, unter 167° L. Diese machen den nordwestlichsten Punkt des Archipels aus. Im O. von Trobriant bestimmte man die Eilande Jurieu 169° 1′ 30″ L., Jouvency 169° 22′ 30″ L. und Lagrandière, fast ein Dreieck, 8° 51′ 30″ S. Br. und 168° 49′ L.

3) Die mittlern Inseln oder die Gruppe d'Entrecasteaux, zwischen 167° 57′ bis 168° 54′ 48″ L. und 8° 58′ bis 11° 27′ S. Br. Sie enthält mehr als 40 größere und kleinere Eilande. Darunter die 3 größern Inseln d'Entrecasteaux, von schmalen Kanälen durchschnitten, und durch einen breiten Meeresarm von dem westlichen Lande getrennt; la Haye, die nördlichste Spitze der obern Insel, liegt 9° 18′ 15″ S. Br., 168° 2′ L.; sie ist fast oval gebildet, äußerst gebirgig, und zeigt im N. eine tiefe Einbucht; die mittlere Insel, fast wie ein Dreieck gestaltet, mit schroffem Gestade und in der Mitte mit einem hohen Gebirge, worüber sich der Pik Labillardière erhebt, hat im N. das Kap Labillardière unter 9° 26′ 30″ S. Br., 168° 25′ 30″ L., und reicht im O. bis 168° 35′ 15″ L. Die südliche Insel geht im N. W. bis 168° 30′ 15″ L., und hat zur äußersten östlichen Spitze Kap Pierson 9° 55′ 10″ S. Br., 168° 54′ 48″ L., im S. O. Kap Ventenat, 10° 12′ S. Br 168° 44′ 30″ L. Bei Kap Pierson ist die Küste von hohen Bergen umgeben, die bis an den Gipfel Kokospalmen tragen. Im W. dieses Kaps zeigt sich eine weite Bucht; die Umgebungen bieten die malerischsten Ansichten dar, die Hütten der Eingebornen liegen in Gruppen zwischen den freundlichen Kokosbai-

nen. Im N. der obern Insel sieht man 9 kleine Eilande, wovon d'Entrecasteaux Legrand 9° 19' S. Br., 168° 25' L. und Laignel 9° 17' 30" S. Br., 168° 33' 30" L. legt. Im O. der mittlern Insel zeigt sich fast wie ein nach W. sich lehnender Champignon das Eiland Welle, 9° 35' 30" S. Br., 168° 40' L.; im N. O. der südlichen Insel das Eiland Goulvain, 9° 43' S. Br. Im S. O. des Kap Ventenat auf dieser südlichen Insel breitet sich eine kleine von einem Riffe eingefaßte Gruppe aus, die auf der Charte Laseinié benannt ist, und unter denselben findet man eine große Insel, die aber noch nicht benannt ist, weiterhin im S. O. noch mehrere geringere, gleichfalls unbenannte Eilande, und mit diesen wahrscheinlich durch ein Riff verbunden, das von Bougainville entdeckte und benannte Eiland Quessant, 11° 20' S. Br., 169° 10' L. Die Eilande Bonvouloir, eine kleine, in einem Korallenriffe eingeschlossene Gruppe, liegen im O. vom Kap Ventenat, mit welchem sie durch Riffe zusammenhängen: die östlichste hohe Insel legt d'Entrecasteaux 10° 25' S. Br., 169° 5' L. Sie sind bewaldet und hatten zahlreiche Einwohner.

4) Die südöstlichen Inseln erstrecken sich im S. O. der Gruppe d'Entrecasteaux von 170° 5' bis 172° 6' 15' L., und gehen von 10° 30' bis 11° 47' S. Br. herunter. Sie sind unter mehrere kleine Gruppen und einzelne Eilande vertheilt: S. Aignan, die nördlichste und eine der größten unter diesen südöstlichen Inseln, mit dem Kap Henry 10° 41' 15" S. Br., 170° 36' 30" L., das Gestade mit steilen Felsen eingefaßt, hinter welchen sich hohe Berge fast lothrecht erheben, und demohnerachtet eine reiche Vegetation zeigen; Deboyne, im W. von Aignan, 10° 39' 5" S. Br., 170° 4' 48" L., eben so hoch, wie S. Aignan; Ronde, von ihrer Form so genannt, im S. von S Aignan; Renard, im S. O. von S. Aignan, eine Grupp. kleiner Eilande, die durch Riffe mit einander verbunden sind, in deren Winkel eine Menge Inselchen zerstreuet sind, 10° 52' 30" S. Br., 170° 42' 15" L.; Joanet, mit einem langen Riffe, das an 3 sehr kleine Inselchen, Iles basses genannt, stößt, im S. W. von Renard; Piron, im S. O. von Joanet; Südost, eine große und mehrere geringe Inselchen, welche letztre auf einem langen Korallenriffe bis nahe an Quessant fortlaufen, und von Bougainville für die Küste eines langen Landes gehalten wurden,

und Rossel, die äusserste östliche Insel des ganzen Archipels, noch von Bougainville für das Südostende von Neuguinea gehalten, mit dem Kap Delivrance, das d'Entrecasteaux unter 11° 20' 37" S. Br. und 172° 6' 15" L. legt. Die Insel hat im N. W. ein langes Korallenriff, bis zum Eilande Piron hin, auch zeigt sich vor dem Kap im S. O. ein ähnliches Riff im Oceane.

5) Zu dem Archipel kann man noch eine Gruppe kleiner Eilande rechnen, die im O. der Louisiade unter 9° 20' S. Br. und 172° 5' L. belegen ist, Laughlan heißt, 1812 aufgefunden ist und aus 7 nicht unbeträchtlichen Eilanden besteht.

IV.

Die Salomonsinseln

oder

die Salomonskette.

Geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien I. S. 292—324. — Lindner's Australien, S. 256—283. — Ueber Neugeorgien oder die Arsacideninseln Versuch einer Entdeckungsgeschichte dieser Gruppe von F. W. A. Bratring (A. G. E. XXIII. S. 253 u. f.) — Decouvertes des Français en 1788 et 1789 dans le Sud-est de la nouvelle Guinée etc. par M. *de Fleurieu.* Par. 1790. 4. — *Dalrymple*'s histori cal collection I. p. 43. sqq.

Reisebeschreibungen: Voyage autour du monde en 1766 — 1769 par M. de *Bougainville.* Paris 1772. 2 Vol. 8. — An account of the voyages, performed by Byron, Wallis, *Carteret* and Cook etc. by *John Hawkesworth.* Lond. 1773. 3. Vol. 4. — Des Franz. Kap. Jean François Surville Reise in das Südmeer, übers. v. Forster (in dessen Magazin B. IX.). — Relation du voyage à la recherche de la Peyrouse pendant les années 1791 et 1792 etc. par M. *Labillardière.* Paris 1800. 2 Vol. 8. — Voyage de d'Entrecasteaux envoyé à la recherche de la Peyrouse, redigé par *Roussel.* Par. 1808. 4. — A chronological history of the discoveries in the South-Sea or the Pacific Ocean etc. hy *James Burney.* Lond. 1804—1807. 2 Vol. 4. (worin Mendaña's Reise befindlich ist).

Landcharten: Carte générale de la nouvelle Hollande par *M. L. Freycinet.* Par. 1808. — Charte von Neugeorgien oder den Arsacideninseln von F. W. A. Bratring. Weimar 1807. — Carte systematique de l'Archipel des isles de Salomon per M. de Krusenstern 1824 (in dessen Atlas) — v. Krusenstern's recueil p. 157—183.

Die Salomonsinseln.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Dieser Archipel ist wahrscheinlich 1567 von einem Europäischen Seefahrer zuerst entdeckt. Dieser war der Spanier Alvaro Mendaña de Neyra, welcher zwischen der 7' und 12' Parallele eine beträchtliche Gruppe von Inseln auffand, wovon die gesehenen mit dem Namen Isabella, Guadalcanar, S. Giorgio, S. Cristoval, S. Catalina, S. Anna, Sesarga, Guadalupe, S. German, S. Dimao Buena Vista, Gal-ra, Candelaria belegt und für die Spanische Krone in Besitz genommen wurden. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, daß man auf denselben Gold, Salomon's Ophir, gefunden habe, und daher erhielt der ganze Archipel den Namen der Salomonsinseln. Ob er gleich sich mehrere Monate daselbst aufgehalten hatte, konnte doch dieser Seefahrer sie 28 Jahre nachher bei einer zweiten Reise dahin nicht wieder finden, und 2 Jahrhunderte verflossen, ehe ein Seefahrer sie von neuem in die Erdkunde, aus welcher sie verschwunden waren, eintragen konnte. Carteret, als er 1767 von S. Cruz nach Neubritannia steuerte, erreichte einige der östlichen und nördlichen Eilande dieser Gruppe, die er aber noch nicht für die der Salomonsinseln erkannte und ihnen besondre Namen gab, ohne doch den ganzen Archipel zu taufen. Bougainville kam 1768 ebenfalls an die dazu gehörigen Treasuryinseln und an Bouka; ihm folgte 1769 Surville, der eine große Insel entdeckte, wo seine Gefährten von den Eingebornen im Haven Praslin feindlich überfallen wur-

den, daher er diese mit den dazu gehörigen Eilanden les isles ou terres des Arsacides oder Assassins, die einzelnen Eilande aber Isle de première vue, isle inattendue, isles des contrariétés und isle de la delivrance nannte. Er hatte die Gruppe auf eine Länge von 5 Parallelgraden befahren, doch waren noch nicht alle Inseln der Gruppe hervorgetreten. Shortland kam 1788 an die Gruppe und gab ihr einen dritten Namen, Neugeorgia, nachdem er mehrere wichtige Entdeckungen gemacht hatte; auch bestimmten die Seefahrer Ball und King auf ihrer Reise von Port Jackson nach Batavia 2 Eilande. Manning gieng 1792 durch die nach ihm benannten Straße zwischen Choiseul und Isabelle durch, doch besitzen wir von dessen Reise keinen Bericht, und d'Entrecasteaux fand 1792 noch andere zu dieser Gruppe gehörige Inseln. Der letztre Seefahrer, der Entdeckungen gemacht hat, ist der Brite Butler zu Ende des 18. Jahrhunderts, welcher die Eilande Bellona fand.

Dieser Archipel hatte durch Surville und Shortland die Namen der Arsaciden und Neugeorgien's erhalten, und man vermuthete noch nicht, daß solcher mit dem, den die Spanier mit dem Namen der Salomonsinseln belegt hatten, ein und derselbe sey, bis endlich Buache darauf aufmerksam machte und Fleurieu in seinem Werke Découvertes des Français en Sud-est de Nouvelle Guinée es außer Zweifel setzte und darthat, daß die Eilande Gower, Carteret, Simpson und Anson, die Carteret niedergelegt hatte, Choiseul, Bougainville und Bouka, die Bougainville entdeckt haben wollte, die terres des Arsacides des Surville, und das Neugeorgia von Shortland sämmtlich Theile der Salomonskette des Mendaña sind. Mit Recht empfangen daher nicht nur der ganze Archipel, sondern auch die einzelnen Eilande den Namen zurück, den ihnen der ältere Entdecker beigelegt hat.

Die Salomonsinseln oder die Salomonskette erstreckt sich in der innern Inselreihe des Australoceans von 171° 58′ bis 180° 8′ L. und von 4° 21′ bis 10° 53′ 50″ S. Br. Im N. W. trennt ein breiter Kanal die Sir Charles Hardy's Insel, die nördlichste des Archipels von Neubritannia, im S. O. eine weite Straße von dem Archipel Santa Cruz; die Inseln selbst ziehn in einer wenig unterbrochenen Kette von N. W. nach S. O., außer

welcher wir aber noch einige kleine Inselgruppen und Eilande, die im N. O. ihr zunächst belegen sind, in ihren Bereich gezogen haben.

Die Inseln selbst, besonders diejenigen, die ihr Centrum ausmachen, sind von so ansehnlicher Größe, daß sie leicht 50 bis 150 Q. Meilen umfassen können, indeß sind die meisten noch nicht distinkt auf den Charten ausgezogen, da die Seefahrer nur erst einige Punkte derselben niedergelegt haben und die verschiedenen Kanäle, die sie umgeben, noch nicht durchfahren haben.

b. Physische Beschaffenheit.

Die Inseln der Salomonskette gehören zu den Inseln von älterer Bildung; hohe Länder, die von Kettengebirgen durchzogen sind, deren Höhe mit den Piken der alten Erde wetteifert und worunter einige als Vulkane erscheinen. Die Berge auf der Bougainvilleinsel verlieren sich in den Wolken; der Lammas auf Guadalcanar kömmt dem Pik von Tenerifa an kolossalem Ansehn und an Höhe gleich. Ueberall zeigen sich die Berge von majestätischer Form; die Küste ist unendlich zerrissen und, soweit die Seefahrer sie beobachten konnte, mit Klippen bedeckt. Auf der Westküste fand Mendaña den Vulkan Sesarpa in voller Thätigkeit.

Der Boden auf den größern Inseln ist wohl meistens vulkanisch; daß die obere Decke höchst fruchtbar sey, beweiset das üppige Wachsthum der Bäume und Pflanzen, die Berge und Thäler bekleiden. Auch scheint es nicht an Wasser zu fehlen, da die Seefahrer überall Quellen und Bäche fanden, und Mendaña selbst von kleinen Flüssen redet, die wahrscheinlich Waschgold enthielten. Dahin gehören auf Guadalcanar die Flüsse Ortega und Gallego. Auch besitzen die meisten Inseln geräumige und bequeme Häven, wie den Praslin, und nur einige der geringern zu diesem Archipel gehörigen Eilande sind durch Korallenriffe unzugänglich. Diese gehören auch zu den niedrigen Inseln und sind ein Werk der Madreporen, die sie in einer spätern Zeit gebildet haben, wogegen die größern vielleicht einst eine bedeutende und zusammenhängende Insel ausmachten, die durch eine Erdrevolution in die jetzt dastehenden Stücke zertrümmert wurde.

Auf der ganzen Gruppe herrscht Tropenklima, und die Hitze erreicht einen sehr hohen Grad, ob sie gleich durch die regelmäßigen Land= und Seewinde sehr gemäßigt wird. Labillardière, der im Winter an ihren Küsten verweilte, fand im Junius und Julius den Thermometer nicht über 22 und nicht unter 20° Reaumur; die Winde waren in dieser Zeit ganz östlich, bald aus vollem O., bald aus S. O. und N. O. Surville erlebte im Oktober heftige Regengüsse, auch wechselten schwere Gewitter.

Von Quadrupeden finden sich auf diesen Inseln bloß Schweine, kleine Hunde und Vampyre; wahrscheinlich sind auch Ziegen oder ihnen ähnliche Thiere vorhanden, da, nach Lova, die Eingebornen das Meckern derselben nachmachten und auf ihren Piroguen Figuren derselben angebracht waren. Aus der Klasse der Vögel sahen die Seefahrer Papagaien, Loris, Kakadus, Waldtauben verschiedne Amseln, wovon die eine Art ganz schwarz, aber mit schneeweißem Kopfe und Halse war, Hühner, eine wilde Entenart mit weißem Bauche und grauem Rücken, Bekassinen, Strandläufer, Seelerchen und andere Wasservögel. Unter den Amphibien wird einer Art Salamander, oder Eidechsen gedacht, die vom Kopfe bis zum Ende des Schwanzes 5′ maß. Eine sonderbare Kröte trug auf dem Rücken eine scharfe kantige Erhöhung; ihr Kopf glich einer Lanze und hatte ebenfalls einen Kamm, unter welchem sich die Augen unter einer Art von hervorstehendem Knorpel zeigten. Die Waldungen hegten Schlangen, 2′ lang, aber nur einen Finger dick, oben strohgelb mit kleinen Quadraten symmetrisch gezeichnet, wovon einige in das Hellgraue spielten; der Bauch war mit knorplichen Schuppen von zarter gelber Farbe besetzt. Von Fischen haben die Seefahrer keinen angemerkt, doch scheint das Meer ziemlich fischreich zu seyn, da sie eine Hauptnahrung der Eingebornen ausmachen. Unter den Spinnen sah man eine, die einen langen cylindrischen, an dem Ende abgerundeten Körper und lange schwarze und weiße Füße hatte, sich aber vorzüglich durch den kleinen schwarzen, mit weißen Flecken bestreueten Kopf, dessen Hintertheil sich in der Form eines rothen Schwalbenschwanzes endigt, auszeichnete. Auch die Perlmuschel fand Mendaña an den Küsten.

Unter den Vegetabilien waren Brodtfrucht, Pisang, Zuckerrohr, eine Zimmetart, eine Anisart, mehrere Arten von Mandeln, und Yams gemein: wahrscheinlich sind die Wurzeln Venau und Vinao, die Lova anführt und die eine Hauptnahrung der Eingebornen ausmachten, nur Species der Yams. Von Mandeln werden 2 Arten angegeben: die eine auf einem ansehnlichen Stamme wachsend, hat eine ähnliche Schaale, wie die Wallnuß, und diese Schaale genießen die Eingebornen auf eine ähnliche Art, wie die Arekanuß, mit Kalke vermischt, und die Mandel selbst ist zwar ölicht, aber sonst von einem trefflichen Geschmacke, wie denn die Einwohner des Havens Praslin sie in Paketen aufbewahren. Eine andre Mandel sieht wie eine Dattel aus, ist von Aurorafarbe, gleicht in dem Geruche der frischen Artischoke und giebt zerschnitten ein gutes Oel. Auch sah man die Schirmpalme, eine der Citrone ähnliche Frucht, eine Schotenfrucht, die 1' lang, 1" dick war, die wilde Kaffeestaude, Ebenholz, die Gewürznelke und mehrere Bäume, die wohlriechendes Harz und Gummi lieferten, worunter der Takamaka der vorzüglichste war. Kokospalmen, Kohl- und andre Palmen bedeckten den Strand, überhaupt mag wohl die ganze Flora von Neuguinea sich hier entwickeln und mit mehrern Erzeugnissen der östlichen Inseln Australien's abwechseln.

Daß sich in den Flüssen Gold finde, berichtet schon Mendaña. Herrera will in einem Dorfe auf der Insel Guadalcanar in den Wohnungen Goldkörner als Zierrath bemerkt haben, und nach einer andern Nachricht sollen die Spanier für 40,000 Pesos Gold von diesen Inseln mitgenommen haben. Die neuern Seefahrer erwähnen davon nichts, indeß sprechen die ältern Spanischen Berichte zu deutlich darüber, als daß man das Daseyn dieses Metalls auf den großen Inseln bezweifeln könnte.

c. Einwohner.

Der Hauptstamm der Eingebornen sind Papua's, wenigstens scheint diese Rasse auf den Hauptinseln herrschend, auf einigen der kleinen Inseln aber mit Malaien vermischt oder von diesen verdrängt zu seyn.

Die Papuer dieser Inseln sind völlig schwarz wie Afrika's Neger, haben krauses, aber weiches und nicht

ganz kurzes Haar, eine kleine Stirn, mittelmäßig tiefliegende Augen, und ein spitziges Kinn mit dünnem Barte. Die Nase ist nicht völlig so geplätscht, wie bei dem Neger, die Lippe nicht so wulstig. Auf Bouka sind sie lichter, aber das Gesicht flacher, der Kopf dick, die Backen hervorspringend, die Nase stumpf, der Mund weit und die Lippe schmal. Sie sind durchgängig von mittlerer Statur, gut gewachsen, stark und muskulös.

Neben den Papuern fand man auch Malaien von kupfer- oder braungelber Farbe und langem schlichten Haare, welches sie indeß ganz abschneiden, doch bleibt auf dem Wirbel ein Haarbusch stehen, der von einigen in kleine Zöpfe getheilt und mit Muscheln und Federn geziert wird. Die Eingebornen von Isabelle sollen zwar Mulatten (Malaien) seyn, aber doch, nach Mendaña, krauses Haar haben.

Wahrscheinlich fließen auf diesen Inseln schon Papua's und Malaien unmerklich in einander, und beider Blut hat Mischlinge hervorgebracht, die bald mehr bald weniger die charakteristischen Kennzeichen beider Rassen zur Schau stellen.

Beide Geschlechter gehen völlig nackend, nur verbirgt auf den meisten Inseln ein Stück Matte die Mitte des Körpers, die jedoch die Boukaner ebenfalls von sich weisen und nur den Unterleib mit einem Strick einschnüren. Männer und Weiber tätuiren Gesicht, Arme und Beine, bemalen sich auch wohl Stirn, Backen, Brust und Schultern mit einer Schminke von Roth und Weiß, und färben das Haar roth: die Boukaner bestreuen es mit Kalk oder röthlicher Erde. Nasenknorpel und Ohrlappen werden durchbohrt, und Knochen, Ringe von Muschelschaalen, Blätter und Blumen hineingesteckt, wodurch der Nasenknorpel bis auf die Oberlippe, die Ohren bis auf die Schultern herabgezogen erscheinen. Allgemein trägt man um den Arm oder um Ellenbogen und Handgelenke Ringe von einer weißen Substanz, die vielleicht von Muscheln herstammt, auf Bouka Armbänder aus Kokosfasern. Auch um den Hals werden Muscheln und weiße Steine gehängt, und dergleichen so groß wie ein Hühnerei an der Stirn befestigt: bei einigen fand man Halsband und Gürtel mit aufgereiheten kleinen Knochen, vielleicht von Menschenzähnen besetzt. Shortland behauptet dagegen, daß diese Hals-

und Armbänder aus Knochen oder Korallen bestehen, zu deren Aufbewahrung sie Schachteln von Pisangblättern besitzen.

Ihre Wohnungen sind zwar bloße Hütten: doch fanden die Spanier sie schon regelmäßig in Dörfer zusammengebauet und Ortega redet sogar von einem Orte, der 300 dieser Hütten enthielt und neben einem Haven lag, der über 1,000 Schiffe fassen konnte.

Die Eingebornen zeigten sich, auf den Ostküsten, wo die Seefahrer mit ihnen in Berührung traten, als ein kraftvolles, muthiges und kriegerisches Volk, das sich den Landungen der Europäer widersetzte und sogleich in Feindseligkeiten übergieng; doch scheinen sie nach Shortland auf der südwestlichen Küste nicht jene mißtrauischen feindseligen Gesinnungen zu theilen. Ihre Waffen sind schon komplicirter, als die der übrigen Papuer: außer Speer und Keule haben sie Bogen und Pfeile. Der Bogen ist gegen 6' lang und hat mit Harz angestrichene Sehnen: die Pfeile bestehen aus Knochen, und sind um so gefährlicher, da sie Widerhaken haben und gewöhnlich einzelne Splitter in der Wunde zurücklassen. Die Speere, von 8 bis 10' Länge, sind mit Knochen zugespitzt; die Keulen, aus sehr hartem rothen Holze, wie eine Raute geformt, und etwa 30" lang, hängen an einem Gürtel auf der linken Seite, und zum Abhalten der Pfeile halten sie auf den Armen einen geflochtenen Schild, der zugleich als Sonnen- und Regenschirm dient. Der Schild ist auf 4 Seiten gerändert: er hat 2 Handhaben und als Zierrath an den Seiten Trobdeln von rothem und weißem Gestrippe. Ueberhaupt hat der Eingeborne in seiner vollen Rüstung ein wahrhaft kriegerisches Ansehn. Ihre Angriffe werden von einem wilden Geschrei begleitet, und Kampf und Krieg scheint auch die Hauptbeschäftigung der Männer auszumachen, die in steten Fehden mit den benachbarten Stämmen oder Inseln begriffen sind. Daß sie Anthropophagen sind, hat die höchste Vermuthung für sich: wenn auch jene knöchernen Substanzen, die sie um den Hals hängen haben, nicht wirkliche Menschenzähne waren, so scheint doch der halbgeröstete Menschenkopf, den Bougainville in einem Kanot auf der Insel Choiseul fand, und die Furcht des Eingebornen Lova bei seiner Gefangennehmung, daß man ihm den Bauch aufschneiden und dann verzehren werde, dafür zu sprechen.

Künstlicher noch als die Waffen sind ihre Piroguen die nicht aus einem ausgehöhlten Blocke bestehen, sondern aus mehrern Stücken zusammengesetzt, und zum Theile wahre Meisterstücke von Form und Vollendung sind: man fand an denselben die sorgfältigst ausgelegte Arbeit in farbigem Holze und Perlmutter. Doch weicht ihre Bauart in den verschiedenen Gegenden der Gruppe ab. In ihren Kriegsfahrzeugen können sich 40 Mann bewegen: sie laufen vorn und hinten in hohe Schnäbel aus, um die Mannschaft gegen die Pfeile der Feinde zu schützen, und werden durch flache schaufelförmige Ruder mit ungemeiner Geschwindigkeit regiert. Surville sah ein solches Fahrzeug, daß 56' lang, 5½ breit war. Doch besitzen sie nur höchst unvollkommne Werkzeuge. Dahin gehören ein Hammer, der aus einem schwarzen kegelförmigen Steine gebildet wird, ein Beil aus der Schärfe einer harten Muschel geformt, ein Messer, wozu sie die Perlmutter schärfen, und ein Kieselstein, der so abgeschliffen ist, daß sie sich damit die Haare abscheeren oder abschneiden können: eben diese Kieselsteine dienen zum Feueranmachen. Netze zum Fischfange und Säcke verfertigen sie aus den Fasern der Schirmpalme, woraus auch die Sehnen der Bogen gemacht werden. Die Fugen der Kähne sind mit schwarzem Mastix ausgefüllt; der Balsam der Takamaka wird zugleich als ein Licht gebraucht, brennt heller als Wachskerzen und verbreitet einen angenehmen Geruch.

Die Polygamie ist herrschend: man verlobt die Mädchen in frühester Kindheit und sendet sie zugleich in das Haus des Schwiegervaters, wo sie bis zu ihrer Mannbarkeit bleiben. Die Leichen der reichen Leute werden auf hohen Gerüsten ausgestellt und darunter eine Grube gegraben, welche das aufgelösete Fleisch, das die Raubvögel übriglassen, auffängt: ist das Skelett rein, so legt man es in ein gemeinschaftliches Begräbniß, und bedeckt die Grube mit einer Hürde, worüber eine Hütte aufgeführt wird: die Gräber der Kinder bestreut man bloß mit Blumen.

Sie besitzen viele natürliche Anlage. Ihre körperliche Gewandtheit und Schnelligkeit ist so außerordentlich, wie ihr Gehör- und Gesichtsorgan: der Diebssinn dabei vorherrschend, und wie Kinder wollen sie alles besitzen, was ihnen nur in das Gesicht kömmt. Indeß betrugen sie sich bei'm Tausche an einem Orte redlicher, als an dem andern, und

Shortland lobt deßwegen die, mit welchen er Verkehr hatte. Ihre Sprache klingt nicht unangenehm und ist sanft, daher sie auch die Europäischen Wörter leicht nachplappern konnten. Labillardière hält sie für eine Verwandtin der Malaiensprache. Die Musik war ihnen angenehm: bei dem Streichen einer Geige geriethen sogleich Arme und Körper in eine taktmäßige Bewegung.

Eine Art von Kultus ist bei ihnen herrschend: zwar sahen die Europäer nichts, was dahin zielte, allein der Eingeborne Lova versicherte, daß sie eine jenseitige Zukunft glaubten: die Menschen giengen nach ihrem Tode in den Himmel, kämen aber zuweilen auf die Erde zurück, um sich mit ihren Freunden zu besprechen, die Oerter, wo ein reicher Fischfang sich darbieten werde, anzuzeigen und gute und böse Nachrichten zu verkündigen. Ihre Aerzte wären Greise und ständen in hohem Ansehn. Daß die Eingebornen an ein höheres Wesen glauben, ergab sich auch daraus, daß jedes Mal der Häuptling vor dem Anfange einer Schlacht die Arme in die Höhe hob, die Augen gegen den Himmel richtete, und wenn er so den Beistand der höheren Mächte für sich angerufen hatte, alsdann mit großem Nachdrucke seinen Gefährten zusprach.

Es herrscht bei ihnen eine monarchische Regierungsform. Die Oberhäupter tragen unterscheidende Zierrathen, besonders einen Federbusch aus 2 Federn bestehend, die niemand anrühren darf. Ihre Gewalt ist unbeschränkt. Die Unterthanen müssen ihnen den Ertrag ihres Fischfangs, ihrer Aerndte, ihrer Handarbeit und die dem Feinde abgenommene Beute darbringen, wovon sie nehmen, was ihnen gelüstet; der Ueberrest gehört dem Erwerber. Würde jemand etwas heimlich in seine Hütte bringen, ehe der Häuptling es gezehntet hätte, so wäre eine sehr harte Strafe die Folge davon. Tritt aber ein Unterthan unvorsichtig in den Schatten seines Häuptlings, so wird dieß Verbrechen auf der Stelle mit dem Tode bestraft, nur die Reichen können es mit Aufopferung ihres Vermögens abkaufen. Es giebt also auch Reiche oder vielmehr Adel, und dann dürfte die Verfassung dieser Eilande sich vielleicht der Malaiischen nähern, wie sie mit einiger Abänderung von dem Westende Sumatra's bis zu dem Sandwicharchipel in beiden Oceanen herrschend ist. Die Häuptlinge, deren vielleicht jede Insel 1, auch wohl mehrere hat, stehen mit

einander in beständigem Kriege. Die Gefangenen werden Sklaven und dienen dem Ueberwinder.

Sie treiben auch eine Art von Handel, und machen in ihren Piroguen 10 bis 12tägige Reisen zu Menschen, die weißer, das heißt, lichter als sie selbst sind: hier holen sie bemalte Zeuge und tauschen schwarze gegen braune Sklaven ein. Bei ihren Fahrten dienen die Gestirne als Wegweiser und Führer *).

d. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Nur zwei Abtheilungen: die eigentliche Salomonskette und die zunächst derselben belegenen Eilande und Inselgruppen, die wir hier nach Krusensterns Charte niederlegen wollen.

aa) Die eigentliche Salomonskette.

Dahin gehören:

1) Anson oder Bouka, ein Eiland, womit die Kette im N. beginnt, unter 5° 0' 30" S. Br. und 172° 21' L. Es ist von Carteret 1767 entdeckt und in sein Tagebuch unter dem Namen Winchelsea, in die Charte aber als Anson eingetragen, und von Bougainville, der 1768 bei der Insel *vorbeifuhr*, Bouka genannt, weil die Eingebornen, die sein Schiff umringten, ihm dieses Wort zuriefen. Da jedoch Carteret die eigentliche Ehre der Entdeckung gebührt, so dürfte der Namen Anson wohl dem von Bouka vorgehen, wenn letztres nicht der eigentliche Name seyn sollte. Das Eiland liegt etwa 10 Seemeilen unter Sir Charles Hardy, ist von beträchtlichem Umfange und trägt 3 bedeutende Berge, welche in der

*) Die meisten dieser Nachrichten zog Surville von einem Eingebornen Lova Sarega ein, den er am Haven Praslin mit List und Gewalt zurückbehalten hatte und der 2 Jahre bei ihm blieb: er hatte die glücklichsten Anlagen, erlernte das Französische leicht, und hatte keinen andern Fehler, als daß er leicht aufbrausete und in Zorn gerieth, aber auch im Augenblicke wieder besänftigt war. Surville zog ihn an den Officiertisch, aber da dieser Seefahrer 1771 zu Callao ertrank, so blieb er freiwillig von diesem Tische weg und diente nachher als Bedienter, ob man ihn gleich überall wegen seiner guten Aufführung auszeichnete. Moneron, der die Reise Surville's herausgab, hat uns nicht berichtet, wo dieser Australier geblieben sey.

Form als eben so viele einzelne Eilande erscheinen. Bougainville schien es, aus der Anzahl der am Strande befindlichen Hütten und Pflanzen zu schließen, gut angebauet und bevölkert zu seyn. Die Eingebornen waren wahre Papuer, ihre Piroguen kleiner und anders gebauet, als die auf den südlichern Eilanden, indem Vorder- und Hintertheile wenig erhaben, aber so breit waren, daß 2 Ruderer darauf neben einander sitzen konnten, auch hatten sie keine Ausleger.

2) Bougainville, eine große Insel, im S. von Anson, zwischen 172° 19' bis 173° 31' L. und 5° 31' 30'' bis 6° 55' S. Br., von Bougainville 1768 entdeckt, dann von Shortland 1788 wiedergesehn und 1792 von d'Entrecasteaux, welcher die westliche Küste befuhr, von neuem untersucht; der Kanal Bougainville trennt sie von den südöstlichen Inseln. Labillardière schildert die Nord- und Westküste als ein hohes Land, dessen Gebirge bis in die Wolken aufsteigen; die Ostküste aber als eben und niedrig. Ueberall sey das Land von angenehmen und fruchtbaren Thälern durchschnitten, und die schönsten Kokosplantagen zögen sich bis an den Strand herab; daher man auch seine Volksmenge für ansehnlich halten müsse. Im N. O. sind das Vorgebirge l'Averdi, unter 5° 31' 30'' u. 172° 31' 15'' L. von Bougainville, auf der Südostküste aber das Kap Friendship S. Br. 6° 50', L. 173° 37', und das Eiland le Gras S. Br. 5° 50', L. 173° 37' niedergelegt; auf der Westseite befinden sich verschiedne kleine Inselgruppen, welche durch Felsenriffe mit der Insel und unter sich selbst zusammenhängen.

3) Shortland, eine bedeutende Insel vor dem Eingange von Bougainvillestraße, von Shortland entdeckt, aber von Krusenstern benamt. Das Kap auf der Ostseite, die mit schroffen Klippen umgeben ist, heißt Danger, die Südspitze Kap Stephens. Im N. erstrecken sich mehrere kleine Eilande durch die Bougainvilleinsel bis Kap Friendship herauf.

4) Treasury Islands oder die Schatzinseln, eine Gruppe von mehrern geringen Eilanden, im S. von Shortland, deren Mitte unter 7° 20' S. Br. und 173° 15' L. belegen seyn mag. Bougainville, der 1768 in diese Gegend kam, zeigt nur 2 dieser Eilande an, Shortland zählt dagegen 9 kleinere, und auch Labillardière redet von 5 Eilanden, die so nahe bei einander lägen, daß sie nur eine ein-

Google

zige Insel auszumachen schienen, giebt aber zu, daß sich noch mehrere in dieser Gegend des Meeres finden dürften. Ihr Inneres besteht aus Bergen von mittler Höhe, mit hohen Bäumen bedeckt und eine üppige Vegetation entfaltend; ihre westlichen und östlichen Spitzen bilden Niederungen. Ob sie Bewohner haben, darüber schweigen die Seefahrer.

5) Choiseul, eine große Insel im S. O. von Bougainville und durch die Bougainvillestraße, die auf der Britischen Charte wohl Shortlandsstraße genannt wird, von Bougainville, durch die Manningstraße von Isabelle geschieden. Sie erstreckt sich von 173° 32' bis 174° 44' L. und von 6° 36' bis 7° 28' S. Br., und mag bereits von Mendaña gesehen seyn, ist aber doch zuerst von Bougainville näher beschrieben. Auf derselben erhebt sich als nordöstlichster Punkt Cap Cornwallis 6° 36' S. Br., 175° 35' L., niedergelegt 1796 vom Britischen Kapt. Hogan, als nordwestlichster Punkt Kap Alexander, unter welchem letztren auf der Nordwestküste die von Bougainville besuchte Bai Choiseul, mit der Bucht des Guerriers belegen ist, die westlichsten Endpunkte sind im N. Kap Labé, wahrscheinlich der von Surville gesehene Berg Morne, 7° 15' S. Br. 173° 45' L. und im S. Kap Fleurieu. In der Straße Manning liegt das Eiland de la première vue, und im S. der großen Insel die Eilande Kap Allen und Kap Middelton, welche die Seefahrer bisher für südliche Punkte der Insel Choiseul angesehen haben, die Krusenstern jedoch für besondere Inseln hält. Von dem Innern der Insel wissen wir wenig; sie scheint ebener, als die übrigen Inseln der Kette zu seyn. Die Eingebornen sollen sich bloß in den Waldungen des Innern aufhalten, und sind Papuas, die zwar krauses, aber langes, bei einigen röthliches (doch wohl gefärbtes) Haar haben. Bougainville fand an den Vordertheilen ihrer Piroguen künstliches Schnitzwerk; so einen Menschenkopf u. s. w.

6) Eine nicht benannte Insel im S. von Kap Fleurieu, auf Choiseul, und vor dem Eingange in die große Indianbai. Diese sogenannte Bai ist eigentlich ein Theil des Australoceans, der von dieser Insel im W., der Insel Choiseul und Isabelle im N., und der Hammondsgruppe im S. gebildet wird. Die Insel galt bisher für eine der größesten des Archipels, ist aber von Krusenstern zu einem Eilande von mittlerer Größe reducirt, unter welchem die Insel Kap Satisfaction mit dem Felsen Eddystone 8° 18' S. Br., 173° 59' L. belegen ist.

7) Isabell, eine grosse Insel und das Hauptland des ganzen Archipels, im O. von Choiseul und nach Krusensterns Charte von 175° 7' bis 176° 43' L. und von 7° 16' bis 8° 28' S. Br. reichend. Im W. scheidet sie die Straße Manning von Choiseul, im O. die Straße Indispensable von Ramos und Guadalcanar. Sie ist 1567 von Mendaña entdeckt, welcher auf derselben das Ophir Salomon's wieder zu finden glaubte, doch sah dieser Seefahrer bloß ihre Ostküste, die in der Folge auch Surville und die Nordspitze Kap Manning besuchten; die Westküste dagegen scheint in der Folge von einem unbekannten Britischen Seefahrer, vielleicht von Butler besucht, da schon auf den d'Entrecasteauxschen Charten verschiedene Punkte derselben bezeichnet sind. Dieß grosse Land, das in Hinsicht der Gröse wohl keiner Insel des Archipels nachsteht, ist von einer hohen Bergkette durchschnitten, die sich am meisten der Westküste nähert und woraus sich mehrere Spitzen bis zu den Wolken erheben; das Gestade ist im N. O. hoch, im S. W. niedrig, überall aber von kleinen Buchten umgeben, wovon schon einige, wie die bella Estrella, in Mendaña's Reise angeführt sind. Der bekannteste Haven ist indeß der, worin Surville 1768 landete, der Haven Praslin, auf der Nordostküste des Landes, 7° 30' S. Br., 172° 46' L., der mit Inseln bedeckt ist, worunter S. Pierre, Marianne, S. Paul, S. Charles und S. Jean die beträchtlichsten sind. Sein Eingang wird durch mehrere Felsenriffe verstopft, und ist so enge, daß 2 Schiffe nicht zugleich neben einander hineinsegeln können, im Innern aber 2 Meilen weit, der Grund bis an das Gestade so tief, daß man die Ankertaue an den Bäumen anbinden kann, und dabei ist er nicht allein gegen alle Winde geschützt, sondern liefert auch treffliches Wasser aus einem kleinen Flusse und mehrern Bächen, und Erfrischungen aller Art. Aber die Eingebornen empfingen die Franzosen mit Feindseligkeiten, und dieß veranlaßte diese Feuer zu geben, wodurch 30 bis 40 niedergestreckt wurden, worauf sie in die Wälder flohen und der bereits angefangne Tauschhandel mit ihnen ein Ende hatte. Von diesem Ueberfalle benannte Surville die Küste Côte des Arsacides oder der Assassins. Der Haven Isabell della Esterna, worin Mendaña landete, liegt nach Krusenstern's Charte, ebenfalls auf der Ostküste, etwa in der Mitte der Insel. Die nördliche Spitze jedoch ist das von Manning benamte Kap Comfort 7° 15' S. Br., 175° 14' L., unter dem-

selben sieht man im Kanal Manning eine Menge unbenannter Eilande, darunter am Eingange der Straße das Eiland Jane, im N. W. der großen Insel das Eiland Naire; im S. O. die beiden Eilande Ortega, bereits von Mendaña gesehen, und die Südspitze der ganzen Insel, Kap Freycinet, 8° 25' S. Br., 176° 34' L. die auf den Französischen Charten angegebenen Punkte auf der Südwestküste, die Kaps Foshall 7° 57' S. Br. und 175° 55', und Kap Robertson 8° 30' S. Br. 176° 57' L. hat die Krusensternsche Charte nicht, auch finden wir den Seefahrer, der solche bestimmt hat, nicht angegeben. Wahrscheinlich war es auf der Westküste, wo Ortega einen so geräumigen Haven entdeckte, daß er mehr als 1,000 Schiffe fassen konnte, und in eine Ortschaft der Eingebornen kam, die 300 Wohnungen enthielt.

8) Hammond, eine Inselgruppe, im S. von Isabelle, nach Krusensterns Charte von 174° 49' bis 176° 58' L. und 8° 35' bis 9° 10' S. Br. reichend. Sie besteht a) aus einer bedeutenden Insel, welcher Krusenstern den Namen Giorgia beigelegt hat. Sie ist gebirgig und hat im S. W. Kap Pleasant 8° 41' 30" S Br. und 174° 59' 30" L., weiterhin nach O. Kap Nepean 8° 51' S. Br. und 175° 34' L. und im S. O. Kap Pitt, 8° 35' S. Br. und 175° 45' L., zwischen beiden letztren die Hummockbai, hinter welcher sich 9 Hügel erheben. b) Aus drei Eilanden, auf deren südlichem Kap Deception 174° 48' L., 8° 41' S. Br. belegen ist. Zwischen diesem letztren Eilande und Kap Pleasant legte Shortland in dem Haven bei, den er die Indianbai nannte, und welcher Namen auf einen Theil des Oceans übergegangen ist. Shortland glaubte sich an einem großen Lande oder Insel zu befinden, das er Simbu nannte, weil die Eingebornen ihm dieses Wort auf seine Frage zuriefen. Es waren aber nur kleine Inseln, die sich rechts an Giorgia anschlossen. Die Eingebornen hatten eine schwarze, röthlich gefärbte Haut, krauses, aber weiches Haar, eine schmale Stirn, dünnen Bart, geplätschte Nase und schwach aufgeworfene Lippen, aber eine wilde feindselige Physiognomie. c) Murray, eine kleine Insel im O. von Giorgia und von Kap Pitt, und d) Cape Marsh, eine größere und mehrere kleine Eilande zwischen Murrai und Guadalcanar unter 9° 5' S. Br. und 176° 10' L., beide von Shortland entdeckt, aber ihre Umrisse nicht ausgezogen. Im S. von Kap Deception sieht man noch das Riff Bridgewater und das Eiland Princessa unter 9° 6' S. Br. und 174° 18' L.

9) Guadalcanar, eine große Insel und wohl die zweite des Archipels, im S. von Isabell, von 177° 9′ bis 178° 30′ L. und von 9° 10′ bis 10° S. Br. reichend. Sie ist von Mendaña's Gefährten Ortega 1567 entdeckt, der im Haven della Cruz auf der N. O. Küste landete; und ein hohes, mit Bergen und fruchtbaren Thälern angefülltes Land fand, das zwei Flüsse Gallego und Ortega bewässerten, worin Waschgold entdeckt wurde. Die Insel besaß eine starke Volksmenge, die die Spanier, welche in das Innere bringen wollten, zurückjagte, doch erhielten sie Hühner. Shortland, der an der Küste hinsegelte, nannte einen ihrer Pike, der so hoch wie der auf Teneri'a erschien, Lammas, und gab 2 ihrer Vorgebirge, Henslow, dem südlichsten, 10° S Br., 178° 41′ L., und Hunter, in der Mitte, 9° 42′ S. Br., 178° 6′ L., den Namen. d'Entrecasteaux kam 1793 an der Insel vorbei: die Berge waren fast bis an die Gipfel angebauet und hatten wegen der großen Verschiedenheit der Baumarten ein höchst reizendes Ansehn. Er sah sie indeß nur von weitem, und bestimmte bloß die nordwestliche Spitze, das Kap l'Esperance, vom Schiffe aus auf 9° 16′ 30″ S. Br. und 177° 25′ 36″ L.

10) S. Cristoval, eine große Insel, im S. O. von Guadalcanar, von 178° 53′ bis 180° 54′ L. und 10° 12′ 53′ bis 10° 52′ S. Br. reichend, von Mendaña entdeckt. Sie ist schmal und bergig, ist, nach d'Entrecasteaux unbewohnt, und hat im S. unter 10° 50′ einen Haven. Surville, Shortland und d'Entrecasteaux fuhren in der Folge an den Küsten herab, ohne doch zu landen, und das Innere ist daher ganz unbekannt: bestimmt hat Surville Kap Monnoron oder Kap Est im O., jetzt Kap Surville genannt, 10° 50′ S. Br 179° 51′ L. Shortland auf der Westküste die Kaps Sidney, 10° 48′ S. Br., 178° 51′ L. und Philipp, 10° 34′ S Br., 178° 34′ L. und Recherche, 10° 2′ 35″ S. Br., 178° 51′ L.

11) 12) Ile du Golfe, ein ziemlich großes Eiland, im N. von S. Cristoval, wobei einige geringere Inseln belegen sind. Die Eilande S. Ana und S. Catilina im O. von S. Cristoval, in der Mitte unter 180° 6′ 3″ L. und 10° 53′ 50″ S. Br., die beiden südöstlichsten Punkte der eigentlichen Kette, beide von unbedeutender Größe, von Mendaña entdeckt und von Surville wieder besucht, der sie Isles de Delivrance taufte. d'Entrecasteaux sah sie 1793, auch waren 1790 Ball und King vorbeigefahren und hatten sie Sirius und Messey getauft.

13) les 3 soeurs, die drei Schwestern, drei einander sehr ähnliche und neben einander im N. von S. Cristoval liegende Eilande; sie sind von Surville und d'Entrecasteaux gesehen: ihre Richtung ist N. W. bei N. 3° nördlich und S. O. bei S. 3° südlich. Die mittlere liegt mit der Ile des contrariétés unter einerlei Meridian.

14) Ile des contrariétés, eine Insel im N. der 3 Schwestern und im O. vor dem großen Kanale, der S. Cristoval von Guadalcanar scheidet, unter 9° 46′ S. Br. und 179° 36′ L., von einigen Skoglien umgeben. Sie stellt ein reizendes Panoram dar, obgleich nur 3 bis 4 Meilen lang, 2 breit, im N. hoch, im S. niedrig und schmal zulaufend, und hat eine beträchtliche Volksmenge. Surville, der sie entdeckte, trat hier mit den Eingebornen in Verkehr, welcher aber bald abgebrochen wurde *). Sie ist die nämliche, die Mendaña Sesarga nannte, und worauf zu seiner Zeit ein Vulkan brannte.

15) Bonavista, ein ziemlich großes Eiland im N. W. von der Ile des contrarietes und durch die Straße Indispensable von Guadalcanar geschieden. Sie ist von Ortega entdeckt und liegt nach Krusensterns Charte 9° 30′ S. Br. und 179° 9′ L., die ältern Charten stellen sie, sowie Galera, die Arsaciden, Malayta, Simpson und Ramos als eine Fortsetzung der großen Insel Isabelle dar.

16) Galera, ein Eiland, im N. W. von Galera, ebenfalls von Ortega entdeckt und benamt.

17) Insel der Arsaciden, von Ortega entdeckt, aber von Krusenstern benamt. Auf ihrer Südspitze erhebt sich Cap Priego 9° 8′ S. Br., 177° 51′ L.

*) Anfangs schien wirklich eine Art von Verkehr zwischen den Franzosen und den Eingebornen zu Stande zu kommen. Das Schiff wurde sogleich bei seinem Einlaufen in die Bucht von ihren Kähnen umringt. Einer von ihren Anführern wagte es an Bord heraufzuklimmen, wo er sogleich sich aller Dinge bemächtigen wollte, die ihm in die Augen fielen. Nachher schien er durch eine sonderbare Handlung (membrum virile sursum deorsumque agitans) seine Gefährten einzuladen, zu ihm an Bord des Schiffs zu kommen, worauf auch gegen 12 seiner Einladung folgten. Sie waren von mittelmäßiger Statur, hatten eine breite Brust und waren wohlgebauet; der Anführer von braungelber Farbe, mit langen, schlichten Haaren, die übrigen schwarz,

18) Simpson, ein kleines Eiland, im N. der Arsacidesinsel, von Carteret entdeckt und benannt.

19) Malayta oder Carteret, ein großes Eiland, im N. von Simpson und im O. von Ramos, unter 8° 26' S. Br. und 176° L., voll von Bergen, die bis an den Gipfel mit Kokospalmen beschattet waren. Es ist von Carteret entdeckt und führt dessen Namen.

20) Ramos, drei kleine Eilande, zwischen Malayta und Isabelle, von leztrer durch die Straße Indispensable getrennt.

21) Gower, ein kleines Eiland, im N. von Carteret, 7° 56' S. Br., 176° 25' L., von Carteret entdeckt und in der Folge von Surville besucht, der es ile inattendue nannte. Es hat im W. kleine Anhöhen, ist aber sonst flach, und mit Kokospalmen und andern Bäumen dicht bewachsen.

bb) Die zunächst dem Archipel belegnen Eilande und Inselgruppen.

Dahin rechnen wir:

1. Im N.

α) Sir Charles Hardy Island, eine Gruppe von 5 Inseln, wovon die nördliche die grüne Insel bereits 1616, die beiden mittleren oder die Sir Charles Hardy Islands von Carteret 1767 und die beiden südlichen los Caymanos 1781 entdeckt sind. Sie liegt im N. W. von Bouka, zunächst der Küste von Neuireland, unter 4° 41' S. Br. und unter 171° 49' L., und ist mit einer frischen Vegetation bekleidet, daher sie den Namen der grünen Inseln, den die nördliche führt, mit Recht verdiente.

mit krausen Haaren, das Einige mit Kalk gepudert hatten: Andre trugen Zierrathen in der Nase und an den Ohren, Armbänder und Gürtel; der Anführer zeichnete sich durch einen Busch von 2 Federn aus. Uebrigens waren sie ganz nackend: als Sonderbarkeit fiel Surville'n auf, daß sie aromatico incognitae arboris folio partem membri virilis extremam involvere soliti sint, ita ut praeputio longissimo supra adducto, dimidia folii pars prominens canalem seu tubulum viridem e virga pendentem repraesentet.

β) Die 9 Inseln, eine Gruppe von 9 größern und mehrern geringen Eilanden, die etwa unter gleicher Parallele, wie Sir Charles Hardy Gruppe, aber weiter nach O. unter 172° 41′ L. belegen. Sie sind von mehrern Seefahrern gesehen, zuerst von le Maire und Schouten, die sie Ontong Java nannte, 1767 von Carteret, 1781 von dem Spanier Maurelle, der sie das le Mairesche Onton Java erkannte, von Shortland 1788, der sie für neu hielt und ihnen seinen Namen beilegte, und 1791 von Hunter. Eine davon im N. W. hat einen größern Umfang; 8 andre sind geringer, alle niedrig, flach und mit Korallenriffen umgeben, aber doch gut bewaldet und mit Kokos- und Kohlpalmen bedeckt. Auf der nördlichern fand Maurelle einen guten Haven. Die Eingebornen gehören zu den Papuas: sie sind ganz schwarz mit wolligem Haare und völlig nackend; ihre Waffen bestehen aus Bogen und Pfeilen, ihre Piroguen führten dreieckige Segel. Maurelle sah deren mehr als 60 zusammen. Auch Hunters Schiffe näherten sie sich in Piroguen, doch konnten die Briten sich nicht aufhalten und mit ihnen in nähere Berührung treten.

γ) Cokos, ein Eiland, im O. der 9 Inseln, unter 173° 59′ L. und 4° 30′ S. Br. Es ist wahrscheinlich dasselbe, welches 1616 le Maire und Schouten fanden und Marqueen nannten. 1794 wurde es von dem Schiffe Indispensable wieder gesehn, und nach seinen vielen Kokospalmen benannte.

δ) Hunters, eine Gruppe von 5 kleinen Eilanden, im S. O. von Cocos, unter 4° 45′ S. Br. und 174° L., von Mortlock auf dem Schiffe Young William entdeckt, und Huntersinseln genannt.

2. Im O.

α) eine kleine Gruppe von 4 bis 5 Eilanden, unter 5° 4′ S. Br. und 176° 24′ L., von le Maire und Tasman gesehn, aber von keinen neuern Seefahrer wieder aufgefunden.

β) Lord Howesgruppe, 32 geringe Inseln, die wahrscheinlich bereits von le Maire 1616 entdeckt, von Tasman 1643 wieder gefunden, und 1791 von Hunter umfahren, der sie nach Lord Howe benannte, aber darauf nicht landete; sie schienen dicht mit Holze bewachsen, worunter die Kokospalme deutlich unterschieden werden konnte, und wurden 5° 30′ S. Br. und von 176° 43′ bis 177° 6′ L. gelegt: 6 bis 7 Piroguen mit Eingebornen, die dreieckige Ruder führten, kamen an das Brittische Schiff. Es waren nicht mehr Papua's, sondern reine Malaien

von dunkler Kupferfarbe, robust und gut gebauet; ihr langes Haar trugen sie in einen Knoten geschlungen, und das Barthaar war ganz abgenommen, wogegen sie sich einen künstlichen Bart aus einer Menge von Franzen gemacht hatten, der zwischen dem Munde und der Nase herabhieng und woran eine Reihe von Zähnen hing. Nasenknorpel und Nasenwände waren durchbohrt und Stücke von Schilfe oder Knochen durchgestochen; Arme und Schenkel tätuirt, und der Körper von einigen mit rothen und weißen Streifen bemalt, um die Hüften aber ein Gürtel geschlungen. Die schlechtgearbeiteten Kanots hielten 50° Länge und hatten einen Ausleger.

γ) Baxos de Candelaria, eine Reihe Sandbänke, im S. O. der Lord Howes-Gruppe, unter 6° 52′ S. Br. und 178° 35′ L., 1567 von Mendaña benannt. Sie sind mit fürchterlichen Brandungen umgeben.

δ) Roncador, ein ausgedehntes Korallenriff im S. O. von Cadelaria, unter 6° 50′ S. Br. und 178° 29′ L. Es ist von Maurelle 1781 entdeckt, uud von Hunter 1791 Bradley's Untief.n genannt.

ε) Stewarts-Inseln, eine Gruppe von 5 kleinen Eilanden, wovon die beiden größten ½ Meilen lang sind, v.n Hunter 1787 entdeckt, und unter 8° 26′ S. Br. und 180° 59′ L. gelegt. Sie sind gut bewaldet und haben viele Kokospalmen: ob sie aber bewohnt sind, ließ sich nicht abnehmen.

3. Im S.

α) Bellona, ein Eiland, im S. von Guadalcanar, von dem Kap. Butler im Schiffe Walpole gesehn. Es liegt 11° 11′ S. Br. und 177° 19′ L., ist ganz eirund, aber dem Anscheine nach gut bewaldet.

β) Rennel, ein Eiland, im S. von Guadalcanar, und im O. von Bellona unter 11° 38′ S. Br. und 178° 10′ L. Es hat eine längliche Gestalt, erstreckt sich in einer Länge von 8

Meilen von N. W. nach S. O. und ist ebenfalls 1794 von Butler entdeckt.

γ) Unter diesen beiden Inseln sieht man 3 merkwürdige Korallenriffe: 1) das der Pandora 1791 entdeckt und 2) mit Indispensable, 1796 entdeckt, zusammenhängend. Beide zwischen 12 und 13° S. Br. und zur Seite noch ein namenloses 1804 gesehenes Riff habend. 3) Wels, im W. der vorigen, aber unter gleicher Parallele 1796 gesehen.

V.

Der Archipel von Santa Cruz

mit

Duff's Gruppe und Kennedy's Insel.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien. I. S. 270 — 289. — Lindner's Australien S. 287 — 296. — *Dalrymple's* historical collection I. pag 43 sqq. — Viajero universel p. 62. — Decouvertes des Français au Sudest de la nouvelle Guinée en 1768 et 1769, par *Fleurieu*. p. 243.

Reisebeschreibungen: An account of the voyages etc. performed by Byron, Wallis, *Carteret* and Cook, by *John Hawkesworth*. Lond. 1773. 3 Vol 4. — Relation du voyage à la recherche de la Peyrouse per ant les années 1791 et 1792 par *M. Labillardière*. Paris 1800 2 Vol. 4. — Voyage de *d'Entrecasteaux*, envoyé à la recherche de la Peyrouse, redigé par *Roussel*. Par. 1808. 4. — Edward's Reise in der Pandora (in Forster's Magazin XI. S. 68. u. f.) — *Wilson's* missionary voyage p. 295 — 297.

Landcharten; Map of Queen Charlotte Islands (in *Hawkesworth's* account) — Sketch of Duffs Grouppe (in *Wilson's* Mission. Voy.). — Carte de l'Archipel de Santa Cruz 1824 (in Krusensterns Atlas.)

D e r

Archipel von Santa Cruz.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Der Entdecker dieses Archipels ist der Spanier Alvaro Mendaña de Neyra. Dieser Seefahrer hatte die Salomonsinseln entdeckt und in dem Namen der Spanischen Krone in Besitz genommen; er versuchte 28 Jahre nachher eine Kolonie dahin zu führen, aber die Wiederfindung dieser Inseln glückte ihm nicht. Statt ihrer fand er die Marquesas und den Archipel von Santa Cruz. Es war der 8. August 1595, wo er die Spitze der Hauptinsel und gleich darauf die Vulkansinsel erblickte. Aber fast zwei Jahrhunderte verschleierte sich diese Entdeckung, wie die der Salomonsinseln unsern Blicken, und sie war so rein vergessen, daß Carteret 1767 bei ihrer Erblickung diese Inseln als eine neue Eroberung für die Erdkunde hielt, und dem Archipel, wie den einzelnen Eilanden neue Namen gab. d'Entrecasteaux vollendete 1793 das Gemälde, was Carteret uns von dieser Gruppe aufgestellt; Wilson fügte nur wenige Züge hinzu, da er 1797 bloß einige der Nebeninseln berührte, dagegen aber die Duffsgruppe, Simpson die Kennedysinsel dem Archipele beifügte. —

Der Archipel führt mit Recht den Namen, welchen ihm der erste Entdecker gab, den von Santa Cruz, und der, den er von Carteret erhielt, der Königin Charlotte Inseln, muß wohl jezt wegfallen, so wie der

der einzelnen Eilande, die schon von Mendaña benannt waren.

Er liegt in der Reihe der innern Australinseln, mit Inbegriffe der Duffsgruppe und Kennedysinsel von 183° 40′ bis 185° 27′ L. und von 10° 20′ bis 11° 40′ S. Br., im W. der Salomonskette, im S. dem heil. Geistarchipele am nächsten, oder von beiden, so wie von den Eilanden der äußern Reihe durch weite Zwischenräume getrennt.

Alle zu diesem Archipel gehörigen Inseln sind nur von unbedeutender Größe, und selbst die Hauptinsel hält nicht über 10 Q. Meilen Areal; die dazu gehörigen 22 Eilande aber sind zum Theile kaum ⅓ so groß, die meisten winzig klein.

b) Physische Beschaffenheit.

Die größern Eilande des Archipels gehören zu den höhern Australinseln, selbst die kleinern haben Berge, worunter einer als Feuerspeier in Thätigkeit ist, und nur die wenig gekannte Duffsgruppe scheint niedrig und ein Werk der Madreporen zu seyn. Der schwarze schwammige, theils auf Kalkstein, theils auf vulkanischen Trümmern ruhende Boden ist ungemein fruchtbar, die Vegetation üppig. An Wasser scheint es der Hauptinsel so wenig als den kleinern Eilanden zu fehlen. Die meisten sind von Korallenriffen umgeben, doch gestattet die Hauptinsel auch die Annäherung größerer Schiffe und zeigt einige gute Baien und Buchten.

An Quadrupeden ist die Gruppe arm; sie hat bloß Schweine und wahrscheinlich, ob ihrer gleich die Seefahrer nicht erwähnen, Hunde und Vampyre. Das Gefieder ist das der benachbarten Archipele, und darunter das Huhn wohl für die Oekonomie des Menschen das nützlichste: außerdem giebt es mehrere Arten von Tauben und Enten, 2 Arten von Reihern, Schwalben und viele den Europäern unbekannte kleinere Vögel. An Fischen ist das Meer reich: der Stachelrochen liefert den Eingebornen die Spizzen zu ihren Pfeilen. Fische machen auch die animalische Hauptnahrung der Eingebornen aus, wozu ebenfalls und zu ihrem Schmucke die verschiednen Schaalthiere, worunter sich die Perlenmuschel befindet, dienen. Es giebt schwarze

Eidechsen, schwarze Ameisen und verschiedne andre Insekten, aber, worin alle Seefahrer übereinstimmen, keine Muskitos.

Aus dem Pflanzenreiche nimmt die Brodtfrucht die erste Stelle ein: sie ist zwar nicht so gut, wie auf Tahiti, aber doch nicht die wilde mit Kernen. Die übrigen zur Nahrung dienenden Früchte sind Kokosnüsse, 7 Arten von Pisangs, mehrere Arten Bataten, woraus die Eingebornen Kuchen bereiten, Breiäpfel (achras), dreieckige Mandeln, andre Arten von Nüssen und wahrscheinlich auch Yams. Indeß ist die Flora fast gar nicht bekannt und Labillardière hat hier wenige Aufschlüsse gegeben. So soll es einen Baum mit großen Blättern geben, der Tannzapfen so groß wie ein Mannskopf trägt und dessen Kerne (?) die Größe von Spanischen Mandeln haben. Ein andrer Baum trägt eine Frucht, wie unsere Peppins, andere Gewächse sind die Damahagua, woraus Netze und Angelschnüre verfertigt werden; eine Art Aloe, aus welcher ein Oel gezogen wird; ein starkriechendes Ocymum: eine Pflanze Tiquilite, von welcher ein Azurblau gewonnen wird; mehrere Arten von Rohr, Ingwer, viele schönfarbige Blumen u. s. w.

Von Mineralien wird nur erwähnt, daß an mehrern Stellen Marmor gefunden werde.

c. Einwohner.

Die Bewohner des Santa Cruz-Archipel's sind entweder reine Papua's oder Mischlinge von Papua's und Malaien, Labillardière beschreibt sie zwar nur als dunkel olivenfarbig, ihren Habitus dem der Molucken gleich, sagt aber zugleich, daß ein großer Theil ganz schwarz sey und eine breite geplätschte Nase und wulstige Lippen, alle aber krauses, wolliges Haar, eine düstere und widrige Physiognomie, und bei einer langen Statur doch schmächtige Arme und Beine, mithin die charakteristischen Unterscheidungszeichen der Papuarasse an sich tragen. Wahrscheinlich ist der Urstamm der Papua's auch auf diesem Archipele einheimisch; es kann indeß wohl seyn, daß Menschen von Malaiischer Rasse sich mit ihnen vermischt und durch diese Vermischung des Bluts die jetzige Generation sich erzeugt habe.

Sie gehen ganz nackend, nur tragen sie um die Hüften einen Streifen Watte, und schnüren, wie alle Australpapuer, den Bauch ein; das Tätuiren ist gemein, besondres des Rückens, der übrige Körper wird dabei weiß, roth und schwarz angemalt, das Haupthaar blond gefärbt und mit rothen Blumen ausgeziert, das übrige Haar am Körper ausgerissen, und die durchbohrten Nasen und Ohren mit Schildpattringen belastet. Sie tragen um Arme und Beine Zierrathen von Muscheln, und Gürtel von Baumrinde oder Schilfe gereihet, kleine Korallen, Knochen, Ebenholz, Fischzähne und Perlmutter: Labillardière sah einen dieser Insulaner mit einem runden Stück Alabaster auf der Brust.

Das Gros der Bewohner lebt, wie alle Papuer, an der Küste, um seiner Hauptnahrung, Fischen und Schaalthieren, nahe zu seyn. Ihre Wohnungen stehen auf Pfählen: nur ein einziger trägt ein ganzes Haus, das in 2 Gemächer abgetheilt ist, und worauf man mittelst Handleitern steigt; das Dach ist mit Palmblättern gedeckt. Wahrscheinlich zieht der Papua aus gleichen Gründen, wie in Neuguinea, das Wohnen auf Pfählen vor, oder er sucht sich dadurch vielleicht vor Schlangen und anderm Ungeziefer zu sichern. Uebrigens lebt der Mensch im geselligen Vereine, und hat sich in Dörfern gesammlet: gewöhnlich besteht ein solches Dorf aus etwa 20 Privatwohnungen und aus 2 größern Gebäuden, wovon eins dem Kultus gewidmet schien, indem sich darin schlecht geschnitzte Fetische in halberhobner Arbeit, das andre aber mit Pfeilenbündeln ausgeziert und wahrscheinlich das Rathhaus oder der Sitz der obersten Gewalt war.

Die Insulaner scheinen auch in der Kultur weiter vorgeschritten zu seyn, als die übrigen Papua's: sie besitzen ordentliche Plantagen von Kokospalmen, Pisang, Bataten und anderen Vegetabilien, die sorgfältig durch steinerne Mauern befriedigt sind. Hier also schon ein Schritt vorwärts in der Kultur: der Mensch denkt weiter als über das Bedürfniß des Augenblickes hinaus. Selbst der Fischfang wird mit mehrerer Einsicht betrieben: der Insulaner hält nicht bloß den Fischspeer, oder bringt das Fischnetz an, er hat schon ordentliche Angelruthen, wovon der Haken aus Knochen oder Schildpatt zugespitzt ist. Sie verstehen auch gute Körbe zu flechten. Betelkauen ist allge-

meiner Gebrauch: diese Pflanze scheint daher hier ebenfalls einheimisch zu seyn. Ob sie den Betel, wie die Nachbarn im W., mit Kalk vermischen und dazu besondre Büchsen zur Hand haben, das erwähnen die Seefahrer nicht.

Ihre Waffen bestehen aus Bogen und Pfeilen, erstre aus Rohr verfertigt, letztre durch Knochen oder die Stacheln des Rochen zugespitzt und mit Federn geschmückt, aber nicht vergiftet, wie die Spanier glaubten; dann aus schweren hölzernen Handhaben, die die Stelle der Keulen vertreten, und aus Speeren: sie haben auch Schläudern, womit sie auf 240' weit außerordentlich gut treffen. Ihre Piroguen sind zum Theil aus einem einzigen Baumstamme, zum Theil aus mehrern Stücken zusammengesetzt und so groß, daß sie 30 Mann fassen können: sie sind meistens gedoppelt, haben Segel von Matten und einen Ausleger, aber sie verstehen sie so geschickt zu regieren, daß sie damit weite Reisen machen können. Auf der Plattform zwischen dem Ausleger liegen, in der Regel, ihre Waffen.

Sie zeigten sich den Europäern immer kühn und unerschrocken: selten waren sie der angreifende Theil, aber kam es einmal zum Handgemenge, so hielten sie unerschütterlich aus. Bei dem Handel waren sie äußerst vorsichtig: was sie entwenden konnten, das eigneten sie sich zu. Unter allen Farben war ihnen die rothe die ansprechendste und rothes Tuch das, was den meisten Werth für sie hatte.

Ihre Regierungsform scheint monarchisch zu seyn: die Häuptlinge stehen in außerordentlichem Ansehen. Jede Insel scheint ihrer Einen oder Mehrere zu haben. Sie entscheiden über Krieg und Frieden.

Die Weiber waren anständiger gekleidet, als die Männer: sie tragen einen Rock, der bis auf die Kniee herabfällt, und ein Tuch, das den Kopf und den übrigen Körper einhüllt. Indeß sahen die Seefahrer ihrer nur wenige, da sie sich selten anders dem Strande näherten, als um die Männer von den fremden Schiffen abzuhalten. Auch hier herrscht die Gewohnheit, wie auf den Gesellschaftsinseln, mit dem Freunde den Namen zu tauschen.

Die Bevölkerung der Hauptinsel scheint sehr ansehnlich zu seyn: überall erschienen den Spaniern sowohl als

den Franzosen beträchtliche Haufen von Eingebornen, und oft zählte man an einem Haven 70 bis 80 Piroguen. Die Nebeninseln sind weniger bevölkert, liefern aber auch nicht die Subsistenzmittel, die die Hauptinsel hat.

d) Eintheilung. Chorographische Uebersicht.

Der Archipel besteht 1) aus dem eigentlichen Archipele Santa Cruz, 2) aus der Duffsgruppe und 3) aus den im O. belegnen isolirten Eilanden.

aa) Der eigentliche Archipel Santa Cruz, aus 8 Hauptinseln und 3 oder 4 Skoglien bestehend.

1) Santa Cruz, die Hauptinsel der ganzen Gruppe, zwischen 183° 22′ bis 183° 44′ 30″ L. und 10° 40′ bis 10° 53′ S. Br. reichend, von O. nach W. 5 Meilen lang, von N. nach S. 2 Meilen breit, und im Areale, nach d'Entrecasteaux's Charte, 9,76 Q. Meilen haltend. Sie hat ungefähr die Gestalt eines Parallelogramms, jedoch mit einer im S. bis zum Kap Menbaña stark hervorspringenden Erdzunge, steigt vom Gestade bis zum Centrum der Insel zu einer bedeutenden Höhe auf, und stellt im Innern fast einen undurchdringlichen Wald vor, so daß man nur den offnen Strand für bewohnbar annehmen kann. Nach Labillardière ist die Höhe des Centralgebirgs höchstens 1,000′; der Boden ist weiß, geschichtet und wahrscheinlich kalkartig, da Marmor und Alabaster unter ihren Fossilien vorkommen. Unter den Vorgebirgen sind im N. O. Kap Byron, S. Br. 10° 41′, L. 183° 44′ 32″, im N. W. Pointe Carteret, im S. O. Kap Barrington, im S. W. Kap Boscawen, S. Br. 10° 51′ 15″, L. 183° 23′ 15″, im S. das auf einer Erdzunge weit hervorspringenden Kap Menbaña, S. Br. 10° 53′ 26″, L. 183° 29′ 40″ als Endpunkt merkwürdig, auch finden wir auf der Nordküste noch die Spitzen Swallow, Hanway, Sir Thomas Hay, Berkley und Hervey, auf der Westküste Mouates angegeben: leztres schließt mit Carteret die ½ Meilen tiefe und ⅔ Meilen breite Lagune Trevanion, einen trefflichen Haven, vor welchem das gleichnamige Eiland belegen ist. Auf der Nordküste liegt die Bai Ferrers mit einem großen Dorfe, die Mündung des Flusses Granville, die einen guten Haven bildet, die Bai Saing, der Haven oder die Anse Byron, die kleine Halbinsel Portland, die Lagune Car-

lisle und die Bai Swallow; Trevanion's Lagune ist wohl keine andre, als die Mendaña Graciosa nannte; Granville Harbour liegt 10° 40′ 30″ S. Br., 183° 31′ 30″ L. Auch die Südküste hat einige gute Baien, worunter der Golf zwischen den Kaps Boscawen und Mendaña der weiteste ist. Die S. O. Spitze nannte d'Entrecasteaux Kap Barrington. Der Anblick des Landes ist zwar nicht romantisch und malerisch, aber doch freundlich und angenehm. Das Gestade ist stark bevölkert; Dörfer drängen sich an Dörfer, und alles ist mit ihren Plantagen der Eingebornen bedeckt, die im üppigsten Wachsthume stehen; nur scheint die Kokospalme auf dem Kalkboden der Insel nicht in ihrer Heimath zu seyn. Wo keine Baien sich öffnen, umringen Klippen und Felsen die Insel, an welcher das Anlanden beschwerlich fällt. Santa Cruz wurde von Carteret Lord Egmonts Island oder New-Guernesey genannt.

2) La Guerta, von Carteret Trevanion getauft, eine kleine dreieckige Insel, im N. W. von Santa Cruz, und vor dem Eingange der Bai Graciosa oder Trevanion, unter 10° 40′ 30″ S. Br. und 183° 25′ 35″ L.; auf der Südküste hat sie eine tiefe Bai, im N. das Kap Trevanion, im S. das Kap Tyrawley.

3) Volcano, ein Eiland, nur 2¾ Meilen von Guerta, im N., 10° 23′ 35″ S. Br. und 183° 55′ 30″ belegen. Auf derselben erhebt sich ein 2,000, hoher Pik, der bei Mendaña's Anwesenheit Feuer und Asche auswarf. Als Carteret da war, sah derselbe bloß Dampfsäulen aufsteigen, aber Wilson fand ihn 1797 wieder in Flammen. Das Eiland selbst ist nackend, ganz ohne Vegetation, doch besitzt es einen Ankerplatz.

4) Swallow oder Keppels Island, von Carteret benannt, ein flaches, ovales Eiland, das sich weiter im N. O. unter 10° 26′ S. Br. von 182° 15′ bis 182° 39′ L. erstreckt, und wahrscheinlich auch schon von Mendaña gesehen ist, der sie für eine von einem Korallenriffe umgebne Inselgruppe hielt. d'Entrecasteaux hat sie gar nicht gesehen, und Carteret und Mendaña bloß aus der Ferne. Es ist in der Mitte hoch, überall stark bewaldet.

5) Lord Howe, ein kleines gebirgiges Eiland, auf der Südostküste von Santa Cruz und nur durch einen schmalen Kanal von der Hauptinsel getrennt. Es hat im O. 5 hoch hervorragende Berge, und das Kap Proby, 10° 48′ 35″ S.

Br., 183° 40′ 30″ L. an dem Eingange dieser Straße, im S. das Kap Barrington.

6) Lord Edgecombe oder Newsarks, ein gebirgiges Eiland, im S. der Hauptinsel, von Carteret entdeckt, unter 11° 15′ 15″ S. Br. und 184° 18′ L.

7) Durry oder Newalderney, gleichfalls im S. und gebirgig, unter 11° 21′ 30″ S. Br. und 184° 15′ 15″ L.

8) La Recherche, gerundet und in der Mitte mit einem spitzigen Pike, unter 11° 40′ S. Br. und 184° 25′ L. Sie ist von d'Entrecasteaux entdeckt.

9) 10) und 11) drei kleine Eilande, welche Wilson 1797 gesehen, aber nicht benamt hat. 2 davon waren nur 1 Meile von Volcano entfernt, eine dritte lag Volcano im S. S. W., und hatte vor sich ein Korallenriff, das nach S. auslief.

bb) Duff's Gruppe.

Eine Gruppe von 11 Eilanden, die Wilson auf seiner Missionsreise am 25. Aug. 1797 entdeckte und nach seinem Schiffe benannte. Sie breitet sich unter 9° 57′ S. Br. und 184° 29′ L. in der Richtung von S. O. nach N. W. auf einer Länge von etwa 3 Meilen aus. Die Eilande sind von ungleicher Größe: die kleinern sind bloße Felsenriffe, aber die beiden größern Disappointment und Treasurers Island haben etwa 1½ Meile im Umfange und sind gut mit Waldung, besonders mit Kokospalmen bestanden. Zwischen diesen beiden Eilanden, die etwa 1 Meile von einander liegen, sieht man noch ein kleines Inselchen, und im N. W. der Gruppe steigt auf einem andern Eilande ein Felsen in der Gestalt eines Obeliskes auf. Sonst sind die Hauptinseln sowohl als die kleinern Eilande niedrig. Die Eingebornen schienen nie ein Europäisches Schiff gesehen zu haben; sie drängten sich in Piroguen an dasselbe, die 12 bis 14′ lang, aber nur 15″ breit und an den Enden zugespitzt waren: diese Piroguen waren aus einem einzigen Blocke gehauen und auf der Außenseite mit vielen Zierrathen ausgelegt. Die Menschen selbst waren robust, wohl gebauet und von Kupferfarbe, und schienen der Malaienrasse anzugehören. Ihre Häuser sah man am Strande dicht neben einander, und auf der S. W. Seite von Disappointment ein ordentliches Dorf. Uebrigens verhinderte die hochgehende

See die Briten in einen näheren Verkehr mit denselben zu treten, und bei den Korallenriffen, wohinter die Eilande versteckt lagen, war an keine Landung zu denken.

cc) Einige isolirte Eilande im O. des Archipel's Santa Cruz.

Dahin rechnen wir die von Simpson, Edwards und Quiros entdeckten und zwischen dem Archipel Santa Cruz und den Schifferinseln belegnen Eilande.

1) Kennedy, ein Eiland, im N. O. von Duffs Gruppe und im S. O. des Archipels Santa Cruz, unter 18° 17″ S. Br. und 18° 27′ L., 1801 von dem Britischen Seefahrer im Schiffe Nautilus entdeckt. Es ist schön mit Pflanzen bewachsen und hat Schweine im Ueberflusse, hat auch zahlreiche Bewohner, die Simpson als grausam schildert (A. G. E. XII. S. 121.)

2) Pitt, ein kleines Eiland, im O. des Archipel's, unter 11° 50′ 30″ S. Br. und 184° 19′ L., gebirgig und bis an den Gipfel mit Waldung bedeckt. Es ist 1791 von Edwards entdeckt. Krusenstern hat es nicht.

3) Mitre, ein kleines Eiland, im N. O. von Pitt, und im O. von Santa Cruz unter 11° 49′ S. Br. und 187° 24′ L., ebenfalls von Edwards entdeckt, hoch und mit 2 Vorgebirgen, wovon das eine einer Bischofsmütze, das andre einem Kirchthurme gleicht. Es ist unbewohnt und kann daher wohl das Tucopia des Quiros, wofür es Burney hält, nicht seyn.

4) Cherry, ein Eiland, im N. W. von Mitre und unter demselben Meridian, aber unter 11° 37′ 30″ S. Br. Es ist von Edwards 1791 entdeckt, hielt etwa ½ Meile in der Länge und war gut angebauet und zahlreich bewohnt; die starke Brandung machte indeß das Anlanden unmöglich.

5) Tucopia, ein Eiland, im S. O des Archipels Santa Cruz und im S. W. von Mitre, unter 12° S. Br. und 184° 29′ L. Es ist von Luis Vaz de Torres und Quiros 1606 entdeckt und in der Folge nicht wieder gefunden: die Eingebornen brachten dem Seefahrer Kokosnüsse und Palmmatten, auch war es gut angebauet, aber der Seefahrer konnte keinen Ankerplatz auffinden. Auf Krusensterns Charte heißt es auch Barwell.

6) Taumago, ein nicht unbeträchtliches Eiland, im N. O. des Archipel's Santa Cruz, unter 10° S. Br. und 186° 54′ L. Es ist 1606 von Quiros entdeckt, aber seitdem nicht wieder besucht, und daher von Krusenstern nicht aufgenommen.

Nach Quiros hält es 6 bis 7 Meilen im Umfange und ist hoch und gut bewässert, auch reich an Kokospalmen, Bananen Kohlpalmen, Zuckerrohr und andern eßbaren Vegetabilien. Die Spanier lebten anfangs in gutem Vernehmen mit den Eingebornen, die ihnen alle mögliche Unterstützung gewährten, die sie aufzubringen vermochten, aber zuletzt wurde dieses gute Einverständniß gestört, und die Eingebornen griffen das Spanische Schiff an, erlitten aber durch seine Kanonen eine große Niederlage Sie standen unter einem Häuptlinge, den Quiros König nennt.

7) Charlottens Bank, eine große Sankbank, unter 11° 50′ S. Br. und 191° 26′ L. und Pandoras Riff, eine ähnliche Sandbank, unter 12° 11′ S. Br. und 189° 21′ L., beide von Edwards niedergelegt.

VI.

Der heilige Geistarchipel.

Geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien I. S. 673—700. — Lindner's Australien S. 296—342. — Plant's Polynesien Th. II. S. 431—437. — *Malte-Brun*. Precis IV. p. 360—366.

Reisebeschreibungen: A chronological history of the discoveries to the Southsea etc. by *James Burney*. Lond. 1804—1807. 2 Vol. 4. (T. II. p. 299. sqq. Quiros Reise enthaltend). — Voyage autour du monde, par la frégate la Boudeuse et la flûte l'Etoile, en 1766—1769 par *M. de Bougainville*, Par. 1772. 2 Vol. 8. — A voyage to the pacific Ocean etc. performed by Capt *Cook* in the years 1772—1775. Lond. 1777. 2 Vol. 4. — Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer u. s. w. Aus dem Engl. von Georg Forster, Berl. 1778—1787. 6 B. 4. — Voyage to the Southsea, undertaken for the purpose of conveying the breadfruit tree to the Westindies By *W. Bligh*. Lond. 1791. 4.

Landcharten: *Blighs* chart of the northern parts of the Newhebrides (in dessen Reise S. 179).— Carte de l'archipel des nouvelles Hebrides 1824 (in Krusensterns Atlas.)

Der heilige Geistarchipel.

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Dieser Archipel ist zwar nicht seinem ganzen Umfange nach, doch in der Hauptinsel von Torres und Quiros 1606 aufgefunden. Südlich von Taumago kamen diese Seefahrer an ein hohes Land, dessen Ende man nicht absehen konnte, und landeten in der Bai Santjago und S. Felipe, begaben sich aber nachher in einen sichern Haven, den sie Vera Cruz nannten, und seine Breite zu 15° 20′ bestimmten. Beide hielten sich eine Zeitlang auf der Insel auf, der sie den Namen tierra del Espiritu santo geben und sie für die Spanische Krone in Besitz nahmen, auch eine Stadt la nueve Gierusalema darauf zu gründen suchten, welches indeß nicht glückte. In der Folge gerieth diese Spanische Entdeckung in Vergessenheit und erst 162 Jahre später kam Bougainville von neuem an diesen Archipel, wovon er die Eilande Pentecote, Aurora, Pic de l'Etoile und des Lepreux mit Namen unterschied, auch in der Ferne die Küsten andrer Inseln sah, und dem Ganzen den Namen des Archipels der großen Cykladen beilegte. 6 Jahre nachher kam der Brite Cook ebendahin, umsegelte die Hauptinsel und die Insel Mallicolo, und fand die südlichern Inseln auf, worauf er dem Archipele den Namen der neuen Hebriden ertheilte. 1789 fand Bligh auf seiner zweiten Reise im N. der Hauptinsel eine kleine Gruppe von Inseln, welche er Banksinseln benannte, und 1809 besuchte der Russe Galownin die Hauptinsel.

Wenn wir auch die Banksinseln als eine Pertinenz des großen Archipel's ausnehmen, so hat derselbe von 3 ver-

schiednen Nationen eben so viele Namen erhalten; den der tierra del Espiritu santo von den Spaniern, den der großen Cykladen von den Franzosen, den der neuen Hebriden von den Briten. Da aber die Hauptinsel zuerst von den Spaniern entdeckt ist und die übrigen Eilande bloß als Zubehörungen von dieser zu betrachten sind, so bleibt den Spaniern doch wohl das erste Anrecht an die Entdeckung des Achipels und den Namen, den sie den Inseln gegeben, muß die Erdkunde doch wohl adoptiren; daher wir denn auch mit andern Geographen diesen Namen als den ächten anerkennen, und den Archipel den des heiligen Geistes benennen.

Er breitet sich in der Kette der innern Australinseln, zwischen dem Archipel S. Cruz im N. und Neucaledonia im S. von 184° 8' bis 187° 50' L. und von 13° 15' bis 20° 3' S. Br. aus. Er besteht, mit Inbegriffe der 17 Banksinseln, aus nicht weniger als 37 Eilanden, ohne die unbewohnten Klippen als Monument, Maskelyne u. a. zu rechnen, wovon die Hauptinsel oder die Tierra del Espiritu santo etwas über 95 Q. Meilen bedecken mag. Von den übrigen sind Mallicolo, Aurora, Pentecote, Erramanga und Tanna die beträchtlichern, die übrigen aber nur von geringer Größe, und vielleicht dürften alle zu diesem Archipel gehörige Eilande kaum 200 Q. Meilen bedecken.

b) Physische Beschaffenheit.

Die Inseln liegen hoch und sind vielleicht Bruchstücke eines in einer unvordenklichen Zeit durch irgend eine vulkanische Eruption zerrissenen Landes. Alle sind mit Bergen bedeckt, wovon einige noch in Feuer stehen, andre deutlich zeigen, daß sie einst gebrannt haben. Die Küsten erheben sich hier steil und hoch, das Meer bricht sich mit fürchterlichem Ungestüme an ihren Wänden, dort laufen sie in einen sandigen Strand aus, aber alle erheben sich wieder in der Mitte. Der Boden ist, wie auf allen vulkanischen Inseln, höchst fruchtbar, und hat den Vorzug, daß es nirgends an süßem Wasser fehlt, wie man denn solches auf den größern selbst in kleinen Flüssen findet.

Das Klima muß freilich im Sommer ungemein heiß seyn, doch wird es bei der hohen Lage durch Land- und

Seewinde abgekühlt. Im Winter dieser Gegenden fanden es die Seefahrer sehr gemäßigt: vom Julius bis Ende August 1774 schwankte der Thermometer stets zwischen 71 bis 83, und hielt sich am meisten zwischen 73 bis 76° Fahrenheit. Der Horizont war jedoch in dieser Zeit fast immer bewölkt.

Das Thierreich ist in Hinsicht der Vierfüßer nicht reicher, als auf den übrigen Inseln; es scheint selbst der Hund zu fehlen, der doch sonst überall den Gesellschafter des Menschen macht. Man findet bloß Schweine als Haus-, Vampyre und Ratten als wilde Thiere. Doch sind wahrscheinlich auch einige Phokenarten hier zu Hause, obgleich die Seefahrer deren keine Erwähnung thun. Auf Tanna sah man auch, nach Forster, eine sehr kleine Fledermaus, die aber nicht eingefangen und beschrieben werden konnte. Unter dem Gefieder kommen allein Hühner als Hausthiere, dann schwarze, rothe und gelbgefleckte Papagaien, die Seilanische Eule, mehrere Arten von Spechten, Tauben, Meisen, Fliegenstechern, Baumklettern, das purpurfarbige Wasserhuhn und viele kleine Wald-, Wasser- und Strandvögel vor: alle waren sehr scheu, zum Beweise, daß die Eingebornen Jagd auf sie machen. Das Meer wimmelt von Fischen, worunter Barben, Brasilianische Hechte, Schnäpel, Doraden, Cavalhos, Papagaifische, giftige und zahnlose Roggen, Engelfische, Hayen, Sauger, Makrelen und Dickfische sich befanden: eine Seebrachse war giftig: eine Menge kleiner Schleimfische schwangen sich mittelst ihrer Bauchflossen, womit sie sich wohl 3′ weit wegschnellen können, auf den Strand, um auf kleine Grashüpfer Jagd zu machen. Ob Schildkröten vorhanden sind, darüber schweigen die Seefahrer: sie erwähnen zwar des Schildpatts, aber dieß kann von andern Inseln hergebracht seyn: aus der Klasse der Amphibien wird bloß einer Wasserschlange gedacht, auch gab es wenige Insekten und an Schaalthieren soll kein Ueberfluß seyn, daher die Eingebornen sie auf andern Archipelen aufsuchen. Zwar führt Quiros Perlen an, allein diese mögen wohl, wie das Silber, das er auf der Hauptinsel gefunden haben will, und die Ochsen und Kühe, die die Höhen abwaiden, zu jenen Uebertreibungen gehören, womit sein Reisebericht angefüllt ist. Die neuern Reisenden sahen von allen den Dingen nichts, ob es gleich wohl seyn kann, daß das Eingeweide der vie-

len Berge Silber enthalten kann, das aber wohl nicht zu Tage ausliegt. Vorzüglich scheint das Thierreich in diesem Archipel an Landthieren und Gewürmen sehr dürftig ausgestattet zu seyn.

In voller Fülle entfaltet sich dagegen das Pflanzenreich. Hier fanden die Seefahrer den Riesen unter den Australischen Bäumen die ficus religiosa, deren Wurzeln 12 bis 15′ über der Erde stehen, und deren Stamm nicht allein 9 bis 12′ im Durchmesser hat, sondern mit den Wurzeln 150′ in die Höhe schießt und 30 bis 40′ lange Zweige austreibt. Dann 4 Arten von Feigen, wovon eine Früchte trägt, auswendig rauh wie Pfirschen, inwendig roth wie Granatäpfel und ausnehmend süß, aber nicht schmackhaft; Kokospalmen, wovon auch eine wilde Abart vorkömmt; Kohlpalmen; Katappa mit wohlschmeckenden Nüssen noch einmal so groß, als ein Mandelkern; Eugenien mit schönen brennend-rothen Blumen, und Früchten, die angenehm säuerlich und kühlend sind; Pisangs; Orangen, Muskatnußbäume und Kasuarinas, aus welcher letztren die Eingebornen ihre Keulen verfertigen, doch wächst dieser Baum nicht auf allen Eilanden. Zuckerrohr ist gemein, eben so ein hohes Schilfrohr, saccharum spontaneum, womit die Eingebornen ihre Felder einhägen und daraus Körbe, Pfeile und Flechtwerk verfertigen. Yams, die an Größe und Wohlgeschmacke alle Arten der dioscorea übertreffen und wohl 56 Pfund schwer werden, zieht man mit der Arumwurzel und vielem andren Wurzelwerke in den Plantagen, die Brodtfrucht, die Kurkuma, die Bataten sind darunter wohl die vornehmsten, und Quiros fand auf der Hauptinsel auch die Aloe, das Ebenholz, die Janame, Kürbisse, Rüben, Bohnen, eine Art Hanf, Mastix, Ingwer und Pfeffer, Forster auf Tanna den hibiscus esculentus, die sterculia balanghas, die dioscorea alata, den ricinus mappa, den acanthus ilicifolius, das ischaemum maticum, das ranicum dimidiarum, das croton variegatum, die coodia hortensis, die vitex trifolia. Der Lianen war eine große Menge, und überall schlängelten sich die schönfarbigsten Convolvulen an den Bäumen des Waldes herauf.

Aus dem Mineralreiche hat man Thon in Schichten, Lava, grünen, gelben und schwarzen Schörl, Bimsstein, Ocher, Schwefel, Sandstein, Vitriol, Alaunerde, schwarzen

Basalt, woraus die Eingebornen ihre Aexte bereiten, und wahrscheinlich dürfte man auch Metalle entdecken, wenn man in die Gebirge eindringen wollte. Die Küsten sind mit Korallenbänken und mit kalkartigem Tuffe, voll von Pholadennestern, eingefaßt.

c) Einwohner.

Die Zahl der Einwohner schätzt Forster, der mit Cook 1774 hier war, auf 200,000 Individuen, wovon auf Mallicolo und Ambrym, auf jede dieser Inseln 50 000, auf Tanna 20,000 kommen sollen. Die Hauptinsel hält er für ziemlich gut, Aurora und die Isle des Lepreux für schlecht bevölkert. Alle übrigen Eilande haben eine mäßige Bevölkerung. Daß bei dieser Angabe nur eine höchst oberflächliche Schätzung zum Grunde liege, bedarf wohl keiner Bemerkung; daß indeß der Archipel im Ganzen nicht schlecht bevölkert sey, bezeugt die Menge der Hütten, die allenthalben am Strande aufgeschlagen stehen, der sorgfältige Anbau, den man überall fand, und die Menge Rauchsäulen und Feuer, die selbst in dem Innern und auf den Bergen emporstiegen.

Die Einwohner gehören zu der Rasse der Papua's; nur Bougainville (voy. p. 245) glaubt auf der Ile des Lepreux auch Menschen von der Malaienrasse (Mulatten) bemerkt zu haben. Forster beschreibt die Mallicolesen als klein und von so schmächtigem Gliederbau, daß sie in dieser Hinsicht den Einwohnern des Australkontinents sich nähern. Ein Hirnschädel, den er besichtigte, hatte eine sonderbare Gestalt: der Stirnknochen war von der Nasenwurzel an fast eingedrückt, und gieng auf eine so ungewöhnliche Art zurück, daß er sich dem des Affen näherte. Das Haar ist schwarz und wolligt. Auf der Hauptinsel hatte der schwarze Papua eben ein solches Haar, aber sein Körperbau war stämmiger und muskulöser; auf Erramanga spielte die Farbe in das Nußbraune, bei einigen war das Haar röthlich. Die Papua's auf Tanna waren eben so gut gebildet, und unter ihnen gab es manchen starken, robusten, aber keinen eigentlich fetten Mann. Die Gesichtszüge aller dieser Insulaner drücken sich stark aus; die Nase fällt in's Breite und ist etwas geplätscht; die Augen durchaus groß, der Blick sanft, das Ansehen gut

und offen. Das Haar ist überall schwarz, nur bei wenigen fällt es in das Braune, mit gelblichen Spitzen, dabei dick, straubig und wollig, der schwarze Bart stark gekräuselt. Die Weiber sind klein, haben aber auch in der Jugend ihre Reize, und nur Bougainville fand die auf Ile des Lepreux ungemein häßlich. Ihre Sprachen mögen wohl unendlich verschieden seyn; auf Tanna allein werden, nach Forster, 3 ganz von einander abweichende Dialekte gesprochen. Das Mallikolesische schien von diesen Sprachen bei weitem die härteste zu seyn; es stellt eine Menge Mitlauter so neben einander, daß ein Europäer sie schwerlich aussprechen lernt. So hieß ein Mallikolese M b r r, ein andrer M a m b r r u m.

Die Männer gehen ganz nackend, höchst selten werfen sie ein Stück Matte über den obern Körper, aber den Bauch schnüren sie über dem Nabel mit einem Stricke zusammen, worin das männliche Glied, eingehüllt in ein Stück Zeug oder in gewisse Baumblätter, aufwärts geschlagen wird. Die Weiber tragen dafür eine kurze Schürze von Matten, auf Tanna von Fasern der Pisangblätter, die von den Hüften bis auf die Kniee herabfällt. Die jungen Mädchen gehen bis nach Ablaufe des 6. Jahres völlig im Stande der Natur. Der Kopf ist bei den Männern und Weibern ohne irgend eine Bedeckung; die Tannesen zertheilen das Haar in kleine Stränge, von der Stärke einer Taubenfeder und umwickeln es mit dem zähen Stängel eines Convolvulus so, daß unten nur ein kleines Ende heraussieht, welches vor allen bei dem kurzen und dicken Haarwuchse der Meisten ihnen das Ansehn giebt, als sey der Kopf mit dichten Stachelschweinstacheln besetzt. Andre binden das krause Haar in einen Schopf durch ein zähes Blatt zusammen und verzieren es mit Hahnen- oder Eulenfedern. Die Nasenknorpel werden durchbohrt und darin Knochen oder Selenitsteine gesteckt, um den Oberarm aber Armbänder von kleinen weißen und schwarzen aufgereiheten Muscheln getragen, die wahrscheinlich in der frühen Jugend umgeschlagen werden. da sie fast in dem Fleische zusammengewachsen waren. Das Tätuiren ist bei ihnen nicht gebräuchlich, wohl aber fand man, daß die Tannesen Figuren in die Haut eingerissen und mit Ruß und Fett eingerieben hatten. Auf Erimanga war das Gesicht roth und schwarz bemalet; auf andern Eilanden hatte man Haar und Körper mit einer wohlriechenden Schminke gelb

angestrichen. Die Weiber bedienten sich keiner Schminke; ihr Körper blieb, wie die Natur ihn gebildet hatte, selbst auf das Haar war keine Aufmerksamkeit gewendet, und der einzige Zierrath, den sie an sich hatten, waren Ringe und Ketten von Schildpatt und die Matte, die von ihren Hüften herabfiel: die ältern Weiber trugen überall mehr Ringe und Ketten, als die Jüngern.

Diese Papuer werden im Allgemeinen als vernünftig, gutherzig und gastfreundlich geschildert, und die Rohheit und Wildheit, die die übrigen Menschen ihrer Rasse auszeichnet, charakterisirt ihren Stamm nicht. Ob vielleicht in dem Umstande, daß Animalien weniger zu ihren Nahrungsmitteln gehören als Vegetabilien, der Grund dieser Anomalie zu suchen ist? Sie zeigten sich nicht allein offenherzig und zutraulich gegen Fremde, sondern auch redlich unter sich, und der Diebssinn, der bei allen Kindern der Natur mehr oder weniger sich äußert, wurde bei ihnen gar nicht angetroffen. Die Tannesen offenbarten eine große väterliche Zärtlichkeit gegen die Kinder, eine große Achtung gegen das Alter; nur schienen sie mit Mißtrauen die Bewegungen der Briten, die sich gern in die Wälder, wo sie vielleicht ihre Heiligthümer bewahren, verbreiten wollten, zu beobachten, und suchten sie theils mit Güte, theils mit Gewalt davon abzuhalten. Die Mallikolesen waren unter den Stämmen, welche die Briten kennen lernten, bei weitem die entschlossensten und thätigsten: ihre Zunge war so geläufig, daß sie fast jedes Europäische Wort leicht nachzusprechen vermochten, und auch die Geberden und Zeichen derselben schnell und bald auffaßten. Die Tannesen zeigten sich weit phlegmatischer, aber auch so frei von Neugierde, daß nur junge Leute sich an die Europäer drängten. Doch besaßen sie eine eben so richtige Fassungs- und Beurtheilungskraft, wovon uns Forster einige Beispiele mitgetheilt hat. Ihre Gewandtheit und Behendigkeit war außerordentlich, wenn es galt, einen gefährlichen Sprung zu machen, die Wände des Schiffs hinaufzuklimmen u. s. w. Bei allen solchen Gelegenheiten zeichnete sich indeß der Mallikolese vor dem Tannesen aus: erstrer war auch bei weitem geschwätziger. Seine Bewunderung gab er durch ein Zischen gleich dem unserer Gänse, der Tannese durch das Wort: Hibau zu erkennen. Was auf den Societätsinseln das Wort Tajo oder

Freund bedeutet, dafür gilt hier das Wort Tomar, auch ist das Wechseln der Namen herkömmlich. Ob diese sanften und gutmüthigen Menschen Anthropophagen sind, darüber konstirt zwar nichts mit Gewißheit, indeß ist es zu vermuthen, und selbst Forster scheint es bei seinen Schützlingen, den Tannesen, einzugestehn. — Die Weiber lernten die Europäer wenig kennen, und wo sie mit ihnen verkehrten, da bewiesen sie sich äußerst zurückhaltend und anständig: ihre Gunstbezeigungen waren von den Matrosen nicht so zu erkaufen, wie auf den Gesellschaftsinseln, überhaupt schienen sie ganz das Gegentheil der Tahiterinnen darzustellen.

Das Thierreich verschafft dem Insulaner nur wenige Gegenstände zu seiner Subsistenz. Von Hausthieren hat er bloß Schweine und Hühner, und diese doch nicht einmal in großer Menge: auf Schildkröten und Schaalthieren muß er fast ganz verzichten, und so fischreich auch das Meer ist, so giebt es doch ganze Monate, wo ihm auch diese Speise abgeht. Er muß daher den größten Theil seiner Nahrung aus den Vegetabilien ziehen, womit denn auch die Inseln außerordentlich gesegnet sind: als Brodtfrüchte dienen ihm vorzüglich Yams, Pisangs, die Arumwurzel, die eigentliche Brodtfrucht und die Kokosnuß; Cook behauptet, daß die Papua's dieses Archipels 40 Pflanzenarten mehr zu ihrer Nahrung anzögen, als die Tahitier. Die Pflanzungen liegen neben den Wohnungen: sie sind zum Theile mit steinernen 2' hohen Mauern, zum Theile mit Hecken von saccharum spontaneum eingefaßt und werden mit der äußersten Sorgfalt gepflegt. Pisangs und Feigenbäume wechselten auf Tanna meistens mit Yams und Arum ab. Auch die Kokospalme wird eigends gezogen und giebt viel größere und schönere Nüsse, als die wilde. Der Fischfang scheint meistens nur als Nebenbeschäftigung betrieben zu werden: Cook sah auf Tanna kein einziges Fischernetz, auch auf den Riffen keinen Tannesen, der sich mit der Fischerei abgegeben hätte.

Ihre Hütten sind äußerst einfach: sie stellen bloß große Dächer vor, die von der Erde schräg zusammenlaufen, und an beiden Seiten offen oder doch nur durch eine Hürde von Rohr und Gestrippe verschlossen sind. Die größten dieser Hütten mögen etwa 9 bis 10' hoch, auf dem Boden eben so breit, aber wohl 30 bis 40' lang seyn. Diese

Hütten sind durch nebeneinanderstehende Pfähle aufgerichtet, Wände und Dach so dicht mit Matten belegt, daß Wind und Wetter nichts darüber vermag. Das Innere birgt keinen Hausrath und Geschirr, bloß die Matten, die zum Schlafen dienen, und der Ueberrest ist mit trocknem Grase überstreuet, die Wände aber von den Feuern, die an einigen Stellen der Hütte angezündet werden, ganz mit dickem Ruß überzogen Vor jeder dieser Hütten stehen 3 in den Boden eingerammelte Kokosstämme, die durch Sparren mit einander verbunden sind; auf diese und die daran befestigten Querhölzer setzt man Kokosnüsse der freien Luft aus. Von Geräthen sah man weiter bei ihnen nichts als Körbe, die aus Rohr geflochten waren, Kalebassen zum Trinken, kleine Kistchen zur Aufbewahrung der Schminke und Farben: ihre Art ist dieselbe, deren sich die übrigen Australier bedienen — die Klinge ist aus einem schwarzen Basalte geformt. Ihre Zeuge und Matten sind grob.

Die Waffen bestehen in Speeren, Schläudern, Bogen und Pfeilen, und Keulen. Der Speer, eigentlich ein Wurfgewehr, ist ein 9 bis 10' langer, ½" dicker und knotiger Stecken an dessen oberem Ende eine 6 bis 8" dicke dreikantige Spitze mit verschiednen Widerhaken angebracht ist. Diesen Speer versteht der Tannese und noch besser der Mallicolese trefflich zu handhaben, und verfehlt selten sein Ziel; auf 20 Schritte ist er im Stande die Spitze desselben durch einen 4" dicken Pfahl zu treiben. Ein Strick mit einer Schlinge, die der Werfer sich um Hand und Speer windet, dient dazu, um dem Speere Schnellkraft und Richtung zu geben. Die zweite Waffe ist die Schläuder, die aus Kokosfasern gedrehet wird. Selten daß ein Mallicolese oder Tannese ausgeht, ohne die Schläuder sich um Arm oder Leib zu wickeln und die dazu geeigneten Steine in ein Blatt gewickelt bei sich zu tragen. Bogen und Pfeile sind vorzüglich die Waffen der jüngern Leute; die ältern halten es für anständiger, sich des Speers und der Keule zu bedienen. Die Bogen sind auf Mallicolo von starkem elastischen Holze, das dem Mahagony gleicht, auf Tanna aus Kasuarina und trefflich geglättet und schön polirt, die Sehnen aus starken Kokosfasern gedrehet; die Pfeile ein beinahe 4' langer Rohrstab, dessen Spitze aus einem schwarzen Holze verfertigt ist, bei dem Tannesen dreieckig,

zum Theil 12" lang und mit Widerhaken versehen, bei dem Mallicolesen aber vergiftet, besonders die, welcher er sich im Kriege bedient. Die Seefahrer geben nicht an, was für ein Gift er hierzu nimmt, wohl aber, daß er sich vor dem Zurückschnellen der Bogensehne durch eine Art von Manschette um den Arm, die er niemals ablegt, schütze. Die Pfeile, die sie zum Fischstechen und zur Vogeljagd gebrauchen, sind anders geformt, und mit 3 Spitzen versehen. Die vierte Waffe ist die Keule oder Streitkolbe, wovon es jedoch mehrere Arten giebt. Sie bedienen sich ihrer bei dem Handgemenge. Die furchtbarsten sind aus Kasuarinaholze, 4' lang, gerade, abgeglättet und sowohl unten als oben mit einem Knopfe versehen, wovon der untere zur Handhabe dient und rund, der obere aber mit mehrern Stacheln bewaffnet ist und die Form eines Sterns hat. Eine andre Art besteht aus einem rundgeformten Stück eines Korallenfelsens, und wird nicht bloß zum Hauen, sondern auch zum Werfen gebraucht.

Die Piroguen oder Kanots dieser Insulaner sind bei weitem nicht mit dem Fleiße ausgearbeitet, als ihre Waffen. Sie kommen denen der übrigen Papuer zwar ziemlich gleich, sind mit dem gewöhnlichen Ausleger versehen und können 20 Mann führen, allein auf die Ausarbeitung der einzelnen Theile nicht ist soviele Aufmerksamkeit gewendet. Der Boden besteht aus einem langen Blocke, der inwendig ausgehöhlet ist und aus welchen Planken aufsteigen, die die Seitenwände bilden und mit Stricken von Kokosfasern zusammengehalten werden: von außen glättet man die Planken völlig ab, einwärts aber läßt man kleine Erhöhungen mit Löchern darin, durch welche man die Stricke zieht. Die Segel sind niedrig, und bestehen aus dreieckigen Matten, das breite Ende aufwärts, die Spitze nach unten gekehrt. Die Ruder sind höchst unvollkommen sowohl in Hinsicht der Gestalt als der Arbeit.

Die Insulaner stehen in ewigem Kriege: es bekämpft nicht nur ein Stamm den andern auf einer und derselben Insel, sondern auch die auf andern Inseln, und die Kriege sind daher ohne Ende. Der Papuer ficht mit einem Muthe und einer Unerschrockenheit, die bewunderungswürdig ist: aber schon von der frühesten Kindheit an wird der Knabe zu dem Streite gewöhnt. Anfangs giebt man ihm die Schläuder in die Hand; dann muß er den Wurfspieß

führen lernen, den er zwar noch nicht regieren kann, aber seine Stelle durch leichtes Rohr ersetzen muß, das schon Knaben von 5 bis 6 Jahren so geschickt zu werfen wissen, daß sie sicher und auf eine ziemliche Strecke ihr Ziel erreichen. Dann üben sie sich auch mit Bogen und Pfeilen. Die Knaben scheinen hier nach Vollendung des sechsten Jahrs in den Jünglingsstand zu treten, indem sie zu eben der Zeit, wo die Mädchen den Gurt umwinden, auch ihr Zeugungsglied einhüllen und an ihrem Leibstricke befestigen müssen. Die Gefangenen, die sie in ihren blutigen Kriegen machen, werden nicht Sklaven, sondern dienen den Hunger ihrer Besieger zu stillen. Zwar sahen die Seefahrer es nicht selbst, indeß ließ alles diese schreckliche Sitte vermuthen, die bei den Eingebornen dieser Eilande noch weniger, als bei den Ichthyophagen auf Neuguinea durch Mangel an Subsistenzmitteln entschuldigt werden kann. Auch liegt wohl der Zunder ihrer unaufhörlichen Kriege in dem Gelüste sich durch dieselben in den Besitz einer animalischen Speise zu setzen! Gegen die Briten zeigten sie sich indeß nicht feindselig: vielleicht hatten sie schon früher die Ueberlegenheit ihrer Waffen kennen gelernt?

Die Weiber leben in großer Unterwürfigkeit und es ist zu vermuthen, daß die Eifersucht der Männer sie vorzüglich daran verhinderte, sich den weißen Fremdlingen zu nähern. Indeß scheint auch unter ihnen selbst eine gewisse Zucht und Ehrbarkeit zu herrschen, und als einst eine Partie Männer ein paar Mädchen den Matrosen Cook's anzubieten schienen, so zogen sich doch diese durch eine schleunige Flucht zurück. Auf ihre Schultern scheint der Papuer auch die ganze Last des Hauswesens zu wälzen: sie müssen die Hütten bauen, die Plantagen anpflanzen und in Ordnung erhalten, das Holz herbeitragen, die groben Matten weben, und die Kinder erziehen. Der Papuer ist bloß Krieger: wenn die Waffen ruhen und die kriegerischen Uebungen zu Ende sind, beschäftigt er allenfalls sich zum Zeitvertreibe den Vögeln nachzustellen, oder Fische zu stechen, den Rest des Tags aber verbringt er in süßer Unthätigkeit. Die Weiber sind nicht ungeschickt in der Zubereitung der Speisen: sie verstehen Yams und Pisangs zu braten und zu rösten, grüne Feigenblätter und hibiscus esculentus zu dämpfen, und Puddings zu bereiten,

wovon der Teig aus Pisang und Arum, das Gefüllte aus Kokoskernen und Blättern besteht.

Ihre Zerstreuungen drehen sich um Musik, Tanz und Gesang. Die musikalischen Instrumente bestehen fast allein in der Trommel, die den Mallicolesen und Tannesen aber auch zum Lärmschlagen dient, in der Trompetenmuschel, die zugleich die Kriegstrompete ist, und aus der Panflöte, deren 8 Rohrflöten stufenweise kleiner werden und eine ganze Oktave ausmachen, obgleich der Ton nicht immer rein heraus kömmt. Ihre Tänze sind von den Seefahrern nicht beobachtet; nur Quiros sagt, daß sie den Tanz liebten und zur Freude und Ergötzlichkeit stets geneigt seyen. Der Gesang klang bei den Tannesen weit ernsthafter als bei den Mallicolesen: ein solcher Gesang, den Forster auf Tanna hörte, war zwar einfach, aber melodischer und harmonischer, als er noch auf irgend einer Australinsel gehört hatte. Die Töne schienen voller und mannichfaltiger, als sie in den Gesängen der Tahitier und Tongaer ertönten, auch schien in den Worten ein eigner Rythmus zu liegen, indem sie leicht und sanft von den Lippen flossen. Es war ein ernsthafter Gegenstand, den der Tannese besang; sobald er geendet, fieng ein andrer eine gleiche Weise an.

Von ihrer Regierungsverfassung konnten die Seefahrer wenig in Erfahrung bringen. Sie scheinen in einer Art von patriarchalischem Verbande zu leben. Forster sagt nur: jedes Dorf, jede Familie sey unabhängig, und vereinige sich mit dem Nachbar nur dann, wenn es das gemeinschaftliche Interesse heische, d. h., wenn sie von einem feindlichen Haufen überfallen würden, oder einen Kriegszug selbst übernehmen wollten. Alsdann scheinen sie sich erst Anführer zu wählen wozu der Stärkste, der Tapferste und Unterrichtetste genommen werde. Cook setzt hinzu, daß diese Anführer nicht so vieles Ansehen besäßen, um gemeine Dienstleistungen Andern auftragen zu können. So sah sich ein solcher Anführer, der den Briten ein Geschenk mit einer Kokosnuß machen wollte, genöthigt, in eigner Person sie von der Palme zu holen. Sowohl auf Mallicolo als auf Tanna unterschieden sich die Anführer äußerlich durch nichts. Begriffe von Eigenthum scheinen sie zu haben, und jede Familie nicht bloß ihre Hütte und was sie mit dem Körper decken, sondern auch

ihre Pflanzungen dafür anzuerkennen: eine Achtung dafür zeigt ihre geringe Neigung zum Diebstahle und die Sorglosigkeit, mit welcher sie ihre Habseligkeiten vor den Hütten offen aushängen. Auf einigen kleinern Inseln schienen sich einige Familien eine Superiorität angemaßt zu haben: auf einer fand man ein Oberhaupt, das den Titel Ariki oder König führte, und dessen Würde auch auf seine Kinder überzugehen schien, indem der Sohn, ein wackerer junger Mann, durch den Titel Kauwosch ausgezeichnet wurde: Beide unterschieden sich von den übrigen dadurch, daß ihr Leibgürtel weiß, roth und schwarz gestreift war. Ihr Ansehn war indeß nur geringe.

Worin die Religion dieser Völker bestehe, darüber wagen die Seefahrer nicht einmal eine Vermuthung. Man hörte jedes Mal des Morgens einen feierlichen Gesang: ob sie mit dieser Hymne vielleicht das höchste Wesen begrüßten, das ihnen den neuen Tag geschenkt hatte? Ob vielleicht ihre Heiligthümer in den dicken Wildnissen ihrer Waldungen verborgen gehalten werden? Oder ob vielleicht darin die geheiligte Asche ihrer Väter, ihrer Vorfahren aufbewahrt wird? So zuvorkommend sich auch die Tannesen gegen die Briten betrugen, so erlaubten sie ihnen doch nie, über die Terrasse aus in die Wälder zu dringen? Forster behauptet, daß die Beschneidung oder wohl nur die Aufschlitzung der Vorhaut bei ihnen Gebrauch sey.

d) Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Malte-Brun theilt den Archipel ein, je nachdem jede der Nationen in demselben Entdeckungen gemacht hat, in die Tierra del Espiritu santo, in die großen Cykladen und in die neuen Hebriden; allein alle diese Inseln haben fast die nämliche natürliche Beschaffenheit, die nämlichen Einwohner, und liegen auch so nahe zusammen, daß sie sämmtlich in einen Archipel vereinigt werden können. Wir lassen daher die Haupinsel, und die einzelnen Inseln, wie sie sich um erstre reihen nacheinander folgen.

1) Die Tierra del Espiritu santo oder die heilige Geistinsel, von Quiros und Luiz Vaz de Torres 1606 entdeckt, von Bougainville gesehen und von Cook 1774 fast ganz umfahren. Sie erstreckt sich von 184° 8′ bis 185′ L. und 14° 38′ 45″ bis 16° 2′ S. Br., ist 14¾ Meilen lang, 4 breit

und hat 40 im Umfange, etwa 95 Q. Meilen im Areale. Im N. greift eine große Bai in ihren Umfang, die von Quiros Santjago und S. Felipe genannt ist und in der Böschung den Haven de la vera Cruz hat. Diese Bai, welche durch zwei sie umgebende Gebirgsreihen vor allen Winden gesichert ist, bildet die beiden Halbinseln oder Gabeln, die sich aus dem Gros der Insel nach N. erstrecken und im W. Kap Cumberland, 14° 38′ 45″ S. Br., 184° 8′ L., im O. Kap Quiros, 14° 44′ S. Br., 184° 44′ L. zu Endpunkten haben. Die westliche Gabel ist um vieles breiter, als die östliche; beide bilden mit der genannten Bai die nördliche Hälfte der Insel, die südliche hat zwar auch Einschnitte, die von einigen Skoglien umgeben sind, aber keine kömmt doch der von Santjago und S. Felipe, worin Quiros und Cook landeten, an Größe gleich. Ein im S. W. hervorspringendes Vorgebirge, unter 15° 35′ S. Br. und 184° 8′ L. ist Kap Lisburn benannt. Die Insel ist vorzüglich im W. ungemein hoch und zeigt mehrere Gebirgsreihen, die bereits am Gestade steil aufsteigen; der Ueberrest ist, mit Ausnahme einiger nackten Felsen, mit anmuthigen und dichtbewaldeten Hügeln besetzt, zwischen welchen sich lachende Thäler ausbreiten. Von den Bergen und Hügeln rollen eine Menge Bäche zum Gestade herab, die an ihrer Mündung zu kleinen Flüssen anwachsen, wie die beiden Flüsse Jordan und S. Salvador, die sich in die große Bai ergießen. Ihre Ufer beschreibt Quiros, „als bezaubernd schön, mit Bäumen und grünen Gebüschen besetzt. Das Gestade der Bai sey breit, eben und sicher, da sie vor allen Winden gedeckt sey. Der Boden trage die wohlschmeckendsten Früchte, Bataten, Ignamen Papas, Plantanen, Orangen, Citronen und andre unbekannte Früchte im Ueberflusse; man finde Aloe, Muskatnüsse und Ebenholz, von Thieren Schweine, Hühner und, wie man ihm versichert habe, auch größeres Vieh; unter dem Gefieder bezaubre manches durch seinen anmuthigen Gesang; Tauben, Repphühner, Papagaien, endlich auch Bienen wären häufig, kurz in Amerika sey keine so schöne Gegend, und Europa würde wenige ihr gleiche haben." In einem andren Berichte an den König von Spanien fügt er zu obigen Produkten Zuckerrohr, Kürbisse, Rüben, Bohnen, Kokosnüsse, Hanf, Mastix, Ingwer, Pfeffer und Zimmet hinzu, auch vermuthet er hier die Gewürznelke. Er fand das Land sehr bevölkert: die Eingebornen waren von verschiedner Farbe, sowohl weiß und schwarz

als olivenfarbig und mulattenartig, das Haar schwarz, lang und weich oder dicht, kraus und wellenartig; sie leben unter sich in beständiger Fehde und besitzen keine ordentliche Regierungen, keine Oberhäupter. Indeß hätten sie sich bei einer guten Behandlung jederzeit sanft und lenksam gezeigt, wären heiter, gesellig und dankbar, und besäßen mancherlei Kunstfertigkeiten: sie verstånden den Marmor zu poliren, irrdene Töpfe, hölzerne Löffel und Gewebe aus Baumrinde, so wie Messer, Scheeren, Sägen, eine Pflugschaar und andre Werkzeuge aus Perlmutter zu verfertigen, sich hölzerne, mit Palmblättern gedeckte Häuser zu bauen und besäßen auch Begräbnißplätze und religiöse Versammlungsörter. Ihre Piroguen seyen gut gebauet und einige führten Segel. Ihr Brodt sey eine lange nahrhafte Wurzel, die am Feuer geröstet werde. Die Luft auf dieser Insel sey gemäßigt und gesund: es gebe große und kleine Flüsse, Marmor, Bruchsteine, Ziegelthon, Bauholz, selbst Salzquellen, aber keine Ameisen, keine Raupen, kein andres Ungeziefer. Mag auch in diesen Berichten des alten Seefahrers, die im Geiste ihrer Zeit abgefaßt waren, manches übertrieben seyn, so fanden sie doch die Seefahrer, die in der Folge die Nebeninseln besuchten, in den Hauptsachen wahr, und da letztre wenig von der Hauptinsel sahen, so müssen wir uns um so mehr an die Bruchstücke von Quiros Schilderung halten. Forster berichtet, daß die Ostküste mit unzähligen kleinen Inselchen besetzt ist, die eine fruchtbare Ansicht darbieten und dichte Waldungen tragen, woraus man häufig Rauchsäulen zum Belege, daß sie stark bewohnt seyen, aufsteigen sah. Diese Inselchen waren sich einander sehr ähnlich, sämmtlich schmale Sandstücke, an einem Ende steil, am entgegengesetzten niedrig und wie eine lange Erdzunge gestaltet. Der Boden schien kreideartig, die Bäume nirgends Palmen, sondern Kasuarinen zu seyn. Auf der Nordseite der Hauptinsel zeige sich eine weite Bai, am Eingange 5 Seemeilen breit und verhältnißmäßig tief: die Ufer reichten zu beiden Seiten wenigstens 7 Meilen tief in das Land und liefen parallel bis an einen Strand, der den Hintergrund und das Ende der Bai ausmachte. Die Umgebungen bestanden auf viele Meilen weit aus Hügeln von mittlerer Höhe und aus breiten anmuthigen und bewohnten Thälern. Im Innern der Bai wurde erst bei 200 Faden guter Ankergrund gefunden: man sah einen schönen Fluß, dessen Mündung tief genug für Boote schien. Cook gab ihr den Namen der Bai von Santjago und S. Felipe, scheint aber ungewiß, ob es die nämliche sey, worin Quiros An-

ker geworfen. Hier kamen ihm auch die Eingebornen entgegen: es waren Papuer, den Mallicolesen ähnlich, aber größer von Statur und von stärkern Gliedmaaßen: ihr Haar schien wollicht, der Bart gekräuselt, der Leib war mit dem schmalen Gürtel eingeschnürt, woran hinten und vorn ein langes Stück Matte, etwa 5'' breit, bis zum Knie herabhieng. Ihre Armbänder bestanden aus Muschelwerk; auf dem Kopfe trugen sie einen Federbusch, oder hatten ein Blatt der Sagopalme (die mithin sich bis hierher erstrecken müßte, wenn dieses Blatt nicht von einer andren Palme war) um den Kopf gewickelt. Einige hatten eine weiße Muschel vor der Stirn. Die Kanots waren schlecht gearbeitet, hatten Ausleger und führten dreieckige Seegel. Mit Waffen waren die Eingebornen nicht versehen, man sah bloß Speere mit 2 bis 3 Spitzen, die zum Fischfange dienten. Ihre Sprache war von denen auf Mallicolo und Tanna verschieden.

2) Banks, eine Gruppe von 17 Eilanden, welche von Bligh 1789 entdeckt und nach dem verdienten Banks genannt wurde. Die mittlere und größere, der aber Bligh keinen besondern Namen gab, liegt neben dem sogenannten Sugar Loaf, 13° 45' S. Br. und scheint von bedeutendem Umfange zu seyn; die östlichste setzt er unter 13° 54' L., die westlichere, die er Bligh nannte, 13° 30' S. Br., 185° 21' L., und die nördlichste die North Rocks, unter 13° 15' S. Br. Von ihrer *natürlichen* Beschaffenheit, Produkten und Einwohnern wissen wir nichts.

3) Pic de l'Etoile, eine unbedeutende Insel, im S. W. von Banksgruppe und im N. O. der Hauptinsel, 5½ Meile im N. W. von Aurora, unter 14° 29' S. Br. und 185° 38' L. Sie ist von Bougainville 1768 entdeckt, hat sehr steile Ufer, wovon sich malerische Katarakte herabstürzen, und ist nur im N. O. flach, und reich an Palmen.

4) Aurora, eine Insel, im O. von Espiritu santo und im S. O. von Pic de l'Etoile, in der Mitte unter 15° 6' S. Br. und 185° 53' L. Sie ist 1768 von Bougainville entdeckt, etwa 7½ Meile lang, aber kaum 1 breit, und besteht von einem Ende zum andern aus einem von N. nach S. streichenden Gebirge, das oben einen spitzigen Kamm zeigt und durchaus bewaldet ist. Sie enthält eine zahlreiche Bevölkerung.

5) Ile des Lepreux, eine Insel, zwischen Aurora und der heiligen Geistinsel, unter 15° 15' S. Br. und 185° 32' L., ist eiförmig, hat einen Umfang von 6 Meilen, und ist von Bougainville 1768 entdeckt, der sie wegen des Aussatzes, den er bei den Eingebornen fand, die Insel der Aussätzigen nannte und für die Krone Frankreich in Besitz nahm. Sie trägt in der

Mitte einen hohen Pik, hat zwar steile Küsten, aber auch schön angebauete Ebenen, und scheint sehr volkreich zu seyn.

6) Pentecote, eine Insel, im S. von Aurora und ebenfalls von Bougainville am Pfingsttage 1768 entdeckt; daher der Namen. Cook legt sie unter 15° 45′ S. Br. und 185° 57′ L. Sie ist mit Aurora fast von gleicher Größe, gebirgig und überall bewaldet.

7) Mallicolo, nach der Hauptinsel die größeste Insel des Archipel's, unter 185° 26′ L. und von 16° 28′ bis 16° 50′ S. Br. reichend, das Manicolo des Quiros und von Cook und Forster 1774 besucht. Sie erstreckt sich, nur durch Bougainville's engen Kanal, dessen Mitte Cook unter 15° 48′ S. Br. angiebt und worin das Eiland S. Barthelemy belegen ist, von Espiritu Santo getrennt, von N. O. nach S. W. in einer Länge von 13½ Meilen und ist, nach Forster, etwa 28½ Q. Meile groß. Sie ist in der Mitte von einer hohen Bergkette durchzogen, gegen das Gestade aber eben, überall mit den schönsten Waldungen bedeckt. Im S. O. hat sie unter 16° 25′ 20″ S. Br. den Haven Sandwich, der etwa ¼ Meile breit, ⅔ tief ist, und von 24 bis 40 Faden Wasser hat, im W. das Kap Südwest. Aus den allenthalben bewaldeten Bergen rieseln Bäche herab; das Erdreich giebt sich eben so fruchtbar und fett, als auf den Gesellschaftsinseln; die Vegetation ist üppig, die Plantagen der Eingebornen mit Kokospalmen, Brodtfrucht, Pisangs, Ignamen, Arum, Kurkuma und Orangen angefüllt, aber von Hausthieren bemerkte Forster bloß das Schwein und das Huhn: Die Zahl der Eingebornen schlägt eben dieser Seefahrer vielleicht um das Doppelte zu hoch auf 50,000 Individuen an: es sind Papuer von schwarzer, brauner Farbe, schwarzem, wollichten Haare und schwarzem krausen Barte, mit dünnen Armen und Beinen, aber schlank, gemeiniglich 5′ 4″ hoch, die Physiognomie zwar häßlich, doch voller Ausdruck, Munterkeit, Leben und Fassungskraft: ein Gürtel schnürt den Leib ein, und an demselben ist das Zeugungsglied des Mannes aufrechts befestigt. Sie sind ungemein lebhaft, im hohen Grade geschwätzig und äußerst gelehrig: Forster hält sie für eins der verständigsten und gescheidtesten Völker des Australoceans. Was sie sahen, wünschten sie zu haben, ohne doch den Versuch zu machen, es durch Diebstahl zu erlangen: vorzüglich gefielen ihnen kleine Spiegel, um sich darin beschauen zu können. Die Weiber, die die Briten sahen, waren klein und von einer unangenehmen Bildung: die Erwachsenen trugen Matten von den Hüften bis

zum Kniee, die jüngern Mädchen trockenes Gestrippe um die Mitte des Körpers. Einige hatten das Haar mit gelber Kurkuma bestreuet, andre das Gesicht, noch andre den ganzen Körper gelb angestrichen; sonst trugen sie keine Zierrathen. Ihre Hütten waren ganz dieselben, wie auf Tanna und wahrscheinlich auch in dem ganzen Archipele. Sie traten mit den Briten sogleich in einen freundschaftlichen Verkehr, der kaum dadurch unterbrochen wurde, daß die Briten einmal Feuer auf sie gaben; denn selbst nach diesem Vorfalle waren sie es, die den Europäern die Hand zur Versöhnung boten und grüne Friedenszweige entgegenbrachten. Indeß hielt es schwer, Lebensmittel und Erfrischungen zu erlangen, da diese auf dem starkbevölkerten Eilande bloß zur Nothdurft da seyn mögen. Im S. O. zeigt sich das kleine felsige Eiland Maskelyne.

8) S. Barthelemy, ein nur kleines Eiland in dem schmalen Kanale, der Espiritu Santo von Mallicolo scheidet: es ist bewaldet und bewohnt.

9) Ambrym, eine Insel im O. von Mallicola, unter 16° 15′ S. Br. und 185° 49′ L., schmal, gebirgig und einen Vulkan tragend, aus welchem Cook und Forster weiße Dampfsäulen mit Ungestüme hervorgehen sahen. Doch sind seine Umgebungen und der Strand angebauet und bewohnt.

10) Paoom (Paum), eigentlich 2 kleine Eilande, im S. von Ambrym, die Cook nur von weitem gesehen hat und die unter 16° 30′ S Br. und 185° 49′ L. belegen waren.

11) Apée (Api), eine kleine Insel, im S. von Paoom und kaum 5 Meilen davon entfernt, unter 16° 42′ S. Br. und 186° 5′ L., etwa 4½ Meilen lang, 12 im Umfange und von viereckiger Gestalt, ansehnlich hoch, bergig und waldig.

12) Shepherd, eine Gruppe von 3 kleinen Eilanden, im S. O. von Api unter 17° S. Br. und 186° 9′ L., von Cook zu Ehren des Astronom Shepherd genannt. Dabei ein einzelner Felsen, das Monument, den Zimmermann unter den Inseln der Gruppe mitzählt.

13) Three Hills, ein Eiland, im S. W. von Api, unter 17° 4′ S. Br. und 186° 1′ L., von Cook entdeckt und von etwa 2½ Meilen Umfang. Unter denselben ein Eiland, the Two Hills.

14) Montague, ein Eiland, im S. von Two Hills unter 17° 26′ S. Br. und 186′ L.

15) Hinchsinbrook, ein Eiland, im S. von Montague und dicht über der Nordküste von Sandwich, etwa 2½ Meilen, im Umfange.

16) Sandwich, ein Eiland, im S. von Hinchinsbrook, in der Mitte etwa unter 17° 45′ S. Br. und 185° 59′ L. Es ist 2 Meilen lang, hat 5 im Umfange, und ist fast keilförmig gebildet, dabei zwar hoch, aber nur mit mäßigen Hügeln besetzt, die einen reizenden Anblick gewähren, indem finstere dichte Wälder mit anmuthigen goldgelben Savannen abwechseln. Forster hält es für das reizendste Eiland der ganzen Gruppe.

17) Erromango, eine der größten Inseln des Archipels, in der Mitte unter 18° 54′ S. Br. und 186° 49′ L., und unter Sandwich im S. belegen. Sie hat einen Umfang von 18 Meilen, und ist beinahe viereckig, nur tritt im O. ein Vorgebirge auf einer Landspitze in das Meer, das Cook, weil er an demselben mit den Eingebornen in Händel gerieth, Traitors Head nannte und es unter 18° 43′ S. Br. und 186° 57′ L. legt. Das Gebirge senkt sich sanft von N. nach S. herab; überall zeigt sich reiche Vegetation und starker Anbau. Die Eingebornen sind schwarze Papua's von mittler Statur und guter Bildung: ihre Wohnungen sind mit Palmenblättern gedeckt, ihre Pflanzungen zeugen von regelmäßiger Kultur.

18) Tanna, eine Insel von mittlerer Größe, im S. von Erromango, in der Mitte unter 19° 30′ S. Br. und 187° 5′ L., und hält etwa 16 Meilen im Umfange. Ihr Name bedeutet in der Landessprache so viel als Land oder Erde. Sie ist mit einer Kette hoher Berge bedeckt, vor welcher eine Reihe niedriger Hügel liegt, wovon der äußerste am S. O. Ende der Insel ein Vulkan ist. Die Berge bestehen meistens aus thonartigem Gesteine, mit Kalk oder Kreide vermischt, und von schwarzem Sandsteine und Stinksteine durchsetzt: der Thon ist durchaus von brauner oder gelblicher Farbe, und liegt in 6 zolligen, fast wagerechten Schichten: stellenweise wechselt derselbe mit vulkanischen Produkten, vulkanischer Asche und Schörl ab. Diese vulkanische Asche, vermischt mit Humus, giebt dem Boden dieser Insel seine hohe Fruchtbarkeit. Man findet auch mehrere andre vulkanische Produkte, als gediegenen Schwefel in dem weißen Thone, welcher die Solfatara deckt, rothen Bolus, Selenit und Lava, die wahrscheinlich in dichteren Massen um den Vulkan her liegt, wohin die Insulaner aber den Briten den Zugang verwehrten. Dieser Vulkan war gerade bei ihrer Anwesenheit thätig; er zeigte sich als ein ausgebrannter, völlig unfruchtbarer Steinklumpen von braunröthlicher Farbe und konischer Form, war jedoch nur der kleinste unter den Hügeln der Nachbarschaft. In der Mitte befand

sich der Krater, aus dem von Zeit zu Zeit eine dicke Rauchsäule und von 5 zu 5 Minuten mit donnerndem Gekrache, ein Feuerstoß emporfuhr, wobei das unterirrdische Getöse wohl ½ Minute anhielt. Zugleich war die Luft durchaus mit Rauch und schwarzer Schörlasche angefüllt, die brennend in das Auge fiel und in wenigen Stunden das ganze Schiff bedeckte; der Strand lag voller kleiner Bimssteine und ausgebrannter Kohlen. Kaum hatte er eine kurze Zeit ausgeruhet, so wiederholte er nach einem starken Regen seine Ausbrüche mit solcher Gewalt, daß Felsenklumpen so groß wie ein Boot aus seinem Innern hoch in die Luft geschleudert wurden. Aus der Solfatara, die in einiger Entfernung um den Berg lag, stiegen häufig heiße Dämpfe auf, und der Thermometer, den man darin gesteckt hatte, stieg fast auf 210° Fahrenheit, mithin beinahe auf den Siedepunkt, und blieb darauf während 5 Minuten, so lange man ihn darin ließ, stehen, fiel bei dem Herausziehen sogleich auf 95 und dann auf 80° als seine gewöhnliche Temperatur. Diese Solfatara liegt etwa 240' über dem Meeresspiegel. Mit dem Vulkane steht, wie es scheint, eine heiße Quelle in Berührung: sie hält 187 bis 191° Wärme, und ein paar kleine Schnecken, die hineingeworfen wurden, waren in 2 bis 3 Minuten völlig gar geworden. Das Klima ist außerdem auf der Insel sehr gemäßigt, woran vielleicht eben sowohl ihr mäßiger Umfang, da sie überall von kühlenden Seewinden durchstrichen werden kann, als auch ihre dichten Wälder die Ursache seyn mögen. Sie ist keine der schönern des Archipel's, doch bietet sie an manchen Stellen einen sehr reizenden und mannichfachen Anblick dar; die Gebirge sind mit dichten und finstern Waldungen bedeckt, die Hügel und der Strand tragen Palmen, die Ebenen und Thäler entfalten das schönste Wiesengrün, das durch kleine Bäche in ewiger Frische erhalten wird, regelmäßige Plantagen wechseln mit den natürlichen Schönheiten ab; überall duften dem Wanderer aus Bäumen und Sträuchern angenehme Wohlgerüche entgegen; überall entfalten sich die schönsten Blumen und Blüthen und bis in die

Spitzen der höchsten Bäume ranken sich die Winden in den mannichfaltigsten Guirlanden herauf. Zwar sieht man nur wenige große Thiere, und darunter bloß das häßlichste der Vierfüßler, das Schwein, aber um desto mannichfaltiger und prächtiger zeigt sich das Gefieder und sein Gesang belebt die sonst todte Natur. Die Eingebornen sind Papuer, an der Zahl etwa 20,000, ein für ihre Rasse ziemlich wohlgebildetes Völkchen, stärker als die Mallicolesen, und von Kastanien- oder brauner Farbe: Mann und Weib völlig nackend, bis auf den Strick, womit der Mann den Bauch umgürtet und an denselben sein Zeugungsglied gehängt hat, und die Fasern, die das Weib um die Hüften trägt. Das Auffallendste ist indeß der Kopfputz der Männer, den wir schon oben beschrieben haben. Auch haben wir schon den Charakter dieses gutmüthigen, aber ernsthaften und phlegmatischen Volks, seine Nahrung, Wohnung, Waffen, Fahrzeuge und Lebensart ausführlich geschildert, und bedauert, daß wir auch in ihnen Anthropophagen gefunden haben. Mit den Briten, die sie 1774 besuchten, lebten sie in dem besten Einverständnisse: Cook gab der Bai, worin er angelegt hatte, den Namen seines Schiffes, Port Resolution 19° 32′ S. Br., 187° 13′ L. Ihre Westseite trägt einen fast 800′ hohen steilen Berg. Sie ist 1809 von dem Russen Golownin wieder besucht. Von Erromango ist die Insel 6 Meilen entfernt.

19) Immer, ein kleines Eiland, gleich im N. O. von Tanna, unter 187° 15′ L.

20) Tootona oder Erronan, das östlichste Eiland des ganzen Archipel's, unter 19° 31′ S. Br. und 187° 50′ L. Es hat nur 3 Meilen im Umfange, ist gebirgig und mit reicher Vegetation ausgestattet, auch dem Anscheine nach stark bewohnt.

21) Annatom, von Wales Enaton genannt, die südlichste Insel des Archipels, unter 20° 3′ S. Br. und 187° 33′ L., klein, schmal und gebirgig, aber doch fruchtbar und angebauet. Von diesem Eilande holen die Tannesen den Basalt

den sie zu ihren Aexten gebrauchen; es scheint mithin vulkanischen Boden zu haben.

22) Bonne Esperance, ein isolirtes Eiland, im W. des Archipels und demselben eigentlich nicht zugehörig, aber von uns als in dessen Nähe belegen, demselben zugerechnet. Es ist nichts weiter als ein kleines niedriges Eiland, von einem Korallenriffe umgeben und unter 182° 26′ S. und 16° 14′ Br. belegen. Es ist von Bougainville 1768 bloß gesehen. Auf Krusensterns Charte findet es sich nicht.

VII.

Neucaledonia.

Geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien, I. S. 701—723. — Lindner's Australien, S. 312—349. — Plant's Polynesien, II. S. 423—430. — Malte-Brun, Précis IV. pag. 357—360.

Reisebeschreibungen: A voyage to the pacific Ocean etc. performed under the direction of Cap. *Cook* in the years 1772—1775. Lond. 1777. 2 Vol. 4. — Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer u. s. w.; aus dem Engl. von G. Forster. Berlin 1778—1787. 6 B. 4. — Relation de voyage à la recherche de la Peyrouse etc. pendant les années 1791 et 1792. par M. *Labillardière*. Par. 1800. 2 Vol. 4. — Voyage de *d'Entrecasteaux*, envoyé à la recherche de la Peyrouse, redigé par *Roussel*. Par. 1808. 4.

Landcharten: Carte de la nouvelle Caledonie (in d'Entrecasteaux's Atlas). — Carte de la nouvelle Hollande etc. par *L. Freycinet*. Par. 1808. — Carte de la nouvelle Caledonie 1824 (in Krusenstern's Atlas)

Neucaledonia.

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Cook, der auf seiner zweiten Reise den Australocean in seiner größten Breite durchziehen wollte, stieß, als er von dem heiligen Geistarchipele nach S. W. steuerte, auf diese große Insel, deren Ostküste er nicht nur umfuhr, sondern auch ein beträchtliches Stück der Nordwestküste niederlegen konnte. d'Entrecasteaux, der 1792 die Insel erreichte, ergänzte die Lücke, die Cook gelassen hatte, und nahm in diesem Jahre die Westküste auf. im folgenden Jahre besuchte er den nördlichsten Theil der Ostküste und errichtete daselbst eine Sternwarte. Ihm verdanken wir das Wichtigste, was von den Menschen und den Produkten des Landes bekannt ist. In der Folge ist es aber auch von andern Britischen Schiffen besucht, aber von ihren Ansichten wenig in das Publikum gekommen.

Neucaledonia ist eins von den wenigen Ländern, welches dem ersten Entdecker nicht streitig gemacht wird, und daher nur einen Namen führt, den Cook von der alten Caledonia entlehnt hat: es schienen die Berge des neuen Landes denen zu gleichen, die er in Scotland und Ireland, der Heimath der alten Gaëlen, gesehen hatte. Die Eingebornen sollen ihr Vaterland indeß Baladea nennen.

Es ist einer der letztern Ringe in der Kette der innern Australinseln, und breitet sich zwischen dem heiligen Geistarchipele im N. und Neuseeland im S. von 181° 29' bis 184° 31' 50" L. und 20° 9' bis 22° 26' 30" S. Br. aus, liegt mithin noch innerhalb der südlichen Tropen.

Seine Länge von N. W. nach S. O. beträgt etwa 48, die Breite wohl nirgends über 6 Meilen; den Flächeninhalt berechnet v. Zimmermann nach Britischen Charten auf 325 Q. Meilen, worunter indeß die nahbelegnen Eilande nicht begriffen sind.

b) Physische Beschaffenheit.

Neucaledonia zeigt sich als ein langes Land, das im Australoceane sich von N. W. nach S. O. zieht und überall, besonders aber auf den Endpunkten, eine sehr geringe Breite hat. Ueberall umgeben gefährliche Riffe und Sandbänke diese Insel, die als der Mittelpunkt und das Hauptland jenes Theils des Australoceans angesehen werden kann, den Flinders und Krusenstern mit dem Namen des Korallenmeers bezeichnet haben wollen. Furchtbar bricht sich das ungestümste aller Meere an diesen Küsten: nirgends sieht man so entsetzliche Brandungen, und nur an wenigen Stellen erlaubt das Riff die Annäherung eines größern Schiffs.

Sowohl die Ost- als die Westküste haben viele Buchten, Baien und Einschnitte, die freilich nicht tief gehen, und so hinter den Riffen sich verstecken, daß der Zugang fast unmöglich fällt. Die ganze Insel ist von einer einzigen Bergkette durchzogen, die mit dem äußersten Vorgebirge im N. W. beginnt, mit dem im S. O. unter das Meer sinkt; nur einzelne Breitenthäler scheinen ihren Zusammenhang zu unterbrechen. Dieses Centralgebirge hat ein höchst trauriges, einförmiges Ansehn: es sind kahle Berge und Felsen, die aneinandergereihet, bald wie Kegel, bald wie Zuckerhüte dastehen, von aller Vegetation entblößet sind, und selbst nicht einmal durch kolossale Form imponiren, indem sie nach Labillardière nicht über 3 200′ in die Höhe steigen. Ihrer Bildung nach scheinen sie meistens aus Sandstein und Glimmerschiefer zu bestehen: unweit Kap Coronation zeigten sich eine Menge Basaltsäulen, indeß fand man keine Spur eines Vulkans, und die in dieser Gegend aus der Ferne gesehenen unbedeutenden Dampfsäulen mögen wohl andern Ursachen zuzuschreiben seyn.

Dieß Centralgebirge wird zu beiden Seiten der Küste von einer Hügelreihe begleitet, die eine ganz andre Ansicht darbietet, als das über dieselbe hervorsteigende Gebirge; sie ist nur mäßig hoch, ganz mit Waldung bedeckt und entfaltet eine gute Vegetation, die indeß auf der Ostküste weit kräftiger, als auf der Westküste zu seyn scheint Der Strand ist felsig und sandig.

Aus dem Gebirge entwickeln sich eine Menge kleiner Flüsse und Bäche, die nach allen Seiten nach dem Meere herablaufen, und Mangel an Wasser ist es wohl nicht, was einige Gegenden des Landes unwirthbar macht. Die Schuld scheint vielmehr an dem kargen, sandigen und steinigen Boden zu liegen, welcher den Pflanzen nicht überall zusagen will. Es giebt indeß auch einige reiche und fruchtbare Thäler, worin sich der Pflanzenwuchs eben so schön entwickelt, als unter den übrigen Gegenden der Tropensonne.

Die Korallenriffe, die Neucaledonia auf allen Seiten umgeben, erscheinen gruppenweise und zu Tage ausstehend, vorzüglich im nördlichen Meere, wo sie mit Zwischenräumen bis an die Küste des Kontinents und Neuguinea's reichen, und mit Sandbänken abwechseln. Flinders nimmt für das Korallenmeer 9 verschiedne Korallenriffe und Sandbänke an, allein es sind ihrer weit mehrere, wenn wir auch die der Küste des Kontinents und Neuguinea's nicht zurechnen wollen. Davon liegen zwischen Neucaledonia und dem Kontinente: 1) die Banc du Naufrage, unter 22° 11′ 20″ S. Br. und 173° 4′ L., etwa 14 Meilen lang, aber nur ¼ breit; 2) Flinders-Bank, im S. der vorigen, unter 23° 7′ S. Br. und 173° 17′ L.; 3) die Elisariffe, 21° 58′ S. Br., 170° 30′ L.; 4) die Deptfordriffe, 21° 30′ S. Br., 169° L.; 5) der Ecueil Bocky, 21° 5′ S Br., 176° 49′ L.; 6) der Ecueil Bellona, 20° 40′ S. Br., 177° 30′ L. Im N. W. 7 und 8) das mit Chesterfield vereinigte Riff Bampton, 19° 30′ S. Br., 176° 10′ L. Im N. 9) die Recifs des français, die von Neucaledonia unmittelbar nach N. W. auslaufen und mehrere kleine Eilande zur Seite haben, und 10) die Recifs de d'Entrecasteaux, im N. der letztren, unter 18° 20′ S. Br., 180° 30′ L., ebenfalls mit mehrern Eilanden. Außer diesen Riffen lie-

gen höher im N. W. nach der Louisiade und Neuguinea herauf das Long Reef, und das Wells Reef; nach dem Kontinente zu la batture de Diane u. a., die wir schon bei dem Kontinente der Louisiade genannt haben. An allen diesen Bänken, den künstlichen Gebäuden der Madreporen, setzen Fluthen und Stürme Sand und Schlamm an, die Felsen erweitern sich, es entstehen kleine Eilande, die bald Humus bekommen und des Anbaues fähig werden.

Das Klima von Neucaledonia ist völlig tropisch; es scheint gesund zu seyn.

Von Quadrupeden haben die Seefahrer nicht ein einziges angeführt; selbst der Hund und das Schwein fehlen, und vielleicht sind der Vampyr mit einigen Phoken die einzigen Vierfüßer, die auf Neucaledonia zu Hause gehören. Unter dem Gefieder ist das Huhn allein Hausthier, hier groß und von schönen Farben; dann zeichnen Labillardière eine schöne Elster, schwarz mit weißem Rükken, Halse und Bauche, einen Raben (corvus caledonicus), große wilde Tauben und Fliegenschnäpper verschiedner Arten, Forster die Seilanische Eule, unsre Krähe, einige Papagaien aus, und letztrer erwähnt dabei, daß mehrere unbekannte Vögel vorhanden wären, worunter einer mit der Wachtel Aehnlichkeit habe, auch verschiedne kleine Sänger einen melodischen Gesang angestimmt hätten. Unter den Amphibien werden Schildkröten und eine breitschwänzige Wasserschlange, unter den Fischen, deren es doch eine bedeutende Mannichfaltigkeit geben muß, da sie eine Hauptnahrung der Eingebornen ausmachen, bloß ein neuer sehr giftiger Tetraodon; unter den Insekten die Nuqui oder aranea edulis, die ebenfalls zur Nahrung dient *), genannt. Schaalthiere und Mollusken sind häufig.

Auch das Pflanzenreich ist wenig bekannt, da man es nur in der Gegend des d'Entrecasteuxschen Obser=

*) Sie ist schwarz, schmal und nicht größer als eine Kellerspinne; die Brust silberfarben; die Füße wohl 2'' lang. Ihr Gewebe ist so fest, daß es Mühe kostet durchzubrechen. Die Neucaledonier genießen sie geröstet auf Kohlen. —

vatoriums untersuchen konnte; doch scheint es mannichfaltiger zu seyn. Außer Yams, Arum, Zuckerrohr, Pisang, Brodtfrucht, die aber von der der Gesellschaftsinseln etwas verschieden war, indem die Blätter des Baums weniger eingeschnitten scheinen, hibiscus tiliaceus und cordia sebestena, die sämmtlich zur Nahrung dienen, fand Labillardière das dracophyllum verticillatum, mehrere Arten von Passiflora und Limidorum, die cerbera, die myriotheca, die hypoxis, die commersonia echinata, die antholoma montana, den acanthus ilicifolius, das acrostichum australe, das anonum Zingiber, die casuarina equisetifolia, eine schöne aleurites, deren Mandeln eßbar sind, den dolichos tuberosus, dessen Wurzeln auf Kohlen geröstet gegessen werden, die melaleuca latifolia, und einen schönen Jasmin, aber die Kohlpalme und einige Palm- und Rohrarten, die man noch auf dem heiligen Geistarchipele findet, scheinen auf diesem am Ende der Tropenzone belegnen Lande nicht mehr zu gedeihen, wie sie denn ebenmäßig auf dem gegenüber gelegnen Theile des Kontinents nicht weiter zu Hause gehören. Doch war die Kokosnuß noch vorhanden, obgleich die Bäume einzeln standen und einen kraftlosen Wuchs verriethen. Orangenbäume waren ebenfalls selten, dagegen fand man Feigen von verschiednen Arten und wahrscheinlich die nämlichen, die auf dem heiligen Geistarchipele vorhanden sind. Ueberhaupt scheint die Flora sich theils der auf dem letztren Archipele, theils der des Kontinents anzuschließen, und der sandige und steinige Boden wohl die Ursache zu seyn, daß sie sich hier nicht in der Fülle und der Mannichfaltigkeit wie in dem vulkanischen Humus jenes Archipels entwicklen kann, wogegen die Melaleuken und die Gewächse des Kontinents in dem mehr gleichartigen Boden trefflich gedeihen. Alles läßt indeß vermuthen, daß die Botanik hier noch eine reiche Lese zu erwarten habe.

An Mineralien ist die Insel reich, und gewiß finden sich auch Metalle, ob sie gleich noch nirgends aufgesucht sind. Sonst hat man Hornstein, Quarze, Sandstein, eisenschüssigen Glimmer, Granaten, sowohl im Glimmer, als im Sandsteine, Seifensteine, Serpentin, Basalt gefunden.

c) Einwohner.

Forster glaubt, daß bei seiner Anwesenheit die Ostküste der Insel wohl von 50,000 Individuen bewohnt gewesen seyn könne. d'Entrecasteaux berichtet dagegen, daß der Mensch äußerst dünn gesäet sey, und daß man für die Insel vielleicht nur die Hälfte annehmen könne: das Innere sey ganz von Menschen entblößt, und nur der Strand werde von ihnen, aber höchst sparsam eingenommen. Der Boden sey überhaupt zu unfruchtbar, um einer großen Masse von Menschen die Subsistenz reichen zu können, solange diese sich mit den jetzigen Brodtfrüchten und mit Fischen behelfen muß.

Die Neucaledonier sind von der Papuarasse; Menschen von langer Statur — man fand einige, die 6′ 5″ maßen — und von guter Bildung, doch in den meisten Stücken dem Vandiemensinsulaner ähnlich, dessen Stirn, Nase, Augen und Physiognomie sie sich angeeignet haben: letztre ist nicht wild, und Forster fand in dem Blicke der Weiber eben die Gutmüthigkeit, die Péron von den Mädchen auf Vandiemensinsel rühmt. Bei einigen war die Nase stärker geplätscht, die Lippen wulstiger; bei den meisten aber zeigte sich eine hohe Stirn, eine nach unten etwas breitere Nase, kleine Augen und hervorstehende Backenknochen. Das Haar ist schwarz, wollig und kraus, der Bart aber stärker als bei dem Vandiemensinsulaner, die Beine und Arme eben so schmächtig. Die Weiber schienen weit plumper gebauet als die Männer, aber stark und ebenfalls dunkel gefärbt: d'Entrecasteaux fand ihre Gesichtszüge unangenehm und ihre Blicke wild. Forster bemerkt, daß er unter den Männern einige Albinos gefunden habe.

Der Charakter dieser Insulaner wird von Cook und Forster ganz anders geschildert als von d'Entrecasteaux. Beide erstren Seefahrer fanden sie sehr gutmüthig; sie empfingen die Briten mit Zuvorkommenheit, waren weit entfernt von Mißtrauen, und ließen sie unter sich machen, was sie wollten, weßhalb Cook sie auch über die Bewohner der Freundschaftsinseln setzte. Sie verriethen vielen Verstand und Fassungskraft: Worte und Zahlen, die ihnen die Briten vorsagten, lernten sie schnell auswendig, und vermochten solche der Reihe nach wieder herzusagen.

Anthropophagen waren sie nicht: sie erzählten Cook, daß sie wohl mit Feinden kämpfen müßten, die ihre Gefangnen verzehrten, und bewiesen dagegen ihren lebhaftesten Abscheu. d'Entrecasteaux schildert sie dagegen als freche Diebe als wild und streitsüchtig und als Anthrophagen. Alles, dessen sie nur habhaft werden konnten, wurde von ihnen entwendet. Daß sie Kannibalen sind, darüber waltet wohl kein Zweifel ob: man fand benagte Menschenknochen, man sah sie in das bereits abgenagte Becken eines Kindes beißen, man entdeckte bei ihnen jenes scheußliche Instrument, welches sie Nbouet *) nennen, und mit Wohlgefallen betasteten sie den muskulösen Körper der Fremden, wobei sie ausriefen: Kap parec, sehr gut! d'Entrecasteaux glaubt diesen Widerspruch in seiner und Cook's Darstellung der Neucaledonier dadurch zu heben, daß Cook zur Zeit des Friedens, er aber, während eines eben geendigten oder noch dauernden Kriegs an ihre Küste gekommen sey. So fand auch Cook das andre Geschlecht keusch und züchtig, die Anträge seiner Matrosen unwillig zurückweisend: nach d'Entrecasteaux dagegen theilten sie ihre Gunstbezeigungen willig aus, sobald ihnen nur ein Nagel geopfert war.

Der Neucaledonier geht völlig nackend: nur fand man bei ihm den Strick, der hier gedoppelt die Mitte des Körpers einzwängte, wie auf dem heiligen Geist-Archipele, und auch das Zeugungsglied, in die Rinde des Feigenbaums oder in ein Blatt oder sonstiges Zeug eingewickelt, zu demselben aufgezogen. Die Weiber dagegen hatten die Mitte des Körpers durch eben diesen Doppelstrick umwunden; an demselben hingen viele Schnüre und Franzen bis auf die Schenkel herab, die bei den Weibern schwarz, bei

*) Das Nbouet ist das Instrument, womit die Neucaledonier ihren Schlachtopfern den Bauch aufreißen: das Wort ist synonim mit Grab, vielleicht mit Tod. Es besteht aus einem flachen, scharfen Serpentinsteine von 6'' Länge, der an einem Ende durchlöchert ist, um ihn mittelst dünner durchlaufenden Stöckchen an einem Handgriffe von Holz durch Haare des Vampyrs zu befestigen: das Ganze ruhet auf einem Fuße von einer Kokosschaale, die auf ähnliche Art daran gebunden ist.

Digitized by Google

den Mädchen weiß waren. Beide Geschlechter rissen alle Leibhaare aus; das Haupthaar wird im natürlichen Zustande gelassen, auch an dem Bart keine Kunst verschwendet. Das Tätuiren ist nicht überall Sitte: nur einige Weiber sahe man mit schwarzen Strichen, die zwischen der Unterlippe und auf dem Kinne eingeätzt waren. Von Schminken und Anmalen berichten die Seefahrer nichts. Unter den übrigen Zierrathen des Körpers erwähnen sie bloß der Armbänder und der Ohrgehänge. Auf dem Kopfe trugen die Männer hohe Mützen, unsern Husarenmützen nicht unähnlich, die aus einem groben, schwarzgefärbten und steifen Zeuge zusammengenäht und unten und oben offen gelassen waren. Die Anführer hatten sie mit kleinen rothen Federn besetzt, auch wohl mit einem Busche von langen Hahnenfedern geziert. Gewöhnlich waren die Schläuderschnüre um diese Mütze gewickelt.

Die Sprache weicht nicht nur von den Sprachen, die auf dem heiligen Geistarchipele gesprochen werden, sondern von allen Australischen Sprachen ab; sie wird stark durch Gurgel und Nase gesprochen, ob sie gleich ohne harte Mitlauter ist. Die Französische Expedition liefert ein kleines Wörterbuch davon, das ihrem Verfertiger aber unendliche Mühe gemacht hatte.

Die Wohnungen sind konisch gestaltet und haben einige Aehnlichkeit mit unsern Bienenkörben. Den Eingang bildet eine viereckige enge Thür auf der Erde, durch die aber der Mensch nur gebückt eingehen kann; einige Wohnungen hatten doch Flügelthüren, die zum Theile mit Schnitzwerke ausgearbeitet waren. Die Gebäude sind bis an das Dach 10′ hoch; das Zimmerwerk besteht aus senkrecht eingerammelten Pfählen, die mit geflochtenen Reisern fast wie Hürden ausgefüllt und bis an die Decke ringsum mit Matten bedeckt waren. Oben darauf ruhete ein Strohdach von Kokospalmen. Die innern Matten waren aus der Rinde von Melaleuca gewebt. Das Licht fällt bloß durch die Thür ein, und da in den Hütten auch der Feuerheerd beständig in Thätigkeit steht, so herrscht darin eine gewaltige Hitze und Rauch, der zwar die Muskiten und Mücken vertreibt, aber zugleich den Menschen gegen jedes rauhe Lüftchen empfindlich macht. Hausgeräthe sieht man in den Wohnungen außer den Matten, die an den Wänden hängen, und worauf sie schlafen, weiter nicht

als große Kochtöpfe aus röthlichem Thone, die auf 5 spitzige Steine, einer in der Mitte, die andern in einem regelmäßigen Viereck, bei dem Kochen gestellt werden, eine steinerne Axt, einige hölzerne Hacken zum Feldbau, Fischangeln von verschiedner Art, und Kämme, womit sie sich den Kopf reinigen: letztres sind 6 dünne lange Stäbe, die an dem stumpfen Ende zusammengebunden sind. Ihr Schlachtmesser Nbouet ist schon oben beschrieben.

Einige der Hütten sind mit Pallisaden von Kokosstämmen umgeben: sie stehen theils einzeln mitten in den Plantagen, theils auch 20, 30 bis 50 in Dörfern beisammen. Die Pflanzungen sind mit Kokosnüssen, Brodtfrucht, Pisangs, Arum, Ignamen, Zuckerrohr und dolichos tuberosus, wovon sie bloß die Wurzeln genießen, angefüllt: diese Früchte werden ordentlich gebauet. Die Pflanzungen erstrecken sich an den Hügeln herauf und sind häufig durch Mauern über einander terrassirt, um soviel gutes Erdreich als möglich zu gewinnen. Außerdem nähren sie sich von den Früchten des Waldes, von der Rinde der Hyporis und von den jungen Sprossen des hibiscus tiliaceus, die von ihnen selbst dann nicht verschmähet wurden, wenn sie von den Franzosen bereits durchgekauet und weggeworfen waren. Alle diese vegetabilischen Erzeugnisse vermögen sie indeß nicht ganz zu nähren, und sind vielleicht auch nicht in hinreichendem Ueberflusse vorhanden: Hausthiere haben sie außer dem Huhne gar nicht, und die von Cook zugebrachten Schweine und Hunde scheinen nicht fortgekommen zu seyn: vierfüßiges Wild ist ebenfalls nicht vorhanden, eßbares Gefieder wenig und an Fischen und Muscheln mag es in gewissen Jahreszeiten auch fehlen, ob beide gleich zu ihren Hauptspeisen gehören. Der Hunger zwingt sie daher zu andern uns anekelnden Speisen ihre Zuflucht zu nehmen: wir wissen, daß sie nicht allein die eßbare Spinne verzehren, — die Franzosen waren Zeugen, daß ein Neucaledonier deren mehr als 100 Stück verschlang, — und Menschenfleisch nicht verachten, wo sie es haben können, sondern auch selbst weichen Speckstein, wie die Südamerikaner zur Sättigung gebrauchen — Labillardière sah, daß ein Mann ein Stück davon fast 2 Fäuste groß zu sich nahm. — Diese widernatürlichen und kannibalischen Genüsse beurkunden wohl nur zu gut, daß der Boden von Neucaledonien seine Bewohner nur kümmer-

lich ernähre, und noch mehr, daß der Abgang der animalischen Nahrung, denn der Fischfang mag an diesen von einem stürmischen Meere und von furchtbaren Brandungen umgebnen Küsten wohl höchst prekär seyn, sie zu der scheußlichen Anthropophagie geführt habe. Dem Menschen, besonders dem Menschen im Naturzustande, ist das Thierreich zu seiner Subsistenz angewiesen: wo es ihm verschlossen oder unzugänglich ist, da erst und nicht eher vergreift er sich an seiner eigenen Gattung!

Die Waffen, deren sich der Neucaledonier bedient, bestehen aus Speeren oder Hassagaien, aus Keulen oder Streitkolben und aus Schläudern. Der Speer oder die Hauptwaffe dient zum Wurfe: er ist 15 bis 20' lang und von schwarzem Holze, oder doch schwarz angestrichen, und zum Theil zierlich bearbeitet: einige haben in der Mitte einen roh ausgeschnitzten Menschenkopf: sie werfen sie mittelst eines kleinen elastischen Stricks, aus den Haaren des Vampyrs gewoben, der an einem Ende einen Knoten, an dem andern ein Loch hat. Diesen wickeln sie um die Mitte des Speers und um den rechten Daumen, und wissen ihn so mit großer Genauigkeit eine beträchtliche Strecke weit zu werfen. Die Keule oder Streitkolbe ist von sehr hartem Holze, schön gearbeitet und polirt: sie gebrauchen sie Mann gegen Mann, und haben davon mehrere Arten. Aus den Schläudern werfen sie glatte Steine mit der größten Behendigkeit, und verfehlen selten das Ziel. Bogen und Pfeile, so wie Schilde, sind unbekannt. Ihre Piroguen sind denen der freundschaftlichen Insulaner zwar ähnlich, aber weit plumper gebaut, viereckig und mittelst einer Plattform, worauf gewöhnlich ein Feuer brennt, 2 und 2 verbunden. Diese gedoppelten Fahrzeuge haben eine Einfassung von aufgerichteten Pfählen an den Seitenwänden, und Seegel aus Matten, deren Taue aus den Fibern des Pisangs gedrehet sind, doch segeln sie schlecht, und man sieht, daß dieß Volk nicht dem Meere angehört.

Die Männer beschäftigt fast ausschließlich der Krieg, für welchen dieß Volk ganz zu leben scheint; nicht allein Stamm gegen Stamm, Dorf gegen Dorf scheint einander feindlich gegenüber zu stehen. Das Hauswesen, die Erziehung der Kinder liegt allein den Weibern ob, die die Erde bearbeiten, die Muscheln aus dem Meere here

ausholen, fischen, Holz herbeiholen und dabei schlecht behandelt und wenig geachtet werden. Als Forster sie in ihren Wohnungen besuchte, ersuchten sie ihn, sich schleunigst zu entfernen, weil sie sonst bei der Zurückkunft der Männer Gefahr liefen, von denselben ermordet zu werden. Ueberhaupt schilderten die Briten sie als schüchtern und keusch, die Franzosen dagegen als leichtsinnig und zudringlich.

Was ihre Societätsverfassung betrifft, so konnten Briten und Franzosen davon wenig in Erfahrung bringen. Ein kriegerisches Volk muß seine Oberhäupter, seine Anführer haben. Diese findet man auch in Neucaledonia, wo sie bald Tea, bald Aliki genannt werden, und sich von dem gemeinen Volke bloß durch die Federn auf den Mützen unterschieden. Was für eine Gewalt ein solcher Häuptling oder Anführer aber ausübe, darüber ließ sich nichts abnehmen: wahrscheinlich gehörte ihnen ein Theil von dem Erwerbe, denn man sah, daß sie sich das zueigneten, was ihnen gefiel, ohne einen Ersatz dafür zu gewähren.

Ihre Musik klingt nicht angenehm: man fand bei ihnen bloß eine sehr einfache Pfeife. Der Gesang war höchst monoton, obgleich der Takt genau gehalten wird, wenn ein Gefangner zum Mahle geführt wird. Die Franzosen begrüßten sie bei ihrer Ankunft mit einem Kopfnicken und dem Worte: Alaové.

Sie sind wahrscheinlich Fetischanbeter. Bei ihren Begräbnißplätzen, die auf Anhöhen angelegt waren, waren menschliche Figuren in Schnitzwerk angebracht, deren nähere Besichtigung sie nicht zugaben. Auch waren dabei Menschenschädel aufgehangen. Der größere Theil der Eingebornen schien zwar gesund zu seyn, doch bemerkte man bei einigen Aussatz, Geschwulst, Elephantiasis und andere Gebrechen.

d. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Neucaledonia besteht zwar nur aus einer einzigen großen Insel; es ist jedoch von einigen kleinen Eilanden und Gruppen in der Nähe umgeben, und theilen wir es daher in die große und in die kleinen benachbarten Eilande ab.

aa) Die Insel Neucaledonia.

Bis jetzt nur an den Küsten bekannt, wo Briten und Franzosen einige Punkte bestimmt haben.

α) auf der Ostküste, aus welcher sich 2 lange Korallenriffe nach N. W. erstrecken und über sich das Riff d'Entrecasteaux haben: Balade, eine Bai oder Haven, auf der Nordostseite, dem Eilande Balabea gegenüber, wo Cook 1774 landete, und auch d'Entrecasteaux in der Nähe anlegte. — Colnet, ein Vorgebirge, im S. von Balade, unter 20° 29′ S. Br. und 182° 13′ L. — Coronation, Vorgebirge, etwas über Kap Queen Charlotte. — Queen Charlotte, das südöstlichste Vorgebirge der Insel, unter 22° 29′ S. Br. und 184° 26′ L. Diese ganze Ostküste ist von Cook befahren: sie ist mit gefährlichen Riffen umgeben, die keinen Landungsplatz außer bei Balabea zulassen.

β) auf der Westküste von N. nach S.: Tonnere, das nordwestlichste Kap, unter 20° 24′ S. Br. u. 181° 39′ L. — Deverd, ein Vorgebirge, im S. von Tonnere, 20° 49′ S. Br.; 181° 55′ L. — Kap Goulvain, 21° 46′ S. Br., 183° 7′ L. — Port S. Vincent oder Havre Trompeur, eine Bai oder Haven, unter 22° S. Br. und 183° 34′ L., wo d'Entrecasteaux wegen des Riffs nicht zu landen wagte, den aber der Britische Seefahrer Kent besucht und denselben als weiten, bequemen und trefflichen Haven anerkannt hat. — Prince of Wales, das südlichste Vorgebirge der großen Insel, 22° 26′ 30″ S. Br. Diese Küste ist auf ihrer ganzen Länge von d'Entrecasteaux umfahren; sie hat ein dürres Ansehn und nur einzelne Baumgruppen, ist aber mit verschiednen Inselchen, wovon wir die vornehmsten unter den kleinen Inseln Neucaledonien's namhaft machen werden, umgeben.

bb) Die kleinern Eilande.

Davon liegen:

α) im Norden der Küste: Huon, eine Gruppe von 2 oder 3 kleinen Eilanden, wovon das größte unter 18° 6′ S. Br. und 180° 28′ L. belegen ist, und das nördlichste ein Kap

hat, das Kap Nord heißt und als der nördlichste Punkt von Neucaledonia, unter 17° 56′ S. Br. angesehen wird, und Surprise, im S. O. von Huon, beide von dem großen Riff d'Entrecasteaux umgeben. — Sandy, in der Mitte 19° 21′ S. Br. und Balabea, am Ende der östlichen Kette des recif des français, letztres unter 20° 17′ 39″ und 182° 10′ L., zwei kleine Eilande. Auf Balabea, welches in der Nähe des Havens Balade belegen ist, legte Cook zuerst an, als er die Ostküste von Neucaledonia befuhr. — Reconnoissance, Moulin und Lebert, kleine Eilande, in der westlichen Kette des recif des français.

β) im Osten an der Küste: Bouguiné, ein kleines Eiland, auf der Nordostküste, zwischen dem Haven Balade und dem Kap Colnet, das aber auf Krusensterns Charte fehlt. — Beaupré, eine Gruppe mehrerer kleiner Eilande, unter 20° 20′ S. Br. und 183° 55′ L., von d'Entrecasteaux entdeckt und nach dem Chartenzeichner Beaupré, von den Eingebornen selbst aber Aouvea genannt: es sind Papuer, wie die auf Neucaledonia, die ganz nackend gehen und ebenfalls die Gewohnheit haben, das Zeugungsglied durch einen besondren Faden von Kokos in die Höhe zu ziehen. Sie verriethen vielen Scharfsinn. — Loyalty, eine Gruppe von mehrern Eilanden, unter 20° 55′ S. Br., die südlich von Beaupré fast einen Längengrad einnehmen und 1800 von dem Schiffe Walpole, 1803 von dem Schiffe Britannia gesehen seyn sollen; Freycinet nennt sie nach letztrem Britannia. Kein Seefahrer hat sie besucht; nach Krusensterns und Arrowsmiths Charten haben 3 derselben eine ansehnliche Größe. — Isle of Pines, ein Eiland, im S. O. der Halbinsel, 22° 38′ S. Br., 185° 7′ L., 13 Meilen von der Küste entfernt, und 12 Meilen im Umfange: es ist bewohnt und trägt hohe Fichten (cypressus columnaris), die man aus der Ferne bald für Rauch, bald für Basaltsäulen ansah. Dabei: Botany Island, eine Gruppe von mehrern kleinen Eilanden, unter 22° 34′ 20″ S. Br., 184° 47′ L., mit einer reichen und merkwürdigen Flora von mehr

als 30 Pflanzengattungen, wovon einige neu waren, und Isle of Cypresses, mit ähnlichen Bäumen als die Cypresseninsel bewachsen. Alle diese Inseln sind mit Korallenriffen umgeben.

γ) im Westen der Küste und zwar in dem sie umgebenden Korallenriffe: Sable, ein geringes Eiland, 21° 33′ S. Br., 182° 49′ L. und des Contrariétés, ein ähnliches Eiland, im N. von Kap Goulvain, unter 21° 28′ S. Br. und 182° 36′ L.

δ) in einiger Entfernung von der südöstlichen Küste: Walpole, ein Eiland, unter 22° 4′ S. Br. und 186° 44′ L., von Butler 1794 entdeckt, in einem Korallenriffe versteckt, bewaldet und bewohnt. — Mathew, eine Gruppe von Felsen, ebenfalls von einem Korallenriffe umgeben, 22° 22′ S. Br., 188° 44′ L., von Gilbert 1788 gesehn, und Hunter, von Krusenstern zur Unterscheidung Fearn genannt, unter 22° 24′ S. Br. und 189° 19′ L. belegen und von dem Briten Fearn 1793 entdeckt. Zwischen dem Eilande Walpole und Neucaledonia sieht man unter 22° 16′ S. Br. und 186° 31′ L. das von Butler 1794 entdeckte Riff Durand.

Neuzeeland.

Geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien. I. S. 726—787 — Lindner's Australien S 358 382. — Plant's Polynesien II. S. 381—422. — *Malte Brun*, Précis IV. p. 349 — 357. — *Fleurieu*, découvertes des Français en S. E de la nouv. Guinée (darin Surville's Reise). — *John Savage*, account of New Zealand etc. London, 1807. 8. — An account of the English Colony in New-South-Wales with some particulars of New-Zealand, by *Collins*. Lond. 1801. 1802. 2 Vol. 4.

Reisebeschreibungen: Voyage *d'Abel Tasman* aux terres australes, l'an 1642 (in Melchisedech Thevenot collect. des voy. T. IV.) — An account of the voyages for making discoveries in the southern hemisphere, performed by Byron, Wallis, Carteret and *Cook*. by *J. Hawkesworth*. Lond. 1773. 3 Vol. 4. — Nouveau voyage à la mer du Sud, commencé sous les ordres de M. *Marion* et achevé par *M. Duclemeur*, redigé d'après les plans et journaux par M. *Crozet*. Par. 1783. 8. — A voyage to the pacific Ocean etc. performed under the direction of Capt. *Cook* in the years 1772 — 1775 Lond. 1777. 2 Vol. 4. — Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeere u. s. w.; aus dem Engl. von G. Forster. Berlin, 1778—1787. 6 B. 4. — A voyage to the pacific Ocean etc. perf. under the direction of Cap *Cook*, Clarke and Gore in the years 1776 — 1780. Lond. 1782. 3 Vol. 4. — A voy. of discovery into the north pacific Ocean and round the World in the years 1790 — 1795. by *George Vancouver*. Lond. 1796. 3 Vol. 4. — Voyage de *d'Entrecasteaux* à la recherche de la Peyrouse, redigé par *Roussel*. Par. 1808. 4. — Narrative of a voy. to New-Zealand, performed in the years 1814 and 1815 etc., by *John Liddiard Nicholas*. Lond. 1817. 2 Vol. 4. — Journal of a ten months residence in New-Zealand; by *Rich. A. Cruise*. Lond. 1823. 4.

Landcharten: Map of New-Zealand, by Capt. *Cook* (zu dessen erster Reise). — Carte de la nouvelle Zelande, by *Cook*. Berl. 1777. — Chart of New Zealand with the track of the Missionary Ship the Active 1814 and 1815. Weimar 1819. Carte de la nouvelle Zeelande et du detroit de Cook par Krusenstern 1824 (in s. Atlas). —

Neuzeeland.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Dieß fast unter allen Ländern Australien's am häufigsten besuchte Land, ist in der Mitte des 17ten Jahrhunderts entdeckt. Abel Jansen Tasman segelte 1642 nach der Entdeckung von Vandiemensinsel in den Australocean, um darin die Salomonsinseln aufzusuchen. Am 13. Decbr. fiel ihm unter 420 10' S. Br. und 188° 28' L., eine hohe gebirgige Küste in das Auge, an welcher er von 34 bis 43° hinauflief. Als er in der Gegend der letztren Parallele in einer Bai eine Landung versuchte, so überfielen ihn die Eingebornen, weßhalb er dem Landungsplatze den Namen der Mörderbai gab, das Land aber selbst Staatenland benannte, ein Name, den das Land indeß nicht behielt. Cook erreichte an seiner ersten Reise 1769 dieses Land, und nahm binnen 6 Monaten dessen ganze Küste mit einer bewundrungswürdigen Ausdauer auf, wobei ihn der Astronom Gren unterstützte: durch ihn wurde es ausgemacht, daß das Land, welches man bisher für ein Contiguum gehalten hatte, aus 2 großen, durch einen Kanal getrennten Inseln bestehe. Gleichzeitig mit Cook gelangte der Franzose Surville am 16. December 1769 an die nordöstliche Küste und legte in der Laurestonbai an, verließ sie aber bereits am 1. Januar 1770 und ging nach Peru, wo er seinen Tod fand. Der Franzose Marion du Fresne erreichte 1771 mit Crozet die Westküste, wo er am 12ten Mai in der Bai of Island

an das Land ging, am 12. Junius aber von den Eingebornen mit 16 Gefährten niedergemacht wurde. 1773 besuchte Cook auf seiner zweiten Reise zum zweiten-, 1774 zum dritten-, und auf seiner dritten Reise 1777 zum viertenmale Neuzeeland: jeder dieser Besuche brachte neue Aufklärungen über diese Insel mit. Auch Vancouver kam 1791 an die Küste, untersuchte die große Duskybai und entdeckte die 7 Felsen, the snares genannt. d'Entrecasteaux hielt sich 1793 nur einige Tage an der Nordküste auf, bestimmte aber doch die Lage der 3 Königsinseln und das Kap Maria van Diemen. In der Folge haben uns Collins in seinem account of New-South-Wales, und die Seefahrer Broughton, Parker, Hanson, King Nachrichten über Neuzeeland mitgetheilt; aber das Ausführlichste davon finden wir in den Accounts von Savage und Nicholas, welcher letzte einen Missionar von Sydney nach Neuzeeland begleitete, und in der Reise von Cruize, der sich 10 Monate daselbst aufhielt. Zwar haben die Europäer keine Kolonie auf dieser wichtigen Insel angelegt und sie befindet sich noch ganz in den Händen ihrer ursprünglichen Bewohner, indeß sind die Briten doch schon so weit vorgeschritten, denselben Missionaren zuzusenden, und vielleicht dürfte die Zeit nicht mehr fern seyn, wo sich eine Europäische Kolonie daselbst begründen wird.

Neuzeeland macht mit den dazu gehörigen Eilanden den letzten Ring in der Kette der innern Australeilande und deren Schlußstein aus: im S. strömen die Fluthen des Australoceans in die des südlichen Polaroceans hinüber. Ein großes Land findet sich in dem offnen Spiegel desselben nicht weiter, und nur noch einzelne, kleine, sämmtlich menschenleere Eilande, die wir am Ende der Beschreibung der großen Insel anzeigen werden. Diese hat ihren Namen Neuzeeland von den Holländern erhalten, welche es nach der Provinz Zeeland benannt haben. Abel Tasman nannte es Staatenland, weil er es wirklich für diese Zubehörung Amerika's hielt; die Holländer änderten den Namen erst ab, als sie den Irrthum inne wurden. Der Name Neuzeeland erscheint zuerst auf den Charten im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts; Waadt kannte so wenig den Namen, als die Existenz dieser Insel, die er gewiß in der Reihe der

größern Inseln des Oceans aufgeführt haben würde, wenn in Holland etwas davon zur Kunde gekommen wäre; denn Tasman's Fahrt blieb lange ein Geheimniß. Neuzeeland erstreckt sich in der gemäßigten Zone von 184° 12' bis 196° 29' L. und von 34° 22' bis 47° 19' S. Br. Die am nächsten belegnen großen Landstriche sind im W. Vandiemensinsel und das Australkontinent, im N. W. Neucaledonia, im N. O. die Fidschi- und Freundschaftsarchipele; die Norfolkinsel liegt zwischen Neucaledonia und Neuzeeland, der Archipel Kermandec zwischen den Freundschaftsinseln und Neuzeeland, und im S. O. von Neuzeeland sieht man noch die Eilande Chatham und Cornwallis, im S. einige geringe Eilande.

Das Areal der beiden großen Inseln beträgt, nach Nicholas Berechnung, etwa 2,927,33 geogr. oder 62,160 Engl. Q. Meilen oder 39,782,400 Q. Acres, wovon 26,160 Engl. Q. Meilen oder 16,742,400 Acres auf Eaheinomauwe, und 36,000 Engl. Q. Meilen oder 23,040,000 Acres auf Tawap kommen. v. Zimmermann giebt dagegen Eaheinomauwe 1,883, Tawap 2,408 und der ganzen Insel 4,291 Q. Meilen, welches indeß um $\frac{1}{3}$ zu hoch seyn dürfte.

b. Physische Beschaffenheit.

Neuzeeland besteht aus 2 großen Inseln, die sich in der gemäßigten Zone Australien's bogenförmig hinziehen, und durch die etwa 6 Meilen breite Cookstraße von einander getrennt sind. Die nördliche Insel heißt Eaheinomauwe und erstreckt sich vom Nordkap bis Kap Palliser in einer Länge von 87 Meilen, wogegen die Breite von 24 bis zu 1 Meile wechselt, indem sie sowohl im N. in eine lange Halbinsel, die mit einer schmalen Zunge endigt, als im S. in eine Landspitze ausläuft. Sie ist die kleinere von beiden Inseln. Die Südinsel heißt Tawai oder Titvai Poenamu, reicht vom Kap Farewell bis zum Westkap 65 Meilen in der Länge, ist im Durchschnitte 20 Meilen breit, und fast um $\frac{1}{3}$ größer als die nördliche Insel.

Eaheinomauwe hat ohngefähr die Gestalt einer rohgebildeten Keule, wovon der Stiel nach N. gekehrt ist und etwa von Mercurybai bis zum Nordkap reicht. Eine ununterbrochene Kette von Bergen läuft vom Nordkap bis zur

Thames, senkt sich an deren Ufern in niedrige Hügel herab, und scheint in dem Pik Egmont an der Cookstraße zu enden; eine andere weit höhere schroffere Bergkette auf der Ostspitze aufzusteigen und sich im Kap Palliser in die Cookstraße zu senken. Unter allen diesen Bergen ist jedoch der Egmont, mit dem die Westkette endigt, der höchste: er erhebt sich unter 39° 16′ S. Br., steigt wie ein Spitzberg in die Höhe, und ist bis auf ⅓ seiner Höhe mit ewigem Schnee bedeckt, daher Forster ihn auf 14.960′ Engl. = 14.350′ Rheinl. berechnet *). Auch die Berge der östlichen Reihe sind einen großen Theil des Jahrs mit Schnee bedeckt, scheinen indeß doch nicht die Schneelinie zu erreichen, die unter dieser Breite immer bis 9.000′ hinangeht. Das übrige Land wechselt mit Hügeln, kleinen Ebenen und Thälern ab: der Boden ist im Ganzen fruchtbar, und besteht in den Thälern und Ebenen aus einem schwarzen Humus, der 12 bis 40″ hoch über der Grundfläche, einem thonigen, gelbgrünlichen Gestein, das an der Luft in Erde zerfällt, aber in der Teufe eine große Härte gewinnt, liegt. Indeß konnte Forster bloß die Umgegend der Duskybai in dieser Hinsicht untersuchen, und im Innern scheint die vegetabilische Erde größtentheils auf Thon zu liegen, womit auch die Hügel und Berge von zweiter Ordnung bekleidet sind. Die höhern Gebirge dagegen zeigen primitives Gestein: Granit, Sandstein, Glimmer und Quarz, auch finden sich an manchen Stel-

*) Forster sagt in seinen Anmerkungen: der höchste von allen Bergen Neuseeland's, welche wir auf unserer Reise sahen, schien mir der Pik Egmont auf Eaheinomauwe zu seyn, welcher von seiner Spitze an eine weite Strecke herab mit Schnee bedeckt und fast unaufhörlich in Wolken eingehüllt ist: nur selten genossen wir eine helle Ansicht seines Gipfels. In Frankreich unter 46° Br fängt die Schneelinie mit etwa 3,280 oder 3,400 Engl. Ellen, auf Teneriffa unter 28° Br. mit 4,4?2 Engl. Ellen an. Da wir indeß beständig bestätigt gefunden haben daß in den südlichen Breiten die Kälte weit beträchtlicher sey, als in den entsprechenden Graden der nördlichen Hemisphäre, so will ich annehmen, das Klima des Piks Egmont sey dem Klima von Frankreich gleich, die Schneehöhe daher auf ihm etwa 3,280 Ellen. Da nun der ewige Schnee ein ganzes Drittel der Höhe des Egmont einzunehmen scheint, so wird dieser Berg 14,760 Engl. Fuß hoch seyn. — Malte Brun glaubt indeß aus verschiednen Gründen diese Höhe auf 10,000 Franz. Fuß herabsetzen zu müssen.

len Lava, Schlacken und Bimsstein, mithin die entschiedensten Spuren von Vulkanität, obgleich gegenwärtig keiner der Berge weiter thätig ist. Die Küste von Eaheinomauwe ist in ihrer Gestaltung höchst verschieden: vom äußersten Norden bis zur Cookstraße zeigt sie sich sehr zertrümmert, tief ausgezackt und voller hervorspringenden Landspitzen, zwischen welchen eine Menge kleiner Inselchen belegen sind; die Westküste dagegen läuft längs ihrer ganzen Höhlung ohne bedeutende Einbiegungen oder hervorspringende Vorgebirge bis Kap Egmont fort und enthält nur in der Mitte eine unbedeutende Insel. Unter den Baien der Ostküste sind die bedeutendsten die Sandybai hoch im N. O., die Bai of Island, die Bai of Plenty, und die Hawkesbai, auf der Westküste die Falsebai. Die Cookstraße, welche Eaheinomauwe von Tavay trennt, ist zwischen Kap Palliser und Kap Campbel 9 bis 11 Meil breit, zieht sich von da nach N. W. und bis Kap Komorro, wo sie nur 3 Meilen hält, erweitert sich aber nun bis zu ihrem westlichen Ausgange, wo die Weite der Mündung zwischen Kap Egmont und Kap Farewell 20 Meilen beträgt. Sie enthält einige kleine Eilande, ihre Küste ist auf Eaheinomauwe ziemlich einförmig ohne Einschnitte, Busen und Haven. Von den Gebirgen rollen eine Menge kleiner Flüsse und Bäche herab, wovon doch einige fahrbar seyn sollen: die Mündung der Thames ist so weit, daß sie eine ordentliche Bai vorstellt: der Fluß selbst läuft von S. nach N. O. und behält landeinwärts noch 9 Meilen eine Breite von ⅔ Meilen und 3 bis 3 Faden Tiefe, nachmals zieht er sich indeß enger zusammen; seine Ostufer sind hoch, die westlichen mit einer reichen Vegetation geschmückt. Wo er in die Ebene oder in das Thal tritt, hängen Magnolien über seinen Ufern, höher hinauf versteckt er sich in dicken Waldungen und die lichten Plätze sind sumpfig, so wie die der Thames in England; daher sein Name. Jedes Thal hat einen Bach und fast jede Klippe oder Inselchen in den Baien seine Quelle. Die meisten Flüsse nehmen ihren Lauf nach der Ostküste, es scheint daher, daß die Westküste höher und die Abdachung der Insel nach O. sey.

Tawai Poenamu oder Titwai Poenamu (Wasser des grünen Nierensteins), die südliche Insel, hat eine weit gestrecktere Gewalt, hat einförmiger gebildete Küsten, und

gewinnt ihre weitere Ausdehnung auf ihrem südlichen Ende, wo sie die durch den Kanal Foveaux getrennte beträchtliche Insel Stuart unter sich hat. Die nordöstliche Küste, die sich längs der Cookstraße hinzieht, ist gewaltig ausgezackt und hat mehrere tiefe Einschnitte, worin sich kleine Flüsse ergießen. Die Ostküste vom Kap Campbell bis zum Haven Molineux, ist in der Mitte nur wenig ausgeschweift und hat das Eiland Banks vor sich; das Südkap liegt auf der Insel Stuart, die der Kanal Foveaux von der großen Insel trennt. Die breite Südküste scheint einige Buchten zu haben, ist aber noch zu wenig untersucht. Die Westküste zieht vom Westkap bis zum Kap Farewell in südöstlicher Richtung fast in ununterbrochener Linie fort. Die Berge von Taway streichen von N. O., wo sie vielleicht unter der Cookstraße sich an das Fundament der Ostkette auf Eaheinomauwe hängen, nach S. W. fort; der obere Theil im N. O. besteht aus einer kolossalen Felsenreihe, deren Gipfel durchaus mit ewigem Schnee bedeckt sind, und wohl an 10,000′ absoluter Höhe hinansteigen mögen. Diese Kette bricht als Massengebirge etwa unter 43° 30′ S. Br. ab, und theilt sich in 2 Ketten, die auf der Westküste bis 45° S. Br. herabgehen, dann aber die ganze mit 4 oder 5 Reihen hintereinander aufsteigenden Alpen füllen. Auch diese südwestlichen Alpen tragen ewigen oder doch langdauernden Schnee, sind aber bis in die Mitte mit Vegetation bekleidet; und haben das groteske Ansehn der nordöstlichen Gebirge nicht; daher Cook und Forster jene im N. O. durch den Namen der Schneeberge, diese im S. W. mit denen der südlichen Alpen charakterisirt haben. Der Boden soll dürrer, die Vegetation nicht so kräftig auf Taway, als auf Eaheinomauwe seyn; doch auch hier gleicher Reichthum an Flüssen und Quellen sich finden. Einen unbedeutenden Binnensee sieht man auf einem Berge an der Duskybai, der von Forellen ohne Schuppen bewohnt wird; ein andrer der Morberrih liegt auf Eaheinomauwe in der Gegend der Inselbai, etwa 1⅔ Meilen lang, ⅛ breit, und durch einen schiffbaren Fluß in das Meer abfließend. Er hat die reizendsten Umgebungen.

Im Ganzen bieten beide Inseln einen außerordentlichen Anblick dar: jene hohen Bergkolosse, die sich über ihr Inneres verbreiten und in die Wolken verlieren, jene ungeheuren Schneemeere und Glätscher, die ihre Gip-

sel bedecken, jene allenthalben sichtbaren Wassermassen, die sich von denselben herabstürzen, jene hohen Wälder, die ihre mittlere Region bekränzen, jene Hügel, die sich unter dem Fuße der Gebirge hinziehen und mit der frischesten Vegetation prangen, jene lachenden Thäler, mit Baumgruppen und Pflanzungen besäet und durch kleine Flüsse und Bäche getränkt, jene Küsten, die allenthalben durch vorspringende Landzungen und Vorgebirge gegen die Wuth der Wellen gedeckt, eben so viele sichere Baien und Haven bilden, jene kleinen Eilande, die um die beiden größern Inseln sich zerstreuen und den Wasserspiegel des Oceans ungemein verschönern, alles dieß gewährt ein Bild, das die Seefahrer, die sich Neuzeeland genähert, mit den reizendsten Farben ausmalen. Prächtige Naturschauspiele gewähren die großen Katarakte, die sich allenthalben aus den majestätischen Bergen herabstürzen, und besonders auf Taway in Menge vorhanden sind. So beschreibt Forster einen Wasserfall nahe an der Duskybai, 30' im Durchmesser und 900' tief sich aus den Glätschern der Alpen herabstürzend, und dieß in einer Gegend, die durch die schroffen Felsen am Gestade und durch die mannichfaltigen Umrisse der Alpen eine der herrlichsten Aussichten darbietet. Felsenhöhlen von der Art, wie die Seefahrer sie auf Neuzeeland fanden, zeigen sich bloß noch im wilden Nordamerika: so der ungeheure Sandsteinfelsen an der Bai von Tegadu auf Eaheinomauwe, welcher von den Fluthen zu einem prächtigen Schwibbogen von 75' Spannung ausgewaschen ist; durch denselben stürzt sich ein Fluß in das Meer und im Hintergrunde öffnet sich die reizendste Aussicht. Ein ähnliches Felsengewölbe findet sich am Charlottensunde auf Taway. Ueberhaupt sind alle Gestade beider Inseln höchst malerisch. Auch kennt man jene fürchterlichen Brandungen nicht, die sich mit so vieler Wuth an den übrigen Australländern brechen, und das Meer ist frei von Korallenriffen.

Das Klima ist milde und gemäßigt, doch natürlich wärmer auf Eaheinomauwe als auf Taway. Im November 1773, mithin im Anfange des Sommers, stand im Charlottensunde der Cookstraße, also in der Mitte beider Inseln der Thermometer am höchsten auf 76, am niedrigsten auf 56° Fahrenh.; vom 17. Oktober bis 10. November 1774 stieg es nur bis 73½ und sank eines Abends

bis 43° herab, und im Februar 1777, der etwa unserm August gleich kömmt, war die größte Wärme nur 66°. An der Islandbai, also in einer der nördlichen Gegenden von Eaheinomauwe, steigt der Thermometer nie über 74° und fällt nie tiefer als 63°. Obgleich nicht weiter als 11 Grade vom Wendekreise entfernt, wo in der Mitte des Sommers die Strahlen der Sonne fast scheitelrecht fallen, ist doch die Hitze selbst in den heißesten Monaten nicht übermäßig groß und der Vegetation ungünstig, die Temperatur der Luft so lieblich, daß sie auf die Gesundheit den wohlthätigsten Einfluß äußert. Im Winter sind Schnee und Reif seltne Erscheinungen; erstren sieht man bloß auf den Gebirgen. Die Kälte ist ganz unbedeutend, und das Grün der Gewächse so lebhaft, wie es in England gegen Ende des Frühlings oder im Anfange des Sommers ist. Dieses schöne Grün und diese Ueppigkeit der Vegetation wird im Geringsten nicht durch die Hitze des Sommers vermindert: beständig wechseln liebliche Regenschauer, die alles erfrischen, zuweilen halten die Regen 3 oder 4 Tage an, und erhalten der Pflanzenwelt eine wohlthuende Frische. Die weiter nach dem Südpole belegnen Gegenden auf Taway sind indeß bedeutend kälter, doch ist das Klima nie so kalt und rauh, als in Deutschland: vom 25. März 1773 bis zum 7. Junius, also im Herbste und Anfange des Winters, sank in Duskybai, einem der südlichsten Landstriche das Thermometer nie auf den Gefrierpunkt, 45° Fahrenheit war Abends die geringste Höhe, von welcher es stets mehr oder weniger auf 50, ja selbst über 62° hinaufstieg. Es herrschen indeß daselbst weit stärkere und anhaltendere Regen, und während des Aufenthalts der Resolution in der Duskybai, hatte Cook nur eine Woche lang heiteres Wetter, und in der ganzen übrigen Zeit oder während 46 Tagen, hatte man nie 2 Tage hintereinander Sonnenschein; doch äußerte diese anhaltende Nässe auf die Gesundheit der Schiffsmannschaft keinen nachtheiligen Einfluß. Der südliche Theil von Taway scheint das Land der Nebel zu seyn. Auch wird er häufig von Orkanen, Stürmen und Gewittern heimgesucht: Forster schildert ein Donnerwetter, welches er an den Küsten Tawai's bei einem Sturme im Mai erlebte, als eins der furchtbarsten, welches ihm je vorgekommen sey. Vorzüglich aber herrschen an beiden End-

punkten Neuzeeland's die fürchterlichsten Stürme, da sonst das Meer im W. und O. durchaus ruhig und gleichmäßig ist. In der Cooksbai ereignen sich zuweilen Wasserhosen. Am 14. Mai 1777 sah Cook unweit Kap Stephens, während es im S. regnete, dicke Wolken aus S. W. heranziehen; plötzlich stieg eine Wassersäule gleich einer weißlichen Glasröhre aus dem Grunde des Meeres auf; eine ähnliche senkte sich aus den Wolken zu dieser herab, und bald darauf zeigten sich 3 andre Wassersäulen, wovon eine, etwa ½ Meilen vom Schiffe, 70' im Durchmesser hielt. Selbst die unerschrockensten Matrosen wurden durch dieses Phänomen erschüttert und bebten vor ihrer schnellen Annäherung, da gewöhnlich ein Schiff, das in ihren Zirkel gezogen wird, plötzlich in die Höhe gerissen und zertrümmert wird. Indeß gingen sie glücklich vorüber, und zerstoben, durch eigene Last niedergedrückt, in Dunst, wobei die See sich in Wirbeln drehete, auch Blitz und Hagel erfolgte. — Gewiß gehört Neuzeeland zu den gesundesten Ländern des Erdbodens: die Eingebornen erhalten ihre Gesundheit bis in das höchste Alter und die Briten sahen viele Greise und alte Frauen, die gebückt unter der Last der Jahre einherschleichen und doch keine Beschwerden des Alters weiter kannten. Die einzige daselbst herrschende Krankheit, die große Verheerungen anrichtet, soll die Dysenterie seyn, woran wahrscheinlich der Gebrauch der Eingebornen unter freiem Himmel zu schlafen die Hauptursache seyn mag. Auch sind Augenentzündungen nicht selten und Nicholas sowohl als Forster kamen einzelne Aussätzige vor. Das venerische Gift haben ihnen die Europäer zugebracht. Mißgestaltete oder Verwachsene sah man nirgends.

Soviele Europäer auch seit Cook's Wiederauffindung des Landes sich in Neuzeeland aufgehalten haben, so ist dessen Naturgeschichte doch fast gar nicht untersucht. Das Thierreich ist im Ganzen arm. Aus der Klasse der Vierfüßer finden sich bloß ein fuchsähnlicher Hund mit niedrigen Beinen, geraden Ohren, dickem Schwanze, und weitgespaltnem Maule, der nicht bellt und von den Eingebornen gegessen wird; das Schwein, welches jetzt überall auf den Inseln verbreitet ist; das Guana, dessen Daseyn Nicholas doch bloß vermuthet; ein dem Hunde ähnliches wildes Thier mit buschigem Schweife, das Cook's Matrosen gesehen haben

wollen, die Ratte, Fledermaus, den Seebär, den Seelöwen, und vielleicht auch andere Phoken, wie denn das Meer auch wohl Wale haben mag. Zahlreicher ist die Klasse der Vögel ausgestattet; Forster zählt allein 38 neue Arten auf. Darunter der falco novae Zeelandiae, die strix fulva, mehrere Arten von Papagaien, worunter der psittacus novae Zeelandiae, verschiedene Eisvögel; der merops cincinnatus oder nov. Zeelandiae, in Neuzeeland Poe genannt, von Farbe schwärzlich grün, mit schönweißgefiedertem Kragen um dem Halse, ein durch seine Stimme bezaubernder Bewohner der romantischen Wildnisse dieser Inseln, wovon Nicholas versichert, daß keiner der Sänger in den Europäischen Waldungen sich mit ihm messen könne; der merops carunculatus oder belappte Bienenfresser; ein Kukuk; die certhia sannio, grünlich, der Gesang nicht bloß melodisch, auch reich an Abwechselung; verschiedne Nektarinen, Tagschläfer und Schwalben; der parus novae Zeelandiae; der corvus paradoxus; mehrere Arten von Fliegenfängern, Bachstelzen, Sylvien, Wachteln, Hühner, Amseln, braune und grüne Tauben; ein kleiner Perroquet, den charadrius uov. Zeelandiae; die anas novae Zeelandiae, die sich durch das schöne Roth ihres Schnabels, ihrer Schenkel und Füße auszeichnet, von welcher Farbe sie auch einen Ring um die Augen hat, übrigens glänzend schwarz ist; wilde Enten, Rothgänse, Gannets (pelicanus bassanus), Rallen in ungeheurer Menge, 3 oder 4 Arten von Sturmvögeln, weiße Reiher, große Wasserhühner, Wasserraben, Austerfresser, Penguine. Aus den Federeinfassungen mancher Häuptlinge läßt sich schließen, daß auch eine Art Emu's einheimisch sey. Uebrigens soll Taway eine größere Mannichfaltigkeit von Vögelarten als Eaheinomauwe besitzen. Von Amphibien giebt es ein paar kleine Eidechsen, und eine große und furchtbare Eidechse, die 8' lang seyn und die Dicke eines Mannes haben soll, übrigens so gefährlich ist daß sie Menschen angreift, und daher von den Eingebornen getödtet wird, indem sie Feuer vor den Höhlen anmachen, die sie sich unter der Erde gräbt (indeß weiß man das bloß aus der Erzählung der Eingebornen; sowenig Nicholas, noch Cruise und ein anderer Europäer haben sie gesehn). Auch giebt es Schlangen, indeß versichert Nicholas, daß, soviel er habe in Erfahrung brin-

gen können, sich kein giftiges Reptil auf beiden Inseln finde. Er erstaunt dagegen über die erstaunliche Menge von Fischen, wovon das Meer wimmelt: nicht weniger bewundrungswürdig als die Menge ist die Mannichfaltigkeit derselben, es kann kein Land auf der Erde geben, wo der Epikuräer, der sich auf die feinen Unterschiede des Fleisches dieser Thiere versteht, für seine Gourmandise solch' einen weiten und unterhaltenden Spielraum fände, als die Küsten Neuseeland's ihm gewähren. Auch Labillardière erstaunte über die Bänke und Flächen von Fischen, die er unweit des Nordkaps antraf und die durch ihre Bewegung eine wahre Strömung des Meers hervorbrachten (voy. 2. p. 86). Die Eingebornen versahen die Tische der Europäer mit Meeräschen, Seehähnen, Drachenköpfen, Schollen, Seebrachsen von Silberfarbe mit schwarzen Flecken am Nacken, großen Makrelen, einem der Barbe ähnlichen Fische, schwärzlich mit dickem Maule und 6 bis 7 Pfund schwer, den sie Mogge nannten, Elephantenfischen, mehreren Arten von Gadus, worunter eine von hochrother Farbe, Rochen und verschiedne andre Arten, die noch ganz unbekannt und von dem trefflichsten Geschmacke sind. Aus den untern Klassen des Thierreichs haben die Berichtgeber nur wenige ausgehoben; Forster nennt darunter einige Schmetterlinge, Käfer, Libellen, Wespen, Skorpionsfliegen, deren Zirpen man durch die Wälder hörte, Spinnen und Ameisen; lästig fiel eine kleine Erdmücke. Nicholas sagt im Allgemeinen, daß es um die Inselbai wenige Insekten gebe: die ihm davon vorgekommen, waren gemeine Schmetterlinge und Käfer, Schmeißfliegen, Stubenfliegen und eine kleine Sandfliege (wohl Forster's Erdmücke), welche sich um die zahlreichen Buchten der Bai häufig zeige, und durch Bisse in die Waden einen höchst empfindlichen Schmerz verursache; auch gebe es Muskiten, aber diese wären nur selten und fielen auch wenig lästig. Das Meer dagegen ist sehr reich an Schaalthieren und Mollusken: man hat treffliche Seekrebse, Hummer und eine Menge verschiedenartiger Muscheln, worunter eine von außerordentlicher Größe ist, dann sind häufig Austern, Meerstern, Sepien und Mollusken.

Sehr reich und mannichfaltig ist das Pflanzenreich: Forster fand über 250 neue Pflanzen, und nur 10 die bereits Linné beschrieben hatte. Doch konnte er nur einen

kleinen Theil des Landes auf der Küste untersuchen, und was die ungeheuren und dichten Wälder des Innern an Bäumen, Stauden, Lianen und Kräutern verbergen, das bleibt einem künftigen Tournefort nachzutragen übrig. Eßbare Pflanzen und Wurzelgewächse scheint Neuzeeland weit mehrere, als das Kontinent, zu erzeugen: es hat zwar keine Brodfrucht, keinen Pisang und keine Kokosnuß; Neuzeeland liegt nicht mehr in der Tropenregion — aber die Natur gab ihm dafür andre zur Subsistenz seiner Bewohner dienliche Gewächse. Dahin gehören vor allen das gemeine Farrnkraut (acrostichum furcatum), welches den größten Theil des Bodens bedeckt und dessen harte und holzige Wurzel sehr viele nahrhafte Theile haben muß, da es als allgemeines Nahrungsmittel der Eingebornen dieselben doch bei Kraft und Gesundheit erhält. Ihre Weise sie zuzubereiten, ist sehr einfach: sie lassen die Wurzel einige Zeit am Feuer kochen, dann wird sie herausgenommen und mit einem Hammer so mürbe geklopft daß sie gekauet werden kann. Alsdann saugt man den Zucker- und nährenden Stoff aus, und wirft die Fasern weg. Außer dem gemeinen Farrnkraut wird aber auch die Wurzel des Farrnbaums genossen, eines majestätischen Baums, der besonders in der Gegend der Inselbai in der größten Ueppigkeit wächst, ähnliche Blätter, wie das Farrnkraut und daher den Namen hat: die Eingebornen rösten nicht allein die Wurzeln dieses Baums, wie ihre Pataten, zwischen 2 Steinen, wodurch sie den Geschmack einer Rübe gewinnt, sondern essen auch das dicke Mark des Baums, welches bei dem Durchschneiden einen Saft von röthlicher Farbe giebt. Forster erwähnt noch der Wurzel eines zweiten Farrnkrauts, das Mamaghu heißen und sehr schmackhaft, aber auch weit seltner, als das gemeine Farrnkraut seyn soll (vielleicht ist darunter die Wurzel jenes Farrnbaums gemeint). Außerdem aber ziehen die Neuzeeländer auch Takkas, eine Yamsart, Kartoffeln und süße Pataten, Rüben, Kohl, Kürbisse und etwas Indisches Korn, alles Produkte, die seit der Bekanntschaft mit den Europäern bei ihnen eingeführt sind und trefflich gedeihen, wie denn auch gewiß die Europäischen Cerealien hier in der Folge fortkommen werden, da der Boden sich fast besser dazu eignet, als der des Kontinents. Auch besitzt das Land mancherlei wildwachsende Pflanzen und Kräuter, als Sellery,

Petersilie, Wegerich, Kanariengras und andre gesunde und nahrhafte Gräser. Berühmt ist es wegen seines Flachses (phormium tenax), der ebensowohl an den offensten, wie an den geschirmtesten Stellen gedeihet. Diese Pflanze wird 5 bis 7' hoch, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Schwertel, aber der Stängel ist weit dicker, die Blumen sind weniger ausgespreizt und von Farbe roth, Blätter in Gestalt und Größe dem Schwertel gleich. Von derselben machen die Eingebornen einen sehr mannichfachen Gebrauch, indem sie Kleidung, Seile und Fischernetze daraus verfertigen. Andre merkwürdige Produkte des Pflanzenreichs sind die melaleuca scoparia *), aus deren Blättern ein heilsamer, aromatischer und antiskorbutischer Thee bereitet wird, und die Neuzeeländische Sproßtanne (dacrydium cupressinum), die oft 100' hoch und 10' dick wird; aus ihren Nadeln braueten die Briten ebenfalls ein antiskorbutisches Bier. Beeren giebt es von mancherlei Art; so Brombeeren, coriaria ruscifolia und Nicholas erwähnt eines Baums, dessen Holz und Blätter dem Hollunder gleichen, der dicke Trauben von kleinen Beeren trug, deren Saft die Eingebornen außerordentlich lieben. „Unter den „Gewächsen Neuseeland's aber giebt es keine, welche den „Reisenden so mit Staunen und Bewunderung erfüllen, „als die eine ungeheure Höhe erreichenden Forstbäume, „welche an jeder Stelle mit wilder Ueppigkeit wuchern. „Tannen von verschiednen und in Europa ganz unbekann„ten Arten werden in einer Höhe angetroffen, welche sie „über alle Vergleichung mit den höchsten Tannen Nor„wegens erhebt. Besonders einige Tannen, nämlich die „Cowrie-, Totarra-, Towha- und Zaridatanne liefern eine „solche Menge des schätzbarsten Zimmerholzes, daß noch mehrere „Zeitalter verschwenderisch damit umgehen können, ohne

*) Diese melaleuca scoparia oder Theemyrthe wächst am häufigsten in der Gegend der Duskybai. Bei dem ersten Aufgusse geben die Blätter einen angenehmen aromatischen Geschmack, bei dem zweiten einen bittern, der vorzüglich gegen den Skorbut hilft. Dieser Strauch wird in andern Gegenden der beiden Inseln, vor allen in den Waldungen, wo er gegen die Witterung geschützt ist, ein bedeutender wohl 30 bis 40' hoher Baum; an der Duskybai wird er selten höher als 9 bis 10'' und nicht über 9' dick. Die Zweige haben kein Laub, bloß der Stamm ist belaubt. Die Bluthen, welche weiß sind, kommen am Wipfel zum Vorscheine und sind von bewunderungswürdiger Schönheit.

„den ungeheuren Vorrath zu erschöpfen *). Manche Bäu„me von niederm Wuchse eignen sich dagegen vorzüglich zu „feiner Tischlerarbeit und nehmen eine herrliche Politur „an. Die Waldbäume scheinen in ihrer Größe und „Länge sich nach den verschiednen Lagen, wo sie wachsen, „zu richten. So schwindet ein stattlicher Baum, der an „der Duskybai oder dem südlichen Ende Taway's wächst, „am Queen Charlottesunde zu einem niedrigen Strauche „zusammen und wächst bloß noch auf den höchsten Ber„gen. Daran sind aber weder Klima noch Boden Schuld, „denn jenes ist wärmer, dieser fetter, sondern diese Bäume „gehören der kältern Zone ihrer Natur nach an, und sind „nur durch Zufall in eine wärmere gerückt, in der sie sich „nicht akklimatisiren können. Die Bäume, die den Ein„gebornen den meisten Nutzen gewähren, sind außer den „genannten Tannenarten der Henow, woraus sie eine „schwarze Farbe bereiten, ein dem Pseudo-Platanus ähneln„der Baum, der River River, der der Buche ähnlich ist, „der Wow, eine Art von Korkbaum, der Eckoha, der Ky„kata, der Supple Jack und andre Bäume, die, nach Ni„cholas noch von keinem Botaniker bestimmt sind." Noch gedenkt Forster einer neuen Art von Dracaena, die er Anfangs für eine Kohlpalme hielt. Fruchtbäume sind auf Neuzeeland eben so selten als auf dem Kontinente, doch führt Nicholas (Reise S. 158 und 159) deren 2 in den Umgebungen der Inselbai an, ohne im Stande zu seyn, sie weiter zu klassificiren: der eine, ein sehr schöner Baum, wächst gern an dem Ufer der Buchten, seine ungeheuern Aeste, mit dichtem Laube bedeckt, über einen weiten Raum ausbreitend, und ein bewunderungswürdiges Obdach bildend, durch welches kein Sonnenstrahl zu dringen vermag. Er trägt eine Frucht, die reif einige Aehnlichkeit mit der Olive hat und eine gelbliche Farbe erhält: einem Eu-

*) Die Cowrietanne, pinus montana, wächst in Neuzeeland zu einer ungeheuren Höhe auf. Ihre Rinde ist glatt, die Nadeln klein und schmal, und der Stamm schwitzt eine gewaltige Menge von Harz aus. Von diesem Baume machen die Eingebornen ihre Piroguen, und das Holz ist wegen seiner Solidität und Festigkeit als Bauholz äußerst schätzbar. Die Totarra, eine andre Art Tanne, wächst schnurgerade und wird wohl 100' bis an ihre ersten Aeste hoch, 30 bis 33' dick (Nicholas's Reise S. 216.) Auch die Towha, wiewohl kleiner als beide erstre, gewinnt eine ungemeine Höhe.

ropäischen Gaumen würde sie nicht behagen, aber die Eingebornen essen sie gern, und bereiten auch aus den Kernen einen Teig, der stark ölig und übelschmeckend ist. Das Laub des Baums ist dunkelgrau und einigermaaßen den Orangeblättern ähnlich. Ein andrer Baum in dieser Gegend trägt eine Frucht von konischer Gestalt, die sehr heiß auf die Zunge fällt, aber dabei viel Gewürze und einen weit angenehmern Geschmack als jene olivenförmige Frucht hat. Merkwürdig ist es auch, daß sich auf Neuzeeland äußerst wenige Blumen finden, und die da sind, zeichnen sich weder durch schöne Farbe noch Wohlgeruch aus. Für diesen Mangel entschädigt indeß die erstaunliche Verschiedenheit der Bäume und Gesträuche, die beständig in ein frisches und lebendiges Grün gekleidet sind, das selbst im hohen Sommer sich nicht verliert.

Das Mineralreich in Neuzeeland ist fast gar nicht untersucht. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sich in der großen Bergkette, die beide Inseln durchzieht, die meisten Metalle finden werden, aber bis jetzt ist erst das Daseyn eines einzigen, des Eisens, verificirt, es findet sich als Hävatit und als Eisensand an der Mercurybai, auch hat Nicholas am Komarkowa Braunstein angetroffen. Von andern Fossilien bemerken wir nur Granit mit schwarzen Lamellen, weißen Quarz, Marmor, Achat, jaspisartigen Marmor, den berühmten Jade oder Beilstein, eine Art von Nephrit, der auf dem Eilande Matuari theils in lothrechten, theils in schieffallenden Gängen in der Dicke von 2″ vorkömmt und woraus die Waffen der Eingebornen verfertigt werden, Porphyr, den man auch zu Beilen verarbeitet, schönen Thon u. a. Auch Bimsstein und Obsidian bekam Nicholas, er zweifelt aber, daß beide vulkanische Produkte auf den beiden Inseln selbst angetroffen werden, und vermuthet vielmehr, daß sie einer benachbarten Insel angehörten, indem der Eingeborne Korrakorra ihm eine Zeichnung gewiesen, worauf zwischen dem Ostkap und Queen Charlottensund eine hohe Insel eingetragen war, welche Rauch und Feuer ausspeien soll. An den Buchten der Inselbai bestanden die Höhen größtentheils aus einer weichen, dem Thone ähnlichen Steinart, welche sich mit dem Messer leicht schaben ließ; sie war mit Adern von einer grünlichen Farbe durchzogen, blätterig und schien zu der Gattung der Steatiten zu gehören, woraus in

Schina Spielsachen und andre Kleinigkeiten gemacht werden; doch war die Masse etwas härtlicher.

c. Einwohner.

Forster berechnet die Zahl der Einw. Neuzeeland's auf 100,000, Nicholas erhöhet sie auf 150,000 Individuen, und leitet diese gegen die Größe des Landes genommen sehr schwache Bevölkerung aus verschiednen Ursachen ab, als der tiefen Herabwürdigung der Weiber, der Polygamie, dem Aberglauben und dem Selbstmorde, allein er hätte sie füglich nur auf eine reduciren können, aus welcher die übrigen alle entspringen: aus Mangel an Subsistenz. Solange der Neuzeeländer von Fischen und Farrnkraut lebt, kann die Insel nur eben die Menschen fassen, die sie bei Cook's Anwesenheit enthielt; der Europäer gab ihm Kartoffeln und Schweine, seitdem ist die Volksmenge bereits um ⅓ gewachsen, seine Nachfolger werden ihm Mais und die übrigen Europäischen Cerealien und Hausthiere geben, vielleicht wird kaum ein Jahrhundert verfliegen und die Volksmenge wird sich verzehnfacht haben!

Der Neuzeeländer gehört nicht mehr zu der Papuarasse: Neuzeeland ist das einzige Zubehör der innern Australkette, wo der Malaie unvermischt seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Der Neuzeeländer hat eine schlanke Statur von mehr als mittlerer Größe, 6' und darüber, wie denn Nicholas eine Gruppe von etwa 150 Kriegern sah, wovon nur wenige unter dieser Größe waren *); seine Glieder sind vollkommen und gutgebildet, bloß Schenkel und Beine schmächtiger und bei einigen etwas gebogen, der Fuß breit. Die platte Nase hat sich ganz verloren;

*) Nicholas beschreibt (Reise 87) einen Neuzeeländischen Heerhaufen: die wilden Krieger, deren Zahl sich auf etwa 150 belief, und zwar so schön gewachsene Krieger, als je in irgend einem Lande in das Feld geführt wurden, waren auf einem Hügel gelagert, der sich kegelförmig bis zu einer beträchtlichen Höhe erhob, und das viele sonderbare Nationale, was sich hier dem Auge darbot, war ganz geeignet, um auf den Zuschauer einen tiefen Eindruck zu machen. Wenige dieser Männer waren kleiner als 6', und ihre gewaltigen Glieder, ihre Entschlossenheit ausdrückenden Gesichter und ihr stolzer martialischer Gang gab dem Auge das beinahe vollendete Bild, unter dem man sich den ächten Krieger denkt.

mehrere haben sogar Habichtsnasen, viele selbst ein griechisches Profil. Die Augen sind offen, groß, schwarz und voller Leben; der gutgeformte Mund weiset eine Reihe der schönsten Zähne auf, weiß wie Elfenbein; der Bart ist dünn; das Haar straff und schwarz. Die andre Hälfte des Geschlechts soll zwar, nach Forster, nicht das schönere seyn, und besonders sich durch Mißgestalt des Busens auszeichnen, der lang und schlaff herabhängt; allein letztres mag wohl bloß bei Müttern vorkommen, die schon mehrere Kinder gehabt haben; Nicholas sah Mädchen, die nicht allein ungemein schlank gebauet waren, sondern mit ihrem vortheilhaften Aeußern so viele Grazie und kunstlose Einfachheit der Manieren verbanden, daß sie selbst in England — „wo um die Palme der Schönheit soviele ringen —" die stolzesten Ansprüche machen konnten. Sie besitzen durchaus angenehme Gesichtszüge: nirgends erblickt man jene Wildheit, die gemeiniglich den Anthropophagen charakterisirt; vielmehr ist allen der Stämpel einer auffallenden Gutmüthigkeit aufgedrückt. Die Hautfarbe ist braun, hier lichter, dort dunkler tingirt, je nachdem der Eingeborne der Tropensonne sich mehr nähert oder davon entfernt: einige sollen ganz in das Gelbliche schillern, bei andern die Farbe mehr schwarz seyn, das Haar kräuser. Die Jugend zeigt überall einen unbefangenen offnen Blick, der Mann Ernst, der Greis wohl Mißtrauen und Bedenklichkeit. Bei allen aber äußert sich eine große Gewandtheit, Stärke und Kühnheit.

Was den Charakter betrifft, so entwickeln sich in dem Neuzeeländer eben sowohl gute als schlechte Eigenschaften: er steht auf der Stufe, wo sich der Sohn der Natur von dem civilisirten Menschen scheidet! Die Rachsucht ist wohl das, was seinen Charakter am meisten entstellt; sie wird durch die verwickelte Verfassung, worunter er lebt, vorzüglich genährt. Sonst ist Grausamkeit wirklich kein Charakterzug. In seinen geselligen und häuslichen Verhältnissen erscheint der Neuzeeländer als ein harmloser, liebenswürdiger, verträglicher und biederherziger Mann: weit entfernt barsch und rauh gegen seine Untergebenen zu seyn, begegnet der Häuptling ihnen mit der größten Gutmüthigkeit und Sanftmuth, und selbst bei Bestrafung für begangne Verbrechen zeigt er Mäßigung und Milde; der Untergebene dagegen hängt mit Achtung an seinen Häuptling und ist immer bereit, sich für ihn selbst mit seinem

Leben zu opfern. Das Alter genießt überall den Vorzug, den es bei allen Australiern zu haben scheint: der Neuzeeländer nimmt es in diesem Punkte so genau, daß Nicholas meint, selbst die Sparter, deren Achtung für das Alter so berühmt sey, hätten es darin nicht so weit treiben können. Die zärtlichste Aelternliebe ist eine Tugend, die bei dem Neuseeländer überall, sowohl unter dem gemeinen Manne, als unter den Vornehmen herrschend ist. Die Häuptlinge schleppen sich häufig selbst mit ihren Kindern umher, um den Weibern Erleichterung bei ihren übrigen Arbeiten zu verschaffen. Unter sich und in ihren Dörfern wohnen sie friedlich zusammen, höchst selten brechen Zänkereien, noch seltner Kämpfe aus, da ihr Temperament sie weit mehr zur Ruhe und zum Frieden treibt. Sobald aber Partheien oder Koalitionen sich bilden und ein Stamm gegen den andern in die Schranken tritt, so verbreitet sich sogleich eine martialische Begeisterung und sie gerathen in eine Wuth, worin alle Selbstbeherrschung aufhört. Muth besitzen sie in einem hohen Grade, aber an Großmuth, Mitleidigkeit und Menschlichkeit gegen den Besiegten ist nicht zu denken: im Felde wird weder Gnade gegeben, noch erwartet, und selbst, wenn der Kampf zu Ende ist, so ist damit noch nicht ihr Rachedurst gestillt: der gräßliche Akt des Kannibalismus beginnt, sie verzehren den Feind, der ihnen im Kampfe gegenüber stand! Eine einmal erlittne Beleidigung wird nie vergessen: schon öfters erfuhren die Europäer, die an ihren Küsten landeten, daß sich ein Neuzeeländer nie ungestraft kränken ließ, und 1812 wurde ein Britischer Kapitän mit 70 Matrosen ein Opfer für eine Tracht Schläge, die er einem auf seinem Schiffe als Matrose dienenden Neuzeeländer unverschuldet hatte zuzählen lassen. Gegen Fremde, die sich ihnen anvertrauen, äußern sie dagegen Zutrauen, Gastfreundschaft, selbst Dankbarkeit: der Diebstahl ist verabscheuet und wird unter sich mit dem Tode bestraft *), dagegen halten sie es nicht für Schande,

*) Auf einer Reise erblickte Nicholas ein großes Kreuz. Auf seine Frage, wozu dieß vorgerichtet sey, belehrte ihn ein Neuzeeländischer Häuptling, daß die todten Körper der Diebe daran gehangen würden. Ein Dieb wird unausbleiblich mit dem Tode bestraft, und anfangs mit seinen Kleidern begraben, nach einigen Tagen aber wieder ausgegraben, und an ein solches Kreuz geheftet.

wo sie sich hintergangen glauben, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und Fremde auf alle mögliche Art zu hintergehen. Auch der Ehebruch gilt als ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, doch machen sie bei der Bestrafung einen Unterschied: wird der Ehebrecher im Wohnhause der Ehebrecherin ertappt, so wird er für den verführenden Theil gehalten und mit dem Tode bestraft, die Frau aber kömmt mit einer körperlichen Züchtigung davon; findet man aber die Ehebrecherin in dem Hause des Ehebrechers, so ist dieser frei von Strafe, wogegen sie hingerichtet wird. In Hinsicht der Schaamhaftigkeit herrscht bei weitem mehr Züchtigkeit, als bei den übrigen Australinsulanern: Daß es indeß auch hier Ausnahmen gebe, gesteht selbst Nicholas, der sonst ihren Vertheidiger macht, ein (s. Reise S. 138). In Neuzeeland ist es für das Mädchen nicht unziemend, sich dem Manne, den es haben will, zuerst zu nähern, eben so wenig als es für Schande gehalten wird, vor der Ceremonie der Verbindung sich andern Männern hinzugeben, da der Jungfrauenstand der einer unbeschränkten Freiheit ist. Doch beobachten sie dabei einen gewissen Anstand und bleiben selbst dem Liebhaber treu: Mädchen, die sich Europäern überließen, hielten sich während ihres Daseyns gleichsam an den Fremdling verheirathet. Mit desto größerer Strenge aber ist ihnen jede Ausschweifung dieser Art in dem Frauenstande verboten, und gewöhnlich hängt auch das Weib mit großer Treue an den Gatten. Weiber und Mädchen sind bei weitem redseliger, als die Männer, manche verrathen vielen Witz, und häufig waren Nicholas und seine Gefährten der Gegenstand ihrer übrigens gutmüthigen Neckereien. Der Aberglauben spielt bei dem Neuzeeländer eine große Rolle: das Wort Tabuh entscheidet häufig über die Handlungen ganzer Generationen, und der Begriff, den er damit verbindet, hat den entschiedensten Einfluß auf seine sämmtlichen Institutionen.

Die Lebensart des Neuzeeländers ist höchst einfach: der Mann ist der Vertheidiger seiner Familie und seines Stammes, Krieger im eigentlichen Sinne des Worts, da beständige Fehden an der Tagesordnung sind, und jeder Stamm mit dem andern in stetem Zwiespalte lebt. Er giebt sich daher auch mit nichts Anderem ab, als was auf den Krieg Bezug hat; der Knabe wird von Jugend an dazu

vorbereitet und der Jüngling und Mann üben im prakti- schen Leben, wozu sie theoretisch angeführt waren. Die Errichtung der Hippah's, die Verfertigung der Waffen ist ihr Geschäft; alles Uebrige überlassen sie den Weibern: die Führung des Hauswesens, die Erziehung der Kinder die Besorgung der Nahrungsmittel, den Ackerbau, das Weben ihrer Matten und die kleine Fischerei; nur die große Fischerei und den Handel mit den Fremden scheinen sie sich vorbehalten zu haben. Selten widmet der Neuzeeländer sich einem Geschäfte länger als ein paar Stunden. Sobald ihn hungert, ißt er bis zur Ueberfüllung des Magens, sobald Müdigkeit sich einstellt, legt er sich schlafen, sobald ihn die Lust dazu anwandelt, beginnt er einen Tanz und Gesang: für nichts hat er seine regelmäßigen Stunden. Die betagteren Häuptlinge füllen häufig ihre Zeit mit Gespräche aus, indem sie einen geselligen Zirkel um sich bilden, in den auch Weiber eintreten, die, wenn sie die Geschäfte des Tages vollbracht haben, an den allgemeinen Erheiterungen Theil nehmen, und dadurch ihr trauriges und mühseliges Loos zu vergessen suchen. Ueberhaupt machen die Neuzeeländer im häuslichen Leben ein lebensfrohes, freundliches und geselliges Volk aus, das sich durch Dienstfertigkeit auszeichnet, und nur der Krieg verwandelt sich in grausame, tobende und unbändige Wilde.

Wahrscheinlich hat der Kannibalismus bei ihnen seinen Grund in dem gänzlichen Mangel an fester animalischer Nahrung, indem der Fisch in dieser Hinsicht bei einem so kraftvollen Menschen, als der Neuzeeländer ist, nicht völlig genügen kann. Zudem besaßen sie vor Ankunft der Europäer außer Fischen und Schaalthieren nichts weiter als Farrnkraut und die wenigen sauren Früchte, die der Boden reichte, und die in den Jahrszeiten, wo der Fisch von den Küsten sich zurückzieht nicht zur völligen Subsistenz ausreichen konnten. Jetzt hat der Neuzeeländer Kartoffeln und Hausthiere, und wenn er demohnerachtet die Anthropophagie fortsetzt, so geschieht es wohl nur aus Gewohnheit und in dem vorherrschenden Aberglauben, daß das Fleisch des erschlagenen Feindes ihn stärke und ermuthige. Das Verzehren der Feinde ist ein unmittelbarer Akt nach jeder gewonnenen Schlacht: Weiber und Kinder nehmen an diesem Mahle Antheil, und der Körper des gefallenen Feindes scheint, wie aus Duclesmeur's Erzählung von Ma-

rion's Tode hervorgeht, dem zu gehören, der ihn getödtet hat. Indeß suchen die Neuzeeländer in ihren Schlachten, wenn es möglich ist, dem Sieger die traurige Beute zu entreißen, und mit sich fortzunehmen. Auf einem Schlachtfelde, das Cook besuchte, hatten die Sieger nur des Körpers eines Jünglings habhaft werden können, wovon Eingeweide und Kopf noch da lagen, die fleischigen Theile aber schon verzehrt waren. Der Matrose, welcher mit Marion 1772 am 12. Junius an's Land gegangen und nach dem Ueberfalle der Eingebornen sich durch die Flucht in ein Gebüsch gerettet hatte, war selbst Augenzeuge, wie Marion und 13 Matrosen von den Eingebornen der Leib aufgeschnitten und die Körper nach Ausnahme der Eingeweide in Stücken gehackt wurden. Duclesmeur, der am 14. Juli, um Marion's Tod zu rächen, die Dörfer der Eingebornen zerstörte, fand in der Wohnung des Mörders Takury das Gehirn eines gebratenen Menschen und an einem Bratspieße ein Stück von einer menschlichen Lende, wovon bereits $\frac{3}{4}$ verzehrt waren.

Das Klima erlaubt auf Neuzeeland dem Menschen schon nicht mehr nackend zu gehen. Die Kleidung des Mannes besteht aus 2 Theilen; einer Matte, aus Neuzeeländischem Flachse gewoben, die um die Mitte des Körpers geschlagen, und durch einen Gürtel befestigt wird: sie hängt bis zum Kniee herab, und ist bei den Häuptlingen unten und oben wohl mit Emu- oder anderen Federn verziert. In dem Gürtel steckt der Pattu Pattu, welcher nie abgelegt wird. Das zweite Kleidungsstück ist ein Mantel, aus einer 5' langen und 4' breiten Matte bestehend, die vorn auf der Brust durch Fasern zugebunden und wohl mit Hundefell in schwarzer und weißer Abwechselung verbrämt ist: die Häuptlinge füttern diesen Mantel mit allerlei buntem Pelzwerke, aber außer diesem Pelzfutter sind die gemeinen Krieger eben so schön, wie die Häuptlinge, und zuweilen noch prächtiger gekleidet. Nicholas sah einige mit so schönen und so kunstreich verbrämten Matten, daß kein Europäisches Land sie in größerer Vollkommenheit hervorbringen kann: einige derselben waren weich, wie Sammet glänzend und geschmackvoll mit Figuren verziert, zum Theil roth gefärbt. In der Regel tätuiren sich nur die Häuptlinge, und auch diese bloß das Gesicht, worin sie schwarz oder dunkelblau punktirte Spirallinien

31 *

ätzen, eine Kunst, die sie Amocko nennen. Höchst selten findet man Lenden und After tätuirt; aber alle beschmieren sich mit Thran, worauf Ocher eingestreuet wird. Dadurch aber verbreitet sich ein solcher Schmuz und ein Gestank über den ganzen Körper, der überdieß von Ungeziefer wimmelt, daß man sie ungern nahe kommen läßt. Alle tragen ihr Haar anständig in das Gesicht gekämmt, auf dem Scheitel in einen Schopf zusammengeschlagen und mit den langen weißen Federn des großen Gannet geziert. Viele tragen als Siegszeichen Ohrgehänge von Zähnen der in den Schlachten gebliebnen Feinde; am liebsten aber putzen sie sich mit Gehängen von grünem Jaspis, die nicht übel geschnitzt sind und menschliche Figuren vorstellen. Arme, Beine und Füße bleiben bloß. Das Zeugungsglied bedeckt die Leibmatte; die Neuzeeländer haben die Gewohnheit, die Vorhaut über die Eichel zusammenzuziehen, und um das äußere Ende ein Band zu binden, das sie an ihrem Leibgürtel befestigen. Das andre Geschlecht hüllt sich in eine ähnliche Leibmatte, als die Männer, die nicht weniger künstlich ausgeschmückt ist, und tragen, wenn sie ausgehn, einen gleichen Mantel, nur leichter als den der Männer: die Brust, die Arme und Beine sind bloß; das Haar wird ohne weitern Schmuck, als ein paar Federn, die sich nach dem Gesichte neigen, oben auf dem Wirbel in einen Schopf zusammengeschlagen, bei den Mädchen fällt es fliegend auf die Schultern. Die Ohren sind bei allen durchbohrt, und mit Federn, Vögeln, Knochen und Steinen behangen, auch werden Arm- und Schenkelbänder von Knochen und Muscheln getragen. Eine Tätuirung findet bloß auf den Lippen statt, aber Gesicht und Körper sind eben so mit ekelm Fischthran eingesalbt und mit Ocher und schwarzen Flecken getuscht, als bei den Männern. — Eine allgemeine Folge der wenigen Reinlichkeit dieses Volks ist, daß sie mit Läusen, die sie cutus nennen, bedeckt sind: alle vom Höchsten bis zum Geringsten werden von diesem Ungeziefer gequält.

Ehe die Europäer oder vielmehr ehe Cook nach Neuzeeland kam, waren die Eingebornen in Hinsicht ihrer Nahrungsmittel sehr beschränkt, aber seitdem sind zu dem Farrnkraute, dem Arum, der Yam und süßen Patate, wie zu den Fischen noch das Schwein und Huhn und von Vegetabilien die Kartoffel, und selbst der Mais getreten,

wovon wenigstens erstere gegenwärtig über ganz Eaheinomauwe verbreitet sind und auch Eingang in Taway gefunden haben. Die Eing. bauen Kartoffeln, Pataten, Yams, Arum, Flaschenkürbisse oder Kurkuma in ordentlichen Pflanzungen von 1 bis 10 Acres Größe, die aber nicht neben den Häusern sondern etwas entfernt davon liegen: die Pataten pflanzen sie in Reihen oder in Rauten, und hägen die Pflanzungen durch Rohrstäbe, die dicht neben einander gesteckt werden, ein. Uebrigens wenden sie eine große Aufmerksamkeit auf diesen Plantagenbau, von welchem ein Theil ihrer Subsistenz abhängt: vor der Ankunft der Europäer hatten sie bloß Stangen, um damit das Erdreich umzurajolen und die Schollen zu zertrümmern, jetzt ist der Spaten und die Hacke allgemein geworden, und vielleicht wird es bald der Pflug werden. Sie verstehen es dem ausgesognen Lande durch Dünger nachzuhelfen und haben zu dem Ende ordentliche Misthaufen, wo sie diesen aufhäufen. Schweine und Hühner sind gegenwärtig so gemein, daß Schiffe sich damit versorgen können: vormals war ihr Hund das einzige Landthier, was sie genossen. Den Fischfang betreiben sie ebenfalls mit großer Sorgsamkeit. Da die Buchten eine außerordentliche Menge von Fischen liefern, so sind diese durch Pfäle ordentlich in Reviere abgetheilt, wo jede Familie ausschließlich das Recht zu fischen hat. Ihre Netze, aus den Faden ihres Flachses gedrehet, wenn er noch roh ist, sind ungleich größer als die in Europa gewöhnlichen, gegen 500' lang, und an einem solchen Netze arbeiten oft die Bewohner eines ganzen Dorfs. Um diese in das Meer zu senken, bedienen sie sich eigends dazu zugehauener Steine. Vor der Ankunft der Europäer bestanden ihre Angeln aus Perlmutter oder anderm Muschelwerke, jetzt haben sie fast überall Europäische Angeln, und dieß ist auch eine Waare, die nebst Aexten, Beilen und anderem Eisenwerke bei ihnen in dem höchsten Werthe gehalten wird. Sobald sie einen reichen Fischfang gemacht haben, so wird ein Theil des Fanges getrocknet: zu diesem Behufe öffnen sie den Fisch vom Kopfe bis zum Schwanze, nehmen das Rückgrat heraus, und trocknen ihn an der Sonne, worauf sie die getrockneten Fische in den Vorrathshäusern bis zu der Zeit aufsparen, wo der Fisch sich von den Küsten zurückzieht. Ihre Art, die Fische zum

Mahle zuzubereiten, ist höchst einfach. Nachdem er sorgfältig gereinigt ist, wird ein Stock dadurch gestoßen, und der Fisch nahe an ein Feuer gestellt: ist die eine Seite gahr, so drehen sie den Fisch um, bis auch die andre Seite gebraten ist. Auch Muscheln und andre Schaalthiere werden gegessen, und überhaupt alles, was sie von Animalien habhaft werden können: Hunde, Ratten, Vögel aller Art, Seekälber und Phoken; ein Lieblingstrank ist der Fischthran und das Wallfischöl, das sie begierig verschlingen. Es ist das Geschäft der Weiber, die Schaalthiere durch große Stecken von den Klippen abzustoßen, auch den Fischfang mit Angeln zu betreiben, welches die Männer unter ihrer Würde halten: dagegen haben die Männer den Fischfang mit Netzen, wobei ihnen aber auch Weiber zur Hand gehen, und die Jagd für sich genommen. Der Neuzeeländer ißt, wenn er hungert, aber nie in seinen Hütten, sondern immer unter freiem Himmel oder in den Vorhallen der Hütten: er hat erstaunliche Verdauungswerkzeuge und vermag eine ungeheure Portion zu sich zu nehmen, aber, wie alle Wilden, wahrscheinlich auch lange zu hungern. Sein Getränk ist klares Wasser, das die Weiber in großen Kalebassen in die Dörfer holen müssen: hitzige Getränke sind ihnen durchaus zuwider, und sie lassen sich auf keine Weise bewegen, selbige in den Mund zu nehmen. Man kennt auf Neuzeeland nicht einen einzigen berauschenden Trank. Daß sie übrigens nicht ekel in der Wahl ihrer Speisen sind, bezeugt Nicholas, der sie selbst das auf ihrem Leibe und in ihren Haaren kriechende Ungeziefer speisen sah.

Ihre Industrie beweisen die Neuzeeländer hauptsächlich in der Zubereitung ihres Flachses, woraus sie nicht allein ihre Matten und Gurte, sondern auch Netze, Stricke und Taue u. s. w. verfertigen. Diese Pflanze hat lange rohrähnliche Blätter und ästig stehende Blumen, theils roth, theils gelb. Mit dem Nagel des Daumens wird die harte Rinde, welche durch das Blatt läuft, abgeschält und die rohen Ecken des Blatts weggenommen. Die nun entstandnen beiden Seiten des Blatts werden von neuem getheilt, und bilden Streifen $\frac{3}{4}''$ breit, $1\frac{1}{2}$ bis 4′ breit. Diese Streifen werden hierauf mit einer Muschel quer durch geschnitten, ohne jedoch die eigentliche lange Fiber zu verletzen, und mit derselben Muschel alle Pflanzentheile

des Blatts, welche den Flachs bedecken, abgeschabt. Dann werden die übrig gebliebenen Flachsfibern entweder gereinigt, um sie zu Stricken und Tauen zu benutzen, oder, wenn sie zu Matten bestimmt sind, zusammengedrehet, geschlagen, auf eine bestimmte Zeit in das Wasser gelegt, und nachdem sie ausgetrocknet, verarbeitet. Sie besitzen grobgearbeitete Räder, um den Flachs zu spinnen, eine einfache Maschine zum Zwirnen und auch eine Art von Webestuhl (Marion's Reise in der Uebers. S. 42). Das Gewebe, das aus dieser einfachen Procedur hervorgeht, ist fast seidenartig: sie verstehen es durch eigne einfache Farben roth zu färben, und verbrämen die Matten ihrer Häuptlinge mit schönem Flaum und Pelzwerk von Hunden. Indeß versicherten Nicholas die Eingebornen, daß zu der Verfertigung einer großen und schönen Matte wohl eine Zeit von 2 bis 3 Jahren gehöre. Alles dieß ist das Geschäft der Weiber: auch verfertigen diese die irdenen Kochtöpfe und die übrigen wenigen Geräthschaften, die sie für das Haus und ihren Putz brauchen; sie schlagen die Hütten zusammen, aber die Waffen, die Piroguen, ihre Beile und Hammer machen die Männer.

Der Neuzeeländer wohnt in Dörfern und kleinen Städten beisammen, die den allgemeinen Namen Hippah führen. Sie sind gewöhnlich auf einem Berge und Hügel oder an dem Fuße eines unersteiglichen Bergs angelegt, und durch die Kunst dermaßen befestigt, daß sie wenigstens für Menschen, die keine Kanonen besitzen, uneinnehmbar scheinen. Sehr starke Pallisaden, aus dicken Balken gemacht, über 20′ hoch und dicht nebeneinander eingerammelt, bilden gewöhnlich die äußere Verschanzung: nur eine schmale und niedrige 5′ hohe, 2′ breite Pforte macht den einzigen Zugang, vor welchem in der Regel verschiedne aus Holze geschnitzte Menschenköpfe aufgestellt sind, in deren Physiognomie der Bildner vor allen den Ausdruck des Zorns und der Rachsucht sich zu legen bemüht. Auf die Pallisaden folgt sodann ein äußerst festes Flechtwerk von Weiden und Dornen, worin in regelmäßigen Zwischenräumen Schießscharten angebracht sind. Die Befestigung beschließt ein 20 bis 30′ breiter Wassergraben, der unmittelbar die Stadt oder das Dorf umgiebt. In derselben findet man zuweilen noch ein mit Pallisaden umgebnes Quadrat als ein Fort, das mehrere

100 Krieger fassen kann, und eine auf 25′ starke hohe Säulen errichtete Tribune, worauf man durch Leitern heraufsteigt und wo stets eine Wache gehalten wird. Die Ortschaft selbst besteht aus einigen oder mehrern engen Gassen oder Fußsteigen, worin aber kaum 2 Personen neben einander gehen können: in diesen liegen die Hütten in Reihen oder unregelmäßig unter einander. Vor jeder Hütte ist ein eingeschlossener Platz, mit einem Wetterdache bedeckt und zu einem Schoppen eingerichtet, der von den Eingebornen zu mancherlei ökonomischen Zwecken benutzt wird. Der Eingang zu diesem Vorhofe führt über kunstreich gemachte Stufen, und ist mit einer Art von Bildnerei ausgeschmückt, worunter Nicholas roh geschnitzte menschliche Figuren unterschied. Die Hütten selbst sind von verschiedner Größe, sehen sich aber im Aeußern und Innern völlig gleich. Die Hütte eines Häuptlings ist etwa 20′ lang, 15′ breit und 18′ hoch, von Stäben aufgerichtet, das mit Dorngesträuch durchflochten und mit einem konisch zugehenden Dache von Baumrinde nothdürftig gedeckt ist. Die Thür erscheint so enge, daß es unmöglich war, anders als auf Händen und Knieen kriechend einzutreten. In dem Innern findet man nichts, als einige auf einandergelegte Steine, die einen Feuerheerd vorstellen sollen. Hausgeräth ist gar nicht vorhanden, und da der Rauch keinen andern Ausgang findet, als durch die enge Thüre, so herrscht darin stets ein erstickender Rauch und eine ungewöhnliche Hitze. Die kleinen Vorhäuser oder Schoppen vor dem Hause sind dagegen offen und licht: hier nimmt der Neuzeeländer sein Mahl ein, und hier schläft er in seine Matte gehüllt stets unter freiem Himmel. Die Häuptlinge haben gewöhnlich neben ihrer Hütte noch eine andere, die sie als ein Magazin benutzen und darin ihre Vorräthe niederlegen: die übrigen Einwohner aber besitzen außerdem große gemeinschaftliche Magazine, wovon das eine Lebensmittel, das andre Kriegsgeräthschaften aller Art, zum Theil in unglaublicher Menge, und das dritte Fischergeräth, Netze, Angeln und Ruder enthält. In Wymatiih, der Residenz eines Häuptlings, fand Nicholas gerade im Mittelpunkte des Dorfs die Audienztribune, welche auf etwa 6′ über den Boden erhöheten Pfälen stand, und mit seltsamen und grotesken in das Holz geschnittenen Figuren ausgeschmückt waren. Vor derselben stand ein Schemel, um das Aufsteigen zu erleichtern, der dem Häupt-

linge auch zum Fußgestelle diente. Von deiesm Sitze er seine Gesetze und Verordnungen, und neben demselben war ein anderer Sitz für des Häuptlings Mutter angebracht. In der Nähe eines ansehnlichen Gebäudes fand Nicholas eine geräumige Mulde, in der Gestalt eines kleinen Bootes: sie war mit der Rinde des Baumes Enau angefüllt, woraus die Eingebornen eine schwarze Farbe ziehen, die sie zum Färben des Flachses gebrauchen. — Aehnliche Einrichtungen findet man in allen Städten und Dörfern in Neuseeland, sowohl den größern, als den kleinern: die größern Ortschaften halten außer einer Menge Vorrathshäuser und Magazine wohl 60 bis 100, die kleinern 20 bis 30 Hütten.

Schon aus der Anlage und der Bauart der Hippahs sieht man, daß Krieg das Element ist, worin sich der Neuseeländer bewegt. Dieser ist auch auf Neuseeland an der Tagesordnung. Fast jeder Stamm steht dem benachbarten feindlich gegenüber, und hat ja Schwäche, Abspannung oder endliche Befriedigung der Rachsucht auf einige Zeit Ruhe und Frieden herbeigeführt, so giebt es doch der Berührungen zu viele, um nicht bald wieder loszubrechen. Die Veranlassungen liegen im Charakter des Volks. Die Kriege werden auf eine mörderische Art geführt, und endigen damit, daß die Sieger die ihnen gebliebnen Leichname der Feinde verzehren. Der Krieg beginnt gewöhnlich mit einem Ueberfalle; ein Heer zieht aus, um das andre in seinem Lande anzugreifen, aber immer zur See. Sind sie auf feindlichem Boden angelangt, so tanzen sie unter fürchterlichem Geschrei, lassen die Kriegstrompete ertönen, strekken, wie Wahnsinnige, mit gräßlichen Verdrehungen des Körpers und besonders des Mundes, die Zunge zum Herausfordern des Feindes heraus, und werfen sich aus ihren Piroguen an das Land, um daselbst den Kampf zu bestehen. Jeder Krieger sucht sich im feindlichen Heere seinen Gegner, mit welchem er den Kampf auf Leben und Tod beginnt, und nicht eher abläßt, bis Einer von beiden gestürzt ist; denn keinem von beiden fällt es ein, so lange noch ein Funken von Kraft in ihm lebt, zurückzuweichen, bis es sich völlig entschieden hat, wer Sieger sey. Anfangs bedienen sie sich, ehe sie zum Handgemenge kommen, des langen Speers oder Wurfspießes, aber sobald sie sich abreichen können, wird zu der Streitaxt oder dem Pättuh=Pättuh gegriffen. An dem Kampfe nehmen zu-

weilen Weiber Theil, denn auch deren Existenz gilt es: in der Schlacht selbst wird nicht nur alles niedergemacht, was in ihre Hände fällt, sondern die Besiegten in das Hippah verfolgt, dieses erobert, Weiber und Kinder erschlagen, und mit deren Körpern ihr gräßliches Mahl beendigt. Gefangne machen sie indeß nicht, um sie, wie die Indianer in Amerika, förmlich zu schlachten und zu braten, sondern nur was in und nach dem Kampfe fällt, wird verzehrt *).

*) Nicholas beschreibt (Uebers. S. 133—137) ein Kampfspiel, das er zwischen den beiden Häuptlingen Duaterra und Korrakorra ansah und den Missionarien zu Ehren gegeben wurde. Die Heerhaufen waren sich ziemlich gleich, jeder gegen 200 Krieger stark, die auf ihren Kriegskanots vertheilt waren. Die sämmtlichen Häuptlinge standen aufrecht, und trugen ihre Kriegermatten mit vielem Anstande über die Schultern zurückgeschlagen; das Haar war sehr zierlich auf dem Scheitel zusammengebunden, und nach der Landessitte mit den weißen Federn des großen Gannet geschmückt. Ihre Stellungen und Gesten, die alle etwas Heftiges und Stürmisches hatten, konnten den entschlossensten Zuschauer mit Furcht erfüllen, und ihre grimmigen Gesichter, in deren Tätuirung eine gewisse dunkelblaue oder schwarze Farbe eingerieben war, schienen ihre martialische Wildheit noch mehr zu erhöhen. Die Krieger, welche die Kanots fortruderten, hatten ihre Matten abgenommen, und Speere und andre Waffen neben sich niedergelegt. Bei der Annäherung stellten sie die Kanots gegeneinander über. Die Häuptlinge begannen den Kriegsgesang, die Krieger fielen ein, indem sie die Ruder erhoben und wilde Gestikulationen machten. Dieses Erheben der Ruder war das Signal zum Kampfe. Je länger sie sangen, desto heftiger wurden die Ausbrüche ihrer Gefühle: auf einmal schleuderte Einer aus Duaterras Heer eine lange, aus Walfischbein gemachte Streitkolbe, zum Zeichen der Ausforderung, auf Korrakorra's Streiter. Diesem, der am Strande haranguirte, ließ man eine Zeitlang sein Wesen treiben, ohne den Handschuh aufzuheben, weil die Wuth von Korrakorra's Kriegern noch nicht bis zur höchsten Begeisterung gestiegen war. Indeß trat diese Krisis bald ein. Die Korrakorrianer warfen sich an das Land, um den Ausforderer zu züchtigen: dieser zog sich zu Duaterra's Haufen zurück, welcher in einem Thale aufmarschirt stand. Jetzt begann der allgemeine Angriff: die Korrakorrianer warfen die Duaterrianer mit unaufhaltsamer Wuth. Allein plötzlich ermannten sich die Angegriffenen: Duaterra stürzte in das Centrum der Angreifer. Von beiden Seiten vernahm man die rauhesten Töne eines barbarischen Gebrülls, und einige Minuten lang wurde Duaterra's Haufen mit vieler Bravheit von den Korrakorrianern, die mit ihren Speeren sie zu vernichten drohten, zurückgetrieben, als er plötz-

Die Waffen, deren sich die Neuzeeländer bedienen, sind zwar meistens nur von Holz und Stein, aber doch mörderisch genug. Dahin gehören: 1) der Speer, der von ihnen mit meisterhafter Gewandtheit bei dem Angriffe in der Nähe angewandt wird: er ist sehr lang und aus dem härtesten Holze verfertigt: an der Spitze mit einem äußerst scharf zugespitzten Walfischknochen versehen: Nicholas sah in ihren Waffensälen einige, die 23′ lang waren und als Spitze einen gutgearbeiteten 9′ langen Knochen hatten; 2) der Wurfspieß; nur kurz, ebenfalls aus hartem Holze mit Walfischknochenspitze. Er dient als Geschoß, und selten verfehlt der Neuzeeländer in weiter Ferne sein Ziel; 3) die Streitaxt; 4) die Keule, und 5) der Pättu Pättu, ihre vornehmste Waffe, die das bei ihnen ist, was der Dolch bei den Völkern, die Eisen haben. Er kömmt nie aus ihrem Gürtel, ist 11 bis 12″ lang, 4″ breit, bald gerade und schmal zulaufend, bald oval, bald etwas gebrochen gestaltet, aber stets am Handgriffe mit einer Oeffnung versehen, wodurch ein Strick gezogen wird, um ihn um die Hand zu befestigen. Die Schneide ist so scharf, daß ein Streich sogleich den härtesten Schädel zu zerspalten im Stande ist. Dieses fürchterlichen Instruments bedienen sie sich bei dem Handgemenge. Es ist theils aus Walfischbein, theils aus Grünstein (Nephrit oder Beilstein), theils aus einem dunkelfarbigen Steine, der einer sehr hohen Politur fähig ist, verfertigt, auch mit so vieler Kunst geglättet und ausgearbeitet, daß Nicholas versichert, keiner unsrer Künstler würde etwas so Vollendetes zu liefern im Stande seyn. Dabei besitzt der Neuzeeländer kein andres Handwerkszeug, als eine Muschelschaale und einen scharfen Stein. Dieß Instrument heißt in andern Gegenden der Insel auch Imitti; 6) ein Instrument, das einer Hellebarde gleicht und um dessen Ende dicke Büschel von Papagaienfedern gebunden werden.

lich alle seine Kraft zusammenraffte, die Verfolger umzingelte und sie zum schleunigen Rückzuge nöthigte. Der Kampf blieb lange unentschieden: der Sieg schwankte zwischen beiden. Endlich nach mannichfachen Proben der Neuzeeländischen Taktik und einem nur furchtbar aussehenden Spielgefechte kamen beide Partheien überein, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, und den Tag mit Tanzen und Singen zu beschließen.

Nicholas läßt es ungewiß, ob dasselbe ihnen als Feldpanier oder als Waffe dient. Uebrigens haben sie keine Abwehrungswaffen, keinen Schild, auch sieht man weder Pfeile noch Bogen. aber in den neuesten Zeiten haben die Neuzeeländer sich Feuergewehr zu verschaffen gewußt, und die Häuptlinge wenigstens tragen sowohl Pistolen als Flinten, und wissen sich derselben recht gut zu bedienen.

Ihre Fahrzeuge oder Piroguen sind ebenfalls mit großer Geschicklichkeit gebauet: sie theilen sich in Kriegsfahrzeuge und kleine Boote; alle sind aus dem Holze der schönen, großen Cedern und Fichten, das ihre Wälder darbieten, verfertigt. Die Kriegsfahrzeuge, deren jede Ortschaft oder jedes Hippah einige als Gemeingut besitzt, sind wohl 60' lang, 6' breit und können gegen 60 Mann fassen, wovon 32 an den Rudern sitzen. Ihr Hintertheil läuft hoch hinauf, ist sehr künstlich ausgeschnitzt und mit Flechtwerke behangen: gewöhnlich stellt die Schnitzelei einen großen Thierkopf mit gräßlichem Rachen und lang herausgeschlagner Zunge vor. Forster sah einige, die Ausleger hatten und mit Seegeln versehen waren. Die Ruderer, die das Fahrzeug bewegen, halten genau Takt, und begleiten das Ruderschlagen mit einem Gesange, der sich in einigen Gegenden der Küste mit dem Worte Epoah endigt. Die kleinern Fahrzeuge dienen vorzüglich zum Transport, zum Handel und zum Fischfange: sie sind 20 bis 25' lang, 2½ breit und mit 8 bis 10 Mann bemannt. Der Raum besteht aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme, die Wände aus Balken, die über einander gesetzt und durch Stricke ihres Flachses fest verbunden, die Fugen aber mit der Wolle der typha latifolia ausgestopft sind.

Die Sitten und Gebräuche der Neuzeeländer haben wir bereits in ihrer Charakteristik gezeichnet. Im Ganzen benimmt sich das Volk mit einem größern Anstande, als die meisten übrigen Völker des Australoceans. Eine besondere Ceremonie ist das Nasen, welches nicht nur die Häuptlinge, sondern auch das gemeine Volk gegen einander beobachten, und welches eben so wie die Bekomplimentirungen der Europäer seine gewissen Abstufungen hat. Sie leben in Polygamie; wenigstens haben die Häuptlinge außer der Gattin, welche sie ihr oberstes Weib nennen, noch mehrere andre, welche letztre aber fast gar keinen von

den Vorzügen genießen, welche die Ehe gewährt. Ob sie gleich dem Gatten eine unverbrüchliche Treue bewahren müssen, und Untreue in der Regel mit dem Tode bestraft wird, so werden sie doch, der ersten Gattin zu Liebe, meistens von den Männern ganz vernachlässigt, und selten einer Umarmung gewürdigt, daher die Vielweiberei auf diesen Inseln zur Vermehrung der Volksmenge nichts beiträgt. Die Gleichgültigkeit, welche die Neuzeeländer gegen ihr Leben bezeigen, entspringt aus ihrer Religion: sie glauben eine Prädestination so gut wie der Moslemim. Sobald einer krank wird, verläßt ihn jedermann, kein Heilmittel wird angewendet, um die Krankheit zu verscheuchen, keine Pflege, um sie zu erleichtern: man glaubt, der Zorn des Etua sey auf den Kranken gefallen, die Hand des höchsten Wesens und der ewigen Gerechtigkeit habe ihn berührt, und es sey Frevel, in das Schicksal eingreifen zu wollen. Daher auch die häufigen Selbstmorde, die auf den Inseln vorkommen.

Die Sprache der Neuzeeländer ist die der Malaien, die in mehrern Dialekten wohl über den ganzen Australocean, wo dieses Volk einheimisch geworden ist, sich verbreitet hat und ihre Verwandtschaft durch den ähnlichen Klang der Wurzelwörter, durch Bau und Genius beurkundet. Nicht so ist es in den Ländern der Australneger oder Papuas. Wahrscheinlich haben auch diese einen gemeinschaftlichen Stammvater, aber sie waren die Urbewohner Australien's, waren auf den unfruchtbarsten Theil desselben beschränkt und daher genöthigt, sich sogleich zu zersplittern: alles war bei ihnen noch in der Kindheit und sie verlernten schon in den ersten Generationen die väterlichen Laute, gewöhnten sich an andre, und so entstanden auf dem Kontinente sowohl, als den Inseln der Papuer die mannichfachsten Idiome, deren keines sich weiter ähnlich war. Ganz anders war es mit den Malaien: sie kamen bereits als halb oder ganz civilisirtes Volk auf die fruchtbarern Inseln des Australoceans und wurden deren Herren; sie traten zwar selbst durch mancherlei Antriebe, die dem glücklichen Himmel, worunter sie sich fixirten, beizumessen sind, um einige Stufen, oder in den Stand der Kindheit, aus welchem sie sich früher erhoben hatten, zurück, aber die bereits weiter ausgebildete Sprache ihrer Stammältern verlor sich nicht mehr in das Lallen

der Kinder, sie blieb gemeinschaftlich, in so mancherlei Abtheilungen sie sich auf dem weiten Oceane zersplitterten, und den Genius der Malaiensprache erkennt man noch deutlich in den Dialekten des Neuzeeländers, wie des Tongaers, des Sandwich- wie des Karolineninsulaners! Die Sprache des Neuzeeländers ist weich und harmonisch, welches Verdienst ihr der sehr passende Wechsel der Selbst- und Mitlauter giebt, wodurch sie fast ganz rein von rauhen und das Ohr beleidigenden Klängen tönt. Dabei ist sie kräftiger wie die der Tahitier und Tongaer und mehr guttural, aber nicht reich an Worten. Wo die Worte nicht ausreichen, da hilft sich der Neuzeeländer durch Zeichen und Umschreibungen. Nicht selten ist sein Ausdruck emphatisch. Wie Duaterra Nicholas beweisen wollte, daß das Entkommen eines Diebes in Neuzeeland eine Unmöglichkeit sey, indem, wenn ihn auch die menschliche Gerechtigkeit nicht ereilen könne, ihn doch das allsehende Auge Gottes auffinden würde, so drückte er sich folgendergestalt aus: „der Etua erhebt sich gegen ihn wie ein voller Mond, „wirft sich auf ihn mit der Behendigkeit eines *fallenden* „Sterns, und fährt bei ihm vorbei, wie die Kugel aus „dem Schlunde einer Kanone."

Sie haben eine Nationalpoesie und wahrscheinlich auch eine Ueberlieferung ihrer Geschichte, die sich freilich nur in dem Munde der Priester und Häuptlinge erhält. Die Gesänge sind mit vieler Handlung begleitet, und die Kadenzen nicht ungefällig. Bei einem dieser Gesänge wird zugleich getanzt, und das Singen geschieht von Dreien oder Vieren abwechselnd. Alle stehen in einer Reihe neben einander, und vor dem Schlusse des Gesangs vereinigen sie sich wieder im vollen Chore. Während desselben drücken sie mancherlei Bewegungen aus, die aber durchaus nichts Unanständiges haben. Nicholas giebt S. 46 bis 48 einige Proben von den Gesängen, die er gehört hat, und bemerkt dabei, daß die Barden Neuzeeland's bloß unter den Stämmen zu finden seyen, die das Ostkap umwohnen, und daß daher die übrigen Stämme ihre Lieder und Gesänge holen. Gesang und Tanz scheinen überhaupt die Lieblingserholungen der Neuzeeländer zu seyn: kein Fest, selbst das gräßliche des Kannibalism, wird ohne Tanz gefeiert. Keiner der Seefahrer hat uns eine *detaillirte* Beschreibung ihrer gesellschaftlichen Tänze geliefert.

Marion sagt, daß üppige und wollüstige Tänze von ihnen aufgeführt und dabei wechselsweise Kriegslieder und Zoten gesungen wurden; Nicholas erzählt dagegen, daß drei junge Weiber einen einfachen, aber äußerst gefälligen Tanz vor ihm getanzt und mit den Trillern Athoma, Athoma, Athoma begleitet hätten. Alle können den Kriegstanz nicht gräßlich genug schildern: „Der Kriegstanz wurde begonnen, so erzählt Nicholas, von so entsetzlichen pantomimischen Bewegungen und vielfach abwechselnden Verrenkungen der Glieder begleitet, daß man von weitem das Geprassel der Flechsen hörte. Gejauchz, Geschrei und dumpfes Gebrüll ließ sich hören in einer dem vorhergegangnen Waffengeklirr ganz entspechenden disharmonischen Furchtbarkeit, und das Getöse, das solcher Gestalt von einer wilden Horde gemacht wird, kann wirklich die kaltblütigsten und entschlossensten Zuschauer mit Grauen und Schrecken erfüllen." Ihre musikalischen Instrumente gehören bloß dem Kriege an: die Seefahrer führen deren nur zwei auf, eine Art Muschel, welche die Tritomatrompete heißt, und eine kleine hölzerne Pfeife; beide geben nur einen blökenden Ton, der die Neuzeeländer jedoch zum Kampfe begeistert: nie bedient man sich ihrer, um Tanz oder Gesang zu begleiten, dazu machen sie allein Vokalmusik. Die Trommel ist bei ihnen unbekannt. Von wissenschaftlichen Kenntnissen ist übrigens keine Spur zu finden: doch scheinen ihre Priester sich in dem Besitze einiger astrologischen Kenntnisse zu befinden; sie haben den Sternen und Sternbildern gewisse Namen gegeben, und bewahren von denselben sonderbare Ueberlieferungen, auf welche ihr Aberglauben einen hohen Werth legt. Viele von ihnen sollen im Sommer auch den größten Theil der Nacht hindurch wach bleiben, um die Himmelsbewegungen zu beobachten und auszumitteln, zu welcher Zeit dieser oder jener Stern aufgehen werde. Geschieht dieß nicht zu der gehörigen Zeit, so werden sie äußerst besorgt, und nun muß der Priester auslegen, wohin dieß Ausbleiben führt, und was es zu bedeuten habe. Den Gürtel des Orion nennen die Neuzeeländer Whacka, oder ein Kanot, womit sie eine eigne Tradition verbinden, in den Plejaden erblicken sie die Augen von 7 ihrer Landsleute, die nach ihrem Tode am Firmamente angeheftet und wovon der

Körper unsichtbar bleibe; die beiden Sterne der magellanischen Wolken heißen bei ihnen Feyrbau und Ariti.

Die Neuzeeländer haben eine Religion, aber nur einen sehr einfachen äußern Kultus. Sie verehren ein höchstes Wesen unter dem Namen Etua oder Eatua, aber außer diesem glauben sie noch an eine Menge von Untergottheiten, deren jeder sie einen besondern Einfluß auf den Menschen und besondere Verrichtungen zuschreiben: einer bewegt die Elemente, ein andrer herrscht über die Reiche der Fische und Vögel, ein dritter über die Thiere, ja sie haben die Leidenschaften des menschlichen Herzens in ihrer Theogonie personificirt und Götter des Zornes, des Schmerzes, der Liebe, der Freude, wie in der Mythologien der Hellenen und Römer geschaffen. Alle diese Gottheiten scheinen sie in dem allgemeinen Namen Etua zu begreifen, alle Theile eines und des obersten höchsten Wesens zu seyn. Die oberste dieser Gottheiten führt den Namen Mowhiranga Ranga: er steht an der Spitze der ganzen Schaar. Auf ihn folgt Tipockho, der Gott des Zornes und Todes, und ist nach jenem der nächste an Macht und Einfluß; Towackhi heißt der Gott der Elemente, und diese Dreieinigkeit von Göttern genießt einer allgemeinen Verehrung, welchen sie durch Aufhebung der Augen und Hände zum Himmel, ihrem Wohnplatze, Ehrfurcht bezeigen, auch scheinen sie Gebete an sie zu richten und Opfer zu bringen. So sah Cook einen kleinen Platz auf ihren Plantagen mit Steinen eingefaßt, worin eins ihrer Ackergeräthe mit einem Korbe voll Farnkrautwurzeln steckte und wurde belehrt, daß dieß ein Opfer sey, welches sie dem Etuah brächten, um sich Seegen für ihre Aerndte zu erflehen. Außer den genannten 3 obern Gottheiten giebt es noch untergeordnete: Mowhimuha ist der Gott, welcher Land unter dem Meere schafft und es durch einen großen Haken an einem Felsen befestigt, wo ein anderer Gott, Mowhibotakih, es weiter ausbildet. Dieser Mowhibotakih ist auch der Gott der Gesundheit, er giebt das Leben und gebietet über dessen Zufälle, über Krankheiten und Leibesgebrechen, aber das Leben zu nehmen, vermag er nicht; das ist ein Vorrecht Tipockho's. Den Gott der Thränen und des Kummers nennen sie Heckotoro: er glänzt mit seiner Gattin, die er, einst verloren, auf Neuzeeland wiederfand, in einem Sternbilde am Fir-

mamente, das sie Rangehih nennen; der Neuzeeländer verehrt seine Götter nicht in Bildern oder Fetischen, es besteht bei ihm überhaupt keine äußere Form des Gottesdienstes, und nur das furchtbare Wort Tabuh ist es, worauf sich fast ihre ganze Religion und Moralität äußerlich beschränkt. Seine Götter wohnen in einer Region über den Sternen, die Taghinga Attua genannt und als entzückend schön beschrieben wird. Die menschliche Seele, Tighi, wird, wenn der Mensch gut gelebt hat, von Genien in diesen Himmel geführt, wo ein guter Gott sie empfängt; aber die schlechten Menschen werden von dem Tipockhoh auf einer durch die Mitte von Eaheinomauweh führenden Straße an das Nordkap geführt und dort im Meere versenkt. Der Neuzeeländer glaubt an die Allgegenwart seiner Götter, und hält es für den höchsten Frevel, sich eine Vernachlässigung dessen, was ihm heilig heißt, zu Schulden kommen zu lassen. Sie besitzen eine Tradition über die Schöpfung. Vermöge derselben sollen die 3 Götter Mowhiranga Ranga, Mowhirmuha und Mowbibotikih ihren ersten Adam erschaffen haben, doch gestehen sie dem ersten dieser Götter den größten Antheil dabei zu; das Weib aber sey aus einer des Mannes Rippen gemacht und Hevih genannt, welches noch jetzt die allgemeine Benennung für Bein ist. Einer zweiten Tradition zufolge, soll in einer uralten Zeit, wo noch kein Licht die Nächte erleuchtete, ein Neuzeeländer Rona einmal bei Nacht ausgegangen seyn, um Wasser zu holen, wobei er jedoch einen so üblen Fall that, daß er gelähmt nicht nach seiner Wohnung zurückkehren können. Als er nun so hülflos dagelegen, so ging der Mond über ihm auf. Der gelähmte Mensch, des Lichts ungewohnt, umklammerte einen nahbelegnen Baum, aber umsonst, er wurde mit den Wurzeln des Baums ausgerissen und in den Mond aufgezogen, wo er noch steht und unsern Mann im Monde abgiebt. — Die Priester der Neuzeeländer heißen Tohungas: sie scheinen einer großen Achtung zu genießen, und nicht allein die gottesdienstlichen Gebräuche zu bewahren, sondern auch im Besitze der Weissagung oder Auslegung der übernatürlichen Dinge zu seyn, und vor allem mit den obersten Häuptlingen über das Tabuh zu gebieten.

Tabuh heißt Heiligen: etwas unter das Tabuh thun, es dem Gebrauche entziehen, und unter unmittelbare Aufsicht der Gottheit stellen. Das Tabuh spielt in Neuzeeland die wichtigste Rolle: es ist nicht bloß die Richtschnur für ihre Institutionen, sondern auch für ihre täglichen Arbeiten, bei allen kann dieß inhaltsschwere zweisylbige Wort als Anathema eintreten, überall den freien Willen beschränken. Indeß kann man ihm auf der andern Seite sein Gutes nicht absprechen Bei dem gänzlichen Mangel an Gesetzen dient es dazu, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu erhalten, es ist die einzige Garantie dafür. Nach einer Sache, die unter dem Tabuh steht, wagt selbst die Hand des gierigsten Räubers keinen Griff. Das Wort Tabuh dürfen bloß die Priester und die obersten Häuptlinge über eine Sache aussprechen, und eben diese können es auch nach Belieben wieder aufheben, ob es gleich gewisse Fälle giebt, wo ein Tabuh allgemein gültig ist. So ist ein Mann sogleich im Tabuh, wenn er krank wird: Niemand nähert sich ihm, Niemand reicht ihm Hülfe, weil sie glauben, daß der Etua sich des Kranken bemächtigt habe; so darf ein Mann, der ein Haus bauet, mithin im Tabuh ist, keine Speise in die Hand nehmen, sondern muß alles mit dem Munde aufheben. Findet ein Häuptling es seinem Interesse angemessen, mit einem Handelsschiffe nicht in Verkehr zu treten, so spricht er mit dem Priester nur das Wort Tabuh aus, und kein Neuzeeländer wird es wagen, dem Schiffe nur das Geringste zuzuführen, bis das Tabuh von dem Schiffe genommen ist.

Ein gemeiner Gebrauch ist, daß die neugebornen Kinder zu den Tehungas gebracht werden, die es mittelst eines Baumblatts mit Wasser besprengen. Diese Ceremonie soll nicht bloß den Kindern nützlich, sondern seine Unterlassung für dasselbe von gefährlichen Folgen begleitet seyn, indem es entweder bald sterbe oder ein böser Mensch werde. Es giebt mithin eine Art von Taufe in Neuzeeland. Während der Entbindung einer Frau, die immer unter freiem Himmel geschieht, ist sie unter dem Tabuh, und bleibt unter demselben, bis sie sich völlig gereinigt hat. Die Todten werden beerdigt. Sobald ein Mann gestorben ist, wird er in denselben Kleidern, die er bei dem Tode getragen hatte, entweder auf einer Bank oder

auf einer Art von Todtenbahre, die künstlich ausgeschnitzt ist, ausgestellt; Kniee und Füße dicht an den Leib hinaufgezogen, und mit einem Gürtel befestigt. Der Leichnam steht unter dem Tabuh, und die Weiber bezeigen durch Geheul und Geschrei ihr Beileid. Nachdem man ein Mahl eingenommen, wird die Leiche auf Stangen nach einem Ruheplatze getragen, den indeß Nicholas nicht sah, weil das Tabuh jedermann davon entfernt. Allgemeine Begräbnißplätze oder Morai's findet man auf Neuzeeland nicht und für jede Leiche wird ein besonderer Platz gewählt. Nicholas sah über einem solchen Grabe, unter dem Schatten eines dicken Baums, ein in den Boden eingeschlagenes Stück Holz, mit roher Schnitzarbeit verziert und mit rothem Ocher angestrichen: es war Tabuh. Daß die erste Frau eines Häuptlings ihm im Tode Gesellschaft leiste und sich selbst opfern müsse, scheint indeß, obgleich Nicholas es erzählt, zweifelhaft zu seyn.

Die Regierungsverfassung auf Neuzeeland ist, soweit wir es kennen gelernt haben, völlig das Malaiische Lehnsystem. Das Volk unterscheidet sich in Ariki's oder Herrscher, Rungatida's oder Adel und Kukih's oder das gemeine Volk. Die Ariki's werden als die obersten Häuptlinge angesehn: sie können von den Häuptlingen, aus de Kaste Rungatida Vasallendienste verlangen, und wahrscheinlich besitzen diese ihre Ländereien nur unter dieser Bedingung. Sie genießen einer hohen Achtung und vererben ihre Macht und ihr Ansehn auf ihre Erben, worunter das männliche Geschlecht den Vorzug behauptet. Sie selbst nehmen an Kriegen keinen Antheil, sondern übertragen die Anführerstelle einem ihrer Verwandten, der den Feldherrn macht, die ganze Leitung der Militäroperationen übernimmt und stets an der Spitze der Truppen steht. Die Ariki's scheinen indeß nur in ihren eignen Bezirken unumschränkt zu gebieten: ihre Macht über die Rungatida's und deren Häuptlinge ist meistens nur nominal, und diese thun in ihren Bezirken, was sie wollen, ob sie wohl dem Scheine nach die Oberherrlichkeit der Arikis anerkennen. Die Rungatida's bilden den Adel oder die Familien der Lehnsvasallen, die gewisse Bezirke der Insel unter der Bedingung inne haben, daß sie dem Ariki die Heersfolge leisten müssen: indeß haben sie sich in diesen Bezirken völlig unabhängig gemacht, bekriegen einander nach Gutdün-

ken, ohne den Ariki zu befragen, und schalten nach Gefallen über das Leben und Eigenthum ihrer Unterthanen; doch mögen hie und da wohl Beschränkungen dieser Willkühr stattfinden und selbst die öffentliche Meinung ihren Einfluß ausüben. Die Häuptlinge zeichnen sich von ihren Unterthanen gewöhnlich durch mehrere Reinlichkeit im Anzuge, durch das Tätuiren ihrer Gesichter, durch das Tragen von Pelzwerk, Federn u. s. w. aus, sonst sind sie nicht besser gekleidet. Jeder Rungatida, das heißt, jeder Neuseeländer, der zu einer Häuptlingsfamilie gehört, hat seine eignen ihm aufwartenden Leibeignen: er verheirathet sich gewöhnlich nur mit einem Mädchen aus einer gleichmäßigen edlen Familie, nie mit einer Kukih, nimmt aber auch noch einige andre Weiber, aber alle sind, wie die gemeinen Weiber, Arbeiterinnen in dem Hause ihres Herrn. Die Kukih's sind Leibeigne im eigentlichen Sinne des Worts; der Adel sieht zwar mit Verachtung auf sie herab und würde sich für entehrt glauben, wenn er sich mit ihrem Blute vermischte: sie halten sie für unglückliche niedre Geschöpfe, die bloß um ihretwillen da sind. Doch bemerkt Nicholas, daß sie bei alle dem äußerst gelinde über sie herrschen. „Sie leben, wie es scheint, in vollkommner „Eintracht unter einander, und obgleich Häuptlinge, wie „Kukih's den festen Glauben haben, daß die Ungleichheit „zwischen ihnen nie aufhören könne, so lassen sie sich doch „dadurch nicht in feindselige Stimmung gegen einander „bringen, sondern der Kukih fügt sich ganz bescheiden und „anspruchlos in sein Schicksal, ein Geschöpf zu seyn, das „in Vergleichung mit einem Rungatida ganz unbedeutend ist. „Diesem bleibt er trotz der Scheidewand völlig ergeben, „und wie hochmüthig der Häuptling auch einherstolziren „möge, so macht dieß doch keinen besondern tiefen Ein„druck auf ihn und er ist in dessen Gegenwart eben so un„befangen, thut sich in seinen Handlungen und seinen „Worten eben so wenigen Zwang an, als wenn der Häupt„ling nicht da sey. Dieß dürfte wohl den Beleg geben, „daß die Kukih's, in der Regel, von den Häuptlingen und „deren Familien mit Schonung und Güte behandelt wer„den. Zwar müssen sie für diese das Land bauen, das „Farrnkraut ausgraben und zubereiten, aber dem Anscheine „nach geschieht dieß alles ganz ohne Zwang, und aus ihrer

„Fröhlichkeit dabei zu schließen, mehr Gefälligkeit, als „Pflicht sie dazu zu bewegen.“

Neuzeeland ist unter einer Menge von Ariki's getheilt, die vielleicht nur über 1,000 bis 5,000 Individuen gebieten; die Rungatida's nicht über 100 bis 150. Die im Binnenlande herrschenden Ariki's besitzen vielleicht mehrere Macht und mehreres Ansehen, als die an der Küste: sie sind mit mehrerem Pompe und mehrerem Ceremoniell umgeben, und erschienen bei den Britischen Schiffen nie anders, als von ihrer Dienerschaft auf den Schultern getragen. Diese Zerstückelung der Insel ist eine Hauptursache von den ewigen Fehden, worin die Neuseeländer verwickelt sind und wodurch sie sich unaufhörlich selbst aufreiben.

Ob der Priesterstand eine eigene Kaste bilde, läßt sich aus den Berichten der Seefahrer nicht abnehmen. Wahrscheinlich vereinigt jeder Ariki und Häuptling eines Rungatida die obern weltlichen und geistlichen Würden, und verwaltet selbige selbst, oder trägt sie auf seine Stellvertreter oder Minister über.

d. Eintheilung. Topographie.

Neuzeeland besteht, wie wir schon oben gesehen haben, aus den beiden großen Inseln Eaheinomauwe und Tawai Poenamu, wozu wir noch den Archipel Kermandec und einige östliche und südliche Eilande, die in der Nähe belegen sind, hinzufügen.

A. Eaheinomauwe.

Die nördlichere, aber kleinere, unter den beiden Neuzeeländischen Inseln, von 34° 22′ bis 41° 35′ S. Br. reichend, wo die Cooksstraße sie von Tawai Poenamu scheidet. Ihr Flächeninhalt beträgt 26,160 Engl. Q. Meilen oder 16,742 000 Acres; sie enthält den fruchtbarsten Boden von Neuzeeland und wahrscheinlich ⅔ seiner Volksmenge, gegenwärtig aber auch eine Britische Mission an der Islandbai, im Distrikte Holschi. Die natürliche Beschaffenheit des Landes ist von uns bereits oben angegeben: hier folgen die Punkte desselben, die von den verschiedenen Seefahrern und Reisenden angegeben sind:

Nordkap, das äußerste Vorgebirge im N. O. 34° 2[illegible]' S. Br., 190° 4[illegible]' L. Die Küste um dasselbe [illegible] dem Auge ein [illegible] Gemälde dar. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], das die [illegible] Seite einer kleinen Bai [illegible], wogegen auf der [illegible] das Land eine [illegible] Strecke des [illegible] [illegible], welcher in [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] über den [illegible] bis an das Wasser mit [illegible] [illegible] bedeckt ist. Zwischen Nordkap und Kap Maria van Diemen sieht man zwei andere Landspitzen, die sich zu [illegible] [illegible] [illegible], einen [illegible] ihre Seiten [illegible] gegenüber erheben.

Maria van Diemen, das äußerste nordwestliche Vorgebirge, von Tasman entdeckt, 34° 30' S. B., 190° 22' L. — Three Kings, eine Gruppe von 3 kleinen Eilanden, die einen äußerst malerischen Anblick gewähren, da sie von mehreren zackigen scharfen Felsen umgeben sind, [illegible] welchen die mit einer schönen Vegetation bekleideten Eilande sich [illegible]. Sie sind unbewohnt: auf dem größern aber soll eine Heerde Ziegen und Schweine verwildert seyn. Merkwürdig ist, daß auf diesen kleinen Eilanden der [illegible] in [illegible] Menge lebt, den man im 3 Meilen entfernten Neuseeland nicht antrifft.

Sandybai, eine weite und tiefe Bai, die vom Nordkap im W., von Knuckle Point im O. geschlossen ist: letzteres bildet mit der Pointe de la Baye die Bai Doubtless, deren Umgegend Nicholas nicht reizend genug schildern kann. In dieselbe sollen sich 2 bedeutende Flüsse münden. Ein kleines Eiland heißt die Norfolkinsel. Weiterhin folgen auf der östlichen Küste der Haven von Wangeroa, einer der schönsten dieser Küste, wo das Britische Schiff Boyd durch einen verrätherischen Ueberfall der Eingebornen den größten Theil seiner Mannschaft verlor, und die Eilande Cavalles, auf deren größtem, Pannal, sich ein steiler Berg erhebt: sie sind bewohnt und mit Neuseeländischem Flachse bedeckt.

Die Vorgebirge Pococke und Brett, letztres 35° 10' 30'' S. Br., 191° 4' L., schließen die bedeutende Inselbai ein. In dieselbe mündet sich der Fluß Kowakowah, dessen Ufer äußerst reizend sind und an welchen sich das trefflichste Schiffsbauholz findet, und ein andrer geringerer Fluß, der Wytanghih, ein: in einiger Entfernung liegt im Innern

der See Morberrih, der einen Abfluß in die Bai hat: die Umgebungen sind fruchtbar, und mit zahlreichen Hippah's und Dörfern der Eingebornen angefüllt, worunter das größte, Wyemattih, etwa 100 Häus. und 300 Einw., Rangehu, Kororadikih und Wykaddy aber nicht über 40 bis 50 Häus. zählen, die übrigen nur aus 20 bis 30 Hütten bestehen. Hier haben die Briten seit 1815 im Distrikte Holschi, hart an der Bai, eine Mission errichtet und eine Kirche gebauet. In der Böschung der Inselbai liegt die große Insel Moturoa, der Mündung eines Havens gegenüber, den die Franzosen die Verrätherbai nennen, weil dort der Seefahrer Marion von den Eingebornen überfallen und niedergemacht ist: sie ist bewohnt und hat ausgebreitete Pflanzungen.

Folgen weiter auf der östlichen Küste die poor Knights, ein Eiland mit 3 daneben belegnen Klippen von grotesker Gestalt, Bream Head, 35° 46′ S. Br., welches die nördliche Landspitze einer gleichnamigen großen Bai bildet, und vor welchem eine kleine Gruppe belegen ist, die Hen and Chickens heißt und Kap Rodney, 36° 15′ S. Br., 192° 36′ L., der nördlichen Einfahrt zu der Thames, welcher die bewohnten Barrier Iles, wovon die westliche Schauturuh, die östliche Authahah heißt, gegenüber belegen sind. Die Mündung dieses Stromes sieht einer Bai ähnlich, allein das Einlaufen in den Fluß selbst erschweren Untiefen, und Nicholas konnte denselben daher nicht weiter untersuchen. An demselben hauset einer der mächtigsten Ariki's von Eaheinomauwe.

Colvil, ein Vorgebirge, 36° 26′ S Br., 193° 2′ L., begränzt im O. den Eingang zu der Thames, und macht eigentlich die Spitze einer lang hervorragenden Landzunge, die gegen 9 Meilen aufsteigt, aber kaum ½ breit ist. Neben ihm liegt der Haven Charles, zur Seite verschiedne namenlose Eilande, weiterhin im O. die Merkursbai, 36° 47′ S. Br., 193° 25′ L., mit der Merkursinsel vor derselben; die Bai hat den Namen daher, weil hier Cook den Durchgang des Merkur's vor der Sonne beobachtete, in ihre Böschung mündet sich der Mangrove. Opoorage ist eine kleine Bucht auf der Ostseite, worin der Austernbach oder Oyster River fällt, den man nach den vielen vorgefundnen Austern benamte.

Die östliche Küste macht nun von dem Vorgebirge über Opoorage eine weite Schweifung bis zu dem Kap Runaway, welche die Bay of Plenty ausmacht. Sie ist mit mehrern Eilanden angefüllt; darunter Court of Aldermen, 36° 57′

S. Br., Mayor, Flatt, White, Montohora; über ihre Böschung erhebt sich der hohe Berg Edgecombe, 37° 59' S. Br., 194° 22' L., auch hat sie einige gute Buchten und Landspitzen. Kap Runaway liegt 37° 32' S. Br., 195° 41' L.; von diesem läuft die Küste mit unmerklichem Falle nach S. bis Kap Ost fort, welches den östlichsten Punkt beider Inseln, 37° 42' 30" S. Br., 196° 29' L. bildet. Auf und an der Landspitze bis zu der Hauptkette, die die Keule von Eaheinomauwe durchzieht, wohnen die Sänger der Insel.

Von Kap Ost nimmt nun auf einmal die Küste eine völlig südwestliche Richtung, bis sie mit Kap Palliser an Cookstraße endigt. Sie behält das frische schöne Ansehn, und hat im Hintergrunde die hohen beschneiten Hochberge, aus welchen zahlreiche Bäche und kleine Flüsse zum Oceane eilen. Die Tegatoobai ist klein, aber sehenswerth unweit derselben ein ungeheurer zu einem 70' weiten Schwibbogen ausgewaschener Sandstein, worunter ein Fluß dem Ocean zuströmt; die Tolagabai liegt 38° 22' S. Br., 196° 15' L., sie nimmt einen breiten Fluß und mehrere Bäche auf und hat am östlichen Ende Kap Gable End und Sporings Island vor sich. Taoneroa oder Povertybai, 38° 42' S. Br., 195° 53' L., hat die Gestalt eines Hufeisens, und erhielt von Cook, der in ihr bei seiner ersten Landung auf Neuseeland nichts weiter als Holz vorfand, diesen Namen; sie ist im N. von der Landspitze Tettuamotu, im S. von Youngs Nicks geschlossen.

Kap Table, eigentlich die hervorragende Spitze einer Halbinsel, 39° 7' S. Br., 195° 55' L., hat die Felseninselchen Teracako im N. O., Teabowry im S. O. und bildet mit dem Kap Kidnapper, 39° 43' S. Br., 195° 5' L. die weite Hawkesbai, mit reichen Umgebungen und stark bewohnt, im S. O. mit mehrern Buchten und wahrscheinlich mit der Mündung eines Flusses. Folgt die Insel Bare, das Black Head, das Kap Turnagain, 40° 37' S. Br., 194° 15' L.; Castle Point; Flatt Point, und endlich Kap Palliser 41° 35' S. Br., 193° 31' L., womit die Ostküste von Eaheinomauwe endigt.

Die Cookstraße, dieser von 5 bis 30 Meilen breite Kanal oder Meeresarm, trennt Eaheinomauwe von Tawai, die nördliche von der südlichen Insel: sie schwingt sich zwischen beiden von N. W. nach S. O. herab, ist am breitesten am westlichen Ausgange, am schmälsten zwischen dem Kap Teerawite und Koamaroo und enthält verschiedne Eilande, Buch-

ten, und Vorgebirge. Die südwestliche Küste von Eaheinomauwe ist, soweit sie an dieser Straße liegt, geschweift, aber wenig ausgeschnitten, doch hat sie die Mündungen von einigen Flüssen, wovon einer auf der eigentlichen Südspitze von Eaheinomauwe zwischen Kap Palliser und Kap Teerwite in das Meer geht. Sie zeigt überall eine reiche frische Vegetation, hat das Eiland Entry vor sich und zieht bis Kap Borell fort, hinter welchem sich der höchste Berg der Insel, der Pik Egmont, erhebt.

Die westliche Küste von Eaheinomauwe ist um vieles ebener, als die östliche Küste, weniger eingeschnitten, ärmer an Baien, Buchten und Haven, aber auch an Flüssen und der Boden soll steriler seyn, doch konnten die Seefahrer dieß bloß vom Borde der Schiffe beurtheilen, da keiner an das Land gestiegen ist. Sobald man den Kap Borell und den Egmont hinter sich hat, folgt kaum einige Meilen entfernt von S. nach N. die Sugarloaf Point mit den 4 gleichnamigen Eilanden vor der kleinen Bucht, die dieses Vorgebirge macht; dann höher hinauf die Albatroß Point, 38° 4′ S. Br., 192° 47′ L., ebenfalls mit einer geringen Bai und zwischen diesem und Point Woody das Eiland Gannet.

Von Point Woody zieht der lange Erdstrich herauf, der mit dem Kap Maria van Diemen endigt. So fruchtbar und lachend sich derselbe auf der östlichen Küste zeigt, so verlassen und öde fanden die Seefahrer diese Westküste: selbst die Vegetation war bei weitem dürftiger. Auf dieser ganzen Weite finden wir auf Cook's Charte bloß die False Bay und den Berg Camel angegeben.

B. Tawai Poenamu.

Die südlichere und größere Neuseeländische Insel, die sich von 40° 35′ bis 47° 19′ S. Br. ausdehnt, 36,000 Engl. Q. Meilen oder 23,040,000 Acres umfaßt und weit gebirgiger und rauher als die nördliche Insel erscheint, daher man auch die Volkszahl nur halb so hoch schätzt, doch ist das Klima noch immer sehr milde und das Land hat im N. W. und S. O. sehr viele kleine Ebenen, Thäler und Küstenstriche und die Vegetation ist eben so blühend und frisch als auf der nördlichen Hälfte. Die Einwohner scheinen lichter tingirt zu seyn. Hier sind folgende Punkte bekannt:

a) An der Cookstraße. Diese hat auf Tawai im O. das Kap Farewell, 40° 35′ S. Br., 190° 56′ L., von welchem das Land mit südöstlicher Richtung bis Kap Stephens fortläuft, etwa in der Mitte aber die Blindbai, die Cook für Tasman's Murderersbai hält, und Tasmansbai hat. Kap Stephens erhebt sich auf einer langen Landzunge, 40° 37′ S. Br., 191° 32′ und macht den nördlichen Schlußstein der Admiraltybai, eines tiefen und schmalen Beckens, das in seiner Böschung einen Fluß aufnimmt und vor sich die aus 22 Eilanden und Skoglien bestehende Admiraltygruppe, wovon die meisten mit Vegetation bekleidet, einige aber kahle Felsen sind, zur Seite von Kap Stephens aber Stephens Eiland hat. Die Küste wird immer zerrissener und Buchten mit hohen Waldungen, im Hintergrunde mit kleinen Hügeln, die sich bald zu Bergen erheben, umgeben, reihen sich an Buchten, an Baien und Flußmündungen. Point Jackson, auf einer schmalen Landzunge und Kap Koamaroo, auf einer langen, äußerst ausgezackten Halbinsel, schließen den tief eindringenden Charlottensund, der mehrere Flüsse aufnimmt und eine Menge Buchten hat, die vortreflichen Ankergrund und völlige Sicherheit vor allen Winden darbieten. So die gegen einander überliegenden Ost- und Westbaien, die anse des cannibales, anse du vaisseau und cormoran sämmtlich mit gutem Ankergrunde. Den Sund selbst setzt Cook, der drei Mal in demselben landete, 41° 6′ 6″ S. Br. und 191° 47′ L. Er enthält auch verschiedne Eilande, worunter Long Island vor Long Point der Ostbai, Motuara im N. W. von Longisland, und die White Rocks, im W. von Kap Koamaroo. Hat man letztres umsegelt, so sieht man 2 kleine Eilande, die two Brothers, und gelangt an der Halbinsel, die jenes Kap trägt, an die Anse Graß und von da an die Cloude- oder Sombrebai, unter welcher Kap Campbell, dem Kap Palliser auf Eaheinomauwe gegenüber, liegt und den westlichen Endpunkt der Cookstraße macht; sie ist hier 13 bis 14 Seemeilen breit. Die Umgebungen der Straße sind stark bewohnt, und da auf Tawai allein der Jade oder orientalische Nierenstein (lapis nephriticus), woraus die Neuzeeländer ihre Waffen bereiten, gefunden wird, so findet an derselben immer ein beträchtlicher Binnenhandel und Austausch damit statt.

b) Auf der Ostküste. Hat man Kap Campbell doublirt, so sieht man auf der Küste eine ungeheure Masse von Bergen, die in einer einzigen Kette endigen, die bis 44° S.

Digitized by Google

Br. herunterläuft; sie sind wohl die höchsten auf Neuzeeland, und können, da sie durchaus ewigen Schnee tragen, nicht viel niedriger, als der Pik Egmont seyn, gewähren auch, da sie sich bis zum Einschnitte Lookerson dicht an das Gestade drängen, von der See aus einen höchst imposanten Anblick. Folgt die Goresbai, 43° 15′ S. Br., unter welcher die ansehnliche Halbinsel Banks, reich bekleidet mit Vegetation, nur durch einen schmalen Isthmus mit dem Lande zusammenhängt. Die Küste senkt sich ohne merkliche Einschnitte bis Kap Saunders, 45° 35′ S. Br., 188° 25′ L., herab, zwischen welchem und dem Westkap Tawai seine stärkste Breite hat. Molineux Harbour, 46° 24′ S. Br., bietet einen guten Haven dar. Von da wendet sich die Küste nach W., zwar wenig ausgeschnitten, aber doch einige weite Einschnitte oder Flußmündungen zeigend, bis sie das Westkap erreicht. Die Foveauxstraße trennt sie von der großen bergigen Insel Stuart, die man bisher für eine durch einen schmalen Isthmus mit Tawai zusammenhängende Halbinsel hielt. Sie ist noch wenig bekannt: auf ihrer Südspitze liegt das South-Cap 47° 19′ S Br., 185° 17′ L. unter demselben im S. O. die von Cook benannten Felsenklippen Trapps, im S. W. Vancouvers Klippen Snares, und im N. O. von Stuart sieht man das Eiland Bench, auch hat die Foveauxstraße verschiedne Eilande. Die Insel Stuart hat die nämliche Vegetation, wie Tawai, nur scheint die Luft rauher zu seyn. Daß sie bewohnt sey, schloß man aus den verschiednen Feuern, die auf ihr sichtbar waren. Gelandet ist auf ihr kein Europäer.

c) Die Westküste beginnt mit dem Westkap, unter welchem das Eiland Solander im S. W. belegen ist: von denselben, welches sich 45° 54′ S. Br., 184° 12′ L. erhebt und den westlichsten Endpunkt Tawais, wie ganz Neuseelands bildet, zieht die Küste nun nach N. O. herauf. Es folgt zuerst Duskybai, 45° 47′ S. Br., 186° 47′ L., wo Cook und Wales bei ihrer zweiten Erdumsegelung ein Observatorium errichteten, sie gehört zu den sichersten, aber auch den romantischsten Baien von ganz Tawai und hat zum Schlußsteine das Five Finger Point und im Hintergrunde die Tawaischen Alpen, ein Massengebirge, das die erhabensten Ansichten gewährt, reiche Wasserströme in mancherlei Kaskaden herabstürzt und bis an seine beschneieten Gipfel mit Vegetation geschmückt ist: hier findet der Seefahrer alle Erfrischungen

die ihm Neuzeeland gewähren kann, auch ist die Umgegend gut bewohnt. Weiterhin folgen Doubtfull Harbour, die Mifakenbai, die Openbai, im S. durch die vorspringende Cascades Point, 43° 47' S. Br., wo ein 30' breiter Wasserfall sich 300' tief herabstürzt, gedeckt, und das Kap Foul Weather und zuletzt Rocks Point, mit einigen kleinen Eiloglien, worauf Kap Farewell die noch wenig bekannte Westküste beendigt.

C. Der Archipel Kermandec.

Dieser Archipel ist 1793 von dem Franzosen d'Entrecasteaux benannt, der auf seiner Reise zur Aufsuchung des unglücklichen Peyrouse von Neuzeeland hierher kam, indeß scheinen mehrere der dazu gehörigen Eilande bereits von den Spaniern 1773 und den Briten gesehen zu seyn. Er erstreckt sich, wenn man das etwas nördlicher liegende Vasqueux hinzurechnet, im N. O. von Neuzeeland, von 190 bis 202° 30' L. und 24° 35' bis 31° 28' S. Br., ist nach dem Kommandeur Huon de Kermandec genannt, und besteht aus folgenden Eilanden, wovon es indeß nicht einmal bekannt, ob sie alle bewohnt sind, und was für Produkte sie tragen.

Vasquez. Das nördlichste zunächst der Tongagruppe, unter 24° 44' S. Br. und 202° 11' L., ein isolirtes niedriges Eiland, von Korallenriffen umgeben, das 4 Lieuen von N. nach S. hält und von Maurelle 1781 entdeckt ist.

Raoul, bei la Billardière la Recherche, und wahrscheinlich das Sunday island der Briten, unter 29° 16' 45' S. Br. und 199° 35' 4'' L., die größere Insel der ganzen Gruppe hat 4 Lieuen im Umfange und von dreieckiger Gestalt und mit Bergen bedeckt. Auf derselben sah d'Entrecasteaux Rauch aufsteigen, kam aber mit den Bewohnern nicht in Berührung.

Curtis, unter Raoul, 30° 9' S. Br., 198° 20' L., ein Eiland, etwas kleiner als jene und ebenfalls bewohnt scheinend; Macaulay, im W. von Curtis, und Rocher de l'Esperance, ein bloßer Felsen, unter 31° 27' 30'' S. Br. und 198° 45' L. Diese 3 letztern Eilande waren bereits früher, als d'Entrecasteaux sie wiederfand, von dem Schiffe Penrhyn unter Lieut. Watts 1788 niedergelegt.

Zu der Gruppe Kermandec kann man auch das im W. belegne Ecueil Rosaretta 30° 25′ S. Br. und 198° 16′ L. ziehen.

D. Die im S. O. von Neuzeeland belegnen Eilande.

Dahin gehören:

1) Chatham, eine ziemlich bedeutende Insel, umgeben von mehrern geringen, im O. von Tawai, unter 43° 53′ S. Br. und 200° 45′ L, von Broughton 1795 gesehen. Sie hat 12 Lieuen von O. nach W. Die Küsten sind niedrig, haben aber hie und da hervorspringende Klippen; das Innere ist mit Hügeln bedeckt, die theils nackend, theils bewaldet dastehen. Fische und Geflügel sind im Ueberflusse vorhanden, wie denn erstre das vorzüglichste Nahrungsmittel der Bewohner auszumachen scheinen. Diese sind von mittlerer Statur, gut gebauet und muskulös, die Hautfarbe ein dunkles Braun, das Haar schwarz, das Gesicht voll, die Zähne durchaus schlecht. Die Waldungen im Innern scheinen eine üppige Vegetation zu verrathen, und strichweise sah man in denselben Lauben angebracht, die den Eingebornen zum Sommeraufenthalte dienen. Der nördlichste Punkt Cap Young ist 43° 48′ S. Br., 200° 31′ nordöstlich hat die Insel Kap Munnings 43° 50′ S. Br., 200° 4′ L., im N. W. Kap Allison 43° 56′ S. Br, 200° 35′ L., die Skirmish Bai, wo Broughton landete, ist auf der Nordküste belegen. Im N. liegen 2 kleine Eilande, the Sisters genannt; im S. aber die kleine Gruppe Cornwallis.

2) Bounty Islands, eine Gruppe von 13 Eilanden, im S. von Chatham und im O. von Taway, unter 47° 44′ S. Br. und 196° 36′ L. Sie ist 1788 von Bligh entdeckt, und erstreckt sich 3½ Seemeilen von O. nach W.; das westlichste ist das beträchtlichste dieser Eilande, die ziemlich hoch und mit weißen Felsen bedeckt scheinen, aber fast gar keine Vegetation und nichts Grünes zeigten.

3) Penantipode Island, eine kleine Insel im S. von Bounty und im S. O. von Tawai, die der Brite Waterhouse 1800 nur bei Nacht sahe, ihre Lage aber doch auf 49° 49′ 30″ S. Br. und 196° 49′ L. bestimmte. Er gab ihr den Namen, weil sie beinahe die Antipode von London ausmacht.

E. Die im S. und S. W. von Neuzeeland belegnen Eilande.

Diese sind:

1) Aukland's Gruppe, eine Gruppe von 4 größern und einigen kleinern Eilanden, die im S. der Tawayinsel Stuart belegen und vom Kap. Bristow, einem Wallfischjäger, 1806 entdeckt ist. Die 4 größern heißen: Auckland unter 50° 38′ S. Br., 183° 45′ L., hat eine Länge von 10 Lieuen, viele Berge und eine sichere Bai Sarahs bosom, wo man frisches Wasser, Geflügel und Fische im Ueberflusse findet, das südlichere Vorgebirge heißt Bennet; Enderby, 50° 30′ S. Br., 183° 45′ L., hat 7 Lieuen im Umfange und wird durch einen 2 Lieuen breiten Kanal, worin das Inselchen Rose liegt, von Aukland geschieden; Disappointment im W. von Aukland 50° 37′ S. Br. ist um die Hälfte kleiner als Enderby und hat zwischen sich und Aukland eine Menge Felsenskoglien, und Adams, im S. von Aukland und durch die Adamsstraße von dieser Insel geschieden. Im N. von Enderby sieht man den Felsen Bristow 50° 23′ S. Br. und 187° 51′ L.

2) Campbell, ein Eiland, im S. O. der Auklandsgruppe, unter 52° 36′ S. Br. und 187° 16′ L. Es ist 1810 entdeckt und wahrscheinlich das nämliche, was auf den älteren Charten Bristol heißt.

3) Macquarie, eine Inselgruppe, die südlichste unter allen Gruppen Australiens, die bisher entdeckt ist. Sie liegt unter 54° 19′ S. Br. und 176° 23′ L., ist 1820 von dem Russen Bellingshausen und 1822 von dem Briten Langdon besucht und besteht aus 5 Eilanden: das größere Macquarie in der Mitte, Judge ap his Clerk im N. und Bishop and his Clerk im S. Macquarie hat 38 Lieuen im Umfange, 2 Vorgebirge North und South Head und mehrere gute Baien, worunter Buckle Bagstar und Buchanan. Im N. wird es von den Elliots-Klippen eingeschlossen. Es ist gebirgig, rauh und unbewohnt, aber reich an Phoken, deren 1811, wo es von einem Wallfischjäger aufgefunden wurde, nicht weniger als 80,000 geschlagen sind. Bei derselben verspürte Bellinghausen am 17. November 1820 ein Erdbeben und stieß am 28. November unter 56° 20′ S. Br. auf die ersten schwimmenden Eismassen.

Die

äußere Reihe der Australinseln.

---

* * *

I. Die Marianen oder Ladronen.

II. Die Carolinen oder neuen Philippinen.

III. Lord Mulgrave's Archipel mit den zunächst belegenen Inselgruppen und einzelnen Inseln.

IV. Die Schifferinseln.

V. Die Fidschiinseln.

VI. Der Tongaarchipel.

VII. Der Harveysarchipel.

VIII. Die Gesellschaftsinseln.

IX. Der Archipel der niedrigen Inseln.

X. Mendanas Archipel.

XI. Die zwischen der niedrigen und der Osterinsel belegnen Eilande.

* * *

I.

Die Marianen
oder
Ladronen.

Neuere geographisch=statistische Literatur.

Systematische Werke: Histoire des isles Marianes, nouvellement converties à la religion chretienne et de la mort glorieuse des premiers missionnaires, qui y ont prêché la foi, par le père *Charles Gobien*. Paris 1700. 8. — Ueber die Ladronen= oder Marien=Inselgruppe in dem nördlichen stillen Meere, von F. W. A. Bratring (Allg. Geogr. Eph. B. XXI. S. 257 u. f.) — v. Zimmermann's Australien, I. S. 174—189. — Lindner's Australien, S. 385—415. — *Malte-Brun*. Prècis IV. p. 388—390.

Reisebeschreibungen: A voyage round the world in the years 1740 to 1745 by *George Lord Anson*. Lond. 1746. 4. — An account of the voy. untertaken by the order of his pres. majesty, for making discoveries in the southern hemisphere, and successively performed by Commodore *Byron*, Cap. Wallis, Cap. Carteret and Cap. Cook; by *John Hawkesworth*. Lond. 1773. 3 Vol. 4. — La Perouse's Entdeckungsreise in den Jahren 1785 — 1788; aus dem Franz. übers. v. J. R. Forster u. C. L. Sprengel (Magazin der Reisen, Bd. XVI. S. 398—402). Otto v. Kotzebue. Reise. III. S. 77—83.

Landcharten: Carta nueva general y de navigar de las islas Marianas etc. por *D. Tomas, Lopez*. Madrid 1794.

Die Marianen.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Die Marianen, die äußerste nordwestliche Inselgruppe des Australoceans, mit welcher dessen äußere Reihe beginnt, wurden zuerst von Magelhaës 1521 entdeckt, welcher bei seiner Reise um die Erde, ehe er die Philippinen erreichte, auf 3 derselben stieß. Da diese Gruppe auf dem Wege liegt, den die Galleone von Manila nach Acapulco nehmen muß, so sind sie seitdem von verschiednen Spanischen Schiffen in den Jahren 1526, 1542, 1565, 1568 und 1573 besucht, ohne daß die Kunde derselben dadurch erweitert wurde; auch kamen der Engländer Cavendish 1588, die Holländer Olivier van Noort 1600, Speelbergen 1614 und Schapenham 1625 an das Eiland Guajan, von welchen doch einige Nachrichten über dasselbe verbreitet wurden. Bekannter wurden sie aber, als 1667 der fromme Eifer Spanische Missionäre auf diese Inseln führte, welche einen so vortheilhaften Bericht darüber erstatteten, daß das Gouvernement sich bewogen fand, 10 Jahre nachher, 1678, eine Besatzung auf die Insel Guajan zu verlegen und eine Spanische Stadt einzurichten, um hier einen Ausruhepunkt für die Galleone von Manila auf ihrem weiten Wege nach Acapulco zu begründen. Als die Spanier Guajan betraten, hatte diese und die benachbarten Eilande eine Volksmenge von 40,000 Individuen, die schon nicht mehr auf der untersten Stufe der Kultur standen: als die Spanischen Mönche ihr Bekehrungsgeschäft vollendet hatten, und dieß geschah, bevor noch das 17. Jahrhundert zu Ende gegangen, war diese Ma-

tion nicht mehr: die Missionare standen auf den Gräbern ihrer Proselyten, und jetzt sind von den ursprünglichen Bewohnern kaum noch einige Familien übrig. „Diese „Ausrottung eines ganzen Völkchens rührte von der Un„terwerfung her, zu welcher sie die Waffen zwangen. Die „Eingebornen konnten in ihrem Freiheitssinne kein frem„des Joch ertragen, es fiel ihnen so lästig, daß, unvermö„gend es abzuschütteln, sie lieber sich erhängten, oder auf „andre Weise verzweifelnd um das Leben brachten. Die „Weiber machten sich vorsätzlich unfruchtbar und warfen „die Frucht ihres Leibes in das Wasser, überzeugt, daß „der Tod, der sie von Mühseligkeiten und Elend erlöse, „sie glücklich und selig mache. So hielten sie die Ab„hängigkeit für des Menschen größtes Unglück. Auch „trug eine epidemische Krankheit dazu bei, die unter dem „übrig gebliebenen Haufen eine ungemeine Verheerung „anrichtete." (Historia de Filipinas T. VII. p. 348.) Nach Errichtung der Spanischen Kolonie berührten und landeten verschiedne Seefahrer nach und nach auf diesen Eilanden: die Engländer Eaton 1685, Dampier 1686 Wood Rogers und Edward Cook 1710, der Franzose le Gentil de la Barbinais 1716, die Briten Anson 1742, Byron 1765, Wallis 1767, Pages 1768, die Franzosen Duclesmeur und Crozet 1772 und Perouse 1786, die Briten Marshall und Gilbert 1788, Cox und Mortimer 1789 und der Deutsche Otto von Kotzebue auf Russischen Schiffen 1817.

Magelhaës, der die Inseln entdeckte, nannte sie Islas de los Ladrones oder Diebsinseln, weil die Eingebornen bei Entwendung von allem, dessen sie habhaft werden konnten, ein ungemeines Talent bewiesen, aber auch Islas de las velas latinas von der dreieckigen Form der Seegel ihrer Fahrzeuge, wenn der Erdumsegler unter diesem Namen nicht eine östlicher belegne Gruppe gemeint hat. Bei den Eingebornen hießen sie Laguas. Aber der Missionar Don Diego Luis de S. Vittore, welcher 1667 das Kreuz auf denselben aufpflanzte, gab der Gruppe nach der Königin Marie Anne von Spanien, die die Mission unterstützt hatte, den Namen der Marianen, welchen sie in der Folge behalten hat.

Der Archipel liegt in dem nördlichen Theile des Australoceans zwischen der zu Japan gehörigen Gruppe Bo-

nin und den Karolinen von 161 bis 164° L. und 13° 15′ bis 20° 20′ N. Br.

Ueber die Größe der zu dem Archipel gehörigen Eilande läßt sich nichts bestimmen, da die wenigsten hinreichend bekannt sind. Die Französischen Missionarien geben den Umfang von Guajan auf 40, den von Saypan auf 25, den von Rota auf 15, den von Agrigan auf 16, den von Pagon auf 14, und den von Tinian und Anatojar auf 10 Lieuen an; alle übrigen Eilande erreichen diesen Umfang nicht. Nach der Darstellung auf der Lopez'schen Charte erscheinen einige der Eilaude größer, ancere geringer.

b. Physische Beschaffenheit.

Die Marianen liegen in dem nördlichen Theile des Australoceans; sie ziehen sich fast in einer geraden Kette von 20° 20′ bis 13° 15′ Br, in der Richtung von N. nach S. herab, gehören zu den hohen Inseln des Oceans und sind vulkanischen Ursprungs: die Vulkane und der Sitz der unterirdischen Feuer befinden sich im N. der Kette, wo sie sich auf unfruchtbaren und verbrannten Eilanden gelagert haben.

Gebirge bedecken den größern Theil der Eilande: wie überall im Australoceane drängen sie sich nach dem Mittelpunkte und fallen terrassenförmig nach allen Seiten ab. Das Gestade hat zum Theile schroffe Abstürze, und ist mit Madreporen und Klippen umgeben, die das Landen höchst gefährlich machen; nirgends öffnet sich ein sicherer Haven, selbst die wenigen Rheeden sind nirgends sicher. Auf den südlichen Eilanden besteht das Gestein aus Kalkstein und Kalkspath, auf den nördlichen mögen vulkanische Gebirgsarten vorherrschend seyn. Indeß sind diese wenig bekannt. Auf Assumption scheint der Vulkan, nach la Peyrouse, noch in voller Thätigkeit zu seyn: ob der Seefahrer gleich weder Flammen noch Rauch bemerkte, so verkündete dieß doch der allgemein verbreitete Schwefelgeruch und noch mehr die Spuren kaum erkalteter Lava. Auch Agrigan trägt 1, Pagon 3 Vulkane.

Auf Guajan finden sich einige Bäche und kleine Teiche süßen Wassers: die übrigen Eilande haben keine Flüsse oder Bäche, doch fehlt es ihnen nicht an Quellen und hie und da haben sich Lachen gebildet.

Das Klima ist gemäßigt: die Hitze wird durch die Seewinde, die ungehindert über den Horizont streichen können, ungemein gemindert; aber eben diese Umgebung des Meers und die Winde aus W. machen die Luft in gewissen Jahrszeiten feucht, welches indeß auf die Gesundheit keinen Einfluß hat, da der Nordwind und häufige Orkane die Luft wieder reinigen. Von der Mitte des Oktobers bis zur Mitte des Junius erhält der nördliche Passat beständiges gutes Wetter und einen heitern Horizont Die übrige Jahrszeit, die Zeit des westlichen Mussuhns, ist der Winter der Inseln, sehr veränderlich und mit Orkanen und Stürmen beschwert. Cox fand das Thermometer während der 12 Tage seines Aufenthalts im December 1789, mithin im Sommer, auf 83, Watts in der Regenzeit auf 87° Fahrenheit. Guajan hat zwar keinen Vulkan, ist aber doch zuweilen Erderschütterungen ausgesetzt.

Die drei Eilande, die von den Europäern am häufigsten oder vielmehr nur allein besucht werden, sind Guajan, Tinian und Saisong oder Assumption. Die beiden erstren sind wohl bewaldet, die Flora reich, die Vegetation üppig, und wenn das letztre fast nur als ein ausgebrannter Felsen erscheint, so ist es doch nicht ohne Vegetation, wo sich auch nur ein dafür empfänglicher Fleck findet. — An Quadrupeden haben die Inseln vor Ankunft der Europäer wohl keine andre gehabt, als den Vampyr, aber die Spanier haben daselbst nicht bloß das Rindvieh, das Pferd, das Schaaf und das Schwein, sondern auch das Guanaco aus Peru und den Hirsch der Philippinen eingeführt, und man findet gegenwärtig sogar Rindvieh, Schaafe und Schweine auf einigen Inseln verwildert. Die Ochsen sind durchgängig weiß, mit schwarzen Ohren, groß und gut bei Leibe: sie werden zum Ackerbau, zum Tragen und Reiten abgerichtet. Ihr Fleisch wird, wie das der übrigen übergeführten Hausthiere, für sehr schmackhaft gehalten. Die Ratte ist überall verbreitet, auch sah Watts wilde Katzen, die wahrscheinlich von unsern Hauskatzen abstammen. Von Vögeln haben die Seefahrer Hühner, die ebenfalls wild geworden sind, Papagaien, Amseln, wilde Enten mehrerer Arten auf den Landteichen Guajan's, Strandläufer, Wasserhühner, Regenpfeifer, und einen Falken, von Amphibien einen Leguan, Eidechsen von 5 Fuß Länge, kleine grüne Eidechsen, die besonders sich in die Häuser ein-

schleichen, und eine große Seeschildkröte, von Fischen verschiedne Arten, worunter eine, die man auf den Antillen Carangue nennt, kleine Haien und auch giftige Fische waren, dann eine sehr große gefährliche Krabbe und aus der Klasse der Zoophyten einige der Holothurien, die den Trepang geben, angemerkt. Von Landinsekten fielen Skorpione, Hundertfüße, eine große schwarze Ameise, Muskiten und Stechfliegen sehr beschwerlich. Am Gestade von Sappan waren große Haufen von Perlenmuscheln angehäuft; in dem Meere bewegte sich eine 3½ Fuß lange Seeschlange. — Die Inseln sind gut bewaldet; die Flora wohl diejenige, die man auf den Philippinen antrifft. Chamisso berichtet in Otto von Kotzebue's Reise III. S. 77: „Nichts ist den Wohlgerüchen zu vergleichen, die, „als wir bei der Ankunft auf Guajan den Ankerplatz suchten, uns über die Brandung herüberweheten. Die Orangenbäume sind, wie andre Fruchtbäume verschiedner Arten, „Andenken einer sonst blühendern Kultur, verwildert. Viele „eingeführte Pflanzen haben die Flora wuchernd vermehrt, „wie z. B. die stachliche Limonia trifoliata, der nicht „mehr Einhalt zu thun ist, und die Indigofera trifoliata, die Niemand zu benutzen versteht. Die Brodtfrucht, die Kokospalme, der Pisang sind im Ueberflusse „da; die Mangifera indica ist angepflanzt, aber noch „nicht einheimisch geworden. Wir fanden verschiedne der „Pflanzenarten, die dem Kontinente von Asia und den „Inseln des Australoceans gemein sind, z. B. die Baringtonia speciosa und die Casuarina equisetifolia. „Aber wir vermißten die Pflanzenformen des Australkontinents, die Proteaceen, Epàcrideen, Myrtoideen und Akazien mit einfachen Blättern. Wir trafen die meisten der „auf Radack wachsenden Pflanzen wieder an, deren wir „nachher einige auf Mañila vermißten, so z. B. die Tacca pinnatifida, die, obgleich in Anam einheimisch und „angebauet, auf Mañila zu fehlen scheint. Es kommen „2 verschiedne Pandanusarten vor, und mehrere Feigenbäume." Von Kokospalmen hat man 3 verschiedne Arten. Die Brodtfrucht heißt hier Rima, und wird auf eben die Art benutzt, wie auf den übrigen Australinseln. Die Waldungen bestehen meistens aus Gujavebäumen.

Ueber das Mineralreich wissen wir soviel wie nichts; auf den Inseln, wo Feuerspeier sich öffnen, mögen wohl

vulkanische Produkte in Menge seyn: auf Guajan fand Chamisso nichts weiter als Madreporen, Kalkstein und Kalkspath.

c. Einwohner.

Die Marianen wurden wahrscheinlich von den Philippinen aus bevölkert: es waren Malaien, die auf ihren Zügen zur See entweder durch Zufall oder von Handelsspekulationen getrieben, an diese Eilande gelangten und hier eine Kolonie stifteten, die nach und nach so angewachsen war, daß die Spanier als sie zu ihnen kamen, eine Volksmenge von mehr als 100,000 Köpfen, und allein auf Guajan, Tinian und Rota deren 40,000 vorfanden.

Die Spanier führten auf den Marianen Spanische Gesetze und das Christenthum ein, und dieß hatte zur Folge, daß diese Volksmenge vernichtet wurde. Wir haben bereits im Allgemeinen die Ursachen angegeben, die diese Vernichtung herbei führten: die Malaien hingen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit an ihrer alten Religion, an ihren väterlichen Sitten und Gebräuchen, an ihrer Unabhängigkeit; sie zogen es vor, lieber unterzugehen, als unter einem verhaßten Joche zu leben, und die, welche nicht im Kampfe fielen, flüchteten sich vor der Uebermacht der Feuerschlünde und der Waffen, denen sie nichts entgegensetzen konnten, nach den Karolinen (Kotzebue's Reise, II. S. 132.) Aber nicht alle fraß das Schwert, nicht alle, die ihm entgingen, verließen die geliebte Heimath; es blieb noch ein Ueberrest, vielleicht $\frac{1}{3}$ des Ganzen übrig, die sich dann unter die neue Herrschaft schmiegen mußten, aber dieser wurde nun durch epidemische Krankheiten, die im 17. Jahrhunderte auf den Inseln wütheten, fast ganz aufgerieben!

Mögen indeß die Eingebornen durch das Schwert, durch Unterdrückung, durch Pesten oder durch Auswanderung geschwunden seyn: es ist Thatsache, daß sie 1695 so geschwächt waren, daß die Spanier die Ueberreste auf den Eilanden Sappan und Guajan und gleich darauf nach einer abermaligen Epidemie auf Guajan sammeln mußten, und daß, als Kotzebue 1817 auf Guajan war, nur noch ein einziges Menschenpaar von dem Urstamme übrig geblieben

war. Zwar hatte damals diese Insel eine Volksmenge von 5389 Individuen, aber diese ist von einer ganz andren Abstammung, selbst nur wenige Mischlinge aus dem Urstamme darunter vorhanden, und hat ganz die Eigenthümlichkeiten ihrer Vorfahren aufgegeben ihre Künste und Sitten abgelegt und zum Theil selbst die Sprache verlernt.

Die alten Eingebornen der Marianen standen nicht mehr auf einer untern Stufe der Kultur; sie besaßen die der Malaien, waren wie diese in der Schifffahrt wohl erfahren, wohnten in festen Gebäuden, wovon die öffentlichen, wie ihre Ruinen bezeugen, kunstvoller und fester vorgerichtet waren, als bei allen ihren Nachbarn, und hatten, wie Chamisso in Kotzebue's Reise angiebt, sogar eine Münze, die ihnen zur Ausgleichung im Handel und Wandel diente. Dieß waren Scheiben von Schildpatt in Knopfform, die von außen geglättet und wie Papier dicht an einandergepreßt an einer groben Schnur von Kokosbast hingen: das Ganze glich einer fingerdicken, aber mehrere Fuß langen biegsamen Walze. War dieß, so hatten sie freilich einen großen Schritt in der Civilisation vor allen Völkern des Australoceans voraus. Die Missionarien schildern die Eingebornen, die sie bei ihrer Ankunft auf den Eilanden trafen, als einen starken, kräftigen Menschenschlag, zu der Malaienraffe gehörig und unbezweifelt von den Philippinen abstammend, wie ihre Hautfarbe und ihre Sprache bewies, die nur eine Mundart der tagalischen Sprache war. Sie hatten eine beträchtliche Leibesstärke und eine ungemeine Gewandtheit: ein 14jähriger Knabe faßte 1598 einen erwachsenen Spanier und lief lachend mit ihm davon. Als Cowley da war, ergriff dessen Mannschaft 4 Eingeborne und brachte sie mit rückwärts gebundnen Händen auf das Schiff; demohnerachtet hatten sie sich so über Bord geworfen und schwimmend zu entwischen versucht; einer war über ½ Meile fortgeschwommen, ehe die Briten ihn erreicht und getödtet hatten; ein andrer hatte 40 Schüsse ausgehalten, ehe er niedergesunken war. Die Pfeile, die Magelhaës Mannschaft auf sie schossen, zogen sie mit der größten Kaltblütigkeit aus der Wunde, und blieben hartnäckig auf ihrem Posten, bis sie zusammensanken. Im Schwimmen und Tauchen zeigten sie eine außerordentliche Geschicklichkeit: sowohl Männer als Weiber holten vom Grund des Meeres Fische,

Steine und alles, was man hineinwarf, heraus, und hielten so lange unter dem Wasser aus, daß man es fast unmöglich fand, wie sie so lange ohne Athem unten bleiben konnten. Die Männer waren lang gewachsen, aber fetter als ein Europäer, die Haut dunkelbraun, das Haar lang, die Gesichtszüge ausdrucksvoll, doch etwas widrig, die Gliedmaßen stark, in ihren Bewegungen zeigte sich eine große Lebhaftigkeit, Muth und Offenheit, ihre Empfindungen wechselten schnell, wie bei allen Kindern der Natur. Sie hatten Begriffe von Eigenthum, welches sie unter sich in allen Stücken ehrten: daß sie sich von den Europäischen Schiffen Dinge, wie Nagel u. s. w. zuzueignen suchten, hat ihren Eilanden den Namen der Ladronen wohl mit Unrecht zugezogen; denn der Diebssinn, der sich bei allen Australinsulanern mit einigen Ausnahmen zeigt, war ihnen gewiß am wenigsten eigen. Diese kleinen Diebereien waren nicht Folge der Habsucht oder einer sittlichen Verdorbenheit, sondern einer kindischen Neugierde. Die Missionarien gestehen ihnen ein gesundes verständiges Urtheil, eine schnelle Fassungskraft zu: sie wußten ihre Gedanken gut auszudrücken und legten selbst ein ausgezeichnetes Talent zur Beredtsamkeit an den Tag. Ihre Einbildungskraft war feurig, aber auch ihre Liebe zum Vergnügen unmäßig. Sie kannten die Tugend und achteten sie, ohne sonderliche Lust zu zeigen, sie auszuüben; sie waren unfähig ihre Leidenschaften zu beherrschen, aber bei einer anscheinenden Veränderlichkeit der Gesinnungen bewiesen sie Verstellung und oft langgenährte Rachsucht. In ihrem häuslichen und Familienleben herrschte eine große Einfachheit; die Männer gingen ganz nackend, die Weiber trugen einen kurzen Schurz um die Hüften. Der Mann tätuirte sich sowenig als er sich bemalte: nur die Weiber hatten Schmuck, aus kleinen Muscheln bestehend, um Hals und Arme, die Stirn war mit Stückchen von Schildpatt geziert, und mit dergleichen auch, mit kleinen Kokosschaalen und Blumen ihr Gürtel behangen. So erschienen sie bei ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften, wo sie denn auch wohl ihre Nacktheit mit Zweigen und Lianen zu verstecken suchten. Ihre Wohnungen waren kunstlos aus Stämmen der Palmen erbaut und mit Feigenblättern bedeckt, das Innere durch Matten, die zum Theil aus den Fasern von Baumblättern, andre und stärkere aus Zweigen und Lia-

nen geflochten waren, in 4 Gemächer abgetheilt, wovon das eine zum Schlafgemache, das andre zum Speisesaale, das dritte zum Arbeitszimmer, das vierte zur Vorrathskammer diente. Ihr Hausgeräthe, zwar höchst nothdürftig, doch durchaus nett gearbeitet. Die Nahrung gab ihnen größtentheils das Pflanzenreich; sie bestand aus Kokosnüssen, Brodtfrucht, Yams und Reise. Außerdem aber nährten sie sich auch von Vögeln und Fischen. Bei ihrer mäßigen Lebensart erreichten sie ein hohes Alter. Der Ackerbau wurde bei ihnen schon nach gewissen Regeln betrieben; sie hatten Handwerker unter sich, die Männer besorgten die groben Arbeiten, die Weiber strickten oder flochten Matten. Ihre öffentlichen Gebäude zeigten von den Fortschritten in der Baukunst; noch jetzt findet man Ruinen davon auf den größern Inseln, vor allen auf Tinian. Diese bestehen aus einer doppelten Reihe von pyramidenartigen Säulen, deren jede 6′ von einander entfernt steht, die Weite zwischen beiden Reihen beträgt 12′. Das Piedestal der Pyramide enthält 5 □′, sie selbst ist 13′ hoch. Auf der Spitze einer jeden ruhet eine Halbkugel, deren flacher Theil aufwärts gekehrt ist. Die Pyramiden und Halbkugeln sind aus Sand und Steinen dicht zusammengekittet und mit Gyps überworfen. Nach der Aussage der Eingebornen auf Guajan sollen diese Säulenreihen zu Gebäuden gehört haben, die ihre Priester oder ihre Mönche bewohnt haben. Ihre Proas waren ungemein künstlich: sie waren gegen 40′ lang, aber nur 2′ breit, Schnabel und Hintertheil einander völlig gleich, die beiden Seitenwände aber ungleich, indem die gegen den Wind gekehrte Seite rund, die andre flach aufgerichtet stand. Die Höhlung einer solchen Proa war aus 2 an den Enden mit Baumrinde verbundnen Stücken zusammengesetzt und in den Zwischenräumen verstopft und mit Harze dicht verpicht. Die Tiefe betrug etwa 1′. In der Mitte stand ein 24′ hoher Mast, woran ein dreieckiges Segel mit Hülfe einer 27′ vom Maste abstehenden Segelstange befestigt war. Das Umschlagen zu vermeiden, war ein 12′ langer Ausleger angebracht. Diese kunstreichen Fahrzeuge, ganz gemacht, um zur Fahrt zwischen den verschiednen Eilanden zu dienen, waren mit Fleiße, ja selbst mit Geschmack und Nettigkeit gearbeitet, und die Seefahrer, die sie sahen, gestehen dieß durchaus zu. — Was

die Eingebornen der Marianen fast von allen Australiern, sie mögen zur Malaien- oder Papuarasse gehören, unterschied, war die Achtung, die sie der zweiten Hälfte des Geschlechts bewiesen: das Weib war hier nicht mehr Sklavin, das Lastthier des Mannes, es hatte seinen Rang, wie bei civilisirten Nationen eingenommen. Auch waren sie wirklich schöner gebildet als das männliche Geschlecht, hatten nicht die widrigen abschreckenden Gesichtszüge, sondern vielmehr eine freundliche angenehme Physiognomie, vielen Frohsinn und Gutmüthigkeit: sie waren es, die in harmonischen Tönen die Gesänge ihrer Dichter wiedergaben oder in pantomimischen ausdrucksvollen Tänzen alles zur Freude stimmten. Sie erschienen mehr als die Herrinnen der Männer; das Hausregiment führten sie wenigstens ausschließlich. Zwar war die Polygamie nicht verboten, doch begnügten sich die Männer fast durchaus mit Einer Frau, und nicht selten rächte die Frau eine begangne Untreue des Mannes. War eine Frau von ihrem Gatten hintangesetzt, so hatte sie das Recht in ihre alte Familie heimzukehren und den ganzen Hausrath zurückzunehmen: selbst wenn sie der beleidigende Theil war, so durfte der Mann sich zwar an den Verführer rächen, ja ihn tödten, aber die Frau mußte stets mit Schonung behandelt werden, und wenn er sie verstieß, so blieb sie im Besitze des Vermögens und der Kinder. Um dieser Abhängigkeit von den Weibern zu entgehen, hatten Parthien von jungen Männern die Urritaos gebildet. Dieses waren ordentliche Bordelle, wo Weiber in Gemeinschaft unterhalten wurden und worin die frivolste Ausgelassenheit herrschte. — Die Eingebornen der Marianen unterschieden sich in Stände, sie hatten wahrscheinlich das bei allen Malaienstämmen eingeführte Feudalsystem, obwohl die Missionarien dessen Grundzüge nicht ganz deutlich hervorgehoben haben. Es gab einen hohen Adel, der Chamorris hieß, es gab einen Mittelstand, es gab Gemeine oder Volk. Die Chamorris genossen einer großen Achtung: Keiner aus dem Volke redete sie an, ohne die Worte vorausgehn zu lassen: Ali Arinmo (erlaube mir deine Füße zu küssen); ein Chamorri aß nie mit Leuten, die unter seinem Stande waren, und würde sich nie an eine andre als eine ebenbürtige Person verheirathet haben. Demohnerachtet hatten sie bei allgemeinen Volksversamm-

lungen keinen weitren Einfluß, und die Beredtsamkeit entschied da alles: man folgte selbst dem Redner aus der gemeinsten Klasse, wenn er es verstand, die Masse für sich zu elektrisiren. War dieß der Fall, so würde daraus freilich hervorgehn, daß das Volk der Marianen eine rein demokratische Verfassung gehabt habe. Allein dieß ist wohl nicht zu vermuthen, wenn man annimmt, daß es sich auf eben der Stufe der Kultur, wie die übrigen Malaien befunden habe: das Lehnsystem ist bei dieser Rasse des Menschengeschlechts in ihr ganzes Seyn verflochten! Im Kriege besaßen die Chamorris unbestritten ein großes Ansehn, indeß war die ganze Nation nicht kriegerisch gestimmt, der Zunder zu kriegen selten vorhanden, und Kriege daher wenige, und wenn sie ja entstanden, nicht blutig, meistens nur Fehden zwischen einer oder der andern Insel. Ihre Waffen waren bloß Steine, die sie ihren Gegnern entgegenwarfen oder schläuderten, und dann Speere, deren oberes Ende ein zugespitzter Menschenknochen ausmachte. Man sieht, daß die Menschen hier den Krieg als eine Nebensache betrachteten; doch gaben sie ihren Knaben eine Erziehung, die sie zu einem abgehärteten Krieger bilden konnte. — Von der Religion dieser Menschen haben die Missionarien manches mitgetheilt: sie glaubten an ein höchstes über Alles erhabnes Wesen, zwischen welchem und den Menschen eine unsichtbare Geistergewalt stand: wahrscheinlich wurden Sonne, Mond und Gestirne, Wälder, Berge und Gewässer von ihnen nicht als todte Körper, sondern als die Sitze höherer Geister betrachtet. Diese Geister wogen Glück und Unglück des Menschengeschlechts ab: starb ein Mensch eines gewaltsamen Todes, so glaubten sie, daß sich seiner Seele der böse Dämon Chaysi bemächtigt und sie in das Unglückshaus Sasarraguan eingeführt habe; endigte der Mensch nach den Gesetzen der Natur das Leben, so wurde er nach ihrer Vorstellung ein Anitis, der Bewohner des Paradieses oder des Reichs glücklicher Geister, welches sie sich nach ihrer Phantasie ausgeschmückt hatten. Diese Anitis traten nicht aus ihrer Verbindung mit den Sterblichen, und sie brachten ihnen daher Opfer. Sie hatten Priester: diese waren nicht allein die Bewahrer der heiligen Lehren und ihre Verbreiter, sondern auch ihre Dichter; sie hatten ihren Adam so gut als andre Völker, der ebenfalls aus einem Erdenkloße

geschaffen, aber nachher, um die Freuden und Leiden des Lebens ertragen zu können, in einen Stein verwandelt wurde, der in zahllose Stücken zersprang, woraus die übrigen Menschen entstanden. Durch eben diese Zersprengung erklärten sie auch die Sprachenverwirrung. Eine Gattung der Priester waren die Manacas: sie lehrten die Mittel sich den Anitis angenehm zu machen, und waren außerdem im Besitze der Kräuterkunde, sie waren die Aerzte und Wundärzte. — Die Begräbnisse waren mit vielen Feierlichkeiten verbunden: die Leichen wurden in ein Grab gesenkt, das auf das Kunstreichste ausgeschmückt war, und die Leichenfeste dauerten mehrere Tage. Die Weiber hielten bei denselben ordentliche Klagereden, wovon uns Pater Gobien einige mitgetheilt hat. Ein Klageweib sang: „Ich habe nun „nicht weiter zu leben; der Rest meines Lebens ist nur ein „langsamer Tod, von Trauer und Ueberdrusse begleitet. „Der Stern, der mich leitete, ist ausgegangen; das Licht „meines Mondes erloschen; die Sonne, meine Freude, hat „sich auf ewig verfinstert. Die Nacht allein ist mir treu „geblieben und führt mich durch die Wellen des Kummers, bis ich zuletzt in den Abgrund des Elends und „der Verzweiflung herabsinke!" Ein andres Weib entgegnete: „Ach, ich habe Alles verloren. Fort ist der Trost „meiner Tage; nicht weiter wird mein Herz in seiner Gegenwart schlagen. Dieses Bild unsrer alten Helden, diese „Ehre unsres Hauses, dieser Beschützer unsers Volks ist „nicht mehr! Er hat uns verlassen: was sollen wir noch „hier? was gilt uns nun noch ein Leben, da der, für den „wir lebten, nicht mehr unter uns ist?" Auffallend ist es indeß, daß dieß Volk, das doch nach dem, was wir von demselben aufgezeichnet haben, nicht mehr auf der äußersten Stufe der Kultur stand, das Feuer nicht gekannt haben soll, wie eben dieser Pater Gobien berichtet.

Das haben ihnen nun zwar die Spanier kennen gelernt, allein sie brachten zugleich so viele Uebel mit, daß das Volk dadurch an den Rand der Verzweiflung gebracht wurde. Hören wir einen Eingebornen von Guajan am Ende des 17ten Jahrhunderts: „Diese Fremdlinge haben „unter dem Vorwande uns glücklich zu machen, uns die „Freiheit geraubt und durch allerlei Einschränkungen, welche „sie Kleider nennen, uns an dem Gebrauche unserer physischen

„Kräfte gehindert. Sie haben Krankheiten, abscheuliches „Ungeziefer und andre schädliche Thiere zu uns gebracht, „sie haben uns mit Plagen bekannt gemacht, wovon wir „früher nichts wußten. Ehe diese hungrigen Gäste zu uns „kamen, führten wir ein arbeitvolles, aber ruhiges Le„ben; wir waren gesund und stark. Haben sie einige Ge„mächlichkeiten unter uns eingeführt, so waren in deren Ge„folge auch neue Bedürfnisse, neue Schwierigkeiten, die „hinderten, das Leben frei und fröhlich zu genießen! Mit „einem Worte, wägen wir gegen einander ab, was sie „uns gaben und nahmen: der Verlust ist unersetzlich!" Anfangs wurden die Missionarien gastfreundlich von den Eingebornen aufgenommen, aber als diese sahen, daß die ihnen folgenden bewaffneten Spanier ihre Unterwerfung beabsichtigten, so fingen sie einen offnen Krieg gegen ihre Unterdrücker an, worin die Ueberlegenheit der Europäischen Waffen siegte. Das Gros des Volks wurde in diesem Kampfe und durch Seuchen hingerafft, ein großer Theil begab sich nach den benachbarten Carolinen, und nur ein Rest blieb zurück, den die Spanier anfangs auf den Eilanden Guajan und Sayppan koncentrirten, nach 1694 aber auf Guajan allein sammelten, wo er in seiner Reinheit jetzt gänzlich ausgestorben seyn wird; 1817 fand Kotzebue, wie oben erwähnt, vom Urstamme nur noch ein einziges Menschenpaar.

Dagegen hat sich auf Guajan, auf Rota und Tinian eine andere Bevölkerung gebildet, die 1816 5 389 Köpfe betrug. Sie ist ganz zu Spaniern umgebildet, und besteht aus Spaniern, aus Tagalen von Mañila, aus Indianern aus Peru und aus Mischlingen von beiden letztren und den Ureinwohnern. Aber die Künste, die die ursprünglichen Eingebornen besaßen, sind mit ihnen ausgestorben: die heutigen Bewohner von Guajan kennen nicht mehr die See, sind keine Schiffer, keine Schwimmer mehr, sie haben aufgehört Boote zu bauen. Sie wohnen und kleiden sich wie die Tagalen um Mañila; sie bauen den Reis als Brodfrucht, bereiten und trinken den Saft der Kokosnuß, kauen Betel, rauchen Tabak und genießen träge bis in ihr hohes Alter, das was ihnen Erde und Wald ohne Mühe unter dem mildesten Himmel willig bietet.

Sie sind sämmtlich Landbauer. Jede Familie hat ihr Eigenthum, welches in Aecker und Obstgärten abgetheilt ist. Reis ist die Hauptbrodfrucht, außerdem aber werden Yams, Pisangs, Baumwolle, Tabak, Melonen, Ananas und Europäische Garten- und Küchengewächse gezogen, auch die Rima oder Brodfrucht macht ein Hauptsubsistenzmittel aus. Jeder Eingeborne unterhält sein Rindvieh, seine Schaafe, Ziegen und Schweine, auch wohl Maulthiere, aber Pferde sind so selten, daß Kotzebue 1817 nur ein Einziges auf Guajan vorfand. Hunde und Katzen werden in Menge gehalten, erstre zur Jagd auf Hirsche, letztre zur Vertilgung der Ratten, die eine wahre Landplage geworden sind. Auch das Huhn ist gemeines Hausthier. Daneben liefern Fisch- und Vogelfang, und die Wälder, die die herrlichsten Früchte, besonders Apfelsinen und andre Agrumen, erzeugen, ihre übrigen Nahrungsmittel, die Kokosnüsse ein berauschendes Getränk *), das sie nur zu sehr lieben, wie denn Trunkliebe eines der vornehmsten Laster der jetzigen Einwohner ist, die übrigens als sanfte, gutherzige und menschenfreundliche, aber auch sehr phlegmatische Menschen geschildert werden. Tanz und Musik lieben sie leidenschaftlich, die Arbeit desto weniger. Ihr Hauptvergnügen besteht in Hahnengefechten, wobei Wetten stattfinden. Der ursprüngliche Tanz scheint verloren gegangen zu seyn. Kotzebue sah sie dagegen einen Mexikanischen oder Spanischen aufführen. Der Tabak ist allgemein geschätzt; Männer und Weiber rauchen beständig Cigarren, zugleich haben sie auch

*) Der Kokos- oder Palmenwein wird folgendergestalt gewonnen. Die Blumenspatha der Kokospalme wird, bevor sie sich schließt, zusammengeschnürt und die Spitze abgeschnitten, und daran ein Gefäß von Bambus befestigt, worin der ausströmende Saft aufgenommen wird. Man sammelt diesen Saft zwei Mal im Tage ein, und wenn dieser Quell versiegt, reift auf demselben Baume zu seinem Ersatze eine andre Spatha. Aus diesem Safte, der frisch genossen, kühlend ist, wird durch Gährung und angemessene Behandlung Wein, Essig, Branntewein und Zuckersyrup bereitet. Manche Kokospalmen werden durch zu üppigen Wuchs unfruchtbar: um ihnen diese Krankheit zu benehmen, hauet man tiefe Einschnitte in den Stamm. Ist aber ein solcher Stamm unnütz geworden, so fället man ihn und gewinnt durch den Kohl oder die unentwickelten Blätter in der Mitte der Krone ein angenehm schmeckendes Gemüse.

Betel im Munde, der Lippen und Zähne widerlich roth färbt.

Sie wohnen in Städten und Dörfern. Ihre Häuser haben nur 8 bis 10 Q. Fuß Flächeninhalt, und ruhen auf 4 Säulen, die 5' über der Erde erhöhet sind; die Dielen und Wände sind aus Bambusstäben zusammengesetzt, aber so wenig dicht, daß man überall die Hand durchstecken kann, wodurch die ganze Wohnung das Ansehen eines Käfigs erhält, in den man nicht hineinzugehen braucht, um zu sehen, was darin vorgeht. Indeß ist diese Bauart dem hiesigen Klima angemessen, indem der Wind das ganze Haus durchzieht und die Luft kühlt und reinigt; die Säulen schützen gegen das Ungeziefer und das Schilfdach gegen den Regen. Die öffentlichen Gebäude und die der Spanier sind indeß in Spanischem Style vorgerichtet und zum Theil aus Korallensteinen erbauet; keins hat ein Glasfenster, sondern diese werden durch Schaalen der Perlmutter vertreten, die zwar Licht, aber nicht den Sonnenstrahl hindurchlassen.

Gewerbe haben die Spanier eingeführt: es finden sich unter den gegenwärtigen Einwohnern, Tischler, Zimmerleute, Schmiede, Rademacher, Kalk und Ziegelbrenner, Töpfer, die zwar meistens nur im Rohen arbeiten, aber doch das Bedürfniß nothdürftig befriedigen. Das Weben, Stricken und Mattenflechten ist durchaus das Geschäft der Weiber, die überhaupt für alle Kleidungsstücke sorgen. Diese erfordern indeß keine große Geschicklichkeit, da Männer und Weiber nur einen Theil des Körpers bedecken. Die Männer tragen meistens Pantalons und Hemden, die Weiber eine Art von Rock, und ein äußerst durchsichtiges Hemde, das fast nichts verbirgt und worin sie demnach halb nackend erscheinen. Das Haar tragen sie, wie die Tagalen auf Manila, und binden es oben auf dem Kopfe in einen Knoten zusammen. Zierrathen um Hals und Arme sind nur bei den Weibern gewöhnlich — Handel treiben die Eingebornen fast gar nicht: was sie an Europäischen Waaren brauchen, tauschen sie von dem Gouverneur ein, der das alleinige Handelsmonopol hat und bisher durch die Galione von Manila mit den Waaren, die die Insel braucht, und den Besoldungen für die Unterbeamten versehen wurde. Wie dieß gegenwärtig regulirt sey, darüber haben wir keine Nachrichten: wahr-

scheinlich steht das Gouvernement noch immer in derselben Verbindung mit Manila. Seit 1785 hat sich indeß auch ein andrer Handel auf Guajan gebildet, indem seitdem jährlich eine Handelsflotte von den Carolinen daselbst erscheint, und Boote, die jetzt nicht weiter auf Guajan gebauet werden, Tripang und andre Produkte der Carolinen hierher bringt und dafür Eisen eintauscht. Dieser Handel dürfte in der Folge nicht unwichtig werden. Auch legen in den neuesten Zeiten häufig Nordamerikaner zu Guajan an, nehmen Erfrischungen ein und lassen dafür Geld oder Waaren zurück.

Alle Einwohner sind gegenwärtig katholische Christen, jeder sowohl Mann als Weib trägt als offne Urkunde seines orthodoxen Glaubens ein Kreuz am Halse, und ein großes steinernes Kreuz ist auch bei jeder Ortschaft aufgepflanzt. Die Jesuiten waren es, die zuerst die neue Lehre auf den Inseln predigten; als der Orden aufgehoben wurde, folgten ihnen die Augustiner, aber es sind nicht mehr Missionarien sondern Weltgeistliche dieses Ordens aus Manila, gewöhnlich junge Tagalen, die die kirchlichen Geschäfte versehen. Der ganze Inselarchipel steht unter dem Bischofe von Zebu, der aber der weitern Entfernung wegen die Diöcesangeschäfte dem Erzbischofe von Manila übertragen hat: sie ist unter 2 Kirchspiele vertheilt, das von Agaña und das von Rota, welches letztre sich auch über den östlichen Theil von Guajan verbreitet.

Nach der Tabelle, die Kotzebue in seiner Reise II, S. 84 mitgetheilt hat, lebten auf der Inselgruppe 1783, wo Felipe de Cerain Gouverneur war, 3,231, 1787 bei dem Antritte von José de Arlegui y Leoz 3,344, 1795 bei dem Antritte von Manuel Muro 3,500, 1803 bei dem Antritte von Vicente Blanco 4,303, 1806 bei dem Antritte von Alessandro Parreno 4,442, 1812 bei dem Antritte von José de Medinilla 4,921, und Ende 1816 5,389 Einw. Die Volksmenge ist mithin wieder im Steigen. Unter der Volksmenge von 1816 befanden sich 147 Civilbeamte und Militär, 1,103 Spanier und Mestizen (535 männlich, 568 weiblich), 1,434 Tagalen und Philippiner (670 männlich, 764 weiblich), 360 Indianer, der Rest des Urstammes, aber meistens aus Mischlingen bestehend (188 männlich, 172 weiblich), 19 Mulatten (10 männlich, 9 weiblich), und 52 Sandwicher und Caroliner (23 männlich, 29 weiblich.) Die Sandwicher

waren von einem Nordamerikaner, dem Kapt. Brown, 1810 nach den Marianen ausgeführt, um eine Kolonie auf Agrigan zu gründen; sie metzelten aber auf Saypan die Amerikaner nieder, und wurden darauf von den Spaniern in Guajan aufgenommen, wo sie sich 7 Männer und 15 Weiber stark niedergelassen haben.

Die Sprache, die die ursprünglichen Bewohner redeten, war das Camorchi: sie ist jetzt ausgestorben oder doch nur noch in dem Munde von wenigen. Der große Haufe redet Tagalisch oder Spanisch.

d. Verfassung.

Die Marianen bilden ein Spanisches Gouvernement, welches von dem Vicekönige zu Manila abhängt und von demselben besetzt wird. Die Gouverneure wechseln in der Regel alle 5 Jahre, bleiben aber den Umständen nach auch wohl einige Jahre länger oder später auf ihren Posten. Die Verwaltung, die Justiz, die Finanzen sind ganz auf Spanischen Fuß gesetzt; die Beamten sowohl als der Klerus theils Spanische Kreolen, theils Tagalen von den Philippinen. Die Krone hat von der Kolonie nicht den mindesten reellen Vortheil: sie sieht sie bloß als einen Erfrischungsplatz für die bisher nach Acapulco geschickten Gallionen, und als einen Zufluchtsort für die in dem Oceane befindlichen Handelsschiffe an, daher sie denn auch die Niederlassung zu Agaña behauptet, und nicht duldet, daß andere Nationen daselbst sich niederlassen. Nach einigen Nachrichten kostet ihr die Kolonie jährlich 18,000 Piaster oder 36,000 Guld., die der Gouverneur berechnet und dafür die Unterbeamten, das Militär und die Priester besoldet. Da er aber der einzige Kaufmann auf der Insel ist, so giebt er den Unterbeamten dafür meistens Europäische oder Indische Bedürfnisse für einen sehr hohen Preis. Die Unterthanen oder Indianer zahlen keinen Tribut, keinen Zehnten an die Geistlichkeit, und haben selbst das Recht, welches sonst fast kein Spanischer Kolonist hat, so vielen Tabak zu bauen, als sie wollen.

Die Nordamerikaner haben zu verschiedenen Malen Versuche gemacht, sich auf Agrigan oder einer andern Insel niederzulassen, den letztren 1810, aber die Spanier haben bisher ihre Anpflanzungen aufgehoben, und sich in dem Alleinbesitze des Archipels erhalten.

e. Chorographische Ansicht.

Die Inselgruppe kann in die nördlichen und südlichen Inseln eingetheilt werden.

a) Die nördlichen Inseln.

zwischen 16 bis 21° N. Br. Dahin gehören:

1) Farallon de Pararos, das nördlichste Eiland dieser Gruppe, im S. der Boningruppe. Wir finden es auf Lopez Charte unter 20° 30′ N. Br. und 160° 28′ L. (von Pic von Teyde) niedergelegt, aber sonst auf keiner andern Charte angegeben. Im W. sieht man noch zwischen 154 bis 156° L. und 20 bis 21° N. Br. die drei Eilande Vela, Parace Vela und Discuibo, sämmtlich eben so unbekannt, aber außer dem Bereiche der Boningruppe, daher wir ihnen hier wenn sie wirklich, wie Lopez Charte angiebt, vorhanden sind, einen Platz anweisen.

2) Urak oder Uracas, ein Eiland, im S. O. von Farillon de Pararos, nach Angabe der Jesuiten 20° 55′ N. Br., nach la Perouse aber um 30′ südlicher. Es besteht wahrscheinlich aus einem nackten Felsen von vulkanischer Natur, der nie bewohnt war und nur schwach mit Vegetation bekleidet zu seyn scheint. Man giebt ihm etwa 2⅔ Meilen Umfang. Nirgents findet sich eine Beschreibung des Eilandes.

3) Tunas oder Mangs oder S. Lorenzo, nach la Perouse und Lopez Charte unter 20° 5′ N. Br., 3 Felseninseln im S. W. von Uracas, jede 2 Meilen im Umfange haltend. Sie sind der Aufenthalt einer zahllosen Menge von Seevögeln, besonders Fregatten, Tropikvögel, Tölpel und Seeschwalben.

4) Assumption oder Songsong, eine der bekanntern Inseln im S. der Tunas und nur 3¼ Meile von letztren entfernt. Sie liegt, nach la Perouse, N. Br. 19° 45′ L. 163° 45′, hat 2 Meilen im Umfange, erhebt sich bis 8,200′ über den Spiegel des Meers und erscheint dem Auge als ein einziger schwarzer Kegel, der seine Farbe 240′ hoch behält und nur auf einigen Stellen Vegetation zeigt. La Perouse, der an einer solchen Stelle vor Anker gieng, schickte Leute aus, um Kokosnüsse zu sammeln; sie konnten das Innere der Insel nicht gräßlich genug schildern. Ein Vulkan erhebt sich in ihrer Mitte: durch die davon herabgeflossene Lava waren hohle Wege

und Abgründe entstanden, an deren Rande einzelne verkrüppelte Kokospalmen, Lianen und andres Gesträuche wuchs, zwischen welchem man sich mit unsäglicher Mühe durcharbeiten mußte, um zu den Palmen zu gelangen und 100 Nüsse auf die Boote herabbringen zu können. Die aus dem Krater des Bergs hervorgedrungene Lava hat den ganzen Kegel bis auf einen 220′ breiten Rand am Gestade bedeckt; der Gipfel, dessen oberste Spitze stets in Wolken gehüllt war, besteht aus einer schwarzen glasartigen Materie. La Perouse sah keinen Rauch, aber der Schwefelgeruch, der sich bis auf ⅓ Meile auf dem Oceane verbreitete, ließ vermuthen, daß der Vulkan noch nicht erloschen sey, und nach der auf der Mitte des Bergs liegenden Lava zu urtheilen, mochte noch keine lange Zeit seit dem letzteren Ausbruche verstrichen seyn. Man fand auf der Insel viele große Krabben, aber wenige Seevögel, die wahrscheinlich durch letztre verscheucht werden, dann in den Felsklüften sehr schöne Muscheln, unter den Fischen eine Gattung rother Plattfische, einige kleine Haien, auch eine 3′ lange und 3″ dicke Meerschlange, und aus dem Pflanzenreiche außer Kokospalmen und dem Geschlechte der Lianen 3 bis 4 unbekannte Arten von Pisangs. An der Westseite der Insel finden zwar die Schiffe bei 30 Klaftern Ankergrund, doch ist die Landung selbst bei der starken Brandung höchst gefährlich, auch ist kein andres Trinkwasser vorhanden, als was sich in den Felsenhöhlungen sammelt. Das Eiland scheint daher auch nie Einw. gehabt zu haben. (La Perouse's Reise in der Forster-Sprengelschen Uebers. I. S. 398—401.)

5) Agrigan oder S. Francisco Xavier, eine der grösseren Inseln, die Lopez Charte unter 18° 30′ N. Br. zwischen Assumption und Pagon, die Jesuiten aber 19° 4′ legen. Sie soll etwa 10 Meilen im Umfange halten und, nach Morales, einen Vulkan besitzen, sonst aber gut bewaldet und bewässert, und in frühern Zeiten stark bewohnt gewesen seyn. Neuerdings haben die Nordamerikaner Versuche gemacht, sich daselbst anzusiedeln, und einen Erfrischungspunkt für ihre China- und Nordwestküstefahrer zu finden, welches ihnen jedoch bisher nicht geglückt ist. Eine Ansiedelung von 40 Mann, theils Sandwicher, theils Amerikaner und Engländer, die seit 1812 daselbst ihr Wesen trieb, wurde 1815 von den Spaniern aufgehoben und nach Guajan geschleppt. Seitdem soll sich indeß daselbst von neuem eine kleine Kolonie Nordamerikaner niedergelassen haben, und, wie Chamisso in Kotze-

bue's Reise (III. S. 83) versichert, werden die Spanier der Kolonisation dieses Eilandes von Fremden kein weiteres Hinderniß entgegenstellen, nur sollen diese die Hoheit Spanien's anerkennen und einen Gouverneur aus dessen Händen annehmen.

6) Pagon oder S. Ignacio, ein Eiland, im S. von Agrigan, unter 18° N. Br., hat 8 Meilen im Umfange und ist gut bewaldet. Auf demselben sollen sich 3 Vulkane erheben, die vielleicht nur 3 Krater eines einzigen Vulkans sind.

7) Alamagan oder la Concepcion, ein Eiland, im S. von Pagon, unter 17° 30′ N. Br. Die Jesuiten geben ihm einen Umfang von 6 Meilen. Im W. dieses Eilandes und mit ihm unter gleicher Parallele, aber zwischen 158 bis 159° L., sieht man die große Sandbank S. Carlos.

8) Guguam oder S. Felipe, ein Eiland, im S. von Alamagan, unter 17° 5′ N. Br., etwa 2 Meilen im Umfange haltend.

9) Sarigan oder S. Carlos, ein Eiland, im S. W. von Guguam, unter 16° 45′ N. Br., 2½ Meilen im Umfange.

10) Anatajan oder S Joaquim, ein hohes Eiland im S. von Sarigan, das letztre, welches man zu den nördlichen Eilanden rechnet, unter 16° 30′ N. Br. und 6 Meilen im Umfange haltend. Es ist gebirgig, hat aber guten Boden und eine reiche Vegetation: wo keine Kokospalmen stehen, bedecken Rohr und hochaufgeschossene Binsen die Ebenen. Aber es fehlt ihm an Wasser und an einem guten Ankerplatze. Die von Anson ihr im W. gestellte Insel Pararos, vielleicht nur ein Felsen, hat Lopez Charte nicht.

β) Die südlichen Inseln.

Sämmtlich zwischen 13 bis 16° N. Br. Dahin gehören:

11) Farallon, ein Eiland oder vielmehr eine Felsenklippe, die Lopez Charte unter 15° 33′ N. Br. gerade im S. von Anatajan legt.

12) Sappan oder S. Joseph, eine der größern Inseln des Archipels, im S. von Farallon, 15° 22′ N. Br., 18 Meilen im Umfange, hoch und in der Mitte sich zu einem spitzigen Berge erhebend, der sanft nach dem Meere herabfällt und eine Terrasse bildet, die mit kleinen Hügeln und Thälern abwechselt. Das schroffe Gestade hat doch auf der Westseite in einer von steilen Anhöhen umgebnen Bucht einen sichern Ha-

ven, der, nach Morales, Santanhilda hieß. Uebrigens ist das Land gut bewaldet, der Boden leicht und fruchtbar, und Wasser in Quellen und Bächen vorhanden; in der Mitte hat sie einen großen Binnensee, und die Produkte der übrigen Marianen, zwar keine Hühner, aber Guanacos und wilde Schweine in Menge. Unter den Waldbäumen traf Byron's Mannschaft mehrere, die zu Masten dienen konnten. Die Insel hatte vormals eine starke Volksmenge, wie man aus den Trümmern der Vorzeit schließen kann, die man sehr häufig antrifft, und wovon schon in der allgemeinen Beschreibung der Marianen Erwähnung geschehen ist. Die Eingebornen verschwanden durch Kampf, Seuchen und Auswanderung, der Ueberrest wurde von den Spaniern nach Guajan geführt, wo er sich ebenfalls verloren hat. Die Spanier besuchten sie zeither bloß, um darauf das wildgewordne Hausvieh zu jagen oder auch Perlen zu fischen: als Byron 1765 hier war, hatte sie schon keine Einw. weiter. Aber 1810 setzte der Nordamerikaner Kapt. Browne hier die nach Agrigan bestimmten und von ihrer Insel mit Gewalt entführten Sandwicher mit 9 Nordamerikanern aus, die den Anfang zu einer Kolonie machen sollten, weil sich daselbst besseres Bauholz, als auf Agrigan, befand. „Aber die Sand„wicher gedachten der Freiheit, der Rache und ihrer Heimath. „Als der Master sein Fahrzeug, womit er Handelsspekulationen „beginnen wollte, und welches zur Heimkehr dienen sollte, aus„besserte, ersahen sie die Gelegenheit, die getrennten und wehr„losen Amerikaner zu überfallen; der Master und ein Weißer „wurden so getödtet; der Krieg wüthete." Da erfuhr man auf Guajan, was auf Saypan vorgieng, und schickte sogleich ein hinlängliches Truppenkorps dahin ab, welches Sandwicher und Amerikaner aufhob und nach Guajan führte, wo sie sich noch befinden und ruhige Bürger geworden sind. In der Folge haben sich, wie Arago berichtet, Eingeborne der Carolinen auf diesem Eilande niedergelassen, und eine kleine Kolonie gegründet.

13) Tinian oder Buenavista, ein Eiland, im S. von Saypan und nur durch einen schmalen Kanal von demselben getrennt, nach Wallis 14° 55′ N. Br. und 163° 29′ L. Sie hat etwa 7 Meilen im Umfange und ist diejenige Insel der Marianen, wo die meisten Seefahrer, wo Anson, Byron, Wallis, Coxe, Watts und Arago landeten und die daherum ausführlichsten beschrieben ist. Allein Anson schildert sie uns 1743 als ein irrdisches Paradies, Byron 1765 als einen Schauplatz der Verwilderung, so sehr hatte sie sich selbst überlassen in 1 Vier-

teljahrhundert verändert, und Arago, der Begleiter Freycinet's, fand sie 1819 in keinem besseren Zustande. Sie hat keinen sichern Haven, aber wohl einen Ankerplatz, dessen Grund aus Korallen und Sande besteht und in dessen Nähe Anson treffliches Wasser gefunden haben will, wogegen Byron sich mit schlechtem und untrinkbarem Wasser begnügen mußte. Die Hitze war sehr groß, die Luft mit Stechfliegen und Muskiten angefüllt, die höchst lästig fielen. Doch war das Klima heilsam und die mit dem Scharbock befallnen Briten gesundeten zusehends. Anson fand lauter lachende Auen und unermeßliche Savannen, die mit Hügeln, Hainen und dicken Wäldern schön abwechselten; die Insel erhob sich in sanften Anhöhen aus dem Oceane, die im Mittelpunkte das Ansehn von Bergen erhalten; Byron giebt dieses Panoram zu, aber die Auen und Savannen waren bereits so mit Buschwerke, Gesträuche und Lianen überwachsen, daß sie widrigen Wildnissen glichen, und Arago schildert sie folgendergestalt: „der erste Anblick der Insel gewährt keinen sonderlichen Eindruck; man sieht ein unfruchtbares Land vor sich, das ganz zu einem Verbannungsplatze sich eignet. Daß sie einst der Wohnort eines großen Volks gewesen sey, welches ohne Zweifel durch eine jener Umwälzungen zu Grunde gegangen ist, wodurch ganze Reiche und Geschlechter vernichtet werden, das bezeugen jene riesenhaften Ueberreste alter Denkmäler, worauf man mitten im Gebüsche strichweise stößt. Die ganze Insel scheint nichts weiter als eine Ruine zu seyn. Nur selten sieht man einige, noch überdieß schwache Bäume, welche sich nur mit Mühe aus einem Haufen dürrer Blätter und faulender Stämme erheben. Hie und da entdeckt man einige alte entlaubte Rima's, deren Wipfel nur noch von einigen grauen Aesten umgeben, dem Wandrer die Katastrophe ankündigen, von der sie Zeuge gewesen, ohne jedoch den Zeitpunkt nachzuweisen. Rinder und wilde Schweine entgehen nur noch mit Mühe dem Pfeile des Jägers. Das Auge übersieht mit einem Blicke die größten Gefilde, und Tinian ruft dem Reisenden, der eben vom Australkontinente kömmt, ganz die öden und traurigen Fluren der Halbinseln Peron zurück. Einige Kokosbäume, so dünn als niedrig, lassen noch ihr abgewelktes Haupt in die Lüfte flattern, als ob sie an der allgemeinen Traurigkeit der Natur Theil nähmen und mit ihr zu sterben wünschten. Niedrige und einförmige Bergflächen; einförmige Küsten; einige Riffe; von der Sonne verbrannte Baum-

stämme; nirgends ein Weg, ein Zufluchtsort — ist das nicht ein Aufenthalt der Traurigkeit! Dazu eine zum Ersticken heiße Luft, welche die Pflanzen zerstört und dem Boden die Kraft benimmt, neue hervorzubringen: — alles ist im A sterben! Die Hülsenfrüchte gedeihen nur mit Mühe; die Bataten und Wassermelonen stehen tief unter denen von Rota. Man schaudert, wenn man bedenkt, daß Lord Anson doch wohl die Wahrheit gesagt haben kann, wenn er zu seiner Zeit diese Insel a s einen Wohnsitz des Vergnügens, als einen bezaubernden Aufenthalt schilderte. Hat denn die Natur keine Zeugen von dieser schrecklichen Umwälzung aufbewahrt, seit welcher ein noch nicht so gar langer Zeitraum verflossen seyn kann?" Am besten sind diejenigen Ruinen erhalten, die man im W. des Ankerplatzes erblickt. Das Gebäude bestand aus 12 Pfeilern; 7 stehen, die andern liegen auf dem Boden, aber die oben sie umgebenden Halbkugeln sind bei dem Umstürzen nicht abgebrochen. Die seitwärts bei dem Brunnen des Alterthums befindlichen Pfeiler sind mehr beschädigt, als die eben gedachten Ruinen, haben aber dem Anscheine nach ein Gebäude von mehr als 400′ Länge gebildet. Aehnliche Ruinen findet man noch in verschiednen Gegenden der Insel. Aber das Volk, welches sie aufführte, ist nicht mehr; ihr Ueberrest hat, von den Spaniern gezwungen, ebenfalls nach Guajan auswandern müssen. Nur zu gewissen Zeiten senden die Spanier einige Mannschaft hierher, um zu jagen oder Bauholz zu schlagen: es scheint die Zeit indeß nicht fern, wo Tinian von neuem Bewohner erhalten dürfte, indem die Nordamerikaner sich viele Mühe geben, um eine Kolonie zu gründen. Als Arago da war, befanden sich 1 Alkalde und 15 Verbannte auf der Insel.

14) Aguigan oder S. Ange, ein kleines Eiland, im S. W. von Tinian, unter 14° 43′ N. Br. und nur 1½ Meile im Umfange: es ist gebirgig, aber fruchtbar und war vordem stark bewohnt. In dem Kanale, zwischen Aguigan und Tinian ist eine reißende Wasserströmung.

15) Rota, Zarpana oder S. Anna, ein Eiland, im S. W. von Aguigan, unter 14° N. Br., wie denn Kotzebue die Breite der südl. Spitze auf 14° 0′ 58″ bestimmt. Es hat einen Umfang von 7½ M. und einen fruchtbaren Boden, der gut bewässert ist; daher der Reis daselbst am besten fortkömmt. Der südl. Theil liegt höher, als der nördliche, der aus sehr niedrigem Lande besteht; doch schätzt Kotzebue seine absolute Höhe auf 1,800 bis 2,400′; am westlichen Theile der Südspitze liegt ein kleines

Eiland von unbedeutender Höhe, aber das umherbelegne Gestade ist mit nackten Felsen umgürtet. Auf der Südostseite ist eine kleine Bucht mit gutem Ankergrunde, an welcher ein Dorf mit 103 Häusern und 1 Kirche, die eine Pfarrgemeinde bildet, wozu aber auch ein Theil von Guajan gehört, steht. Der Einwohner waren 1816 455, worunter 4 Tagalen und 451 Indianer.

16) Guajan oder S. Juan. Die südlichste, aber Hauptinsel der ganzen Gruppe, im S. W. von Rota, nach Lopez Charte unter 159° 10′ L. und 13° 20′ N. Br. und von N. nach S. 16½ Leguas lang, von O. nach W. 8 Leguas breit. Der nördliche Theil dieser Insel steigt senkrecht aus dem Oceane zu einer mäßigen Höhe empor, und läuft in gerader Linie nach S fort; auf der N W. Spitze sieht man das Vorgebirge Tuloberspit, durch einen cylinderförmigen Felsen gebildet, der senkrecht aus dem Meere aufsteigt. Dieser nördliche Theil ist aber fast ganz unbewohnt, besteht aus lauter Korallengestein und ist gegen das Meer steil und hoch; der südliche Theil dagegen hat röthlichen verbrannten Boden oder basaltische Lava, und ist mithin ganz vulkanisch. Mitten zwischen den Korallenmassen erhebt sich auch im N. ein kleiner vulkanischer Kegel bei S. Rosa. Ueberhaupt ist fast die ganze Insel mit Korallenfelsen umgeben. Auf der Westküste zeigt sich etwa in der Mitte der Insel ein tiefer Einschnitt, vor welchem das Eiland Apppapa sich ausbreitet und der in der Böschung den besten Haven der Inseln, la Caldorona de Apra, hat. Sonst findet man sowohl auf der Ost- als Westküste andre geringere Buchten, dort die von Hanum, hier die von Agaña und Tuham, die indeß keine so sicheren Häven darbieten. Kotzebue schildert das, was er von der Westküste sah als entzückend schön; Arago will ihm hierin nicht beistimmen: „der erste Anblick von Guajan", sagt er, „entsprach keinesweges der Erwartung, welche wir uns nach den übertriebenen Beschreibungen mancher schwärmerischen Seefahrer davon gemacht hatten. Viel trug jedoch zu dieser getäuschten Erwartung bei, daß wir so eben erst die herrlichen Molucken verlassen hatten." Die Mitte der Insel ist mit stark bewaldeten Berghöhen besetzt, aus welchen eine Menge kleiner Flüsse und Bäche sich nach dem Oceane herabwinden. Wohl darf man hier die ganze Fauna und Flora der Tropenwelt erwarten, und was Chamisso davon in Kotzebue's Reise beibringt, ist allein auf Guajan anwendbar: die Vegetation ist üppig, der Wald steigt an den steilen Ufern bis zum Meere

herab, und verschiedene Rhizophoraarten baden angeschützten Orten ihr Laub in der Fluth. Nichts ist den Wohlgerüchen zu vergleichen, die, als die Russen bei ihrer Ankunft den Ankerplatz suchten, über die Brandung herüberweheten. Kotzebue fand hier die sämmtlichen Hausthiere Europens; eine ungeheure Menge tausendfarbiger Vögel flattern von Aste zu Aste, erfüllen aber die Luft nur mit widrigem Geschrei; das Meer ist sehr fischreich, die Eingebornen bedienen sich zum Fange eines kleinen Fisches, den sie besonders aufziehen und abrichten. Die Pflanzungen sind wie auf den Philippinen eingerichtet, die Häuser mit Gärten umgeben, die herrliche Baumfrüchte tragen, und ganze Haine von Agrumen stießen Kotzebue auf den kleinen Wanderungen auf, die er in das Innere machte: vorzüglich gab es im November viele Apfelsinen. Hunde und Katzen waren im Ueberflusse vorhanden: erstre braucht man zur Jagd der kleinen Philippinischen Hirsche, die sich hier außerordentlich vermehrt haben, letztre zur Vertilgung der Ratten, die eine Landplage geworden sind und ungemeinen Schaden anrichten. Lästig sind auch Muskiten und kleine grüne Eidechsen, die sich in alle Häuser einschleichen und des Nachts pfeifend an den Wänden herumlaufen. Die Spanier haben auf der Insel eben die Kultur eingeführt, die sich auf den Philippinen vorfindet: Reis macht das Hauptprodukt aus, der doch auf Rota besser als auf Guajan gedeihen soll, dabei bauen die Einw. aber auch andre Cerealien, Gemüse, Arbusen, Ananas, Baumwolle und vorzüglich Tabak, dessen Bau jedermann freisteht. Sie unterhalten Heerden von Rindvieh und Schweinen; das Lastthier macht das Maulthier, das häufiger als das Pferd ist. Die ursprüngliche Volksmenge, meistens in der Mitte und im Südtheile der Insel koncentrirt, ist in seiner Reinheit jetzt ausgestorben, da sich bei Kotzebue's Daseyn 1817 nur noch ein einziges Menschenpaar vom Urstamme vorfand; der Rest hat sich mit den aus Amerika und den Philippinen übergeführten Pflanzern amalgamirt, und kömmt jetzt unter dem allgemeinen Namen der Camorchen vor. Die Volksmenge bestand 1816 aus 4,934 Köpfen, worunter 147 Beamte und Militär, 1,109 Spanier und Mestizen, 1,480 Tagalen und Philippiner, 2,108 Indianer, 38 Mulatten und 52 Sandwicher und Australier waren. Diese Volksmenge lebte in 1 Stadt, 10 Ortschaften und 799 Häusern.

S. Ignazio de Agaña, Hauptstadt der Insel, Sitz des Gouverneurs und der Gerichte auf der Westküste der Insel,

an einer Bucht, nur einige 100 Schritte vom Ufer entfernt, in einer reizenden, mit Palmenhainen bekränzten Ebene; im S. der Stadt, bildet ein hoher mit Bäumen besetzter Felsen den Hintergrund, ein unbedeutender Fluß fließt durch die Stadt und versorgt sie mit Wasser. Sie wird in 4 Quartiere, S. Cruz, S. Ignazio, S. Nicolas und S. Roman, eingetheilt, hat regelmäßige Straßen, 1 ansehnliche Kirche, 1 Kloster, 448 Häuser, worunter aber nur 7 bis 8 aus Korallensteinen, die übrigen aus Holz, wie es auf der ganzen Insel Sitte ist aufgeführt, und 1816 3,115 Einw. Zwei aus Korallensteinen erbauete Forts, wovon eins am Meere, das andre im W. der Stadt auf einer Anhöhe liegt, vertheidigen sie. Ihr Haven la Calderona de Apra, worin Kotzebue vor Anker ging, ist im S. 2 Meilen von der Stadt entfernt, wird durch das waldige Eiland Appapa (auf Lopez Charte Siena?) im N. geschützt, ist von Korallenriffen gebildet, und hat einen doppelten Eingang, wovon der eine sehr gefährlich ist. Dieser Haven liegt, nach Kotzebue, 13° 26′ 41″ N. Br., 163° 20′ L. An demselben breitet sich die kleine Villa Piti aus.

Anigua, mit 41 Häus. und 238 Einw.; Asan, mit 28 Häus. und 116 Einw.; wozu die Villa Piti, dem Eilande Appapa oder Siena gegenüber belegen, gehört, mit 14 Häus. und 71 Einw.; Mungmung, mit 15 Häus. und 84 Einw., und Sina Sana, am Haven Calderona de Apra, mit 36 Häus. und 184 Einw.; Dörfer, die im S. von Agaña belegen sind und von der dasigen Pfarrei abhängen.

Agat, auf der Westküste, unweit dem Meere, in dessen Angesichte die kleinen Eilande Fuuna, Taraffag und Saguan belegen sind, mit 45 Häus. und 241 Einw.; Umata oder Humata, eine Villa, auf der Westküste, mit 34 Häus. und 189 Einw., dabei ein Haven, den das Eiland Dano deckt, und worin Malespina sehr schlecht lag; Merizo, auf der Westküste, im S. von Umata, mit 52 Häus. und 292 Einw.; Unarasan (auf Lopez Charte Narajan), auf der Südküste, mit 43 Häus. und 204 Einw.; Pago, auf der Ostküste, mit 40 Häus. und 200 Einw., und Hanum, ein kleines Dorf, wobei Lopez Charte eine kleine Bucht zeigt; Ortschaften, die zu der Pfarrei Rota gehören.

Mira por vos, eine Sandbank, zwischen 156 bis 157° L. und 14° N. Br., im N. W. von Guajan: unter derselben zeigt Lopez Charte, unter 12° 40′ N. Br., eine Gruppe von 5 kleinen Eilanden, die nicht benannt sind, auch sich auf keiner andern Charte finden.

II.

Die Carolinen.

Neuere geographisch-statistische Literatur.

Systematische Werke: v. **Zimmermann's** Australien I. S. 205—231. — **Lindner's** Australien. S. 416 — 427. — **Plants** Polynesien II. S. 280. — *Malte Brun* Précis VI. pag. 386—392. — Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans von **Chamisso** (in Kotzebue's Reise III. S. 85—106.) — Die Karolinen von demselben und daselbst (S. 122 — 137). — An account of the Pelew islands from the journals and communications of Capt. *Henry William* by *George Keate*. Lond. 1803. 4. — A supplement to the account of the Pelew Islands etc., by *John Hockin*. Lond. 1804. 4. — Memorias etc. por Don *Josef Espinosa y Tella*. Madrid 1809. 8. — Maritim geography and statistics, by *Tuckey*. Lond. 1815. 8. — Lettres édifiantes Tom. XVIII. —

Reisebeschreibungen: Promenade autour du Monde pendant les années 1817 — 1820. etc., par *M. Arago*. Paris 1821. 2 Vol. 8.

Landcharten: Charte der Carolineninseln nach **Cantova**. Weimar 1821 (zu Kotzebue's Reis.). — Charte der Carolineninseln, nach **Luis de Torres**. Weimar 1821 (zu Kotzebue's Reise).

Die Carolinen.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Dieser große Archipel wurde den Europäern erst zu Ende des 17ten Jahrhunderts bekannt. Zwar wußte man von einem Eilande, das in dieser Meeresgegend belegen, 1686 von Franzesco Lazeano entdeckt und von demselben König Karl's II. Eiland oder Carolina genannt war, indeß daß sich daselbst eine so zahlreiche Menge von Eilanden häufen, das erfuhr man erst 1696 und zwar von einem Eingebornen zu Guajan, der mit seiner Proe in demselben Jahre an die Küsten Guajans durch Sturm verschlagen wurde. Sobald die Spanier von dem Daseyn des nahen Archipels, der ihren Marianen so nahe lag, vergewissert waren, sandten sie Missionarien dahin aus: die erste Expedition mißglückte, auf einer zweiten, von Franz Padilla in Begleitung von 3 Jesuiten unternommen, kamen die Spanier auf die Pelewinsel Sanserol, wo sie jedoch von den Eingebornen nicht eben zuvorkommend aufgenommen wurden, doch daselbst 2 Missionarien zurückließen. 1721 strandeten zwei Carolinische Proen bei Guajan. Die darauf befindlichen Eingebornen waren im Stande, den Spaniern eine so detaillirte Beschreibung ihres Inselnarchipels zu liefern, daß darnach Cantova 1722 seine Charte davon entwerfen konnte. Cantova selbst ging 1731 mit dem Pater Victor Uvaldec von Agaña nach Mogmug über, und begründete eine Mission auf der Insel Falelep, wurde aber schon in demselben Jahre, nachdem Uvaldec nach Agaña

zurückgekehrt war, auf Mogmug, so wie 14 andre Spanier auf Falelep durch die Eingebornen getödtet. Da nun auch bei den Spaniern die Lust zu weitern Entdeckungen, selbst der heilige Eifer zur Verbreitung des Christenthums nach und nach erkaltet war, begnügte man sich mit diesen Nachrichten, ohne durch eignes Nachforschen die Wahrheit derselben zu prüfen: die Carolinen — dieser Name blieb dem Archipele — verschwanden ganz aus dem Gesichte, und erst Kapt. Wilson, der 1783 auf der Antelope bei den Pelewinseln, einer der Gruppen, die dazu gehörten, scheiterte, führte den vergessenen Archipel von neuem in die Erdkunde zurück. Doch war es nur die westlichste Gruppe, die er besuchte und davon ein reizendes Gemälde entwarf; aber die sämmtlichen Inselgruppen blieben ihr vor wie nach fremde, bis 1788 ein zweites Ungefähr abermals Boote von eingebornen Carolinern auf Guajan warf, und seitdem ein kleiner Tauschhandel zwischen den Carolinen und Marianen sich eröffnete, der zwar 1789 bereits durch einen Unglücksfall unterbrochen wurde, aber sich im Anfange des jetzigen Jahrhunderts wieder anknüpfte und seitdem ununterbrochen fortgedauert hat. 1804 fuhr das Nordamerikanische Schiff Maria nach den Carolinen ab, um zu erkundigen, ob sich nicht ein Handel mit Tripang daselbst machen ließe. Dieses Schiff begleitete der unterrichtete Spanier Luis de Torres, und dieser ist es, dem wir das zu danken haben, was wir Neues über die Carolinen haben und in den Nachrichten wiederfinden, die uns Chamisso in der Kotzebueschen Reise und Arago in seiner promenade autour du monde mitgetheilt hat. Das Meiste davon stützt sich zwar nicht auf eigne Ansicht, sondern ist aus den Berichten verständiger Eingeborner zusammengetragen, mithin äußerst unvollkommen und ungewiß: nur die Gruppe der Pelew, wo nach Wilson mehrere Britische Schiffe landeten, tritt deutlicher vor unsere Augen.

Seinen Namen hat der Archipel von der Insel, die 1686 Francesco Lazeano entdeckte und Carolina nannte. Die Spanier und mit ihnen einige andre Geographen, haben sie wohl die neuen Philippinen benannt, indeß hat dieser Name bald dem ältern weichen müssen.

Der große Archipel breitet sich von 147° 29′ bis 178° L. und zwischen 3° 5′ und 12° S. Br. im S. der Marianen aus, und besteht aus mehrern Gruppen

und vielen einzelnen kleinen Inseln, deren Anzahl durchaus noch nicht bekannt ist. Die Caroliner, welche auf den Marianen landeten, gaben deren Zahl auf 87 an, allein es ist kaum wahrscheinlich, daß sie den ganzen Archipel gekannt, noch weniger, daß sie die unbewohnten Eilande in diese Zahl aufgenommen haben sollten, und gewiß steigt die Zahl der Inseln, wenn man letztere und die Skoglien hinzurechnet, auf einige 100. Die meisten derselben sind äußerst unbedeutend, nur einige von etwas größerem Umfange.

b. Physische Beschaffenheit.

Die Carolinen breiten sich sämmtlich in der Tropenzone der nördlichen Hemisphäre aus. Es sind meistens niedrige Eilande, die von Korallenklippen umgeben sind, andre erheben sich aus dem Ocean und tragen selbst Berge, worunter wahrscheinlich Vulkane angetroffen werden, obgleich die Eingebornen selbst keines Feuerspeiers erwähnen. Unter die höchsten Eilande der Gruppe scheinen Eap und Mogemug zu gehören.

Der Ocean, der diese Inseln umgiebt, ist heftigen Stürmen unterworfen, die den Wechsel der Mussuhns bezeichnen. Diese Orkane, die von den Spaniern auf Mañila Bagyo genannt werden, verwüsten zuweilen auf den niedrigen Inseln alle Früchte, so daß die Eingebornen sich bloß vom Fischfange nähren müssen. Sie befährden die Inseln selbst, gegen welche sie das Meer empören. So soll einst ein Orkan bei Mogemug ein zwar unbewohntes, aber an Kokosnüssen und Brodtfrüchten reiches Eiland weggespült haben! Auf den hohen Inseln sind dabei Erdbeben häufig und so stark, daß sie die Hütten der Eingebornen umstürzen, und sogar die Korallenriffe, welche die Inseln umgeben, erschüttern. Das Klima ist gemäßigter, als man unter diesem Himmelsstriche erwarten sollte: erfrischende Winde mäßigen die Hitze, die doch auf einigen Eilanden heftiger als auf andern ist; die Nächte sollen bei gleich warmen Tagen auf Eap um vieles kühler als auf Ulea seyn.

Wahrscheinlich besitzen nur die größern Eilande einige Bäche oder kleine Flüsse, wie Eap u. a., die geringern Quellen, viele bloß Lachen, worin sich das Regenwasser

sammelt. Uebrigens scheint es doch nirgends an Trinkwasser zu fehlen.

Vierfüßer, die auf dem Lande leben, finden sich ursprünglich außer dem Vampyr wohl auf keiner der Inseln; die Katzen und Ratten, die auf Megemug angetroffen werden, sind von den Europäern übergebracht, von welchen auch die Pelewinseln mit Rindvieh, Schweinen und Hunden beschenkt sind. In den Gewässern der Pelew kömmt der trichechus Dugong, dort Masague genannt, vor *), und außerdem ist darin eine Art Wale und mehrere Arten von Delphinen einheimisch **). Das einzige Hausthier, welches die Inseln bevölkert aber auch verwildert oder wild vorhanden ist, ist das Huhn, auf den Pelew hielt man einige gezähmte Tauben. Unter dem übrigen Waldgeflügel findet sich ein kleiner, aber trefflicher Sänger; unter den Amphibien eine Art von Krokodil, der Ga-ut auf den Pelew, der einen zusammengedrückten Schwanz hat, sich beständig im Wasser aufhält und eine dem Schreien der Kinder ähnliche Stimme ertönen läßt, dann eine große Eidechse auf Eap und Pelli, die aber kleiner als der Ga-ut ist, einen runden Schwanz hat, theils im Wasser, wo sie den Menschen gefährlich ist, theils auf dem Lande, wo sie die Bäume heraufkriecht, lebt, und

*) Der Kopf dieses Thiers gleicht dem des Seehundes: es hat Arme und Füße statt der Flossen; das Weibchen säugt die Jungen an Brüsten mit 4 Warzen an den Füßen; es ist unbehaart wie das Meerschwein, der Schwanz endigt in ein flaches Dreieck. Die Größe beträgt 16, der Umfang 12'. Der Ga-ut ist daher wahrscheinlich kein andres Thier, als der Dugong, der auch die Philippinen und Neuguinea bewohnen soll (Wilson's suppl. p. 37).

**) Nach Chamisso kommen 3 Arten von Delphinen in diesen Gewässern vor, die sich durch weiße, rothe und schwarze Bäuche unterscheiden. Wenn die Eingebornen von Ulea diese Thiere gewahr werden, so stechen etwa 80 kleine Boote in die See, umzingeln die Heerde, treiben sie an den Strand, und ängstigen sie so lange mit Steinwürfen, bis sie sich auf denselben werfen. Ihr Fleisch wird gern gegessen. Bei dem Zerschneiden beobachtet man genau kunstgerechte Schnitte, indem man glaubt, daß, wenn man falsch schneide, der Fisch sich von der Insel entferne. Zu Svilick, wo das Riff nur einen schmalen Einschnitt hat, werden die Delphine in die Lagune getrieben, und nicht eher getödtet, bis man eine ansehnliche Zahl zusammen hat. Vorzüglich beschäftigen sich die Eingebornen von Ulea mit diesem Fange. Die Delphine steigen zuweilen in die Flüsse von Eap herauf, wo man ihnen dann den Rückzug versperrt und sie mit Harpunen tödtet.

vielleicht lacerta monitor ist, und einen Skorpion auf Cap, dessen angeblich tödtlicher Stich durch einen Kräutersaft geheilt wird. Das Meer wimmelt von Fischen, und der Fisch macht auch nicht allein die einzige animalische, sondern die Hauptnahrung der Insulaner aus. Es giebt darunter mehrere sonderbare Arten: so einen dickköpfigen Fisch, der 3' lang, 1' breit ist, köstliches Fleisch und Schuppen von der Größe eines Piasters und so harte Gräten hat, daß sie bei dem Spalten am Messer Feuer geben; so einer, der eine so rauhe Haut, wie ein Haifisch hat und ihm auch im Bau ähnlich, allein kleiner ist, und ein Horn auf der Stirne trägt. Auch mangelt es nicht an Seekrebsen, Schildkröten und Schaalthieren, wovon selbst die Riesenmuschel zur willkommnen Speise dient, der Trepang ist diesen Meeren eigen. — Was das Pflanzenreich betrifft, so können wir bloß diejenigen anzeigen, welche die Eingebornen zu einem Zwecke benutzen oder die Europäer auf den Pelew vorgefunden haben: auf den hohen Inseln, wie auf Cap, finden wir die Arecapalme, das Bambusrohr, 3 auf den Gebirgen wachsende Baumarten, aus deren Holze die Eingebornen ihre Bote bauen, die aleurites triloba, den Gewürznelkenbaum (coryophillus aromatica), die Orange, die Curcuma, das Zuckerrohr, die Betelstaude, die Camote oder süße Batate der Tagalen, und das Arum von verschiednen Varietäten, wovon einige zu einer außerordentlichen Größe gelangen, auf den niedrigen Inseln die Brodtfrucht, allen gemein aber scheint die Kokosnuß, der Pandanus, der Pisang und eine Malvacea zu seyn. Auf den hohen Inseln ist die Arumwurzel, die besonders auf Cap mit vieler Sorgfalt angebaut wird (hier findet man die Arumbeete auf den Flüssen und Teichen auf Holz- und Bambusflößen künstlich angelegt) und die von den Philippinen überbrachte Camote, auf den niedrigen Inseln die Brodtfrucht Volksnahrung. Außerdem werden die Cokosnüsse, die Früchte der Agrumen und verschiedne andere Wurzeln zur Speise verbraucht, die Curcuma zu einem Pulver geraspelt, welches zu Cap einen Handelszweig ausmacht, indem die Sitte sich die Haut mit diesem Pulver zu reiben, allen östlichen Carolinen gemein ist, die Fasern des Pisang und der Malvacea zu Zeugen und Matten, welche die Form eines Shawls haben und zu-

Digitized by Google

weilen mit Curcuma gefärbt sind, verbraucht und der Betel auf einigen Inseln, auf Eap, Ngoli und den Pelew, wie überall im Oriente, gekauet. Auf den Pelew macht man aus dem Safte der Kokospalme einen süßen Syrup, aber Kava oder ein anderes berauschendes Getränk zu bereiten, ist nicht gebräuchlich. — Aus dem Steinreiche wissen wir keine andren Produkte anzuführen, als die Schleifsteine von Eap, die weißen Steine dieser Insel, welche die Häuptlinge zu ihren Ehrensitzen verarbeiten lassen, die gelben Steine auf Pelew, die zu eben dem Zwecke dienen, und der Töpferthon, woraus längliche Gefäße auf Eap und Pelew fabricirt werden. Nach Cantova findet man in den Bergen von Eap auch Silber, und Halbmetalle sind gewiß vorhanden.

c) Einwohner.

Der Archipel der Carolinen wird von einer harmlosen Menschenmasse bewohnt, die nach Sprache und Habitus ganz zu den Malaien gehört und wahrscheinlich auch mit dem untergegangnen Volke der Marianen ein und dasselbe Volk ausgemacht hat, obgleich die Idiome verschieden klangen.

Ueber ihre Anzahl können wir nicht einmal Vermuthungen wagen. Nur über die vierte Gruppe Lamurzec hat 1818 ein unterrichteter Eingeborner dem Gouverneur der Marianen eine Tabelle eingereicht, und die Einwohnerzahl der Pelew ist von den Briten, die sie besuchten, geschätzt. Soviel man weiß, sind einige dieser Eilande sehr gut bevölkert, andre ernähren nur wenige Familien, einige sind bloße Felsen.

Die Insulaner sind groß und stark gebauet, die Hautfarbe auf den östlichen Inseln nußbraun, auf den Pelew dunkelkupferfarben, auf allen weich und glänzend, welches von dem Einreiben mit Kokosöle herrührt. Ihr Haar ist krauser gelockt, als das der Malaien auf den Mulgrave: alle lassen es lang wachsen, und legen auf diese natürliche Zierde einen besondern Werth. Die Pelewer tragen es hinten dicht an dem Kopfe in eine Locke geschlagen. Bloß auf Eap wird es den Kindern abgeschnitten. Das Barthaar und die übrigen Haare des Körpers werden von den Pelewern in der Regel ausgerissen, doch ist das Erste nicht allgemeiner Brauch, indem mehrere starken Bart haben. Auf den Pelew und auf den westlichen Inseln ist das Betel-

kauen allgemein, daher die Zähne völlig schwarz sind: hier trägt jeder vornehme Mann sein Körbchen mit Betel und ein Bambusrohr mit Tschinam, d. h. gebranntem Kalke, zu diesem Behufe bei sich.

Allein nicht auf allen Eilanden ist Stärke und Muskelkraft das Erbtheil der Eingebornen. Einer derselben, Kadu, berichtet, daß die Bewohner von Summawi, einem Bezirke auf Eap, von ausnehmend kleiner Statur, und daß Mißgeburten und Leibesgebrechen auf dieser Insel nicht selten seyen: so führt er einen Mann mit außerordentlich dickem Kopfe, aber ohne Arme, einen andern ohne Daumen, einen dritten mit nur einem Beine an; es gebe daselbst Hasenschärtige und Taubstumme. Auch die Briten, welche die Menschen auf den südlichen niedrigen Eilanden beobachteten, geben diesen einen sehr schwachen Körperbau, und eine dunklere Kupferfarbe, wobei sie jedoch sehr lebhaft seyn sollen.

Die Männer auf den Pelew und den niedrigen Eilanden gehen völlig nackend, hie und da bedeckt ein kleiner Schurz, der noch nicht bis an die Kniee reicht, die Mitte des Körpers. Einige tragen als Schutz gegen die Kühle eine Art Ueberwurf aus Kokosblättern; andre, und wohl nur die Vornehmen, werfen einen dem Meßgewande der katholischen Geistlichen ähnlichen Mantel, der bis an die Kniee reicht, über die Schultern. Die Weiber haben bloß einen kleinen Gurt oder eine kurze Schürze, aus Franzen von Kokos- oder Pisangfasern gemacht, um die Hüften. Die Tätuirung ist gemein, aber überall willkührlich und in keiner Beziehung mit ihrem religiösen Glauben. Die Häuptlinge sind stärker, als das Volk tätuirt. Der Nasenknorpel wird durchbohrt und wohlriechende Blumen hineingesteckt, ein Schmuck von Schildpatt in den Ohren getragen. Die Häuptlinge auf den Pelew zeichnen sich durch ein Armband aus den Knochen des Dugong, die auf Eap durch ein ähnliches, aber breiteres, welches aus einer Muschel geschliffen ist, aus. Manche bemalen den Körper noch mit Ocher und Gelbwurzel.

Die Häuser sind überall groß und geschlossen: ein viereckiges Gebäude, aus 4 oder 5 sehr geräumigen Abtheilungen bestehend, ruht auf einem Fundamente von Steinen; der Boden und die Wände sind aus Balken oder

Bambusrohr und dicht mit Palmenblättern ausgestopft. Auf den Pelew und wohl auch auf den andern Inseln finden sich öffentliche Gebäude, auf jenen, die größer, fester und besser gebauet, als die gewöhnlichen Wohnhäuser, sind: an denselben ist schon künstliches Schnitzwerk angebracht. Uebrigens wohnen sie in Dörfern zusammen: vor den Häusern der Häuptlinge sieht man gepflasterte Wege und viereckige Plätze.

Ihr Hausgeräthe besteht nur aus wenigen Gegenständen: außer ihren Waffen haben sie Körbchen zur Aufbewahrung des Betels, Kämme und Messer aus Perlaustermuscheln, Fischangeln aus Schildpatt, Stricke und Netze aus Kokosfasern, Matten aus Pisangblättern, längliche Gefäße aus Töpferthon und irdene Schüsseln: Besen aus Kokosfasern, Bambusröhre zur Aufbewahrung des Wassers, und Aexte, woran die Schneide aus Muscheln verfertigt ist. Seit den neuesten Zeiten, wo die Eingebornen mit den Europäern in Berührung gekommen sind, haben sie nun auch eiserne Werkzeuge, und alles, was von Leder oder Eisen ist, steht bei ihnen in einem sehr hohen Werthe.

Ihre Nahrung ist sehr einfach. Da sie keine andere animalische Speise, als Fische haben, so ist ihr ganzer Erfindungsgeist aufgeboten, um sich zu jeder Jahreszeit diesen Genuß zu verschaffen. Schweine und Hühner finden sie äußerst wohlschmeckend, aber wahrscheinlich ist ein Aberglaube daran Schuld, daß sie diese Thiere, wovon das Huhn bei ihnen wild und das Schwein leicht von den Marianen zu bekommen ist, nicht aufziehen wollen: bloß auf den Pelew unterhalten einige Personen das Huhn und die Taube als Hausthier. Außer Fischen nähren sich die Insulaner auf den höhern Eilanden von den verschiednen Wurzeln, besonders der Arum, die sie in Plantagen ziehen, so wie von Pisang, Kokosnüssen und andern Früchten, auf den niedrigen Inseln von der Brodtfrucht.

Der Charakter der Eingebornen wird höchst verschieden geschildert: wir kennen Wilson's Gemälde, was er uns von den Bewohnern der Pelewinseln entwirft, und worin sie als ein liebenswürdiges gutmüthiges Naturvolk erscheinen, das den Briten gastfreundlich entgegenkam, und dessen natürliche Einfachheit und Herzensgüte selbst rohe Seeleute bewog, ihre Tage unter demselben zu beschließen. Damals war

freilich dieß Volk noch mit keinem andern in Berührung getreten. Jetzt schildern es die neuern Seefahrer, die dort angelegt haben, mit ganz andern Farben; und als ein höchst verdorbnes, nur seinen Lüsten fröhnendes und diebisches Volk, und die Spanier scheinen es auch nicht anders gekannt zu haben. Cantova nennt die Palmen: Peuple nombreux, mais inhumain et barbare; les hommes et les femmes y sont entièrement nus et se repaissent de chair humane, les Indiens des Carolines regardent cette nation avec horreur, comme l'ennemie du genre humain et avec laquelle il est dangereux d'avoir le moindre commerce. Ce rapport me paroit fidèle et très conforme à ce que nous en a appris le Père Bernard Messi, comme on le peut voir dans sa relation, und alle neuern Berichte bestätigen es auch, daß diese Schilderung nicht ganz unwahr sey. Hat sich das Geschlecht, seitdem Wilson bei ihnen war, so sehr verschlimmert? Sind die Europäer Schuld daran, daß diese Verschlechterung eingetreten? oder sah vielleicht der gutmüthige Wilson, von Dankbarkeit über seine Aufnahme unter ihnen und ihre Gastfreundschaft hingerissen, mit gefärbter Brille? — Vielleicht liegt auch die Wahrheit in der Mitte. Was uns Torres, der auf den östlichen Inseln des Archipels war, und die Eingebornen in Guajan beobachten konnte, von den Eingebornen der Carolinen überhaupt berichtet, so gehören sie zu den gutmüthigsten, harmlosesten, freundlichsten und auch gelehrigsten Bewohnern des Australoceans: sie sind herzlich, freundlich, zierlich und schamhaft; nie war ein Weib an das Bord der Maria gestiegen. Sie sind gemüthlich, liebevoll, freigebig und erkenntlich, sie haben das Gedächtniß des Herzens. Eine Gabe, die sie aus lieber Hand besitzen, erhält und trägt bei ihnen zum späten Angedenken den Namen des Freundes, der es ihnen verehrte! Sie sind beständig thätig: sie stehen mit dem Tage auf, und das Meer muß sehr hoch gehen, wenn es sie abhalten soll, mit ihren Proen sich hinauszuwagen. Außer dem Fischfange ist ihre Zeit der Besorgung des Hauswesens, dem Gartenbau und der Verfertigung oder Ausbesserung ihrer Fahrzeuge gewidmet. Ihre Frauen haben kein schlechtes Loos; sie sind nicht die Sklavinnen der Männer, sondern werden als dessen Gesellschafterin, als die Theilnehmerin seiner Freuden und Leiden betrachtet.

Im Allgemeinen schien Torres die Zahl der Weiber größer als die der Männer zu seyn: doch kam ihm kein Mann vor, der 2 Weiber gehabt hätte.

Die Ehen werden ohne Feierlichkeit geschlossen. Der Bräutigam macht dem Vater des Mädchens, das er haben will, ein Geschenk an Früchten, Fischen und ähnlichen Dingen, welches sich nach dem Range des Bräutigams richtet. Ist der Vater oder die Mutter aus der Klasse der Häuptlinge, so gehört das Kind dieser Kaste an; ist die Mutter allein aus diesem Stande, so ist der Vater, wenn er aus dem Volke ist, schuldig ihr die Ehrfurchtsbezeigungen, die er ihrer Kaste schuldig ist, zu erweisen. Die Polygamie ist nicht verboten, selten nimmt aber ein Mann mehr als ein Weib. Die Ehen werden ohne Förmlichkeit aufgelöset, wie sie geschlossen sind: der Mann schickt die Gattin bloß dem Vater zurück. Die Männer wohnen den Weibern auch bei, wenn sie in anderen Umständen sind, nicht aber während sie ein Kind an der Brust haben. Die Frauen sind den Männern nie untreu; sobald sie verheirathet sind, gehören sie allein dem Manne. Mit den Jungfrauen ist es anders: die Sitte erlaubt es, daß sie ihre Freiheit, wie sie wollen, gebrauchen können, und sie bringen daher meistens ihre Nächte in eignen großen Häusern zu, wo sie sich den Jünglingen hingeben. Doch beobachten sie dabei gewisse Gesetze, und nirgends findet man auf den östlichen Carolinen die Schamlosigkeit, sich so öffentlich den Augen der Gesellschaft preißzugeben, wie dieß in neuern Zeiten auf den Pelew hergebracht seyn soll. Der Kindermord ist auf den Carolinen unerhört.

Die Leichen der Verstorbenen werden, wenn es Häuptlinge sind, beerdigt, die der gemeinen Leute in das Meer geworfen. So ist es wenigstens auf Ulea und den östlichen Eilanden Gebrauch. Auf Feis, Mogemug und Eap werden sie ohne Unterschied beerdigt, und nur die Körper der Feinde den Wellen des Oceans überlassen, auf einigen Inseln die Leichname der Vornehmen verbrannt. Auf Eap sind die Begräbnisse im Gebirge. Die Gebirgsbewohner holen die Leichen der im Thale Verstorbnen ab, und erhalten für dieses Amt ein Geschenk. Es scheint, daß keiner der Angehörigen zur Gruft- folge. Bei den Begräbnissen auf den Pelew waren die Weiber sehr ge-

schäftig, und man sah sie allerlei Ceremonien mit Kokosnüssen vornehmen, woraus sich schließen läßt, daß sie Verstorbnen Nahrung auf den Weg geben. Den guten Menschen öffnet sich auf Pelew nach dem Tode der Himmel, die Bösen bleiben auf der Erde. — Auf den östlichen Inseln sind mit der Beerdigung eines Häuptlings große Feierlichkeiten verknüpft. Torres sah auf einer derselben das Begräbniß eines Königssohns, das uns aus seinem Munde Arago erzählt: „Die Feierlichkeit begann mit Sonnenaufgange. Die Grabbegleitung bestand aus allen Bewohnern der Insel, die anfangs, das tiefste Schweigen „beobachtend, sich nach dem Trauerhause begaben. Männer und Weiber gingen durcheinander, aber die Familien „waren abgesondert. Man öffnete ihnen den Saal, wo „der Verstorbene lag, den man mittelst Stricken von Kokosfasern in Matten eingewickelt hatte. An jedem Knoten flatterten lange Haarbüschel, welche die Verwandten „und Freunde des Verstorbenen sich als freiwilliges Todtenopfer abgeschnitten hatten. Der alte König saß auf „einem Steine, auf welchem auch der Kopf seines Sohnes ruhte. Seine Augen waren roth, der Körper mit „Asche bedeckt. Sobald ein Fremder eintrat, stand er auf, „ging ihm entgegen, und indem er ihm die Hand faßte, „sagte er mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Schmerzes: „Hier liegt der Sohn des Melisso! Als der Leichnam von „6 Häuptlingen getragen, den Saal verließ, erhob das „Volk ein lautes Geschrei der Verzweiflung. Einige rauften sich das Haar aus, andre schlugen sich heftig an die „Brust, alle vergossen Ströme von Thränen. Die Leiche „wurde in eine Proe gelegt, und blieb darin den ganzen „Tag. Ein Greis näherte sich dem Königlichen Vater „und überreichte ihm eine geöffnete Kokosnuß. Dieser „nahm sie an, und erklärte für das Wohl des Volks sein „Leben zu erhalten. Nach Sonnenuntergange wurde der „Leichnam verbrannt, die Asche in die Proe gethan, und „auf dem Dache vor dem Hause des Verstorbenen ausgestreuet. Damit endigte das Begräbniß, und am folgenden Tage schien Jedermann aus dem Volke die Feierlichkeit von Gestern bereits aus dem Gedächtnisse verloren zu haben.“

Zwei Männer können auf allen östlichen Inseln einen wechselseitigen Freundschaftsbund eingehen, der sie auf

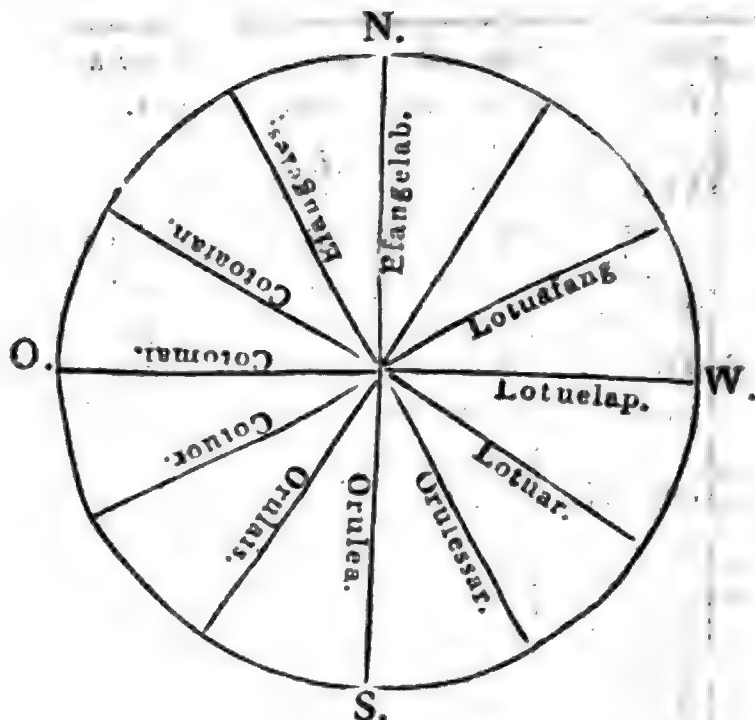
immer an einander schließt. Ein solches Bündniß ist nicht bloß zwischen Personen der höhern Kasten, sondern auch zwischen solchen, die aus einer höhern und aus einer niedern Kaste sind, gebräuchlich, doch werden dabei die besondern Rangverhältnisse genau beobachtet. Ob sich gleich dieser Freundschaftsbund auf allen Eilanden findet, so ist er doch auf einigen mit ganz besondern Rechten und Pflichten verknüpft. Auf Eap muß bei jedem Handel der Freund für den Freund stehen, er muß jede Unbilde rügen und ahnden, die dem Freunde geschieht, in seiner Hand liegt die Blutrache. Auf Ulea gehen die Freundschaftsrechte noch weiter: der Freund überläßt dem Freunde sogar die Rechte des Gatten, wenn dieser ihn besucht, welches auf Feis nicht geschieht. Das Benasen ist auch hier die gebräuchliche Liebes- und Freundschaftsbezeigung, allein der freundliche Namenstausch nicht Sitte.

Die Sprache der Caroliner hat wenige Aehnlichkeit mit denen der übrigen Malaiischen Mundarten, und enthält eine Menge Stammwörter, die im Malahla nicht vorzukommen scheinen. Die Carolinischen Wörter bestehen häufig aus 4, 5 bis 6 Sylben: man verdoppelt auch oft die nämlichen Sylben und die Endungen der Wörter, welche letztren äußerst mannichfaltig sind. Im Ganzen ist die Sprache reich, wohlklingend und zum Theil sehr künstlich gebildet. Hier die Namen einiger der gebräuchlichsten Wörter, wie sie in den Mundarten von Guajan (der Chamorisprache), auf Eap, Ulea, Radak und Pelew vorkommen (Chamisso in Kotzebue's Reise III. S. 57 u. f.).

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radak.	Pelew.
Gott	—	Engálap	Engalap	—	Uckarlith
Mensch	Lahi	Pimohn	Mamoan	Mamoan	Arracat
Körper	Tatautu	Kainim	Kagel	Goen	Puthingel
Blut	Haga	Ratta	Ta	Wothage-big	Arassack
Kopf	Ulu	Elingeng	Methacki-tim	Emethack-worra	Botheluth
Haar	Gapunalu	Salügel	Timui	Worra	Kiule
Ohren	Talanja	Ilig	Talengel	Talengal	Thingack
Augen	Mata	Eateg	Matai	Medja	Col sule
Nase	Guehin	Busemun	Wathel	Wathu	Jsnell

	Chamori	Eap	Ulea	Radak	Pelew
Mund	Patjub	Langach	Fol	Langin	Angarick
Brust	Hauf	Nûerungo-ren	Uwal	Ugel	Toot
Weib	Palavan	Wupin	Tabut	Gora	Ar-thiel
Vater	—	Tamangen	Taman	Taman	Cattam
Mutter	—	Langelin	Rehn	Rehn	Catheil
Freunde	Atjama	Tafaveil	Marer	Sera	Succalic
Häuptling	Tjamoro	Pilu	Tamolin	Irub	Rupack
Essen	Tjumatju	Thamune-mun	Mogai	Mogai	Mung-a
Trinken	Guminim	Thachu	Por	Bogai	Me-lim
Gehen	Humanau	Mahn	Galloch	Wailock	Mo
Gut	Mauli	Jertam	Jlamout	Eidara	Wihl
Groß	Dankulle	Poga	Eolep	Eliip	Klau
Klein	Dikiki	Watich	Edigit	Irick	Kikarak
Tödten	Punu	Mlicaun-gaim	Kauliwol-mes	Manima-nijmûtch	—
Haus	Guma	Naun	Ihm	Ihm	Ply

Die Zeit wird auf den Carolinen nach der Zahl der Nächte und Monde berechnet; der Monat in 30 Tage abgetheilt. Das Verschwinden der Gestirne bezeichnet den Wechsel der Jahreszeiten, aber Niemand zählt die Jahre. Ihre Schifffahrt hat sie auf die Kenntniß des gestirnten Himmel geleitet, den sie in verschiedne Konstellatienen theilen, deren jede einen besondern Namen hat. Sie scheinen auf jeder Fahrt den Auf- oder Niedergang eines andern Gestirns zu beobachten. Eine Boussole haben sie nicht, aber sie theilen den Gesichtskreis in 12 Punkte, wie wir sie auf folgender Windrose bezeichnen.



Der Kurs der Schiffe aus Ulea, nach Torres:

Zwischen W. und O. nach Norden: Puc.
Zwischen O. und W. nach Süden: Puilung;
Zwischen N. und S. nach Osten: Puitay;
Zwischen S. und N. nach Westen: Puitug.

Gesang und Tanz machen die Hauptvergnügungen der Insulaner aus; beide sind unzertrennlich. Es giebt verschiedne Arten festlicher Spiele, die von Männern und Weibern oder auch von den verschiednen Geschlechtern aufgeführt werden: jedes hat seinen eignen Charakter, seinen eignen Namen. Aber musikalische Instrumente begleiten diese Festlichkeiten nicht, selbst die Trommel ist unbekannt.

Ihr Religionssystem erkennt nur unsichtbare Götter. Das höchste Wesen,. was über den Welten thront, heißt auf Ulea, Mogemug, Eap und Ngoli Engalap, auf Feis Rongala, auf Elath und Lamurec Fuß, auf Fajo Lagé. Menschen haben Engalap nie gesehen; die Väter haben seine Kunde auf die Kinder verbreitet. Er besucht abwechselnd die Inseln, wo er verehrt wird, und ist mit dem Rongala auf Feis durch Freundschaft verbunden, mithin scheinen sie für jede Insel ein höchstes Wesen anzunehmen. Auf Ulea und den östlichen Inseln dienen

ihm weder Tempel noch Priester, wohl aber sind auf Eap, Ngoli und Mogemug ihm Tempel und Altäre errichtet; es rauchen ihm zu Ehren Opfer und es giebt einen religiösen Dienst. Beide Geschlechter haben dort andre Tempel, andre Opfer: bei den Opfern der Weiber ist kein Mann gegenwärtig. Bei den Opfern der Männer verrichtet der Häuptling den Opferdienst: er weihet dem Gotte durch Emporhalten und Anrufen eine Frucht oder einen Fisch mit den Worten: Warega nam gure Tautup, welche das Volk wiederholt. Die geopferten Früchte werden nicht verzehrt, sondern in den Tempeln aufgeschüttet. Die Opfernden bleiben bei diesem Feste 1 Monat lang in denselben versammelt und erhalten von Außen Nahrung. Jeder weihet von allen Früchten oder Fischen, die er während der Zeit verzehrt, den ersten Bissen nach obigem Gebrauche ein, und wirft ihn dann ungenossen weg. Gesänge oder Feste finden in den Tempeln nicht statt. Diese Feierlichkeit wird abwechselnd in jedem Gebiete von Eap einen Monat lang gehalten. In die Tempel darf außer der Opferzeit nur der Häuptling und Priester treten. Rongala, der Gott von Feis, hat keine Tempel, aber es giebt Zeiten, wo er unsichtbar in die Wälder dieser Insel herabsteigt, wo sich dann das Volk nur mit Curcuma gefärbt und festlich geschmückt denselben nähern und nicht laut sprechen oder gehen darf. Die Mythe von Ulea erzählt Chamisso in Kotzebue III. S. 129 folgendergestalt: Es giebt 3 höchste Wesen über den Sternen, Alulap, Lugeleng und Olifat, die von den Sterblichen angebetet werden. Ehe noch die Welten waren, fand sich ein Gottweib Ligopup: sie war die Schöpferin der Erde, und gebar Aluelap, den Herrn alles Wissens und den Vater von Lugeleng, dessen Mutter aber Niemand kennt. Lugeleng hatte 2 Weiber: Hamulul im Himmel, Tarisso auf Erden, beide das höchste Ideal alles Schönen und Guten. Tarisso gebar Olifat nach 4 Tagen Schwangerschaft aus ihrer Scheitel: der Sohn entlief ihr sogleich nach der Geburt, man wollte ihn einholen, um ihn vom Blute zu reinigen, aber der Göttersohn reinigte sich selbst an einem Pandanus, daher die rothe Farbe des Baums. Die Nabelschnur biß er sich selbst ab, und ließ sich von keinem Sterblichen berühren, aber bald kam er zu seiner Mutter zurück und forderte Kokosmilch. Indem er diese trank,

wandte er seine Augen gegen den Himmel, wo ihn sein Vater Lugeleng rief. Er folgte dem Rufe des Vaters und wurde mit seiner Mutter der Erde entrückt. Im Himmel hatte er indeß noch manches Ungemach und manche Prüfung auszustehn, bis er endlich in die Herrlichkeit der ältern Götter eingieng, und mit Aluelap und Lugeleng die Waage der Gerechtigkeit in die Hände nahm. — Andre auf eben dieser Insel nehmen 7 Gottheiten an: Ligopup, Hautal, Aluelap, Liteseg, Hulaguf, Lugeleng und Olifat. Ohne öffentlichen Gottesdienst pflegt man doch durch Darbringung von Früchten, die an gewissen Orten hingelegt werden, den Himmlischen zu opfern, auch hat man eine eigne Weise das Schicksal um Rath zu fragen, indem man aus Kokosblättern von jeder Seite der Rippe 2 Streifen ablöset, die Wörter pué, pué, pué rasch hinter einander hersagt, und hastig und ohne zu zählen Knoten in jeden Streifen knüpft, wobei das, warum man fragen will, vernehmlich ausgesprochen wird. Der erste Streifen wird zwischen dem kleinen und dem Ringfinger mit 4 Knoten nach dem Innern der Hand genommen, der zweite zwischen dem Ring- und mittlern Finger mit 3 Knoten nach dem Innern der Hand, so wie die andren mit abnehmender Knotenzahl zwischen dem mittlern und Zeigefinger und zwischen dem Zeigefinger und Daumen. Nachdem die Zahl der nach dem Rücken der Hand heraushängenden Knoten mit den Zahlen der Finger 1, 2, 3, 4 zusammentrifft oder davon abweicht, fällt die Antwort günstig oder ungünstig aus. Abergläubige Gebräuche, Beschwörungen u. dergl. sind auch auf Ulea an der Tagsordnung: so muß der Delphin auf gewisse Weise zerschnitten werden, wenn man hoffen soll, einen glücklichen Fang zu thun; es dürfen nicht alle Menschen von derselben Pisangtraube genießen u. s. w. Die Bewohner von Eap sind durch ihre Zauberkünste berüchtigt; sie sollen die Winde und den Sturm zu beschwören, die Wellen aufzuregen und überhaupt eine Menge übernatürlicher Dinge zu verrichten verstehen. Die Caroliner glauben an ein künftiges Leben: wer gut gelebt und sein Weib nicht geschlagen hat, dem wird eine ewige Glückseligkeit über den Wolken versprochen, wer Eisen gestohlen hat, wird nach dem Tode in den gefährlichen Fisch Tiburiu, der mit den übrigen in stetem Kriege lebt, verwandelt. Bei diesen harmlosen Menschen gilt Krieg

für eine Bestrafung des Bösen! — Bei den Bewohnern der Pelew finden sich einige Spuren eines Gottesdienstes: es scheint, daß auch sie die Religion der Uleaer haben. Vielleicht sind die kleinen Häuschen, die neben den Wohnungen der Häuptlinge stehen, ihren Schutz- oder Hausgöttern geweihat.

Was ihre bürgerliche Verfassung betrifft, so scheint das Malaiische Lehnssystem auf allen diesen Eilanden herrschend zu seyn. Es giebt nur zweierlei Stände: Häuptlinge oder Adel und Gemeine oder Volk. Die Häuptlinge sind unter sich wieder in gewisse Klassen gebracht. An ihrer Spitze steht ein König, der über eine oder mehrere Eilande herrscht; ihn erhebt die Meinung hoch über das Volk, und es werden ihm außerordentliche Ehrenbezeigungen erwiesen: man bückt sich vor ihm zur Erde und kriecht nur zu ihm hin. Er hat eine sehr große Autorität, und verwaltet die strafende Gerechtigkeit nach dem Grundsatze der strengen Wiedervergeltung: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Auf den Pelew hält er in den Pyes oder öffentlichen Gebäuden, bei schönem Wetter unter freiem Himmel, seine Rathsversammlungen, wobei die Prinzen vom Geblüte und die Raupacks oder der Adel gegenwärtig sind. Nach Arago geht die Herrschaft, wenn ein König stirbt, stets auf den Sohn über, es sey denn, daß der älteste Greis, der ihm immer zur Seite geht, ihn derselben für unwürdig erklärt: niemals folgen Frau oder Schwestern dem Könige in der Regierung. Chamisso dagegen sagt: die Erbfolge gehe auf Ulea und Cap erst auf die Brüder, sodann auf die Söhne des Erstgebornen über. — Der König ist immer als der erste Häuptling anzusehen an ihn schließen sich die übrigen Häuptlinge oder der Adel an, welcher auf den östlichen Eilanden Tamor, auf den Pelew Raupack heißt. Diese sind Beherrscher kleiner Gebiete, worin sie, wie es scheint, eine unumschränkte Gewalt ausüben, übrigens aber doch von dem Könige abhangen und verpflichtet sind, demselben Lehnstruppen zu stellen. Auch diese Häuptlinge genießen einer großen Verehrung von dem gemeinen Manne, die er ihrer Abkunft zollt; indeß hindert dieß doch nicht, daß ein Häuptling mit einem Manne aus dem Volke ein Freundschaftsbündniß eingehen sollte, auch sind die Ehen zwischen

Häuptlingen und gemeinen Mädchen und umgekehrt sehr gewöhnlich. Die Häuptlinge geben ihrem erstgebornen Sohne den Namen ihres Vaters, dem zweiten Sohne den Namen des Vaters ihrer Frau, dem dritten wieder den Namen ihres Vaters und sofort, die Leute aus dem Volke hingegen ihrem Erstgebornen den Namen des Vaters ihrer Frau und den nachfolgenden Kindern andre Namen. — Das Volk ist nicht leibeigen, aber der Boden, den es bauet, scheint nicht sein Eigenthum zu seyn, sondern den Häuptlingen zu gehören, die allein darüber schalten und ihn verleihen können, wem sie wollen. Dagegen werden Haus, Hausgeräthe, Proen u. s. w. als Privateigenthum geachtet.

Kriegerisch sind die Caroliner nicht; den Krieg kennt man eigentlich nur auf den Pelew, auf Eap und einigen entfernten Inseln, die übrigen genießen meistens eines ungestörten Friedens. Ein etwa entstandner Krieg ist auch wenig blutig: er dauert, in der Regel, nur solange, bis einer aus der Klasse der Häuptlinge gefallen ist und die von der feindlichen Parthei von seinem blutigen Fleische gekostet haben. Dieß stellt den Frieden augenblicklich her. Ihre Waffen bestehen aus Speeren von Bambusrohr, die wohl 12' lang sind und Spitzen von hartem Holz mit Widerhaken haben; mit diesen werfen sie in der Nähe, oder fechten damit Mann gegen Mann, für die Ferne führen sie die Schläuder, womit sie mit großer Geschicklichkeit umzugehen wissen; sie gebrauchen solche aber auch, um Vögel zu tödten und Früchte von den Bäumen herabzuwerfen, auch tragen sie solche gewöhnlich um das Haupt gewunden. Soll ein Heereszug unternommen werden, so zieht die Mannschaft auf Booten und Flossen gegen die feindliche Insel, wo sie der Feind erwartet und die Landung abzuwehren sucht: erfolgt diese dennoch, so kömmt es auf dem Lande zum entscheidenden Kampfe, den der Häuptling mit seinem Tritonshorn leitet.

Die Caroliner sind geborne Seeleute und das Meer das Element, worauf sie sich am besten befinden, und von dem sie auch leben, indem der Fisch ihnen ihr fast einziges animalisches Nahrungsmittel darbietet. Ihre Proen sind von derselben Art, wie sie die alten Bewohner der Marianen hatten: sie dienen theils zum Handel, theils

zur Fischerei. Jene sind jedoch bei weitem größer, als diese, sind mit einem 24' hohen Maste mit dreieckigem Segel und einem Ausleger versehen, und wohl 40' lang, und 2' breit. Sie können gegen 40 Männer fassen. Die Fischerboote bestehen nur aus ausgehöhlten Baumstämmen und sind weit kunstloser eingerichtet. Die sichersten und bequemsten Proen werden auf Ulea gebauet. Die Bauart der Boote auf Eap und Ngoli weicht wenig von der auf Ulea ab, doch gebrauchen die Eingebornen gern die Boote von Ulea, die sie dort einhandeln, so wie auch die einzigen Boote, die die Marianen haben, ihnen von Ulea geliefert werden. Die Pelewinsulaner haben ihre eigne Bauart, und die niedrigen Inseln wieder eine andre, allein diese kommen nicht aus dem Cyklus ihrer Eilande heraus und besuchen die östlichen Inseln nicht. Die eigentlichen Seefahrer sind die Bewohner von Ulea, von Nugor, von Tuch, Eap, Feis und Mogemug. Das Triebrad der Schifffahrt ist der Handel, seine Hauptgegenstände Eisen, Boote, Zeuge und Curcumapulver. Die Uleaer fahren nach Guajan, um dort Eisen und einige Europäische Manufakte gegen Boote umzutauschen: die Eingebornen von Feis, Eap und Mogemug holen Boote in Ulea, wofür sie Curcumapulver bringen. Die von den östlichen Eilanden haben Brodfrucht im Ueberflusse und bauen alle ihre Boote selbst, die von Nugor und Tuch tauschen zu Ulea Eisen gegen Zeuge ein. Die von Ulea fahren auch nach Tuch und Nugor; Sovonnemusoch wird auf diesen Reisen besucht, ohne daß diese Insulaner selbst andre Inseln besuchen. Die Pelew erhalten Eisen von den Europäern, die daselbst auch den Tripang suchen: die Uleaer tauschen dieses Eisen ein und geben dafür Curcumapulver. Auf den südwestlichen Inseln wird ein Handel mit Eisen und Zeugen getrieben. So findet ein wechselseitiger Verkehr zwischen den zahllosen Inseln des großen Archipels statt; doch gehen die Caroliner, mit Ausnahme der Marianen, nicht über denselben hinaus. Dabei ist es bewunderungswürdig, wie diese Insulaner auf zwar künstlich gebaueten, aber im Grunde nur schwachen Fahrzeugen und ohne eine andre nautische Kenntniß, als das ihnen der gestirnte Himmel darbietet, so weite Reisen in einem der gefährlichsten Meere zu unternehmen wagen!

d. Chorographische Ansicht.

Die Carolinen sind ihrer ganzen Ausdehnung nach noch nicht bekannt: nur wenige Eilande haben Europäer besucht, das Uebrige ist uns bloß durch die Aussagen von Eingebornen bekannt, nach welchen Cantova und Torres ihre Charten gebildet haben. Schon Chamisso hat es versucht, das Schwankende in beiden in seiner Uebersicht des großen Oceans zu beseitigen, indeß ist dadurch in der That nur wenig aufgehellt, und leider fehlt uns bis jetzt die Krusensternsche Charte dieses Archipels, die wahrscheinlich einen sichereren Führer abgeben wird. Wir behalten daher die Cantovasche Eintheilung in 5 Gruppen bei, suchen sie jedoch soviel wie möglich mit Torres Ergänzungen zu verbinden.

A.

Die Pelewgruppe.

Die Pelewinseln waren den Europäern bereits im Anfange des 18. Jahrhunderts bekannt, und Cantova trug sie unter dem Namen der Paleu oder Palaos in seine Charte ein. Schon 1696 hatten die Jesuiten Kunde von dieser Gruppe erhalten und versuchten sie 1710 mit Missionarien zu versehen, welches ihnen jedoch fehlschlug. 1783 erlitt der Ostindienfahrer Antelope, geführt von Kapt. Wilson, Schiffbruch auf einem Korallenriffe in diesem Meere, die Mannschaft rettete sich auf einem Boote auf das wüste Eiland Oruloug, welches zu der Pelewgruppe gehört: hier lernten sie die Einwohner dieser Inseln kennen, in welchen sie so äußerst gutmüthige und menschenfreundliche Naturkinder fanden und so zuvorkommend und gastfreundlich empfangen wurden, daß sie in der Folge nach Europa zurückgekehrt, eine höchst vortheilhafte Schilderung der besuchten Unschuldswelt entwarfen. 1790 sandte die Britisch-Ostindische Gesellschaft den Capt. M'Cluer nach der Pelewgruppe, um dieselbe nautisch zu untersuchen, und dem regierenden Könige Abba Thule zugleich die Nachricht von Ableben seines Sohns Libu, der mit Wilson nach England gegangen war, zu überbringen: dieser letztren Reise verdanken wir den Hockinsschen Bericht über diese Eilande, die nachher noch von mehrern Britischen Schif-

fen besucht sind, die daselbst Tripang, Schildpatt, Muscheln für den Markt von China einsammeln wollten. Die geographische Kunde hat durch die letzten Reisen nichts gewonnen: nur haben sie uns die Kehrseite jenes Gemäldes, welches Keate in seiner Wilsonschen und Hockins in der M'Cluerschen Reise von den Eingebornen gezeichnet und Europa eine Zeitlang damit unterhalten hatten, gezeigt und diese uns in einem wenig günstigen Lichte dargestellt.

Die geographische Kenntniß der Pelewinseln ist noch sehr dunkel: wir wissen nicht einmal deren wahre Zahl. Sie bilden übrigens eine Kette, die sich zwischen Manila und den übrigen Carolinen von 147° 30' bis 154° 30' L. und von 3° 5' bis 8° N. Br. hinzieht und meistens aus Eilanden von mittlerer Höhe, die sich in Korallenriffen verstecken, und lang, aber schmal sind, besteht. Das Korallenriff, welches sie auf der Westseite umschließt, nähert sich dem Gestade nirgends über 2 bis 3 Seemeilen, ist aber auch nirgends 4 bis 5 Seemeilen davon entfernt. Die zwischen demselben und dem Lande befindliche Lagune ist höchst fischreich, die Inseln selbst stark bewaldet. Man sieht hier die Kokos- und Kohlpalme, die Arekanuß, Pisangs, Pommeranzen, Citronen, Limonien, Zuckerrohr, Katappanüsse, Brodtfrüchte, Bambusrohr, Yams und Gelbwurzeln, die Europäer haben Rindvieh, Schweine und Ziegen dahin gebracht, da außer dem Dugong und Vampyr ursprünglich kein Landthier hier zu Hause gehörte, und nicht einmal das Huhn und die Taube, die sonst zahlreich vorhanden sind, zum Hausthiere angezogen waren: Schildkröten findet man im Ueberflusse, auch hat das Meer den Tripang, der jetzt vorzüglich die Europäer hierher führt.

Die Eingebornen, deren Zahl nicht unbeträchtlich ist, haben wir schon oben geschildert: es sind nicht die gutmüthigen Naturmenschen, wie sie Keate und Hockins schildern, indeß mag auch vieles, was die neuern Reisenden über sie sagen, übertrieben seyn und die Wahrheit in der Mitte liegen. Sie haben die gemeine Malaiische Lehnsverfassung: Könige, einen Adel, der Raupack heißt, und Gemeine. Der Könige sind mehrere; ob sie alle von dem zu Kurura abhängen, ist sehr zweifelhaft, da sie demselben stets feindlich gegenüber stehen und die Kriege auf den Inseln fast nie endigen.

Digitized by Google

Daß die Sprache ganz verschieden von denen auf den übrigen Carolinen sey, davon haben wir schon oben eine Probe gegeben.

Die Briten haben folgende Eilande dieser Gruppe aufgezeichnet.

1) Babel-thu-up, die größte Insel, fast im Mittelpunkte der Gruppe gelegen, und 12 Meilen im Umfange haltend. Sie scheint durch einen Meereseinschnitt in zwei Theile zu zerfallen, wovon die südliche Hälfte Artingal, die nördliche größere Emillegue heißt. Auf Artingal herrscht einer der beiden Könige der Gruppe mit dem Titel Erikli, der im beständigen Kriege mit dem Könige von Erikli-thu verwickelt ist und zu Malligoyoke residirt. Emillegue hat seinen eignen unabhängigen Raupack. Ein Distrikt heißt Angrart: sein Häuptling führt den Titel Ikari. Noch giebt es einige Distrikte, deren Häuptlinge Ukalit titulirt werden und eine Art von Priestern sind: der vornehmste darunter hat seinen Sitz in dem Distrikte und Dorfe Iri.

2) Eriklithu, ein Eiland, im W. von Babelthuup, und von mittlerer Größe, aber gut bewaldet, stark bewässert und volkreich. Hier hat einer der vornehmsten Könige der Gruppe den Sitz und residirt zu Karuya, einer unregelmäßigen, mitten in einer Waldung belegnen Ortschaft, die jedoch sehr viele große Pyen oder Häuser der Raupacks enthält, wohin ein gepflasterter Weg vom Gestade führt. Außerdem giebt es auf der Insel mehrere geringere Ortschaften, jede unter der Obhut eines von dem Könige abhängigen Raupack stehend.

3) Ammalikala, ein geringes Eiland, in der Nähe von Eriklithu und unter dem Könige dieser Insel stehend. Es hat einen Haven, worin M'Cluer 1790 Anker warf, einen Ueberfluß an gutem Wasser und schönen Waiden, und ist bewohnt.

4) Orulong, ein Eiland, im W. von Eriklithu, auf welchem 1783 Wilson, nachdem er Schiffbruch erlitten, mit seiner Mannschaft landete und das in der Folge der König von Eriklithu den Briten geschenkt hat, die es indeß nicht in Besitz genommen haben. Das Eiland hat einen Umfang von nur $\frac{3}{4}$ Meilen, erscheint auf der Südseite als ein fast senkrechter Felsen, im W. aber eben, der Strand sandig, im N. felsig und waldig; es hat gutes Wasser und im W. einen schönen Ankerplatz, ist aber nicht bewohnt.

5) Pellub, ein kleines bewohntes Eiland, ebenfalls im W. von Erikklithu.

6) Emungs, ein großes Eiland, im N. von Babelthuup, hat einen eignen Raupack.

7) Keth, Eiland, im N. von Emungs, und ebenfalls mit eignem Raupack.

8) Pelelew, ein großes Eiland, im S. von Babelthuup. Es hat seinen eignen Raupack, und eine Stadt, die mit einer 12' hohen steinernen Mauer umgeben ist.

9) Thulle e Royer, die südlichste in dem eigentlichen Riffe der Pelewkette eingeschlossene Insel, wozu im Ganzen 26 Eilande gerechnet werden.

10) Die südwestlichen Eilande. Dahin gehören 1) Lamuniur, ein Eiland, im S. W. des Pelewellandes Thulle, welches von Kadu bei Chamisso angegeben und wahrscheinlich die zweifelhafte Insel S. Johannes, 6° 45' N. Br., und 149° 59' L., ist; 2) Sonsorol (Sonrol bei Cantova) und 3) Kathogube (Codocopuei bei Cantova), im S. von Lamuniur, wahrscheinlich die beiden Andreasinseln, unter 5° 30' N. Br. und 14° 5' L. Auf der ersteren ließen die Spanier die Missionarien Cortil und Duperon 1710 zurück, von welchen nachher nichts weiter gehört ist. Die Inseln müssen mithin bewohnt seyn. 4) Wull, wahrscheinlich das Corrent des Carteret, im S. O. von Sonsorol, unter 5° N. Br. und 149° 29' L. 5) Merir, das Warren Hastings von Carteret, im S. O. von Wull, unter 4° 30' N. Br. und 149° 41' L. 6) Johnstone, das südlichste Eiland, welches kaum mehr zu der Gruppe gezogen werden kann. Es liegt 3° 5' N. Br. und 147° 59' L., im S. W. von Merir. Alle diese südwestlichen Eilande sind niedrig, gut bewaldet und haben friedliche Einw., die die Sprache von Ulea reden und jährlich von den östlichen Eingebornen der Carolinen besucht werden.

11) Die nordöstlichen Eilande zwischen der Gruppe Pelew und Eap. Dahin rechnen Burney und Gaetan die Mateloten und Arecifes, Eilande, die aber so wenig Cantova als Torres hat und sind wir daher geneigt, solche für Theile der Gruppe Eap zu halten.

B.

Die Gruppe Eap.

Die zweite Gruppe des Archipels, die sich zwischen 156° 30' bis 159° L. und 8 bis 10° N. Br. ausbreitet und im N. die Marianen, im W. die Pelewinseln, im O. die Gruppe Ulea zu Gränzen hat. Sie besteht aus vielen größern und kleinern Eilanden, die wieder verschiedne Ketten bilden, hat sehr unternehmende Einwohner, die aber fast auf jeder Kette ihren besondern Dialekt reden, und wird von besondern Oberhäuptern beherrscht. Die vornehmsten dieser in Korallenriffen eingeschlossenen Gruppen sind:

1) Eap (Yap, Yapa), eins der größten Eilande des Archipels, 155° 30' L., 10° N. Br., hoch, aber ohne eigentliche Berge, und gut angebauet. Es hat mehrere kleine Flüsse, schöne Waldungen, und ist von fleißigen kühnen Einwohnern bewohnt, die eine eigne Sprache haben, Handel und Schifffahrt treiben und die Insel mit Arumpflanzungen bedeckt haben. Die Insel hatte sonst ihr eignes Oberhaupt und genoß eines ewigen Friedens. Jetzt hat sie so viele Häuptlinge, als Gebiete sind, und Krieg ist an der Tagesordnung. Sie ist von der Nassauschen Flotte 1625, von Funnel 1705 und von dem Crester 1793 gesehen, aber eigentlich noch von keinem Europäer besucht. Die Einw. sollen schon vor 1722 in Berührung mit den Philippinen gestanden und von daher mehrere nützliche Sämereien, auch Kenntniß von der Nutzbarkeit des Eisens erhalten haben: nach den Spaniern findet sich in ihren Bergen Silbererz, gewiß ist es, daß daselbst Schleifsteinbrüche vorhanden sind. Nach Kadu bei Chamisso giebt es darauf 46 Gebiete, wovon derselbe nennt: Kattepar, Sigel, Sumop, Samuel, Sitol, Siumen, Palao, Runnu, Girrigai, Athebué, Tugor, Urang, Maloai, Rumu, Gilifith, Inif, Ugal, Umalai, Sawulth, Magetagi, Elauth, Poauwai, Ngari, Gurum, Tabonesi, Summaki, Sabogel, Samusalai, Tainekar, Thorta, Unau, Taumuti, Sul, Sütemil, Tap, Ulkenger, Wutel, Laipilau, Süllang, Thelta, Urieng, Meith, Feidel, Tumunaupelau und Sop. Um Eap her liegen verschiedene geringe Eilande ohne Namen.

2) Ngoli, eine kleine niedrige Gruppe im S. von Cap, wahrscheinlich die Mateloten des Burney, die Gaetan schon 1542 gesehen haben, und von den Eingebornen mit dem Zurufe Buenos Dias Matelotas empfangen seyn will; daher der Name Mateloten. Sie besteht aus 3 Inseln: Ngoli, Netangaras und Lobbo, wovon bloß die mittlere bewohnt seyn und etwa 30 Einw. haben soll, welche die Sprache von Cap reden.

3) Mogemug, eine Gruppe von 26 Eilanden, im N. O. von Cap, die bei Cantova Egoi oder Lumululutu heißt, und auf deren eines Cantova als Missionar ging und den Tod fand. Sie steht unter einem einzigen Oberhaupte; die Eingebornen reden die Sprache von Ulea und sind geschickte Schiffer. Kadu bei Chamisso nennt folgende dazu gehörige Eilande: Mogemug, Thagalen, Essar, Thalalep, Falap, Gor, Lussiep, Pugulug, Pig, Faleiman, Teitawal, Fasarai, Pigeleill, Lam, Elell, Malaull, Tongroß, Malemat, Tarembag, Song, Elipig, Co, Eob und Laß.

4) Feis oder Fais, eine beträchtliche Insel, im N. O. von Mogemug und zunächst der Marianeninsel Guajan, 1625 von der Nassauschen Flotte gesehen. Sie liegt hoch, hat aber keine Berge, ist stark bewaldet und höchst fruchtbar, auch zahlreich bewohnt. Die Eingebornen reden die Sprache von Ulea, und stehen unter einem einzigen Oberhaupte. Die Insel wird in 3 Distrikte eingetheilt: Litötö, dessen Gebieter der König der Insel ist, Soso und Baneo.

C.

Die Gruppe Ulea.

Eine beträchtliche Anzahl von Eilanden, die in der Mitte des Archipels zwischen 160° 50′ bis 166° 30′ L. und 6 bis 9° N. Br. belegen sind. Es sind wahrscheinlich die nämlichen, die Wilson im Schiffe Duf 1797 unter 7° 16′ N. Br. und 161° 30′ L. gesehen hat, wohin denn auch wohl sein Low-Tuckers- und Hawis-Eiland gehören mögen. Es sind sämmtlich niedrige, von Korallenriffen umgebne Eilande, die aber doch gute Häven besitzen, und fruchtbar an Vegetabilien, das Meer reich an Fischen sind. Dahin rechnen wir:

1) Ulea (Olá, Guliai), eine Gruppe von 24 Eilanden, unter 7° N. Br. und 161° 30′ L., niedrig, aber ausnehmend fruchtbar und gut bewässert; die Einw. die geschicktesten Schiffer auf allen Carolinen, die sich am weitesten wagen und die Insel Guajan mit Fahrzeugen versehen. Sie stehen unter einem einzigen Könige. Kadu, der selbst aus dieser Gruppe gebürtig war, nannte Chamisso nachstehende Eilande: Ulea, die grösseste Insel der Gruppe, Ulimiré, wo der König derselben seinen Sitz hat und das Vaterland von Kadu, Raur, Pelliau, Marion, Thageiliip, Engeligarail, Tarreman, Falalis, Futalis, Lüsagá, Falelegala, Falelemoriet, Falelepalap, Faloetik, Lollipellich, Woesafo, Lugalop, Jesang, Seliep, Pügel, Tabogap, Tarrematt und Piel.

2) Farruelap, eine niedrige Inselgruppe im N. O. von Ulea, 8° 30′ N. Br., 161° 59′ L., nach Cantova, der sie Farroilep nennt, von Juan Rodriguez 1696 entdeckt. Sie enthält nur 3 Inseln und ist bewohnt.

3) Fallao, bei Cantova Fayo, ein wüstes Eiland, im S. W. von Farruelap, unter 8° 5′ N. Br., 164° 14′ L., von Torres niedergelegt. Es hat weder Fruchtbäume noch süßes Wasser, welches nur nach dem Regen in den Gruben quillt. Die Einw. der benachbarten Eilande besuchen sie, um Schildkröten und Vögel zu fangen.

4) Piguelao, ebenfalls ein wüstes Eiland im O. von Fallao, unter 8° 6′ N. Br. und 164° 46′ L., von Torres niedergelegt. Zwischen Piguelao und Fallao, liegt die 12 Faden haltende Untiefe Oreitilipu, und im O. von Piguelao eine Untiefe von 24 Faden, die beide Torres angegeben hat.

5) Ifelug, eine Gruppe von 13 Eilanden, im S. O. von Ulea, gut bewohnt, und dem Könige von Ulea unterthan. Wilson scheint sie gesehen zu haben.

6) Aurupig, eine Gruppe von 3 niedrigen Eilanden, wovon 2 sehr klein sind, im S. von Ulea, und bei Cantova Eurrupag genannt.

D.

Die Gruppe Lamurzec.

Im S. O. von Ulea, zwischen 163 bis 164° 30′ L. und 4° 10′ bis 5° 55′ N. Br. Cantova hat diese

Gruppe mit der von Ulea vereinigt, da beide zu seiner Zeit unter einem Könige standen, aber seitdem haben sich beide getrennt, und Lamurzec wird von 2 Königen beherrscht. Satahoal scheint seinen eignen König zu haben. Von dieser Gruppe haben wir eine Volksliste, die von einem Carolinischen Piloten 1818 dem Gouverneur der Marianen zugestellt ist: nach derselben hatten die Eilande Lamurzec ohne Satahual eine Volksmenge von 5,459 Individuen.

1) Lamurzec, eine Inselgruppe, zwischen der Gruppe Ulea und dem Eilande Satahual, heißt bei Cantova Lamurrec, und besteht nach der Angabe des Carolinischen Piloten aus nachfolgenden Eilanden: Lamurzec, das größte und bevölkertste, worauf einer der beiden Könige herrscht, mit etwa 2,000 Einw.; Elath, daß zweite in der Größe und auch die Residenz eines zweiten Königs, mit 1,200 E.; Ulor, mit 180, Tuquas mit 100, Falati mit 130; Puc mit 170, Gulimazao mit 225, Ulatan mit 2 E., die nur dahin geschickt werden, um die Kokosärndte zu besorgen, Car mit 15, Falipu mit 25, Ulimarai (wahrscheinlich das Olimaran des Cantova) mit mehr als 500, Falalap mit 250, Soliap mit 70, Palis mit 120, Raor mit 110, Mariog mit 90, Fagunlap mit mehr als 80, Fallugla mit 50, Lafagay mit 24, Falualap mit 36, Tarrabiez mit 50 und Fanarizarai mit 32 Einw.

2) Satahual oder Setvan, eine große, aber niedrige Insel, im S. O. von Lamurzec, unter 7° 22′ N. Br. und 164° 17′ L., wahrscheinlich Wilson's Eiland Tucker, von einem Matrosen, den er daselbst zurückließ. Sie steht nicht unter dem Könige von Lamurzec.

E.

Die Gruppe Cittak.

Die sämmtlichen im O. belegnen Carolinen, die uns aber am allerunbekanntesten sind, da kein Europäischer Seefahrer sie berührt hat und sie selbst an der Schifffahrt der Carolinen keinen Theil nehmen. Nach Torres Charte liegen sie zwischen 168 bis 174° L. und 1 bis 6° 30′ N.

Br. und nähern sich im O. den Vorposten des Mulgravearchipels. Sie bestehen aus mehrern Inselketten.

1) Lugulus, nach Cantova Hogolen und wahrscheinlich die Gruppe von 29 Eilanden, die Monteverde im P. Rafael 1806 gesehen, ist die südöstlichste Kette in dieser Gruppe. In derselben soll eine Insel von beträchtlichem Umfange seyn. Sie liegt unter 3° 29′ N. Br. und 173° 28′ 45″ L., nimmt einen Raum von 5 Meilen ein und ist niedrig, mit Waldung bedeckt und von kleinen Flüssen und Bächen bewässert. Die Eilande sind durch schmale Kanäle von einander getrennt. Ihre friedlichen Einw. sind groß, wohlgestaltet und behende; ihre Hautfarbe gleicht der Olive. Die Nase ist etwas geplätscht, das Haar schwarz, doch ziemlich lang. Nur die Greise, die ihre Oberhäupter zu seyn schienen, waren weißer tingirt und trugen ungeheure Hüte von Palmblättern, sonst gehen sie bis auf den Gürtel nackend.

2) Pis, eine Gruppe von 6 niedrigen Eilanden, im N. von Lugulus.

3) Lemo, im N. W. von Pis.

4) Ruac, im N. von Lemo.

5) Marilo, im N. W. von Ruac.

6) Felalu, bei Cantova Falalu, die nordöstlichste Kette dieser Gruppe.

7) Ramuhil, bei Cantova Lemoil, die nordwestlichere Kette dieser Gruppe.

8) Fallao, bei Cantova Ulalu, im S. W. von Ramuhil.

9) Magor, bei Cantova Magur, im S. W. von Fallao.

10) Pisaras, im S. O. von Magor.

11) Olol, bei Cantova Ulul, im S. W. von Pisaras, zunächst an Satahual.

12) Pollap, bei Cantova Pullep, im S. von Olol.

13) Tamatam, bei Cantova Temetem, im S. W. von Pollap.

14) Poloat, bei Cantova Puluot, im S. W. von Tametam.

15) Sog, bei Cantova Scheug, eine niedere Kette, deren Einw. die Sprache von Ulea reden.

16) Rug, bei Cantova Schoug, bei Kadu Tuch, eine beträchtliche Insel, im S. O. von Sog und die südlichste des ganzen Archipels, ein hohes Land, das Berge und einen hochhervorragenden Pik hat. Die Eingebornen reden eine eigne von Ulea sehr abweichende Sprache, kommen aber des Handels wegen dahin. Sie leben mit den benachbarten Eilanden im Kriege.

17) Kadu bei Chamisso erwähnt noch verschiedner andrer Eilande, die vielleicht zu einer oder der andern jener Ketten gehören, aber weder auf Cantova's noch Torres Charte befindlich sind. Dahin gehören Giep und Vageval, die mit Rug in beständiger Fehde leben, Savonnemusoch und Rugor, Gruppen, die reich an Brodtfrucht sind, Toroa und Fanopeh, worauf die Sprache von Ulea geredet wird, Malilegotot, deren Einw Anthropophagen seyn und eine eigenthümliche Sprache reden sollen, u. a.

* * *

Im S. der Gruppe Cittak gegen den Aequator hin zeigen die Charten noch verschiedne andre Inseln und Gruppen.

1) Die two Isles, unter 6° N. Br. und 176° 24′ L.

2) Die seven Isles oder Rabeninseln, unter 5° 36′ N. Br. und 174° 49′ L.

3) Die Strongsinsel, im S. O. der seven Isles, unter 180° 38′ L. und 5° 12′ N. Br., ein hohes Land, mit

einigen beträchtlichen Bergen in der Mitte, daß man fast geneigt ist, für Nug zu halten. Es ist am 20. Decbr. 1820 von dem Nordamerikaner Crooker gesehn.

4) Die Young Williamsinseln, eine Gruppe von mehrern geringen Eilanden, unter 6° 30′ N. Br. und 172° 45′ L.

III.

Der Lord Mulgrave-Archipel.

Neuere geographisch-statistische Literatur.

Systematische Werke. v. Zimmermann's Australien I. S. 195 — 202. — Lindner's Australien S. 428 — 436. — *Malte Brun* Précis IV. p. 392. — Ueber Radack, Ralick, Repith Urur, Begha und die Cornwallisinseln von Chamisso in Kotzebue's Reise III. S. 106—122.

Reisebeschreibungen: Voyage from New-South-Wales to Canton in the year 1788 by *Thom. Gilbert* London 1789. 4. — The voyage of governor *Philip* to Botany-bai etc. Lond. 1789. 4. — Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringsstraße zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt, von Otto v. Kotzebue. Weimar 1821. 3 Bde. 8.

Landcharten: Charte der Inselkette Radak und Ralik nach Mercatorscher Projektion. 1817. (zu Kotzebue's Reise).

Der Lord Mulgrave-Archipel.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Wahrscheinlich sind bereits einige der kleinen Inselgruppen, die zu diesem weitläuftigen Archipele gehören, von Spaniern gesehen: die Gallione von Mañila nahm ja in ihrer Gegend ihren Weg nach Acapulco, und gewiß sind die nördlichen Eilande Gaspar Rico, die Johnstone in der Fregatte Cornwallis wiederfand und ihnen den Namen seines Schiffs gab, und das Eiland S. Bartolomeo auf der ältern Charte von Spaniern niedergelegt. Indeß fällt die Auffindung der ganzen Kette erst in das Ende des 18. Jahrhunderts, und sie gehört mithin zu den neuesten Eroberungen, die die Erdkunde in der nördlichen Hälfte des Australoceans gemacht hat. 1788 segelten die beiden Britischen Seefahrer Marshall und Gilbert von Port Jackson nach Kanton. Indem sie sich auf ihrer Fahrt tief nach O. wendeten, entdeckten sie auf beiden Seiten des Aequator einen sehr ausgedehnten Archipel, welcher sich bis 12° N. Br. hinaufzog, indeß fanden sie die nördlichsten Theile desselben noch nicht. 1807 kam der Britische Seefahrer Johnstone auf der Fregatte Cornwallis an das zweifelhafte Gasparico und verband diese nördliche Gruppe mit dem Archipele; 1817 durchsegelte Otto von Kotzebue den nördlichen Theil desselben und fand die Inselketten Radack und Ralick, nebst den Gruppen von Repith Urur und Bogha, wodurch nun der Zwischenraum von den von Marshall und Gilbert gesehenen Inseln bis Cornwallis ausgefüllt wurde. Demunerachtet

scheinen noch künftigen Seefahrern hier anderweite Entdekkungen vorbehalten und das Meer zwischen den Mulgrave- und Sandwichsinseln bei weitem noch nicht hinreichend erkundet zu seyn.

Soweit wir ihn gegenwärtig kennen, dehnt sich der große Archipel, der von Marshall und Gilbert nach dem ersten Lord der Britischen Admiralität Lord Mulgrave-Archipel genannt ist, ein Name, den ihm die spätern Geographen gelassen haben, mit den zunächst belegnen Eilanden von 178° 30′ bis 199° 30′ L. und von 3° S. Br. bis 14° 47′ N. Br. aus.

Er besteht aus einer zahllosen Menge von Eilanden, die, sämmtlich von Korallenriffen eingeschlossen, eben so viele Gruppen bilden, und nur von geringem Umfange sind.

b. Physische Beschaffenheit.

Die Lord Mulgraveinseln gehören zu der Klasse der niedrigen Inseln, die ihre Entstehung dem künstlichen Baue der Madreporen in der Tiefe des Meers zu danken haben. Chamisso entwirft uns (in Kotzebue's Reise, III. S. 106. 108.) ein Bild von der Geogonie dieser Inseln, das wir hier wörtlich wiedergeben.

„Wir denken uns diese Inselgruppen als eine Felsen„masse, die sich mit senkrechten Wänden aus der unermeß„lichen Tiefe des Oceans erhebt und oben nahe an dem „Wasserspiegel ein überflossenes Plateau bildet. Ein von „der Natur ringsum am Rande dieser Ebene aufgeführter „breiter Damm wandelt dieselbe in ein Becken um. Die„ser Damm, das Riff, ist meistens auf der dem Winde „zugekehrten Seite des Umkreises etwas erhöhet und ragt „da bei der Ebbe gleich einer breiten Kunststraße aus dem „Wasser hervor. Auf dieser Seite und besonders an den „ausspringenden Winkeln sammeln sich die meisten Inseln „auf dem Rücken des Dammes an. Unter dem Winde „aber taucht derselbe in der Regel unter das Wasser. Er „ist da stellenweise unterbrochen, und seine Lücken bieten „oft selbst größeren Schiffen Fahrwege dar, durch welche „sie mit der Strömung in das innere Becken eindringen „können. Innerhalb dieser Thore liegen zuweilen einzelne „Felsenbänke, die wie Bruchstücke der eingerissenen Mauer

„oder Andeutungen derselben sind. Andre ähnliche Bänke „liegen hie und da im Innern des Beckens zerstreuet. „Sie scheinen von gleicher Beschaffenheit, als die Ring„mauer zu seyn. Das innere Meer, die Laguna, hat von „20 bis 32 Faden Tiefe. Der Grund ist feinerer oder „gröberer Korallensand, und strichweise Korallen. Das „Meer ist schon bei dieser Tiefe mit dem tiefen dunklen „Blau gefärbt, das die reinen Gewässer dieses Oceans „auszeichnet. Das Auge erkennt die Untiefen schon von „Weitem und das Senkblei ist entbehrlich.“

„Der Theil des Riffs, welches aus dem Wasser ragt „oder untersucht werden kann, besteht aus fast waagerech„ten Lagern eines harten, schwer zu zerbrechenden Kalk„steins, der aus bald gröbern, bald feineren Madreporen„trümmern mit beigemischten Muscheln und Echinussta„cheln zusammengesetzt ist und der in großen Tafeln bricht, „welche stark unter dem Hammerschlage erklingen. Der „Stein enthält die Lytophyten nur als Trümmern und „nirgends in der Lage, worin sie gewachsen sind und ge„lebt haben. Die Oberfläche des Dammes ist gegen sei„nen dem äußeren Meere zugekehrten Rand durch das „Ausrollen der brandenden Woge gefegt und ausgeglät„tet. Auf dem äußersten Rande selbst, wo die Brandung „anschlägt, sind Blöcke des Gesteins außer Lage aufge„worfen. Solche Blöcke finden sich wieder auf der Seite, „die nach der Laguna liegt, hin und wieder zerstreuet. „Diese Seite ist abschüssig und der minder scharf bezeich„nete Rand liegt unter dem Wasser. Es scheint die La„gerung nach innen zu abschüssig zu seyn, und die oberen „Lager nicht an die, auf welchen sie ruhen, zu reichen. „Die Ankerplätze, die man in der Lagune im Schutze der „windwärts gelegenen Hauptinseln der Gruppen bei 4 bis „8 Faden Tiefe findet, sind solcher Abstufung der Stein„lager zu verdanken. Meistens aber fällt innerhalb und „längs dem Riffe das Senkblei von 2 bis 3 Faden Tiefe „unmittelbar auf 20 bis 24, und man kann eine Linie „verfolgen, auf welcher man auf einer Seite den Grund „sieht und auf der andern die dunkle blaue Tiefe.“

„Ein feiner weißer Sand aus Medroporentrümmern „bedeckt den wasserbespülten Abschuß des Dammes. We„nige Arten zierlich ästiger Madreporen oder Milleporen „erheben sich stellenweise aus diesem Grunde, in welchem

„sie mit knollenförmigen Wurzeln haften. Andere und „mehrere wachsen an den Steinwänden größerer Klüfte, „deren Grund Sand erfüllt; andre, die den Stein über= „ziehen oder sich kuchenförmig gestalten, kommen in stets „bewässerten Aushöhlungen des Bodens zunächst der „Brandung vor. Die rothe Farbe des Riffs unter der „Brandung rührt von einer Nullipora her, die überall, „wo Wellen schlagen, das Gestein überzieht, und sich un= „ter günstigen Umständen stalaktitenartig ausbildet."

„Der Sand, der aus dem inneren Abschusse des „Riffs abgesetzt wird, häuft sich da stellenweise zu Bän= „ken an. Aus Sandbänken werden Inseln. Diese sind „häufiger, von größerem Umfange und reicher an Humus „auf der Windseite und an den ausspringenden Winkeln „der Gruppe. Geringere gleichsam entstehende Inseln sind „auf dem Riffe nach Innen gelegen und das innere Meer „bespült stets ihren Strand. Einige Inseln ruhen auf „Steinlagern, die sich gegen das Binnenmeer abschüssig „senken. Dann zieht sich meistens über solche Lager, wo „sie gegen das äußere Meer an das Licht treten sollten, „ein andres Lager von demselben Gesteine, welches aus „gröbern Madreporentrümmern besteht, und an seiner „obern Fläche ungleich und angefressen erscheint. Dieses „äußere Lager ist zuweilen zertrümmert und liegt in gro= „ßen Tafeln außer Lage. Man beobachtet bei anderen „Inseln auf der äußern und innern Seite nur mantel= „förmige Lagerung, die Bildung scheint neu, und Lager „von Sand wechseln meistens mit Kalkstein ab. Dieses „ist am Strande des Meers immer der Fall. Ein auf „diesem Grunde aufgeworfner Damm großer Madreporen= „gerölle bildet nach der Brandung zu den äußeren Rand „der Inseln."

Die Inseln dieser Bildung sehen sich fast alle gleich, alle sind höchst einförmig: das Innere begreift Niederun= gen und geringe Hügel; gegen das innere Meer erhebt sich der Strand mehr und ist mit feinem Sande bedeckt. Auf den größern Inseln ist an süßem Wasser kein Man= gel, welches hinlänglich in den Brunnen, die man in die Vertiefungen gräbt, sich findet; auf einigen sieht man so= gar kleine Süßwasserteiche, auf andern Bäche, die zum Meere hinablaufen. Das Klima ist das der Tropen in

seiner ganzen Fülle, doch wird die Hitze durch den Einfluß des Meers und der sie bestreichenden Winde gemäßigt.

So üppig die Vegetation auch ist, so dürftig ist die Flora der Inseln; aber die die Natur hervorbringt, sind dafür in desto größerer Menge vorhanden. Das nutzbarste Gewächs ist der Pandanus, wovon man mehr als 20 Abarten hat und dessen Frucht auf vielen dieser Inseln das vornehmste Nahrungsmittel ausmacht: er ist deßhalb so schätzbar, weil er wild auf dem dürrsten Strande, wo die Vegetation erst anfängt, wächst, und veredelt und angebauet in den feuchten Niederungen wuchert *). Auf den Pandanus folgt die Kokosnuß, die nicht nur Trank, Speise, Oel und Gefäße, sondern auch Bast zu Schnüren und Seilen gewährt: ohne die Fasern dieser Nuß, die auf den nördlichen Inseln nur klein ist, würden die Insulaner nicht an eine Schifffahrt denken können. Der Brodtfruchtbaum ist nicht überall gemein, und man findet ihn nur in den feuchten Niederungen der bewohnten Eilande angebauet. Aus der Wurzel der Tacca pinnatifida wird ein nahrhaftes Mehl gezogen; noch findet man als Brodtfrucht 3 Arten von Arum (esculentum, macrorhizon und sagittifolium), den Pisang und die Rhizophora gymnorhiza, doch nicht auf allen Eilanden. Aus der Aromástaude, aus der Atahat (Triumphetta procumbens) und aus dem Hibiscus populneus zieht man allerlei Arten von Basten, die zu Matten und Seilen verwendet werden. Dieß sind die vornehmsten Gewächse, die der Mensch für seine Haushaltung braucht; Marshall und Gilbert erwähnen auch noch der Kohlpalmen und der Pommeranzen, die die Seefahrer auf den südlichen Inseln älterer Bildung fanden, welche auch wahrscheinlich mannichfaltiger mit Vegetabilien ausgestattet sind, als die Kette Raback, wo Chamisso überhaupt nur 59 Pflanzenarten rechnet. Als Zierpflanzen erwähnt derselbe Natur-

*) Die zusammengesetzten faserigen Steinfrüchte, woraus die kugelförmige Pandanus besteht, enthalten an ihrer Basis einen aromatischen Saft. Um diesen zu genießen, klopft man die Frucht mit einem Steine weich, und saugt die Fasern aus. Die Frucht selbst wird in Gruben gebacken, und so gegessen oder Mogan daraus bereitet. Aus den Blättern des Pandanus weben die Weiber Matten zu Schürzen, zu Segeln und zu ihrem Lager.

forscher einer sida und eines crinums deren wohlriechende Blumen mit der guettarda speciosa, der Volcameria inermis und der ixora coccinea in Kränzen um das Haar und in den Ohren getragen werden. Den nördlichen Inseln führt das Meer häufig Fichtenstämme aus dem Norden, aber noch mehr Bäume der heißen Zone, als Palmen und Pandanus, so wie Saamen und Früchte zu, die am Strande aufgehen und das nach und nach mit Humus bedeckte Madreporengebäude mit Vegetabilien bedecken. — Landsäugethiere hat der Archipel, wenn man die Ratte ausnimmt, die doch vermuthlich erst späterer Ankömmling ist, aber sich furchtbar vermehrt hat, gar nicht: auf einigen der Eilande dient sie zur Speise. Im Meere findet man den Kaschelot, selten den eigentlichen Walfisch. Hühner sind wild, werden hie und da gezähmt und gegessen, ohne daß man sonderlichen Nutzen aus ihnen zu ziehen verstünde; eben so ein kleiner weißer Reiher und die Australtaube. Außerdem kommen nur Wald- und Wasservögel, unter letztren die Sterna stolida, am häufigsten vor. Chamisso zeichnet unter den Amphibien 4 kleine Eidechsen und die Seeschildkröte an; Fische wären in der Laguna selten, der Hai bewache die Eingänge; der fliegende Fisch sey um die niedrigen Inseln am häufigsten; unter den giftigen Fischen fanden sich 2 Rochen von ungemeiner Größe, wovon einer 1, der andre 5 Stacheln am Schwanze habe. Dagegen gebe es eine große Mannichfaltigkeit sowohl ein- als zweischaaliger Muscheln, wovon die chama gigas zu Gefäßen, das Tritonshorn als Signaltrompete diene, die Perlmutter zu Messern geschärft werde, manche genossen und noch andre als Schmuck getragen würden. Unter den Krebsen sind verschiedne kleine Pagurus, aber am reichsten sey die Fauna an Mollusken, Würmern und Zoophyten, worunter der Tintenfisch, einige schöne Arten von Seeigeln und Sternen, einige Medusen und Holothurien, besonders ist der Tripang in Menge vorhanden. Das Meer wirft häufig eine kleine Physalis auf die Riffe; der gemeine Regenwurm ist ebenfalls vorhanden, von Insekten bemerkt Chamisso bloß die scolopendra morsitans und den scorpio australis Asiae.

Wahrscheinlich paßt diese Aufzählung der Naturmerkwürdigkeiten der nördlichen Gruppen auch auf die südlichen, wovon uns Marshall und Gilbert nichts weiter

berichten, als daß die meisten durch ihre schönen Baumgruppen ein angenehmes Ansehn gewähren. Auf den ältern und größern Eilanden im S. mag sich vermuthlich die Flora in größerer Mannigfaltichkeit entfalten, als auf den Eilanden von jüngerer Bildung, wozu die sämmtlichen nördlichen Gruppen zu gehören scheinen.

c. Einwohner.

Die meisten Inseln und Inselgruppen dieses Archipels sind bewohnt, und zwar so stark, als die zu erzwingende Nahrung bedingt. Eine zahlreiche Bevölkerung läßt sich da, wo es an animalischer Nahrung so sehr mangelt und wo selbst der Fisch nicht überflüssig ist, nicht gedenken.

Die Eingebornen, die Marshall und Gilbert sahen, waren starke gutgewachsene Menschen von Kupferfarbe, mit langen schwarzen Haaren, schönen weißen Zähnen und schwarzen Augen; die auf den nördlichen Gruppen sind, nach Chamisso, weder von großer Statur, noch von besondrer körperlicher Kraft; obgleich schmächtig, ist der Körper doch wohlgebildet. Einige sind von dunklerer, andre von hellerer Hautfarbe.

Sie erschienen den Seefahrern als ein freundliches harmloses Volk, munter, für Frohsinn und Geselligkeit gestimmt, gescheidt und sinnreich; sie kamen den Russen freundschaftlich entgegen, und schienen nur anfangs das Gefühl ihrer Ueberlegenheit zu scheuen. Die Häuptlinge bewiesen den stärkern Muth, die größere Zuversicht: Vertrauen machte sie nie zudringlich, nie überlästig, auch ehrten sie das Eigenthum, und zeigten sich nie diebisch. Die Frauen verhielten sich schamhaft, sie entfernten sich, wohin die Russen kamen, und erschienen bloß im Gefolge und unter dem Schutze der Männer: nie sah man eine von ihnen am Borde. Den Russen trat überall das Bild des Friedens bei diesem werdenden Volke entgegen: sie sahen neue Pflanzungen, fortschreitende Kultur, viele aufwachsende Kinder bei einer geringen Menschenzahl, zärtliche Sorgfalt der Väter für ihre Erzeugten, keine Erniedrigung von Mächtigen, und bei größerer Armuth und minderem Selbstvertrauen keins der Laster durchblicken, die die Völker des östlichen Australien's entstellen.

Das Kleid der Männer besteht in einem Gürtel mit hängenden Baststreifen und öfters mit einer kleinen viereckigen Schürze; Knaben gehen bis zum Mannsalter völlig nackend. Die Weiber tragen 2 längere Matten mit einer Schnur über die Hüften befestigt, die Mädchen früh schon eine kleine Schürze. Beide Geschlechter binden ihr langes schwarzes Haar sauber und zierlich hinten auf; bei Kindern hängt es frei und lockig herab. Die Männer lassen den Bart wachsen, welcher lang aber nicht dicht wird. Auf den nördlichen Gruppen sind die Zähne häufig durch das Kauen der faserigen Pandanus verdorben. Die Ohrläppchen werden durchbohrt und Männer und Weiber hängen aufgerollte Pandanusblätter hinein: bei den Männern ist ein solches Ohrgehänge wohl 3 bis 4″, bei den Weibern halb so lang, es ist zuweilen von einer feinen Schildpatt-Lamelle überzogen. Beide Geschlechter zieren sich mit Blumen- und Muschelkränzen, die Männer haben außerdem zuweilen einen Halsschmuck von Delphinszähnen und Knochen.

Die Tätuirung ist allgemeine Sitte. Bei den Männern bildet sie über Schulter und Brust ein am Nabel zugespitztes Dreieck, das aus kleinen auf verschiedene Art verbundenen Strichen besteht: Rücken und Bauch sind durch ähnliche wohlgeordnete Horizontalstriche gezeichnet. Bei den Weibern sind nur Schultern und Arme tätuirt. Diese regelmäßige Zeichnung wird erst bei den Erwachsenen ausgeführt, aber auch schon bei den Kindern sieht man Arme und Lenden, seltner das Gesicht tätuirt. Bei einigen zeichnete sich das Bild des Römischen Kreuzes aus, auch bemerkte Gilbert bei einzelnen Eingebornen, die an Bord der Charlotte kamen, daß sie nach Art der Spanier ein Kreuz am Halse hängen hatten. Die Häuptlinge sind weit stärker tätuirt, als der gemeine Mann.

Die Häuser auf den nördlichen Gruppen bestehen bloß in einem von 4 niedern Pfosten frei getragenen Dache, das mit einem Hängeboden versehen ist. Man kann darunter nur sitzen, und klettert durch ein viereckiges Loch in den obern Raum, worin die Familie ihre Habseligkeiten aufbewahrt. Dieser Boden dient auch zum Schlafgemache, oder man schläft unten in der offnen Halle, und einige zeltförmige offne Hütten dienen zu abgesonderten Schlafzimmern. Das Dach ist mit Kokos- oder Pandanusblät-

tern gedeckt, mit Korallen oder Muscheltrümmern ist der Estrich bestreuet. Eine grobe Matte dient zum Bette, ein Holzblock zum Kopfkissen. Das Hausgeräth ist höchst einfach.

Die Hauptnahrung der Einwohner besteht in den Früchten des Pandanus, der Kokospalme, der Brodtfrucht, wo sich diese findet, und der verschiednen Arten des Arum. Die wildwachsende Pandanus scheint Gemeingut zu seyn, aber die Kokosnuß Privateigenthum, und die Russen fanden Kokosplantagen ordentlich eingehegt. Auch die Arumwurzel wird plantagenmäßig gezogen. Außer Vegetabilien genießen sie Fische, Muscheln, Krabben, und was ihnen sonst das Meer liefert. Wasser ist das allgemeine Getränk, das sie in Kokosschaalen aufbewahren.

Von ihren Sitten und Gebräuchen hat Chamisso uns manches aufgezeichnet. Die Ehen beruhen auf freier Uebereinkunft und können wieder aufgelöset werden. Die Polygamie ist herrschend, aber das Weib ist nicht die Sklavin, sondern die Gefährtin des Mannes, dessen Schutze sie sich anvertrauet. Sie hat das Recht nach den Männern zu reden, und man hört sie. Im Frieden geben sie sich bloß mit weiblichen Arbeiten ab, bei Tänzen und Spielen regieren sie die Trommel, das einzige Instrument, was wenigstens die nördlichen Gruppen haben. Die Erziehung der Kinder ist ihnen allein anvertrauet. Die Kinder werden lange gesäugt, und die Weiber nehmen sie noch an die Brust, wenn sie schon gehen und sprechen können. Unverehlichte Mädchen haben völlige Freiheit, ihre Gunstbezeigungen auszutheilen, an wen sie wollen, doch ist der Schleier der Schaamhaftigkeit über alle Verhältnisse, die die Geschlechter vereinigen, gezogen. Auf den nördlichen Eilanden herrscht die Sitte, daß 2 Männer einen Freundschaftsbund unter einander schließen können, wie es auf den Carolinen hergebracht ist. Dieser Bund legt dem Freunde die Pflicht auf, sein Weib dem Freunde zu überlassen, aber nicht die Blutrache. Ein scheußlicher Gebrauch will, daß eine Mutter nur 3 ihrer Kinder auferziehen darf: das vierte und alle übrigen muß sie lebendig vergraben. Doch sollen die Häuptlinge diesem Gebrauche nicht unterworfen seyn. Uneheliche Kinder werden wie die ehelichen erzogen. Sobald sie gehen können, nimmt sie der Vater zu sich. Wo kein Vater sein Kind anerkennt, bleibt es

bei der Mutter. Stirbt diese, so nimmt sich ein andres Weib des Kindes an.

Was die Leichenbestattung betrifft, so werden die Häup linge, mit Schnüren umwickelt, in ein Grab gesenkt, das auf einem mit großen Steinen eingefaßten viereckigen Platze unter Palmen angelegt ist. Die Leichen der gemeinen Leute werden in das Meer geworfen. Auch erschlagne Feinde werden auf eben die Art behandelt. Ein eingekerbter Stab bezeichnet das Grab der Kinder, die nicht leben durften.

Die Bewohner der nördlichen Gruppe verehren ein unsichtbares höchstes Wesen, und bringen ihm ohne Tempel und Priester ein einfaches Opfer von Früchten dar. Der Name der Gottheit ist Anis. Ihr sind verschiedne Palmen heilig, in deren Gipfel sich dieselbe niederlassen soll. Dergleichen heilige Bäume sind durch ein Viereck von Balken eingeschlossen, indeß ist es nicht verboten, in ein solches Viereck einzutreten, und die Nüsse des heiligen Baums werden von den Eigenthümern desselben gegessen. Bricht ein Krieg aus, so werden der Gottheit feierliche Opfer unter freiem Himmel gebracht; fährt ein Einwohner auf den Fischfang aus oder unternimmt sonst eine wichtige Handlung, so opfert er in seiner Familie. Das Tätuiren steht auf den nördlichen Inseln mit dem religiösen Glauben in naher Beziehung, und darf ohne gewisse göttliche Zeichen nicht unternommen werden. Der zu Tätuirende muß sich in ein Haus begeben, wo dann der Häuptling, welcher das Tätuiren verrichtet, den Gott beschwört; giebt dieser seine Einwilligung durch einen besondern Ton oder durch ein Pfeifen zu erkennen, so wird die Operation vorgenommen. Sonst unterbleibt sie, und an Einigen ist sie nie vollführt. Wollte man es unterlassen, die Gottheit zum Zeugen der Handlung anzurufen, so würde ein gewisses Verderben den Inseln drohen, und das Meer über sie treten. Mit dieser Strafe bedroht zuweilen die Gottheit die Inseln, und nur Beschwörungen können dagegen helfen. Wie es scheint, hat indeß jede Insel oder Inselgruppe ihren eignen Gott. So hat das wüste Bygar einen eignen blinden Gott, der 2 Söhnen, mit Namen Rigabuil, das Leben gegeben hat; auf Bygar darf Anis nicht verehrt werden, und die Menschen, die von den andern Inseln Bygar der Jagd wegen besuchen, bringen dem

Gotte der Insel Opfer dar. Ob die Radaker oder ihre Nachbaren einen Zustand nach dem Tode glauben, konnte Chamisso nicht in Erfahrung bringen.

Auch auf den Mulgraves herrscht das Malaiische Lehnsystem. Es giebt einen Adel, die Klasse der Häuptlinge, die aber unter sich wieder im Range verschieden, und einer bedeutender, mächtiger als der andre ist, und Volk. Der Adel oder die Häuptlinge gebieten über alles Eigenthum. Die höchsten Häuptlinge tragen Abzeichnungen. Die Erbfolge geht nicht unmittelbar von dem Vater auf den Sohn, sondern von dem ältern auf den jüngern Bruder, und erst nach dem Absterben aller Brüder tritt der erstgeborne Sohn des ältesten Bruders in die Rechte des Vaters ein: das weibliche Geschlecht ist ganz ausgeschlossen. Den Häuptlingen werden besondre Ehrenbezeigungen bewiesen; sie zeichnen sich durch einen gewissen Anstand und Würde aus, die der gemeine Mann nicht nachahmen darf. Bricht ein Krieg aus, so sammelt der Fürst der Inseln seine Häuptlinge, die mit ihren Mannen auf Booten erscheinen; diese Boote bilden ein Geschwader, womit man auf die feindliche Gruppe losgeht und eine Landung unternimmt: nur zu Lande wird gekämpft. Am Kampfe nehmen auch die Weiber Theil, die ihre Männer auf den Booten begleiten. Das Vordertreffen bilden die Männer, das Hintertreffen die Weiber: letztre sind unbewaffnet, aber in ihren Händen befinden sich die Kriegstrommeln, womit sie die Schlacht begleiten, anfangs, so lange noch aus der Ferne gekämpft wird, mit abgemessenen feierlichen Takten, dann, wenn es zum Handgemenge kömmt, im Wirbel. Sie machen aber nicht bloße Zuschauer aus, sondern werfen auf die Feinde mit Steinen, und sich oft sühnend und rettend zwischen den siegenden Feind: kein Mann wird zum Gefangnen gemacht, aber gefangne Weiber verschont. Der Sieger nimmt den Namen des erschlagnen Feindes an. Eingenommene Inseln werden aller Früchte beraubt, aber die Bäume greift man nicht an.

Die Waffen der Insulaner sind zum fernen Kampf die Schläudern, womit sie doch nicht sonderlich umzugehen wissen, und eine Art von fliegendem Pfeile, der im Bogen geworfen wird, zum nahen Kampfe die Lanze, 5' lang, gespitzt und mit Widerhaken versehen, auf einigen Inseln ein krummes hölzernes Schwert.

Die Insulaner sind geschickte Seeleute. Ihre größern Boote sind wohl 30′ lang, haben auf dem Ausleger ein kleines Häuschen, und führen einen hohen Mastbaum, an welchem eine Menge Taue herunterhängen; die Segel bestehen aus schön geflochtenen Matten, und haben einen so künstlichen Schnitt, daß auch der schärfste Seewind hineinfassen muß. Jedes Boot hat seinen Anführer, der mit einem Muschelhorne das Zeichen giebt. Ruder haben sie nicht. Zum Bau dieser Boote, die so künstlich zusammengesetzt sind, besitzen sie kein andres Instrument als scharfe Korallensteine und Muscheln. Den Kiel nehmen sie vom Brodtfruchtbaume, das übrige Holz von dem Treibholze, das zuweilen an diese Inseln anschwemmt.

Feuer zünden die Insulaner folgendergestalt an: ein weiches Stück Holz wird solange mit einem zugespitzten Stücke harten Holzes gerieben, bis eine Furche in dem erstren entsteht; der daraus entstandne Staub ersetzt den Zunder, und wenn die Reibung die Hitze bis zum Zünden gesteigert, so blasen sie es an, indem sie trocknes Gras darüber halten.

d. Chorographische Ansicht.

Der Mulgravearchipel besteht zwar aus einer einzigen langgedehnten Kette, die sich von 3° S. Br. bis fast 15° N. Br. hinzieht und mehr als 18 Breitengrade einnimmt, indeß hat sie fast auf allen Punkten einzelne Eilande oder kleine Gruppen liegen, womit sie hier den Carolinen, dort den Sandwichinseln sich zu nähern scheint, auch ist das Meer zwischen den Mulgraves und Sandwichinseln lange noch nicht hinlänglich erforscht, daß sich darin nicht noch Eroberungen für die Erdkunde vermuthen ließen. Wir theilen daher den Archipel ein:

A. in die nordwestlichen Mulgraveinseln.

Dahin gehören:

1) S. Bartolomeo, ein Eiland, welches im N. O. der Carolinen, etwa 181° 35′ L. und 15° 20′ N. Br. auf den Charten niedergelegt ist, nach Andern aber um einen Grad südlicher belegen seyn soll. Es ist 1526 von Cano entdeckt.

2) Browns Range, eine Kette von mehrern niedrigen Eilanden, die durch den Fischersund in mehrere kleine Gruppen getheilt sind; sie liegen etwa unter 180° 10′ L. und 11° 30′ N. Br.

3) Arrosites, ein Eiland oder vielmehr eine Gruppe von niedrigen Eilanden, im S. W von Browns Range, unter 10° N. Br., am nächsten den Carolinen belegen.

4) Casbobus, eine Inselgruppe, welche die ältern Charten im S. O. von Arrosites niederlegen, wahrscheinlich zu Browns Range gehörig. Kotzebue, der in dieser Richtung segelte, entdeckte sie nicht.

5) Lagurfanes, eine kleine Inselgruppe, worauf die Spanier gestoßen sind, vermuthlich auch zu Brown's Kette gehörig.

B. In die nordöstlichen Mulgraveinseln.

1) S. Peter, ein kleines Eiland, im O. der Neujahrsinsel, etwa unter 11° 5′ N. Br. und 198° 19′ L.′ wovon wir nichts als sein Daseyn anmerken können.

2) Barbados, ebenfalls ein niedriges kleines Eiland, das die Ansonsche Charte unter 8° 40′ N. Br. und 197° 59′ L., mithin im S. W. von S. Peter legt. Es soll 1528 von Saavedra entdeckt und von ihm die Insel der Bärtigen genannt seyn, weil die weißen, vermuthlich lichter tingirten Eingebornen starke Bärte hatten, und die Spanier mit Steinwürfen und Schläudern bedroheten.

C. Die Mulgravekette.

Diese läuft in gerader Richtung von N. nach S. oder von 15° N. Br. bis zum 3° S. Br. herab, und besteht aus lauter einzelnen von Korallenriffen eingeschlossenen Gruppen, die mit der von Lord Cornwallis beginnt und mit den Gilbertsinseln endigt. Wir unterscheiden darin:

1) Die Cornwallisgruppe, die nördlichste der ganzen Kette, und aller Vermuthung nach das Gaspar Rico der ältern Charten, unter 14° 45′ N. Br. und 186° 30′ L. Sie ist von Ferdinand Quintana auf dem Schiffe Maria und von der Nassauschen Flotte 1625 gesehen, und Gaspar Rico genannt, nachmals aber von Johnstone in der Fregatte Cornwallis besucht und von neuem nach seinem Schiffe getauft.

Kotzebue sah sie ebenfalls aus der Ferne. Sie bildet eine niedere sichelförmige Gruppe von geringem Umfange und von einem Riffe umgeben, auf welchem sich bloß auf der Windseite Erde gesammlet hat. Dieses Riff ragt meistens unter dem Winde nackt aus den Wellen hervor, und senkt sich bei dem Eingange in die Lagune. Die Inseln bilden eine dicht gedrängte Reihe, haben aber nur eine dürftige Vegetation, und nirgends sieht man die Kokospalme. Ueberhaupt scheint die Gruppe nicht bewohnt zu seyn, wie sich aus ihrem wüsten Ansehn und der Menge von Seevögeln, die das Schiff umschwärmten, schliesen ließ.

2) Die Rabakkette, von Otto von Kotzebue niedergelegt. Sie macht die westliche Reihe der Mulgraveinseln aus, und erstreckt sich von 6 bis 12° N. Br. Otto v. Kotzebue hat darunter von N. nach S. folgende Gruppen ausgezeichnet.

a) **Bigar**, eine Gruppe von 2 einzelnen, in einem Korallenriffe versteckten Eilanden, unter 11° 51′ N. Br., wüste und nicht bewohnt, aber mit Schildkröten, Krabben und andern Schaalthieren bedeckt, daher sie von den Eingebornen der übrigen Gruppen häufig besucht wird. Die Eilande sind nur mit weniger Erde bedeckt und mit niedrigem Gesträuche bewachsen; durch das Riff führen kleine Einfahrten. Nach der Mythe der Eingebornen soll hier ein blinder Gott mit 2 Söhnen hausen; da dieser aber die Schildkröten und Seevögel in seinen besondern Schutz genommen, so nehmen die Jäger, um den Gott zu täuschen, den Namen der beiden Söhne an.

b) **Udirick** und c) **Tagai**, zwei neben einander liegende Gruppen, welche durch einen $3\frac{1}{2}$ Meilen langen Kanal von einander getrennt sind. Otto von Kotzebue, welcher sie 1816 entdeckte, nannte jene **Kutusow**, diese **Suworow**. Beide Inselgruppen nehmen einen Raum von $25\frac{1}{2}$ Meilen, in der Mitte des Kanals unter 11° 11′ 20″ N. Br. und 187° 20′ L. im S. W. von Bigar ein, scheinen gut bewaldet zu seyn und zeigten mehrere kleine Kokoswäldchen. Das Russische Schiff landete nicht, aber es stießen ein paar Kanots vom Lande, die Kokos- und Pandanusfrüchte darboten, aber aus Furcht den Verkehr abbrachen. Diese Insulaner waren von schwarzer Farbe, ziemlich lang und schmächtig: ihr schwarzes schlichtes Haar trugen sie geschmackvoll mit Blumenkränzen umwunden, auch waren Hals und Ohren wunderbar verziert. Ihre Kleidung bestand aus 2 künstlich und bunt geflochtenen Matten, wovon sie die eine vorn, die andre hinten um den Leib gebunden hat.

ten, und die bis an die Kniee herabfielen: der übrige Körper war nackend. Ihre Gesichter schienen Gefälligkeit und Gutmüthigkeit auszudrücken; deutlich enthielten sie einige Malaiische Züge. Die südliche Gruppe schien unbewohnt, auch die Bevölkerung auf der nördlichen nur mäßig zu seyn.

d) Ailu, eine Gruppe im S. O. von Tagai, von Otto von Kotzebue, der darin bei dem Eilande Capenuir, unter 10° 17′ 25″ N. Br. und 187° 29′ Anker warf, Krusenstern benannt. Sie liegt ebenfalls ganz in einem Korallenriffe und scheint von weit jüngerer Bildung zu seyn, als die übrigen Gruppen, da sich auf den erhöhten Stellen nur wenige Erde fand, und überhaupt eine Armuth an Früchten sichtbar war. Brodtfrüchte waren gar nicht vorhanden, der Pandanus wurde sorgfältig gepflegt, und die Hühner hatte man wie Kettenhunde an die Wohnungen gebunden, nicht um sie zu verspeisen, sondern um ihre Federn zum Schmucke sich zu sichern. Die langen Federn des Tropikvogels gehören hier zum vollen Anzuge, werden aber selten gefunden. Die Bevölkerung ist geringe. Die beiden größern Eilande heißen Ailu, wornach die Gruppe genannt ist, und Capenuir. Im S. W. zwischen Ailu und Ligiep liegt das Eiland Temo, im S. O. das bewohnte Miadi oder die Neujahrsinsel, die Otto von Kotzebue bereits 1816 entdeckt und unter 10° 8′ 27″ N. Br. und 185° 25′ L. niedergelegt hat. Sie ist niedrig und mit einem lieblichen Grüne bekleidet, hat frisches Wasser im Ueberflusse, ist aber wohl nicht reicher mit Vegetabilien ausgestattet, als die übrigen Mulgraves: wenigstens boten die Eingebornen nichts anders als Pandanusfrüchte und Kokosnüsse zum Tausche dar. Sie sind lang und schmächtig; ihre dunkle Hautfarbe erscheint in der Entfernung, da sie mit Ausnahme des Gesichts über den ganzen Körper tätuirt waren, völlig schwarz. Uebrigens haben sie eine hochgewölbte Stirn, eine gebogne Nase und lebhafte braune Augen: ihr langes schwarzes Haar reiben sie mit Kokosöle ein, binden es über der Scheitel zusammen, und schmücken es mit Blumen und Muscheln. Bei einigen war der Leib mit feinen Matten umwunden, andre trugen einen geflochtenen Gürtel, von dem die Grasfäden bis auf die Fersen herabhingen und den untern Theil des Körpers ganz einhüllten. In die großen Ohrlöcher waren zusammengerollte Baumblätter oder Schildpattstäbe gesteckt. Ihre Boote waren nur klein, auf jedem ein Anführer, der das Muschelhorn hielt. Sie handelten mit großer Ehrlichkeit; ihr Charakter schien Le-

ben und Munterkeit, häufig spaßhaft zu seyn. Krieg ist nicht ihr Element; ihre Waffen bestanden nur aus schwachen schlechtgearbeiteten Lanzen. Die Insel ist stark bewaldet: ihre Volksmenge scheint ganz ansehnlich zu seyn; auf den Riffen sahe man gegen 200 Individuen, aber darunter wenige Weiber und gar keine Kinder, und mehr als 18 Boote umgaben das Russische Schiff.

e) Ligiep, eine Inselgruppe, im S. W. von Temo, nach Kotzebue's Charte 9° 50′ N. B. und 186° 44′ L., ebenfalls in Korallenriffen eingeschlossen, aber von den Russen nicht besucht.

f) Otdia, die bekannteste Gruppe der ganzen Kette, von einem hohen Riffe umgeben, in welches Kotzebue durch die nordöstlich belegne Rurikstraße eindrang, im Weihnachtshaven unter 9° 32′ 36″ N. B. und 187° 14′ L. Anker warf, die Gruppe, die aus 65 Eilanden besteht, Rumanzof nannte und sie durch die Schischmarewstraße im S. W. wieder verließ. Die Hauptinseln heißen Otdia, Ormed, Egmedio und Ziegeninsel. Jede derselben hat ihren Häuptling, worunter der von Otdia der vornehmste war. Uebrigens ist die Gruppe höchst menschenarm, die südlichen Eilande gar nicht bewohnt. Kotzebue hielt sich unter den gutmüthigen Bewohnern derselben 4 Wochen auf, und beschenkte sie mit Europäischen Hausthieren und Vegetabilien. Pandanus macht das Hauptprodukt aus, Kokosnüsse und Arum sind selten, Wasser findet sich in Gruben und Brunnen. Eine Pflanze Mogemuk hat eine Wurzel von dem Ansehn einer kleinen Kartoffel: sie wird an der Sonne getrocknet und giebt zerrieben ein feines Mehl, das in Klumpen gedrückt lange Zeit aufbewahrt werden kann. Nach dem Pandanus macht sie das vornehmste Nahrungsmittel aus, indem selbst Fische in der Lagune selten sind.

g) Eregup, eine Gruppe von 17 niedrigen Eilanden, im S. von Otdia, unter 9° 24′ 57″ N. Br. und 187° 39′ L. Sie ist beträchtlich kleiner als Otdia, indem sie nur 24 Meilen in der Länge, 4 in der Breite mißt. Der Kreis besteht aus 1 Riff. Die größte Insel, Eregup liegt im S., hat Kokosbäume und scheint allein bewohnt zu seyn. Kotzebue nannte die Gruppe Tschitschagof. Sie hatte kein einladendes Ansehn.

h) Kawen, eine große Gruppe, im S. O. von Eregup, unter 8° 40′ N. Br. und 188° L., von Kotzebue Araktsche-

jef gekauft. Sie besteht aus nicht weniger als 64 Eilanden, worunter Kawen, auf der westlichsten Spitze, das größte und 2½ Meile lang, ⅜ breit ist, dann Olot, Torua, Airick und Tian die merkwürdigsten sind. Kotzebue schildert diese Eilande als höchst reizend; sie haben das Ansehn eines Englischen Parks, hin und wieder schlängeln sich Fußsteige, die der große Brodtfruchtbaum mit seinen ausgebreiteten Aesten malerisch beschattet; die majestätische Palme steht neben dem auf seinen hohen Wurzeln wie auf Füßen ruhenden Pandanus und überall findet der Wanderer Schutz gegen die brennende Sonne. Die Hütten liegen zerstreuet unter dem Schatten der Brodtfruchtbäume. Die verschiebnen Arten von Arum werden sorgfältig gepflanzt: diese Wurzel scheint nicht zur gewöhnlichen Nahrung zu dienen, sondern bloß als Leckerbissen betrachtet zu werden. Hausthiere sind außer wenigen Hühnern auch hier nicht, nur eine kleine Reiherart hat man gezähmt; Kokosnüsse dagegen im Ueberflusse vorhanden. Das Volk ist das nämliche wie auf Otdia: hier herrscht dieselbe Art sich zu tätuiren und zu kleiden, nur war ein größerer Luxus sichtbar. Die mächtigen Rollen in den Ohrlappen waren mit Schildpatt verziert, die Matten der Bekleidung durchgängig neu, und der Hals im Uebermaaße behängt; auch sah man bei vielen weiße Federn, die sich in dem schwarzen Haare recht gut ausnahmen. Auch hier hatte jedes Eiland seinen Häuptling.

i) Aur, eine Gruppe, im S. von Kawen, unter 8° 18′ 42″ N. Br. und 188° 41′ L., von Kotzebue Traversey genannt und aus 32 Eilanden bestehend, worunter Aur, Pigen und Stobual die größten sind. Auf Stobual giebt es schon beträchtliche Hügel, mit der schönsten Dammerde bedeckt. Die Palme und der Brodtfruchtbaum gedeihen außerordentlich; es gab eine Anpflanzung von 20 Bananen, und die Wurzel des Arum ist hier im größern Ueberflusse vorhanden, als auf den übrigen Eilanden, weil der Boden feuchter ist. Das Volk ähnelt ganz dem von Otdia; eine jede Insel hat ihren Häuptling, aber alle Eilande und Gruppen von Aur bis Bigar, sollen doch dem obersten Häuptlinge von Aur, der bei Kotzebue's Anwesenheit Lamary hieß, unterthänig seyn. Eben dieser Seefahrer schätzt die Volksmenge von Aur auf 300 bis 400, zwar geringe im Verhältnisse ihrer Größe, aber doch sehr ansehnlich im Vergleiche mit den übrigen Gruppen, wovon nur Kawen und Miadi eine gleiche Bevölkerung aufzuweisen haben.

k) Arno, im S. O. von Aur, unter 7° 30′ N. Br. und 189° 30′ L.

l) Mediuro, im S. O. von Aur, unter 7° 15′ N. Br. und 188° 30′ L.

m) Mille, im S. von Arno, unter 6° 15′ N. Br. und 190° 30′ L. Drei Inselgruppen, die Kotzebue nicht besuchen konnte und deren Lage ihm nur von den Eingebornen nachgewiesen wurde.

3) Die Ralikkette. Sie macht den westlichen Arm der Mulgraves aus, und reicht von 5° 30′ bis 11° 30′ N. Br. Kotzebue hat sie nicht besucht, und die Lage der verschiednen Gruppen nur nach den Angaben der Einwohner von Radak niedergelegt. Ohne Zweifel ist es diese Kette, die bereits von Marshall und Gilbert befahren ist und selbst Kotzebue scheint dieß anzunehmen, indem er die Biginigruppe für die Pescadores Gilbert's, Odia und die übrigen Gruppen für die eigentlichen Mulgraves hält, allein dann müßten Gilbert und Marshall sich wenigstens in der Längenbestimmung um 3 bis 4 Grade geirrt haben, da diese Seefahrer die Inseln des Archipels zwischen 188° 39′ bis 193° 23′ L. legen. Nach Chamisso sind die sämmtlichen dazu gehörigen Gruppen denen der Radakkette ähnlich, doch sollen die Ralikinseln fruchtbarer und bevölkerter seyn, obgleich sie aus ähnlichen niedern von Korallenfelsen umgebnen Eilanden bestehen. Das Volk, die Tätuirung, die Sprache haben sie mit Radak gemein; aber hier werden keine Kinder gemordet, die Weiber ziehen nicht in den Krieg; die Menschen sind wohlgenährter, wohlhabender, als die von Radak; sie tragen einen noch größern Ohrenschmuck, und es giebt deren einige, welche die erweiterten Ohrlappen über den Kopf zu ziehen vermögen. Zwischen beiden Inselketten finden freundliche und feindliche Berührungen statt. Diese Kette hat 2 Beherrscher: Lagadak Nanrit und Labondugibo; ersterer heißt Erud Ellip oder großes Oberhaupt, wie denn die Häuptlinge auf der Ralikkette überhaupt Erud heißen.

Die von den Radakern angegebnen Eilande und Gruppen heißen:

1) Bigini, die nördlichste und westlichste, die der Brown's Range sich nähert. Sie liegt unter 11° 18′ N. Br. und 184° 44′ L. und ist wohl keine andre, als die ehemals unter dieser Parallele aufgefundnen Pescadores, deren Gilbert erwähnt.

2) Rabogala, eine Gruppe im S. von Bigini, unter 11° N. Br. und 184° 42′ L.

3) Udiai Milai, eine Gruppe im S. von Radogala, unter 10° 44′ N. Br. und 184° 44′ L.

4) Kwadelen, eine Gruppe, im S. von Udiai Milai, unter 9° 18′ N. Br. und 184° 57′ L., ohne Zweifel die von Gilbert und Marshall gesehenen Chathamsinseln, die letztrer Seefahrer 9° 25′ N. Br., oder 188° 40′ L. niedergelegt hat. Sie waren sehr niedrig, überall mit hohen Bäumen bewachsen.

5) Namu, eine Gruppe, im S. von Kwadelen, unter 9° N. Br. und 184° 50′ L., vielleicht die von Gilbert gesehenen 15 Calvertsinseln, die er 8° 58′ N. Br. legt, indeß trifft die Länge 171° 41′ östlich von Greenwich abermals nicht zu, und der Länge nach dürften sie eher zu der östlichen als westlichen Mulgravekette gehören.

6) Lileb, im S. O. von Namu, unter 8° 55′ N. Br. und 185° 34′ L., eine einzelne Insel.

7) Tebot, ebenfalls ein einzelnes Eiland, im S. O. von Lileb, unter 8° 19′ N. Br. und 185° 53′ L.

8) Odia, die größeste Gruppe der Raliks und der Sitz ihres obersten Oberhaupts, unter 8° 4′ N. Br. und 185° 30′ L., im S. W von Tebot.

9) Telut, eine Gruppe, im S. W. von Odia, unter 7° 31′ N. Br. und 185° 20′ L., vielleicht die 12 bis 13 Eilande, die Gilbert unter dem Namen Ibbetsonsinseln eingetragen hat. Sie hatten ein angenehmes Aeußere, schienen aber nicht bewohnt.

10) Eine Gruppe von 3 Eilanden, die Gilbert unter 7° 19′ N. B. und 172° 30′ östl. von Gr. gesehen und Daniel, Pedler und Arrowsmith genannt hat. Zwischen den beiden letztren war der Seefahrer durch eine Straße gefahren, die auf den Charten Fordyce Passage genannt wird.

11) Kili, eine Gruppe von vielen geringen in einem Korallenriffe eingeschlossenen Inseln, die unter 6° 30′ N. Br, und 186° 14′ L. belegen ist.

12) Ebon, eine Gruppe, im S. von Kili, unter 6° N. Br. und 186° 14′ L. und

13) Namurick, ein Eiland, im S. W. von Ebon, 5° 36′ N. Br., 185° 31′ L.

Diese 3 letztren Eilande könnten der Breite nach Marshall's Lord Mulgraveinseln seyn, deren Name nachher auf den ganzen Archipel übergegangen ist. Die südlichste Insel legt Marshall unter 5° 58′, die nördlichste unter 6° 29′ N.

Br., jene käme mit Namurik, diese mit Kili so ziemlich überein, allein die Länge differirt außerordentlich, denn nach Marshall liegt die südliche Insel unter 188° 39′, die nördliche unter 189° 32′; dieser Seefahrer müßte sich mithin um 3 Grade geirrt haben. Marshall giebt den Inseln eine Ausdehnung von etwa 20 Meilen. Sie sollen einen Ueberfluß an Kokosnüssen haben; man sah Ueberbleibsel von Pommeranzen und andern Früchten, obgleich die Eingebornen keine davon an das Schiff brachten. Diese kamen an Bord, und hatten Felle um ihre Hüften geschlagen, ihr Haar mit Muscheln und Korallen geziert, auch trugen sie Halsbänder von Korallen, an welchen ein Kreuz hing. Sie hatten keine Waffen und schienen ein freundliches Volk zu seyn, das die Briten gastfreundlich zu sich einlud; allein die schwache Bemannung der Schiffe erlaubte deren Befehlshabern nicht, auf einer der Inseln des Archipel's zu landen. Die Briten sagen nicht, mit was für Fellen die Eingebornen bekleidet waren: wahrscheinlich sahen sie die Matten, welche die Radaker und Raliker tragen, für Felle an. Daß sie ein Kreuz trugen, liefert den Beweis, daß vielleicht einst Spanier oder Portugiesen hier landeten oder hierher verschlagen wurden.

4) Der Gilbertsarchipel, welcher nach Krusenstern's Charte die südlichste Abtheilung des Mulgravearchipel's ausmacht, und von 3° 38′ nördlicher bis 3° südlicher Breite und von 188° 39′ bis 194° 30′ L. reicht. Er ist von Gilbert und Marshall entdeckt, die aber auf keinem der dazu gehörigen Eilande landeten, und enthält folgende kleine Inselgruppen.

a) Pitt, unter 3° 30′ N. Br. und 191° 30′ L.

b) Charlotte, unter 3° 20′ N. Br. und 190° 10′ L.

c) Scarborough, unter 2° 28′ N. Br. und 190° 54′ L.: sie besteht aus 6 Inselgruppen, die Scarborough, Smith, Clarke, Touhing, Gillespie und Allen genannt sind. In der Lagune, die in der Mitte der Riffe eingeschlossen ist, befinden sich wahrscheinlich gute Ankerplätze: das Meer fand Marshall sehr ruhig, und die Eilande selbst waren mit Kokos- und Kohlpalmen bedeckt.

d) Die Marlarsinseln, deren Mittelpunkt Marshall auf 1° 50′ N. Br und 190° 29′ L. setzt. Sie bilden 5 Gruppen, wovon die eine Mathews, die zweite Knox, eine dritte Marshall, eine vierte Gilbert genannt wurde, eine fünfte aber namenlos blieb: die Kette erstreckt sich auf mehr als 23 Meilen von S. O. nach N. W.; die Inseln sind sehr niedrig

und auf 1 kleine Seemeile vom Ufer, wurde mit 80 Faden noch kein Grund gefunden. Mathews ist von N. nach S. die zweite. An derselben sah Gilbert eine Bai, die er Charlottebai nannte: sie ist sicher, bequem und von einem langen Riffe gedeckt, das mit dem Eilande parallel läuft und 2 breite Zugänge hat. Das Riff steht etwa ¾ einer kleinen Seemeile vom Ufer ab, und hat verschiedne kleine Inseln, die sich wie Blumentöpfe darstellen. An dem nördlichen Ende dieser kleinen Eilande, breitet sich ein anderes Riff aus, das 5 geringe Eilande trägt, wovon 2 höher und stark bewaldet waren.

e) Cook, unter 1° 30′ N. Br. und 189° 30′ L.

f) Hall, unter 1° 15′ N. Br. und 190° L.

g) Woodle, unter 0° 5′ S. Br. und 190° 40′ L., von Marshall entdeckt.

h) Hopper, unter 0° 3′ N. Br. und 191° 12′ L.

i) Henderville, unter 0° 3′ S. Br. und 190° 50′ L. Diese 3 Eilande oder vielmehr diese 3 Gruppen sind niedrig und eben, aber gut mit Kokospalmen und andern Bäumen bewachsen. Gilbert sah vom Borde aus auf Henderville ein großes Dorf mit hohen gut gedeckten Hütten; das Ufer war mit feinem weißen Sande beworfen. Viele Proen der Eingebornen kamen den Seefahrern entgegen: die Eingebornen waren ein schöner Schlag von Menschen von ansehnlicher Statur und von Kupferfarbe; das Haar lang und so wie Augenbraunen und Augen schwarz. Ihre Zähne waren weiß und schön. Bänder von Korallen, mit Zähnen untermischt, waren ihre Halszierde; einige hatten das Gesicht weiß bemalt. Sie schienen von einem lebhaften, selbst spaßhaften Temperamente zu seyn. Ihre Höhe betrug 5° 10′. Ihre Proen waren nett gebauet, hatten Ausleger und Segel von Matten, die aus Kokosfasern verfertigt waren.

k) Simson, im O. von Hopper, unter 0° 30′ N. Br. und 192° 40′ L.

l) Kingsmill, im S. O. von Simson, unter 1° S. Br. und 193° 29′ L.

m) Nautile, im S. von Kingsmill, unter 1° 10′ S. Br. und 193° 30′ L.

n) Byron, im S. O. von Kingsmill, unter 1° 8′ S. Br. u. 194° 34′ L. Sie ist etwa 2½ Meile lang, flach und niedrig, aber über und über mit Kokospalmen bewachsen. Byron entdeckte sie bereits 1765. Er beschreibt die Eingebornen als gut gewachsen, muskulös, ihr Haar, welches sie in 3 Kno-

ten schlingen, schwarz; einige trugen lange Bärte, andre bloß einen Knebelbart und andre hatten bloß einige Haare am Kinne stehen lassen. Alle gingen nackend; Muschelzierrathen hingen um den Hals und die Handgelenke: ein einziges Individuum trug einen Strang von Menschenzähnen um die Hüften, die er um keinen Preis weggeben wollte. Unter ihren Waffen war die vornehmste eine 3' lange Lanze, deren Spitze mit Haifischzähnen bewaffnet war.

o) Hurd, im S. von Byron, unter 2° 50' S. Br. und 194° 29' L.

D. Die westlichen Inseln.

Dahin gehören:

1) Die Muskitoinseln, im W. der Ralikskette, unter 7° 30' N. Br. und 185° 9' L.

2) Baring, eine Insel gruppe, im S. der Muskitos, unter 5° 24' S. Br. und 185° 10' L.

3) Shank, ein Eiland, im S. W. von Baring, unter 0° 25' S. Br. und 180° 29' L., 1801 entdeckt; nach Krusenstern vielleicht identisch mit

4) Pleasant, einer kleinen Inselgruppe, im O. von Shank und zunächst des Gilbertarchipel's, unter 0° 25' S. Br. und 184° 39' L., 1798 von Kapt. Fearn aufgefunden. Sie erhebt sich ziemlich hoch.

E. Die südlichen Inseln.

Durch diese hängt der Mulgravearchipel mit dem folgenden Archipele der Schifferinseln zusammen. Es sind sämmtlich kleine Gruppen oder Eilande von niedriger Lage, von Menschen, die der Malaienrasse angehören, bewohnt. Dahin rechnen wir:

1) Arthur, ein Eiland oder eine kleine Inselgruppe im S. O. von Hurd, unter 3° 30' S. Br. und 201° 29' L.

2) S. Augustin und 3) el gran Cocal, zwei untereinander im S. W. von Arthur belegne Eilande, unter 5° 35' S. Br. und 193° 26' L., von dem Spanier Maurelle 1781 entdeckt.

4) Jesus, ein Eiland, im S. W. von S. Augustin, unter 6° 45' S. Br. und 188° 59' L., von Mendana 1567 entdeckt und von Menschen bewohnt, die den Mulatten (Malaien) gleichen.

5) Peyster, ein Eiland, im W. von Jesus, unter 8° 5' S. Br. und 195° 46' L., von dem Amerikaner Peyster 1819 entdeckt.

6) Ellice, eine beträchtliche Gruppe von kleinen, in einem Korallenriffe versteckten Eilanden, unter 8° 29' S. Br. und 196° 35' L., im O. von Peyster belegen. Sie ist 1819 von dem Amerikaner Peister entdeckt, welcher das größte dieser Eilande Oskar nannte.

IV.

Die Schifferinseln

oder

Isles des navigateurs.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien, I. S. 591—606. — Lindner's Australien, S. 455—474. — *Malte Brun* Précis IV. p. 398—401. — Mémoire pour servir d'analyse et d'explication à la charte de d'Archipel des navigateurs (in v. *Krusenstern's* recueil).

Reisebeschreibungen: Reyze round om de geheele Aerdkloot door *Wilh. Korn. Schoutern*. Amst. 1618. 4. — Voyage autour du monde, par la frégate la Boudeuse et la flute Etoile en 1766—1769, par *M. de Bougainville*. Paris 1772. 2 Vol. 8. — la Perouse's Entdeckungsreise in den Jahren 1785—1788, herausgeg. von Milet Mureau. Aus dem Franz. übersetzt von J. R. Forster und C. L. Sprengel. Berlin 1800. 2 Th. S. 177—232.

Landcharten: Carte des iles des navigateurs 1824 (in v. Krusenstern's Atlasse).

Die Schifferinseln.

(Iles des navigateurs).

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Wenn man die Eilande Goede Hoop, Cokos und Verraders als die südliche Linie dieses Archipel's ansieht, so waren le Maire und Schouten, die 1616 diese besuchten, seine Entdecker, und zieht man die nördliche Linie hinzu, so war es Mendaña, der zuerst 1595 das Eiland Solitaria in die Charten eintrug. Die Auffindung der mittlern Hauptgruppe aber scheint dem Holländer Roggeween zu gehören, welcher sie 1722 besuchte und unter dem Namen der Baumansinseln der Erdkunde gab. Fleurieu sucht zwar dem Holländer die Entdeckung streitig zu machen, und sie seinem Landsmann Bougainville zuzuschreiben, der am 3. Mai 1803, als er von Tahiti kam, vorbeisegelte, allein der Lieutenant Kotzebue, welcher die Baumansinseln unter der Parallele und Länge, wie sie Fleurieu gestellt haben will, aufsuchte, fand daselbst keine Inselgruppe, und v. Krusenstern erkennt sie daher für Roggeweens Baumansinseln mit Recht an. In der Folge wurden sie nochmals von Perouse besucht, der auf einer derselben 1787 einen Theil seiner Mannschaft verlor, aber der einzige Europäer ist, der sie bis dahin etwas näher kennen gelernt hat.

Ist es nun schon höchst wahrscheinlich, daß Roggeween diese Eilande früher sah und benannte, als Bougainville, und ihnen der Name der Baumansinseln wohl mit mehrerm Rechte gebühre, als der der Schifferinseln; so wollen wir doch, da wir die im N. und S. belegnen Eilande oder

die nördliche und südliche Inselkette in ihren Bereich ziehen, dem dreifach getheilten Archipel den Namen der Schifferinseln lassen, und nur der mittlern Gruppe den der Baumansinseln wiedergeben.

Der Archipel dehnt sich von 198° 59′ bis 211° L. und von 8° 41′ 30″ bis 16° S. Br. aus und hat im N. W. die Mulgravekette, im S. W. den Fidschiarchipel, im S. den Tongaarchipel, und im S. O. die Harveygruppe. Die einzelnen Eilande sind meistens von mittlerer Größe.

b. Physische Beschaffenheit.

Die Schifferinseln, in einem stürmischen unruhigen Meere belegen, erheben sich in ihrer Hauptgruppe ziemlich hoch über den Wasserspiegel, und nur die nördlichen und einige der geringern Eilande scheinen in die Kathegorie der niedrigen Inseln zu gehören. Sie gewähren den schönsten Anblick, den man sehen kann. Von den Bergen, die sich meistens in dem Mittelpuukte koncentriren, senkt sich das Land allmälig in sanften Terrassen bis zum Gestade herab; kleine Bäche und Flüsse zeigen sich als schmale Silberstreifen zwischen den schönsten Bäumen der Tropenwelt; allenthalben wechseln Baumgruppen, grüne Plätze und Wohnungen mit einander ab, welche letztre fast alle unter dem Schatten von hohen Brodtfruchtbäumen stehen.

Der Boden scheint vulkanisch zu seyn; Perouse und Lamanon erkannten das Gestein, welches ihnen auf den besuchten Eilanden vorkam, für Lava oder Basalt an; doch scheinen auch ursprüngliche Steinarten im Innern des Gebirgs vorhanden zu seyn. Das Gestade ist mit Korallenfelsen und Klippen umgürtet, die Kanäle, welche die verschiednen Inseln scheiden, so tief, daß zwischen Mauna und Fansue mit 100 Faden noch kein Grund gefunden wurde. Frisches Wasser ist überflüssig vorhanden, und man sah kleine Flüsse und Bäche ihr Wasser dem Ocean zuführen. Dem Boden scheint die Vulkanität eine üppige Fruchtbarkeit zu geben: bis zum Gipfel der Berge erstreckt sich der schönste Baumwuchs. Das Klima ist milde, wie es sich bei der Seehöhe dieser Eilande erwarten läßt.

Diese Eilande sind von der Natur reich ausgestattet, indeß konnte uns Perouse bei der kurzen Zeit, die er auf

denselben verweilte, nur höchst unvollkommne Nachrichten darüber mittheilen. Von Vierfüßern sind bloß Schweine und Hunde, beide aber in großer Anzahl vorhanden: der Schweine waren so viele, daß Perouse auf 2 Eilanden deren 500 eintauschen konnte. Auch ist es wohl zu vermuthen, daß sich hier noch der Vampyr und andre Fledermäuse aufhalten. Unter dem Gefieder nennt Perouse Papagaien, Tauben, Drosseln, Wachteln, Hühner und Wasserhühner. Mehrere von diesen Vögeln waren Hausgeflügel geworden: so Hühner, die es in großer Menge gab, Wasserhühner (fulico porphyrio), die in großer Anzahl bei den Wohnungen gehalten wurden und wovon Perouse auf einem Eilande über 300 einhandelte, und Turteltauben: eine darunter war schön weiß, der Kopf violett, die Flügel grün, die Brust mit kleinen rothen und weißen Flecken besetzt, die wie Anemonenblätter aussahen, und dabei war sie so zahm, daß sie ihr Futter aus den Händen und dem Munde holte. Auch hatten die Eingebornen Papagaien und grüne, rehfarbne und bunte Holztauben gezähmt, wie sie denn sich vor allem mit besondrem Fleiße auf die Zucht des Federviehes legen. Von Amphibien haben die Seefahrer keins angeführt; da die Spitzen ihrer Angeln aber aus Schildpatt bestanden, so setzt dieß wohl voraus, daß sich diese Amphibie in dem Meere aufhalte. Dieses ist außerordentlich fischreich, und die Eingebornen hatten Ueberfluß an Boniten, Doraden, Thunfischen und andern Arten, die sie in Menge zum Tausche anboten.

Ueber die Flora bemerkt Perouse noch weniger: man sah auf dem Lande große Brodtfruchtbäume, Kokospalmen, Bäume, die schmackhafte große Mandeln trugen, die gekocht verzehrt werden und deren Geschmack die Seefahrer kastanienartig fanden, Gujaven und Pisangs. Das Zuckerrohr wächst wild an den Ufern der Flüsse, ist aber wässerig und nicht sehr zuckerreich, ohne Zweifel, weil es sich auf einem fetten nie bearbeiteten Boden fortpflanzt. Orangen sind hier zu Hause, und vom Taumelpfeffer brachten die Eingebornen Zweige als Friedenszeichen entgegen. Auch schien ein Baum vorhanden zu seyn, aus dessen Rinde die Eingebornen ihre Matten und andre Gewebe verfertigen.

c) Einwohner.

Die Haupt- oder Mittelgruppe der Inseln ist sehr bevölkert: überhaupt fanden sich die Eingebornen sehr zahlreich ein, und das Gestade war mit Wohnungen besetzt, aus welchem Fußsteige sich in das Innere schlängelten, ein Beweis, daß auch das Binnenland häufig besucht werde. Schon Roggeween fand eine ansehnliche Volksmenge vor: „wir entdeckten unter 25° S. Br. (dieß ist zwar ein arger Verstoß von 10 Graden, der indeß bei diesem Seefahrer nicht so genau zu nehmen ist. Schon daß er die Kokosnuß unter den Produkten der Insel anführt, beweiset, daß er sich den Tropen näher befunden haben müsse) „eine Gruppe von „Inseln: sie schienen dem Auge sehr angenehm zu seyn: wir „fanden sie mit schönen Fruchtbäumen und allen Arten „von Kräutern und Pflanzen besetzt; die Insulaner, die „unsern Schiffen entgegenkamen, boten alle Arten Fische, „Kokosnüsse, Bananen und andre Früchte an. Diese In„seln mußten gut bevölkert seyn, weil bei unsrer Ankunft „das Ufer mit mehrern 1,000 Männern und Weibern an„gefüllt war; der größte Theil derselben trug Bogen und „Pfeile. Die Bewohner dieser Inseln sind weiß, und von „den Europäern nicht weiter verschieden, als daß Einigen „die Haut von der Sonnenhitze verbrannt ist. Sie schie„nen gute, lebhafte und in ihren Gesprächen munterk, „und gegen einander menschenfreundliche Leute zu seyn, „und in ihren Manieren konnte man nichts Wildes er„blicken; sie hatten den Körper nicht mehr, so wie die „Bewohner der Inseln bemalt, die wir früher entdeckt hat„ten, sondern waren vom Kopfe bis auf die Frange mit „einem künstlich gewebten Zeuge geziert; den Kopf hatten „sie mit einem feinen und breiten Hute bedeckt, um sich „gegen die Hitze der Sonne zu schützen. Einige dieser Ei„lande hatten 10, 14 bis 20 Meilen im Umfange: wir „nannten sie die Baumansinseln nach dem Kapitäne des „Schiffs Tienhoven, das sie zuerst gesehen hatte. Man muß „gestehen, daß dieses die humanste und artigste Nation „sey, die wir auf den Südseeinseln angetroffen haben. Alle „Küsten dieser Inseln haben gute Ankerplätze: man geht „daselbst auf 13 bis 20 Faden Wasser vor Anker."

Ganz anders schildert indeß Perouse die Einwohner, der sie freilich von einer Seite kennen lernte, die ihn nicht

für sie einnehmen konnte. Diese Insulaner sind die größesten und am besten gebautesten, die man auf dem Australoceane findet; ihre gewöhnliche Höhe beträgt nicht weniger als 5' 9 bis 11", aber nicht ihre Größe allein, sondern vielmehr das kolossale Verhältniß der verschiednen Theile ihres Körpers ist so auffallend. Die Franzosen versuchten es zuweilen, sich mit ihnen zu messen, um ihre physischen Kräfte mit den ihrigen zu vergleichen. Diese Vergleichung fiel nicht zum Vortheile der Europäer aus. Nur wenige Eingeborne waren von geringerer Größe, und Menschen von 5' 4" Höhe galten für Zwerge unter Athleten, und obgleich diese mit dem gewöhnlichen Europäer einerlei Größe haben, so unterscheiden sie sich doch durch stärkere nervigtere Arme, durch eine breitere Brust und gewaltige Beine und Schenkel. Die Männer bemalen oder tätuiren den Körper so stark, daß man sie für bekleidet halten sollte, ob sie gleich im Grunde ganz nackend gehen und nur einen Gürtel von Meergrase um die Hüften binden, der bis auf die Kniee herabfällt. Ihre Haare sind sehr lang, oft um den Kopf in die Höhe geschlagen, und vermehren zugleich die Wildheit ihrer Gesichter, dessen Züge meistens Verwunderung oder Zorn ausdrücken: der geringste Streit unter ihnen ist mit Stock-, Keulen- oder Ruderschlägen begleitet, und kostet ohne Zweifel zuweilen dem Streitenden das Leben: fast alle sind mit Narben bedeckt, die wahrscheinlich die Folge solcher Händel waren. Die Größe der Weiber steht mit der ihrer Männer im Verhältnisse: sie sind schlank und haben jung einen Anstrich von Grazie; aber sie verlieren vor der Zeit der vollendeten Reife den Ausdruck der Sanftheit. Die Natur scheint diese holde Gabe den Australvölkern zwar nicht ganz versagt, aber doch nur ungern und auf kurze Zeit geliehen zu haben. Unter einer großen Anzahl von Weibern, die Perouse in die Nähe traten, sah er nur 3, die wirklich reizend waren: das grobe unverschämte Betragen der andern, die Unanständigkeit ihrer Bewegungen und das widrige Anerbieten ihrer Gunstbezeigungen machten sie ganz würdig, die Mütter oder Gattinnen jener wilden Wesen zu seyn, welche die Franzosen umgaben *). Auch

*) Die jungen und hübschen Insulanerinnen — so erzählt Perouse — fesselten bald die Aufmerksamkeit der Franzosen;

die Weiber gehen bis auf einen Gürtel von Blättern oder Seepflanzen völlig unbedeckt, nur einige trugen ein schmales grünes Band oder einen Blumenkranz in den Haaren.

Die Eingebornen wohnen in Dörfern, wovon Perouse eins, das er besuchte, folgendergestalt beschreibt: Es lag in einem Gehölze oder vielmehr in einem Fruchtgarten, dessen Bäume sich unter der Last der Früchte beugten. Die Häuser lagen im Cirkel herum, der ungefähr 500 Klafter im Durchmesser hatte. Den Mittelpunkt bildete ein Bowlengreen, das mit dem frischesten Grün bekleidet war, die Bäume, die ihn beschatteten, verbreiteten eine wohlthätige Kühle. In der Hütte, deren Boden 2′ hoch erhöhet, um sich gegen die Feuchtigkeit zu schützen, und mit großen Matten oder Vorhängen umgeben war, die auf der Windseite auf und auf der Sonnenseite zugezogen werden, fand Perouse zu seinem Erstaunen, ein geräumiges vergittertes Kabinet, das einen vortheilhaften Beweis gab, wie weit es die Insulaner in der Baukunst gebracht haben. Der beste Architeckt hätte den äußersten Enden der Ellipse, die diese Hütte einschloß, keine elegantere Krümmung geben können. Eine Reihe Säulen, 5′ von einander entfernt, lief um dieselbe herum. Diese Säulen waren aus sehr sauber bearbeiteten Baumstämmen gemacht, zwischen welchen feine Matten sich künstlich wie Fischschuppen einander deckten, und durch Stricke, wie Vorhänge auf- und niedergezogen werden konnten. Das

„ihre Blicke drückten Wünsche aus, die bald errathen wurden. „Alte Weiber nahmen die Unterhandlungen über sich; der Altar der Wollust wurde in der hervorstehendsten Hütte des „Dorfes aufgeschlagen. Die Matten wurden niedergelassen, „die Neugierigen entfernt, das Opfer in die Arme eines „Greises gelegt, der während der Ceremonie dasselbe ermahnte, den Ausdruck des Schmerzes zu mäßigen; die „Matronen sangen und heulten und das Opfer wurde in „ihrer Gegenwart und unter den Auspicien des Greises, der „als Altar und Priester diente, vollzogen. Alle Frauen und „Kinder des Dorfs waren um die Hütte her und suchten „die kleinsten Oeffnungen zwischen den Matten auf, um sich „an diesem Schauspiele zu ergötzen." — Es scheint überhaupt, daß auf den Schiffer-, wie auf andern Australinseln die Jungfrauen Herren über ihre Gunstbezeigungen sind, und daß eine erwiesene Gefälligkeit sie nicht entehrt, daß sie aber als Frauen desto eingezogener und enger gehalten werden.

Uebrige des Hauses war mit Kokosblättern gedeckt. Uebrigens sind die Hütten groß genug, um mehrere Familien beherbergen zu können. Die Insulaner schlafen auf sehr feinen reinlichen Matten, auf ihrer Erhöhung vollkommen gegen alle Feuchtigkeit geschützt.

Die Nahrung besteht aus den verschiednen Früchten des Landes, worunter Brodtfrucht, Kokosnüsse, Pisangs, Mandeln und verschiedne Wurzeln, die sie theils roh, theils gekocht verzehren, wohl die vornehmsten sind, dann aus Fleisch von Schweinen, Hunden und Geflügeln, und zuletzt aus Fischen: vielleicht bieten wenige Australinseln ihren Bewohnern so reichliche Nahrungsmittel dar, und da diese die Volksvermehrung bedingen, so ist es auch kein Wunder, daß der Mensch sich hier in größerer Masse findet. Sie fischen mit der Schnur und dem Wurfnetze; ihre Netze und Angeln sind aus Perlmutter und weißen Muscheln sehr kunstreich gearbeitet, haben die Form fliegender Fische und dienen einer Angel aus Schildkrötenschaale zum Futterale, die stark genug ist, Thunfische, Boniten und Doraden festzuhalten. Auch scheinen die kleinen Wurfpfeile, die man bei Einigen sah, zur Jagd größerer Fische eingerichtet zu seyn.

Dieß Volk hat sich gewisse Künste eigen gemacht, die sie mit Erfolge treiben. In Hinsicht der Baukunst steht es schon nicht mehr auf der untersten Stufe; sie bedienen sich bei ihrem Zimmern eines Beils in hohler Form und aus einem feinen und dichten Basalte verfertigt. Sie haben große hölzerne Schüsseln mit 3 Füßen, die aus einem Stücke gemacht und so polirt sind, daß sie mit dem allerfeinsten Firnisse überzogen zu seyn schienen: ein Europäischer Arbeiter würde mehrere Tage arbeiten müssen, um ein solches Werk zu vollenden, das den Insulanern bei ihrem Mangel an Instrumenten Monate kosten muß. Sie verfertigen äußerst feine Matten und einige papierne Zeuge. Das Gewebe wird aus einem wirklichen Faden gemacht, der wahrscheinlich von irgend einer bastartigen Pflanze, wie die Brennnessel oder der Flachs, gewonnen wird; diese Leinewand ist ohne Weberschiffchen gewebt, und die Faden sind durchaus, wie bei den Matten, durchgezogen. Sie vereinigt die Beugsamkeit und Festigkeit unsrer Leinwand, dient zu den Segeln der Piroguen, und ist fester und dauerhafter als die Papierzeuge der Tongaer und Tahitier.

Das Eisen kennen sie nicht und legen auch wenigen Werth darauf.

Den Charakter dieser Insulaner schildert Perouse als heimtückisch, wild, rach- und mordsüchtig. Schon Schouten war von ihnen ohne alle Ursache feindselig und mörderisch angefallen: Perouse verlor auf Ma-una, wo der Kapitän des Astrolabe, Langles, Wasser einnehmen wollte, durch einen unvorhergesehenen Anfall 11 Mann, worunter Langle selbst und der Naturforscher Lamanon waren: die Körper der Ermordeten wurden auf das Schändlichste gemißhandelt. Dabei ist ihre Neigung zum Stehlen unwiderstehlich, und nichts, was ihnen in die Augen fiel, war vor ihnen sicher. Indeß bewiesen sie doch bei dem Tauschhandel große Ehrlichkeit: Eisen und Handwerkszeuge suchten sie nicht, wohl aber Putzsachen jeder Art und für diese gaben sie hin, was sie hatten. Uebrigens war es bei dem kurzen Aufenthalte Perousens auf diesen Eilanden wohl nicht möglich, über den Charakter von Menschen zu urtheilen, die er nur auf Augenblicke kennen lernte.

Ihre Sprache ist ein Dialekt der weit verbreiteten Malaiensprache, deren Stammgenossen sie sind. So verstand ein junger Tagale von den Philippinen den größten Theil der Worte der Insulaner und erklärte sie den Franzosen.

Wahrscheinlich ist auch das Lehnssystem der Malaien auf diesen Inseln herrschend. Sie haben ihre Oberhäupter, vielleicht ihren Adel, der sich dadurch zu unterscheiden scheint, daß er statt des Grasgürtels um die Hüften einen kurzen Weiberrock von Leinewand trägt. Indeß muß dieser Adel oder diese Häuptlinge zahlreich seyn: unter 500 bis 600 Insulanern kündigten sich den Franzosen wenigstens 30 als Häuptlinge an; sie handhabten eine Art von Polizei, und theilten tüchtige Prügel aus, aber die Ordnung, die sie bei dem Handel einzuführen versuchten, wurde in derselben Minute übertreten; nirgends wird Oberhäuptern weniger Gehorsam geleistet, nirgends erregten Unfolgsamkeit und Anarchie mehrere Unordnung.

Bougainville nannte diese Inseln die Schifferinseln, weil er die Eingebornen fast nie anders als zu Wasser sah. Wirklich machen sie auch alle ihre Reisen zu Wasser und gehen nie von einem Dorfe zum andern zu Fuße. Die meisten ihrer Dörfer liegen an kleinen Buchten des Ge-

stades, und haben keine andren Wege um in das Innere zu kommen, als Fußsteige. Ihre schwankenden Piroguen sind klein, und fassen in der Regel nur 5 oder 6 Personen, doch besitzen sie auch einige, die deren 14 einnehmen können. Ihre Geschwindigkeit im Segeln ist indeß nicht so groß, als sie Bougainville macht: Perouse glaubt nicht, daß selbst mit ausgespannten Segeln ihre Geschwindigkeit in 1 Stunde 7 Knoten überstieg, und mit dem Ruder konnten sie den Franzosen nicht folgen, wenn diese 4 Lieuen in der Stunde machten. Aber sie sind so fertige Schwimmer, daß sie nur Piroguen zu haben scheinen, um sich auszuruhen: diese werden bei der geringsten falschen Bewegung mit Wasser angefüllt, und die Rudernden mußten alle Augenblicke herausspringen, um die gesunkenen Fahrzeuge zu heben, und das Wasser auszuschöpfen. Zuweilen verbinden sie 2 Piroguen mittelst eines Querholzes, in welches sie ein Loch machen und darin einen Mast aufrichten: auf diese Weise schwanken sie weniger und die Lebensmittel können darin für lange Reisen aufbewahrt werden. Ihre Segel aus Matten oder Leinewand sind mit Fäden umwickelt.

Ihre Waffen bestehen aus der Keule oder dem Pättu Pättu, die aus sehr schweren Holze gemacht und dergestalt geschärft ist, daß sie mit einem Schlage einen Schädel zu zertrümmern vermag, und aus Schleudern, die eine noch gefährlichere Waffe sind, da sie mit denselben zwei bis dreipfündige Steine mit einer unbegreiflichen Kraft und Geschicklichkeit ihren Feinden entgegenwerfen können. Eben mit Steinwürfen begannen sie den Kampf mit Schoutens und Perousens Mannschaft. Roggeween will zwar bei ihnen Bogen und Pfeile gesehen haben, indeß bemerkte Perouse bloß kleine Wurfpfeile, und glaubt, daß diese allein zum Fischwerfen dienten, da der Bogen fehlte. Daß diese Insulaner auch unter sich oder mit den benachbarten Eilanden zuweilen im Kriege begriffen sind, das scheinen die vielen Narben, womit die Körper der Männer bedeckt waren, anzuzeigen.

Von ihrer Religion haben die Seefahrer nichts angeführt: Perouse sah keinen Morai oder irgend eine religiöse Ceremonie. Ob aber die Tempel, die man auf Duke of York findet, noch jetzt vielleicht für benachbarte Insulaner zur Gottesverehrung dienen, darüber läßt sich nichts bestimmen.

d) Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Der Archipel der Schifferinseln läßt sich bequem unter 3 Abtheilungen bringen: die nördlichen Inseln, die Baumansinseln und die südlichen Inseln.

aa. Die nördlichen Inseln.

Sie liegen isolirt im N. der Hauptgruppe und der Baumansinseln, die entfernteste Duke of York 75, die nächste Solitaria nach 32 Meilen von Pola entfernt; doch lassen sie sich so wenig zu dem Mulgrave- als irgend einem andren Archipele ziehen, und haben wir sie daher dem Schifferarchipele zugerechnet. Es sind ihrer 4:

1) Duke of York, ein Eiland, im O. der zum Mulgravearchipel gehörigen Ellicegruppe: es liegt 8° 41′ 30″ S. Br. und 205° 28′ L., und ist 1765 von Byron entdeckt und 1791 von Edwards besucht. Letzter fand zwar keine Einwohner vor, wohl aber einen sonderbaren Tempel, dessen Eingang unter einem alten ungeheuren niedergestürzten Baume versteckt lag: durch denselben sah man in das Innere des in romantisch feierlicher Erhabenheit dastehenden Gebäudes: 3 Altäre, wovon der mittlere höher war, befanden sich in seiner Vertiefung und auf allen lagen lange Haufen von weißen Muschelschaalen regelmäßig aufgeschichtet.

2) Duke of Clarence, eine kleine Inselgruppe, im S. von Duke of Yorkinsel, unter 9° 9′ 2″ S. Br. und 205° 59′ L., von Edwards 1791 entdeckt. Die Briten fanden auf derselben ebenfalls keine Einwohner, wohl aber Begräbnißplätze und eigne Wasserbehälter, wozu Kokosstämme in der Länge ausgehöhlt waren.

3) Solitaria, ein Eiland, im S. W. von Duke of Clarence-Inseln, unter 10° 43′ S. Br. und 203° 29′ L., von Mendaña 1595 entdeckt. Es ist fast eirund, von einem Korallenriffe umgeben und hält etwa 1 Seemeile im Umfange. Burney glaubt, daß es Magelhaens Insel Desaventurados seyn könne.

4) S. Bernardo, eine Gruppe von Eilanden, im O. von Solitaria, unter 10° 10′ S. Br. und 210° 59′ L., von Mendaña entdeckt, aber vermuthlich das nämliche, welches Quiros gesehen und es Isla de gente hermosa genannt, und das, was Byron 1791 auffand und es Isle du danger nannte. Das größte der Eilande soll 10 Seemeilen im

Umfange und in der Mitte eine Lagune oder Salzsee haben, mithin wohl nichts weiter, wie eine Reihe von niedrigen Eilanden, die auf einem Korallensee belegen sind und ein Binnenmeer einschließen. Quiros fand die Eingebornen beinahe weiß, und schildert sie als die gutgebildetsten und thätigsten Insulaner, die ihm auf einer Australinsel aufgestoßen waren; doch bezeigten sie sich feindlich, ob sie gleich anfangs mit grünen Zweigen und brennenden Fackeln den Spaniern entgegengekommen waren.

bb. Die Baumansinseln.

Sie machen die mittlere und Hauptgruppe aus, und sind schon 1722 von Roggeween besucht, der ihnen den Namen der Baumansinseln gegeben hat, den nachher Bougainville, der eine neue Entdeckung zu machen glaubte, in den den Schifferinseln umgetauft hat. Es sind ihrer, mit Einschlusse von Wallis, l'Enfant perdu und Rose 10, nämlich von W. nach O.

1) **Wallis**, die westlichste der Baumansinseln, die die Seefahrer indeß so wenig als l'Enfant perdu hinzuzählen. Sie liegt unter 13° 26′ S. Br. und 200° 39′ L., und ist am 16. Aug. 1767 entdeckt und 1791 von Edwards gesehen, auch wahrscheinlich die nämliche, die Maurelle 1781 besucht und ihr seinen Namen beigelegt hat, obwohl die angegebene Länge sich nicht gut mit der Edwardschen Angabe vereinigen läßt. v. Krusenstern hat beide indeß für identisch angenommen. Sie besteht aus einer großen Insel, die 5 bis 6 Lieues von N. nach S. Ausdehnung und an ihrem äußersten Nordende 1 kleines Inselchen, 4 aber auf der Südseite hat. Wallis sagt dagegen, daß sie nur etwas mehr als 1 Lieue in der Länge haben; Edwards, daß die Einw., welche zu ihm an das Schiff gekommen, eingedrückte Backenknochen, auch einige die beiden kleinen Finger abgeschnitten gehabt hätten.

2) **L'Enfant perdu**, ein Eiland, im S. von Wallis, von Bougainville 1768 gesehen, und von v. Krusenstern, der sie nicht einerlei mit le Maire und Schoutens Eiland Horn hält, welches zu dem Fidschiarchipele gehört, unter 14° 21′ S. Br. und 200° 49′ L. niedergelegt. Aus der Ferne schien sie aus 2 Inseln zu bestehen, näher herangekommen aber ergab sich, daß es ein von N. W. nach N. S. gestrecktes Eiland sey, dessen beide erhabne Endpunkte mittelst eines schmalen Isthmus verbunden sind. Dieser Isthmus schien eine krumme Bai zu bilden.

3) Pola, die größte Insel des ganzen Archipels, mit welcher eigentlich erst die Reihe der Baumansinseln beginnt. Sie erstreckt sich von 204° 53′ L. bis 205° 37′ und von 13° 26′ bis 13° 46′ S. Br., hält von W. nach O. 15 Lieues in der Länge und ist etwa doppelt so groß, als Tahiti. Pérouse sah diese große prächtige Insel nur vom Borde des Schiffs, da er es nicht wagte, wegen des traurigen Vorfalls bei Ma-una seine Leute an das Ufer zu führen; er sah indeß ein ruhiges Meer, das gute Ankerplätze zu versprechen schien, und viele Einw., die sich auf und um die Insel bewegten. Edwards, der 1791 an die Insel kam und sie Chatham nannte, bemerkt, daß ein großer Fluß sich von ihren Gebirgen herabstürzt und bei seiner Einmündung einen guten Ankerplatz darbietet.

4) Calinasse, ein kleines unbedeutendes Eiland in dem 4 Lieuen breiten Kanale, der Pola von Ojalava scheidet: es ist hoch. Dabei die Skoglie la Platte.

5) Ojalava, die zweite große Insel des Archipels, im O. von Calinasse, von 205° 43′ bis 206° 21′ L. und von 13° 50′ bis 14° 8′ Br. reichend. Bougainville sah nur einen Theil der Südseite, la Pérouse die ganze Nordseite, die hoch und gebirgig ist und einen äußerst reizenden Anblick gewährt. Ihre Volksmenge war dem Anscheine nach beträchtlich. Ob die Französischen Seefahrer gleich in der Abenddämmerung anlangten, so waren die Schiffe doch im Augenblicke von Piroguen umgeben, welche die Neugierde oder das Verlangen zu handeln aus den Häven gelockt hatte: es waren darunter einige, die nur 1 Mann führten, aber vorzüglich aufgeputzt waren. Die Dörfer, die der Seefahrer am Ufer sah, waren ansehnlicher, als irgend welche, die ihm auf einer Insel des Australoceans vorgekommen waren. Er vermuthet, daß es auf der westlichen Küste der Insel gute Ankerplätze gebe.

6) Ma-una, die dritte große Insel des Archipels, im S. O. von Ojalava, von 207° 7′ bis 207° 27′ L. und 14° 16′ bis 14° 28′ S. Br. reichend. Sie ist von W. nach O. 6 Lieuen lang, hoch und gebirgig und hat auf der S. W. Seite der Nordküste eine Bai, worin Pérouse landete und wo er durch einen mörderischen Anfall der Einw. 11 der Mannschaft des Astrolabe, und darunter ihren Kapitän Langles und den Naturforscher Lamanon, verlor. Diese Bai erhielt daher den Namen der Anse du Massacre: sie liegt 14° 20′ 45′ S. Br. und 207° 8′ und bietet eben keinen sichern Ankerplatz dar, deren es gewiß auf den übrigen Eilanden bessere giebt. Pérouse er-

schöpft sich ebensowohl in dem Lobe dieser von der Natur höchst verschwenderisch ausgestatteten Insel, als er das heimtückische blutgierige Verfahren der Eingebornen mit den grellsten Farben schildert. Hamilton giebt der Insel den Namen Edwards, Arrowsmith nennt sie Tutuella und legt auf ihre östliche Seite eine geringe Skoglie Tabutabu.

7) Fanfué, eine kleine Insel, im N. W. von Ma-una, unter 14° 5′ 20″ S. Br. und 208° 9′ belegen; sie ist hoch und gebirgig, auch stark bewohnt. Auf der Arrowsmithschen Charte heißt sie Omanuau.

8) Léoné, eine kleine Insel, unter 14° 7′ 50″ S. Br. und 208° 12′ L., nur durch einen kleinen Kanal von Fanfué getrennt und von gleicher Beschaffenheit, wie jene Insel. Auf der Arrowsmith'schen Charte führt sie auch den Namen Otushinga.

9) Opun, ein Eiland, im S. O. von Leoné, auf Arrowsmith's Charte auch Tumahlua und Ofu genannt und unter 14° 9′ S. Br. und 208° 27′ L. niedergelegt. Sie wird durch einen Kanal von 7 Lieuen Breite von Leoné getrennt, ist gebirgig und hat etwa 5 Lieuen im Umfange.

10) S. Rose, ein kleines Eiland, im S. O. von Opun, unter 14° 33′ S. Br. und 209° 19′ L., die Freycinet 1819 entdeckt hat. Sie ist hoch und bewohnt.

cc. Die südlichen Inseln.

Dieser sind nur 4, die im S. von Ma-una und den Baumansinseln belegen sind, und wovon 3 die nämlichen sind, die die Eingebornen von Ma-una unter dem Namen Shika, Ossamo und Uëra zu dem Bereiche ihrer Inseln gezogen haben.

1) Goede Hoop, ein Eiland, im S. von l'Enfant perdu, unter 16° S. Br. und 201° 21′ L. Es ist von Schouten 1616 entdeckt, welcher ihm den Namen gute Hoffnung gab, weil er hoffte, daselbst Wasser zu finden, ist nicht hoch, aber gebirgig und scheint ein bloßer schwarzer Felsen zu seyn, der gut bewachsen ist und besonders schöne Kokospalmen trägt. Wo die Holländer Wasser einnahmen, stand ein ansehnliches Dorf und verschiedne Häuser längs dem Strande, indeß lernte man die Einw. nicht kennen, da das Feuer der Holländer sie sämmtlich in die Wälder gejagt hatte.

2) Cocos, ein Eiland, im O. von Goede Hoop, unter 15° 36′ 30″ S. Br. und 203° 18′ L. Es ist von le Maire und Schouten 1616 entdeckt, von Wallis 1767 wiedergesehn

und Boscawen genannt, und zuletzt von Pérouse besucht: von den Inseln de Consolation des Maurelle und den Verrabersinseln scheint es verschieden zu seyn. Es hat die Form eines spitzigen Zuckerhuts und ist mit Bäumen bis zum Gipfel bedeckt; sein Diameter beträgt etwa 1 Lieue. Von den beiden Verrabersinseln wird es durch eine etwa 3 Lieuen breite Straße geschieden.

3) und 4) die beiden Verrabers-Inseln, im O. von Cocos, wovon die größere unter 15° 36′ 30″ S. Br. und 203° 29′ L. belegen ist. Auch sie sind von le Maire und Schouten 1616 entdeckt, deren Mannschaft von den Eingebornen feindlich überfallen wurde, weßhalb die Insel ihren Namen erhielt; 1767 kam Wallis an die Insel und benannte sie Keppel, zuletzt besuchte sie la Pérouse. Die große Insel ist niedrig und flach und hat bloß in der Mitte einen hohen Berg, ein 150 Klafter weiter Kanal zerschneidet sie in 2 Theile. Auf der Westseite befindet sich eine breite sandige Bai, worin la Pérouse einen Handel mit den Eingebornen eröffnete. Diese brachten die schönsten Kokosnüsse, die der Seefahrer noch gesehen hatte, sehr kleine Pisangs, einige Yams, ein kleines Schwein und 3 bis 4 Hühner zum Tausche. Es scheint auf diesen Eilanden nicht der Ueberfluß zu herrschen, wie auf den Baumansinseln, übrigens redeten die Insulaner die nämliche Sprache, und hatten dasselbe wilde Wesen, ihre Tracht, ihre Tätuirung und die Form der Piroguen war die nämliche, wie auf jenen Inseln, so daß man sie für dasselbe Volk halten muß: nur unterschieden sie sich darin, daß sie die beiden Glieder des kleinen Fingers an der linken Hand abgeschnitten hatten, ein Gebrauch den Pérouse nur bei 2 Personen auf den Baumansinseln bemerkt hatte. Auch waren sie um etwas kleiner und minder gigantisch, wovon wahrscheinlich die mindere Fruchtbarkeit des Bodens die Schuld trägt. Uebrigens war es gewiß, daß diese Indianer schon früher Europäer gesehen oder von ihnen gehört hatten; sie näherten sich den Franzosen ohne alle Furcht, und weigerten sich nie, wie die Bewohner der Baumansinseln, ihre Früchte zu geben, ehe sie die Bezahlung erhalten hatten. Auch kannten sie bereits den Werth des Eisens.

* * *

Der Matrose Mariner, der eine Beschreibung der Tongaeilande herausgegeben, erwähnt in derselben, doch bloß aus den Berichten der Eingebornen geschöpft, verschiedne Eilande, die im N. O. des Tongaarchipels, mithin in den Meeren belegen seyn müssen, worin die Schifferinseln sich verbreiten. Indeß läßt sich aus seinen Berichten nicht entnehmen, ob darunter einige der Schifferinseln selbst oder andre, die bisher noch nicht aufgefunden wurden, gemeint sind. So mögen Fotuna und Latuna, vielleicht das von Mendaña 1595 entdeckte Solitaria und S. Bernardo seyn. Auch soll zwischen Vavao und den Schifferinseln ein drittes Eiland Uloa sich finden. Alle diese Bereicherungen der Erdkunde müssen zuvor von Europäischen Seefahrern berichtigt werden ehe sie in ihr Gebiet eingetragen werden können.

V.

Der Fidschi-Archipel.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien. S. 664 — 672. — Lindner's Australien S. 437 — 444. — *Malte-Brun*, Précis IV. p. 394. — Mémoire pour servir d'analyse et d'explication à la carte de l'archipel des isles de Fidjie (in v. Krusenstern's Recueil).

Reisebeschreibungen: *Tasman's* voyage (in *Dalrymples* Collection II. p. 82). — *Cook's* 3. voy. I. p. 374. — *Bligh's* voy. p. 179. — *Wilson's* Missionsreise nach dem Australoceane, übers. von M. C. Sprengel. Weimar 1800. 8. — Mariner's Nachrichten über die Tongainseln. Weimar 1819. 8.

Landcharten: Chart of Blighs islands in *Blighs* voy. p. 179. — Chart of parts of the Feejee islands in *Wilson's* mission. voy. p. 287. — Carte de l'archipel des isles Fidgi 1824 (in v. Krusenstern's Atlas.)

Der Fidschi-Archipel.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Unter den Europäischen Seefahrern, die zuerst in das Meer kamen, daß diesen weitläuftigen Archipel trägt, ist, soviel bekannt, wol Abel Tasman der erste; er sah am 16. Febr. 1643 18 bis 20 kleine Eilande, welchen er den Namen Prinz Williaminseln und Heemskerk's Untiefen beilegte. Cook entdeckte zwar 1773 eins der südlichsten Eilande des Archipels, Turtle Island, kam aber in den Archipel selbst nicht, sondern zog nur über denselben auf den Tongaeilanden einige Nachrichten ein. Auf Cook folgte Bligh, welcher auf seiner Fahrt von Tahiti nach Westindien 1789 durch die Mitte des Archipels gieng, ihm folgten Edwards 1791, der das außerhalb dem Cyklus der Fidschiinseln belegne Rottumah besuchte, der Amerikaner Maitland 1794, der einem Theile dieses Archipel's den Namen Freiheitsinseln gab, der Amerikaner Barber und 1797 der Missionar Willson, welcher verschiedne dieser Eilande besucht und davon eine Charte aufgenommen hat. Indeß sind im Ganzen dieselben nur wenig bekannt: v. Krusenstern hat die Charte davon vorzüglich nach den Berichten des Briten Mariner aufgenommen, der sich einige Jahre lang auf Tonga aufhielt und daselbst einige Notizen über die Fidschis einsammelte.

Der Archipel soll seinen Namen von einer der größten Inseln haben, wornach die Tongaer die sämmtlichen ihnen im W. belegnen Eilande Fidschi genannt haben.

Dieses Eiland heißt eigentlich in der Sprache der Fidschier Nahiwi Lewu, allein die Tongaer verstümmeln es in Fidschi oder wenigstens klang die Aussprache in der Tongaer Munde den Europäern so. Die von Tasman dem Archipele gegebnen Namen haben sich verloren.

Der Archipel erstreckt sich, wenn man Rottumah und Hoorn, die beide etwas höher im N. herauf belegen sind, ausnimmt, von 194° 37′ bis 199° 31′ L. und von 12° 25′ bis 20° 30′ S. Br. Die zunächst belegnen Archipele sind, im W. der des heiligen Geistes, im N. O. der der Schiffer- und im O. der der Tongainseln.

Drei von den zu dem Archipele gehörigen Eilanden haben eine ansehnliche Größe Pau, Nahiwi Lewu und Maywulla; die übrigen sind unbedeutender.

b) Physische Beschaffenheit.

Die größern Inseln des Archipels liegen hoch und sind mit Bergen angefüllt, die geringern sind niedrig und sind in Korallenriffen versteckt, deren sich in dem gefährlichen Meere, das sie umwogt, eine Menge finden. Die gefährlichsten und ausgedehntesten zeigen sich im O. und zwischen den beiden großen Inseln Pau und Nahiwi Lewu: zwischen den Eilanden Nirie und Neu sieht man ein 2⅔ Meilen langes Riff, wovon das Amerikanische Schiff Eliza scheiterte. Auch der östliche Theil der kleinen Eilande ist mit Riffen umlagert: davon nennt v. Krusenstern's Charte zwischen Farewell und Edwards die Riffe Charybdis und Scylla, zwischen Sabloneuse und Warner das Riff Duff, wobei Wilson's Schiff, der Duff, beinahe verloren gegangen wäre; im O. von Atakenbo litt das Schiff Argus auf einem ausgedehnten Riffe Schiffbruch. Ueberhaupt ist das Meer um diese Eilande höchst gefährlich zu beschiffen; daher es denn auch gekommen seyn mag, daß unsre Nachrichten von denselben noch so äußerst mangelhaft sind.

Ueber das Innere der Inseln wissen wir wenig; ihr Boden soll höchst fruchtbar und gut bewässert seyn. Ankerplätze und Häven finden sich gewiß auf den größern Inseln, einer der vornehmsten scheint die Sandelwoodbai auf Pau zu seyn. Die geringen niedrigen Eilande sind zum Theil mit Korallenriffen so eingefaßt, daß kaum Boote auf einigen Stellen den Durchgang finden. Demohnerachtet erheben sich auf den meisten geringe Anhö-

hen, die gut bewaldet sind. Das Klima ist milde und wahrscheinlich dem von Tonga gleich, mit welchem der Archipel unter gleicher Breite liegt.

Von den Produkten des Archipels finden wir wenig angegeben, es ist wahrscheinlich, daß sich daselbst die nämlichen finden, welche die Tongainseln besitzen; von Vegetabilien die Kokospalme, der Pisang, die Yam, der Casuarina, der Taumelpfeffer, wovon die Kawa bereitet wird, die Pumpelmuß und die verschiednen Arten von Feigen, aber das vornehmste einheimische Produkt, das die Fidschi besonders hervorbringen, ist das Sandelholz, das einen Hauptmarkt in Schina findet und weßhalb die Nordamerikaner auch häufig diesen Archipel besuchen. Von Vierfüßern sind Schweine, Hunde, Vampyre und Ratten in Menge vorhanden, von Gefieder das Huhn wild und als Hausthier; von Amphibien die Schildkröten. Das Meer mag auch hier wohl die vornehmste animalische Nahrung darbieten. Ein Vogel, wahrscheinlich ein Papagai oder eine Coria, liefert schöne rothe Federn, welche die benachbarten Insulaner auf den Tongainseln, wo dieser Vogel nicht einheimisch ist, eintauschen.

c) Einwohner.

Die Fidschier gehören zur Malaienrasse und sollen auf den größern Inseln zahlreich vorhanden, selbst die geringern Eilande mit Menschen angefüllt seyn. Sie sind dunkler von Farbe, als die lichter tingirten Tongaer, stark und kriegerisch: der Fidschier, den d'Entrecasteaux auf Tonga sah, zeigte weniger Weichlichkeit, weit mehr Charakter, Wißbegierde und Gescheidtheit, als die Tongaer. Die Fidschier haben, nach Cook, das linke Ohr aufgeschlitzt, und die Ohrläppchen so lang gezerrt, daß sie fast bis auf die Schultern herabhingen. Nach Mariner durchbohren sie sich den weichern Theil vom septum der Nase, und stekken, so oft es zum Kampfe geht, 2 sehr lange Federn hinein, welche gleich einem ungeheuren Schnurrbarte sich über beide Backen legen. Das Tätuiren ist, nach Mariner, nicht Sitte, bloß die Weiber bezeichnen das Gesäß in Gestalt eines halben Mondes oder eines runden Flecks auf beiden Seiten, eine Operation, die dort durch Frauen verrichtet wird. Ueberhaupt beschreibt Mariner die Fidschier

als ein äußerst martialisches, grimmiges und streitbares Volk, das daher von den Tongaern sehr gefürchtet werde, und welches ihnen den Krieg erst kennen gelernt habe.

Die Fidschier stehen lange nicht mehr auf einer niedrigen Stufe der Civilisation, und sind in manchen Kunstfertigkeiten ihren Nachbaren weit überlegen; ihre Proen sind meisterhaft ausgearbeitet, ihre Zeuge schön gestreift, ihre Matten gestickt und ihre irdenen Töpfe und Waaren liefern etwas Vorzügliches, sowohl was den Stoff als die Arbeit anbetrifft. Ihre Waffen sind Keulen oder Pätta Pättuhs, Wurfspieße oder Speere, Schläudern, die sie mit ungemeiner Geschicklichkeit zu handhaben verstehen, und Bogen und Pfeile, die weit stärker sind, als auf den Tongainseln. Im Kriege bemalen sie sich das Gesicht und tragen eine besondre Kleidung. Ihre Kähne sind aus einem harten festen Holze, das Mariner Fehi nennt; es ist dem Wurmfraße nicht unterworfen, und die Tongaer, die dieß Holz nicht haben, sehen sich genöthigt, ihre Proen von den Fidschiern zu kaufen. Der Halsschmuck besteht aus Walfischbarten; mit eben diesem Material legen sie auch ihre Keulen aus. Die Fidschier behaupten den Ruf *eine* große Kenntniß von der Wundarzneikunst zu haben: die Tongaer, die sich in dieser Kunst ausbilden wollen, reisen nach Pau, um sie daselbst zu studiren.

Daß das Malaiische Lehnssystem auf den Fidschieilanden herrschend sey, scheint sowohl aus Mariner's als Cook's Nachrichten hervorzugehen. Die Inseln stehen unter Königen; diese haben wieder Häuptlinge unter sich, die aus den Edeln des Volks genommen werden. Was nicht Häuptling oder Edler ist, ist Leibeigner oder Sklave. Die Häuptlinge stehen in ewigen Fehden mit einander, theils unter sich selbst, theils gegen benachbarte Stämme oder Inseln. Krieg und Hader gilt für des Mannes eigentliche Bestimmung, wollüstige Ruhe ist das Erbtheil des Schwächlings und Weibes.

d. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Der Archipel der Fidschiinseln besteht aus dem eigentlichen Archipele und einigen im N. desselben belegnen einzelnen Eilanden und Inselgruppen.

aa) Der eigentliche Archipel.

Dahin gehören folgende Eilande:

1) Pau, bei Arrowsmith Tacanova, doch soll, nach Mariner, nur der westliche Theil dieser größten aller Fidschiinseln den letztren Namen führen. Sie erstreckt sich, nach v. Krusenstern's Charte, von 195° 55′ bis 197° 2′ L. und von 16° 18′ bis 17° 1′ S. Br., hat über 50 Lieuen im Umfange und ist im Innern mit Bergen und Wäldern angefüllt, die mit Sandelholze bewachsen sind; doch findet sich dieses Holz am besten und dicksten in dem südwestlichen Distrikte der Insel, der Wuja (Vooiha) heißt. Die Insel ist stark bewohnt; die Einw. bestehen aus einem wohlgebildeten kriegerischen Menschenschlage, der unter verschiednen Häuptlingen steht, die mit ihren Nachbaren und unter sich fast immer im Kriege begriffen sind. Sie sollen sehr geschickte Bogenschützen und Schläuderer seyn, aber den barbarischen Gebrauch haben, die erschlagnen Feinde zu verzehren. Wenn Frieden zwischen den Fidschiern und Tongaern herrscht, so ist der Verkehr sehr lebhaft: die Tongaer holen Sandelholz, Piroguen und rothe Federn, und geben dafür Gnatuh und Matten, das Horn vom Stachelrochen, womit der Schaft der Speere bewaffnet wird und Muscheln von Vavao. Auf einer Seite, die aber Mariner nicht angiebt, hängt die Insel mittelst einer Sandbank, vielleicht einem wahren Isthmus, mit dem Eilande Chichia zusammen: letztres hat die Natur selbst zu einer fast unbezwinglichen Festung gebildet, da überall schroffe Ufer mit fürchterlichen Brandungen das Landen von der Seeseite unmöglich machen; es steht unter einem eignen Häuptlinge. Seit den neuesten Zeiten besuchen häufig Nordamerikaner die Insel, um auf derselben Sandelholz zu kaufen, das sie nach China führen; indeß hat uns keiner dieser Kaufleute über die Beschaffenheit und den Zustand derselben die geringste Nachricht gegeben. Auch Mariner, der sie besuchte, ist nur äußerst kurz. Der Sammelplatz der Europäer, deren eine Anzahl auf der Insel lebt, ist die Sandelwoodbai auf der südwestlichen Küste, die 10 Lieues Umfang und 2 Tiefe, und einen Eingang zwischen einer Insel und einem Korallenriffe hat. Sie ist gegen die meisten Winde gesichert. 3 Lieuen im W. von der Einfahrt liegt das kleine Eiland Anboa.

2) Ronde, ein Eiland, im W. von Pau, unter 16° 41′ S. Br. und 195° 15′ L. Unter demselben sieht man im S.

W. in einer Reihe 7 Eilande mit mehrern Skoglien, die indeß auf v. Krusenstern's Charte keinen Namen führen.

3) Nawihi Lewu, auf Arrowsmith's Charte Ambow, eine der 3 großen Inseln des Archipel's, nach v. Krusenstern's Charte von 195° 9' bis 196° 57' L. und von 17° 26' bis 18° 1' S. Br. reichend. Sie hat 40 Lieuen im Umfange und ist auf der Nordseite durchaus mit Riffen und Klippen umgeben, im Innern aber gebirgig. Die Eingebornen stehen unter einem Häuptlinge und sollen die streitbarsten und streitsüchtigsten aller Fidschier seyn, wie denn hier auch die Sitte herrscht, das Nasenbein zu durchbohren und es im Kriege mit langen Federn zu schmücken. Doch treiben sie Handel mit Tonga, haben aber kein Sandelholz. Von dieser Insel, die die Tonganer Fidschi aussprechen, soll der Archipel den Namen haben.

4) Meiwulla (Mywoolla), die dritte der drei größern Fidschiinseln im S. von Nawihi Lewu, von 195° 39' bis 196° 3' L. reichend und unter 19° S. Br. Sie hat eine Ausdehnung von 10 Lieuen von N. W. bis S. O. und ist 1792 von Bligh entdeckt: sie schien hoch und gebirgig; die Bewohner gleichen in ihrem Habitus den Tongaern, ihre Piroguen waren wie die Tongaer gebauet. Im S. von Meiwulla sieht man noch ein kleines namenloses Eiland.

5) Berat, ein Eiland, im O. von Nahiwi Lewu, 17° 50' S. Br., 198° 3' L., im S. W. ein namenloses Eiland habend.

6) Bullu, im N. O. von Berat; 7) Hummock, im N. W. von Bullu; 8) Passage, im N. von Hummock; 9) Batega, im O. von Berat; 10) Neu (Neow), im S. von Batega; 11) Nirie, im N. O. von Neu; zwischen beiden letztren erlitt auf einem langen Korallenriffe die Amerikanische Brigg Eliza Schiffbruch; 12) Wakia, im N. O. von Bullu; 13) Mackanie, im N. von Wakia; von hier ziehen ausgedehnte Korallenriffe N. W. nach Nawihi Lewu, und 14) Goru (Goroo), im N. O. von Mackanie, letztres von einem Korallenriffe im O. umgeben; Eilande, die sämmtlich zwischen 195° 55' bis 196° 53' L. und von 17° 14' bis 18° 12' S. Br. belegen sind, und wohl zu den Entdeckungen Bligh's gehören und auf ältern Charten auch den Namen Blighs-Inseln führen.

15) Farewell, das nördlichste Eiland des eigentlichen Archipel's, von Wilson 1797 entdeckt und benannt, aber nicht besucht. Es liegt 15° 42' S. Br., 197° 54' L.

16) Edwards, ein Eiland, im S. W. von Farewell und zwischen diesem Eilande und der Insel Pau, unter 16° 15' S. Br. und 197° 24' L. belegne; zwischen demselben und Farewell sieht man in östlicher Richtung die beiden Riffe Sylla und Charybdis, deren erstres so versteckt liegt und das Meer so ruhig läßt, daß Wilson kaum die Gefahr seiner Nähe ahndete.

17) Gillet, ein Eiland, im S. von Edwards, unter 16° 32' S. Br. und 197° 37' L., unter demselben im S. W. ein namenloses Eiland.

18) Lambert, eins der größern Eilande, im S. von Gillet, unter 16° 49' S. Br. und 197° 40' L.

19) Roß, ein geringeres Eiland, im O. von Lambert, und mit dieser Insel unter gleicher Parallele, 10' östlicher. Es ist gut bewohnt.

20) Sable und 21) Warner, im N. O. von Roß, zwei kleine Eilande, zwischen beiden das gefährliche Korallenriff Duff, unter 16° 30' S. Br. und 198° 13' L., wo Wilson's Schiff, der Duff, beinahe verunglückt wäre. Im S. W. von Warner eine niedrige in Riffen versteckte Insel, im S. und S. O. auch einige namenlose Eilande oder Skoglien.

22) Middleton, eins der größern Eilande, das Wilson 1797 entdeckt und 17° 3' S. Br. und 198° 32' L. gelegt hat. Sie ist mit der ihr auf eine kleine Entfernung im S. liegenden Insel 23) Scott, durch ein gemeinschaftliches Riff verbunden, ist hoch und bis an die Gipfel der Anhöhen gut bewaldet; man sah Anpflanzungen von Taumelpfeffer, und die zahlreichen Bewohner sind mit Lanzen und Keulen bewaffnet, aber nach der Aussage der Tongaer wie die westlichen Fidschier rohe Anthropophagen. Doch äußerten sie Neigung zum Tauschhandel, nur war es nicht möglich, durch das Riff näher zu gelangen. Im O. von Middleton liegen die kleinen Eilande 24) die drei Brüder, 25) Gurling und 26) Shirling; im W. 27) Sims und 28) Cox, niedrig und in Korallenriffen versteckt.

29) Hamilton und 30) Haweis, zwei kleine nebeneinander unter 17° 14' S. Br. und 197° 59' L. belegne Eilande, ebenfalls niedrig und mit Korallenriffen umgeben. Sie sind 1797 von Wilson gesehen und benannt.

31) Baduvallo (Badoovallo), ein Eiland, im S. von Haweis, unter 17° 42' S. Br. und 197° 43' L.

32) Favorite, ein kleines Eiland, im O. von Baduvallo, unter 17° 48' S. Br. und 198° 13' L.

33) Oebiba, ein kleines Eiland, im S. O. von Favorite, unter 18° S. Br. und 198° 29′ L.

34) Akatembo, ein größeres Eiland, im S. O. von Oebiba, unter 18° 6′ S. Br. und 198° 46′ L. Im N. O. erstreckt sich ein großes Korallenriff hin, worauf das Schiff Argus scheiterte. Im Umkreise sieht man einige Skoglien.

35) Wanuwabua (Wanoowabooa), ein Eiland, im S. W. von Oebiba, unter 18° 16′ S. Br. und 198° 3′ L.

36) Merla Evau (Merla Eavoo), ein Eiland, im W. von Wonuwabua, unter 18° 14′ S. Br. und 197° 38′ L.

37) Tabunacelly (Taboonacelly), ein Eiland, im S. W. von Akatembo, unter 18° 35′ S. Br. und 198° 20′ L.

38) Danger, ein Eiland, im S. O. von Akatembo, unter 118° 34′ S. Br. und 199° 19′ L.; hoch, aber unter gefährlichen Korallenriffen versteckt, wovon sich das Ecueil de Providence weit nach O. ausdehnt. Im N. W. und W. sieht man auf den Charten mehrere namenlose Eilande.

39) Tongue, ein Eiland, im S. W. von Danger, unter 18° 48′ S. Br. und 199° 7′ L. Im S. W. liegen die Eilande 40) Fucaffa und 41) Appalla; im S. O. zwischen hier und Table Island mehrere namenlose Inselchen. Alle 3 Eilande von den Schiffen Harrington und Elisabeth entdeckt.

42) Table Island, ein Eiland, im S. O. von Tongue, 18° 56′ S. Br., 199° 23′ L.; hoch und bis an die Anhöhen bewaldet, und sehr fruchtbar; hat im S. O. und S. W. namenlose Eilande um sich her liegen.

43) Laquaba, ein Eiland, im S. W. von Table-Island, unter 19° 8′ S. Br. und 199° 18′ L. Im O. sieht man ebenfalls kleine namenlose Eilande. Es ist von den Schiffen Harrington und Elisabeth entdeckt.

44) Turtle-Island, die südlichste von allen zum Fidschiarchipele gehörigen Inseln, die Cook 1773 entdeckt hat. Sie liegt unter 19° 46′ S. Br. und 199° 28′ L., ist mit Korallenriffen dergestalt eingefaßt, daß bloß an einer Stelle ein Zugang offen ist, und hat im S. W. eine ähnliche niedrige Insel liegen. Kokos und andre Fruchtbäume bedecken den Strand und ziehen sich die Anhöhen hinauf. Die Menschen, welche sich Cook zeigten, schienen noch keine Europäer gesehen zu haben und waren daher sehr scheu; sie führten Keulen und Lanzen.

bb. Die einzelnen im N. des Archipels belegnen Eilande.

Dahin rechnen wir:

45) Rotumah, ein Eiland, zwischen der kleinen Mulgravegruppe Ellice und dem Fidschiarchipele, unter 12° 29′ S. Br. und 194° 26′ L. Es ist 1791 von Edwards entdeckt und Grenville genannt, doch gaben die Einw. ihrer Insel den Namen Rotumah selbst, daher dieser denn auch wohl den Vorzug verdient. Riffe umgeben sie auf allen Seiten und das Meer umher ist unermeßlich tief; ihr Inneres bedecken Hügel, die sich ziemlich hoch erheben und bis an den Gipfel bewaldet sind, einer darunter erhielt von Edwards den Namen Tempelberg. Die Einwohner gehören zu der Malaienrasse, haben langes Haar und sind über den ganzen Körper tätuirt, tragen auch Halsketten, Armbänder und Gürtel von weißen Muschelschaalen. Weiber sah Edwards nicht. Die Männer zeigten sich, mit Keulen und Lanzen bewaffnet, höchst feindselig und versuchten selbst das Schiff anzugreifen: Europäer schienen sie noch nie gesehen zu haben. Diejenigen, die an des Schiffes Bord kamen, suchten sich alles zu bemächtigen, was ihnen gefiel. So auch fand sie Wilson, der im Jahre 1797 vorbeifuhr. „Die Leute waren anfangs sehr scheu und hielten mit ihren Piroguen in einiger Entfernung von dem Schiffe, aber einige Dreistere wagten sich endlich näher und forderten für ein Huhn durch Zeichen eine Axt, die sie erhielten und sich darüber höchlich freueten, auch die Briten einluden, in einer Bucht am Westende der Insel einzulaufen. Neben der großen Insel liegen einige geringere; erstre aber übertraf an Volksmenge und Fruchtbarkeit alle, die Wilson in diesen Meeren gesehen hatte: es zeigten sich auf dem Raume einer Britischen Meile über 200 sichtbare Häuser. Uebrigens glichen die Eingebornen ganz den Tongaern, nur waren sie lichter gefärbt und anders tätuirt: Figuren von Fischen und Vögel, Cirkel und Ovale bedeckten den Körper. Die Haare der Weiber waren lang und rothgefärbt, Hals und Brust mit Kokosöl eingesalbt. Die Männer, welche an Bord kamen, gaben zu verstehen, daß sie bei Trauerfällen den Kopf mit Haifischzähnen zerrissen, das Gesicht blutig schlügen und sich mit Speeren zerfleischten, die Weiber aber bloß den kleinen Finger abhackten. Ihre Boote waren denen von Tonga ähnlich, nur im Verhältnisse der Breite zu kurz; die Waffen bestanden aus kunstreich geschafteten Spee-

ren, mit Gräten vom Stachelrochen zugespitzt. Ueber den Anblick des Europ. Hausviehes waren sie erstaunt, bemerkten aber dabei, daß sie Schweine und Hunde besäßen. Ueberhaupt schienen Lebensmittel im Ueberflusse vorhanden und die Menschen friedfertig zu seyn; daher die Insel bei ihrer Lage in der Mitte zwischen Port Jackson und Tahiti und den Sandwichinseln ein sehr günstiger Niederlaßort seyn würde."

46) Horn, bei Arrowsmith Allufatti, ein Eiland, im S. O. von Rotumah und im N. von Farewell, unter 14° 20′ S. Br. und 199° 9′ L., von Schouten und le Maire 1616 entdeckt und von Wilson wieder besucht. Es ist hoch, hat auf der Südküste eine Bucht, worin sich ein Strom des schönsten Wassers ergießt und besitzt Ueberfluß an Lebensmitteln, besonders Kokosnüssen und Hühnern. Die Eingebornen sind groß und gut gebauet; die Frauen klein und häßlicher gestaltet. Der Häuptling, der auch hier Ariki heißt, wohnt in einer großen Hütte, trägt eine Federkrone und hält seine Unterthanen in großer Unterwürfigkeit. Der Kawa spielt auch hier seine Rolle bei ihren Festen, wovon eins, das Heiwa hieß, in Gegenwart der Europäer gefeiert wurde: 300 Edle waren dabei gegenwärtig. Bei dem Handel verläugnet sich der Diebessinn der Australier nicht. Man hat bisher l'Enfant perdu und Horn für identisch gehalten: v. Krusenstern zeigt aber, daß es 2 verschiedne Inseln sind.

VI.

Der Tonga-Archipel.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Allgemeine systematische Werke: v. Zimmermann's Australien, I. S. 609—664. — Lindner's Australien, S. 464. — Plant's Polynesien, II. S. 369—380. — *Malte-Brun's*, Précis IV. p. 394—398. — An authentic narrative of a residence of four years at Tongatabuh, one of the islands of the friends in the Southsea by ***, who came to this island with the ship Duff, Capt. Wilson, in the year 1796. Lond. 1810. 8. — An account of the Tonga islands etc., by *Will. Mariner*, etc. Lond. 1814. 4.; übersetzt unter dem Titel: Nachrichten über die freundschaftlichen oder die Tongainseln von Will. Mariner. Aus den Mittheilungen desselben zusammengetragen und herausgegeben von John Martin. Aus dem Engl. Weimar 1819. 8. (auch in der neuen Bibl. der Reisen B. 20.) — Mémoire pour servir d'analyse et d'explication à la carte de l'archipel des amis (in v. Krusenstern's recueil).

Reisebeschreibungen: Voyage *d'Abel Tasman* aux terres australes l'an 1642 (im 4. Theil der Sammlung von Melch. Thevenot). — *Cook's* voy. II. and III. — — Die Reisen von Maurelle, Pérouse, Bligh, Edwards, d'Entrecasteaux und Wilson.

Landcharten: Chart of the friendly islands by *Jam. Cook* (3d voy. Vol. I. p. 225). — Carte de l'archipel des isles des amis 1824 (in v. Krusenstern's Atlas).

Der Tonga-Archipel.

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Der Tonga-Archipel ist einer der bekanntesten in Australien. Der erste Europäer, welcher dahin gelangte und uns Kunde davon mitbrachte, war der Holländer Abel Tasman, welcher 1643 die südlichern Gruppen dieses Archipels auffand. Da sich daselbst aber kein Gold und Silber darbot, so gerieth diese Entdeckung fast in Vergessenheit: erst über $\frac{5}{4}$ Jahrhunderte später erreichte ihn Cook auf seinen beiden Reisen 1773 und 1777 und lenkte die Aufmerksamkeit von neuem auf die Inseln und das Volk, das sie bewohnt. Ihm folgten 1781 der Spanier Maurelle und 1787 der Franzose la Pérouse, welche berichtigten und erweiterten, was der so genaue Cook etwa übersehen hatte, dann der Brite Bligh 1789, der Brite Edwards 1791, der Franzose d'Entrecasteaux 1793 mit dem Naturforscher Labillardière, der Missionar Wilson 1796 und zuletzt der Brite Mariner, welcher sich 4 Jahre lang von 1806 bis 1811 auf der Hauptinsel aufgehalten hat. Alle diese haben mehr oder weniger zu Erweiterung unsrer Kenntniß von diesem Archipele beigetragen.

Den Namen Tonga führt derselbe von der Hauptinsel. Cook gab ihm zwar den Namen des Freundschaftsarchipels oder der freundschaftlichen Inseln von dem gutmüthigen Empfange ihrer Bewohner, aber er war nicht sein früherer Entdecker, und mit weit mehrerem Rechte hätte der Archipel nach Tasman genannt werden müssen,

wenn die Eingebornen nicht selbst einen Namen dafür gehabt hätten, den wir daher um so mehr adoptiren, als schon der Brite Martin, der Herausgeber von Mariner's Reise, denselben anerkannt hat.

Der Archipel besteht aus mehrern Inselgruppen, die sich im O. des Fidschi, im W. des Harveyarchipels, zwischen 198° 43' bis 203° 40' L. und 17° 56' bis 22° 22' S. B. ausdehnen; doch rechnen wir wegen der Nähe die einzelnen Eilande Amargura im N., Ono im W. außerhalb dem und Pylstärt im S. zu seinen Zubehörungen, ob sie gleich Cyklus der eigentlichen Gruppe belegen sind.

Nur Tonga selbst, Wawao und Eua haben eine ansehnlichere Größe; der Ueberrest besteht aus mittlern und kleinern Eilanden, deren Zahl noch nicht einmal genau bekannt ist. Die Einwohner zählen gegen 150 Eilande, Cook führt deren 95 namentlich auf, worunter jedoch auch der größere Theil der Fidschiinseln stecken mag und das Asiatic journal Mars 1824 bestimmt ihre Anzahl auf 188.

b) Physische Beschaffenheit.

Die Inseln des Archipel's gehören sämmtlich in die Kathegorie der niedrigen Eilande; sie sind das Werk der Madreporen, die sie freilich schon vor Jahrtausenden geschaffen haben mögen, denn sicher ist schon ein unermeßlicher Zeitraum vorübergeflogen, seitdem sie der Wohnsitz eines Menschengeschlechts geworden sind. Alle sind mit weiten Korallenriffen umgeben, und dadurch und die furchtbaren Brandungen, die an den Gestaden herrschen, wird die Schifffahrt in dem sie umgebenden Meere großen Gefahren unterworfen.

Die meisten dieser Eilande sind schon sehr alt. Das zeigt die mächtige Lage des Humus, der über den ursprünglichen Korallenbau aufgehäuft ist, und im Stande ist, den kolossalsten Produkten der Pflanzenwelt Nahrung zu verschaffen. In der Regel steht die Dammerde 20 bis 30' über dem Korallengebilde, verliert sich nur am Strande in Sand und ist durchaus ungemein fruchtbar. Berge sieht man auf diesen niedrigen Eilanden nicht, nur geringe selten mehr als 100 bis 150' hohe Hügel, die jedoch überall mit Vegetation bekleidet sind. Flüsse sind daher selbst auf dem größern Tonga gar nicht vorhanden: einige Eilande haben jedoch Bäche und Quellen, andre müssen sich bloß

mit Wasser, das sich in Aushöhlungen oder kleinen Weihern sammlet, behelfen.

Offenbar haben jedoch nicht alle Eilande dieselbe Bildung, denselben Ursprung. Das Eiland Tofoa, wo ein Vulkan, wenn auch nicht immer thätig, wenigstens beständig in Dampf und Rauch gehüllt erscheint, gehört sicher zu den höhern Inseln, und auch mehrere der kleinen Inseln mögen als isolirte Felsen schon von Anbeginn der Dinge ihren Platz in diesen Meeren behauptet haben.

Der Archipel hat ein freundliches, gefälliges Klima, allein da er keine Gebirge besitzt, im Sommer eine stärkere Hitze, im Winter eine strengere Luft, als die mit ihm unter gleicher Parallele belegnen hohen Inseln. Die herrschenden Winde wechseln zwischen O. und S. Sind sie mäßig, so bringen sie gewöhnlich schönes Wetter, blasen sie stärker, so sind sie in der Regel mit Regen begleitet. Zwar nehmen die Winde zuweilen ihre Richtung nach N. O. und N. W., aber alsdann folgt allemal starke Hitze oder schwerer Regen. Den Erdbeben sind die Eilande häufig ausgesetzt. Einen eigentlichen Winter kennt man nicht: die Jahreszeiten folgen schnell auf einander, das Grün verliert sich nie von den Bäumen, da die abfallenden Blätter sogleich durch junges Laub ersetzt werden. Indeß bringen die Südwinde nicht selten eine strenge Witterung, wo man eine dichte Kleidung recht gut vertragen kann, und die Nächte sind dann oft sehr kühl. In der Regel steht das Thermometer auf 20° Reaum. und steigt bis 25 bis 28°, wo dann die Hitze äußerst drükkend wird. Bei Cook's Anwesenheit vom 1. Mai bis Mitte des Julius 1777 war der höchste Stand des Wärmemessers 88, der niedrigste 65, das Mittel 74 bis 78° Fahrenheit.

Ueber die natürlichen Erzeugnisse der Insel haben die Seefahrer wenige Data eingesammelt und Mariner war kein Naturforscher. Aus der Klasse der Vierfüßler finden wir bloß das Schwein von Schinesischer Rasse oder das Buacka, den Hund, die Ratze und den Vampyr, auch besuchen einige Arten von Walen das anstoßende Meer, wie denn Mariner erzählt, daß zuweilen Kaschelots an die Inseln getrieben würden, dessen Zähne bei den Eingebornen in einem hohen Werthe ständen, weil aus denselben ihre Halsschnüre gemacht würden. Von Gefieder ist zwar eine

größere Mannichfaltigkeit, allein auch hier sind außer dem Haushahn und der das Gestade umschwärmenden Seevögel nur einige Papagaien, wovon einer nicht größer als ein Sperling, Nachteulen, die ein schönes Gefieder tragen, Kukuke, Eisvögel, 1 Drossel, die einen melodischen Gesang hat, Wachtelkönige, 2 Fliegenfänger, 3 Tauben, worunter columba purpurata, und unter den See- und Wasservögeln wilde Enten, Reiher, Tropikvögel, gemeine Sterne, weiße Meerschwalben, große gelbgefleckte Regenpfeifer, Rallen u a. aufgeführt: das Huhn ist einziges Hausgeflügel, allein es findet sich auch wild und die Jagd darauf macht eine der Königlichen Hauptvergnügungen aus *). Unter den Amphibien giebt es Schildkröten, eine Wasserschlange von 30,' Länge, und wahrscheinlich die coluber laticauda, verschiedne Eidechsen, vorzüglich schöne grüne Iguanen und auch den Gecko (lacerta gecko); unter den Fischen, wovon es doch keine große Mannichfaltigkeit von Gattungen geben soll, Meeräschen, die am häufigsten sind, Papagaienfische, Silberfische, alte Weiber, schöngefleckte Zungen, Kofferfische, Boniten, Albicoren, Aale, Haien, eine Art Hechte und eine besondre Art von Seeteufel. Die Klasse der Insekten liefert bis jetzt höchstens 50 bekannte Arten, worunter schöne Nachtfalter und Schmetterlinge, große Spinnen, Scolopendern und kleine Ameisen, die den Pflanzungen sehr schädlich sind; der Tausendfuß ist das einzige giftige Thier auf den Inseln, und auch dieses selten. Häufig findet man auf den

*) Die wilden Hühner werden durch eigends dazu abgerichtete Kalaivögel erlegt. Eine solche Jagd heißt auf Tonga Fanna Kalai, und besteht darin, daß der Jäger, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, sich in eine Art von Käfig einschließt, der aus Weiden geflochten und mit grünem Laube überdeckt ist, durch welches er hindurch sehen kann. Der Lockvogel, ein Hahn, sitzt oben und ist mit einem Fuße angebunden. Das Geräusche, womit er lockt, ist ein Flügelschlagen, womit er andre Hähne gleichsam zum Kampfe herausfordert. Im Käfige befindet sich eine Abtheilung mit einer Henne, die ebenfalls ein sonderbares Geräusch macht, das mit dem Flügelschlagen des Hahns korrespondirt. Durch beides werden wilde Hähne und Hühner angelockt und vom Jäger geschossen. Aber nur der König und die obern Häuptlinge sind im Stande sich das Vergnügen einer solchen Jagd zu verschaffen, weil die Abrichtung und die Erhaltung von dergleichen Lockvögeln einen großen Aufwand und eine stete Aufmerksamkeit durch besondre Wärter erfordert.

Riffen und Sandbänken Hummer, Austern, worunter Hammeraustern und eine große gezähnte Art, Oliven, Tuten, allerlei Muscheln, Seeigel, schöne Seesterne, Krabben, Krebse, eine Menge Seeschwämme, Holothurien und Korallen.

Aus dem Pflanzenreiche werden von den Eingebornen in ordentlichen Pflanzungen gezogen: Bananen oder Pisangs, wovon es 15 Spielarten giebt, Brodtfrucht, Haiya (eugenia malacensis), Ewih (spondias dulcis), Yams (dioscorea alata), wovon 2 Arten vorhanden sind, Tarro (arum esculentum), Kappe (arum macrorhizon), Dgidgi (dracaena terminalis). Mariner erwähnt noch unter den Gerichten, die die Tongaer genießen, der Talo und Caba, so wie der Mahoa als nahrhafter Wurzeln, die auf verschiedne Art zubereitet werden, ohne jedoch anzugeben, ob sie zu den oben erwähnten Pflanzen gehören oder besondre Arten ausmachen. Daß der Taumelpfeffer eigends gezogen und daraus das Getränk Kawa bereitet werde, sagen sowohl Mariner als die Missionare. Die Kokospalme erreicht eine bewundrungswürdige Höhe, auch giebt es noch andre Palmen, als Biu (coripha umbraculifera), Niugula, die zu den Kohlpalmen gehört, und Ongo Ongo (cicas circinalis), mit großen, jedoch ungenießbaren Früchten. Wild wachsen Pompelmusen (citrus decumana), die aber auch eigends gezogen werden, dreierlei Arten von Feigen, worunter die Buovo und eine mit Früchten von der Größe kleiner Kirschen, Bambusrohr, Gelbwurz (amomum curcuma), Farrnbäume, Casuarinen, welcher Baum doch allein auf Tofoa gefunden wird, ein acrostichum, eine melastoma, eine Art Fieberrinde (cinchona corimbifera), ein Jasmin (Jasminum simplicifolium), die Prachtlilie (crinum asiaticum), der Sagobaum, eine Baumwollenart (gossypium religiosum), eine Muskatnuß, die aber nicht gewürzhaft ist, tacca pinnatifida, musenda frondosa, abrus precatorius, pandanus odoratissimus, woraus Matten verfertigt werden, und hibiscus tiliaceus, aus dessen Rinde ein feineres Gewebe verfertigt wird, als das von dem Papiermaulbeerbaume, welcher ebenfalls vorhanden ist und dessen Bast den Stoff zu dem Gnatuh hergiebt. Mariner erwähnt eines Apfels, woraus das Gericht Wywi bereitet, Labillardière eines Korns oder Sämerei,

Digitized by Google

die von den Eingebornen auf Tonga Langakali genannt werde. Auch giebt es sehr viele Lianen und Schlingpflanzen: der convolvulus canariensis mit blauen und weißen Blüten schießt bis in die Gipfel der höchsten Bäume.

Das Mineralreich ist wenig untersucht. Es giebt verschiedne Arten von Thon, Kieseln, Kalk: der schwarze, dem Probirsteine ähnliche Stein, woraus die Eingebornen ihre Aexte verfertigen, wird von der vulkanischen Insel Tofoa geholt.

c. Einwohner.

Die Volksmenge dieses Archipels wird von Forster wahrscheinlich um Vieles zu hoch auf 200,000 Individuen angegeben. Zwar sind die meisten Eilande recht gut angebauet, allein alle, doch mit Ausnahme von Tonga und ein paar andern, nur von geringer Größe, und der Mensch wohnt darauf auch allein am Gestade; das Innere aber ist bloßer Wald. Tonga, die große Insel, zählt nicht über 50,000 Individuen, keins der übrigen Eilande, mit Ausnahme von Wawao, das etwa ⅕ von jener Volksmenge faßt, hat über 5,000, die kleinern kaum einige 100 Individuen. Es wird daher viel seyn, wenn wir für den ganzen Archipel 80,000 bis 100,000 Menschen annehmen.

Der Mensch gehört zu der Rasse der Malaien oder Australindianer. Er ist von gewöhnlicher mittlerer Statur, in der Regel 5' 3 bis 10" hoch, gut gebildet, mit starker Muskelkraft und breiten Schultern: es giebt unter ihnen Individuen, die als Modelle der schönsten Männer gelten können. Die Hautfarbe ist tief dunkelbraun, einige spielen in das Olivenfarbige, andre sind weit heller tingirt und besonders giebt es unter den Weibern einige, die fast so licht wie die Spanierinnen sind. Die Gesichtsbildung ist sanft und gefällig, die Nase scharf ausgezeichnet, zum Theil Habichtsnase, doch mit breiten Nasenflügeln und größerer Stirnvertiefung, die Lippen dünn, das Auge schwarz und lebhaft, selbst im Alter noch voller Feuer, die Zähne weiß und gesund, aber doch nicht so gleichartig, wie bei den übrigen Australischen Stämmen; das Haar schwarz, üppig und schlicht; selten sieht man einen Krauskopf; es wird braun, purpur oder orange gefärbt. Beide Geschlechter tragen es kurz verschnitten, zum Theil auf-

Google

wärts gekämmt; den Kindern wird es bis auf einen Schopf ganz abgeschoren. Den Bart lassen sie nicht stehen, sondern derselbe wird rein abgeschoren, auch leiden sie keine andren Haare an ihrem Körper *). Das weibliche Geschlecht ist um einige Zolle kleiner als das männliche, aber in der Regel von dem schönsten Ebenmaaße: obgleich das Gesicht nicht ganz regelmäßig, die Füße zu groß und die Beine etwas zu stämmig sind, so giebt es doch Einige unter ihnen, deren sanfte Züge den Charakter ihres Geschlechts verrathen und zugleich auf Schönheit und Anmuth den gegründetsten Anspruch machen können. Bei Vielen ist es indeß der Fall nicht; bei den meisten aber ist doch der Obertheil des Körpers gut gebauet, und vor allem sind es die Hände, die an Zartheit gewiß keinen der schönsten Europäerinnen nachstehn. — Daß es unter den Tongaern Albinos gebe, haben sowohl Cook als Labillardière bestätigt gefunden.

Die Kleidung ist bei beiden Geschlechtern völlig gleich: sie tragen ein 6′ breites, 7½′ langes Zeug von Gnatuh anderthalbmal um den Unterleib geschlagen, und befestigen es mittelst eines Gürtels oder Stricks, so daß es bis auf die Wade herabfällt und vorne doppelt ist. Der obere Theil liegt in Falten, die so weit sind, daß man sie allenfalls bis zu den Schultern heraufziehen könnte, welches jedoch selten geschieht. Der Oberleib, etwa bis zum Nabel herab, die Arme und die Füße sind völlig bloß. Das Hauptgewand wird von Häuptlingen und Gemeinen auf gleiche Art getragen, doch ist bei jenen wohl das Zeug dazu größer oder feiner: die ärmern Eingebornen, die auch das gröbere Gewand nicht schaffen können, bedecken die Mitte des Körpers wenigstens mit einer kleinen Matte, großen Blättern oder einer Binde. Zu Festen und Feierlichkeiten gehören eigene Gewänder, die man zum Theile mit rothen Federn ausschmückt, auch bei Leichenbegängnis-

*) Das Bartscheren heißt Ey Cava. Sie haben zweierlei Arten diese Operation zu verrichten, theils mit den 2 Schaalen der Muschel Bibi, theils mit Bimsstein. Erstre verrichten die Bartscherer von Handwerke, indem sie den Rand der einen Schaale mit der linken Hand horizontal gegen das Kinn oder die Lippe drücken und den Theil des Bartes, der darauf liegt, mit dem Rücken der andern Schaale abreiben; letztren, den Bimsstein, gebrauchen diejenigen, die sich selbst scheeren. Gewöhnlich geschieht dieß alle 8 bis 10 Tage.

sen bedient man sich eines eignen besondern Zeugs, das aus dem Baste des jungen Brodtfruchtbaums bereitet wird. Der König und die Oberhäupter tragen ein großes Diadem von rothen Federn, das nach dem Range verschieden ist, sie umschließen den Vorderkopf gleich einer Krone halbzirkelförmig von etwa 18 bis 20'' im Durchmesser. Als Putz haben beide Geschlechter Halsbänder von Paradiesfrüchten, von kleinen Schnecken, Röhrknochen und Haifischzähnen *). An diesen Halsbändern hängt oft eine große plattgeschliffene Perlenausterschaale. Auch tragen sie an den Armen Ringe von Perlmutter, an den Fingern Ringe von Schildpatt; in die doppelt durchbohrten Ohrläppchen werden Stäbchen aus Seethierknochen oder hohle Rohrstäbchen gesteckt, worin die gangbare gelbe Schminke von Gelbwurz aufbewahrt wird. Die Mädchen zieren ihr Haar mit wohlriechenden Blumen. — Das Tätuiren ist bei den Männern allgemeine Sitte: jeder der erwachsen ist, hält es für unmännlich, nicht tätuirt zu seyn. Die Operation verrichten Männer, die sich dazu eines Kammes von 6, 10 bis 60 Zähnen, aus den Flügelknochen der wilden Ente verfertigt, bedienen. Der Operateur taucht denselben in eine Mischung von Ruß und Wasser, womit er erst die Figur bezeichnet, ehe er die Punktation vornimmt. Diese geschieht, indem er die Spitze des Instruments mit kleinen Kokosnußstäben in die Haut einschlägt. Sobald es zu bluten anfängt, wird das Blut mit kaltem Wasser abgewaschen, und das Punktiren auf derselben Stelle wiederholt: da dieß, jedoch sehr schmerzt, so nimmt man immer nur ein kleines Stück vor und es vergehen oft Monate, ehe die Zeichnung fertig wird. Die tätuirten Theile sind von 2'' über den Knieen bis etwa 3''

*) Unter diesen Halsbändern ist das von Haifisch- oder Kaschelotzähnen das kostbarste und am meisten geschätzte. Die Tongaer, wenn sie eines solchen Thiers habhaft werden können, zerschneiden dessen Zähne in kleine Stückchen von 1 bis 4'', denen sie die Gestalt eines großen Zahns geben, und im breiten Theile ein Loch machen, wodurch die Schnur gezogen wird. Der größte Zahn macht davon das Mittelstück aus: an diesen reihen sie die übrigen Zähne nach ihrer Größe, so daß die kleinsten an die beiden Enden zu stehen kommen. Diese Halsbänder von der glänzendsten Weiße nehmen sich gegen die kupferfarbne Haut außerordentlich gut aus. (Mariner in der Uebers. S. 273.)

über den Nabel. Die Tongaer besitzen eigene Muster mit besondern Namen, woraus sie nach Belieben wählen. Auf der braunen Haut des Tongaers nimmt sie sich schwarz aus, auf der Haut eines Europäers glänzend blau. Alle Männer, aus welcher Kaste sie auch seyn mögen, unterwerfen sich dieser Operation, nur die Tuitongos waren bisher durch das Herkommen davon befreit. — Im Kriege trägt der Tongaer eine besondre Kleidung, die Mahi heißt und nur den mittlern Theil des Körpers bedeckt, auch bemalt er sich dann das Gesicht, um ein furchtbareres Ansehen zu haben, sonst bedienen sich beide Geschlechter nur einer leichten Schminke aus Gelbwurz. Auf Reinlichkeit des Körpers wird ungemein gehalten: häufig salben sie die Haut, um sie geschmeidig zu erhalten, und ihr ein schönes glänzendes Ansehn zu geben, mit Kokos- oder noch lieber mit wohlriechendem Sandelöle.

Die Wohnungen sind allgemein länglich rund, beide Enden geschlossen, aber die vordere und hintere Seite offen. Das schiefe Rohrdach reicht bis auf 4′ vom Boden herab, und ruht auf 4, bei größern Wohnungen auch wohl auf 6 oder noch mehrern Pfählen. Die Balken sind durch Flechtwerk von verschiednen Farben aus der Hülse der Kokosnuß verfertigt, welches einen angenehmen Eindruck macht, da die Farben meistens geschmackvoll gewählt und geordnet sind. Das Dach auf den Dächern der Häuptlinge wird mit getrockneten Blättern des Zuckerrohrs belegt und dauert wohl 7 bis 8 Jahre, ohne ausgebessert zu werden; die Dächer der gemeinen Leute bestehen aus Matten von Kokosblättern und dauern kaum 2 bis 3 Jahre. Der Fußboden ist etwas erhöhet, meistens um 1′: man schlägt ihn so hart, als möglich, belegt ihn mit Blättern von Kokos oder Isi oder mit getrocknetem Grase und breitet darüber eine gebleichte Matte, aus den jungen Blättern der Kokospalme verfertigt. Die offnen Seiten des Hauses haben Vorhänge oder Jalousien, die an dem Ueberdache befestigt sind und zur Nachtzeit oder bei Regen und kühlem Wetter herabgelassen werden. Diese Vorhänge bestehen aus langen Matten von 6″ Breite, die über einander fallen und durch Schnüre aufgezogen und niedergelassen werden. Bei den Häusern der gemeinen Leute findet man zwar diese Vorhänge nicht, aber diese haben doch immer Matten zur Hand, die sie zu gleichem Zwecke

gebrauchen. Das Innere des Hauses besteht nur aus einem einzigen Zimmer, das aber durch 6 bis 8' hohe Schirme in mehrere Gemächer abgetheilt wird, in einem derselben ist die gemeine Schlafstelle; sie schlafen auf dem Boden auf Matten, legen zum Kopfkissen ein Brett hin, und bedecken sich mit ihren bei Tage getragenen Kleidern. Das Hausgeräthe ist höchst einfach, und besteht bloß aus hölzernen Gefäßen, aus hölzernen Kopfkissen, aus Kokosschalen und Kalebassen zum Trinken, und aus irdenen Töpfen, die wohl 6 bis 7 Maaß halten, und oben 2 Oeffnungen gegeneinander über haben, um einen Strick darin zu befestigen. Die Häuser erbauen sie sich selbst, aber die großen Häuser auf öffentlichen Plätzen, die geweiheten Häuser, die Wohnungen der Häuptlinge werden von den Langafalle oder Häuserbauern, die eine besondere Zunft bilden, die steinernen Gewölbe zu Begräbnissen der Häuptlinge von den Tufunga ta macca, ebenfalls einer eignen Zunft, aufgeführt. Gewöhnlich findet sich vor jedem Hause ein freier Platz, mit wohlriechenden Bäumen und Stauden bepflanzt. Die Dorfschaften, an ausgewählten Plätzen oder an der Küste belegen, bestehen aus mehrern Häusern, jedes gewöhnlich von seinen Plantagen, und von kleinern Häusern umgeben, worin die Diener und Leibeignen wohnen. 10 bis 20 solcher Häuser machen eine Dorfschaft aus. Aber sie haben auch eigne Festungen, wohin sie sich bei schnellen Ueberfällen flüchten und sich darin vertheidigen. Diese Festungen sind entweder viereckt oder rund und nehmen einige Acres Land ein. Sie sind mit einer dicken Wand aus bloßem Rohre umzäunt, die auf der einen Seite durch geradestehende Pfosten, 6 bis 9'' im Durchmesser und $1\frac{1}{2}$' von einanderstehend, zusammengehalten wird. An diese ist das Rohrgeflechte mit dicken Seilen aus der Kokosrinde fest angebunden. Die Wand ist etwa 9', die Pfosten 1' höher. Sie hat 4 große und 4 kleinere Eingänge, die sämmtlich auf der Binnenseite durch eine horizontal liegende Zimmerung von Kokosholze gedeckt werden. Ueber jeder Thür befindet sich hart an dem Aeußern der Wand ein 2 bis 3' über dieselbe hervorragendes Gerüste von 9' Breite, zwischen welchen ein Raum von 15 Yards bleibt. Jedes dieser Gerüste, worauf die Krieger sich stellen, um Steine auf den anrückenden Feind herabzurollen oder Wurfspieße ihm entgegen zu schicken, ist auf jeder Seite durch ein 6' hohes Rohrge-

flechte geschirmt und hat zur Bequemlichkeit Oeffnungen für die Streiter. Die ganze Festung umgiebt ein 12' tiefer und eben so breiter Graben, der ebenso mit einer Flechtwand eingefaßt ist, seine besondern Gerüste und einen zweiten Graben hat, wovon die aufgeworfene Erde auf jeder Seite einen Wall bildet. Vor jedem der 4 größern Thore ist der Graben unterbrochen. Eine solche Festung war bisher für Tongaische Waffen fast unüberwindlich, und konnte meistens nur durch Hunger bezwungen werden.

Die Pflanzungen der Eingebornen sind sämmtlich eingehägt und durch Alleen und kleine Queergänge mit einander verbunden, so daß man, ohne über bepflanzte Flecken zu treten, bequem von einer zur andern gelangen kann. Das Hauptprodukt, was sie bauen, sind die verschiednen Arten von Yams, die Ende Juli in die Erde gebracht, mehrere Arten von Arum, und die Kawa oder der Taumelpfeffer: alle stehen unter dem Schatten von Pisangs oder Bananen, Pompelmusen und Feigen, die sie ordentlich anpflanzen: die Kokospalme und der Brodtfruchtbaum umgeben die Gebäude, finden sich aber auch am Strande und in den Waldungen des Innern. Schweine, Hunde, Hühner machen das Hausvieh aus und werden mit Pisangs und andern Früchten gefüttert.

Die Nahrung besteht aus obigen Früchten, aus wildem Geflügel, Fischen und Schildkröten, woraus sie 30 bis 40 verschiedne Gerichte zu bereiten verstehen, die selbst einem Europäischen Gaumen ansprechen könnten. Mariner führt S. 518 bis 520 einen Theil dieser Gerichte an, die wenigstens den Beweis geben, daß diese Insulaner in der Gourmandise nicht zurückstehen, und wir finden darunter Fischsuppen, Puddinge, Farsche, Kuchen, Backwerk aus Substanzen, die in den Pariser Küchen vergeblich gesucht werden. Ihr tägliches Getränke ist Wasser, aber bei keiner großen Mahlzeit, bei keinem Feste darf die Kawa fehlen, ein berauschendes Getränk, das durch Infusion aus dem Taumelpfeffer bereitet wird, und das sie außerordentlich lieben. Die Kawa wird hier auf eben die Art, wie auf allen Australinseln gewöhnlich ist, zu sich genommen. Die Häuptlinge und Edlen trinken sie täglich als Luxusartikel; die Art der Zubereitung aber bleibt dieselbe, die Gesellschaft mag groß oder klein seyn. Einer der vornehm-

sten der Gesellschaft zerlegt die Kawawurzel mit Hülfe der Nachbaren mit einer Art in kleine Stücke, die dann mittelst Muschelschaalen hinlänglich gereinigt werden. Ist dieß geschehen, so vertheilt man die Stücke zum Kauen, wozu gewöhnlich junge Leute genommen werden, die gute Zähne, einen reinen Mund und keinen Schnupfen haben. Diese legen das zerkauete Stück auf ein Blatt, und werfen es einzeln in eine Bowle, wo dann ein Mann das Gekaute zusammenknetet und Wasser aus Kokosschaalen hinzuthut, die Oberfläche aber mit einer großen Menge von Fasern von einem Baume, der Fow heißt, belegt. Mit diesen Fasern werden die auf dem Boden der Bowle liegenden Wurzeln umwickelt und in eine 2' lange Rolle geformt, die dann langsam ausgepreßt wird — die Kawa ist fertig. Nach dem ersten Auspressen wird frischer Fow in die Bowle geworfen, die Procedur wiederholt, und solange damit fortgefahren, bis kein Kawasatz weiter vorhanden sey. Die kleinen Becher, woraus sie dieß Getränke zu sich nehmen, werden aus Bananenblättern geformt. Außer der Kawa trinken sie auch häufig Kokosmilch, und diese ist auf den Inseln, wo eben kein Wasser überflüssig zu haben ist, fast das Hauptgetränke.

Der Charakter der Eingebornen ist im Ganzen achtungswerth: die Seefahrer schildern sie als gutherzig, arglos, zuvorkommend gegen Fremde, und als ein solches Völkchen, das den Namen friendly islanders mit vollem Rechte verdient; sie treiben ihre Gutherzigkeit so weit, daß sie fast nichts besitzen, was sie nicht mit andern, und gern theilen. Wenn Jemand hungert, so geht er ohne Umstände an den Tisch dessen, den er eben speisen sieht, und genießt als Gast die Mahlzeit mit. Zwar haben sie in ihrer Sprache keine Wörter für Tugend, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, aber ebenmäßig keine für Laster, Ungerechtigkeit und Grausamkeit, und bloß in ihrer Brust muß das Gefühl für Recht und Unrecht, für Gut und Böse ruhen. Keine Satzung schreibt dem Insulaner vor, was er zu thun oder zu lassen habe: sein Gewissen ist die alleinige Richtschnur seiner Handlungen, und da kann es dann freilich nicht fehlen, daß manches unterlaufe, was nach unsern Begriffen von Moralität höchst verwerflich ist. Offenbar finden wir in ihrer Geschichte manche verabscheuungswürdige Züge von Rachsucht und Blutgierig-

keit: und Mariner selbst war Zeuge von Handlungen, die uns das gutmüthig seyn sollende Volk in einem ganz andern Lichte zeigen; allein wir sehen auf der andern Seite, daß diese meistens in einer verwerflichen Staatsverfassung den Grund hatten oder in der Wuth des Kriegs vorfielen, und daß zu Hause der Tongaer für Edelmuth und hochherzige Thaten äußerst empfänglich sey. Bösartig kann man das Volk gewiß nicht nennen; es ist uneigennützig, und achtet fremde Sitten und fremde Götter, es ehrt seine Könige und Häuptlinge, die freilich nicht Abgaben, sondern nur Geschenke von ihm fordern; es beweiset eine große Liebe und Ehrfurcht nicht nur gegen die, denen sie das Leben zu danken haben, sondern gegen alle bejahrte Personen; sie hängen mit rührender Sorgfalt an ihren Kindern (man lese nur die Beschreibung von Finow's Trauer um seine Tochter in Mariner), an ihrer heimathlichen Scholle und an den Sitten und Gebräuchen ihrer Vorfahren. Verläumdung halten sie für eins der abscheulichsten Laster; dagegen Mord nicht für unerlaubt, wenn er durch Nutzen oder Rache gerechtfertigt wird, Diebstahl zwar für verwerflich, aber nicht für entehrend, und Keuschheit nur die Gattinnen bindend: der Gatte ist nicht zu ehelicher Treue verpflichtet und die Jungfrau kann ihre Gunst schenken, wem sie will, ohne daß dadurch ihr Ruf eine Makel erlitte.

Die Polygamie ist allgemeine Sitte; der Mann kann so viele Weiber nehmen, als er will und ernähren kann, aber der ärmere Tongaer nimmt selten mehr als ein Weib. Die Ehen werden ohne große Ceremonien geschlossen*). Bei

*) Mariner giebt uns (Uebers. S. 132—135) die Beschreibung der Verheirathung einer Königstochter mit einem Tuitonga, die freilich von der der gemeinen Insulaner gewaltig absticht: die Braut war ganz übermäßig mit Kokosöl gesalbt, das man durch Sandelholz wohlriechend gemacht hatte, und dabei in sehr ausgesuchten Matten, die von den Schifferinseln bezogen waren, bekleidet. Obgleich so fein und weich wie Seide, war sie doch so ungeheuer darunter versteckt — es waren mehr als 40 Ellen — daß die Arme auf eine lächerliche Art abstanden und sie sich nicht einmal niedersetzen konnte, sondern auf die Arme ihrer Begleiterinnen sich lehnen mußte. Bei ihr stand ein kleines Mädchen, auf ähnliche Art behangen, das ihr nicht von der Seite weichen durfte, auch begleiteten sie 4 gleichmäßig gekleidete Jungfrauen. Als die Braut dergestalt herausgeputzt war, ging der Zug auf den Mariey

einer Verheirathung ist die Einwilligung des Mädchens eben nicht nöthig, da sie oft schon früh von ihren Aeltern mit einem höhern Mann verlobt sind, welches vielleicht mit ⅓ aller verheiratheten Frauen der Fall ist; die übrigen ⅔ haben sich freiwillig verheirathet. Jede verheirathete Frau muß bei ihrem Manne bleiben, sie mag wollen oder nicht, bis es ihm beliebt, sich von ihr scheiden zu lassen. Auch dieß geschieht ohne Umstände: der Mann sagt bloß, sie könne gehen, und durch dieß Wort wird sie vollkommen frei, und kann sich verheirathen, an wen sie will. Dieser Fall kömmt häufig vor, doch kann man rechnen, daß die größere Hälfte der verehlichten Frauen bei ihrem ersten Gatten bleiben, bis der Tod sie scheidet. Sie sind zärtliche Mütter und ängstlich besorgt für ihre Kinder, wovon sie bei einer Scheidung immer diejenigen mit sich nehmen, die noch einer Pflege bedürfen; denn die Aufsicht über die Kinder gehört unbedingt der Mutter, worüber nie Streit entsteht. Da der Mann in seinem

des Tuitonga, wo dieser in Gesellschaft mehrerer Häuptlinge sie erwartete. Die Braut setzte sich mit ihrem Gefolge vor dem Tuitonga auf den Rasen nieder. Nun erschien ein mit weißem Gnatuh verschleiertes Weib in dem Kreise, und begab sich in das auf dem Marley stehende Haus und zwar bis an dessen oberes Ende, wo ein andres Weib saß und einen großen Ballen von Gnatuh, ein hölzernes Kopfkissen und einen Korb voll Oelflaschen hielt. Die Verschleierte empfing den Gnatuh, hüllte sich in denselben, legte sich auf das Kopfkissen und schien in tiefen Schlaf zu sinken. Sobald dieß der Bräutigam bemerkte, führte er seine Braut in das Haus, und ließ sich in demselben ihr zur Rechten nieder. Nun wurden in dem Kreise 20 Schweine geschlachtet und eine Quantität Fleisch unter die Häuptlinge vertheilt, die es in den Busen steckten, den Rest nahm hin, wer wollte. Sobald die Weiber sich in den Gnatuh und das Oel getheilt hatten, verließen sie das Haus des Bräutigams, der nun die linke Hand seiner Braut faßte, und sie in das für sie bestimmte Haus führte, wo sie ihren Brautanzug abwarf und ihre gewöhnliche Kleidung anzog. Am Abende wurde ein glänzendes Abendmahl ausgerichtet, wobei es nicht an Kawa fehlte. Dabei begannen die Musikanten in einem Kreise von Fackeln, die von Männern emporgehalten wurden, ihr Spiel zu einem Tanze, der eine geraume Zeit dauerte. Dann, als dieser aufhörte, trat ein Matabule vor und handelte ein moralisches Kapitel über die Keuschheit ab, worauf die Gesellschaft sich nach Hause begab. Hier ließ der Bräutigam die Braut rufen, die sich sogleich zu ihm begab, worauf alle Lichter ausgelöscht wurden.

Hause Herr und unumschränkter Gebieter ist, so fallen nie häusliche Streitigkeiten vor, und gewiß wagt es keine Frau sich gegen den Willen des Gatten aufzulehnen; sie würde auch nirgends Beistand finden, und Grausamkeit gegen die Weiber liegt nicht im Charakter der Tongaer. Ehebruch kömmt selten vor; ertappt der Gatte die Schuldige, so wird sie in der Regel ein Opfer seiner Keule. Nur zuweilen sind die geringen Weiber den Anfechtungen der Häuptlinge und Matabulen ausgesetzt, und da geschieht es dann wohl, daß eine Frau sich ergiebt, nicht um der Begierde willen, sondern um der Rache des vornehmern Mannes sich zu entziehen. Der Gatte braucht die eheliche Treue nicht zu halten und eine Liebschaft ist kein Vorwurf für ihn: er wird indeß bei der eingeführten Polygamie sich selten einer Untreue schuldig machen, um nicht die Eifersucht der Weiber seines Harems zu erregen. Wird eine Frau im Kriege gefangen, so gehört sie dem Sieger. Bei aller Freiheit, die die Jungfrauen haben, so gebeut doch die Sitte, nicht leicht oder zu oft die Liebhaber zu wechseln, und eigentliche Ausschweifungen fallen selten vor.

Die Wöchnerinnen halten sich auf ihrem Lager höchst reinlich; es herrscht dabei die Sitte, daß Mutter und Kind mit einer Mischung von Oel und Kurkuma den ganzen Körper salben, um sich nicht zu erkälten: nur Frauen stehen ihnen dabei bei und Männer sind völlig ausgeschlossen. Die Mütter stillen ihre Kinder oft so lange, bis sie völlig laufen können. Keins der Kinder wird getödtet; die außer der Ehe gebornen, bleiben bei der Mutter, und kein Makel trifft sie. Wohl aber herrscht auch hier die unmenschliche Sitte, nicht allein bei der Krankheit eines Häuptlings Kinder zu opfern, um die Gottheit zu versöhnen, sondern auch dann, wenn man glaubt, daß ihre Rache wegen Uebertretung eines Gesetzes auf die Nation fallen werde. Das Opfer wird auf eine Art von Altar gebracht und dort erdrosselt, dann auf eine Bahre gelegt, und auf den Schultern von 4 Männern in einer aus Priestern, Häuptlingen und Edlen bestehenden Procession zu den Häusern getragen, die den verschiednen Göttern heilig sind: man setzt es vor denselben hin und ein Priester ruft laut die Gottheit an, daß sie hier dem Häuptlinge das Leben verlängern, dort ihren Unwillen

über den begangnen Frevel nicht auf die Nation werfen und dieß Opfer als Sühne dafür annehmen möge. Ist dieß geschehen, so wird die Leiche des Kindes der Familie zur Beerdigung übergeben. Ein andrer barbarischer Brauch ist, daß bei dem Tode eines Häuptlings oder Tuitonga, in der Regel, eine seiner Frauen sich den Tod geben und dem Gatten folgen muß; doch sind bloß die Frauen der Häuptlinge diesem Gebrauche, der an die Ostindischen Wittwenverbrennung erinnert, unterworfen.

Es ist Sitte, daß Frauen Kinder oder erwachsene Personen an Kindesstatt annehmen, und dieß zuweilen, wenn ihre wirklichen Mütter noch leben oder in der Nähe wohnen, um im Todesfalle an die Stelle der wahren Mütter zu treten. Oft nimmt auch ein junger Mann, ob er gleich noch eine Mutter hat und schon beweibt ist, noch eine Pflegemutter an, die aber durch den höhern Rang des Pfleglings kein Ansehn gewinnt. Die Kinder erhalten den Rang der Mutter. Wenn ein Mann von noch so hohem Range ein Kind von einer Frau hat, die zu den Tuahs gehört, so wird das Kind höchstens ein Muah; doch fast nie geschieht es, daß Edle in eine untergeordnete Kaste heirathen. Bekömmt dagegen eine Edle ein Kind von einem Tuah, so tritt dieses in den Stand der Mutter. In der Regel werden Kinder weniger geachtet als Erwachsne; Erwachsne weniger als bejahrte Personen von beiderlei Geschlecht, und es gehört zu den Pflichten der Tongaer, das Alter zu ehren.

Die Tongaer sind wenigen Krankheiten unterworfen. Die vornehmsten darunter sind Geschwüre, Flechten, Dysenterien, Augenkrankheiten, auch wohl Wassersucht. Gewöhnliche Geschwüre nennt man Palla; sie heilen sehr schnell und gewöhnlich wendet man dagegen bloß Schröpfen an oder streuet auf dieselben Kurkumapulver oder tröpfelt einen bittern Pflanzensaft darauf. Nimmt diese Krankheit einen bedenklichern Charakter an, so heißt sie Cahi, und dieselbe greift oft so weit um sich, daß der Patient davon die Nase verliert, indem die knorpeligen und weichen Theile derselben völlig zerstört werden. Einige Seefahrer haben sie daher für ein venerisches Uebel gehalten, aber Mariner versichert, daß, als er auf Tonga gewesen, man keine Art von venerischem Uebel gekannt habe, obgleich die Eingebornen zuweilen einer gonorrhoea unterworfen sind. Diese Geschwüre haben einen weißlichen Rand, eitern

furchtbar und zeigen sich an jedem Theile des Körpers: Cook (3. voy. I. p. 382) sah ein Weib, das dadurch den ganzen Busen verloren hatte. Auch die Kinder sind mit einer Krankheit behaftet, die Tona heißt, einem Aussatze gleicht und nur einmal im Leben vorkömmt, sie brauchen dagegen einen bittern Saft, den sie auf die Geschwüre träufeln, und waschen die schwammigen Auswüchse mit Kokosnußhaut, in Seewasser getaucht, ab. Die Suowua ist ein Ausschlag an Händen und Füßen, wogegen sie sowenig als gegen die Fuha, eine Art Elephantiasis, ein Mittel anwenden. Die Krankheit Momoco dauert 4 bis 7 Monate und kündigt sich durch abwechselnden Frost, Mangel an Appetit, Trübsinn und Magerkeit an, worauf Anschwellen der Extremitäten, allgemeine Mattigkeit und bleiche Lippen folgen; sie ist in der Regel tödtlich, und der galloppirenden Schwindsucht ähnlich. Ein Mittel dagegen haben die Tongaer nicht. Féke Féke scheint eine Art von unregelmäßigem oder periodischem Fieber zu seyn. Ueberhaupt verwahren sie sich gegen innere Krankheiten aus Vorurtheile gar nicht: wird ein Vornehmer krank, so sucht man bloß den Gott zu versöhnen, der die Krankheit über ihn geschickt hat. Es werden Schweine geopfert, wobei Priester und Matabulen Anreden an die Gottheit halten. So sprach ein Matabule bei einer tödtlichen Krankheit einer der Königstöchter, indem er das Opfer darbrachte:

„Siehe hier den König und seine Häuptlinge versam„melt und die vornehmsten Matabulen deines Lieblings„landes. Du siehst sie vor dir gedemüthigt! Wir bit„ten dich nicht erbarmungslos zu seyn, sondern des „Weibes Leben zu schonen um des Vaters willen, der „immer ein treuer Beobachter der gottesdienstlichen Ge„bräuche gewesen ist. Ist aber dein Zorn gerechter „Weise erregt durch irgend ein Verbrechen, dessen Ei„ner der hier Versammelten schuldet, so flehen wir über „den Schuldigen die Strafe zu verhängen, die er ver„dient, und deine Rache nicht auf ein Wesen fallen zu „lassen, das gleichsam gestern erst geboren ist! Was uns „anlangt, wir wünschen nur um des Königs Willen „zu leben? Ist seine Familie in Bedrängniß, so sind „wir es alle, Schuldige sowohl als Schuldlose! Wie „kannst du erbarmungslos seyn? Siehest du nicht un„ter uns den König? nicht Afa, den Sprößling der

„alten Tongaer Dynastie, die nun im Bolotuh ist?
„und stehen hier nicht alle Tongaer Häuptlinge vor dir,
„in Schmerz versunken? Warum willst du erbarmungs=
„los seyn? Habe doch Schonung für den König und
„erhalte das Leben seiner Tochter!" (Mariner in der
Uebers. S. 298. 298).

Dergleichen Anrufe werden des Tags mehrere Male wiederholt. Hilft aber alles nicht, so schafft man den Kranken an einen heiligen Ort oder unter die Augen eines geweihten Priesters; kann auch der durch Gebete und Anrufungen keinen Rath schaffen, so wird das Tutu=Nimah vorgenommen, d. h., es lassen sich einige der Verwandten des Kranken, ein Stück von einem der kleinen Finger abnehmen, und dieß ist so gewöhnlich, daß sich auf Tonga fast Niemand findet, der noch ganze Hände hat. Die Operation soll auch wenig schmerzlich seyn: der Finger wird auf einen hölzernen Block, ein scharfes Instrument auf die Stelle wo das Stück getrennt werden soll, gelegt, selbiges durch einen Schlag mit einem schweren Steine getrennt und dann der Stumpf über Rauch und Dampf von angezündetem frischen Grase gehalten, welches den Blutfluß bald stillt. Gewöhnlich opfert man ein Glied; manche lassen aber nur immer kleine Stücke abnehmen, um die Operation öfter wiederholen zu können. Wird es dem=ohnerachtet mit dem Kranken schlimmer, so greift man zu dem letzten Mittel, zu der Nawgia oder Kindererdrosselung, wovon wir schon oben Nachricht gegeben haben. Bei einem gemeinen Manne werden indeß diese Umstände nicht gemacht: man überläßt ihn bei innern Krankheiten, und glücklicher Weise sind diese selten, ganz der Natur.

Bei Verletzungen und äußerlichen Schäden sind die Tongaer nicht ungeschickt: wir haben gesehen, daß sie für die verschiednen Geschwüre, womit sie befallen werden, Hülfe wissen und Verletzungen verstehen sie recht gut zu behandeln, eine Kunst, die sie von den Fitschiern erlernen: kein Wundarzt gilt in Tonga etwas, wenn er nicht in der Schule zu Fidschi oder Pau gewesen ist. Die 3 wichtigsten Operationen, die sie vornehmen, sind: 1) das Cawso oder paracenthesis thoracis. Sie wird verrichtet, um geronnenes Blut, welches sich bei einer Verwundung in der Brusthöhle gesammlet hat, herauszubringen oder

einen abgebrochenen Pfeil auszuziehen. Die dabei gebrauchten Instrumente bestehen bloß in einem Bambusrohre und einem Stück von einer Muschelschaale, zuweilen in einer Sonde aus dem Stiele eines Kokosnußblatts. Mariner erzählt die Operation, wie ein Pfeil aus der rechten Seite eines Eingebornen, zwischen der sechsten und fünften Ribbe herausgezogen wurde, folgendergestalt: Der Pfeil war 3″ von der Spitze herab unter der dritten Federreihe abgebrochen, die Geschwulst verhinderte ihn noch zu sehen. Der Patient wurde auf den Rücken etwas nach der Seite zu gelegt. Der Operateur bezeichnete mit einem Stücke Kohle die Länge des Einschnittes, den er zu machen willens war und die etwa 2″ betrug: er zog die Haut aufwärts, so daß die bezeichnete Stelle mit der obern Rippe parallel lag, drückte die Haut oben und unten fest nieder, und begann nun, soweit er gezeichnet hatte, mit dem Bambusrohr zu schneiden, weil die Muschel wegen leichter Zerbrechlichkeit dazu nicht brauchbar war. Darauf brachte er die Haut in ihre natürliche Lage, setzte den Schnitt mit der Muschel zwischen beiden Rippen so weit fort, daß der Daumen und ein Finger hineinging, um den Pfeil zu fassen, dessen Ende nun sichtbar wurde, und ergriff ihn sogleich mit der linken Hand, während er mit der Rechten fortfuhr, die Oeffnung zu erweitern. Nun drehte er eine Schlinge oberhalb der Federn, die er schon gefaßt hatte, erweiterte die Oeffnung noch mehr, wobei er aber eine große Vorsichtigkeit anwendete, damit nichts abbreche und in der Wunde zurückbleiben könnte, und zog dann in 2 oder 3 Minuten den Pfeil heraus, an welchem ein Stück Lunge hing. Der Kranke war während dem festgehalten und fast besinnungslos. Nach dem Herausziehen des Pfeils legte er den Kranken auf die rechte Seite, ließ die Wunde ausbluten und steckte dann etwas in Kokosöl getränktes Bananenlaub in dieselbe, welches täglich wiederholt wurde, bis der Blutfluß aufhörte; nachdem solches binnen 9 bis 10 Tagen erfolgt war, wurde eine Kompresse aufgelegt, und dem Kranken eine strenge Diät verordnet. Nach Verlauf zweier Monate war er völlig gesund. Häufig zieht eine solche Wunde eine gefährliche Starrsucht nach sich, die aber bei dieser glücklichen Kur nicht erfolgte. 2) Tecolosi oder eine Operation zur Heilung des tetanus, welche dadurch bewerkstelligt wird, daß ein Haarseil durch

die Harnröhre gezogen wird, wodurch ein starker Reiz und Blutverlust bewirkt wird. Dieser tetanus ist häufig eine Folge von Verwundungen und heißt auf Tonga wie auf Fidschi Gita. 3) Boca oder die Kastration, die sie bei Geschwülsten an den Testikeln, die hier ziemlich häufig sind, anwenden. Sie bedienen sich zum Einschnitte eines Bambusrohrs, ohne im geringsten zu unterbinden oder den Blutverlust zu hindern; die äußere Wunde wird, so lange das Bluten fortdauert, durch eine Wieke von Bananenlaube offen erhalten, und die Operation geht, in der Regel, glücklich von Statten. — Zerbrochene und verrenkte Glieder versteht fast jeder Eingeborne zu heilen: sie bedienen sich dabei der Schienen von Kokospalmen und bei zerbrochenen Armen der Binden von Gnatu. Bei Beschädigung des Hirnschädels lassen sie der Natur ungehinderten Lauf. Eine gewöhnliche chirurgische Operation ist der Tafa oder Aderlaß, den sie mittelst Einschnitte in die Haut durch eine Muschelschaale an verschiednen Theilen des Körpers bewirken, und bei Gliederschmerzen, Lähmungen oder Entzündungen anwenden. Mit der Muschelschaale öffnen sie auch Geschwüre und drücken den Eiter aus; bei verhärteten Geschwülsten legen sie angezündete Tapa oder auch heiße Brodtfrucht auf; bösartige Geschwüre werden durch Muschelschaalen geschröpft; bei Verrenkungen der leidende Theil mit einer Mischung von Oel und Wasser und zwar immer nach einer Richtung gerieben; gegen Augenentzündungen wenden sie Schröpfung mittelst einer besondern Grasart an, die mit kleinen Stacheln versehen ist, dabei träufeln sie in das Auge den scharfen Pflanzensaft Wi oder den bittern Bahlo; selten haben diese Entzündungen, die ungemein häufig sind, die Folge, daß der Kranke erblindet. Bei Schußwunden halten sie gern die Wunde offen, wenn dieß nämlich wegen der größern Blutgefäße mit Sicherheit geschehen kann, theils um die Kugel herauszuziehen, theils die Wunde schneller und sicherer zu heilen. Bei der Durchschneidung großer Gefäße oder auch in der Nähe der Flechsen, um diese nicht zu verletzen, bedienen sie sich lieber des Bambusrohrs als der Muscheln, und machen die Schnitte stets in gleicher Richtung mit den Muskeln oder parallel mit dem Gliede. Die Amputation wird mittelst einer

schweren und scharfen Art vorgenommen, und geschieht selten so unglücklich, daß einer stirbt.

Alle Mannspersonen, sowohl hier, als auf den Fidschiinseln, unterwerfen sich der Beschneidung, es wird indeß nur der obere Theil der Vorhaut aufgeschlitzt, welches, wie sie behaupten, der Reinlichkeit wegen geschieht. Die Beschneidung selbst wird, nach Mariner, auf folgende Weise verrichtet. Es wird ein schmales Stück Holz von gehöriger Länge mit Gnatu umwickelt und unter die Vorhaut geschoben: auf demselben wird sodann ein Einschnitt von der Länge eines ½" mit Bambusrohr oder Muschelschaale gemacht und die Haut abgelöset. Auf die Wunde legt man ein Blatt von dem Baume Gnatai und zwar 1 oder 2 Mal des Tags, und untersagt dem Knaben 3 Tage lang das Baden. — Der Gruß der Tongaer geschieht wie bei andern Australindianern durch das Nasen; ihre Art zu danken, ist aber ihnen eigen: sie heben das ihnen Geschenkte mit der linken Hand über den Kopf empor. Eine besondre Methode sich durch heftiges Reiben und Kneten des Körpers, welches in der Regel Frauen verrichten, in den Schlaf bringen zu lassen, scheint wohl unter ihre Vergnügungen zu gehören.

Bei dem Tode von Häuptlingen und Edlen werden Feierlichkeiten veranstaltet. Die Leiche wird nach dem Absterben mit einem Gemische von Wasser und Oele abgewaschen, welches aber die Personen, die sich damit befassen, dem Tabuh unterwirft, dann in das Sterbehaus gebracht, auf einen großen Ballen Gnatu gelegt und mit Sandelholzöle gesalbt. Um den Leichnam her trauren die Gattinnen in den kläglichsten Tönen, welches so lange fortgesetzt wird, bis derselbe in das Fytoka gebracht wird. Das Fytoka ist der Begräbnißplatz der Familie, gewöhnlich in einen Berg eingehauen und durch ein Wetterdach geschützt: das Grab bildet bei einer Häuptlingsfamilie, in der Regel, ein Gewölbe, 8' lang, 6' breit, 8' tief und unten mit 5 großen Steinen belegt, 1 in der Mitte, 1 am Kopfe, 1 an den Füßen, und 1 an jeder Seite, oben ist es mit einem großen Steine gedeckt. Ehe der Körper eingesenkt wird, gehen bei jeder Begräbnißfeier 5 Ceremonien vorher, die dem Range des Verstorbnen gemäß mit mehrerer oder weniger Pracht beobachtet werden. Diese sind: 1) das Falah oder das Herbeischaffen von kleinen

Google

schwarzen und weißen Steinen und Sand, um das Grab zu bedecken; 2) das Tutuh oder das Verbrennen des Körpers an einzelnen Stellen mit angezündeten Rollen des Tabo; 3) das Lafa oder das Verbrennen des Arms an etwa 6 Stellen, wovon jede die Gestalt von 5 oder 6 engverbundnen Cirkeln hat; 4) das Tugi oder das Abklopfen und Abreiben der Haut mit Kokosnußschaalen oder einer Art von Flechten, die den Todten um die Hand gewunden wird, und 5) das Foa Uluh, oder das Verwunden des Kopfs und Zerschneiden des Fleisches an einigen Theilen des Körpers mit Messern und Speeren, die die Leidtragenden zu Ehren des Verstorbenen, als Zeichen von Ehrfurcht bei seinem Andenken und der Treue gegen seine Familie an sich vollziehen. Die Leidtragenden trauren um den Verstorbenen längere oder kürzere Zeit, je nach seinem Range, tragen alte zerrissene Matten mit Blättern von Jfi; die Männer lassen den Bart eine Zeitlang wachsen, die Weiber bleiben so lange innerhalb des Fytoka's und gehen nur zuweilen heraus, um zu speisen. — Bei der Begräbnißfeier eines Tuitonga ist der Lärmen noch größer: so lange er krank ist, geschehen überall öffentliche Gebete an die Gottheit um seine Wiederherstellung, rauchen die Opfer von den Tempeln der Götter, begeistern sich die Priester, und Kinder opfern ihre kleinen Finger oder werden erdrosselt. Ist er todt, so wird die gewöhnliche Abwaschung verrichtet, die Weiber stimmen ihr Klagegeheul an und die vornehmste wird zum Tode geführt. Alle Bewohner der Inseln sowohl die Männer als Weiber und Kinder lassen sich das Haupt scheeren, und ein Theil seiner kostbarsten Effekten wird zurechte gelegt, um mit ihm in das Grab zu wandern. Bei dem Begräbnisse selbst erfolgen die ersten 4 Ceremonien, die oben bezeichnet sind, nur das Foa Uluh wird unterlassen, aber am Nachmittage der Begräbnißfeier versammelt sich eine große Menge Volks, oft mehrere 1,000, mit Tomies oder Fackeln von Kokosholze und Stücken von Bolatas, etwa 8 Schritte vom Grabe, und beginnen auf die Aufforderung eines Weibes und unter dem Schalle der Muschelninstrumente eine Fackelprocession um das Grab, die damit endigt, daß sie den umhergelegnen Platz von Buschwerke und Grase reinigen, und sich dann zurück nach Hause begeben. Bei eingetretener Dunkelheit wird eine Musik auf Muschelninstrumen-

ten angestimmt und ein Grabgesang in einer Sprache, die Niemand kennt und Niemand versteht, gesungen. Während dessen versammelt sich ein Haufen von 60 Männern; sobald die Musik verstummt, erhalten sie von einem Leidtragenden den Befehl, ihrer Pflicht nachzukommen, und diese besteht darin, daß sie sich hinter dem Hügel eines körperlichen Bedürfnisses entledigen, worauf sich alle entfernen. Am andern Morgen versammeln sich die Frauen vom höchsten Range, um den Unrath wegzuschaffen; die Männer wiederholen am Abende, was sie gestern verrichten, und die Frauen fahren fort 14 Tage lang zu reinigen, was jene besudelt haben; erst am 16. erscheinen sie mit Blumenkränzen und Bändern umwunden, mit ihren saubersten Kleidern geschmückt, um das letzte Mal den ekelhaften Gebrauch vorzunehmen. Einen ganzen Monat lang werden von der Fytoka aus Lebensmittel unter das Volk vertheilt, welches diese Feier eines Tuitonga ungemein kostbar macht. Die Trauer dauert 4 Monate und der Tabuh für die Berührung seines Körpers oder von irgend etwas, das er bei dem Sterben trug, für fremde 10, für Anverwandte 15 Monate. Jedermann läßt den Bart 1 Monat lang wachsen und reibt während dieser ganzen Zeit nur den Körper, nicht aber den Kopf mit Oele ein; die weiblichen Leidtragenden bleiben 2 Monate im Fytoka.

Die Tongaer sind ein fröhliches Volk; sie lieben das Vergnügen und die geselligen Unterhaltungen, und bringen oft ganze Tage damit zu, beisammen zu sitzen und zu schwatzen. Indeß herrscht zwischen den obern Häuptlingen ein gewisses Ceremoniell, sie machen einander allein feierliche Besuche und nur bei den Kawapartien des Morgens fällt die angenommene Steifheit weg. Matabulen, Muahs und Tuahs aber gehen völlig ungezwungen mit einander um. Bei allen Gelagen der Tongaer spielt die Kawa die Hauptrolle. Sie feiern jährlich gewisse religiöse Feste, wovon wir unten weitere Nachrichten geben werden; sie haben 4 verschiedne Tänze, die sowohl bei jenen Festen als bei Privatfeierlichkeiten aufgeführt werden. Die Maëlufolla wird von 4 Reihen von Männern aufgeführt, jede 24 stark, deren jeder ein kleines, dünnes und leichtes Instrument Paggi, 2' lang und einem Ruder nicht unähnlich, in der Hand hält, und mit demselben verschie=

bene Bewegungen begleitet, die bald langsam, bald rasch auf einander folgen, und wobei kurze Sätze im Gesangstone ausgesprochen werden. Dieser Tanz zerfällt in mehrere Akte, die durch Schwenkungen wechseln, und ist nach Mariner, der einzige, welcher rein Tongaischen Ursprungs ist, indem die andern von den benachbarten Inseln herübergeholt sind. Der zweite Tanz, Meëtuhbuggi, hat nur 2 Trommeln und 40 Männer zum Chor; die Tänzer bestehen aus 2 Reihen, die vordere aus 17, die hintere aus 13 Personen, die tanzen und Sätze in kurzen Zwischenräumen sprechen: dieser Tanz hatte ebenfalls mehrere Akte, und soll von den Schifferinseln abstammen. Der Hea ist einer der ältesten Tänze und nur Häuptlinge und vornehme Matabulen tanzen ihn, der Chor besteht aus 10 oder 12 Häuptlingen. Der Nachttanz, Ula, ist schon lange auf Tonga bekannt, aber ebenmäßig von den Schifferinseln übergebracht. Auch führen die Tongaer ordentliche Ballete auf, worin Männer und Frauen abwechselnd auftreten und pantomimische Vorstellungen geben. In ihre Tänze mischen sie zuweilen auch kriegerische Evolutionen, welche bei aller Verwickelung der Bewegungen doch mit bewunderungswürdiger Präcision und Schnelligkeit ausgeführt werden.

Ihre musikalischen Instrumente bestehen 1) aus einem Instrumente, welches aus großen 3 bis 6′ langen Bambusröhren, deren oberes Ende offen, das untere geschlossen ist, zusammengesetzt ist. Mit diesem geschlossenen Ende schlagen die Spielenden ununterbrochen, aber langsam auf die Erde, und bringen nach der Länge des Stabes verschiedne Töne hervor, die aber sämmtlich hohl und tief klingen, während dem einer der Musiker mit 2 Stäbchen auf einem aufgeschlitzten Bambusrohre, das auf der Erde ruht, schlägt und Töne entlockt, die eben so kreischend, als jene dumpf sind. Zu diesem Instrumente gehört indeß ein volles Musikchor; 2) aus einem Instrumente, Naffa, das einigermaaßen der Trommel ähnlich ist: ein großer cylinderförmiger Block, oft so dick, wie 2 Männer im Leibe, andre kleiner, aber an beiden Enden verschlossen, ausgehöhlt und nur mit einer 3″ breiten Oeffnung versehen. Auf dieses Instrument schlägt der Musiker, die Oeffnung gegen sich gewendet, mit 2 cylinderförmigen Stücken harten Holzes, 1′ lang und von Armsdicke, wodurch ein rau-

her aber lauter Ton hervorgeht, dem er durch Mäßigung des Schlagens Abwechselung geben kann; 3) aus dem Fango Fango, einer Art Flöte, die mit der Nase geblasen wird. Dieß geschieht immer mit dem rechten Nasenloche, während das linke mit dem Daumen der linken Hand zugehalten wird. Gewöhnlich haben sie 5 Löcher für die Finger, und 1 darunter für den Daumen, obgleich einige 6 und andere nur 4 Löcher haben. Der Ton ist sanft und feierlich, und es wird nur zur Begleitung des Gesangs Ubi gebraucht; 4) aus einer anderen Flöte, die jedoch aus mehreren Pfeifen zusammengesetzt und eine wahre Pansflöte ist; sie begreift etwa 1 Oktave und wird bei dem Spielen vor dem Munde hin und hergezogen; 5) aus dem Muschelninstrumente, oder Muschelnhorne, welches geblasen wird. Die Arten der in Tonga üblichen Gesänge benennt Mariner folgendergestalt: Lowfolla, in der Tongasprache und bloß bei dem gleichnamigen Tanze im Gebrauche; Läve, in der Tongasprache, ohne Tanz; Langi mëë tahbuggi, in der Sprache der Schifferinseln, bei diesem Tanze; Hea, theils in der Tonga- theils in der Hamoasprache (Schifferinseln), zu dem gleichnamigen Tanze; Hiva, ohne Tanz gesungen; Ula, in der Hamoasprache, zu dem Tanze dieses Namens; Fucca Neuha, in der Tongasprache, beschreibt eine Handlung, eine vergangne Begebenheit, eine Schlacht, die Wohnungen der Seeligen und der Weißen; Ubi wird mit dem Fango Fango begleitet, hat den nämlichen Stoff, und Towälo, ohne Instrumentalmusik, kurze Lieder, die bei dem Schlage der Ruder ertönen. Wir sehen daraus daß die Tongaer bereits ihre eignen nationalen Gesänge haben, die freilich keinen höhern Schwung, aber doch schon Begeisterung verrathen und zum Theil angenehm klingen. Ihre Sänger, ihre Komponisten pflegen sich in das Innerste der Inseln zu begeben, um dort sich ihren poetischen Ergießungen zu überlassen.

Auch ihre Spiele schildert Mariner. Ihre Art zu boxen, kämpfen und ringen haben wir bereits aus Cook kennen gelernt; nicht bloß Männer führen diese Zweikämpfe auf, sondern auch Weiber, die eben so heroisch auf einander losschlagen, als die Männer. Uebrigens werden die Wettkämpfe entweder auf Tongaer- oder Hamoaart unternommen: nach jener darf der Sieger dem Be-

siegten nach seinem Falle nur noch 1 Schlag mit der Streitkolbe geben, nach dieser aber so lange auf den Niederliegenden losschlagen, als noch ein Lebenszeichen in ihm ist. Dieser Keulenkampf heißt Fetachi, das allgemeine Boxen Toitacow, das isolirte Boxen Fuhu und das Ringen Fungata. Andere gymnastische Uebungen sind das Toko oder das Aufwärtswerfen eines schweren Speers, das Fanifo oder das so viele Geschicklichkeit erfordernde Schwimmen in den die Eilande umgebenden Brandungen, und das Tow pà pà oder das Werfen von spitzenlosen Speeren, um das Auge zu üben, ihnen auszuweichen. Glücksspiele sind das Liàgi, das von 2 bis 4 Personen gespielt wird und in Zeichen besteht, die durch das Ausstrecken der Finger gebildet werden: es wird hauptsächlich von den Häuptlingen und Matabulen gespielt, die es darin zu einer besondern Fertigkeit gebracht haben. Der gemeine Mann spielt dagegen das Matua, welches dem Liagi ähnlich ist, die Frauen das Habo. Das Hica ist ein Ballspiel. Die Eingebornen belustigen sich sehr oft mit diesen Spielen; selten entsteht dabei Zank und ist dieß ja der Fall, so entscheiden ihn die Männer durch Ringen, die Weiber durch Abspinnen einer Kokosnuß. Noch gehört zu ihren Belustigungen das Jia Luhbe oder der Taubenfang durch Netze, mittelst Locktauben, das Fanna Kalai, wovon schon oben Nachricht gegeben ist, und das Alo oder Bonitenfangen, so wie das Fanna Guhma oder Rattenschießen.

Die Sprache der Tongaer ist ein Malaiischer Dialekt, aber doch so verschieden von der Sprache der Societätsinsulaner, daß ein Tahitier einen Tongaer nur mit Mühe verstehen kann, obgleich viele Wörter völlig gleichbedeutend in beiden Sprachen sind. Das R kennen sie nicht, und kein Tongaer ist im Stande, diesen Buchstaben auszusprechen; auch legen sie auf manche Wörter einen stark aspirirenden Ton, worüber Deutsche freilich wenig urtheilen können, da ihnen bloß Britische Aussprache vorliegt. Die Tongaer zählen nach der Dekadik; 20 wird durch zweimal, 30 durch dreimal 10 ausgedrückt und so weiter. Für 100, ja für 1,000 sind eigne Ausdrücke vorhanden, und sie können mit diesen und den Zusätzen bis auf 1 Million kommen. Eine Schrift kennt man in Tonga noch nicht; nichts war bei Mariner's Anwesenheit den Tongaern so wunderbar, als daß man Gedanken ein-

ander durch Schrift mittheilen könne (Mariner in der Uebers. S. 120 bis 126.)

Die Tongaer glauben an gute und böse Götter, die im Bolotuh, einer im N. W. von Tonga, aber so entfernt belegenen Insel, daß nur erst einmal ein Schiff dahin verschlagen ist, wohnen; aus Bolotuh, diesem Paradiese, entsprangen die ersten Menschen, deren Thun und Lassen unter der Kontrolle der Gottheiten steht, die strafend eingreifen. Nur die Edlen, die Matabulen und, nach Einigen, auch die Muáhs haben Seelen, die nach dem Tode als Diener der Götter im Bolotuh fortleben, die Seelen der Tuahs lösen sich mit dem Körper auf. Die ursprünglichen Götter erscheinen zuweilen und nehmen die Körper von Eidechsen, Delphinen und Wasserschlangen an, um den Menschen nützlich zu seyn; oft begeistern sie einen Menschen, und theilen ihm die Gabe der Prophezeihung mit. Das menschliche Verdienst besteht in der Erfüllung seiner Pflichten und in der Ehrfurcht gegen die Götter, die den Menschen in dieser, nicht in jener Welt bestrafen. — Dieß sind etwa die vornehmsten Grundsätze einer Religion, die zu den duldsamsten auf der Erde gehört. Die Zahl der ursprünglichen Götter oder der Hotuah's, wie sie die Tongaer nennen, soll über 300 seyn, die zusammen im Bolotuh wohnen, einen Edem, das die Tongaer mit allen Reizen ihrer Phantasie ausgeschmückt haben: es soll um vieles größer seyn, als alle Inseln zusammen, es soll mit den köstlichsten Früchten und Pflanzen ausgestattet seyn, die so wie sie gepflückt werden, sich im Augenblicke ergänzen und dabei die Luft mit den lieblichsten Düften erfüllen; alle Zweige bedeckt das prachtvollste Gefieder, die Wälder stecken voller Schweine, die wie die Vögel unsterblich sind. Alle Namen der Hotuah's sind wohl nicht einmal den Priestern bekannt: nur die werden angerufen, die am wirksamsten auf das Leben der Menschen wirken, und einigen 20 hat man eigne Tempel gebauet, die sich von den gewöhnlichen Häusern aber durch wenig mehr als Größe und sorgfältigere Unterhaltung unterscheiden. Unter den Hauptgöttern findet man den Talj y Tubo, den Schutzgott der Könige von Tonga, der auf Wawao 4, auf Lefuga 2, und auf andern Eilanden besondre Tempel besitzt; den Tui fua Bolotuh, den Gott des gesellschaftlichen Ranges; den Higuléo, den Tubo Tatai, den

Alai Walu, den Alo Alo, den Gott des Windes und Wetters, des Regens, der Aerndte und der Vegetation, den Tangalao, den Gott der Handwerke und Künste, u. a., lauter Namen, die Mariner aufführt, die aber ganz verschieden von denen sind, die Cook und Wilson nennen. Einige dieser Götter üben die Macht aus, ihre Priester oder auch andre Edle zu begeistern, die dann wahrsagen und warnen können. Auf die Hotuah's oder die eigentlichen Götter folgen die Egis oder die Geister der abgeschiednen Häuptlinge, die ebenfalls nach Bolotuh übergehen und unter den Göttern wohnen, auch die Macht besitzen, Priester zu begeistern und ihren Anverwandten im Traume zu erscheinen; auf die Egis die Geister der Matabulen, die zuweilen ihren Freunden erscheinen und von den Tuah's als Schutzgötter verehrt werden. Alle diese Gottheiten von 3 Rängen sind gute Götter; die bösen heißen Pows und ihrer ist eine Menge, die aber vorzüglich um Tonga sich bewegen, um Unheil über das Menschengeschlecht zu bringen, sie haben weder Priester noch Tempel. Der Muoi ist ein Gott, der liegend die Erde trägt, ein Riese, der nie seine Stellung verläßt, und bei jeder Bewegung ein Erdbeben hervorbringt. Die Tongaer verehren ihre Götter mit großem Eifer; sie haben ihnen eigne Tempel gebauet, sie haben Priester, allein diese machen bei ihnen keine eigne Kaste aus, sondern diejenigen Personen heißen Priester, die von einem besondern Gotte begeistert werden, und der Nimbus ihrer Würde verliert sich, so wie diese Begeisterung aufhört. In der Regel wird der Sohn eines Priesters wieder Priester des Gottes, der seinen Vater begeisterte. Ein begeisterter Priester hat die Gabe der Weissagung, der Gott spricht aus ihm, und diese Weissagungen gehen meistens in Erfüllung, da gewöhnlich dieselben zweideutig gestellt das Wahrscheinliche enthalten: trifft auch einmal das nicht ein, was der Priester verkündet hat, so schadet das seinem Rufe nicht, weil man voraussetzt, daß der Gott seine besondern Ursachen gehabt haben müsse, um täuschen zu wollen, oder seitdem seinen Entschluß geändert habe. Die Opfer, die den Göttern gebracht werden, bestehen aus allem, was die Inseln tragen, vorzüglich aus Schweinen, Yams, Pisangs und Kokosnüssen, die bei besondern Gelegenheiten vor ihren Tempeln aufgestellt und ihnen eigends geweihet werden. Dieß

geschieht nicht allein bei Krankheiten vornehmer Personen, wo ihnen sowohl menschliche Glieder, als Kinder zum Opfer dargebracht werden, sondern auch bei ihren religiösen Festen, deren sie sehr viele haben. Dahin gehört das Inachi, welches bisher einmal im Jahre zur Zeit der Reife der Yams gefeiert wurde und eine Art Aerndtefest vorstellte, aber neuerdings abgeschafft ist; das Fukkalahi, welches zu Ehren des geistlichen Oberhaupts der Inseln, des Tuitonga, gefeiert wurde, aber nun ebenmäßig abgeschafft ist; das Cava fucca egi, eine eigentliche Kawapartie, wobei ein begeisterter Priester den Vorsitz führt, das Tow Tow zu Ehren des Gottes Alo Alo und mehrere andre, wohin Mariner auch das Nawgia oder die Ceremonie der Kindererdrosselung, das Tutunima oder Zerstückelung des kleinen Fingers, die Butuh oder Leichenfeierlichkeiten und mehrere andre rechnet. Das Tabuh hat hier eben die Bedeutung als auf den Sandwichinseln; es entfernt etwas aus dem allgemeinen oder profanen Gebrauche, und wird eben so strenge hier als dort genommen. Lotuh bedeutet die Gebete, die vor den Tempeln verrichtet werden. Daß vieler Aberglauben unter dem Volke bei einer solchen Religion herrschen müsse, ist wohl natürlich; viel gelten bei ihnen Vorbedeutungen und Zaubermittel. Träume, Donner und Blitz sind allgemeine Anzeichen der Ankunft der Götter. Das Niesen bei einer feierlichen Gelegenheit ist eine üble Vorbedeutung, der Vogel Tschikota, den jedoch Mariner nicht näher bezeichnet, ist ein Unglücksprophet. Ihre Zaubermittel sind das Tatao, und das Wangi oder Taniuh, deren Bedeutung uns Mariner erklärt hat.

Die Stände auf den Tongainseln unterscheiden sich in geistliche und weltliche. 1) Geistliche. Es gab sonst in Tonga 2 Familien, die den ersten Rang im Staate behaupteten, weil sie von ursprünglichen Göttern abstammen, die in frühern Zeiten die Inseln besuchten: die Fatafehi, deren Oberhaupt der Tuitonga war, und die Weachi. Der Tuitonga wurde als die oberste Person, als das Oberhaupt der Geistlichkeit und der Religion betrachtet, vor welchem sich selbst der König beugte. Er hatte indeß, wie der Kin Rey auf Japan, gar keinen Antheil an der Regierung und zwar ein bedeutendes Eigenthum, das aber doch dem des Königs nicht gleich kam. Dem-

unerachtet haben die Könige für gut gefunden, diese ihrem Ansehn nachtheilige Würde ganz aufzuheben, und die Familie Fatafehi ist jetzt in den Stand der Häuptlinge zurückgetreten. Die Familie Weachi hatte bisher auf den Inseln den Rang unmittelbar nach dem Tuitonga vermöge ihrer göttlichen Abkunft, indeß hat dieselbe bloß Rang und mit den geistlichen Angelegenheiten weniger zu schaffen. Die Fategehe oder gemeinen Priester machen eigentlich keine besondre Kaste aus: der, der von einem Gotte begeistert wird, ist ein Priester, aber dieß geschieht doch selten bei einem andren, als einem Priesterssohne und denjenigen, die in die Mysterien der Götter eingeweihet sind. So lange die Begeisterung dauert, gilt der Priester für die erste Person der Gesellschaft, selbst der Tuitonga und König treten zurück. Aber sobald der Gott nicht mehr in ihm wohnt, erzeigt man ihm keine andre Ehrfurcht, als die seinem Range zukömmt, und in der Regel sind die Priester aus der Klasse der Matabulen oder gemeinen Edeln. 2) Weltliche. Diese theilen sich eigentlich nur in 2 Kasten: Edle und Volk, die Edlen aber unterscheiden sich wieder in Egis und Matabulen. Zu den Egis gehören bloß die Familien der Tuitongas, Weachis und des Königs: nur diese haben das Vorrecht, Personen vom Tabuh zu befreien. Tuitonga und Weachi werden wegen ihres göttlichen Ursprungs als die Stifter des ganzen Adels betrachtet, so wie der König wegen seiner Macht, dessen Familie auch wiewohl weitläuftig mit der der Tuitongas verwandt ist, welche letztre in frühern Zeiten den Thron von Tonga bekleidet hat. In jeder Familie geht der Adel abwärts in weiblicher Linie; denn nur wenn die Mutter von edler Herkunft ist, so sind es auch die Kinder. Sind aber beide Aeltern von gleichem Adel, so folgen die einzelnen Familienglieder folgender Gestalt: Vater, Mutter, der älteste Sohn, die älteste Tochter, der zweite Sohn, die zweite Tochter u. s. w. Sind keine Kinder vorhanden, so folgt der nächste Bruder des Mannes, dann die Schwester, der zweite Sohn und die zweite Schwester. Ist jedoch die Frau von edlerer Geburt, so gehen ihm an Range ihre Verwandte in eben der Ordnung vor, nur daß sie nicht sein Eigenthum erben. Alle Kinder einer edlen Mutter gehören ohne Ausnahme zu den Edeln. Die zweite Klasse des Adels sind die Matabulen;

sie sind die Gefährten und Begleiter des hohen Adels und richten seine Befehle aus. Ihr Rang ist erblich, da man vermuthet, daß sie ursprünglich entfernte Verwandte der Edlen waren; ihr Amt besteht in der Verwaltung der Ceremonien. Nur die Häupter eines Geschlechts können den Rang und Titel eines Matabulen annehmen, und da ihr Geschäft es mit sich bringt, über die gottesdienstlichen Gebräuche, Sitten und Angelegenheiten der Insel zu wachen, so betrachtet man sie immer als Männer von höheren Kenntnissen. Einige Matabulen verstehen dort noch irgend eine Kunst oder Handthierung; sie kennen die Sagen des Landes und überliefern sie ihren Söhnen. Stirbt ein Matabule ohne Hinterlassung eines Sohnes, so folgt der nächste Bruder im Rang und Würde. — Das Volk. Es unterscheidet sich ebenfalls in 2 Klassen: Muahs und Tuahs. Die Muahs sind die Abkömmlinge der Matabulen, die aber nicht deren Rang haben, sondern so lange in der Kaste der Gemeinen stehen, bis der Tod eines Matabulen sie in dessen Stelle ruft. Die Söhne und Brüder der Muahs sind bloße Tuahs, und erben den Rang des Vaters und Bruders auf gleiche Weise. Auch sie haben bei öffentlichen Feierlichkeiten, aber unter Aufsicht der Matabulen ihre eignen Verrichtungen, gehören zum Gefolge der Häuptlinge und sind Krieger oder treiben ein Handwerk, führen auch die Aufsicht über die jüngern Häuptlinge und suchen Ordnung in der Gesellschaft zu erhalten. Die Tuahs sind die geringste Klasse des Volks, doch werden darunter diejenigen, die mit Muahs verwandt sind, geachtet, weil sie die Aussicht vor sich haben, einst Muahs zu werden. Ihnen liegt allein der Ackerbau, das Rasiren und Kochen ob, womit sich keine der übrigen Klassen abgiebt. Ein Theil von ihnen gehört zu den Kriegern; ihre Weiber verfertigen Gnatuh, Matten und Körbe. Gezwungen erblich ist außer Ackerbau und Kochen keins der übrigen Gewerbe: die Häuptlinge können die Kinder eines Tuah anhalten, letztre beide zu treiben, wenn ihr Vater sie getrieben hat. Die Köche stehen in etwas höherm Ansehn, als die Ackerleute, sie führen die Aufsicht über die Vorräthe, sehen nach den Wänden und Dächern des Hauses und zuweilen auch nach den Pflanzungen. In allen übrigen Handthierungen theilen sich Matabulen, Mubas und Tuahs: die Matabulen beschäftigen sich indeß vorzugsweise mit der

Zimmerung der Kriegskähne, mit der Verfertigung der Waffen und der Halsbänder zum Putze.

Das Eigenthum auf den Tongainseln besteht in Pflanzungen, Häusern und Kähnen: das Recht der Erbfolge darin wird durch die Grade der Verwandtschaft bestimmt. Die Handwerke sind meistens erblich und werden von Männern verrichtet; es giebt aber auch einige, die sowohl durch die Hände des männlichen als weiblichen Geschlechts gehen und nicht das Lebensgeschäfte einer Person ausmachen. Dahin gehören das Fowaca oder Kahnbauen, welches die Tongaer von den Fidschiern gelernt haben; das Fonole oder Ausschneiden von Halsschmuck, das Tufungo so Macca oder das Bauen der steinernen Grabgewölbe, das Jia Cabenga oder das Netzstricken, wozu sie bei kleinern den Bast eines Baums, der Olonga heißt, bei größern aber das Flechtwerk der Kokosnuß nehmen, Tufunga toty ica, oder die Fischerei, das Langa falle oder Häuserbauen, das Tongiacu oder Keulenschnitzen, wovon der Griff sehr sauber ausgearbeitet wird, das Seilmachen, theils aus dem Baste der Kokosnuß, theils aus dem des Fow, wovon die Fasern der Kokosnuß erst geflochten, aus diesen Schnüre und aus den Schnüren Taue gemacht, der Bast des Fow aber gleich zu Schnüren verarbeitet und nicht erst geflochten wird, das Catto oder Korbmachen aus verschiednen Materialien, das Kammmachen, und die Verfertigung des Gnatuh und der Matten. Das erste Zeug gleicht dem Kattune, wird aber nicht gewebt, sondern aus dem Baste des Papiermaulbeerbaums etwa wie Papier zubereitet. Wenn dieser Baum gefällt ist, läßt man ihn ein paar Tage an der Sonne liegen, damit er völlig abtrockne und Rinde und Bast leicht abzustreifen sind, ohne Fasern zurückzulassen. Rinde und Bast werden 24 Stunden in Wasser eingeweicht, und die Rinde sorgfältig mit Muscheln abgerissen, worauf man den Bast aufrollt und nochmals einen Tag lang in Wasser legt, damit er aufschwelle und zäher werde. Er wird hierauf mit einem Schlägel geschlagen, und darauf die Rolle, die 2 bis 5' lang und 1 bis 3'' breit ist, über einen 6' langen und 9'' breiten Balken ausgebreitet. Die Frauen bearbeiten ihn nun durch Schläge, die in der Regel einen gewissen Takt halten, weiter, bis er dünne genug und wenn er auseinander genommen, so ziemlich viereckig ist. Dieser so zubereitete Bast heißt Fetagi. Hat man

Digitized by Google

davon soviel zusammen, um zu der weitern Bearbeitung schreiten zu können, so folgt das Cocanga oder das Drükken mit Coca auf der Cobeschi oder Druckplatt, die aus getrockneten und zusammen genähten Blättern des Panago gemacht ist, worauf die drathartigen Fasern der Kokosnuß in verschiedenen Mustern genähet sind. Die Farbe, die röthlich braun ist, wird aus der weichen Rinde der Kokospalme und des Tui Tuibaums gepreßt, der Bast wird auf die Cobeschi gelegt und mit einem in obige Farbe getauchten Stücke Gnatu gerieben, so daß das Muster sich abdrückt. 1, 2 oder 3 Stück Gnatu werden darüber gebreitet und auf gleiche Weise behandelt. Vermöge des klebrigen Stoffs in der Farbe bleiben sie aneinander hängen, worauf dann in der Länge und Breite eben solche Stücke angeklebt werden, indem man die Ränder in einer 3fachen Lage übereinander legt. Auf solche Weise verfertigen die Weiber Gnatustricke, die 6′ breit und 40 bis 50 Ellen lang sind. Darauf werden die Stücke sorgfältig zusammengelegt und in heiß gemachte Erde gegraben, um die Farben dunkler zu machen, dann aber auf dem Sande am Gestade ausgebreitet, wo es zuletzt noch mit dem glänzenden Roth des Hea in geraden Linien gezeichnet wird. Ungedrucktes Gnatu heißt Taga. Auch aus der Rinde des jungen Brodtfruchtbaums verfertigt man ein Gnatu, das aber viel gröber ist und nur bei Leichenbegängnissen gebraucht wird. Die Matten, ebenfalls von Weibern geflochten, sind aus getrockneten Fasern und Blättern oder Rinde: die feinen werden zur Kleidung, zu Fußdecken, Vorhängen und Seegeln, eine gröbere Art auf der See gebraucht, um sich vor der Nässe zu schützen: letztre ist aus dem Baste des Fow.

Die Staatsverfassung ist monarchisch, doch wie bei allen Malaienstaaten mit einem Anstriche von Aristokratismus, indem die Ellis oder Häuptlinge immer einen gewissen Einfluß behaupten. An der Spitze der sämmtlichen Tongainseln steht ein How oder König, vormals aus der Dynastie der Tuitongas, jetzt aus einer Familie, die zwar mit der der Tuitongas verwandt ist, aber doch für eine Eigne gelten will, und die bisjetzt dem Throne 2 Könige gegeben. Er herrscht zwar dem Namen nach unumschränkt: sein Gebot ist seinen Völkern das erste Gesetz, doch wird es durch die herrschende Religion und durch das Herkom-

men, das er nicht zu verletzen wagen darf, in seiner Willkühr beschränkt, und die Ellis und Häuptlinge sind ein zweiter Damm gegen einen sich bildenden die Schranken überschreitenden Despotism. Seine Macht und sein Einfluß auf die Gemüther des Volks beruhen vorzüglich auf seinem Erbrechte, auf dem vermeintlichen Schutze der Götter, im Falle er der rechtmäßige Erbe ist, auf seinem Rufe als Krieger, auf dem Adel seiner Abkunft und auf der Menge seines Heers. Er besitzt die höchste Macht und auch jetzt, nachdem die Würde des Tuitonga oder des geistlichen Oberhaupts von dem jetzigen Könige aufgehoben ist, den höchsten Rang; vormals standen nicht allein der Tuitonga, sondern auch der Weachi höher als der Monarch im Range, und dieser mußte, wenn er Personen aus jenen Familien begegnete, denselben eine gleiche Ehrfurcht bezeigen, die sie von dem geringen Adel erhielten; er wurde tabuirt, wenn er etwas berührte, was einem jener Vornehmern gehörte, oder wollte er den Tabuh nicht anerkennen, so verfiel er in eine Strafe, die in der Volksmeinung die Gottheit unfehlbar über ihn verhängen würde. Doch stand es ihm frei, sich durch die Ceremonie des Moë=moë oder der Berührung der Füße eines ihm an Range gleichen Häuptlings davon zu befreien. Von diesem Zwange ist gegenwärtig der How der Tongaer befreit. Er ist der oberste Richter seiner Unterthanen; in seiner Hand liegt die Waage der obersten Justiz. Ihm zur Seite stehen die Matabulen, die nicht allein seine Räthe ausmachen, sondern auch die religiösen Ceremonien in Händen haben. Die einzelnen Eilande werden durch Häuptlinge beherrscht, die sämmtlich aus den ersten Familien der Tongaer genommen sind und ihre Gewalt, die in ihrem Gebiete fast der des Königs gleich ist, auf ihre Nachkommen vererben: sie bilden die obern Lehnsvasallen des Monarchen, liefern ihm jährlich einen bestimmten größern oder geringern Tribut, und sind so wie der König von einer Anzahl ihnen unterwürfiger Matabulen umgeben. Jeder regierende Häuptling hat seinen Cow noso oder Cow Mea, die aus niedern Häuptlingen und Matabulen bestehen; die unteren Häuptlinge haben wieder ihre Cowtangata oder streitbare Mannen, meistens aus Muahs bestehend. Ein großer Theil des Cownoso, etwa 80 oder 90, wohnt unter den Augen des obern Häuptlings, andre auf ihren eignen

Pflanzungen, die Matabulen als seine Räthe stets bei ihm. Nicht immer sind die regierenden Häuptlinge gehorsame Unterthanen, sondern viele sehen mit Eifersucht auf die Macht des Königs, und treten ihm feindlich gegenüber; daher wenigstens jetzt Hader und Zwiespalt auf den Tongainseln an der Tagesordnung sind.

So war es vormals nicht. Die Tongaer lebten unter ihren Königen aus der Tuitonga-Dynastie in einer sorgenlosen Ruhe und verstanden von dem Kriege nichts. Diesen haben sie erst von den streitbaren Fidschis, mit welchen sie in Berührung geriethen, kennen gelernt. Zwar mischten sie sich schon früher in die Angelegenheiten dieser ihrer Nachbarn und leisteten zu verschiedenen Zeiten bald dieser, bald jener kriegführenden Parthei Beistand. Doch blieben sie auf den Inseln selbst im Frieden. Allein, nachdem sie sich mit der Kriegskunst der Fidschier bekannt gemacht hatten, ist der Grundsatz bei ihnen herrschend geworden, daß Krieg des Mannes beste Zierde sey, und seitdem ist es bei ihnen nicht wieder ruhig geworden.

Die Krone von Tonga erbt von dem Vater auf den ältesten Sohn; ist kein Sohn vorhanden, so empfängt sie die älteste Tochter, doch scheint es, daß der älteste Agnat dann eine Art von Mitregentschaft übernehme. Sind auch keine Töchter vorhanden, so geht die Regierung auf die Königl. Brüder und Schwestern über. Aber auch in der Königl. Familie ist es nothwendig, daß der Thronfolger einer gleich edeln Mutter sein Daseyn zu verdanken habe. Einer besondern Feierlichkeit bedarf es bei der Thronfolge nicht: der neue König wird bei dem Kawatrunke als solcher ausgerufen und anerkannt, und die Häuptlinge huldigen ihm freiwillig oder doch durch seine Macht geschreckt, gezwungen.

Die Kriegsmacht ist aus den Lehnsvasallen und Mannen des Königs zusammengesetzt, zu welchen die Häuptlinge der andern Inseln, die nicht unmittelbar unter dem Könige stehen, Hülfstruppen stoßen lassen. Die Anzahl der Truppen ist ziemlich beträchtlich: als der König bei Mariner's Anwesenheit zur Eroberung der Insel Wawao auszog, bestand sein Heer aus etwa 5,000 Kriegern und 1,000 Weibern, die in 50 großen Piroguen den Zug antraten; bei einer Musterung, die er auf Lefuga hielt,

waren allein 6,000 Krieger von den Happaiinseln gegenwärtig. Stärker scheint die Zahl der Krieger gewesen zu seyn, womit er früherhin Tonga erobert hatte. Dahin war er mit 170 Piroguen gezogen, welches, da man im Durchschnitte auf jede wohl 100 Mann rechnen kann, obgleich einige weit stärker bemannt waren, eine Zahl von 17,000 Kriegern voraussetzt. Ihre Waffen bestehen theils aus Keulen aus Kasuarinaholze, die noch immer ihre furchtbarste Waffe Mann gegen Mann ausmachen, aus Bogen und Pfeilen, wovon die erstren aus Mangle- oder Kasuarinenholze, die starke Sehne aber aus dem Baste des Alongabaums verfertigt werden, die Pfeile aber aus Kasuarinaholze bestehen und mit 3 oder 4 mit Stacheln des Rochen zugespitzten Widerhaken versehen sind, und aus Wurfspeeren, die gegenwärtig auf Fidschier Art zugerichtet sind, und deren Führung sie von diesen Insulanern gelernt haben. Bei dem Angriffe ihrer Festungen bedienen sie sich auch der Schläuder. Ihre ganze Taktik haben sie von den Fidschiern; von diesen haben sie auch die barbarische Gewohnheit angenommen, das Fleisch der erschlagenen Feinde zu verzehren, welches indeß nur von Kriegern geschieht und von dem übrigen Theile der Einwohner verabscheuet wird. Diese Sitte ist hier nicht alt, und noch Cook konnte die Eingebornen von dem Vorwurfe der Anthropophagie freisprechen. Daß sie zu ihrer Vertheidigung eigne Festungen haben, ist schon oben erwähnt und eine dergleichen Festung beschrieben.

Ihre Piroguen gehören zu den gewandtesten und kunstreichsten des ganzen Australiens, indeß gestehen sie selbst, daß sie die Kunst von den Fidschiern erlernt haben, und ziehen auch die Fidschikähne den ihrigen weit vor, daher sie die größern sämmtlich aus Pau aufkaufen, weil diese den Vortheil haben, daß, da sie aus dem Holze Fehi gemacht werden, sie dem Wurmfraße nicht unterworfen sind. Die Tongakähne sind so künstlich, daß, ob sie gleich nur aus aneinander gehefteten Holzstäben bestehen, es doch schwer fällt, die Fugen aufzufinden. Statt der Löcher in den Planken, durch welche das Wasser leicht eindringen kann, sind vorspringende Latten angebracht, wodurch die Schnüre laufen. Jede Pirogue hat ihren Ausläufer, um bei ihrer Schmäle das Umschlagen zu verhindern. Es giebt einfache und doppelte Piroguen, welche letztre Masten und Segel

tragen, und wohl 150 Mann fassen: die Tongaer glätten sie auf den Seiten mit Bimssteine und nehmen sich wohl in Acht, sie dem Wetter mehr bloß zu stellen, als durchaus nöthig ist.

Abgaben sind auf den Inseln eingeführt: sie bestehen in allem, was sie hervorbringen, vorzüglich in Yams, Pisangs und Schweinen, welche die Häuptlinge dem Könige darbringen, und die ihnen selbst von den Muahs und Tuahs, die für sie arbeiten, geliefert sind.

d. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Der Tongaarchipel zerfällt, so weit er unter einem Könige steht, in 5 Hauptgruppen, wozu noch 3 einzelne Eilande kommen, die, soviel wir wissen, mit den Tongainseln in keiner Verbindung stehen, und hier aufgeführt werden, weil sie diesem Archipele zunächst belegen sind.

aa) Die Gruppe Tonga.

Sie ist am 20. Januar 1643 von Tasman entdeckt, macht die südlichere der 5 Gruppen aus, hat den Namen von der Hauptinsel, und enthält außer dieser noch 1 größere Insel Eua und 24 geringere Inselchen, wovon einige nichts weiter als Felsenklippen sind, andre nur eine sehr unbedeutende Bevölkerung haben.

Tonga, unrichtig wohl Tongatabuh, das heilige Tonga, die größte Insel des Archipels, der ihren Namen führt. Sie liegt zwischen 202° 8′ bis 202° 27′ L. und 24° 4′ bis 24° 20′ S. Br., ist von Abel Tasman 1643 entdeckt, welcher sie Amsterdam nannte, und von einem gemeinschaftlichen Riffe umgeben, auf welchem man 22 kleine Inselchen zählt: sie selbst stellt ein Dreieck vor, dessen größte Seite 7, die beiden andern 3 bis 4 Lieuen halten. Sie erhebt sich etwa 70 bis 80′ über dem Meere; die Südseite ist grade und besteht aus Korallenfelsen von 8 bis 10′ Höhe, die Westseite sieht dieser ähnlich, auf der Nordseite dagegen erstreckt sich das Riff mit den Inselchen von O. nach W. hin. Verschiedene Buchten bieten gute Landungsplätze an: Tasman ging auf der nordwestlichen Küste in der Rade van Diemen und in der Bai Maria vor Anker; Cook fand 1773 diesen letzten Haven nicht für tauglich, dafür aber einen

andern auf der Nordküste, vor welchem die beiden kleinen Eilande Pangaimotuh und Hulaiva belegen sind, und welcher 2 Eingänge hat; seine Lage hat Cook, der auf einer Erdzunge der Insel selbst sein Observatorium hatte, auf 21° 8′ 19″ S. Br. und 202° 24′ L. bestimmt. Die Insel ist durchaus gut angebauet; sie hat zwar weder Berge noch Hügel, weder Ströme noch Bäche, und nur einige Teiche und Lachen, aber überall ist sie wie ein Garten bestellt, und der 14″ tiefe Humus, der auf Thon stehet, trägt alle Gewächse dieser Zone in reichem Ueberflusse. Die Zahl der Einw. dürfte, wenn man nach der der Krieger urtheilen soll, wenigstens auf 30,000 Individuen steigen, es ist nichts Seltnes, bei Festlichkeiten deren 3,000 bis 4,000 und mehrere zusammen zu sehen. Sie stehen unter verschiednen Häuptlingen, die gegenwärtig sämmtlich dem Könige wenigstens dem Namen nach unterworfen sind: die Insel ist in mehrere Distrikte eingetheilt; der nördliche heißt Hahagi, der südliche Hihifo. Im W. liegen die Festungen Ndkalofa, Nuku Nuku und Bea: im S. die heilige Ebene Mafanga, wo die Gräber der alten Könige und mehrere gottgeweihte Häuser sich befinden. Seit den neuesten Zeiten haben sich auf dieser Insel Britische Missionarien angesiedelt.

Eua (Eooa), eine große Insel, im S. von Tonga, ebenfalls von Tasman 1643 entdeckt und Middelburg genannt. Sie liegt unter 21° 20′ 30″ S. Br. u. 202° 37′ L., hat fast eine ovale Gestalt von N. N. W. nach S. S. O., hält 7½ Meilen im Umfange, und ist so hoch belegen, daß man sie wohl auf 8 Meilen weit erblicken kann. Mit Tonga hängt sie durch ein langes Riff zusammen. Ihr Inneres wechselt mit Anhöhen und Thälern lustig ab; von den Anhöhen rieseln Bäche und kleine Flüsse herab, überall findet man guten Anbau und eine ansehnliche Bevölkerung. Das Gestade hat im O. stärkere Einbiegungen und mehr kleine Buchten, als im W.; doch liegt an dieser Seite die English Road, wo Cook anlegte. Ein guter Haven findet sich auch zunächst der Nordspitze.

Unter den kleinern Eilanden, die zu dieser Gruppe gehören, bemerken wir Cattow, im S. W. von Eua; Pangaimotu, unter 21° 7′ 35″ S. Br. und 202° 26′ 46″, wo d'Entrecasteaux seine Sternwarte aufgestellt hatte; Hulaiva, das mit Pangaimotu den Haven von Tonga schließt, beide im N. von Tonga; Euaigi, im N. O. und ⅔ Meilen von Tonga entfernt, und Malleooah, im N. von Tonga.

bb) Die Gruppe Annamocka oder Namocka,

im N. der Tongagruppe, ebenfalls von Tasman 1643 entdeckt und aus 1 großen und verschiedenen geringern Eilanden bestehend.

Annamocka oder Namocka, von Tasman Rotterdam genannt, unter 20° 15′ S. Br. und 202° 32′ L., ein Dreieck, dessen beiden Seiten $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meilen halten, und das etwas höher als die benachbarten kleinern Eilande belegen ist. In der Mitte breitet sich ein $\frac{3}{16}$ Meilen im Umfange haltender Salzsee aus, der ganz von Korallenfelsen umgeben und von hohen Fruchtbäumen beschattet ist: Korallen machen die Basis der Oberfläche aus, auf welcher sich der Humus indeß schon so mächtig angehäuft hat, daß die größten Bäume dort wurzeln können. Ein Teich, der aber auch brakisches Wässer hat, liefert den Eingebornen, deren, nach Cook, nur 2,000 seyn sollen, das Trinkwasser. Sie stehen unter abhängigen Häuptlingen. Eine Bai dieser Insel hat Tasman Justus Shouten genannt.

Kleinere Eilande der Namockagruppe sind: Annamocka Ette, das kleine Namocka, im S. der Hauptinsel, Komango, im O. von Namocka, 20° 19′ S. Br., 202° 46′ L., ohne fließendes Wasser, womit sich das geringe Häuflein von Eingebornen aus einem Teiche versorgen muß, und Komango Ette, dicht neben der größern Insel. Im S. liegen die beiden bewohnten Eilande Tonnomaga und Fallafajeca. Zwischen derselben und der Tongagruppe hat Cook die beiden Felseninseln Hunga tunga und Hungo Happi entdeckt, deren jede etwa $\frac{1}{3}$ Meile im Umfange hat: sie sind durch einen $\frac{2}{3}$ Meilen breiten Kanal, den Cook durchsegelte, getrennt. Der Spanier Maurelle sah sie 1781 und gab ihnen den Namen Culebras, einem großen Korallenriffe aber, auf das er im N. W. derselben stieß, den Namen Baxo de Culebras. Hungo Happi hat einige Bewohner, Hunga tunga aber ist völlig öde, bloß von Seevögeln umschwärmt.

cc) Die Gruppe Kotu.

Die mittlere der 5 Gruppen im N. von Namocka und durch eine Straße, die 5 bis 6 Meilen Breite hat, von den Happiinseln getrennt. Sie besteht eigentlich nur aus dem Eilande Kotu und den 8 im O. diesseits der großen Straße belegnen Inselchen, indeß rechnen wir die beiden im N. sich ausbreitenden Eilande Tufoa und Kao, die nicht wohl zu den Happiinseln zu werfen sind, zu dieser Gruppe.

Kotu, die Hauptinsel, erhebt sich, 19° 58′ S. Br., 202° 39′ L., wie alle niedrigen Eilande auf einem Korallengebäude, das mit Korallenriffen umgürtet ist; sie ist ⅞ Meilen lang, und eben so breit, und hat eine verhältnißmäßige Bevölkerung.

Unter den kleinen Eilanden sind zu bemerken: Futuha, (19° 49′ 30″ S. Br, 202° 44′ L.) Hafaive, Oua und Tungnoi, die sämmtlich gut angebauet und bewohnt sind.

Tufoa, bei Mariner Tofua, ist etwa 4 Meilen im N. W. von Kotu, 19° 46′ S. Br., 202° 21′ L. belegen. Dieses Eiland gehört zu den hohen Inseln: es hat eine runde Gestalt, ist bergig, und gut bewaldet, besonders mit Kasuarinaholze, womit es allen übrigen Inseln aushilft, und trägt auf seiner nördlichen Spitze einen kleinen Vulkan, der unaufhörlich dampft und Bimsstein in großer Menge auswirft. Zuweilen brechen in einer Woche die Flammen 2 oder 3 Mal hervor, zu andern Zeiten in ein Paar Monaten nur einmal, und in der Regel dauert eine Eruption 2 bis 3 Tage. Der Krater hält etwa 30′ im Durchmesser und öffnet sich auf dem Gipfel des Bergs, der äußerst beschwerlich zu ersteigen ist. Die Insel ist schwach bewohnt: sie war bisher das Eigenthum der Tuitonga's und nach dem Mythos der Tongaer ist sie der Wohnsitz der Meergötter. Von Maurelle wurde sie 1781 Monte hermosa genannt.

Kao, eine etwas kleinere Insel als Tufoa, in ihrem N. O. 19° 41′ S. Br. belegen; sie hat in ihrer Mitte einen Berg, der wie ein Kegel gestaltet und wahrscheinlich ebenfalls ein Vulkan ist, indem ein Theil der Insel an dem Kanale, der sie von Tufoa trennt, ein völlig verbranntes Ansehen hat. Sonst besitzt sie gutes Wasser und ist bewohnt. Maurelle nannte dieselbe, als er sie 1781 umsegelte, S. Cristoval.

dd) Die Happigruppe.

Die zahlreichste von allen Tongagruppen im O. der Gruppe Kotu, aber nur aus lauter kleinen Eilanden bestehend, die ½, ¼ ja oft nur $\frac{1}{10}$ Meilen lang und etwa 20 bis 30′ über dem Meere erhaben sind. Korallenfelsen und Riffe umgürten sie sämmtlich; das Gestade hat sandige Baien, das Innere bedekken Kokospalmen, Bananen und Brodtfrucht. Quellwasser findet sich selten; die Eingebornen müssen sich mit dem aus Lachen und Cisternen behelfen; doch gehören sie zu den kriegerischsten Stämmen der Tongaer. Cook hat die meisten Eilande dieser Gruppe entdeckt: Maurelle besuchte sie 1781, nannte sie Yslas

de Don Joseph de Galvez und schätzt ihre Anzahl, die sämmtlich nur durch ein Korallenriff verbunden sind, auf 40. Darunter:

Lefuga, eine der größern Inseln, wo vormals der König der Tongainseln, ehe er nach Wawoo überging, seinen Königlichen Sitz hatte. Sie liegt 19° 51′ S. Br., 203° 7′ L., ist 1½ Meilen lang, ⅓ bis ½ breit, fruchtbar und gut bewohnt; ihr nördlicher Theil heißt Kulo. Bei dieser Insel legte er Maurelle 29. Novbr. 1806 die Port au Prince an und wurde am 1sten December von den Eingebornen genommen, nachdem der größte Theil der Mannschaft niedergemetzelt war.

Whiha oder Uiha, im S. von Lefuga, Foa, im N. von Lefuga, Nuganama, im N. von Foa und Hoanno, im N. von Nuganama, Eilande, die mit Lefuga auf einem Riffe belegen und sämmtlich gut angebauet und bewohnt sind.

Luhoggo, im W. von Hoanno, Mehama, Kakkaroata und Nineva, im W. von Lefuga und durch den Kanal von Futuha und der Kotugruppe getrennt, Mangonne, im N. O. von Mehama, 19° 38′ S. Br., Bui, im N. von Mangonne, 19° 33′ 40″ S. Br., und Offolango, zwischen Bui und Luhoggo belegen, Eilande, die von Cook niedergelegt sind.

ee) Die Wawaogruppe.

Die nördlichste Gruppe des Archipels, die zwar schon Cook aus Berichten der Tongaer kannte, selbst aber nicht besucht hat. Maurelle war der erste Europäer, der 1781 dahin kam und sie Mayorga nannte; ihm folgte Pérouse, der bloß vorbeisegelte und diesem 1791 Edwards, der ihr den Namen Lord Howe-Inseln beilegte. In der Folge ist sie von mehrern Seefahrern besucht; sie besteht aus mehr als 20 Eilanden, die sich meistens auf einem langen Riffe nach S. hin ausdehnen.

Wawao, Vavao, wohl an Größe die zweite Insel des Archipels, unter 18° 41′ 10″ S. Br. und 203° 28′ L. im Mittelpunkte. Sie erstreckt sich auf 9′ Lieues von N. O nach S. O., hat im W. ein schroffes, mit vielen Klippen und Felsen umgebnes Gestade, das aber verschiedne kleine Buchten und Häven darbietet, ist ziemlich hoch belegen und hat im Centrum selbst Berge, die mehrern kleinen Flüssen und Bächen das Daseyn geben. Keine der Tongainseln ist gesegneter und fruchtbarer als diese: ihre Wälder ernähren eine Menge von Schweinen. Die Yams sind die besten, die auf den Tongainseln gezogen werden, das Gnatuh feiner, als es die übrigen Eingebornen

verfertigen, und nur die Fische im Meere sollen nicht so köstlich seyn, als die bei den Happiinseln gefangen werden. Dabei hat sie aber den Vortheil, daß sie die besten Häven auf allen Tongainseln besitzt: die Rade del Refugio des Maurelle, die Edwards Curtis Sund nennt, liegt auf der südlichen Küste 18° 38′ 45″ S. Br., 203° 31′ L., neben ihr der treffliche Port Valdez mit den Eilanden Manaimoja und Nuababu. Diese Insel ist gegenwärtig die gewöhnliche Residenz des How oder Königs der Tongainseln; auf derselben: Felletoa, eine sehr starke Felsenveste und Niaku, ein heiliger Begräbnißplatz, der mit vielen den Gottheiten geweiheten Häusern besetzt ist.

Unter den Eilanden, die zu der Gruppe gehören, bemerken wir: Hunga, im S. von Wawao, bewohnt, auf der Westseite mit einer merkwürdigen Höhle, wozu der Eingang wenigstens 1 Faden tief unter der Oberfläche des Meers liegt, die ein 60′ hohes Gewölbe in einem hohlen Felsen bildet und sehenswürdige Stalaktiten enthält; Konjungha; Fonuifaga und Latte, letztre isolirt im S. W. der Hauptinsel, 18° 47′ 20″ S. Br., 202° 58′ L., fast zirkelrund, etwa 1½ bis 1¾ Meilen im Umfange, und so hoch, daß sie 20 Seemeilen weit gesehen werden kann; sie hat eine gute Rheede, ist bewohnt und von Maurelle, Pérouse, Edwards, der sie Bickerton nennt, und Bellingshausen gesehen.

ff) Die Insel Amargura.

Sie ist die nördlichste isolirte Insel des Archipels, zu dem sie eigentlich wohl nicht gehört, liegt unter 17° 57′ S. Br. und 202° 14′ L. und ist von Maurelle entdeckt und benannt: Edwards, der sie 1791 besuchte, nannte sie Gardiner. Sie erhebt sich ziemlich hoch über dem Meere und hat zahlreiche Bewohner, die wahrscheinlich mit den Tongaern gleiches Stammes sind, bietet aber wenige Erfrischungen dar.

gg) Die Insel Ono.

Eine im W. des Archipels, und zwischen demselben und den Fidschi's, unter 20° 39′ S. Br. und 198° 44′ L. belegne Insel, die in der Mitte einen hohen Berg trägt. Im S. O. zieht sich ein ⅔ Meilen langes, ¾ Meilen breites Korallenriff hin, und unter ihr liegen 2 namlose und unbewohnte Eilande, deren jedes etwa ¾ Meilen im Umkreise hat. Die ganze Gruppe ist 1820 von Bellingshausen entdeckt, der auf ihr ein sanftes, gefälliges Völkchen fand, das sich meistens vom Fischfange nährte, aber auch Perlen fischte und schöne weiße Matten webte.

hh) Die Insel Pylstärt.

Die südlichste Insel des Archipels, aber zu keiner seiner 5 Gruppen gehörig. Sie breitet sich 22° 26′ S. Br, 201° 30′ L. aus, ist von geringem Umfange, hat nur eine dürftige Vegetation und scheint bloß von Seevögeln bewohnt. Sie ist von Tasman, der sie benannte, von Cook, von Maurelle, der ihr den Namen Sola beilegte, von Pérouse und von Edwards niedergelegt.

VII.

Der Cook-Archipel.

Neuere geographisch-statistische Literatur.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien, I. S. 583—590. — Lindner's Australien, S. 480 bis 483. — v. Krusenstern's Recueil I. p. 15 16.

Reisebeschreibungen: Cook's zweite und dritte Reise; Bligh's und Edward's Reisen; Wallis's Reisen.

Landcharten: v. *Krusenstern*, carte générale de l'ocean pacifique hemisphère austral 1824. — Le Mercators chart of the islands within 2,000 Miles of Otaheite by *Sam. Greathead.* Lond. 1798. 2 Sh.

Der Cook-Archipel.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Cook, der unsterbliche Cook, kam auf seiner Fahrt von Neuzeeland nach den Tongainseln an diesen Archipel, der aus mehreren Gruppen von benachbarten, von einem Volke bewohnten Eilanden besteht, und gab die meisten derselben, bis auf das nördlichste Wytutaki, der Erdkunde; selbst die im W. belegnen Eilande Palmerston und Savage wurden von ihm aufgefunden. Nur Wytutaki entdeckte 1789 Bligh.

Dieser Archipel, den man wegen seiner Entfernung sowenig zu dem der Societäts- als der Tongainseln ziehen kann, hatte bisher in der Erdkunde keinen eignen Namen, ob er gleich ihn wohl wegen seines Umfangs verdient. v. Krusenstern in seinem Recueil, p. 15 schlägt vor, ihm den seines Entdeckers beizulegen und die Cooksinseln zu nennen. Wir wissen keinen bessern und eigentlichen Namen für diesen bisher namenlosen Archipel und stimmen daher dem Vorschlage des berühmten Erdumseglers ganz bei, ziehen aber zu demselben auch die im W. belegnen Eilande Savage und Palmerston, ob sie gleich ziemlich weit davon entfernt liegen. Zugleich haben wir die nordwärts von 216 bis 227° L. belegnen einzelnen Eilande, soweit sie der südlichen Hemisphäre des Australoceans angehören und nicht zu einem der andern Archipele gezogen werden können, hier mit aufgenommen, da wir sie trotz ihrer höhern Parallele nirgends schicklicher einreihen konnten. Wir begreifen daher unter der Benennung Cook-

archipel nicht bloß die von Cook entdeckten südlichen Inseln, sondern auch alle, die zwischen den Schiffer- und Tongainseln auf einer und den Gesellschafts- und niedrigen Inseln auf der andern Seite im S. des Aequators bisher aufgefunden sind.

Der eigentliche Archipel des Australentdeckers erstreckt sich von der Gruppe Palmerston bis zur Gruppe Mahowarah von 214° 19′ bis 219° 38′ L. und 18° 4′ bis 21° 57′ S. Br., und hat den Tongaarchipel im W., den Gesellschaftsarchipel, die im O.: die übrigen Eilande, wir unter seiner Rubrik beschreiben werden, liegen zerstreuet in dem großen oben angegebenen Raume des Meers. Keins derselben hat eine bedeutende Größe.

b) Physische Beschaffenheit.

Alle Inseln, die zu diesem Archipele gehören, sind in die Kathegorie der niedrigen Inseln zu setzen: sie sind das Gebäude von Madreporen, die unter der Oberfläche des Wassers bis zum Spiegel aufgebauet haben. Auf dieses unterseeische Gebäude hat sich nach und nach Erde und Humus aufgelagert, es sind Eilande entstanden, die indeß schon hoch alt seyn müssen, da sich auf denselben hie und da Hügel gebildet haben. Eigentliche Berge sucht man freilich vergeblich. Uebrigens liegen sie sämmtlich unter Korallenfelsen und Klippen versteckt und das Anlanden ist wegen der fürchterlichen Brandung ungemein gefährlich: höchstens können Boote sich denselben nähern.

Was diesen Eilanden durchaus zu fehlen scheint, ist süßes Wasser aus Quellen und Bächen: Flüsse können sie bei ihrer Kleinheit überdem nicht haben. Ihr trinkbares Wasser müssen sie daher entweder aus Lachen, die im Innern der Eilande belegen sind, nehmen, oder in Höhlen oder Cisternen das Regenwasser auffangen. Den Mangel des frischen Wassers ersetzt einigermaaßen die Kokosnußmilch.

Das Klima ist wohl dem der Societäts- und Tongainseln ähnlich: die Seefahrer haben keine Besonderheiten angemerkt.

Diese konnten nur zu kurze Zeit sich hier aufhalten, um die Produkte der Inseln genauer kennen zu lernen, die freilich nicht sehr von denen der Societätsinseln ab-

weichen mögen. Doch scheinen Fauna und Flora eingeschränkter zu seyn: Schweine und Hunde waren nicht einmal auf allen Eilanden vorhanden, und wahrscheinlich sind beide auch nicht ursprüngliche Bewohner der Australlande, sondern durch den Handel von Außen eingebracht; eben so die Ratte, deren Daseyn die Seefahrer auch auf Palmerston erwähnen, und sollte auch der Vampyr nicht vorhanden seyn, so dürften die Inseln ursprünglich nicht einen einzigen Vierfüßer gehabt haben. Aus der Ordnung der Vögel werden Hühner, blaue und weiße Reiher, schön braun und schwarzgefleckte Kukuke, See- und Strandvögel angemerkt; die Seefahrer konnten aber bloß die eintragen, die sie am Strande sahen. Unter den Amphibien fanden sich eine kleine Eidechse von widrigem Ansehn, und Schildkröten: unter den Fischen, die in zahlloser Menge sich zeigten, eine Art von Scholle (pleuronectes), die porphyrfarbig gefleckt war, und gelbliche Aale mit schwarzen Punkten; Insekten und Schmetterlinge umschwärmten das Gestade, auch mögen wohl Crustaceen und Mollusken im Ueberflusse vorhanden seyn: es giebt viele rothe Krabben und Austern.

Eben so wenig, wie aus der Fauna, wissen wir aus der Flora des Landes anzuführen. Große Mannichfaltigkeit der Arten läßt sich hier, wie auf allen niedrigen Inseln nicht erwarten, aber die da sind, zeigen sich in desto größerer Dichtigkeit. Die Seefahrer haben die Kokospalme und Brodtfrucht überall gefunden, dann die dracaena terminalis, die Pisang, die Yam, mehrere Arten von Arum und den schönen Apfel Spondias dulcis, auch einige antiskorbutische Kräuter. Das sind aber auch alle Gegenstände, die uns von ihnen angezeigt sind; die etwas höhern Eilande, wie Savage, haben im Innern gute Waldung.

c. Einwohner.

Der Archipel selbst ist wenigstens auf den größern Eilanden gut bevölkert; den Seefahrern kamen auf Mandschia, Watiu, Wytutaki u. s. w. große Haufen von Eingebornen und eine Menge Piroguen entgegen.

Der Mensch gehört zu der Malaienrasse: Gestalt, Farbe und Sprache weichen wenig von denen der Gesell-

Digitized by Google

schaftsinsulaner ab, ihre Sitten und Gebräuche sind dieselben, und wir finden auf ihnen das nämliche Geschlecht, was sich von den Philippinen bis zu der Osterinsel im S. O., und bis zu dem Sandwicharchipel im N. O. verbreitet hat. Die einzelnen Nuancen, die von den Seefahrern aufgefaßt sind, werden wir in der Topographie der einzelnen Inseln nachtragen.

Auch bei ihnen herrscht das Malaiische Lehnssystem. Ein König, der auf dem wichtigsten Eilande Watiu den Sitz hat, herrscht über mehrere Eilande, wohin sein Arm gereicht hat; ihm untergeordnet sind die Häuptlinge auf den übrigen Eilanden, wo sich diese nicht unabhängig gemacht haben; es giebt Edle und Volk, jene wohl die Kriegerkaste, dieses leibeigen und für jene arbeitend.

d. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Der eigentliche Archipel besteht nur aus 6 näher zusammenliegenden Eilanden, allein wir haben zu demselben auch das im W belegne Eiland Savage, und die im N. O. und N. W. sich im S. des Aequators von 216 bis 227° L. erstreckenden Inseln und Inselgruppen gezogen, und machen daher drei Abtheilungen:

aa) Der Cookarchipel.

von 214° 19′ bis 219° 38′ L. und 18° 4′ bis 21° 57′ S. Br., Inseln, die bis auf Wytutaki sämmtlich von Cook entdeckt sind. Dahin gehören:

1) Mandschia, Mangeea, ein Eiland, im S. W. der Gesellschaftsinseln, unter 21° 57′ S. Br. und 219° 22′ L. Es ist von Cook auf seiner dritten Reise am 29. März 1777 entdeckt, welcher ihm seinen ursprünglichen Namen ließ, indem die Eingebornen es selbst Mangia Nue Nainaiwa nennen Es ist ein Eiland, das etwa 3½ Meilen im Umfange hat und sich ziemlich gleichförmig erhaben zeigt, nur gegen die Mitte sieht man einige Anhöhen; das Gestade ist von einem Korallenriffe eingefaßt und das Meer hat dabei eine unergründliche Tiefe. Landen konnte Cook nicht, er fand aber das Land am Strande höchst angebauet und mit Drakänen und Brodtfruchtbäumen besetzt: die Insulaner, die denen des Societätsarchipels glichen, redeten einen Dialekt ihrer Sprache, die ein mitgenommener Tahitier recht gut verstehen konnte:

ihre Häuser, das Zeug zu ihrer Kleidung, das Tätuiren, das Benasen, alles wie zu Tahiti, nur hatten sie die Ohrläppchen so weit aufgerissen, daß sie sogar ein Messer durchstecken konnten. Ihr Dialekt weicht insofern von dem Tahitier ab, daß er härter klingt und mehr aus der Kehle gesprochen wird. Nach den Angaben der Einw. war auf ihrem Eilande ein Ueberfluß an Yams, Pisangs, Schweinen und Hunden. Die starke Brandung machte das Anlanden unthunlich. Uebrigens sieht man dieß Eiland schon in einer Entfernung von 7 Meilen.

2) Watiu, Wateoo, wohl die wichtigste Insel des ganzen Archipels, im N. von Mandschia, 20° 1′ S. Br., 219° 14′ L. belegen. Sie ist von Cook 31. März 1777 aufgefunden und ihr ihr ursprünglicher gewöhnlicher Name gelassen; doch heißt sie auch wohl in der Sprache der Eingebornen Wenui no te Eatua, das Land der Götter. Sie hat etwa 6 Seemeilen im Umfange, wechselt mit Hügeln und Thälern lustig ab und besitzt die nämlichen natürlichen Produkte wie die Societätsinseln, auch frisches Wasser, das man den Briten indeß bloß in Kokosschaalen darbot und tief aus dem Lande herbeigeholt zu seyn schien. Das Gestade umgiebt ein Korallenriff, und die Brandung ist fürchterlich, daher nur Boote sich durch dieselbe wagen können. Die Eingebornen sind zahlreich vorhanden: mehr als 2,000 drängten sich zu den Briten, welche die Insel besuchten. Sie gleichen in ihrem ganzen Habitus, in Gebräuchen und Sitten den Tahitiern: die Frauen hatten indeß mehr oder weniger eine Olivenfarbe, waren untersetzt, aber doch von feiner einnehmender Bildung, ihr Haar floß in langen schwarzen Locken den Nacken herab. Unter den Jünglingen waren mehrere so zart gebauet, daß man sie leicht für Mädchen nehmen konnte. Ihre Häuptlinge unterschieden sich durch ein Ohrgehänge von rothen Federn: sie betrugen sich sehr ernsthaft, nahmen jedoch die Briten gütig auf, bewirtheten sie mit den ausgesuchtesten Früchten und ließen vor ihnen einen Tanz, der von Gesange begleitet war, und ein Kampfspiel aufführen. Die Waffen der Männer bestanden aus Keulen. Uebrigens waren die Insulaner eben so sehr dem Diebstahle ergeben, als ihre Nachbaren und Stammverwandten. Hunde fand man auf der Insel nicht, wohl aber Schweine. Die Eingebornen sollen von einem Könige beherrscht werden, der auch über andre Eilande dieses Archipels gebietet.

3) Mahowarah oder Owhararuah, ein Eiland, im O. von Watiu, von Arrowsmith 20° 12′ S. Br., 219° 38′

L. gelegt. Es wurde von Cook nicht gesehn, und er erfuhr sein Daseyn nur von den Eingebornen von Watiu, die es als eine Dependenz ihrer Insel angaben.

3) Okakutaja, oder, wie es von den Watiuern auch genannt wurde, Wenuanehe, ein Eiland, im N. von Watiu, unter 19° 51′ S. Br. und 219° 6′ L. belegen und von Cook 1777 entdeckt. Es ist um Vieles kleiner als Watiu; Cook fand in der Bucht, worin er landete, kein Wasser, wohl aber Kokospalmen und die meisten Vegetabilien dieser Zone, Kukuke, Reiher, Strandläufer und andre Seevögel, kleine widrige Eidechsen und eine Menge Schmetterlinge, die die Gebüsche am Strande umschwärmten; darunter einige unbekannte sehr hübsche Phalänen. Einwohner waren an dem Platze nicht vorhanden, und es ist auch zweifelhaft, ob es dergleichen habe, ob sich gleich große und kleine Grabsteine und eine Menge Muschelschaalen fanden, deren Thiere verspeiset waren; es scheint daher, daß das Inselchen wenigstens von den Nachbaren zuweilen besucht werde.

5) Teraudschimauh, Terougge mou Atuah, wie sie von den Eingebornen benannt wird, oder Hervey, wie sie Cook benannte, der sie auf seiner zweiten Reise 23. Septbr. 1773 sah und auf seiner dritten 6. April 1777 wieder besuchte. Diese Insel, der wir den einheimischen Namen um so mehr lassen, da die übrigen Eilande des Archipels solchen behalten haben, liegt unter 19° 18′ S. Br. und 218° 35′ L. im N. W. von Okakutaja, besteht aus der größern und 2 geringern Eilanden, die durch ein gemeinschaftliches Korallenriff verbunden sind und etwa 4 Meilen im Umfange haben, besitzt kein frisches Wasser, wenigstens konnten die Briten bei ihrem Daseyn keins erhalten, und hat auch weder Pisangs noch Brodtfrucht, auch keine Schweine und Hunde: die Eingebornen müssen sich bloß von Yams und Kokosnüssen, Fischen und Schildkröten nähren. Sie sind mit den Societätsinsulanern wohl von einer und derselben Abstammung und reden auch das Tahitische Idiom, aber ihre Hautfarbe ist dunkler, das Ansehn wilder. Sie waren auch nicht tätuirt, sondern in leichte Matten gehüllt und trugen als Putz eine geschliffene Austerschaale auf der Brust. In ihren Booten fand man eine Mütze von schönen rothen Federn. Nach ihrer Aussage sollen sie unter dem Könige der Watiuinsel stehen. Sie erschienen als ausgemachte Diebe und boten zum Tauschhandel wenig mehr als Fische dar. —

6) Wytutaki, eine kleine Inselgruppe, im N. W. von Teraudschimauh, unter 18° 54′ S. Br. und 217° 48′ L., welche 11. April 1789 von Bligh entdeckt und 25. Juli 1792 von eben diesem Seefahrer zum zweitenmale besucht ist. Sie besteht aus 1 größern und 8 im S. O. belegnen kleinern Inseln, ist gut bebauet und besitzt Plantagen von Kokos, Brodtfrucht und Pisangs, auch sind Hühner, aber keine Schweine, Hunde, Yams und Arums vorhanden: die Eingebornen müssen daher ihre vornehmste Nahrung aus der Fischerei ziehen. Der spondias dulcis ist hier häufig. In den Eingebornen finden wir die nämlichen Menschen, welche die Nachbarinseln bewohnen, das Idiom, die Tracht sind dieselben, nur waren sie tätuirt und ihre Sitten milder als die der Teraudschimauher.

7) Palmerstone, die nordwestlichste Gruppe des Archipels, unter 18° 4′ S. Br. und 214° 19′ L. Sie ist von Cook am 16. Junius 1774 entdeckt und am 14. April wieder besucht, nachher aber noch von Edwards 22. Mai 1791 untersucht und besteht aus einer Reihe von 5 bis 6 (nach Edwards 9 bis 10) kleinen Eilanden, welche vermittelst einer eirunden Sandbank aneinanderhängen und von Korallenriffen umgeben sind: sie hat etwa 1⅓ Meilen von N. nach S. in der Länge und ⅘ Meilen in der Breite, erhebt sich höchstens 3′ über den Spiegel, und trägt nur eine dünne Schicht von Sand, worauf aber gegenwärtig schon sovieler Humus angehäuft ist, daß Kokospalmen und mancherlei andre hohe Bäume, die den niedrigen Inseln angehören, gut fortkommen. Sie hat noch keine Einw., aber schon braune Ratten, eine große Menge von Seevögeln und viele rothe Krabben. Ihre Mitte bedeckt, wie auf den sämmtlichen niedern Inselgruppen, eine Lagune, von einem Korallenriffe begränzt, an dessen einer Seite ein ungeheures Korallenlager sich angehäuft hat, welches einen der schönsten Anblicke gewährt. Edwards fand 1791 bei dieser Gruppe verschiedne Kanots ohne Mannschaft, deren Malerei Thier= oder Menschengestalten darstellte.

bb) Die Savageinsel.

Sie liegt im S. W. von Palmerstone, zunächst den Tongainseln, aber doch so weit davon entfernt, daß wir sie nicht denselben beirechnen konnten. Cook, welcher sie am 20. Juni 1774 entdeckt ud 1777 wieder besucht hat, wie sie denn auch von Bligh 18. April 1789 gesehen ist, gab ihr den Namen

von der wilden Gemüthsart der Eingebornen und bestimmte ihre Lage auf 19° 1' S. Br. und 207° 52' L. Sie ist fast zirkelförmig gestaltet, hat 2½ Meilen im Umfange und erhebt sich höher, als die übrigen niedern Eilande, über den Wasserspiegel, indem Forster ihre Höhe zu 40' bestimmt. Doch ist sie nur ein einziger Korallenfelsen, der ein ungemein schroffes Gestade hat, an welches die Wellen sich mit Ungestüm brechen. Die Klippen stellen sich in den sonderbarsten Gestaltungen dar, einige stützen sich wie ein Gewölbe auf ordentliche Pfeiler, andre bilden mehr oder weniger geräumige Grotten. Der Strand ist sandig und nur mit geringer Vegetation bekleidet, worunter die Kokospalme häufig ist, aber das Innere scheint gut bewaldet und auch mit Wasser versehen zu seyn. Die Eingebornen gleichen schon mehr den Tongaern als Tahitiern, gehen bis auf den Gürtel nackend, und nur einige haben sich Gesicht, und den Obertheil des Körpers blau bemalt. Ihre Boote und Waffen sind den ältern Tongaern gleich. Aber kennen lernen konnte sie der Seefahrer nicht; sie zeigten sich äußerst wild und feindselig, wollten von keinem Tauschhandel wissen und griffen die Schiffe ungereizt an, daß man sich entschließen mußte, sie durch Gewehrfeuer in die Wälder zu jagen.

Im S. O. von Savage sieht man die beiden Riffe Beveridge und Nicholson, letztres 1813 aufgefunden.

cc) Die Eilande im S. des Aequators zwischen 216 bis 227 L.

Dahin gehören von W. nach O. und von N. nach S.:

1) Rearson, ein Eiland, im O. der von uns zu dem Schifferarchipele gezognen Insel S. Bernardo, unter 10° 6' S. Br. und 216° 34' L. Es ist von dem Ostindienfahrer Good Hope auf seiner Fahrt nach Amerika, am 13. Oktober 1813 entdeckt und mit Menschen von Malaiischer Abstammung besetzt gefunden.

2) Humphrey, ein Eiland, im S. W. von Rearson, unter 10° 53' S. Br. belegen, ebenfalls von dem Ostindienfahrer Good Hope entdeckt und von Australindiern bewohnt. Dieses sowohl als das vorige Eiland waren nur von geringer Größe.

3) Peregrino, eine kleine Insel, im O. der beiden vorhergehenden, unter 10° 45' S. Br. und 218° 29' L., die

von Einigen für identisch mit der nachfolgenden Insel Flint gehalten wird, welches sie aber, nach v. Krusenstern, nicht seyn kann. Sie ist von Quiros 1606 entdeckt und von Torres und Torquemada beschrieben: nach diesen liegt sie auf einem Korallenriffe, das sich 8 bis 10 Spanische Meilen von N. nach S. ausdehnt, ist mit Vegetation bekleidet und bewohnt. Arrowsmith legt sie 14° 40′ S. Br.

4) Penrhyn, eine Inselgruppe im N. O. von Peregrino, unter 9° 1′ 35″ S. Br, 219° 54′ L., von ihrem Entdecker 1788, nur aus der Ferne gesehen, von Kotzebue aber 1816 besucht. Es sind niedrige Koralleninseln, reich an Kokosnüssen und Pandamus und stark bevölkert: mehr als 36 Boote mit 7 bis 13 Männern besetzt, kamen den Russen entgegen. Sie glichen den Markasasinsulanern und waren nicht tatuirt, wohl aber mit Striemen und Furchen auf dem Körper bezeichnet; ihr Körperbau war stark und fest. Die Männer hatten außer einer ärmlichen Schulterbedeckung, bloß ein durch Schnüren befestigtes Bündel von Kokosblättern als Feigenblatt, die Weiber einen mit freihängenden Baststreifen besetzten Gürtel. Ihre Waffen waren lange Spieße von Kokosholze; die zusammengesetzten Boote führten Ausleger.

5) Caroline, ein Eiland, im S. O. von Perhynsgruppe, unter 9° 57′ S. Br. und 227° 6′ L. Es ist von Broughton 1795 entdeckt, aber weiter nicht bekannt.

6) Flint, ein Eiland, im S. W. von Caroline, unter 10° 30′ S. Br. und 225° 29′ L., 1801 entdeckt. Es soll mit Peregrino ein und dasselbe Eiland seyn, welches jedoch v. Krusenstern mit Recht bezweifelt. Uebrigens ist von demselben eben so wenig etwas Näheres bekannt.

7) Suworoff, eine Gruppe von mehrern kleinen Eilanden, im S. von Humphrey, unter 13° 20′ S. Br. und 213° 30′ L. Sie ist von dem Lieutn. Lazareff auf dem Schiff Suworoff 1814 entdeckt, und schien blühender Vegetation bekleidet und bewohnt zu seyn.

8) Scilly, eine Gruppe von Eilanden, die in ein gefährliches Korallenriff eingeschlossen sind. Sie liegt 16° 28′ S. Br., 221° 59′ L., im W. des Societätsarchipels, ist von Wallis 1767 entdeckt und besteht aus lauter niedrigen Eilanden, die bewohnt sind und bei den Eingebornen Whenua Ura heißen.

9) Moveha, eine Gruppe von niedrigen Inseln, die etwa 2 Meilen lang, ½ breit ist und aus kleinen und schma-

len Landstreifen bestehen, die durch Sandbänke zusammenhängen und in der Mitte von einem Meeresarme durchschnitten sind, oder vielmehr eine Lagune in der Mitte haben. Sie ist von Wallis 30. Julius 1767 unter 16° 46′ S. Br. und 223° 21′ L. gelegt, auch Lord Howes Insel genannt. Cook hat sie auf seiner zweiten Reise wiedergefunden und ihr den Namen beigelegt, den ihr die benachbarten Insulaner gegeben. Sie selbst ist unbewohnt, hat Kokospalmen, Perlenaustern, und soll eine Menge ziemlich großer Vögel enthalten, die nicht fliegen (also zum Geschlechte der Pinguine gehören) und wegen ihres guten Geschmacks (?) von den benachbarten Insulanern gejagt werden (Bratring's Reisen der Spanier nach der Südsee S. 210). v. Krusenstern nennt sie Mopelia, vielleicht nur Druckfehler, und Bratring Mapija.

VIII.

Der Gesellschaftsarchipel.

Neuere geographisch=statistische Literatur.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien I. S. 470 — 581. — Lindner's Australien S. 484 — 517. — Plant's Polynesien II. S. 287 — 368. *Malte Brun* Précis IV. p. 401 — 409 — Essai sur l'île Otaiti dans la mer du Sud, sur l'esprit et les moeurs de ses habitans, par *M. Taitbout.* Par. 1777. 8.; in's Deutsche übersetzt Frankf. und Leipz. 1783. 8. — Reisen der Spanier nach der Südsee, insbesondere nach der Insel Otaheite. Aus dem Span. übersetzt und herausg. von Fr. Wilh. August Bratring. Berlin 1803. 8.

Reisebeschreibungen: An account of the voyages undertaken by order of his present Majesty for making discoveries in the southern hemisphere and successively performed by Commod. Byron, *Cap. Wallis*, Cap. Carteret und *Cap. Cook* in the Delphin and the Endeavour. Lond. 1773. 3 Vol. 4. — Voyage autour du monde etc. en 1766 — 1769 par *M. de Bougainville.* Paris 1772. 2 Vol. 8. — A voyage to the pacific Ocean etc. of Cap. *Cook*, Clarke and Gore in the years 1776 — 1780. Lond. 1782. 3 Vol. 4. — Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeere u. s. w., aus dem Engl. von G. Forster. Berlin, 1778 — 1787. 6 B. 4. — A Missionary voy. to the southern pacific ocean etc. by Capt. *Wilson.* Lond. 1799. 4.; Deutsch von Sprengel. Weimar 1800. 8. — A voyage round the world in the years 1800 — 1804; by *J. Turnbull* Lond. 1805. 3 Vol. 4.; Deutsch, Weimar 1806. 8. — Narrative of a mission to Otaheite and other islands etc. Lond. 1818. 8.

Landcharten: A Mercators chart of the islands within 2.000 miles of Otaheite etc. by *Sam. Greathead.* Lond. 1798 in 2 Sheets. — Charte von den Societätsinseln, entdeckt vom Lieut. J. Cook. 1769. — Carte de l'archipel des isles de la société 1824 (in Krusenstern's Atlas Nro. 13).

Der Gesellschafts-Archipel.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Unter allen Archipelen und Inselgruppen, die den Australocean bedecken, ist dieser der besuchteste, der gekannteste, und nun auch der erste, dessen Bewohner die christliche Religion angenommen haben; den Carolinen können wir diesen Vorzug nicht zugestehen, da ihre Volksmenge nicht mehr aus Eingebornen, sondern aus Kolonisten besteht.

Der erste Seefahrer, der von diesem Archipele Kunde giebt, ist Quiros, welcher 1606 auf seiner Fahrt von Amerika Maitea, Tahiti, Tethuroa und Peregrino, welches doch nicht mehr zu dem Archipele gerechnet werden kann, fand: Maitea nannte er Decena, Tahiti Sagittaria und Tethuroa Fugitiva, aber der Archipel selbst, den er doch weit zahlreicher vermuthete, erhielt von ihm keinen besondern Namen. Nach Quiros kam Wallis 1767 an diese Eilande, nahm sie für seinen König Georg III. in Besitz, und ertheilte uns höchst schätzbare Nachrichten über die interessante Inselgruppe, deren Geographie er jedoch mit mehrern neuen Namen anfüllte; so wurden Tahiti König Georg's III. Insel, Maitea Osnabrück, Eimeo York und Tabuamanu Saunders genannt. Wallis folgte Bougainville 1768, der mit den Schiffen la Boudeuse und l'Etoile am 2. April Maitea erreichte, und diesem Eilande den Namen Pic de la Boudeuse oder le Boudoir beilegte, von diesem aber nach Tahiti gelangte, das er am 15. April wieder verließ, nachdem er von diesem Eilande

und ihren reizenden Bewohnerinnen ein so üppiges Gemälde entworfen hatten, daß seine Landsleute ihr den Namen la nouvelle Cythère beilegten. Von Tahiti gelangte Bougainville nach Umaitia, das wahrscheinlich kein andres Eiland als Tethuroa seyn kann; die beiden andern auf seiner Charte niedergelegten Eilande Heeri und Papara scheinen zu der Gruppe von Ulietea zu gehören. 1769 fand Cook auf seiner ersten Fahrt diese Gruppe, die er uns ausführlich zeichnet, und gab ihr den Namen Society Islands, welchen Forster in der Folge auf den ganzen Archipel übergetragen hat: er war es, der uns das treffendste Bild von Tahiti und dessen Einwohnern und von den meisten zu diesem Archipel gehörigen Eilanden entworfen hat, die er mit Forster 1773 und 1777 von neuem besuchte. Nach ihm gelangten auf ihren Fahrten im Australoceane 1772 der Spanier Boenechea, der Tahiti und Maitea besuchte. 1773 der Spanier Juan de Langara y Huarte, 1774 Boenechea, 1788 das Schiff Penrhyn, 1789 Will. Bligh und auch J. H. Cox und Mortimer, 1791 Edwards und auch Vancouver, 1792 Weaterheath, ein kleines Schiff, der William Henry, und Bligh zum zweiten Male, 1793 New mit Hanson, 1794 die Schiffe Jenny und Britannia, 1797 James Wilson, um die christlichen Missionarien nach Tahiti zu bringen, 1800 und 1803 James Turnbull an diese Inseln, die im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts von Schiffen fast aller seefahrenden Nationen, besonders der Briten von Port Jackson aus, und von Nordamerikanern besucht sind. Einer der letztren, der uns Nachrichten über dieselben mittheilt, ist der Russe Bellingshausen, der 1820 Tahiti besucht hat: noch mehrere Kunde ist uns jedoch durch die Britischen Missionarien zugekommen.

Der Name Gesellschafts- oder Societätsarchipel wurde ihm durch den Kapt. Cook, der freilich nur die westliche Gruppe, deren eigentlicher Entdecker er war, so benannt haben wollte beigelegt; Forster dehnte denselben aber auch auf Tahiti, Tethuroa, Maitea und Maurua aus, und dieser ist durch ihn auch allgemein geworden. Der Name Archipel Bourbon, den ihm Bougainville beilegte, ist mit Rechte nicht adoptirt, da dieser Seefahrer nur die östlichen Eilande befuhr, eben so wenig der Name König Georg's III. Inseln, wie sie Wilson nach der

von Wallis-getauften Hauptinsel, die aber schon Quiros entdeckt hatte, geheißen hat, ob wir selbigen gleich noch auf einigen Britischen Charten finden.

Der Gesellschafts-Archipel breitet sich zwischen dem Cook-Archipele und dem der niedrigen Eilande von 225° 18′ bis 229° 28′ L. und von 16° 15′ bis 17° 53′ S. Br. aus und unterscheidet sich in 2 Hauptgruppen, die der östlichen und die der westlichen Inseln. Die Größe derselben ist höchst verschieden: Tahiti, bei weitem die größte, hat, nach Gauß Berechnung, 20½ Q. Meilen Flächeninhalt; die übrigen wechseln von 4 bis 1 ja ½ und ¼ Q. Meilen, und nach unsrer oberflächlichen Berechnung dürften 40 Q. Meilen das Höchste seyn, was man als Flächeninhalt des ganzen Archipels annehmen kann.

b. Physische Beschaffenheit.

Der Archipel gehört in die Kathegorie der höhern Inseln; ihre ganze Bildung deutet auf vulkanischen Ursprung, und wahrscheinlich waren mehrere der Berge, die sie füllen, einst Vulkane, deren Krater auf Maitea, Huaheine u. a. noch sichtbar sind. Ueberall findet man Lava, Bimsstein und andre vulkanische Produkte, und die vielen höhern oder niedrigen Berge, die gemeinhin die Mitte der Eilande einnehmen, gewähren mit ihrer blühenden Vegetation, mit ihren Kaskaden, die sich von denselben mit dem reinsten Wasser über die Terrassen ergießen und den lachenden Thälern, die zwischen sie eingeschoben sind, die überraschendsten Ansichten. Aus weiter Ferne steigen sie aus den Fluthen des Oceans auf, dessen Einförmigkeit sie einen unbeschreiblichen Reiz verleihen.

Wild empört bewegt sich zwar der Ocean in ihren Umgebungen; und weite Korallenriffe bannen sie in einen magischen Zirkel, aber zwischen diesen öffnen sich doch den Schiffen sichere Zugänge, und das Gestade bietet wenigstens auf allen größern Inseln in Baien und Buchten Schutz gegen Wind und Meer dar. Tahiti, Eimeo, Huaheine, Ulietea, Bolabola haben sämmtlich gute Häven, die selbst Europäische Schiffe aufnehmen können.

Die Gebirge erheben sich meistens im Centrum und geben den Anblick, als wenn die Eilande nur aus einem

einzigen, mit einem breiten Rande umgebnen, sich terrassenförmig absenkenden Berge beständen. Granit scheint wohl die Urgebirgsart zu seyn, aber häufig findet man Schiefer und Kalk aufgesetzt und überall Brocken von Vulkanität. Die Berge erreichen zum Theile eine beträchtliche Höhe; die Bergspitzen auf Tahiti werden zu 1,705 Toisen oder 10,230' über dem Spiegel des Meers angeben.

Süßes Wasser haben alle Inseln in Bächen und Quellen, wenn sie gleich bei ihrem geringen Umfange keinen großen Fluß bilden können. Auf einigen findet man kleine Süßwasserteiche, die selbst auf den Bergen zu finden sind. Auf Tahiti allein nennt man einen Fluß Matavai, der indeß doch wohl nur ein großer Bach ist.

Das Klima ist höchst milde und mehr gemäßigt als warm, obgleich die Eilande völlig unter dem Tropenhimmel belegen sind. Beständig wehende Seewinde kühlen die übermäßige Hitze ab: der Thermometer steht in der Regel zwischen 70 bis 80°; nach der Berechnung der Missionarien fiel es von März bis August nie unter 65, und stieg nie höher als 73° Fahrh., indeß war in jener Zeit auch die stärkste Hitze nicht, und in dem hohen Sommer steigt es oft auf 90°. Die Nacht über ist es dabei so kühl, daß man wohl eine Decke vertragen kann. Forster ist von der Schönheit des Tahitischen Klima's entzückt: „Das ganze Jahr hindurch küssen sich Frühling und Herbst. Dünste, die zu allen Zeiten aus den „Fluthen aufsteigen, träufeln im Morgenthau herab, der „Ostwind kühlt zu allen Stunden des Tags die Ebene und „mildert die Gewalt des Sonnenstrahls, des Nachts senkt „sich jene wohlthätige Landluft, der Zephyretten jüngste, „mit bethaueten Schwingen von den Gipfeln der Berge „nieder." Die Monate vom April bis zum December sind die schönsten im Jahre, vom Oktober bis December ist die Hitze am stärksten. Rauher sind Januar, Februar und März; da ist es oft stürmisch und regnicht. Aber ein gemessener Wechsel zwischen trockner und nasser Witterung findet nicht statt: das Wetter wechselt vielmehr häufig ab, und selbst im Sommer wird die Hitze häufig durch Regen abgekühlt. Der Westwind ist in den 3 ersten Monaten im Jahre der herrschende, und da fällt dann der Regen oft so stark, daß die Bergbäche zu reißenden

Strömen anwachsen, über ihre Ufer treten und sich in den Thälern und auf der Terrasse verwüstend verbreiten. Orkane und Gewitter giebt es häufig, gehen aber meistens, ohne Schaden anzurichten, vorüber. Die Mussuhns sind auf Tahiti fühlbar; wenn sie sich ganz im S. umsetzen, so regnet es auf der Südseite der Insel anhaltend, wogegen auf der Nordseite der Regen nur strichweise fällt, und der Mussuhn beständig anhält, außer wenn die Sonne senkrecht steht. Dieß verursacht, daß hier die Aerndte der Brodtfrucht im November anfängt und im Januar endigt: auf der Südseite beginnt sie mit dem Januar und zieht sich bis in die Mitte des Jahrs, in einigen Distrikten hält sie bis zum November an. Vom April bis zum November übernimmt der Ostwind die Herrschaft, doch mit steter Abwechselung der Land- und Seewinde: letztre sind auf $\frac{2}{3}$ Meilen von der Küste fühlbar.

Von Vierfüßern ernährten die Inseln außer Schweinen, Hunden und Ratten vor Ankunft der Europäer keinen, selbst der Vampyr wird nicht mehr gefunden, und nur im Oceane sieht man Delphine, und zu Zeiten wird wohl ein todter Wal auf die Riffe getrieben. Die Ratten nähren sich nicht bloß von den Resten der Mahlzeiten, sondern haben sich auch an Vegetabilien gewöhnt: wahrscheinlich waren sie hier nicht einheimisch, sondern sind vielleicht in einem frühern Zeitalter auf Spanischen oder andern Schiffen eingeschleppt. Jetzt haben die Missionarien die Europäischen Hausthiere einheimisch gemacht, die auch gut fortkommen, obgleich anfangs den Eingebornen ihre Zucht nicht ansprach. Aus der Ordnung der Vögel hat man mehrere Arten von Papagaien, worunter psittacus, tahitanus und tabuensis, von Kukuken, worunter cuculus tahiticus, von Wiedehopfen und Certhien, von Schwalben, worunter hirundo tahitica, von Lerchen, Drosseln, Fliegenschnappern, worunter muscicapa nigra, von Sängern, Regenpfeifern und von Tauben aufgezeichnet. Das Huhn ist Hausthier; auch findet man einige Raubvögel. Wasser- und Strandvögel sind in Menge vorhanden, besonders zahlreich die Geschlechter der Enten, Strandläufer, Taucher, Meergänse und Möwen, 2 Arten von Reiher; der Tropikvogel, auf welchen die Eingebornen wegen seiner Federn Jagd machen und dessen Nester sie, wie die Isländer die Eiderganş, aufsu-

chen. Der Fregattvogel ist ebenfalls ein Gegenstand der Jagd, dessen Federn in solcher Achtung stehen, daß sie nicht selten für einen Vogel ein großes Schwein geben; sie werfen mit Speeren nach ihm, wenn er auf eine ihm vorgeworfne Lockspeise stößt und beweisen dabei eine ungemeine Fertigkeit. — Aus der Ordnung der Amphibien kommen Schildkröten, die bei den Tahitiern zu den heiligen Thieren gehören, ein Paar Eidechsen und eine Wasserschlange, die hydra bicolor, die auf Tahiti gegessen wird, vor: gewiß mögen andre vorhanden seyn, die noch nicht aufgezeichnet sind, indeß sollen sich doch keine giftigen Schlangen finden. — Die Ordnung der Fische, die im Oceane um diese Inseln wohnen, ist ungemein groß: 150 Arten sind den Eingebornen bekannt und führen eigne Namen. Die meisten sind eßbar, darunter Boniten, Makrelen, Aale, Stachelfische, Barse am gemeinsten. Einige Arten, wie die verschiednen Branchiostegen, sind ungenießbar oder sogar schädlich: auch giebt es einen Aal, der so giftig ist, daß der menschliche Körper davon anschwillt. — Das Heer der Insekten ist noch von keinem Naturforscher ausführlich aufgezeichnet: die gemeine Meinung ist, daß Tahiti, wie die meisten Inseln des Oceans, arm an diesen Thieren sey, indeß scheint uns dieß doch noch sehr problematisch, und wahrscheinlich lag es außer dem Gesichtspunkte der Seefahrer, in seinen Reichthum einzudringen. Die Missionarien bemerken ausdrücklich, daß sich auf ihren Feldern eine Menge von Schmetterlingen zeige, auch mag es wohl nicht an Käfern aller Art fehlen. Ameisen, aber nur von der kleinen Art, Cikaden, Heuschrecken, Heimchen, Grillen, und ein unschädlicher Skorpion werden ausdrücklich genannt: unter dem Ungeziefer plagt die Laus den Menschen wohl auf das ärgste; es ist hier Vorrecht der Großen, sie von den Köpfen ihrer Lastträger abzusuchen und zu verzehren. Eine andre Plage sind die Fliegen, wovon es 2 Arten giebt: die gemeine schwarze und eine graue, die sehr heftig sticht, aber doch nicht so bösartig, als die Muskite ist: die Eingebornen suchen sie durch lange Fliegenwedel von ihren Speisen abzuhalten und ihr Abscheu gegen diese Insekten ist so groß, daß sie solche nicht einmal berühren mögen; finden sie dergleichen todt in ihren Puddings, so wird das Gericht sogleich den Schweinen überlassen. Außerdem

giebt es in Menge Tausendfüße, die hier wohl eben so giftig, als auf den Tongas seyn mögen. — Von Crustaceen werden Krabben, Seekrebse und Taschenkrebse von den Eingebornen häufig genossen, eine Art von Krabben soll jedoch tödtlich seyn: es giebt nur einen Landkrebs, der aber nicht zur Speise dient. — Vielerlei Arten von Schaalthieren bedecken die Riffe, womit die Eilande eingefaßt sind: sie sind den Eingebornen eine willkommne Speise, und einige der Seeschnecken und Muscheln sind von besonderer Schönheit. Die Tahitische Perlenmuschel hat vieles Eigenthümliche: die Eingebornen wissen die Perlen recht gut auszuziehen. Außerdem findet man Porcellanen (cypraea tigris und moneta), Bischofskronen (Voluta mitra), gewöhnliche Kinkhörner, Stachelschnecken, Mondschnecken und Schwimmschnecken. Auch von den Mollusken werden einige Arten genossen, die, welche frisch zu zäh sind, läßt man halb faul werden, um sie nur verschlingen zu können, andere werden getrocknet.

Mit Verschwendung hat die Natur das Pflanzenreich ausgestattet, so daß wohl nur auf wenigen Punkten der Erde eine ähnliche Mannichfaltigkeit und Schönheit der Pflanzen angetroffen wird. Für die Haushaltung des Menschen dienen vor allen: 1) der Uru, oder die Brodtfrucht (artocarpus), wohl der vornehmste aller Bäume des Archipels, da der größte Theil der Eingebornen sich fast ausschließlich von ihm nährt. Es ist ein Baum, der im Ansehn einer mittelmäßigen Eiche gleicht und seine Aeste auf gleiche Art ausbreitet, allein darin von der Eiche abweicht, daß er ein weit schnelleres Wachsthum hat, und die Blätter in Hinsicht der Farbe und Substanz den Feigenblättern ähneln. Sein weiches Holz ist gelblich, der Splint grobfaserig und weiß, die Rinde hellgrau. Die Aeste bilden eine breite, runde, nach oben zu sich schmälernde Krone. Die Blätter stehen abwechselnd, sind gestielt, beinahe oval und durch tiefgerundete Einschnitte gespalten, auf beiden Seiten glatt, oben schön grün, unten etwas matter. Die Blüthen sitzen auf schwammigen Kolben, wie bei dem Schilfrohr. Die Frucht hat die Gestalt eines runden Apfels, wird aber so dick als zwei zusammengeballte starke Mannsfäuste, und ist mit einer rauhen, netzartigen Rinde umgeben, unter welcher das eßbare weiche und weiße Fleisch sitzt, das zur Speise dient. Man theilt den Brodtfrucht-

baum in 2 Hauptabtheilungen: mit und ohne Kerne; beide werden gegessen, aber unter beiden giebt es mehrere Varietäten, die sich durch die Form der Blätter unterscheiden, und Bligh nennt deren 8: Patteah, Eroru, Avanna, Mire, Ori, Powerro, Apeire und Ruderah. Die Frucht wird vorzüglich dann genossen, wenn sie noch nicht völlig reif ist, bei völliger Reife verändert sich die weiße Farbe in die gelbliche und das Fleisch wird breiartig. Der Tahitier zerschneidet die Frucht wie einen Apfel, nimmt bei denen, welche Kerne haben, diesen heraus und läßt sie in seinem Ofen backen, wo sie dann etwas süßlich schmeckt wie feines Waizenbrodt, worunter etwas Mehl von Helianthus tuberosus gemischt ist. Die Aerndte geschieht auf den Inseln zu verschiedenen Zeiten. Wenn die Früchte reif sind, sammelt man sie in großen Quantitäten, und macht einen Sauerteig daraus, der Mahie heißt und sich bis zur nächsten Aerndte hält. Dieß geschieht folgendermaaßen: hat man einen hinlänglichen Vorrath von Früchten, so löset man davon die äußere Hülle ab, schüttet sie in Haufen aus, damit sie völlig ausreifen und mürbe werden, und bringt sie sodann in eine mit großen Blättern sorgfältig ausgefütterte Grube, die mit Erde und Steinen verdeckt und zusammengepreßt wird. Die Früchte gerathen bald in Gährung. Ist diese vorüber, so öffnet man die Grube, wickelt die gegohrnen Früchte in frische Blätter und bewahrt so die Früchte für den Verbrauch in der Jahrszeit auf, wo es keine auf den Bäumen giebt. Dieß ist der Mahie. Außerdem aber genießen die Tahitier die Brodtfrucht frisch in mancherlei Gestalt. Besonders wohlschmeckend ist der Pudding, den sie daraus in ihren großen Oefen, die Oppio heißen, bereitet. Jeder Distrikt hat seinen besonderen Oppio, worin wohl 15 bis 20 Centner auf einmal gebacken werden. Außer der Frucht ist der Brodtfruchtbaum auch sonst noch nutzbar: aus seinem Stamm träufelt ein zähes schwarzes Gummi, das zum Auspichen der Piroguen und zum Vogelleim dient; die Rinde wird zu Kleidungsstücken verarbeitet, das Holz zum Häuser- und Kanotbau, die Blätter zum Einhüllen der Lebensmittel verwendet. Dabei wächst der Baum sehr schnell, trägt schon im 4ten Jahre Früchte, und erfordert sowenig Wartung als Nachpflanzung, da er sich bei dem Abhauen aus den Wurzeln von selbst regenerirt; 2) die Kokospalme. Sie ist nach der Brodfrucht wohl der nutz-

barste Baum der Societätseilande: ihre Nüsse, die Heari heißen, liefern die wohlschmeckenden Kerne, Milch, Oel und die Fasern derselben Schiffstaue, das Holz dient zum Brennen, die Blätter geben Körbe, Mützen, und werden zur Bedachung verwendet; 3) die Banane oder der Pisang (musa paradisiaca und sapientum, auf Tahiti Maiya), wovon es 15 Varietäten giebt, worunter der Jungfer=, Pferde= und Gebirgspisang, die Oraya, Paparoa und Faye oder Fehi die verbreitetsten sind. Die letztre Art unterscheidet sich von allen übrigen. Sie wächst allein auf den Bergen; ihr Stängel hat eine schwarze oder dunkle Purpurfarbe, die Blätter sind breiter und dunkelgrün. Die Frucht wächst rund um den obern Theil des Stammes, der gleich zuckerhutförmigem und fest einschließendem Kopfkohl in die Höhe schießt. Die reife Frucht ist röthlich braun, auswärts, inwendig grünlich gelb, und riecht wie Wachs, das mit Schwefel vermischt ist; jung hat die Frucht Geschmack und Geruch einer Gurke. Sie wird wie alle Pisangs roh verspeiset, zum Theil aber auch als Pudding genossen, der recht gut schmeckt und Popoe Faye heißt. Die Wurzel ist so gut wie die Yam; 4) die Yam oder Igname (dioscorea), deren Wurzel 2 bis $2\frac{1}{2}'$ lang wird. Sie wächst in großer Menge wild auf dem Gebirge, wird aber nur dann aufgesucht, wenn es keine Brodtfrucht giebt, übrigens auch in ordentlichen Pflanzungen gebauet. Sie heißt in Tahiti Uwhi; 5) das Arum oder in Tahiti Tarro (arum esculentum), die Wurzel 12 bis 16'' lang und eben so dick. Sie wird auf wässerigem Boden gezogen; die Blätter geben ein dem Spinate ähnliches Gemüse, doch müssen sie gut abgebrühet werden, weil ihr Genuß sonst Unbequemlichkeiten verursacht. Es giebt davon mehrere Abarten, die zum Theil wild wachsen: so die Yapp, größer als die Tarro, die aber sorgfältig zubereitet werden muß, um ihrem Safte die Schärfe zu benehmen, die Mapura, eine kleinere Art, die ebenfalls einen scharfen brennenden Saft hat, den man ihr durch Abbrühen nehmen muß, und die auf den Gebirgen wild wächst u. a.; 6) die süße Batate (convolvolus batatas); sie wachsen auf einem Stängel, haben die Größe der Europ. Kartoffeln, die Farbe einer Orange und den Geschmack eines Helianthus tuberosus. Auf Tahiti nennt man sie Umarrah; 7) die vielblätterige Zehrwurz

(dracontium polyphillum), auf Tahiti Teweh oder Diwwe; dem Rettige ähnlich, aber nicht größer als eine Kartoffel, und ebenfalls von brennendem Geschmacke; 8) die tacca pinnatifida oder auf Tahiti Pia, der Cassava ähnlich, woraus man Mehl und Kleister bereitet, doch muß ihr ebenfalls durch Abbrühen der bittere und scharfe Geschmack erst genommen werden; 9) die Ti, eine kleine süßliche Wurzel, die auf den Bergen wächst und woraus man einen zuckerhaltigen Saft zieht, sonst aber auch in Zeiten, wo die Brodtfrucht seltner ist, als Gemüse verspeiset und die Blätter zu mancherlei häuslichem Gebrauche verwendet; 10) das Farrnkraut (pteris), auf Tahiti Ehuoge genannt. Es wird ebenfalls bei Mangel auf den Gebirgen eingesammelt; die Wurzel giebt eine nahrhafte Speise. Außer diesen 10 Brodtfrüchten und Gemüsearten giebt es aber noch viele andre wildwachsende Wurzeln, die ihnen zu Zeiten als solche dienen: dahin gehören die Blätter von solanum viride, Portulacca lutea, die Stängel der Boerhavia arecta u. a.

Unter den Obstsorten, die den Nachtisch der Tahitier besetzen, steht oben an: 11) der Tahitiapfel oder Evi (spondias dulcis), so groß wie eine Nonpareil von glänzender Goldfarbe und im Geschmacke und Geruche den Europäischen Pfirschen ähnlich; sie hat auch kein Kernhaus, sondern einen Stein, und wächst auf einem großen, sich schön ausbreitenden Baume, 3 oder 4 in einen Büschel zusammen, den man durch Saamen und Sprößlinge fortpflanzt. Die Rinde liefert das Gummi Tappo, welches man zur Verpichung der Kähne benutzt. 12) Die Heya, von der Größe eines Kirschbaums: er trägt eine rothe Frucht, im Geschmacke und Geruche den Europäischen Aepfeln ähnlich, aber wässeriger. Aus der Frucht hängen Faden herab, die aus dem Kerne heraussprossen. Er ist einer von den wenigen Bäumen, die auf Tahiti jährlich die Blätter verlieren: dieß geschieht im Januar und Ende Febr. erscheinen die jungen Blätter, die Frucht reift im November. Auch der Evi verliert im September die Blätter, bekömmt Ende December neue und die Früchte reifen im Junius. 13) Die Rataa oder Tahitische Kastanie (inocarpus edulis): die Frucht ist flach wie eine Bohne und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit, der Geschmack der der Kastanie ähnlich, und wird wie diese geröstet. 14) Die Jambuse (eugenia malaccensis); 15) die Ka-

tappa (terminalia glabrata), die auf hohen schattenreichen Bäumen um die Hütten der Eingebornen wächst; 16) die Frucht der Morinda citrifolia oder des Nono, die säuerlich schmeckt, aus der Wurzel des Baums wird eine hellgelbe Farbe gezogen, und 17) des Pandangs (atrodactylis spinosa). 18) Die Pumpelmuß haben die Briten von den Tongas hierher verpflanzt, sie wird aber nicht sonderlich geachtet und Uru pappaa oder ausländische Brodtfrucht genannt. Außerdem Feigen u. s. w.

Andre für den Haushalt der Eingebornen höchst nutzbare Gewächse sind: 19) das Tahitische Zuckerrohr, hier Toe genannt, größer und saftreicher als das Westindische, daher es denn die Briten auch in ihre Kolonien verpflanzt haben. Die Eingebornen saugen den Saft aus; 20) der Schinesische Papiermaulbeerbaum, hier Youte (morus papyrifera) genannt, wohl nach der Brodtfrucht der merkwürdigste Baum des Archipels, aus dessen Rinde die meisten Tahitischen Zeuge verfertigt werden. Der Baum wird sorgfältig angezogen, die Plantagen mit Gräben umgeben. Die Sprößlinge schießen wie Weiden auf; sind sie 10 bis 12' hoch und 3" dick, so hauet man sie nieder und streift die Rinde ab. Man hat davon 2 Arten, Myerre und Puru; 21) der Tom (Casuarina equisetifolia), ein hoher Baum, dessen Holz so fest ist, daß man es kaum mit den besten eisernen Werkzeugen bearbeiten kann. Aus demselben verfertigen die Eingebornen ihre Kriegskeulen, Lanzen und Zeugklopfer, die Rinde aber liefert eine braune Farbe; 22) der Tomanu, ein großer Baum, aus dessen Holze Kähne, Schlafbänke, Schämel, Tröge und Puddingschüsseln bereitet werden, alles mit unglaublicher Mühe, da das Holz, das übrigens dem Nußbaumholze ähnlich ist und eine sehr schöne Politur annimmt, sehr fest ist. Er trägt Nüsse, die äußerlich bei Wunden und innerlich gegen die Wirkungen der giftigen Fische, sonst aber auch zum Wohlgeruche der Zeuge dienen; 23) der Marra, ein hoher Baum, dessen hartes Holz, das jung weiß, im Alter braun ist, zum Bau der Kähne, zu Rudern, Zeugbalken, und Handgriffen von Aexten und Meißeln verwendet wird; 24) der Tuoi, ein großer Baum, aus dessen Holze Kriegskähne, Planken und andre Geräthschaften verfertigt werden; 25) das Eaje oder gelbe und braune Sandelholz auf den Gebirgen und selten; 26) der Hutu (barringtonia

speciosa), welcher eine große Nuß trägt, die man mit Fischköder vermischt, um dadurch die Fische zu betäuben; 27) der Ohhe oder das Bambusrohr, in Menge auf Hügeln wachsend und die Höhe von 60' erreichend, doch aber nicht fest: man umzäunt damit die Häuser, macht Gefäße, Messer, Pfeile, Köcher und viele andre Geräthschaften daraus. Man hat davon 2 Varietäten; 28) der Etau (cordia sebestena), mit braunrothem sehr hartem Holze, dessen Rinde eine braune Farbe giebt; 29) die Fwharra oder Stachelpalme. Die Blätter sind 6' lang, 4'' breit und an den Kanten und längs der mittlern Rippe mit Stacheln besetzt. Mit denselben werden die Dächer belegt. Der Saamen findet sich in einer Büschelltraube in Gestalt eines Tannzapfens, der reif gelb aussieht und einen wohlriechenden Geruch und Geschmack hat; die Blüthe ist blaß gelb und mit wohlriechendem Staube angefüllt. Eine kleinere Varietät, von welcher die feinen Schlafmatten verfertigt werden, heißt Paapa; 30) die Huerro tuma oder Kohlpalme, nur in den Gebirgen, 30' hoch. Die Blätter ähneln dem Farrnkraute und bilden um des Baumes Gipfel einen Kreis, worin sich der Kohlkopf erhebt, den indeß die Eingebornen selten essen. Die Rinde ist rauh und herunterhängend von der Krone bis zur Wurzel; 31) der pappelartige Eibisch (hibiscus populneus); 32) eine Menge andrer Bäume und Rohrarten, wovon wir nur, nach Wilson, folgende anzeigen: Fwhywi, so groß wie eine Eiche, mit festem Holze zu Kähnen und Brettern; Amai, dessen Blätter bei religiösen Ceremonien gebraucht werden; Purau, unsre Rüster, aus deren Baste Matten, Seile und Ankerschnüre verfertigt werden; Torrotaga, liefert das Holz zu Täfelungen; Tau hat ein weißes zartes Holz woraus Schaufeln geschnitten werden, die Blätter geben Scharlachroth und die Blüthen haben einen durchdringenden Geruch; Eawwa, die wilde Schlehe, deren Rinde zur Verfertigung des feinsten grauen Zeugs abgenommen wird; ihre Zweige hängen lang herab, fassen wieder Wurzeln und bilden dadurch bald einen kleinen Hain, der von einem einzigen Stamme ausgeht; der Teapre hat milchweiße Blumen von einem herrlichen jasminartigen Geruche; der Bua hellgelbe Blüthen von ganz besondrer Schönheit und Geruche, mit beiden schmücken sich die Eingebornen die Haare; und Ahio, nach Forster Ahito, ein

Schilfrohr, das zu Befriedigungen der Felder dient. Viele andre Bäume werden von den Seefahrern noch genannt; wir übergehen sie, weil sie nur selten in die Oekonomie der Eingebornen eingreifen.

Von Staudengewächsen ist wohl die Yawa oder Awa (piper methysticum), deren Wurzel das bekannte hitzige und berauschende Getränk liefert, und die wir bereits bei den Tongas beschrieben haben, das merkwürdigste: sie wird sorgfältig gebauet. Die Seidenbaumwolle, hier Evadye genannt, wächst wild, wird aber nicht benutzt; aus der Roa (Urtica argentea), einem dem Hanfe ähnlichen Strauche, macht man die festesten Stricke und Schnüre; der Oporro, oder der rothe chilesche Pfeffer, ist gegenwärtig wie der Tabak, dessen Blüthe die Eingebornen sehr lieben, über alle Eilande verbreitet; der Eowtay (hibiscus rosa sinensis) liefert wohlriechende rothe Blumen zum Haarschmucke, innerlich gebraucht aber ein Heilmittel für eiternde Augen; Pirri Pirri, eine Art von Euphorbium, eine Farbe und aus der Rinde sehr feine Matten; der Oporre oye neche ist eine Art von Süßholz, Eay eay, ein auf der Erde kriechender Strauch (dolichos littoreus), aus welchem Körbe, Gitterwerk und Peitschen geflochten werden. Blumen zum Zierrathe sind höchst mannichfaltig, unter ihnen Guetardien, Gardenien, Passifloren, Pelargonien u. s. w. Zum Fischfange dienen der stinkende Zeiland (daphne foetida), die giftige Kresse (lepidium piscidium), das betäubende Fleckenkraut (galega litoralis). — Unter den Kräutern befindet sich eine Art Kresse, die einen guten Salat giebt: man hat Portulack, Kürbisse, Nachtschatten und die Boerhavia procanteus.

Das Mineralreich ist noch wenig bekannt, doch weiß man, daß sich sowenig Metalle als edle Steine auf den Inseln befinden, dagegen sind Thon von allen Farben, Mergel, Bausteine, Kalk, Sand, Walkererde, Kiesel, die dem Karneole ähnlich sind, und Bimstein überflüssig vorhanden: aus letztrem verfertigten die Tahitier bisher ihre Hauwerkzeuge und ihre Aexte. Auf einigen Eilanden finden sich auch Anzeigen auf Schwefel.

b) Einwohner.

aa) Zahl.

Die Zahl der Einwohner dieses Archipels ist von den Seefahrern gewiß auf das Höchste übertrieben: Cook berechnete die der Insel Tahiti allein auf 120.000 bis 160.000, Forster die der übrigen Eilande auf mehr als 200.000 Individuen, indem er selbst die letztre Zahl noch für zu geringe annimmt. Allein Wilson und die Missionarien, die detaillirte Berechnungen der Volksmenge der Hauptinsel liefern, haben für 1797 selbige auf 16.050 Köpfe herabgebracht, und den neuern Nachrichten zufolge sollen diese 16.050 Köpfe seitdem durch beständige Kriege und durch Krankheiten, die ihnen zum Theile die Europäer zugeführt haben, bis auf die Hälfte geschmolzen seyn.

Tahiti allein überwiegt an Größe, an Fruchtbarkeit weit alle andern Eilande des Archipels. Nehmen wir indeß auch an, daß die Volksmenge von Tahiti noch eben so stehe, wie sie 1797 war; nehmen wir auch an, daß die übrigen Eilande eben so gut bevölkert seyen, so können wir doch wohl für den ganzen Archipel nicht mehr als 32,000, und wollen wir ja noch etwas zugeben, höchstens 40,000 Köpfe rechnen. Auch der Spanier Boenechea nahm für Tahiti nur 15,000 bis 16,000 Bewohner an.

Der ganze Archipel enthält nicht mehr als 40 Q. Meilen, doch sind die südlich liegenden, demselben nicht angehörigen Eilande nicht darunter gerechnet. Es würden mithin auf jede Q. Meile im Durchschnitte 800, bei der Annahme von 40,000 Köpfen, 1,000 Köpfe kommen. Dieß scheint v. Zimmermann eine ärmliche Bevölkerung zu seyn. „Diese schlechte Bevölkerung liefert „einen traurigen Beweis, wie bei einem solchen Klima, „bei so außerordentlicher Fruchtbarkeit des Landes, endlich „bei so nahrhaften und so leicht zu erzielenden Speisen „ein Land durch Nebenursachen (die er in der Folge ent„wickelt) so ärmlich bevölkert bleiben kann.“ Uns scheint diese Bevölkerung indeß nichts weniger als armselig, vielmehr eher zu groß als zu klein zu seyn. Es ist wahr, der Himmel kann nicht reizender über ein Land schweben, als über Tahiti, der Pflanzenreichthum nicht üppiger, nicht mannichfaltiger seyn; allein die Nahrungspflanzen,

die den Wachsthum des Menschengeschlechts bedingen, werden hier noch nicht ordentlich kultivirt, die Brodtfrucht, der Pisang sind völlig der Natur überlassen, und nur bloß diese bestimmt, wieviel sie jährlich den Bewohnern zollen will. Der Mensch, der die Natur noch nicht zu seinem Dienste gezwungen hat, findet gerade so viele Subsistenzmittel, um sein Daseyn in einer solchen Zahl sichern zu können: eine Vermehrung über die Hälfte würde ihm dieser augenblicklich berauben, und bei einem Mißrathen sogleich die fürchterlichste Hungersnoth eintreten! Yams, Pataten und andre Tropenfrüchte sind nur wild oder, wo sie auch gebauet werden, doch in geringer Menge vorhanden, die animalischen Speisen bloß auf Schweine, Hunde, Hühner, Fische und Schaalthiere beschränkt; er hat also als Hauptnahrungsmittel bloß die Brodtfrucht und den Pisang, und gewiß reichen diese kaum hin, um die jetzige Volksmenge nähren zu können. Eingetretener Mangel ist schon jetzt die Mutter ihrer Kriege gewesen; sie würden nie aufhören, wenn die Volksmasse noch stärker anwüchse! Ueberhaupt kann nur das Menschengeschlecht gedeihen, wo es sich seiner Nahrungsmittel dauernd und unabhängig vom Zufalle gesichert hat. Diese werden ihm aber nie die Früchte des Bodens gewähren, deren Kultur nicht ordentlich besorgt wird. Mag es immer seyn, daß drei Brodtfruchtbäume einen Menschen 8 Monate lang ernähren können: sicher sind deren nicht mehrere vorhanden, als die jetzige Volksmenge bedarf, und diese hat, um das Meer für die fehlenden 4 Monate herbeizuziehen, sich bloß auf dem Gestade konzentrirt. Wir wissen, daß das ganze Innere der Eilande bloß aus Walde und Felsen besteht, und daß vielleicht kaum der vierte Theil der Inseln in Kultur genommen oder bewohnt ist, und für diesen vierten Theil, also für etwa 10 Q. Meilen, ist doch eine Bevölkerung von 4,000 oder 3,200 Köpfen sicher reichlich genug!

bb) Abstammung. Aeußere Bildung.

Die Societätsinsulaner gehören sämmtlich zu der Malaienrasse; sie bilden zwar nicht den größten und schönsten Stamm derselben im Australoceane, haben aber doch in der Regel eine ansehnliche Größe und einen geregelten Körperbau. Größer, besser genährt sind die Vornehmern, der Adel, unter welchem man nicht allein kolossale, sondern auch unge-

mein fette Gestalten antrifft. Die Europäer sahen unter dem Adel Männer, die 6′ 4 bis 6″ maßen. Aber auch die Gemeinen aus dem Volke sind länger, als die Europäer, und selten wird man einen Menschen finden, der unter dem Mittelmaaße ist.

Die gewöhnliche Hautfarbe ist die Kupferfarbe, die doch in das Olivengelb schillert: heller und lichter tingirt ist, aber der Vornehme, wie der Gemeine, bei dem das Braun mehr in das Dunkele spielt, weil er dem Strahle der Sonne täglich ausgesetzt ist. Dagegen findet man unter den Ersten eine Haut, die so licht ist, daß das Errothen auf den Wangen durchscheint. Der Gemeine hat zwar einen kleinern Körperbau und ist magerer, aber im Ganzen kräftiger, muskulöser, lebhafter und nicht so verweichlicht: beide sind symmetrisch gebauet und selten wird man einen Mißgestalteten unter ihnen finden. Indeß sind beide Klassen doch von einer und derselben Menschenrasse, und gewiß ist es wohl eine sehr unrichtige Hypothese, wenn man dem Vornehmen oder Adel einen andern Ursprung zuschreibt, als dem gemeinen Manne. Mag man den Erih gleich an seinen feinern Zügen, an seiner hellern Farbe, an seinem längern schönen Wuchse und an seiner natürlichen Anlage zur Feistigkeit, die dem Geringern ganz fehlt, leicht unterscheiden können: darum findet hier noch nicht eine doppelte Abstammung statt! Ist es nicht eben so bei jedem Europäischen Volke?

Das Gesicht hat zwar nicht die hohe Griechische Schönheit, doch hat es ziemlich regelmäßige Züge. Stirn und Backenknochen sind nicht hervorstehend, noch liegen die Augen hohl, und man würde die Physiognomie schön finden, wenn nicht eine breite Nase sie entstellte. Diese Plätte und Breite ist aber nicht natürlich, sondern in Tahiti ist es Sitte, den Kindern die Nase gleich nach der Geburt platt zu drücken, weil man dieß für schön hält. Auch scheint der Mund zu groß zu seyn. Der ganze übrige Bau ist aber höchst regelmäßig: Arme und Beine stehen in richtigem Verhältnisse zu dem übrigen Körper, so wie die Schenkel und Hüften, die voll und gut gerundet sind. Haare und Bart sind völlig schwarz, doch nicht so fein und weich als bei dem Europäer, selten sieht man ein gelbbraunes oder röthliches Haar.

Die Frauen, die sich fast stets bekleiden, sind im Ganzen heller tingirt als die Männer, und kaum um einige Schattirungen brauner, als eine Europäerin aus dem Süden. Sie sind im Verhältnisse kleiner als die Männer, zeichnen sich aber durch ein feuriges schwarzes Auge, durch die Weiße und Glätte der Zähne, durch eine zarte weiche Haut, durch ein krauses schwarzes Haar, durch einen schön gebildeten Busen, kleine Hände und Füße aus, doch konnten wir in ihnen, sagt Wilson, die Schönheiten nicht erkennen, die uns die Seefahrer mit solchem Entzücken geschildert hatten. Denn „durch das beständige „Pressen und Drücken von Kindheit an, das sie Turüme „nennen, machen sie mit ihren Händen das Gesicht breit, „den Mund groß und Nase und Stirn platt; dieß giebt „ihnen ein zu männliches Ansehn, und gewöhnlich sind „sie auch zu breit und stark in den Schultern. Hier und „da sahen wir wohl Mädchen, die recht artig waren, aber „wenige, die auf wahre Schönheit Anspruch machen konn„ten." Doch gestehn ihnen selbst Wilson und die Missionarien zu, daß eben diese Frauen weibliche Anmuth und Grazie in hohem Grade besitzen, daß ihr Gesicht nie durch mürrisches Wesen entstellt, oder ihr Blick mit den Wolken des Argwohns und Eigensinns umzogen werde. Sie sind redselig, ihr Benehmen anlockend, ihr Gang leicht, fest und voller Grazie, ihr Betragen frei und ungezwungen, immer liebreich gegen einander, gegen ihre Männer und auch gegen Fremde. Ihr sanftes wohlwollendes Temperament scheint keine aufgeregten Leidenschaften zu kennen, ob sie gleich nur zu empfänglich dafür sind; nicht leicht werden sie sich beleidigt finden, und sind sie es wirklich, so sind sie doch leicht wieder versöhnt, und nie bleibt ein Funken von Groll oder Rache zurück, mögen sie auch noch so gekränkt seyn. Wie in allen warmen Gegenden reift auch hier das Mädchen früh zur Jungfrau, altert aber auch früher. Es giebt unter ihnen Frauen, die sich in ihren Zügen wenig verändern, wenn auch schon das Haar ergrauet: was noch auffallender ist, manche Schönheit soll verblühen, aber nach einem Zeitraume von neuem aufblühen, und sich dann länger erhalten, als es ohne jenen Wechsel der Fall gewesen seyn würde. Eine ausschweifende Frau verblüht schon mit dem 30sten Jahre und zehrt ab; ein keusches Leben sichert auch

hier lebhaftes Aussehn und jugendliche Munterkeit bis in ein spätes Alter!

Mit den Männern ist es gerade eben so. Im Allgemeinen werden diese sehr alt und bleiben dabei bis in die spätesten Jahre munter und bei Kräften, wenn sie nicht von einer der Nationalkrankheiten befallen werden. Unter denselben kömmt zuweilen ein Albino vor.

cc) Charakter.

Die Societätsinsulaner waren vor Ankunft der Europäer ein Naturvolk, das sich so eben auf die erste Stufe der Kultur gehoben hatte: es befand sich nicht mehr im Zustande der rohen Wildheit, hatte aber neben dem Anstriche von Geselligkeit manche Züge aus seiner frühern Kindheit beibehalten. Die Europäer fanden sie als liebenswürdige, gutmüthige, gesellige, frohe und gastfreie, aber auch als leichtsinnige, höchst sinnliche Menschen. v. Zimmermann sagt von ihnen: „Höchst leichtsinnig vergessen „sie augenblicklich jedes Gute und jedes Böse; ihre leicht „aufgeregten Leidenschaften, heftig wie ihre Sonne, rauschen „schnell vorüber; sie tanzen vom Hochzeitmahle zum Begräbnisse hinüber, zerfleischen sich jetzt die Wangen vor „Traurigkeit, und überlassen sich im gleich folgenden Augenblicke dem schallendsten Gelächter, ja der wildesten „Wollust. Selbst die sonst rohen Völkern heilige Kinderliebe wird durch die Hoffnung zu neuer Wollust erstickt, „denn bei dieser geschäftslosen Lage, bei dem stets heitern „Grün, bei den schön duftenden Blüthen, ist begreiflich „Sinnlichkeit, Abwechselung im Genusse und daher mannichfaltige Wollust das einzige Streben dieses größtentheils unschuldigen Volks!“

Der Societätsinsulaner lebt unter einem Klima und auf einem so glücklichen Boden, daß die Natur ihm alle Dinge, die zur Nothwendigkeit und selbst zum Luxus des Lebens dienen, fast ohne Anstrengung übergiebt: er darf nur die Brodtfrüchte, die Kokosnüsse, die Pisangs brechen, die sich ihm darbieten, ohne daß er gesäet, gepflanzt und gepflegt hat; seine Schweine und Hunde erfordern keine Wartung und nur Fischfang und Vögeljagd erfordern einige Mühe, die es doch im Grunde nicht ist, da er beide zugleich als Vergnügungen ansehen kann. Er braucht daher nicht im Schweiße seines Angesichts zu arbeiten, um

sich seinen Lebensunterhalt zu erzwingen; was er an Kleidern, an Putz und Materialien zum Hüttenbau u. s. w. braucht, wächst ihm eben so leicht in die Hände oder erfordert doch nur die erste Bearbeitung. Er kann sich daher einem ruhigen und sorglosen Leben hingeben, und dieses hat in seinen Charakter eine Trägheit und Abspannung gelegt, die sich in seinen ganzen Weben und Leben wiederspiegelt. Selbst sein Hang zur Sinnlichkeit und zur gröbern Wollust sind Kinder des Müssiggangs und des glühenden Klima, worunter er athmet und das sein Blut in immer wilden Schwingungen durch die Adern treibt. Seine Unthätigkeit hört auch auf, sobald er sich einmal zu einer Arbeit entschlossen hat: bei der Verfertigung der Waffen, der Piroguen, der Matten und Kleider beweisen beide Geschlechter nicht nur einen anhaltenden Fleiß, sondern auch selbst Erfindungsgeist und richtigen Geschmack. Der Societätsinsulaner ist unmäßiger im Genusse der Speisen, als der Europäer, aber sein stärkerer Körper, der sich überdem täglich durch Baden im Meerwasser abzehrt, erfordert auch eine stärkere Mundportion; er ist unmäßig im Genusse der Liebe, das entschuldigt sein Klima. Die wenige Zucht und Ehrbarkeit, die die sittenrichtenden Seefahrer bei dem weiblichen Geschlechte mit so grellen Farben malen, mag auch wohl denselben zum Theile selbst zur Last fallen: eben diese leichtsinnigen Mädchen bekennen, daß die Europäer sie allein zur öffentlichen Unzucht verführt hätten, die sonst unter ihnen ganz unbekannt gewesen sey. Wie bei Europäern das Gold, so hat hier das Eisen jeden Riegel der Ehrbarkeit gesprengt! Allein bei einem Volke, wo es eine Gesellschaft der Arreoys giebt, die lange vor Ankunft der Europäer bestand, wo es eigne Mädchen giebt, welche Jedermann zu Willen leben, muß doch das Sittenverderbniß schon früher einen ziemlich hohen Grad erreicht haben!

Die Neigung alles dessen sich zu bemächtigen, was ihnen in die Augen fällt, ist ganz natürlich bei Menschen, die noch so weite Begriffe vom Eigenthum haben. Dieß ist wohl der geringste Vorwurf, der ihnen zu machen steht. Uebrigens erscheinen sie immer als höchst freigebig unter sich und gegen Fremde, sanft, höflich und hülfreich: nur selten wird Jemand eine Bitte abgeschlagen sehen. Mit ihren Geschenken sind sie eher verschwenderisch, als

haushälterisch. Armuth macht keinen unter ihnen verächtlich, aber wohlhabend und dennoch habsüchtig zu seyn, ist der größte Schimpf, und sie geben lieber die Kleider vom Leibe weg, ehe sie sich pire pire (geizig) nennen lassen. Grausamkeit gegen Menschen und Thiere liegt nicht in ihrem Charakter: die Ermordungen außerehelicher Kinder, die besonders in ihren Arreoys an der Tagesordnung waren, dürften zwar dagegen sprechen, aber diese wurden nur von dem Auswurfe des Volks verübt und von den übrigen rechtlichen Menschen verabscheuet. Es giebt nur wenige Beispiele, wo sie gegen die Europäer verrätherisch oder heimtückisch handelten und bei allen waren sie von Europäern selbst aufgereizt; sie sind vielmehr höchst versöhnlich und tragen nie nach, man mag sie beleidigt haben, wie man will.

Erfreulich ist es, daß nach den Berichten der Missionarien durch die Einführung des Christenthums der Societätsinsulaner viele der fehlerhaften Sitten weggeworfen hat, die man ihm bisher vorwarf. Die schändliche Gesellschaft der Arreoys soll aufgehört haben, der Kindermord wird mit Abscheu betrachtet, die Mädchen drängen sich nicht mehr an die Schiffe u. s. w.

dd) Kleidung.

Der Anzug beider Geschlechter sieht sich sehr ähnlich. Die gewöhnliche Kleidung besteht aus der Tebuta oder einem länglichen Stücke Zeug, kaum 1 Elle breit, welches mittelst eines in der Mitte befindlichen Lochs, um den Kopf durchzustecken, über die Schultern geworfen wird, so daß es vorn und hinten ganz lose bis an die Kniee herabhängt und Seiten und Arme ganz unbedeckt läßt. Die Männer tragen dabei den Marra, einen schmalen Zeugstreifen, der rund um den Unterleib geworfen, zwischen den Schenkeln durchgeht und vorn zugezogen ist; die Frauen einen kleinern Unterrock Ein viereckiges und doppelt gelegtes Stück Zeug, das unter der Tebuta einigemal um den Unterleib und bei den Weibern um den Busen geschlagen wird, heißt Paru; bei den Männern reicht es bis an die Kniee, bei den Weibern bis zu den Waden und Knöcheln; zuweilen ist es an einem Ende eingeschlagen oder wird vermittelst des Taldua, eines Gürtels aus

Haaren, Stroh oder Zeuge festgehalten. Die Weiber werfen überdem wohl noch über die Tebuta den Ahhu, einen weißen und sehr feinen Mantel. Die Kleidungsstücke haben keine bestimmte Farbe, bloß der Ahhu ist stets weiß. Sobald sie sich außer dem Hause befinden, schlagen sie wohl den Paru auf, damit er nicht schmuzig werde.

Diese Tracht ist für alle Klassen der Eingebornen gemein: der Adel und die Vornehmen unterscheiden sich bloß dadurch, daß sie zu ihrem Anzuge eine größere Menge Zeug verwenden. Erscheinen sie indeß mit einer mehrern Anzahl von Kleidungsstücken als gewöhnlich behangen, so haben sie das Ueberflüssige zu Geschenken bestimmt, die sie gewöhnlich mit eigner Hand umhängen. Füße und Beine bleiben stets unbedeckt; auf dem Kopfe tragen die Männer bloß Federn vom Tropikvogel oder gehen völlig unbedeckt. Die Weiber aber bedecken ihn auf mancherlei Art, gewöhnlich mit einem Turban aus zusammengesetzten Kokosblättern, den sie aber jedesmal wegzuwerfen verbunden sind, wenn sie bei einem Morai vorbeigehen, ihn aber sogleich durch ähnliche Blätter ersetzen können. Der Tamu ist ein seltenerer und kostbarerer Aufsatz: er besteht aus Flechten von Menschenhaaren, die so dünne als Seidenfaden und dabei ohne Knoten und von einer ungeheuren Länge sind. Diese Flechten winden sie höchst zierlich dergestalt um den Kopf, daß der Aufsatz bald einem weiten, bald einem runden Hute ähnlich sieht, und putzen ihn noch mehr durch Blumen und Perlenmuscheln heraus. Gewöhnlich nehmen sie zum Tamu die Haare ihrer verstorbenen Freundinnen: bei Trauerfällen zieren sie ihn mit den Nägeln der Finger und des Daumens des verstorbnen Verwandten, aber nie erscheinen sie anders als bei den Heivas darin. Beide Geschlechter tragen wohl Guirlanden von Blumen und Federn in den Haaren. Den Kopfputz ordnen sie vor einer schwarzen Kokosschaale mit reinem Wasser, vor Ankunft der Europäer der einzige Spiegel, den die Insulaner kannten. Auf einigen Inseln ist der Haaraufsatz anders, zum Theil einfacher und dennoch recht gut stehend, wie der der Frauen auf Ulietea ꝛc.

Beide Geschlechter durchbohren die Ohrläppchen und tragen entweder wirkliche oder künstliche Perlen darin. Die Haare reiben sie mit Kokosöle ein, womit sie aber noch die Oele verschiedner wohlriechenden Pflanzen verbinden.

Aber die Tahitier leiden kein andres Haar an ihrem ganzen Körper, als das Haupthaar und die Männer ihren nicht unbedeutenden Bart: die Augenbraunen verstehen sie durch Bezwicken, wozu sie sich scharfer Fischschuppen, oder Seemuscheln bedienen, in längliche Bogen zu bilden.

Die Sitte des Tätuirens ist auch auf den Gesellschaftsinseln eingeführt, nur wird der Körper nicht mit so vielen Figuren überladen und das Gesicht bleibt gänzlich frei: gewöhnlich sind Hüften und Schenkel stark tätuirt. Bei den vornehmern Männern und Frauen findet man einen kleinen Fleck an der innern Seite eines jeden Arms gerade über dem Ellenbogen, der als eine Auszeichnung dient und anzeigt, daß eine solche Person essen oder die Speisen ihres Vaters und Mutter berühren kann, ohne sie raa oder heilig zu machen. Es ist der Beweis, daß alle ordnungsmäßigen Gebräuche bei ihr vollzogen sind. Die Art, wie die Tätuirung vorgenommen wird, sieht der auf den übrigen Australinseln völlig gleich. Hier verrichtet sie aber stets ein Mann: die jungen Leute, die sich der Operation unterworfen haben, halten die Schmerzen auf das standhafteste aus, schreien aber dabei erbärmlich, weil sie glauben, daß dieß ein Mittel sey, den Schmerz zu erleichtern. Die Mädchen werden dabei von ihren weiblichen Verwandten gehalten. Wird der Schmerz zu arg, so hört der Tätuirer auf und fängt zu einer andern Zeit wieder an, und so vergeht wohl ein ganzes Jahr, ehe die Operation vollendet werden kann. Indeß unterwirft sich Jedermann derselben, der Jüngling, weil er nicht eher für einen Krieger, das Mädchen, weil es nicht eher für eine Jungfrau gilt,

ee. Wohnungen.

Die Societätsinsulaner wohnen allein am Strande oder in dessen nächsten Umgebungen: das Innere der Inseln ist ein völliger Wald. Sie haben keine eigentlichen Städte oder Dörfer, sondern jede Wohnung steht isolirt und hat ihre Pflanzungen um sich her.

Gewöhnlich hat der Insulaner seine Hütte in einem Haine von Brodtfruchtbäumen, Pisangs und Kokosnüssen angelegt, und nur so vieles Holz um dieselbe weggeschlagen, daß die herabfallenden dürren Zweige das Dach nicht beschädigen können. Sie besteht aus einem bloßen Schop-

pen oder Schober, gewöhnlich von länglich runder Gestalt. Die Seitenwände bildet ein hölzernes Gitterwerk von Latten, die immer 2'' von einander stehen, um der Luft freien Spielraum zu lassen, und zugleich mit einer Reihe von etwa 6' hohen Pfosten das Haus tragen helfen. 3 bis 5 hölzerne Pfeiler, je nachdem das Haus groß ist, stehen in dessen Mitte der Länge nach, und auf denselben ruhet der Giebelbalken, von welchem die Dachsparren sich herabziehen, sich auf die Pfosten stützen und 3 bis 4' weit über dieselben vorspringen: ein hölzerner Rahmen läuft oben an den Latten und Pfosten um das ganze Haus her und ist an die Dachsparren befestigt, das Dach selbst sehr artig mit Palmblättern gedeckt. In diesen Häusern giebt es keine Kammern oder Abtheilungen: sie sind weniger auf den Aufenthalt des Menschen bei Tage, als vielmehr bei der Nacht berechnet. Der Fußboden wird 3 bis 4'' hoch mit starkem, aber weichem Grase belegt, das so sorgfältig ausgebreitet ist, daß kaum ein Blättchen verkehrt liegt. Diese Hütten, die bei dem gemeinen Insulaner selten mehr, als 18', bei den Erih's aber wohl 50' in der Länge, 8 bis 12' in der Breite und 20' in der Höhe haben, sind gemeiniglich von einem Hofplatze umgeben, der mit starken 3' hohen Pfählen eingefaßt und auf gleiche Weise mit Grase bestreuet ist. Auf diesem Raume befinden sich die Schweine- und Hundeställe, die Vorrathsschoppen und bei den Erih's die Hütten für das Gesinde und Gefolge. Hier bringen die Insulaner die meisten Stunden des Tags auf der Erde sitzend oder liegend entweder im süßen Nichtsthun oder mit Vergnügungen hin. Des Nachts schlafen sie so, daß die Mädchen in der Nähe der Aeltern zu liegen kommen und das eine Ende der Hütte in Besitz nehmen, wogegen die unverheiratheten Männer sich in das andre Ende theilen. Die Hütte wird zwar sehr reinlich gehalten, doch soll es darin, nach Wilson, von Flöhen wimmeln, die sich in dem Grase des Bodens eingenistet haben, aber den Europäern lästiger fallen, als den Eingebornen, die sich durch ihre Oelsalbungen dagegen schützen. Uebrigens soll der Floh erst von den Europäern eingebracht seyn.

Ihr Hausgeräthe besteht bloß aus 6 bis 7'' hohen Schämeln, die zu Kopfkissen dienen, aus einigen hölzernen Gefäßen, worin die Kawa bereitet wird, Kokosschaalen

oder auch Muscheln, um daraus zu trinken, einigen Körben aus Flechtwerk, einem Stück harten Holzes, einen Reibstein, einigen einländischen Kürbisflaschen, wozu gegenwärtig dann noch verschiedne Europäische Utensilien kommen, die sie sich nach und nach durch Handel verschafft haben.

Außer ihren Hütten besitzen sie auch größere Versammlungshäuser, die wohl 200′ lang und 30′ breit, das Eigenthum eines ganzen Distrikts sind und gewöhnlich bei dem Eingange einen großen freien, mit Pallisaden umzäunten Platz haben. Auf ihre Morais werden wir weiterhin kommen. Die Kanots und Kriegsfahrzeuge, besonders die letztren, werden in besondern langen Bootshäusern oder Docken gegen das Wetter geschützt. Diese Bootshäuser bestehen aus großen Gewölben, die man aus langen lothrechten Pfählen oder Baumzweigen, deren obere Theile zusammengebogen und mit starken Seilen verbunden werden, gebildet hat.

ff. Nahrungsmittel.

Gegen $\frac{9}{10}$ dessen, was die Insulaner zu sich nehmen, besteht aus Vegetabilien und unter diesen steht die Brodtfrucht oben an: fast 8 Monate lang im Jahre liefert dieselbe stets halbreife oder reife Früchte, die der Insulaner bloß zu brechen braucht: für die übrigen 4 Monate hat er zwar sowenig Brodtfrucht als andre Baumfrüchte und er muß sich mit Mahie oder dem sauren Teige der Brodtfrucht, mit Yams, Fischen und Schweine- und Hundefleische behelfen, wiewohl beides letztre doch nur bei Festen und hohen Gelagen auf seinen Tisch kommt.

Auf die Zubereitung der Brodtfrucht wird daher auch der meiste Fleiß gewendet: man genießt sie frisch, nachdem sie geschält ist, nie roh, sondern stets gebacken, in welchem Zustande sie dann dem Europäischen Brodte gleich kömmt, aber doch nicht ganz so nahrhaft seyn soll. Der Mahie und der Art ihrer Zubereitung haben wir schon unter dem Artikel Brodtfrucht gedacht. Die Popoe ist eine Mischung von gebackner Brodtfrucht und Mahie, die in einem steinernen Instrumente durchgeschlagen und mit Wasser und Kokosmilch bei jeder Mahlzeit genossen wird. Sapay ist eine Art eines köstlichen Puddings, den man aus Brodtfrucht und Kokosmilch auf gleiche Art, wie den

Tuparro bereitet. Wenn gebröckelte junge Blätter des Arum oder Tarro hinzukommen, so heißt dieser Pudding Poe Tarro. — Das Backen der Brodtfrucht wird nicht von einer einzelnen Person vorgenommen, sondern in der Regel von einem ganzen Distrikte. Sobald die Frucht zu reifen beginnt, so bietet der Häuptling die Zubehörigen auf, gemeinschaftlich eine große Grube 8 bis 9' tief vorzurichten. Diese wird gehörig mit Steinen ausgefüttert. Jeder bringt seinen Vorrath an Brodtfrüchten, und Holz zum Heizen. Sodann werden Stängel und Rinde abgeschnitten und alles in den großen Ofen Oppeco geschüttet, wo die Furcht 2 bis 3 Tage bleiben muß, bis sie völlig ausgebacken ist. Das Gebackne beträgt oft 15 bis 20 Centner. Jedermann darf von demselben nach Bedarfe nehmen, nur muß er jedesmal die gemachte Oeffnung verstopfen. Man genießt den Teig mit Kokosmilch oder macht auch wohl die obigen Puddings davon.

Von den Pisangs verfertigen sie ebenfalls Puddings, die mit einem Zusatze von Kokos und Arum Tuparro heißen und einem Milchbrei gleich kommen. Die Kokosnüsse werden auf Korallen zerrieben und mit ihrer eignen Milch vermischt. Die Masse wird dann in eine faserige Grasart eingeschlagen und trocken durchgewunden, damit der weiße Saft sich herausziehe und die feste Substanz der Nuß allein zurückbleibe. In diesem Safte reiben sie die Tarro oder Arum ab, und mischen den reifen Pisang darunter, binden die ganze Masse in Pisangblätter zusammen und bringen sie in den Ofen, worin sie eine ganze Nacht bleibt. Dann kann man sie warm oder kalt verzehren und sie hält sich eine ganze Woche durch. Des Popoe Faye ist schon oben gedacht. Die Poe Pia wird aus der in der ausgepreßten Kokosmilch zerriebenen Pia gemacht: sie schmeckt gut zubereitet wie ein Markpudding, verursacht aber, wenn man zu starke Portionen davon zu sich nimmt, zuweilen Schwindel.

Die Insulaner kennen nur 2 Arten die Speisen zuzubereiten: Backen und Braten oder Rösten. Das Schwein oder der Hund, der zum Essen zubereitet werden soll, wird entweder ersäuft oder gewöhnlicher erwürgt: im letztren Falle winden sie eine starke Schnur 2 oder 3 Mal um den Hals und knebeln das Thier dann mit einem Stocke, bis es nicht mehr athmet; ist es todt, so verstopfen sie so-

Digitized by Google

gleich Hals und After mit Grase, begießen es über und über mit Wasser, umgeben es mit trocknen Blättern und Heu, sengen die Borsten ab und schaben die Haut so lange mit scharfen Instrumenten, bis sie ganz rein ist. Sodann wird der Bauch mit einem Bambussplitter aufgerissen, die Eingeweide und das geronnene Blut herausgenommen, und solches mit einigem Fette in Kokosschaalen geschüttet, woraus durch Umrühren ein schwarzer Pudding sich gestaltet. Hat man das Schwein innerlich ausgewaschen und Magen und Gedärme gereinigt, so wird es mit dem Bauche aufliegend, nebst Brodtfrüchten, Yams und Arum in den Ofen oder die Grube gebracht, dick mit Grase, Pisangblättern und heißer Asche bedeckt und mit der ausgegrabenen Erde bedeckt. Ein großes Schwein braucht wenigstens 2 Stunden, bis es gar ist; ein kleines kaum die Hälfte der Zeit. Auf diese Art backen sie alle ihre Speisen, nur nicht die Fische, die sie lieber halb roh verzehren. Die Speisen verlieren in diesen Oefen nichts von ihrem Geschmacke, und die Fische schmecken selbst besser, als die gekochten.

Das gewöhnliche Getränke der Insulaner ist reines Wasser; zuweilen genießen sie Kokosmilch, die Vornehmen aber sind eben so starke Liebhaber des Kawa oder Awa, wie die Tongaer: sie bereiten sie auf dieselbe ekle Art zu. Die Vornehmen halten sich eigne Awakauer. ¼ Nösel reicht hin, einen Mann nicht allein trunken zu machen, sondern selbst seine Glieder einzuschläfern. Während er in diesem Zustande sich befindet, müssen die Weiber den Betrunkenen wie auf den Tongainseln frottiren. Der unmäßige Gebrauch der Awa zieht ihnen jenen scheußlichen Aussatz zu, auf den wir unten zurückkommen werden. Seit der Ankunft der Europäer haben sie auch den Branntewein lieb gewonnen.

Als Brühe zu Fisch und Fleische bedienen sie sich des Seewassers, worin sie beides eintunken. Eine andre Brühe, die feiner ist, heißt Tiey ru, und wird auf Tethuroa aus den Kernen der Kokosnuß gemacht, die bei einem gewissen Alter der Frucht ausgenommen, zerrieben und mit kleinen zerstoßenen Seekrebsen vermischt ist. Diese Masse wird einige Tage gegohren, sieht aus wie geronnene Milch und ist angenehm bitter. Auch auf Tahiti wird jetzt diese Brühe verfertigt.

Das Kokosöl bereiten sie auf folgende Art: sie zerstoßen den Kern der ausgewachsenen Nüsse in einem großen Troge und lassen die Masse einige Tage gähren; das Oel, das sich abscheidet, schöpfen sie ab und vermischen es mit Blumen und Kräutern von angenehmem Geruche. Täglich rühren sie die Ingredienzen gut untereinander, und lassen das Ganze 3 bis 4 Wochen lang sich in sich selbst verzehren. Hat es nun den Grad von Geruch angenommen, den es haben soll, so seihen sie das Oel durch, und ziehen es zum Gebrauche auf Bambusröhren. Man hat auch eine kürzere Procedur, die aber nur ranziges Oel giebt: daher man jenes Oel, Manoe genannt, weit vorzieht.

In der Regel speisen sie 3 Mal des Tags und nehmen jedes Mal eine starke Mahlzeit zu sich, freuen sich auch sehr, wenn es einem etwanigen Gaste schmeckt. Außer ihrem Hause können sie wohl des Tags mit einer Mahlzeit sich begnügen, allein dann ist auch ihr Hunger unmäßig. Aber kein Insulaner würde sich satt essen, bis nicht der Fremde, der Gastfreund zuvor sich gesättigt hat. Bei dem Essen sitzen sie mit kreuzweise verschlungnen Beinen und zwar bei einigermaaßen erträglichem Wetter stets im Freien. Zuerst opfern sie dem Eatua, waschen sich dann die Hände und nehmen zuerst Brodfrucht, zuletzt die übrigen ihnen vorgesetzten Speisen zu sich. Grüne Blätter von dem nächsten Baume dienen zum Tischtuche; neben der Schaale mit Seewasser steht auch eine mit süßem Wasser neben dem Eßplatze.

Außer Schweinen und Federvieh verzehren sie auch Hunde, die für eine äußerst schmackhafte Speise gehalten und mit Vegetabilien gemästet werden: Ziegen aber essen sie gar nicht, ob dieß Thier sich in den Wäldern gleich ungemein vermehrt hat. Das Federvieh ist so schmackhaft wie das Europäische.

Feuer schaffen sie auf folgende Art: sie machen ein Stäbchen harten Holzes mit ihren Zähnen oder einer Muschel spitz, halten zwischen den Füßen ein Stück desselben Holzes fest und bohren nun schnell mit beiden Händen in das an der Erde liegende Holz, bis eine Vertiefung entsteht und die abgeriebenen Späne Feuer fangen. An diese Funken halten sie trockne Blätter oder Heu, fassen alles zusammen und schwingen es so lange herum, bis

eine helle Flamme ausbricht. Bei trocknem Wetter gehn darauf selten mehr als 2 Minuten hin; bei nassem aber ist es eine saure Arbeit. Frauen dürfen ihr Feuer nicht bei dem, was die Männer hervorgebracht, anzünden, die Männer nicht bei dem der Frauen.

gg. Beschäftigungen.

Die Beschäftigungen der Societätsinsulaner drehen sich um Plantagenbau. Jagd, Fischfang, Zubereitung der Waffen, Kanots, Geräthe und Kleidungsstücke.

Der Plantagenbau ist eigentlich ganz unbedeutend. Die Insulaner haben zwar ihr Eigenthum, worauf sie ihre Brodtfrucht, Pisangs, Kokosnüsse, Yams, Arum, Awa und Papiermaulbeerbäume ziehen. Allein die erstren dieser Früchte gebrauchen gar keiner Pflege und Wartung, man pflanzt sie nicht einmal nach, sondern läßt sie durch die Natur regeneriren. Allein der Papiermaulbeerbaum wird sorgfältig angezogen und ordentlich eingehägt, damit die wilden Ziegen nicht an die schätzbare Rinde kommen können: auch hat man kleine Felder mit dem Taumelpfeffer, mit Yams und mit verschiednen Arten von Arum oder Tarro bepflanzt. Alle übrigen Vegetabilien werden im wilden Zustande gewonnen, nur mit Ausnahme der süßen Pataten, Kürbisse und andrer Gemüse, die die Europäer übergebracht und den Eingebornen kennen gelernt haben. Doch scheinen diese die Geschenke der Europäer noch immer mit Vorurtheile zu betrachten, und selbst Mais und Kartoffeln erst auf den Feldern der Missionäre Eingang gefunden zu haben. Die Europäischen Obstarten scheinen zwar zu gedeihen, aber die Insulaner setzen sie den einheimischen Früchten weit nach. Eben so wenig hat es mit der Zucht der Europäischen Hausthiere bisher glücken wollen: so gut das Schaaf gedeihet, so wird es doch bis jetzt erst von den Missionarien gehalten. Die Kühe und Ziegen hat man in die Wälder entspringen lassen, wo sie verwildert sind: Ziegen haben sich in solcher Menge vermehrt, daß sie den Eingebornen wirklich zur Last fallen und ihnen nicht einmal zur Jagd dienen, da sie ihr Fleisch nicht essen. Ihre einzigen Hausthiere sind Schweine, Hunde und Hühner: alle leben bei ihren Hütten, nähren sich von Vegetabilien und den Wegwürfen ihrer Mahlzeiten und erfordern nur eine geringe Pflege.

von den Hunden giebt es Varietäten, worunter die, die einen zottigen Schwanz haben, bei ihnen in der meisten Achtung stehen.

Da sie außer den jetzt wildgewordnen Ziegen keine eigentlichen Jagdthiere haben, so kann auch keine eigentliche Jagd stattfinden, doch belustigen sie sich zuweilen mit dem Rattenschießen, da diese Thiere sich so ungemein vermehrt haben, daß sie wahre Landplage geworden sind. Mehrere Unterhaltung gewährt ihnen die Vögeljagd. Um sich die Federn des Tropikvogels (phaëton aethereus) zu verschaffen, wagen sie die gefährliche Fahrt zu seinem Neste, das dieser Vogel beständig in unzugänglichen Felsenklüften anlegt. Vom Gipfel der hohen Klippen, woran sich das Meer wüthend bricht, läßt sich der Vogelfänger an einem Seile und auf einem Stücke Holz reitend, bis dahin herab, wo er Nester vermuthet, durchsucht alle Löcher am ganzen Felsen und schwingt sich mit einer Stange von einem zu dem andern. Ergreift er einen Vogel im Neste, so reißt er ihm die Federn aus dem Schwanze und läßt ihn wieder fliegen. Hat er Federn hinlänglich, so giebt er das Zeichen zum Wiederaufzuge, der selten unglücklich abläuft. Auch auf den Fregattvogel machen sie wegen seiner Federn Jagd: sie erschlagen ihn mittelst einer Stange, indem er auf eine ihm vorgehaltne Lockspeise stößt und beweisen hiebei eine seltne Fertigkeit. Die kleinen Vögel werden mit Vogelleim, den man aus Gummi oder Brodtfrucht verfertigt, auf Bambusstangen berückt, auch verstehen sie es meisterhaft sitzende Vögel durch Steinwürfe zu erlegen. Ob sich das Huhn hier wild finde, ist zweifelhaft.

Die Fischerei macht eine der Hauptbeschäftigungen aus da wenigstens der Fisch das vornehmste animalische Nahrungsmittel des gemeinen Manns, der ein Schwein oder einen Hund nur selten zu essen bekömmt, ausmacht. Sie bedienen sich dabei der Netze und der Angelruthen. Die Netze sind von verschiedner Größe, von 5 bis 50 Klaftern Länge und 1 bis 12 Klaftern Breite. Die Leine zu den Angelschnüren und das Garn zu den Netzen wird aus der Rova gemacht, indem sie deren Fasern mit den Händen um ihre Schenkel drehen, und den Faden, den sie bald 2 bald 3dräthig machen, in Ballen aufwinden. Ihre Angelhaken machen sie aus Perlenmuscheln,

ziehen aber jetzt Europäische Eisen und Angelhaken den ihrigen vor, die von verschiedner Gestalt und Größe waren. Nach dem Delphine fischen sie in Kähnen oft 1 Meile von den Inseln entfernt: hat der Delphin an den Lockfisch angebakt, so lassen sie ihn so lange spielen, bis er sich abgemattet hat und ziehen ihn dann bei dem Schwanze in das Kanot. Die Delphinenjagd dauert 6 Monate; mit dem März, wo der Fisch sich zu begatten beginnt, hört die Jagd auf. Während der Fangzeit beschäftigt diese Jagd allein auf Tahiti gegen 80 Kanots. Mit den Delphinen fängt man zugleich fliegende Fische auf folgende Art: eine Zahl weißer 6 bis 8′ langer Stäbe werden mit einem Steine beschwert, um im Wasser aufrecht gestellt zu werden, an denselben kurzen Schnüre mit beinernen Angeln befestigt, woran Kokoskerne als Köder gehängt werden. Diese werden in einiger Entfernung von einander in der See zerstreuet. Kommen sie von dem Delphinenfange zurück, so suchen sie solche auf und finden meistens an jeder Angel einen Fisch. Die Albicoren werden aus Doppelkanots mit Angeln, woran Köder befestigt sind, gefangen, wobei sich aber oft ereignet, daß der Fisch zu groß und selbst das doppelte Kanot zu leicht ist, wodurch es umschlägt; die Pirara oder Skipsak beißt an lange geköderte Bambusschnüre an. Die meisten andern Fische werden mit Netzen oder mit Angeln gefangen: zuweilen geräth wohl eine Schildkröte in das Netz. Wenn bei ruhigem Wetter eine Anzahl Kanoes auf einen Schwarm Fische stößt, so knüpft die Mannschaft sämmtliche Netze zusammen und umgeben den Schwarm damit, tauchen unter das Wasser, holen in jeder Hand einen Fisch und ziehen die Netze heraus, um die Beute zu theilen. Diejenigen, die auf Delphine jagen, bleiben die Nacht über in der See, weil der Fang im Dunklen am besten ausfällt. Haien und Schwertfische fangen sie in Schlingen. Da sie die geschicktesten Taucher sind und lange Zeit unter dem Wasser bleiben können, so entgeht ihnen auch der Totarra oder Igelfisch selten, den sie aus den kleinen Korallenhöhlen herauszuholen wissen. In dunklen Nächten gebrauchen sie Fackeln, um die Fische an die Kanoes zu locken. Außerdem verstehen sie es zwei- oder dreizackige Gabeln von Toaholze mit solcher Geschicklichkeit auf einen Haufen Fische zu schläudern, daß sie oft 2 oder

3 derselben auf einmal aufspießen. Wenn sie angeln, so stehen sie in der See bis an die Schultern: ihre Angelstange ist eine lange Stange, woran die Schnur von Rova hängt und an dem Ende der Angelhaken aus Korallen, Perlmuscheln, Knochen und Zähnen, zuweilen aus hartem Holze geschnitzt und wohl wie Fliegen, fliegende Fische und sonst gestaltet; obgleich solche keinen Bart haben, so entwischt dem unverdrossenen Fischer doch selten seine Beute. Auch haben sie noch andere Arten, sich derselben zu bemächtigen: so die Flußfische durch Beutelnetze, die sie an vorgerichteten Dämmen befestigen, auch wissen sie die Fische zu betäuben, indem sie von der barringtonia, von der daphne foetida, von der galea litoralis und vom lepidium piscidium Früchte oder Blätter mit dem Köder vermischen: Fische, die ihn genießen, schwimmen dann wie todt auf der Oberfläche des Wassers. Die Schaalenthiere und Krabben, so wie die Perlenaustern, suchen gewöhnlich die Weiber auf, die auch während eines Regens eine Menge Fischlaich an den Mündungen der Flüsse auffangen. Wale werden nur selten auf den Korallenriffen meistens todt gefunden; auch die Schildkröte ist selten und heilig, daher sie bloß den Häuptlingen zugesendet wird, die sie an dem Moraï verzehren. Der Genuß der Wale, Schildkröten, Tummler, Delphine, Haien und Albicoren ist den gemeinen Weibern gänzlich untersagt, und nur den Weibern, die aus Königl. Geblüte abstammen oder darin geheirathet haben, erlaubt.

Die Kanots, deren sich die Fischer bedienen und die Ioahahs heißen, werden von denselben selbst aufgezimmert: sie sind enge und niedrig, und haben ordentliche Ausleger, flache Seiten, die gewöhnlich bloß aus einer Planke bestehen, welche man an dem ausgehöhlten Stamme befestigt hat, und ein in die Höhe gebognes Hintertheil. Am Vorbertheile springt eine andre Planke 6 bis 8′ empor: auf derselben steht eine Bühne und eine Art von Kajüte, die aber transportabel ist und als temporäre Wohnung gebraucht werden kann. Ist keine dergleichen Kajüte vorhanden, so findet man wenigstens eine Verdachung, worunter die angesehenern Personen sitzen. Das Hintertheil ist breit und wenn das Kanot vornehmen Personen gehört, um desto höher und ausgezierter, so daß einige 14′ in die Höhe steigen. Sie bedürfen 20 bis 4 Mann Bemannung. Auch

hat man kleinere Doppel- und einfache Kähne, mit einem Ausleger zum gewöhnlichen Gebrauche. Solcher Kanots bedient man sich zum Reisen: sie heißen Pahies, und man giebt ihnen gewöhnlich einen oder zwei Masten, die gehörig befestigt sind. Die Kanots werden gewöhnlich aus dem Stamme der Brodtfrucht, die dem Wurme nicht unterworfen ist, gezimmert: das Innere des Baums wurde bisher durch Feuer ausgehöhlt und die Seiten mit Korallen und Sande abgerieben; jetzt bedient man sich meistens eiserner Werkzeuge, weil damit schneller gefördert werden kann. Auch die Planken sind von jenem Holze, und das Gummi, dessen sie sich zum Kalfatern als Pech bedienen, von eben diesem Baume. Wirklich macht das Gebäude eines Kanots, das die Tahitier vor Ankunft der Europäer bloß mit steinernen Aexten, Meißeln und Bohrern aus Menschenknochen ausführten, ihrem Scharfsinn und ihrem ausdauernden Fleiße alle Ehre. Noch künstlicher und sinnreicher sind jedoch die Kriegskähne. Diese sind immer doppelt, und haben eine Länge von 60 bis 90', eine Breite von 3' und eine Tiefe von 6'; das Hintertheil erhebt sich von 12 bis 24' in die Höhe. Diese großen Kähne werden durch starke Queerbalken, die an beiden Seiten befestigt und 15 bis 20' lang sind, zusammengehalten. Sie selbst stehen 4 bis 6' von einander; auf ihrem Vordertheile ist die Bühne für die Krieger errichtet, und darin befinden sich schüsselförmige Löcher für die Ruder. Gewöhnlich hat ein Kriegskanot 60 bis 100 Ruderer, und mit diesen eine Bemannung von 200 bis 300 Mann. Auf der Brustwehr am Vordertheile werden diejenigen postirt, die Spieße führen, hinter diesen stehen die Schläuderer mit Körben von Steinen, und auch jeder Ruderer hat seine Waffe. Ihre Angriffe geschehen mit der größten Wuth: sobald als möglich suchen sie zu entern und das feindliche Kanot zu erstürmen, in welchem Falle sie bloß den Ruderern das Leben lassen. Die eroberten Kähne schmücken den Triumph der Sieger. Uebrigens sind die Kriegskanots auch in der Bauart von den Fischer- und Reisekanots unterschieden; sie haben einen höhern Bug, woran man ausgeschnitzte Menschenköpfe sieht, und ein spitziges wohl 24' hohes und mit ähnlichen Figuren verziertes Hintertheil. Der Boden läuft scharf zu; die Seiten sind gewölbt und gegen oben zu eingerückt; sie werden aus kurzen Balken oder Bohlen

zusammengesetzt, wovon jede etwa 6' lang ist; der Kiel besteht selten aus mehr als 3, zuweilen aus 2 Stücken, jedes 20 bis 30' lang. Die kurzen Stücke sind mit Stricken von Kokosfasern befestigt, die Fugen kalfatert und mit Brodtfruchtgummi ausgepicht. Bei stürmischem Wetter öffnen sich wohl die Fugen und lassen Wasser durch, das durch Schaufeln über Bord geschafft werden muß: Pumpen haben sie noch nicht. In Friedenszeiten birgt man die Kriegskanots unter eigne Schoppen vor Wind und Wetter. — Aber am kunstvollsten sind die dem Eatua geheiligten Kanots, die, wie die Kriegsfahrzeuge von der Volksmasse nach einem von dem Häuptlinge geschehenen Aufgebote aufgezimmert werden. An diesen gottgeweiheten Fahrzeugen ist der größte Luxus, die meiste Kunst verschwendet. Eine Beschreibung derselben liefert Wilson (Uebers. S. 456 — 458).

Die Waffen der Insulaner bestehen vorzüglich aus Schläudern, womit sie 2 bis 3pfündige Steine mit großer Kraft und Genauigkeit zu werfen verstehen, aus Keulen und Lanzen aus Kasuarinaholze, die sämmtlich von den Männern gearbeitet werden: die Handgriffe der Keulen sind artig verziert; die Wurfspieße 8 bis 14' lang und mit Palmenholze zugespitzt; sie werfen sie mit Genauigkeit wohl 80' weit. Bogen und Pfeile haben sie zwar, aber sie bedienen sich ihrer nicht bei dem Kampfe, sondern bloß bei der Vögel- und Rattenjagd. Ihre Kriege sind eigentlich Seekriege: haben sie aber in einer Seeschlacht die Oberhand bekommen, so brechen sie in die Wohnungen ein und verschonen nichts, was Leben hat. Auf den Societätseilanden gelten die Bolabolen für die tapfersten Krieger, auf Tahiti waren es bisher die Arreoys, deren Gesetze geboten, sich während einer Fehde des Umgangs mit dem andern Geschlechte zu enthalten, um ihre Kräfte zu schonen. Eine Vertheidigungswaffe haben sie nicht, selbst nicht einmal einen Schild, doch verstehen sie die Kunst des Ausparirens recht gut. Bei ihren Schlachten zeichnet sich der Anführer oder Admiral der Flotte durch einen besondern Anzug, durch die mit glänzenden Taubenfedern besetzte Ahwau auf dem Haupte und durch den großen und breiten Ringkragen Ta-u aus.

Auch die vornehmsten Instrumente, deren sie sich bei ihren Holz-, Stein- und Knochenarbeiten bedienen, wer-

den von den Männern gemacht; sie bestehen vorzüglich in der steinernen Art, wozu sie den auf ihren Inseln befindlichen Bimstein gebrauchen, aus Meißeln und Bohrern, die sie aus Menschenknochen verfertigen, aus Messern von Bambus, aus den hölzernen Trögen, die sie zur Bereitung der Kawa brauchen, aus hölzernen Schüsseln u. s. w. Körbe aus Flechtwerk bereiten allein die Weiber, die auch die meisten Stücke zu ihrem Putze verfertigen. Jetzt haben die vornehmern Einw. fast durchaus Europäische Instrumente.

Die Kleidungsstücke verfertigen die Weiber, worin besonders die der Vornehmen es zu einer großen Fertigkeit gebracht haben. Eben diese haben die Webebank unter Händen. Sie haben dreierlei Arten von Zeugen: 1) aus dem Baste des Maulbeerbaums. Die abgestreifte Rinde wird in Wasser gelegt, das äußere Häutchen sorgfältig abgezogen und ausgewaschen, damit aller Saft und Schleim auszieht; dann wird sie in Pisangblätter gehüllt und bleibt 3 Tage liegen, wodurch sie zähe und zur weitern Verarbeitung tauglich wird. Man spannt sie in gleicher Dicke und 8″ Breite auf einen Balken aus, schlägt sie auf Brettern und mit Klöpfeln so lange, bis sie gleich dick und breit wird, und breitet sie auf Pisangblättern zur Bleiche in dem Morgenthau aus. Ist das Zeug vollkommen gebleicht, so wird es getrocknet und heißt Hubu und Parrawye, dem die Frauen verschiedne Farben geben: schwarz oder Uwery durch den Saft des Gebirgspisangs; braun durch die Rinde des Toa, gelb durch Orleans oder Ruku, welcher Baum auf den Eilanden häufig ist und durch die Wurzel der Nono, roth durch die Matdebeere, und grau ist die natürliche Farbe, wenn das Zeug gar nicht an die Sonne kömmt. Das Zeug Marre wird aus dem Baste eben dieses Maulbeerbaums verfertigt, der aber nur zur Hälfte geschlagen und von ungleicher Dicke ist, daher besonders zu Ueberzügen und Oberkleidern dient. Die Arbeit erfordert viele Uebung und Genauigkeit in der Verbindung, wenn der angekleisterte Theil den Marre nicht steif werden soll. Sie färben es gewöhnlich schön karmoisinroth mit den Beeren Matte; 2) aus dem Baste des Brodtfruchtbaums. Dieses Zeug, das man auf eben die Art zubereitet, ist gröber und wird nur von gemeinen Leuten getragen. Das Zeug heißt Tuarru, und 3) aus dem Baste der ficus aspera oder

tinctoria, welches bräunlich ist: von demselben werden oft einige Schichten übereinandergelegt und mittelst eines Kleisters aus den Wurzeln der tacca pinnatifida zusammengeleimt. Durchaus sind es Weiber, die sich mit der Zubereitung dieser Zeuge beschäftigen: nur aus der Gesellschaft der Arreoys nahmen, solange solche bestand, Männer daran Antheil und sollen sehr geschickt darin seyn; sonst schaffen letztre nur das Material herbei. Der Balken, warauf der Bast geschlagen wird, ist aus dem Holze Marra, etwa 12' lang, 6 bis 8 Zoll dick und auf der obern Seite geglättet. Die Klöpfel werden aus Toaholze geschnitzelt, sind 14' lang, 2½" dick, und die vier Seiten auf verschiedne Art gekerbt, je nachdem das Zeug einen stärkern oder schwächern Faden haben soll; der Griff ist rund. Man nennt den Klöpfel Ayey, den Balken Tutdua.

Die Matten, ebenfalls von Weibern verfertigt, sind äußerst solide und schön gearbeitet, und einige sogar feiner und zierlicher als in Europa. Sie werden aus verschiednem Material, Lindeneibisch, Pandanus und auch einigen Grasarten geflochten. Die gröbern Gattungen dienen zum Schlafen und zu Vorhängen; die feinern zu Kleidungsstücken bei nassem Wetter. Besonders wenden sie großen Fleiß auf diejenigen, die aus der Rinde des hibiscus tiliaceus gemacht werden und wohl einem guten Tuche nahe kommen. — Auch die Körbe flechten die Weiber meistens aus der weidenartigen Eay Eay, woraus auch die Gitterwerke für die Häuser und dauerhafte Peitschen gemacht werden. Das Seilerwerk, als Taue, Stricke ꝛc., wird aus den Fasern des Rova u. a. geflochten.

Dieß sind die vornehmsten Beschäftigungen beider Geschlechter auf diesem Archipel, die freilich bis auf die Verfertigung der Kleidungsstücke, Zeuge und Matten, woran auch die Weiber der Vornehmen Theil nehmen, welchen zugleich die Sorge für die Haushaltung obliegt, sämmtlich auf die Schultern des gemeinen Mannes geladen sind. Der Adel, die Vornehmen verbringen den größten Theil des Tags im süßen Nichtsthun.

hh) Sitten und Gebräuche.

Die Insulaner leben nicht in Polygamie, sondern haben in der Regel nur eine Frau: bloß die Häuptlinge und Vornehmen nehmen neben der Gattin noch Beischläferin-

nen, und es giebt deren, wo der Harem aus 4 bis 5 Weibern besteht.

Eine Heirath wird fast ohne Ceremonie geschlossen: erst nachdem sie vollzogen, finden einige Feierlichkeiten statt. Ist z. B. die Braut wirklich eine Jungfrau gewesen, so sind Vater und Mutter verbunden, ihrem Eidam vorher ein Geschenk an Lebensmitteln zu machen, ehe sie irgend eine Speise des Bräutigams oder jungen Ehemanns berühren dürfen; war sie aber eine Wittwe oder geschiedene Frau, so ist das nicht nöthig. Ebenmäßig beschenken die Anverwandten das junge Ehepaar mit Schweinen, Zeugen und Viktualien. Leben sie friedlich mit einander, so werfen sie ihr Vermögen zusammen; trennen sie sich, so nimmt jeder sein Eigenthum zurück. Eines der ersten Bedürfnisse einer jungen Frau ist ein Haizahn, diesen muß sie haben, um bei vorkommenden Gelegenheiten sich damit das Haupt zerreißen zu können. Dieß geschieht in der Regel, wenn den Gatten oder die Kinder ein unglücklicher Zufall trifft, und man hat Beispiele, daß ein Weib bei dem Verluste eines Kindes oder eines Gatten sich so zerfleischt hat, daß sie in Fieber und Wahnsinn verfallen ist. Ihre Trauer um nahe Anverwandte bezeigen sie auch durch das Abschneiden der Haare, womit man oft 2 bis 3 Jahre anhält.

Bei weiblichen Krankheiten darf die Frau nicht mit ihrem Gatten das Bette theilen. Kömmt eine Frau nieder, so errichtet man im Hause einen Verschlag von Matten und Flechtwerk und hüllt sie in einen Dampf von wohlriechenden Kräutern, die auf heißgemachte Steine ausgebreitet werden, bis sie in eine Transpiration geräth, worin gewöhnlich die Niederkunft erfolgt. Diese ist unter dem glücklichen Klima ungemein leicht. Nachdem die Wöchnerin entbunden ist, wobei ihr bloß Frauen beistehen, stürzt sie sich aus ihrem Dampfbade sogleich in den nächsten Fluß, wäscht sich über und über, legt ihre Kleider wieder an und trägt das neugeborne Kind nach dem Morai. Dieß wiederholt sie mehrere Male, zieht sich dadurch aber zuweilen ein Fieber zu. Ist das Kind auch gewaschen, so wird es sogleich in das Familienmorai geführt, wo der Vater ein Schwein, ein Stück Federvieh oder Pisangs opfert, und der Priester die Nabelschnur so weit ablöset, daß etwa 10'' davon stehen bleiben, wofür man ihm mit einem Schweine

oder einem Stücke Zeug lohnt. Ein kleines Haus wird auf dem heiligen Boden des Morai errichtet und bei demselben das, was man dem Kinde abgeschnitten hat, vergraben. Mutter und Kind bleiben in demselben so lange, bis letztrem der Rest der Nabelschnur abfällt. Während dieser Zeit der Absonderung, die bei einem Knaben 14, bei einem Mädchen 21 Tage dauert, darf die Mutter selbst keine Speise anrühren, sondern sie wird von einer Frau gefüttert; einem Fremden, der in dieser Zeit das Kind berührt, ist eben der Zwang aufgelegt, von welchem er sich nur lösen kann, wenn er der Mutter ein Schwein oder ein Huhn geopfert hat. Sodann kömmt das Kind in ein zweites Haus nahe bei der Wohnung der Aeltern und bleibt fortwährend unter dem Tabuh, das so lange fortdauert, bis es nach mancherlei Opferungen in das älterliche Haus eintritt. Die Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis in das 6. Jahr nackend. Das Tätuiren wird bei den Jünglingen im 13. oder 14. Jahre, bei den Mädchen etwas früher vorgenommen. Die Mädchen lassen Hände und Füße mit einer Anzahl kleiner Figuren, und ihre Hüften mit zahlreichen Bogenlinien, die Jünglinge Arme, Beine, Lenden und After bezeichnen. Den Knaben wird eben so wie in Tonga die Vorhaut mit einem Seehundszahne durch eben die Männer, die das Tätuiren vollziehen, aufgeschlitzt: dieß geschieht zu eben der Zeit, wo das Tätuiren vorgenommen wird.

Die Societätsinsulaner baden sich beständig dreimal im Tage in Flußwasser, und waschen sich auch darin, wenn sie eben aus der See kommen. Dieß geschieht von Männern und Weibern in Gesellschaft, doch sollen dabei nie Unsittlichkeiten oder Unanständigkeiten vorfallen. Nur bloß bei öffentlichen Tänzen erlaubt man sich dergleichen, oder vielmehr sie sind in das Wesen des Tanzes verwoben. Die Weiber betragen sich immer mit Anstande: nie entblößen sie Busen und Schultern anders, als in Gegenwart der Häuptlinge, wo es die Sitte als eine Art von Gruß befiehlt. Nie wird eine Frau von Bedeutung sich unschickliche Freiheiten erlauben, und so frei und ungebunden auch die Mädchen sind, so wird sich doch höchst selten eine verheirathete Frau einem andern als ihrem Manne oder dessen Tayo hingeben. Einen körperlichen Fehler verbergen sie bei dem Baden und bei andern Gelegenheiten sorgfäl-

tigst; ihr stetes Baden verhindert jeden unangenehmen Geruch der Ausdünstung, und das beständige Ausspülen des Mundes erhält ihre Zähne weiß, ihren Athem angenehm.

Junge Mädchen sind an gar keine Fesseln gebunden; sie können sich jedem nach Belieben überlassen, und es gereicht ihnen bei einer künftigen Verheirathung auch nicht zum mindesten Vorwurfe, wenn sie noch so viele Liebschaften gehabt haben. Indeß pflegen diese Mädchen doch auch eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten, und nicht gar zu oft mit ihren Liebhabern zu wechseln, ja mehrere nur einem Einzigen treu zu bleiben. Ein Andres ist es jedoch bei einer gewissen Klasse von öffentlichen Dirnen, die unter ordentlichen Kupplern und Kupplerinnen ihre Gunstbezeigungen verschwenden. Die Blutschande ist bei ihnen auf das Höchste verabscheuet: der Tayo oder der Gastfreund des Mannes hat das Recht das Bette mit der Gattin des Freundes zu theilen, aber er darf sich keine Freiheiten gegen die Schwestern und Töchter desselben erlauben, weil dieß für Blutschande gehalten wird.

Eine scheußliche Gesellschaft bestand bisher unter den Societätsinsulanern, die indeß wahrscheinlich durch die weitere Verbreitung des Christenthums sich auflösen wird, und in Tahiti selbst sich schon aufgelöset haben soll. Es ist dieß der Orden der Arreoys, eine Verbindung, die zwischen jungen Leuten beiderlei Geschlechts geschlossen war, um sich allen möglichen Ausschweifungen zu überlassen. Es war aber nicht die Hefe des Volks, es war der Adel, der sich diesen Orgien weihete und sich vorgenommen hatte, nur im wollüstigsten Genusse sein Leben zu verbringen. Die Frauen und Mädchen wurden nach Gefallen gewechselt, und um nicht durch die Pflege der Kinder gebunden zu werden, war es ein Hauptgesetz dieser Verbindung, daß jede Mutter ihr Kind gleich nach der Geburt ersticken mußte. Allein dieser Kindermord war nicht allein bei den Arreoys hergebracht, sondern auch selbst bei Frauen von Oberhäuptern im Gebrauche, die sich gar kein Gewissen daraus machten, Kinder, die mit einem an Range unter ihnen stehenden Manne erzeugt waren, auf eben die Art von der Erde zu schaffen; häufig erstickte man auch die Töchter, wenn deren zu viele in einer Familie geboren werden. Bei dem größern Theile des Volks wurde jedoch der Kindermord höchst verabscheuet. Die Verbindung der Arreoys erstreckte sich über alle Ei-

lande, welche die Eingeweihten oft in Haufen von Hunderten durchzogen, und alles durch das Wort Harne (gieb) in Kontribution setzten. Auch sind sie nicht frei von unnatürlicher Wollust: die Gesellschaft der Marrus fröhnt offenbar der griechischen Liebe. Diese Marrus tragen weibliche Kleider, suchen durch die unanständigsten Liebkosungen andre Männer an sich zu ziehen, wissen sich ein völlig weibisches Ansehn zu geben, verrichten bloß weibliche Arbeiten und dienen als Beischläferinnen. Aber auch diese Gesellschaft besteht bloß aus Vornehmen und Adel.

Die Weiber dürfen nie mit den Männern essen oder aus derselben Schaale trinken; bei allen Gelegenheiten müssen sie für sich allein speisen, und nur die Frauen aus der Königlichen Familie und die Weiber vom ersten Range machen davon eine Ausnahme. Vielerlei Arten von Lebensmitteln sind ihnen ganz verboten, und die erlaubten müssen sie selbst einsammeln und zubereiten, ohne einen männlichen Bedienten dabei zur Hülfe nehmen zu dürfen. Berührt ein Mann ihre Speisen, so müssen sie solche wegwerfen. Bei keinem Morai darf eine Frauensperson sich blicken lassen.

So hoch geehrt das Alter auf den Tongas ist, so sehr setzt man es auf den Societätsinseln zurück. Ein Greis, selbst wenn er von der höchsten Familie ist, gilt nichts, man widmet ihm nicht die mindeste Aufmerksamkeit, und alt und unbedeutend sind nach ihren Begriffen synonym. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in ihrem wunderlichen Erbfolgegesetze, vermöge dem das Kind, sobald es geboren ist, das Haupt des Hauses, und Vater und Mutter nur als die Verwalter seines Vermögens angesehen werden. Väterliche Gewalt und kindliche Pflicht sind auf den Societätseilanden nichts, der Vater ist von dem Sohne von seiner Stelle verdrängt, und er sinkt in Vergleichung mit seinem vorigen Zustande zu einer Null herab: er hat kein weitres Ansehn, als in soweit er als Vater seines Sohns geachtet wird.

Die Männer und Frauen im mittlern Alter halten gewöhnlich ihre Siesta, wozu bei den Awatrinkern das berauschende Getränk ohnehin nöthigt. Sie haben eine besondre Art den Schlaf herbeizulocken: der Mann und die Frau nehmen, wenn sie sich niederlegen, ihre dreitönige Pfeife;

einer spielt sie mit den Nasenlöchern, der andre singt dazu in einem Tone, und dieß setzen sie solange fort, bis sie beide einlullen. Die Alten bedürfen dieses Schlummers, so wenig als die Jugend, die beständig bei Spielen und andern Zeitvertreiben munter bleibt. Zu Nacht brennen sie in den Hütten beständig Kokosnüsse, die auf kleinen Stekken stehen, um sich durch den Wust der Schlafenden, deren die Hütte oft 50 bis 60 faßt, durchfinden zu können. Zuweilen flieht sie der Schlaf, und dann erzählen sie sich in einem fort entweder Geschichten und Volkssagen oder Mährchen im Geschmacke der Scheherazade.

Die Societätsinsulaner wechseln häufig die Namen und tauschen sie wohl mit ihren Tayos und genauern Freunden um. Die Namen der Plätze und andrer Dinge bleiben dagegen unverändert, es sey denn, daß darin Sylben aus dem Namen des Königs enthalten wären, wo man sie dann bei seiner Lebzeit mit andern umtauscht. — Den Kopf des Menschen achten sie für so ehrwürdig, daß man damit nie andre Dinge vergleicht, auch den Kopf mit der Hand zu berühren, gilt schon für eine große Beleidigung. Ihr Gruß ist das gewöhnliche Nasen oder die sanfte Hinneigung zweier Nasenspitzen gegeneinander; erscheinen sie vor einem Oberhaupte, so entblößen beide Geschlechter Schultern und Brust. Bei dem Niesen rufen sie sich die Worte: Yourana t'Eatua oder Gott segne dich, zu. — Die Insulaner bedanken sich nie für etwas, auch scheinen sie in ihrer Sprache gar kein Wort für den Begriff des Dankens zu haben. Dagegen kennt aber auch ihre Gastfreundschaft, ihre Freigebigkeit keine Gränzen: sie theilen, was sie haben, mit ihren Freunden, und es würde ein Schimpf für sie seyn, wenn Jemand hungrig aus ihrem Hause ginge. Manche entfernen sich Monate lang von ihrem Hause, und sind gewiß, jeden Abend ein Obdach zu finden, und gesättigt sich zu Bette zu legen. Oberhäupter, die zum Besuche auf eine andere Insel oder in einen andern Distrikt kommen, quartiert man in die großen und geräumigen Fremdenhäuser ein, man bringt ihnen Friedensgaben, man stellt religiöse Ceremonien an, bringt dem Eatua Opfer u. s. w. Sobald ein Freund oder Fremder eine Familie besucht, tönt ihm ein herzliches Mannowna oder Willkommen entgegen, welches er mit Harre minay (ich komme) erwiedert, worauf

der Hausherr mit Yourana t'Eatua oder Gott segne dich ihn zum Sitzen einladet, und nun empfängt er, was die Familie selbst hat oder anzuschaffen vermögend ist.

Freude und Schmerz bezeigen sie beinahe auf gleiche Art. Kehrt ein geliebter Freund oder ein Verwandter von einer fernen Reise ein oder geht er zu einer ewigen Ruhe ab, jedesmal wird der Haizahn, den sich jede Frau bei ihrer Hochzeit anschafft, herbeigeholt und Blut in Strömen vergossen.

Im Kriege kennen sie keine Disciplin, fechten ohne Ordnung und nur so lange, als es ihnen beliebt. Ein Ausreißer ladet keine Schande auf sich, wohl aber ein Verwundeter. Doch gilt keiner für einen Krieger, der nicht einen Feind erlegt hat, und so sehr sie auch Wunden fürchten, so fechten sie doch mit Begeisterung, weil sie überzeugt sind, daß eine verlorne Schlacht den Verlust ihres Eigenthums nach sich zieht.

ii) Vergnügungen. Tanz. Musik.

Der Societätsinsulaner verbringt sein Leben ohne große Mühe und Anstrengung: was zum Lebensbedarfe erforderlich ist, wächst ihm fast ohne Zuthun in die Hände, er braucht bloß sie auszustrecken, um es sich zu schaffen. Es bleibt ihm von dem Tage, wenn er auch schon einen Theil davon mit Essen, Trinken und Schlafen ausfüllt, noch eine Zahl von Stunden übrig, die er seinen Vergnügungen widmen kann.

Darunter steht das Schwimmen oben an, eine Leibesübung, worin beide Geschlechter gleich erfahren sind. Sie sind nicht allein geschickte Schwimmer, sondern auch Taucher, und können eine so geraume Zeit unter dem Wasser bleiben, daß man es fast für unmöglich hält, wie sie so lange den Athem an sich halten können. Aber die Insulaner treiben auch von Jugend auf diese Kunst: schon der Knabe, das Mädchen lernen mit dem Kriechen das Schwimmen! Die Inseln sind sämmtlich mit Korallenklippen umgeben, an welche das Meer mit furchtbaren Brandungen schlägt. Diese Brandungen hindern sie nicht; je fürchterlicher das Meer tobt, um desto lieber ist es ihnen, sie lassen sich mit den Wellen gegen die Felsen werfen, und steuern gerade da um, wo die Woge den Felsen erreichen will. Sie schwimmen dahin zurück, wo die Brandung zu schwellen beginnt und treiben

ihr Spiel von Neuem. Nie begegnet ihnen dabei ein Unglück, ob es wohl zuweilen geschieht, daß Schwimmer bei dem Umwenden sich begegnen und verwickeln, und so durch die Welle an das Land geschläudert werden.

Eine andre Leibesübung ist das Ringen. Auch hierin sind sie sehr geschickt und zeigen dabei viele Gewandtheit. Ihre Aufforderung geschieht, indem sie mit der rechten Hand auf die linken Ellbogenkrümmung schlagen, und der gebogne Arm in seiner Höhlung die Hand dergestalt aufnimmt, daß es einen lauten Schall giebt. Wird die Ausforderung von einem Manne im Kreise angenommen, so streckt dieser beide Hände voraus, als wenn er schon den Gegner packen will. Schnell wird der Kreis geschlossen, die Ringer beginnen ihren Kampf, der sich sogleich endigt, so wie der eine Ringer zu Boden geworfen ist; der Sieger geht mit Händeklatschen im Kreise umher, und fordert von Neuem auf. Zuweilen treten ganze Distrikte gegen einander in die Schranken; dann messen sich erst die Weiber, zuletzt die Männer. Welche Parthei von der weiblichen Seite Siegerin bleibt, die hat das Recht den Tanz anzuführen und die Ceremonien dabei zu ordnen.

Auch zeigen sie sich wohl in Knittelkämpfen, wobei es vorzüglich auf die Geschicklichkeit ankömmt, die Schläge des Gegners aufzufangen oder ihnen auszuweichen. Hierin üben sie sich von Jugend auf, da sie im praktischen Leben so oft Gelegenheit finden, diese Kunst auszuüben: der Societätsinsulaner hält es nicht für schimpflich, dem Feinde den Rücken zu weisen, wohl aber eine Wunde zu bekommen, die sie immer sorgfältig zu verbergen suchen. Das Werfen mit Spießen oder Speeren nach einem bestimmten Ziele, macht eine ihrer Lustbarkeiten aus: das Ziel steckt oft 120′ weit und wird selten von ihnen verfehlt; sie halten den Spieß in der rechten und schläudern ihn mit dem Zeigefinger der linken Hand. Häufig fordert hierzu ein Distrikt den andern heraus, aber ein Preis steht dabei nicht zu gewinnen, sondern der Distrikt, worin gespielt wird, hat bloß für die Bewirthung zu sorgen. Mit Bogen und Pfeilen wissen sie ebenfalls recht gut umzugehn, ob sie sich ihrer gleich nie im Kriege, sondern nur im Spiele und bei der Ratten- oder Vögeljagd zu bedienen wissen: diejenigen, die von den Europäern Feuergewehr erhalten haben, sind gute Schützen. Dem

Sieger singen die Alten bei ihren Wettkämpfen ein Triumphlied: das Volk wiederholt den Gesang chorweise, und in der Regel machen Tanz und Gelag den Beschluß.

Ihre Tänze sind von verschiedner Art. Der Heiva ist darunter der vornehmste: ein feierlicher öffentlicher Heiva wird von Weibern und Männern in abgesonderten Reihen aufgeführt, gewöhnlich bei Nacht unter dem Scheine der Fackeln, und hebt mit einer Rede an, worauf die Tänzer und die Tänzerinnen sich ordnen und die Tänze beginnen, die mit Gesang und Musik begleitet werden, und mit einer dramatischen Vorstellung endigen. Die gewöhnlichen Heivas werden theils bei Tage, theils bei Nacht gehalten und hierin treten nur Weiber als Tänzerinnen auf. Cook beschreibt einen solchen Tanz bei Tage: Es traten 2 junge Mädchen in einen Kreis; sie waren bis über den Busen bedeckt, jede Brust mit einem Strauße von Federn geschmückt, und ihr Anzug schloß von den Hüften an knapp an den Leib: Arme und Hände wie der Hals waren völlig bloß. Um die Mitte des Körpers war der Anzug so geordnet, daß 2 beträchtliche Stücke desselben flügelförmig gefaltet hervorsprangen. Von den Hüften bis zu den Füßen floß ein weißes Gewand mit rother Einfassung in weiten Falten herab: es war durch einen Gürtel befestigt, welcher in 3 Quästen endigte, die bis auf die Kniee herabhingen. Auf dem Kopfe trugen sie den turbanähnlichen Aufsatz von Haarflechten, mit schönen und wohlriechenden Blumen bedeckt. Das Ganze bildete eine gefällige dramatische Figur. Im Hintergrunde schlug ein Greis sanft eine Trommel und begleitete das Ganze durch Gesang, der zugleich von den Tänzerinnen absatzweise wiederholt wurde. Zu beiden Seiten saßen 2 Männer, die die Bewegungen der Tänzerinnen mit ihren Armen nachmachten, wie denn der ganze Tanz hauptsächlich aus Gestikulationen der Arme, Hände und Finger besteht, worin die Tänzerinnen eine besondre Geschicklichkeit und Grazie entfalten. Zwar bewegt sich der Fuß zugleich nach dem Takte, aber Sprünge kommen nicht vor. Unanständig erscheint dabei das Schaukeln der Hüften, widrig das Verzerren des Mundes, das oft krampfartig wird, aber hier zu dem Wesen des Tanzes gehört. Wenn die Mädchen abtreten, so tritt ein Chor Sänger auf, oder es erscheinen Schauspieler, die eine Pantomime aufführen. Die

Gebäude, worin dergleichen Heivas gehalten werden, sind im Vordergrunde und an der Seite offen; die Rückwand ist mit Matten von Kokosblättern verhangen. Rund um die Seite und vorn vor dem Gebäude ist eine kleine, etwa 1' hohe Ballustrade angebracht, worin sich Tänzer und Spieler bewegen, und außerhalb derselben nehmen die Zuschauer Platz. Wird der Heiva des Abends gehalten, so finden sich dazu so viele Weiber von jedem Alter und Stande ein, als Lust haben. Dieser Heiva wird gewöhnlich auf einem bestimmten Platze unter einer Bedachung oder unter dem Schatten hoher Bäume aufgeführt. Die Frauen und Mädchen erscheinen in ihrem besten Putze, das Haar mit Blumenkränzen umwunden, und vertheilen sich in 2 der Zahl nach gleiche Parthien, die sich in einer Entfernung von etwa 20 Schritten einander gegenüber stellen. Alle haben kleine grüne Brodtfrüchte in den Händen. Die Vortänzerin der einen Parthie bewegt sich in die Mitte des Zwischenraums, schläudert mit dem Fuße ihre in Händen habende Brodtfrucht auf die gegenüberstehende Reihe und begiebt sich wieder auf ihren Platz. Wird der Ball nicht von dieser im Fluge aufgefangen, so fängt die Vortänzerin Gesang und Tanz an, wozu der Takt mit Händen und Füßen geschlagen wird. Hat sie geendigt, so erwarten sie den Ball von der andern Seite, und haben sie das Glück ihn im Fluge zu erhaschen, so setzt die Reihe den Tanz fort, und die andre Reihe muß so lange warten, bis der fliegende Ball in ihre Hände geräth. Dann beginnt sie. Haben beide Reihen sich auf solche Art wechselseitig geneckt, so wird der Ball weggestoßen, und der gemeinschaftliche Tanz beginnt, der aber von vielen unanständigen Bewegungen begleitet ist, und zuletzt wohl damit endigt, daß die Weiber alle Kleidungen wegwerfen und im völligen Naturzustande das wiederholen, was nach unsern Begriffen schon bekleidet sich unsittlich ausdrückte. Gewöhnlich treten aber, wenn der Tanz so endigt, die Frauen ab, und bloß junge Mädchen bleiben auf dem Platze. Man heißt diesen Tanz Timorodi.

Die dramatischen Vorstellungen, die ebenfalls Tanz und Gesang begleiten, werden hauptsächlich von männlichen Schauspielern dargestellt. Sie haben oftmals eine moralische Tendenz und geben sich als Sittengemälde, häufiger aber bestehen sie bloß aus Farzen.

Ihre musikalischen Instrumente bestehen bloß aus der Trommel und einer Art von Flöte: letztre hat nur 3 Seitenlöcher, ist daher sehr beschränkt und wird, wie auf den Tongas, durch die Nase geblasen. Ihre Vokalmusik besitzt ebenfalls nur 3 bis 4 Töne, die stets wiederholt werden. Es finden sich auf den Eilanden mehrere Banden von wandelnden Musikern, die wie die Troubadouren von einem Orte zum andern ziehen, dort besonders zu Nacht ihre Kunst ausüben und zugleich als Operisten auftreten, in welchen Rollen sie geschickt zu improvisiren verstehen.

kk. Krankheiten und Beerdigungen.

Vor der Ankunft der Europäer kannten die Insulaner nur wenige Krankheiten: ihre ordentliche Lebensart, ihr häufiges Baden, der Genuß von Vegetabilien erhielt sie meistens gesund.

Ihre vornehmsten Krankheiten bestanden in Husten, Verkältungen, Ruhren und Wechselfiebern, die sie sich theils bei dem Wechsel der Witterung, theils durch ihr unvorsichtiges Baden im größten Schweiße zuzogen. Eine temporäre Krankheit wurde dadurch hervorgebracht, daß sie zu unvorsichtig sich den Strahlen der senkrecht fallenden Sonne aussetzten: dieß geschieht häufig, wenn die Brodtfrucht reift, und die Krankheit endigt mit Beulen und Ausschlägen, die sich über den ganzen Körper verbreiten. Sie war aber nicht tödtlich, und wer sie einmal gehabt hatte, bekam sie nicht wieder. Die Fieber wurden zuweilen tödtlich, weil man sie nicht zu heilen verstand. Brüche kommen häufig vor, auch Drüsengeschwülste hinter den Ohren, wogegen sie ebenfalls kein Mittel wissen, als Waschen mit kaltem Wasser. Ueberhaupt wenden sie bei innerlichen Krankheiten selten Mittel an, woran der Aberglaube Schuld ist, daß alle diese Krankheiten von oben kommen, und eine gerechte Strafe für eine der Gottheit zugefügte Beleidigung sind, gegen welche bloß Gebet und priesterliche Fürbitten helfen können. Doch verrichten Natur und gute Konstitution die wunderbarsten Kuren, und selbst die gefährlichsten Wunden heilen ohne Gebrauch von Medicin, ja ohne Verband und Pflaster, indem ihnen der Geruch der letztren widersteht. Hautkrankheiten sind bei den Vornehmen, die sich dem unmäßigen Genusse des Awa

hingeben, äußerst gemein: die Haut wird vom Kopfe bis zum Fuße mit einer Art von Krätze überzogen, welchen Zustand sie indeß nicht als eine Krankheit betrachten wollen, sondern ihn bloß die Awahaut nennen. Bei einigen hat man auch die wahre Krätze gefunden: oft leiden sie an Augenentzündungen, und eine Kinderkrankheit ist ein gefährliches Erbrechen, das eine Zeit anhält. Dieß waren etwa die hauptsächlichsten Krankheiten, die sie vor der Ankunft der Europäer kannten.

Diese haben ihnen das venerische Uebel zugebracht und nirgends hat dasselbe wohl so traurige Folgen gehabt, als unter den Naturmenschen auf Tahiti. „Es bleibt, bemerkt Turnbull, kein Zweifel übrig, daß nicht die „Lustseuche Tausende dieser Insulaner seit ihrem ersten „Umgange mit den Europäern hingerafft habe." Wilson berichtet, daß die venerischen Uebel sich dergestalt verbreitet hätten, daß man von 4 Menschen immer Einen als angesteckt annehmen könne. Viele dieser Kranken erscheinen mit faulen und gräßlichen Geschwüren, zerfressenen Knochen, verlorenen Gliedern und in dem letzten Zustande der Auszehrung. Das Schlimmste ist, daß sie auch für diese Krankheit keine Heilungsmittel anwenden wollen: sobald einer hoch venerisch wird, so sondert man ihn von der Familie ab, schließt ihn in Schuppen oder Nebenhäuser ein, flieht ihn wie die Pest und läßt ihn keine andren Speisen anrühren, als die ihm gebracht werden.

Die Priester sind die einzigen Aerzte auf den Gesellschaftsinseln. Sie heilen meistens durch Schwitzbäder, indem sie Steine heitzen, den Kranken unter eine Decke daneben setzen und Wasser auf glühende Steine sprengen; indeß verläßt sich der Kranke auf diese Kur weniger, als auf die Gaukeleien, die sie zur Beschwörung der Krankheit veranstalten. Die Wirksamkeit einiger Arzneikräuter ist ihnen zwar bekannt, sie wenden sie aber bloß bei äußerlichen Wunden an: ein Missionar, der an einem Beinschaden litt, erhielt von einem Priester den Saft eines Krauts, das ihm augenscheinlich mehr half, als alle seit mehrern Wochen gebrauchten Europäischen Heilmittel. Bei Beinbrüchen sind sie sehr geschickt: sogar fehlende Knochentheile verstehen sie durch Röhrchen von Holz zu ersetzen, aber der Aussetzung einer Schulter wissen sie nicht abzuhelfen. Bei venerischen Uebeln verordnen sie Umschläge von Stichys,

Cotula und andern Pflanzen, die zwar lindern, aber nicht heben. Sie haben für jeden Theil des Körpers eigne Namen.

Die Todten werden, in der Regel, begraben. Sobald aber ein vornehmer Mann oder auch nur ein krankes Kind nicht an einer ansteckenden oder entstellenden Krankheit stirbt, so legt man die Körper nicht in das Grab, sondern bewahrt sie auf, indem man die Eingeweide ausnimmt und den innern und äußern Körper wiederholt mit Salben und wohlriechenden Oelen auswäscht. Dieß verrichtet eine Person, die während der ganzen Zeit für unrein geachtet wird, und keine Speisen zu sich nehmen darf, sondern so lange gefüttert wird. Die abwesenden Verwandten und Freunde verrichten einen Theil der feierlichen Todtenceremonien, wenn der Leichnam zurückgebracht ist. Jede Frauensperson überreicht demselben ein Kleidungsstück, und sie ziehen ihn an, und putzen ihn, als wenn er noch am Leben wäre. Sie setzen ihm Speisen vor; sie wiederholen auch manche der zärtlichen Scenen, indem sie sich mit ihren Haizähnen Gesicht und Brust zerreissen, und die blutigen Tücher über die Leiche ausbreiten, und so lange sich noch ein unangenehmer Geruch verbreitet, fahren sie fort die Salbung mit wohlriechendem Oele zu wiederholen und Blumenguirlanden um den Körper zu ziehen. Stirbt ein Oberhaupt, so trägt man die Leiche in allen Distrikten umher, wo er begütert gewesen oder Freunde gehabt hat: an jedem Ruhepunkte werden die Todtenceremonien wiederholt. Nach einigen Monaten gelangt die Leiche sodann an den Ort zurück, wo der Todte im Leben zu wohnen pflegte: hier wird sie entweder wie getrocknetes Pergament aufbewahrt oder auf dem Tupapau ausgestellt, nachher aber, wenn alles verweset ist, begraben. Die aufbewahrten Körper heißen Tupapau mure und werden über der Erde erhalten: bei einem Kriege schleppen die Sieger sie mit fort, und der Mann, der einen solchen Körper erbeutet, nimmt dessen Namen an. Daher ist es ihre erste Sorge, bei einem Kriege oder Ueberfalle dergleichen Körper an sichere Oerter zu bringen.

Die Priester beten nie bei einer Leiche, nur wenn ein Mensch an einer ansteckenden Krankheit gestorben ist, flehen sie die Gottheit an, daß die Krankheit nicht auf eine andre Person übergehen möge; sie werfen Pisangs in

das Grab, und verscharren oder verbrennen alle Geräthe des Verstorbnen, damit Niemand dadurch angesteckt werde. Die Oberhäupter und Vornehmen werden zwar in den Morais ausgestellt, aber nie darin beerdigt, wie denn bloß die geopferten Personen, die im Kriege Erschlagenen und die Kinder der Oberhäupter, die man bei der Geburt erwürgt hat, diese Auszeichnung erhalten.

II. Religion.

Die Religion der Insulaner ist ein buntschäckiger Polytheismus. Sie haben nicht allein obere Gottheiten, die allgemein verehrt werden, sondern jede Familie auch ihren Ti oder Schutzgeist, den sie in dem Morai aufstellen und verehren.

Diese Götter führen den allgemeinen Namen Eatua, sie mögen zu den Fathanow Po oder zu den Ti, zu den oberen oder unteren Göttern gehören. Ihre Mythologie nimmt 3 höchste Wesen an: Tane, te Medua, oder der Vater, Oromattow, Tua ti te Myde oder der Sohn, und Taroa, Mannu te Hua, oder der Vogel und Geist. Allein die Namen und das Wesen dieser 3 obern Götter ist viel zu heilig, daß sie bei gewöhnlichen Anliegen sollten gebraucht werden: nur wo es das Leben eines Oberhaupts, wo es die Abwendung einer allgemeinen Gefahr, wo es das Heiligste gilt, wenden sie sich mit ihrem Flehen an die obern Götter; in allen Hausangelegenheiten wenden sie sich an ihre Ti's und an eine Reihe von untergeordneten Gottheiten, deren Namen die Missionarien Orohho, Otu, Tamahorro, Toferi, Oruhatu, Oehawhu, Tamma, Toaheite und Vaveah nennen, ohne dabei anzugeben, ob man ihnen besondre Funktionen zuschreibt. Die Ti's oder Hausgötter sind zwar auch Eatua's: sie glauben, daß die Seelen ihrer verstorbnen Freunde wegen ihrer Tugenden in den Stand der Eatua's treten, daß sie als Ti's auf die Menschen einwirken, daß sie diesen Krankheiten zuschicken, und sie davon befreien, daß sie gegen eine böse Gottheit, die ebenfalls Ti heißt, schützen können und darum haben sie ihnen bei ihren Morai's Altäre gewidmet und wenden sich an sie als die helfenden Geister in allen Freuden und Leiden ihres Lebens. Der Tempel der höhern Gottheiten befindet sich dagegen zu Oparre, wo zugleich der oberste Earie Rahie seinen Sitz hat.

Wie die Erde entstanden sey, darüber besitzen sie folgende Ueberlieferung: Einst habe Streit und Zwietracht unter den Himmlischen geherrscht. Da hätten sie im Zorne die Erde in Stücke zertrümmert. Aus diesen Trümmern seyen die vielen Eilande des Oceans entstanden, die vordem ein großes Universum gebildet haben, und unter diesen unzähligen Inseln sey Tahiti das Haupt geworden. Ueber die Entstehung des Menschengeschlechts gilt folgende Sage: Bei Anbeginn der Erde nahm einer der Himmlischen, Tane, die Taroa zur Ehe, und erzeugte mit ihr Avye oder das Trinkwasser; Atye oder Te Myde, die See: Awa, die Wasserhose; Matai, den Wind; Arye, die Wolken; Po die Nacht; und Mahanna. die Sonne, in der Gestalt eines Mannes, der Oerea Tabua heißt. Als letztrer das Licht sah, begaben sich alle seine Brüder und Schwestern auf die Erde, nur eine Tochter Taunu blieb im Himmel und heirathete den Oerea Tabua, mit welchem sie 13 Kinder oder die 13 Monate zeugte. Taunu floh nun ebenfalls zur Erde, und Oerea Tabua begattete sich mit einem Felsen Poppoharra Harrea, welcher ihm einen Sohn Tetuba amatu hatu gebar; nach der Niederkunft trat der Felsen in seinen natürlichen Zustand zurück und der Vater der Monate selbst verwandelte sich in Staub. Der Sohn, den er zurückließ, umarmte den Meeressand, der einem Sohn Ti und einer Tochter Opira das Leben gab. Ti nahm seine Schwester Opira zum Weibe, die eine Tochter Ohira Rine Mune gebar; die Mutter wurde krank, und bat ihren Gatten sie zu heilen, wofür sie ihm eine gleiche Gefälligkeit erzeigen wolle. Aber dieser schlug es ab, und nahm nach ihrem Tode die Tochter zum Weibe, die ihm 3 Söhne Ora, Wanu und Tytory und 3 Töchter Hennatu morruru, Henaroa und Nuwya gab. Als beide Aeltern gestorben waren, verheiratheten diese Kinder sich unter sich selbst, und durch sie verbreitete sich das Menschengeschlecht.

Sie glauben eine Zukunft und behaupten, daß die Seele des Menschen nicht vernichtet werde, sondern in einem bessern Leben fortwirke, doch gebe es in jenem Leben mehrere Grade von Verherrlichung, je nachdem dieser oder jener Mensch der Gottheit gefälliger hienieden gewandelt habe. Die Geister ihrer Vorfahren männlichen und weiblichen Geschlechts werden zu Eatua's erhoben, und er-

halten das Vermögen auf ihre Nachkommen einzuwirken, ihnen Gutes und Böses zu erweisen. Daher ist es für sie Pflicht, deren Zuneigung durch Gebete und Opfer zu gewinnen. Jede Krankheit, jeden widrigen Zufall halten sie für unmittelbare Strafe für ein von ihnen begangnes Vergehn, und sind daher auch stets bereit, eine Beleidigung durch Geschenke zu sühnen, um die Rache der Himmlischen von sich abzuwenden. Ueberfällt Jemanden eine Krankheit, so wird der Priester herbeigeholt, um den Eatua um Rettung anzuflehen; sehen sie aber keine Hoffnung zur Genesung vor sich, so nehmen sie von ihren Freunden Abschied. Nach ihrer Meinung verschlingt nach ihrem Abscheiden der Eatuavogel ihre Seele, in dessen Körper sie gereinigt und würdig gemacht wird, vor dem Eatua zu erscheinen, der sie dann dem Befinden nach zu einem seligen Geiste erhebt.

Eine Bestrafung nach dem Tode setzen sie nicht voraus. Ihr Teufel Ti erstreckt seine Macht nur über die Erde, und verursacht, indem er mit den Speisen sich in den Körper des Menschen schleicht, gefährliche Krankheiten und Raserei. Allein ihre Eatua's haben hinlängliche Macht, um sie, wenn es ihnen Ernst ist, gegen den Dämon zu schützen, der ihnen nur mit ihrem Willen etwas anhaben kann. Sonne und Mond haben die Gestirne erzeugt: wenn sich beide Planeten verfinstern, so glaubt man, daß sie sich einander nähern, und in dem Grade der Verfinsterung künftige Begebenheiten verkünden. In einer Sternschnuppe erscheint ihnen der Eatua. Auch sind sie überzeugt, daß in dem Mond ein eben so gestaltetes Land wie ihre Insel sich befinde.

So höchst abentheuerlich übrigens ihre Phantasie alles ausschmückt, was die Geisterwelt und das Weltgebäude betrifft, so muß man doch gestehn, daß kein Volk mit größerer Andacht seine Götter verehrt, als der Societätsinsulaner; überall wo er seinen Eatua ahnet, nahet er sich mit der größten Ehrfurcht, entblößt sich, wenn er den heiligen Boden des Morai betritt und betet mit der höchsten Inbrunst. Was ihm seine Vorfahren überliefert, bewahrt er mit gewissenhafter Treue; nie wagt er das Daseyn der Gottheit zu verleugnen. Träume sind ihm Vorbedeutung einer bessern Welt: er glaubt, daß die Seele im Schlafe den Körper verlasse und in den Gei-

sterregionen sich umhertreibe. Stirbt ein Mensch, so sagen sie, seine Seele sey in die Nacht gegangen. Von der Macht der Geister haben sie eine hohe Meinung, aber sie glauben, daß sie bloß in der Nacht umherwandelten und Beweise ihrer Macht hinterließen.

Die unmittelbaren Diener der Eatua's sind die Priester, die auf das Innigste in ihr Religionssystem verflochten sind. Sie theilen sich in 2 Klassen: Tahowra Morai und Tahowra Eatua: jene verrichten den Dienst bei allen heiligen Ceremonien des Morai, diese widmen sich den einzelnen Gottheiten, die sich auf sie herablassen und sie begeistern. Man betrachtet beide Klassen nicht bloß als Diener der Götter, sondern auch als Aerzte, als Propheten, man wendet sich in allen Angelegenheiten an sie, und sie verstehen es meisterhaft, sich ihren Nimbus zu erhalten. Eine eigne gottesdienstliche Sprache besitzen sie nicht, aber sie sprechen die Landessprache bei allen gottesdienstlichen Handlungen in so unverständlichen und hohlen Tönen aus, daß man glaubt, eine ganz andre Sprache zu hören. Einige von den Priestern geben sich das Ansehn, als wenn sie mit einem oder mit mehrern Eatua's in besondrer Verbindung stehen: diejenigen, die von den 3 hohen Gottheiten begeistert werden, stehen in der höchsten Achtung, und sie verstehen es, ihre Rollen so zu spielen, daß ein im Aberglauben befangnes Volk leicht getäuscht werden kann. Sollen sie den Eatua um Rath fragen, so werfen sie sich in einen phantastischen mit rothen und schwarzen Federn behangnen Zaubermantel, der dem Gotte so gefallen soll, daß er in Gestalt eines Eatuavogels sogleich auf den Morai herabsteigt und in den Priester dringt. Die Ankunft des Gottes verursacht bei demselben ein Dehnen und Drängen; er läßt sich den ganzen Körper reiben; dieser schwillt unverhältnißmäßig auf, als wenn er platzen wollte; die Augen drehen sich wunderbar im Kopfe; der ganze Körper zermartert sich in heftigen Konvulsionen. Hat er sich eine Zeitlang dergestalt angestrengt, so kommen einige Töne leise und unterbrochen aus dem Munde, die endlich kreischend und zuletzt zu einem erstaunlichen Grade sich erheben. Die Laute werden nun verständlich; es sind Orakelsprüche, die so unzusammenhängend sie auch sind, doch gutgläubig aufgenommen werden; verlangt er etwas, so schafft man es augen-

blicklich herbei, und so beträchtlich auch die Forderungen sind, die die Gottheit aus dem Munde des Priesters macht, sie werden befriedigt. Er selbst scheint während des ganzen Akts sich völlig in Bewußtlosigkeit und Hinstarren zu befinden: wenn ihn der Gott verläßt, so werden die Bewegungen so heftig, daß der Priester ganz erschöpft sich niederstürzt und in demselben Augenblicke verläßt auch der Eatuavogel den Morai. Der Priester erwacht mit einem lauten Schrei aus seiner Bewußtlosigkeit, und der Zauber ist vorbei!

Sowohl höhere als niedere Priester bedienen sich ähnlicher Gaukeleien, um das Volk von sich abhängig zu erhalten: reiche und vornehme Leute haben beständig eine Partie Priester und Priesterinnen — es giebt auch weibliche Geistliche! — die für sie beten und opfern. Hat einer von diesen einmal durch seine Gebete einem solchen Manne von einer Krankheit geholfen, so erhält er dadurch eine gewisse Heiligkeit und Achtung, die ihn über seine Brüder hoch erhebt. Kömmt ein Priester zu einer vornehmen Person, so trägt er einen jungen Pisang in der Hand, verrichtet ein Gebet, steckt ein Pisangblatt in das Dach und wirft das Uebrige auf dasselbe.

Da die Priester in so hoher Achtung stehen, so treten alle vornehmen Oberhäupter in ihre Orden, der hier weder Enthaltsamkeit noch sonstige Aufopferungen befiehlt, um ihre Unterthanen in Gehorsam und Ehrfurcht zu erhalten, und ihre Gewalt so weit, als möglich, auszudehnen: in dieser Eigenschaft werden sie fast mehr geachtet, als in der des weltlichen Herrschers und keiner ihrer Unterthanen würde es wagen, ihnen eine Beleidigung zuzufügen, da sie glauben, daß der Fluch eines Priesters unfehlbar tödtlich sey.

Die Priester spielen bei den Opfern, die den Göttern von Zeit zu Zeit gebracht werden müssen, oder die ein Andächtiger oder Flehender ihnen bringen will, eine Hauptrolle. Alle diese Opfer werden in den Morai's niedergelegt. Morai's sind gottgeweihete Plätze, wo alle ihre heiligen Ceremonien dargestellt werden, wo die Grabgerüste der Erihs stehen, wo der flüchtige Verbrecher eine sichere Freistätte findet. Sie sind gewöhnlich unfern des Strandes belegen, eingehägt, und mit Kasuarinen, Pandanus, Dracänen und andern ansehnlichen und blüthentragenden Bäu-

men bepflanzt. Sie sind verschieden eingerichtet; auf dem der Königin Oberea, den Banks beschreibt, stand eine 40' hohe Pyramide, wohinauf 11 Stufen von gehauenem Korallensteine führten; die Basis hielt in der Länge 270, in der Breite 94', und das Innere war mit Steinen von verschiedner Art ausgefüllt. Unweit dieses Morai, der übrigens hier mehr dort minder prächtig ist, steht die einige Fuß hohe Whatta oder Altarbühne, worauf die Opfer gebracht werden, und um dieselben her hochaufgerichtete Pfähle, die auf einer Seite grob geschnitzte menschliche Figuren zeigen: sie sollen die Ti's oder abgeschiedenen Seelen vorstellen, und ihrer sind oft 12 und mehrere übereinander gestellt. Daneben steht ein großes Gebäude, worin sich ein kleineres befindet, worin der Eatua hausen soll: rothe und gelbe Federn sind an beiden Enden angebracht, aber in das Innere desselben darf kein ungeweiheter Fuß eintreten, und was es enthalte, das hatten nach Wilson, die Missionarien selbst nie gesehen.

Auf diesen Morai's halten die Insulaner ihren Gottesdienst, der bald in lauten, bald in stillen feierlich gesprochenen Gebeten besteht. Die Opfer und Gaben, die sie der Gottheit darbringen, sind höchst verschieden: Schweine, Hunde, Vögel, Fische, Vegetabilien, alles ist dem Eatua angenehm: bei jedem Feste erhält er zuvor seinen Antheil, ehe sie es wagen, das Geringste anzurühren. Auch Menschenopfer rauchen zu Ehren der Gottheit, aber nicht anders, als wenn der Hohepriester sie verlangt, oder wenn das Herkommen, wie bei der Installirung eines Königs, dergleichen Opfer erforderlich macht. Dieß wird in einer ordentlichen Versammlung der Priester und Oberhäupter, die aber geheim gehalten wird, bestimmt, und gewöhnlich dazu ein Mensch genommen, der sich der Gotteslästerung oder eines andern schwer verpönten Verbrechens schuldig gemacht hat, oder ein Fremdling, der wegen schlechter Aufführung bekannt ist. Man überrascht ihn im Schlafe und schafft ihn gewöhnlich mit einem geschickt angebrachten Steinschlage in das Genicke aus dem Leben, wobei strenge darauf gesehen wird, daß kein andres Glied von ihm zerbrochen oder verstümmelt wird; denn sonst würde er zum Opfer nicht taugen. Das Schlachtopfer wird dann an einen langen Pfahl gebunden, in einen Korb mit Kokosblättern gesteckt und in einem heiligen Kahne nach dem

Morai gebracht, wo ein Auge ausgerissen und mit gewissen Ceremonien dem Könige dargereicht wird. Findet sich bei der deßfalls gehaltnen Berathung kein Mensch in einem Distrikte, der des Todes würdig sey, so ist es erlaubt, den Eatua durch ein Schwein zu versöhnen. Diese Menschenopfer müssen daher auch von einer andern Seite betrachtet werden: der Gottesdienst suppeditirt die Gerechtigkeit und erleichtert ihr das Mittel, einen strafwürdigen Verbrecher aus der Gesellschaft zu schaffen. Nie werden Weiber geopfert: sie dürfen bei keiner religiösen Versammlung erscheinen, nie auf dem Morai opfern, außer wenn sie geboren haben, nie die Speisen berühren, die auf dem Morai aufgehäuft liegen.

Cook beschreibt als Augenzeuge ein dergleichen Menschenopfer: vor dem Morai standen 4 Priester und 2 Trommeln; zwischen diese stellte sich der König und die ihn begleitenden Briten. Der Leichnam oder das Opfer lag in einem Kanot am Ufer, die Ceremonie wurde mit Niederlegung eines jungen Pisangs zu den Füßen des Königs eröffnet; dann berührte ein andrer Priester mit einem Büschel zusammengebundner rother Federn die Königlichen Füße. Ein dritter Priester sprach mit dem dem Ufer und dem Kanot zugekehrten Gesichte ein langes Gebet und warf einige junge Pisangpflanzen herab, die über den Leichnam gebreitet wurden. Ein Mann hielt 2 Bündel Zeug, in deren einem der Maro oder Königsgürtel, in dem andern eine Vorstellung des Eatua sich befand. So wie das Gebet beendigt war, gingen die Priester zu dem Kanot, erneuerten ihre Gebete, während daß die jungen Pisangs von dem Leichname weggenommen werden, und ließen ihn hierauf aus dem Kanot an das Ufer tragen, wo er mit den Füßen gegen das Meer gelegt wurde: der Leichnam war in Kokosblätter und dünne Zweige gehüllt. Um ihn setzten sich die Priester und wiederholten etwa 10 Minuten einzelne Sprüche. Der Leichnam wurde hierauf entblößet und dem Ufer parallel gelegt. Die Priester, die Büschel rother Federn hielten, sprachen noch andre Gebete, während dem Todten ein Büschel Haare und ein Auge ausgerissen, und dem Könige auf einem grünen Blatte überbracht wurden; dieser nahm es jedoch nicht an, sondern schickte alles mit einem Federnbündel an die Priester zurück. Da sich bei diesen Ceremonien ein Eatuavogel hören ließ, so wurde dieß für ein

glückliches Zeichen genommen, und das Daseyn der Gottheit angekündigt. Nun wandte sich ein Priester nochmals an den Leichnam, und setzte nicht allein auseinander, wie die Gerechtigkeit ihn zum Opfer verlangt habe, sondern daß es auch deßhalb geschehen sey, damit der Eatua den großen Plan, den der König vorhabe, begünstigen möge. Hierauf brachte man ihn unter Trommelschlage auf den höchsten Theil des Morai, wo eine Grube gegraben war, und der Körper unter Gebeten hineingesenkt wurde. Ein Knabe ließ sich hören; die Priester versicherten: dieß sey die Stimme des Eatua. Nun wurde ein Hund mit verschiednen Ceremonien gebraten, und der Knabe schrie von neuem 3 mal auf, um den Eatua als Gast einzuladen, worauf der gebratene Hund auf der Whatta aufgestellt wurde. Am Tage darauf wiederholte man die Ceremonie: allein kein Menschenopfer wurde dargebracht, sondern nur ein Schwein, aus dessen Eingeweiden und Zuckungen die Priester das Horoskop stellten. Dergleichen Menschenopfer waren sonst nicht selten: Cook zählte auf diesem Morai nicht weniger als 49 Schädel, die sämmtlich Geopferten gehört hatten.

Auch auf den Societätsinseln spielt das Tabuh, das aber hier Raa oder heilig heißt, seine Rolle: nur die Priester und die Oberhäupter, die die priesterliche Würde vereinigen, können das Tabuh aussprechen. Uebrigens ist es völlig gleichbedeutend mit dem, was auf den übrigen Australinseln, wo Malaien wohnen, üblich ist. Die Priester und Oberhäupter sind schon ihrer Natur nach Tabuh.

So war der religiöse Kultus dieser Insulaner beschaffen, ehe die Briten ihnen 1796 unter Wilson die ersten Missionarien zuführten. Anfangs hatten indeß ihre Bemühungen einen sehr schlechten Erfolg; sie hatten mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen, und Leiden und Mühseligkeiten mancherlei Art zu bestehen. Wenn es ihnen auch glückte, einen einzelnen Proselyten durch ihre Wohlthaten zu machen, so hinderten doch Häuptlinge und Priester jede weitre Verbreitung der Lehre und der neue Christ war tausenderlei Verfolgungen ausgesetzt. Fast 20 Jahre hindurch schien ihr ganzer Eifer fruchtlos angewendet zu seyn. Aber im Jahre 1815 nahm der letztverstorbene Beherrscher Pomarre mit dem größten Theile seiner Verwandten und Freunde das Chri-

stenthum an, und ließ sich als Bekenner der anglikanischen Kirche taufen: seinem Beispiele folgten mehrere Tahitier. Dieß gab zu einem blutigen Kriege die Veranlassung: die Neubekehrten wurden von den Altgläubigen geschlagen, aus der Insel gejagt und genöthigt mit den Missionarien nach der Insel Eimeo zu entfliehen. Doch sammelte Pomarre daselbst neue Kräfte, griff Tahiti an, und unterwarf die ganze Insel seiner Herrschaft. Er rief die Missionarien zurück, bauete eine große Kirche und hielt bei einer allgemeinen Zusammenkunft folgende Rede an das versammelte Volk:

Männer von Tahiti! Wäre ich noch bei der Religion unsrer Väter, so müßte ich euch alle tödten oder aus der Insel verjagen; aber die Christusreligion, die ich angenommen und von der ich nie lassen werde, lehrt mich meine Feinde zu lieben und ihnen zu verzeihen. Darum liebe ich, verzeihe ich euch!

Diese kurze Rede machte einen solchen Eindruck auf das Volk, daß es sich sogleich zu dieser versöhnenden Religion bekannte, und seine alten Gebräuche aufgab. Seitdem ist Ruhe, Frieden und Einigkeit auf die Insel eingekehrt. Nach dem Narrative of a mission to Otaheite haben sich die meisten Einwohner von Tahiti, von Eimeo und 6 andren Eilanden zum Christenthume bekannt, indeß beharren doch noch viele Halsstarrige, besonders die Priester und die Alten, bei ihrem väterlichen Glauben, und der König Pomarre war bei seinen Leben weit entfernt, sie mit Gewalt zu Proselyten zu machen: er reisete bloß umher, ermahnte und machte Hohen und Niedern Vorstellungen über die Abscheulichkeit ihres alten Aberglaubens, und die Missionare unterstützten ihn dabei auf das Nachdrücklichste. Auf Tahiti zählte man 1822 bereits 66, auf Eimeo 16 Kapellen; alle Sonntage ist Gottesdienst, den die Eingebornen mit einer hohen Andacht feiern. Einer der Missionarien berichtete 1821 der Londoner Missionärsocietät: „das Volk der „Gesellschaftsinseln giebt den stärksten Beweis, daß es „aus der Finsterniß zum Lichte und aus des Satans „Klauen zu Gott geführt sey. Eine Nation von Dieben „hat sich dergestalt verändert, daß man jetzt volles Vertrauen in sie setzen kann. Ein Volk, das früher der „Wollust ergeben war, ist jetzt im höchsten Grade sittsam „und tugendhaft geworden (!!!). Diejenigen, die vor eini-

„gen Jahren alle religiösen Formen mit Ausnahme ihrer „schrecklichen, grausamen und abergläubischen Ceremonien „verachteten (sahen denn die Seefahrer so falsch?), bewun„dern jetzt die christlichen Lehren, studiren fleißig diejeni„gen Auszüge der heiligen Schrift, die für sie übersetzt sind, „bitten um mehrere und scheinen sich nach jenen heiligen „Orakeln unter der Leitung von ihren Lehrern zu richten, „deren großen Eifer und feste Beharrlichkeit mit einem „kaum glaublichen Erfolge zu krönen Gott gefallen hat. „Ueberall wo wir hinblicken zeigen sich Spuren der Ver„besserung. Bessere Kirchen und Häuser werden gebauet, „Jung und Alt lernt lesen und schreiben: man fängt an „Europäische Anzüge den Tahitischen vorzuziehen, die „Häuptlinge bauen ihre Boote mit Europäischen Werk„zeugen nach Europäischer Art, Tabak und Zucker wird „angebauet, und viele legen sich darauf Kokosöl zu ver„fertigen. Auch müssen wir einer Landstraße erwähnen, „die jetzt um ganz Tahiti führt und an welcher die Ver„brecher zu Folge der neuen Gesetze arbeiten müssen!" Bellingshausen, der von Europäischen Seefahrern zuletzt auf Tahiti war, stimmt in den meisten Punkten mit jenem frommen Missionar überein, und ertheilt dem Eifer derselben in Hinsicht des Unterrichts volle Gerechtigkeit.

mm) Sprache und wissenschaftliche Kenntnisse.

Die Sprache der Insulaner ist sanft wie ihre Stimme: erstre, ein Dialekt der Malaiensprache, ist lingua italiana des Australoceans, wie sie Wilson nennt, reich an Vokalen und Selbstlautern, wie denn jeder harte Gurgellaut aus ihrem Alphabete verbannt ist. Von den schweren Konsonanten fehlen ihnen Ch, g, k, s und z; das v sprechen sie wie b, und das c wie t aus. Die Wurzelsylben sind einfach, fast jede besteht aus 1 oder mehreren Vokalen. Das bestimmende Wort steht bei dem Hauptworte nicht vorn, sondern in der Regel hinten: so Etua rahi, der Geist groß; Tata été, der Mensch klein, Tahite été, Tahiti klein: der Plural bleibt unbezeichnet und ohne Konstruktion, es müßte denn durch Wiederholung angedeutet werden: so heißt Eatua Gott und die Götter, Tata, Mann und Männer oder Menschen. Man deklinirt nicht, außer daß man bei dem casus obliquus die Präposition no, welches von, gegen, zu oder nach bedeu-

tet, hinzusetzt. Verdoppelt man ein Wort, so soll es eine Intension, als mala-mala, sehr bitter, tea-tea, sehr weiß, auch oft den Plural bedeuten, als huru-huru, Haare. Eben so mangelhaft ist die Konjugation: das Wurzelwort vertritt alle Tempora, und das Verbindungswort seyn wird häufig weggelassen. Dabei ist die Sprache auf einer Seite sehr arm, indem sie oft mit einem Worte mehrere Begriffe verbindet, ohne etwa durch Betonung zu unterscheiden: so heißt Toa der Feind, aber auch der Krieg und das Kasuarinenholz; auf der andern Seite hat sie eigne überflüssige Bezeichnungen: so hat der Schwanz eines Hundes, der eines Fisches und der eines Vogels verschiedne Namen und für die Brodtfrucht und die Arumwurzel giebt es derselben mehrere. Ihre Pronomina sind nach der Anzahl der Personen, von welchen gesprochen wird, verschieden: so bekömmt das Wort we oder zwei ein verschiednes Pronomen, das besonders die Personen bezeichnet, und dieß findet auch bei den andern Fürwörtern, sowohl persönlichen als possessiven, statt: eine Eigenheit, die vielleicht jeder andern Sprache fremd ist. Sie bedienen sich nicht selten schöner bildlicher Ausdrücke.

Sie haben ihre Nationalgesänge und Dichtungen, die freilich sich über den niedern Zustand der Kultur, auf dem sie stehen, noch nicht erheben, aber doch nicht unangenehm klingen. In einigen Stanzen tritt auch schon der Reim hervor. Ihre Gesänge sind Kriegsgesänge, Schiffergesänge, womit sie den Ruderschlag begleiten, kleine Dichtungen, die die Freuden der Liebe besingen und worin der Mond eine Hauptrolle spielt, Trauerelegien und Hymnen, die sie zu Ehren der Gottheit und bei ihren Opfern absingen. Proben davon haben uns die Seefahrer mitgetheilt. Der Gesang ersetzt bei ihnen meistens die Instrumentalmusik.

Eigentliche wissenschaftliche Kenntnisse besitzen sie wohl nicht: ihre Kenntniß in der Arzneikunde beschränkt sich, wie wir oben gesehen haben, fast nur auf die Heilung äußerer Wunden, und die Kenntniß der Botanik ist höchst oberflächlich, ob sie gleich den bei ihnen wachsenden Bäumen und Pflanzen besondre Namen beigelegt haben, selbst die verschiednen Theile der Bäume eigends benennen. Ihre mathematischen und astronomischen Kenntnisse sind höchst beschränkt. Ihr Jahr besteht aus 13 Mona-

ten, die Päpiri, Ownunu, Parōromua, Paroromori, Muriha, Heaiha, Taoa, Hurororera, Huriama, Teayre, Tetai, Waeaho und Weaha heißen. Sie berechnen die Zeit nach den Mondesveränderungen, und auch die Bahn, die die Sonne über ihren Scheiteln nimmt. Ihr Jahr fängt mit dem März an und jeder Monat zählt 29 Tage. Den Eintritt des Regens und dessen mindere oder stärkere Heftigkeit glauben sie an gewissen Erscheinungen vorhersagen zu können, auch haben sie Erfahrung über die Fischzeiten, über das Reifen der Brodtfrüchte, über den Ausfall und Eintritt der Aerndte gesammlet.

Tag und Nacht sind in 12 gleiche Theile getheilt; 6 für die Nacht, die sie durch den Stand der Gestirne, 6 für den Tag, die sie nach den Höhen der Sonne berechnen. Für die Hauptabtheilungen des Tags haben sie eigne Namen.

Eben so kennen und bezeichnen sie Planeten, Gestirne und Kometen mit eignen Namen: so den Orion, den Sirius, die Milchstraßen, aber in den Sternschnuppen sehen sie einen bösen Genius, der schnell durch die Luft fährt. Doch ist ihre unvollkommne Kenntniß der Gestirne zureichend, sie auf ihren Reisen zu begleiten, die sie mit ihren zerbrechlichen Fahrzeugen wenigstens bis tief in den Archipel der niedrigen Inseln unternehmen. Indeß scheint es wohl Zufall zu seyn, wenn ein oder das andere Kanot sich einmal weiter zu wagen genöthigt war. In der Regel bewegen sie sich nicht aus dem Cyklus ihrer Inseln.

Ob sie geschichtliche Traditionen haben, das lassen uns die Seefahrer bloß vermuthen: wahrscheinlich sind die Priester die Bewahrer derselben, die sie indeß nach ihrem Gutbefinden ausgeschmückt haben. Von ihren eignen Inseln besitzen sie einige gute Kenntnisse, aber ihre Geographie erstreckt sich gewiß nicht über den Archipel der niedern Inseln hinaus, und auch diese sind höchst mangelhaft. Nach Anleitung eines Insulaners Tupija hat Cook eine Charte entworfen, worauf 84 Eilande des Australoceans niedergelegt sind.

Weiten und Abstände zu bezeichnen haben sie nur ein Maaß, das etwa eine Klafter anzeigt: die größeren Abstände bezeichnen sie vermittest der Zeit, die sie zu ihrer Durchlaufung anwenden müssen. Die Tiefe des Meeres,

das ihre Eilande umfließt, wissen sie mittelst ihrer Angelleinen eben so genau wie die Briten anzugeben.

Ihr Zählen geschieht nach der Dekadik; nach Willson zählen sie bis 10 und setzen zu jeder Zahl über 10 ein M hinzu, haben aber für 20, 30 u. s. w. verschiedne Namen. Attahai bedeutet 1, Airima 5, und Ahuru 10, M'Attahai aber 11, Tau 20, Attahai Tau 21, und 100 Airima Tau oder 5 Mal 20. Bei allen ihren großen Zahlen nehmen sie die Finger zu Hülfe.

Schrift und Schriftzüge waren ihnen vor Ankunft der Europäer völlig unbekannt. Diese haben sich indeß nicht allein die Mühe gegeben, sie darin zu unterrichten, sondern auch mit eisernem Fleiße ein Alphabet für ihre Sprache erfunden und die Evangelien Matthäi und Lucä in die Tahitische Sprache übersetzt; sie haben den Kindern das Lesen und Schreiben beigebracht, und Hymnen und Lobgesänge gelehrt: es ist schon nichts seltenes mehr, daß ein Tahitier unter dem Gottesdienste mit Bleistifte das Thema aufzeichnet. Für die Kinder ist ein eignes Lesebuch zu Tahiti gedruckt, wovon bereits 1817 über 800 Exemplare vertheilt waren. Ein Katechismus und einige Kapitel des Buchs Moses waren ebenfalls beinahe abgedruckt, und von dem Evangelium Lucä hatte der Missionar Nott eine eigne Uebersetzung in Tahitischer Sprache verfertigt. Auf Tahiti und den zunächst belegnen Eilanden zählte man damals schon 4,000 bis 5,000 Eingeborne, die lesen und schreiben konnten, und nach Pomarre's Befehlen sollte in jedem Bezirke ein Schulhaus errichtet werden; schon waren mehrere derselben erbauet und der Schulunterricht in vollem Gange.

d. Bürgerliche und Staatsverfassung.

Auf den Societätsinseln herrscht das Malaiische Lehnsystem, das wir fast allenthalben finden, wo diese Menschenrasse einen Staat gegründet hat; es giebt einen König, es giebt einen Adel in mancherlei Abstufungen, es giebt ein Volk oder einen Stand der Gemeinen, die jedoch nicht in Leibeigenschaft befangen sind.

An der Spitze des Staats steht ein König, der gegenwärtig über die sämmtlichen Inseln, die zu dem eigentlichen Societätsarchipele gehören, herrscht; er heißt Erie

de Hoi oder oberster König, seine Würde ist erblich, es herrscht aber auf Tahiti die sonderbare Thronfolge, daß der erste Sohn, der dem Herrscher geboren wird, sofort seinem Vater das Diadem nimmt und als König anerkannt wird, wogegen der Vater nur während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft führt und die Regierung sogleich dem Sohne selbst übergiebt, sobald derselbe zu mündigen Jahren gekommen ist. Ist der Vater verstorben, so führt die Mutter die Regentschaft; stirbt der König unbeerbt, so folgt der älteste Bruder. Es giebt von der Königl. Familie aber auch noch eine Sekundogenitur, die auf einem Theil von Tahiti herrschend, aber doch dem Erie de Hoi, wie alle übrigen Häuptlinge, unterworfen und lehnspflichtig ist.

Der König hat eine Gemahlin, die mit ihm die Vorrechte der Königlichen Würde theilt, aber nie ihm auf dem Thron folgen kann, der, wenn kein männlicher Erbe vorhanden ist, auf den Bruder übergeht; doch scheinen auch in Ermangelung der Söhne die Töchter nicht von der Thronfolge ausgeschlossen zu seyn, da sie wenigstens bei diesem Falle in den Häuptlingsfamilien erben.

Die Person des Königs und der Königin sind so heilig, daß sie nie ein andres Haus oder Wohnung betreten dürfen, weil selbiges dadurch sogleich Tabuh oder für Niemanden weiter zugänglich würde. Selbst jedes Land, das er mit seinem Fuße betritt, wird sein Eigenthum, und der König muß sich daher sehr in Acht nehmen, sich nicht von seinen Domänen zu entfernen. Niemand darf mit der Majestät aus einem Glase trinken, und das Gefäß, welches sie berührt, muß sogleich zerbrochen werden, damit es nicht von profanen Händen oder Lippen berührt werden könne.

Der König herrscht mit großer Willkühr, indem er zugleich die höchste weltliche mit der höchsten geistlichen Würde zu verbinden gewußt hat und den Hohenpriester macht; seine Befehle werden ohne Widerspruch vollzogen, er ist Herr über Leben und Tod seiner Unterthanen. Doch scheint seine Macht allein in den ihm unmittelbar unterworfnen Distrikten in ihrer ganzen Vollkommenheit wirksam zu seyn, und in den andren Distrikten, die mächtigen Häuptlingen unterworfen sind, seine Gewalt eingeschränkter zu seyn, indem diese sich mancherlei Regalien bemäch-

Digitized by Google

tigt haben und in deren Ausübung keine Vorschriften gefallen lassen, ja oft mit den Waffen in der Hand im Gehorsame erhalten werden müssen; daher die beständigen Kriege, die bisher auf diesen Inseln herrschten, in den Reibungen der Königlichen Gewalt mit den Anmaßungen der großen Vasallen ihren Grund hatten. Einige der entfernten Eilande hatten auch Oberhäupter, die sich als völlig unabhängig von der Gewalt des Königs von Tahiti betrachteten; indeß soll, den Berichten der Missionarien zufolge, der vorige König Pomarre alle Inseln seiner Herrschaft völlig unterworfen haben.

Eine der Auszeichnungen des Königs besteht darin, daß er sich von seinen Unterthanen auf den Schultern umhertragen lassen kann, welches Vorrecht auch die Königin und seine Brüder theilen; doch soll die Königin außerdem noch den Vorzug haben, das Ungeziefer von den Köpfen ihrer Träger ablesen und verzehren zu dürfen, welches nicht einmal der König ausübt. Wo sich ein Unterthan dem Könige nähert, da muß er sich jedesmal bis auf die Brust entblößen, und davon ist Niemand, selbst nicht sein Vater, seine Mutter, sein Großvater ausgeschlossen.

Sein hauptsächlichstes äußerliches Unterscheidungszeichen ist der Maro oder Königl. Gürtel, womit er bei dem Antritte seiner Regierung feierlichst umgürtet wird. Wilson erzählt die dabei vorfallenden Ceremonien folgendergestalt: das Volk versammelt sich auf dem großen Morai in Oparre. Die Königsbinde, aus einem netzartigen feinen Zeuge verfertigt und mit rothen und gelben Federn geschmückt, wird auf dem Altare ausgebreitet; Ein öffentlicher Redner, gemeiniglich der oberste Priester, tritt auf und entwickelt die Rechte, die der Prinz auf den Thron hat, in einer langen Rede, und wenn diese beendigt ist, umgürtet er ihn mit der Königlichen Binde. Der junge König wird auf die Schultern eines Mannes emporgehoben: der vornehmste Vasall nahet sich, huldigt ihm und bringt zugleich drei Menschenopfer, wovon Augen und Haar dem Könige auf einem Pisangblatte zu Füßen gelegt werden. Der Vasall hält eine Rede, worauf die Leichname fortgetragen und im Morai verscharrt werden: ein zweiter Vasall tritt in die Reihe des ersten und so nach und nach alle übrigen Oberhäupter, die sämmtlich ähnliche Opfer darbringen und zwar als ein Symbol, daß

sie Leben und Gut des Volks in seine Hand geben. Bei der Ueberreichung der Augen öffnet der König den Mund, als wenn er solche verschlingen wolle. Außer den Menschenopfern werden noch eine Menge Schweine und vieles Zeug als Opfer dargebracht. Wenn die Huldigung der Vasallen beendigt ist, so nimmt der König den Maro, den er nur einmal bei dieser Gelegenheit trägt, ab, und legt ihn in dem Morai feierlich nieder, auch werden darin die heiligen Kähne, die die geopferten Menschen übergefahren haben, aufgestellt; dann geht es zu einem großen Mahle, das der König und die Häuptlinge zusammen einnehmen und wobei besonders die berauschende Awa nicht gespart ist: Feste, Tanz und Spiel nehmen ihren Anfang und werden anhaltend fast 2 Monate lang fortgesetzt.

Der König und die Königin sind stets mit einem Gefolge umgeben, das aus Günstlingen oder Hoas, Bedienten und Trägern besteht, sämmtlich für Raa oder geheiligt angesehn wird, und bloß dem Dienste der Königlichen Familie gewidmet ist, daher sich auch nicht verheirathen darf. Sie gelten für die verderbtsten Menschen auf der ganzen Insel.

Auf den König und die Königliche Familie folgt der Adel der Inseln. Er theilt sich in verschiedne Klassen: die Erih's oder Häuptlinge der verschiednen Distrikte oder Inseln. Sie stehen zwar sämmtlich unter dem Könige, üben aber in ihren Distrikten fast eine gleiche Gewalt aus, und lehnen sich häufig gegen die Befehle des Monarchen auf, die sie im Grunde nur, wenn sie mächtig genug sind, bittweise nach ihrem Gefallen befolgen. Sie sind völlige Eigenthümer ihrer Gebiete und der darin belegnen Ländereien; haben sie dergleichen in andern Distrikten, so verleihen sie solche an Vasallen, die den Namen Medua's führen und als die zweite Klasse des Adels angesehen werden können, oder sie übergeben sie ihren Freunden zum völligen Eigenthum, wobei diese keine andre Verpflichtung als die Bewirthung ihres Lehnsherrn auf sich nehmen, wenn es ihm gefallen sollte, auf diese Güter zu kommen. Die dritte Klasse des Adels machen die Towha's aus. Verwandte oder jüngere Brüder der Erih's, die von denselben die größern der den Erihs unmittelbar unterworfenen Güter zur Lehn empfangen, und dann die vierte Klasse die Ratirah's, die die geringern Güter erhalten.

Dergleichen kleine Güter werden Rahoe genannt. Sie werden mit gleichen Vorrechten besessen und benutzt als die größern Güter, und der Ratirrah hat wie der Towha, der Medua und der Erih das Recht, im Rahoe zu verfügen, d. h. gewisse Distrikte mit einem Tabuh zu belegen. Will er z. B. den Ertrag eines Fischdistrikts sich sichern, so läßt er einige kleine Baumstämme, woran weiße Zeuglappen befestigt sind, an den Gränzen desselben aufstecken und Niemand wagt es daselbst zu fischen. Der Platz wird erst dann wieder dem gemeinen Gebrauche geöffnet, wenn ein Schwein und eine Quantität Fische geopfert sind und der Ratirrah, der den Tabuh aufgelegt hat, ein festliches Mahl oder Tauroa gegeben hat.

Das gemeine Volk besteht ebenfalls aus mehrern Klassen. Die Mahanune sind darunter die vornehmsten: es sind die eigentlichen Bauern. Einige von denselben sind Raa oder heilig, andre gemein und unrein; letztre stehen unter Towhas und Ratirrahs, bauen für diese das Land, verfertigen ihnen die Kleidungsstücke und verrichten jede Art von Handarbeiten, die man von ihnen verlangt; doch sind sie nicht an die Scholle gebunden, und können ihre Herren wechseln, wie es ihnen beliebt. Sie gleichen völlig unserem Gesinde, und heißen Tautaus, wenn sie sich dem Dienste eines Mannes, Tuti, wenn sie sich dem Dienste einer Frau widmen. Ueberhaupt findet auf den Gesellschaftsinseln keine Sklaverei statt: das Volk gehorcht mehr aus Gewohnheit, als aus Furcht vor Strafe. Auch findet wenig äußerer Unterschied unter den verschiednen Ständen statt: alle gehen auf demselben Fuße mit einander um, und es ist nichts ungewöhnliches, den Monarchen zwischen seinen niedrigsten Unterthanen zu sehen. Indeß besitzt es gar kein Eigenthum, und Alles, was es erwirbt, kann der Adel oder der Herr an sich reißen, ohne es zu ersetzen: jeder Widerstand wird als Aufruhr angesehn.

Auf den Societätsinseln bestimmt allein die Geburt den Rang. Ein Erih bleibt immer ein Erih, wenn er auch seinen Distrikt verliert, oder ein erstgeborner Sohn in seine Stelle rückt, er behält Rang und Ansehn. Kein Towha oder Ratirrah kann je ein Erih werden, wohl aber kann ein Mahanune zu dem Range eines Towha oder Ratirrah übergehen, wenn er mit einem Grundeigenthume beliehen wird.

Das Landeigenthum befindet sich allein in den Händen des Adels; es ist mit eigenen kleinen Flaggen bezeichnet, und dieß wird immer wiederholt, wenn ein junger Towha oder Ratirrah geboren wird. Jedermann kennt indeß sein Eigenthum, und achtet mit der größten Gewissenhaftigkeit darauf, daß es erhalten werde und in die Hände seines Erben übergehe. Eine Ueberschreitung der Gränzen veranlaßt zuweilen die blutigsten Fehden. Es steht Jedermann frei, sein Erbe zu vermachen an wen er will: stirbt ein Landbesitzer ohne Erben und ohne Testament, so ist sein Tayo oder Gastfreund sein natürlicher Erbe.

Eine Art von Rechtszustand giebt es zwar auf den Inseln, aber bisher eigentlich keinen Richter, der bei vorfallenden Ungewißheiten oder Streitigkeiten die Waage der Gerechtigkeit in die Hand nimmt. War ein Proceß im Entstehen, so legten die Partheien in der Regel ihren Nachbaren die Sache vor und erwählten sie zu Schiedsrichtern: Jedermann beruhigte sich bei ihren Aussprüchen, und ein Pisangblatt wurde zum Zeichen der Versöhnung dargeboten und angenommen. Selten kam es wegen eines Prozesses zu persönlichen Thätlichkeiten. War aber ein Mord oder eine große Beleidigung zu ahnden, so nahm sie gewöhnlich die Familie des Beleidigten oder der ganze Distrikt auf sich und zog gegen die Beleidiger zu Felde, die, wenn sie die Fehde nicht annehmen wollten, mit Friedensgaben die Beleidigung sühnen mußten; nahmen sie sie an, so entschied das Recht des Stärkern, und endigte sich nur zu oft mit blutigen Scenen. Jetzt hat Tahiti einen Gerichtshof von wenigstens 6 Häuptlingen, ein Gesetzbuch und ein ordentliches gerichtliches Verfahren. Was die Kriminaljustiz betrifft, so gab es auf den Inseln dafür bisher gar keinen Maaßstab. Der Diebstahl wird nicht immer für Verbrechen gehalten, und auch dann nur mit Stockschlägen bestraft; tödtet ein Vornehmer einen Tautau, so büßt er gewöhnlich mit einem Theil seines Vermögens; ermordet ein Erih oder ein andrer Adlicher einen Menschen von gleichem Range, so übernimmt gewöhnlich die Familie die Blutrache. Für Gotteslästerung und andre Verbrechen scheinen die Insulaner gar keine Strafen zu haben, und nur das heimliche Gericht, welches die Menschenopfer vorschlägt, die Rache dadurch zu übernehmen, daß sie dergleichen Verbrecher dazu ausliefert.

Digitized by Google

Der König ist nicht oberster Richter, die Eri'hs sind es nicht, ob sie gleich häufig Menschen mißhandeln, häufig tödten lassen, aber dieß geschieht aus bloßer Willkühr, oft aus Laune, und nicht, um die Strafe an einem Verbrecher vollziehen zu lassen.

Die Einführung der christlichen Religion, die Einführung der Schrift, wird indeß bald die ganze bisherige Verfassung der Inseln, wie sie bisher bestand, auflösen. Schon hat sich der Nachfolger Pomarres unter dem Schutze der Briten für einen unabhängigen Fürsten erklärt, und Einrichtungen getroffen, die sich immer mehr den Europäischen nähern. Sein Wappen ist ein weißer Stern in Roth; eine Flagge mit diesem Zeichen wehet jetzt auf der Stelle, welche Bougainville die Venusspitze genannt hat.

Eine ordentliche Kriegerschaar existirt auf den Inseln nicht. Hatte ein König Unbilden zu rächen oder einen Vasallen, der sich seiner Herrschaft entziehen wollte, zu demüthigen, so bot er die Mannen aus seinen erblichen Distrikten auf, und ließ solche durch Hülfstruppen von den ihm ergebnen Erih's verstärken. Mit diesen bemannte er dann seine Kriegsflotten, gab ihnen einen Admiral, und ließ sie gegen den empörten Distrikt ziehen, wo dann regelmäßig die erste gewonnene oder verlorne Schlacht den Krieg entschied. Allemal aber wurde bloß zur See gestritten: wer den Sieg erfocht, plünderte sogleich den nächstbelegnen Landdistrikt aus, und begab sich mit der Beute in seine Heimath zurück. Die Flotten sind ziemlich zahlreich bemannt; Cook und Forster sahen einst die Ausrüstung einer Kriegsfahrt betreiben, wozu 210 große Kriegsfahrzeuge und 20 kleinere Kähne in Bewegung gesetzt wurden. Cook rechnete die Bemannung der größern zu 40, der kleinern Fahrzeuge zu 4 Mann, und für die gesammte Zahl der Krieger 9,000 Mann. Allein dann mußten benachbarte Eilande zugestoßen seyn, und doch alles was Mann heißt sich eingeschifft haben, indem Tahiti allein eine so große Zahl nicht zu stellen vermögend ist. Wahrscheinlich ist daher eine Unrichtigkeit in der Zahl der Kriegsboote oder die Bemannung der Einzelnen zu groß angeschlagen.

e. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Der Archipel der Societätsinseln läßt sich in die östliche und westliche Gruppe eintheilen, wozu wir dann noch einige im S. belegne Eilande ziehen.

aa. Die östliche Gruppe.

Dahin gehören:

1) Tahiti, bei den Briten Otaheite, die Haupt- und größeste Insel der ganzen Gruppe *); sie breitet sich von 227° 51′ bis 228° 18′ L. und 17° 29′ bis 17° 48′ 20″ S. Br. aus. — Tahiti ist bereits am 10. Febr. 1606 von Quiros entdeckt und von ihm Sagittaria genannt; Wallis fand es am 18. Junius 1767 wieder und nannte es König Georg III. Eiland; Bougainville gab ihm 2. April 1768 den Namen Neucythere, ein Spanisches Schiff 1772 den von Amat, aber alle diese Namen haben sich seitdem, als Cook den einheimischen Namen Tahiti oder Taiti erfuhr, verloren.

Die Insel hat eine fast runde Gestalt, nur dehnt sich von ihr nach S. O. eine kleinere Halbinsel aus, die durch einen ⅜ Meilen breiten Isthmus zusammenhängt, wodurch sie das Ansehn einer schiefliegenden 8 erhält. Die größere Insel heißt Opureonu oder Tahiti noue und hat, nach Wilson, etwa 18 Meilen im Umfange, nach Gauß Berechnung der Cookschen Charte, 15,75 Q. Meilen Flächeninhalt; die kleinere, Tiarrabu oder Tahiti été, hat 6 Meilen Umfang und ein Areal von 4,78 Q. Meilen; beide Inseln mithin 20,53 Q. Meilen Areal, 24 Meilen Umfang. Der Isthmus, welcher beide Inseln zusammenhängt, wird Terra-wu genannt.

Beide Inseln ähneln sich in ihrer äußern Gestalt; sie erheben sich aus einem Küstenrande, der an einigen Stellen ½ Meile, an andern nur einige Klaftern breit ist, immer höher gegen die Mitte, wo sich die Gebirge zusammenhäufen, die strahlenweise gegen das Gestade abfallen und eine Menge Schluchten und tiefe Thäler einschließen. Ein weites Korallenriff umgiebt in der Breite von ⅛ bis ¼ Meilen die ganze Insel, öffnet sich aber für die annahenden Schiffe auf verschiednen Stellen, und führt in eben so viele treffliche Buchten und Häven, worin sie Sicherheit

*) Charte der Insel Otaheite nach der Messung des Capt. Cook von Capt. Will. Wilson, Weimar 1814 (zu Wilson's Missionsreise.)

gegen Sturm und Wellen finden. Die vornehmste dieser Baien ist die von Matawai, die Wallis Port Royal Harbour nannte und die im O. die bekannte Pointe Venus hat; sie hat aber einen beschwerlichen Eingang. Andre Häven sind die von Toahroa, Taowna, Ojatipeha, alle auf Opureonu, und auch auf Tiarrabu finden sich 4 gute Ankerplätze. Das Meer bricht sich indeß in furchtbaren Brandungen am Gestade und an den Riffen.

Die höchsten Berge koncentriren sich in der Mitte von Opureonu: die erhabenste Spitze dieser Bergmasse erhebt sich bis zu einer absoluten Höhe von 1,705 Toisen oder 10,230 Par. Fuß; weitere und schmälere Thäler laufen von derselben ab und werden von einer zahllosen Menge von kleinen Flüssen und Bächen durchschnitten, die zum Theil in schönen Kaskaden herabstürzen und bei der reichen Vegetation, womit Felsen und Abgründe bekleidet sind, die romantischsten Partien bilden. Während der Regenzeit schwellen diese Bergwasser zu reißenden Wildströmen an, die bei dem Eintritte auf die niedrigern Thäler ihre Wasserfülle über dieselben ausschütten, zum Theil gewaltigen Schaden anrichten und Felsen und Wald mit sich fortreißen. Wenn indeß gleich die Berge der größern Insel die mächtigern sind, so sind dagegen die auf Tiarrabu weit schroffer und steiler, und die kleinere Insel erhält durch sie ein weit rauheres und wilderes Ansehen. Die Grundlage dieser Gebirge mag wohl aus uranfänglichen Gebirgsmassen bestehen, aber deutlich haben die Vulkane hier einst eine Rolle gespielt, und wahrscheinlich ist der See, den man an dem südlichen Abhange des Centralgebirgs von Opureonu findet, ein vormaliger Krater gewesen. Noch jetzt zeigen sich in den Flüssen verschiedne glasartige leicht schmelzende Substanzen und in den Gebirgen selbst schwarzes, löcheriges, lavaartiges Gestein, 10 bis 12' lang, so wie Bimstein, krystallisirter Schwefel und regelmäßig geformter viereckiger Basalt, woraus im Bezirk Matawai ein ganzer Felsen Piha besteht. Alles dieß deutet darauf hin, daß einst ein Vulkan auf dieser Insel sich geöffnet, und diese vielleicht ihm ihr Daseyn zu verdanken habe.

Die Flüsse, die die Insel tränken, sind zwar bei ihrer geringen Länge sämmtlich nur klein, haben aber doch eine bedeutende Wassermasse, die sich in der Regenzeit noch mehr verstärkt: ihr Wasser ist silberhelle, und sie sind sämmtlich mit größern und kleinern Flußfischen gut besetzt: in vielen steigen einige Seefische zur Laichzeit herauf, und die Fischerei in denselben ist sehr bedeutend. Cook's Charte zeigt auf Opureonu die Mündungen

von 30, auf Tiarrabu von 13 derselben an: der bekannteste darunter ist der Matawai, der bei Point Venus das Meer erreicht, er ist indeß in der trocknen Jahrszeit so seicht, daß selbst kleine Fahrzeuge nicht in seine Mündung einlaufen können. Opureonu besitzt einen nicht unbeträchtlichen Landsee im Distrikte Vicorede, der Viehirea heißt, und wahrscheinlich in der Vorzeit, wo die Vulkane noch nicht erloschen waren, einen Krater gebildet hat: er soll unergründlich seyn, indem die Eingebornen mit ihren Angelleinen noch nicht bis auf den Grund sondiren können, hat aber schönes frisches Wasser und ernährt sehr große Aale, deren Fang den umwohnenden Eingebornen ein Hauptnahrungsmittel darbietet, besonders da die Brodtfrucht in den Umgebungen desselben nicht fortkömmt. Noch giebt es einen Teich mit einem Wasser von gelblicher Farbe, das so stark mit Schwefel geschwängert ist, daß sein Gebrauch schädlich wirkt.

Der Boden in den Thälern ist überall eine schwarze, fruchtbare Dammerde, die ziemlich tief auf sandigem oder mergeligem Boden steht und dem Gedeihen aller dieser Zone eigenthümlichen Vegetabilien höchst günstig ist. Weiterhin im Gebirge zeigt sich Thon und Mergel, der Humus ist nicht so dick, aber die schönsten Tropenbäume erreichen darin eine ungemeine Größe und Stärke. Im rothen Thone findet man zuweilen karneolartige Kiesel; sie sind aber voller Adern und geben mit dem Stahle Feuer, brechen aber schon bei dem zweiten Zuschlagen. Häufig sieht man auch Schichten von weißem Thone oder Walkererde. Alle diese Erdarten stehen auf weichem Grunde von bräunlichem Sandsteine, auf den man aber erst 12 bis 15' tief stößt.

Das Klima ist völlig tropisch. Wenn der Mussuhn ganz südlich wird und stark wehet, so regnet es gewöhnlich auf der Südseite der Insel, indem er die Wolken von den Bergen von Tiarrabuh treibt, die sich dann über Paparrah und die angränzenden Bezirke ausladen. Daher hier die Brodtfruchtärndte im Januar eintritt und bis zum November anhält. Auf der Nordseite dagegen, wo die Witterung beständiger ist, und nur dann Regen fallen, wenn die Sonne senkrecht über dem Scheitel steht, da fängt die große Aerndte der Brodtfrucht im November an und endigt im Januar.

Die Landesprodukte sind schon in der Einleitung zu dem Societätsarchipele ausführlich angegeben, und bemerken wir bloß, daß keine der Inseln so reich an Brodtfrucht, Pisangs und Schweinen sey, als Tahiti, auch erzeugt sie die meisten und be-

sten Zeugpflanzen auf dem Gebirge, wiewohl höchst sparsam, das lichte und dunkelgelbe Sandelholz, aus welchem man den wohlriechenden Saft zieht, der dem Kokosöle den angenehmen Geruch giebt. Der Bergahorn (Shoe tree) wächst auch *allein hier* und zwar in größter Menge in dem Thale Vycorebe: die Eingebornen bereiten daraus ein sehr gesuchtes graues Zeug.

Als die ersten Briten hier an das Land traten, wurden sie von einer außerordentlich starken Volksmenge begrüßt, und Cook und Forster dadurch bewogen, der Insel eine Volksmenge von 100,000, ja 160,000 Köpfen zu geben. Allein, wie wir schon oben angezeigt, kann eine solche Menschenmasse auf einer Insel, wo Baumfrüchte den wesentlichen Theil der Nahrung ausmachen, nicht subsistiren, und nie existirt haben. Wilson, der umständliche Data darüber eingesammelt hat, giebt sie auf 16,050 Köpfe an, und diese Angabe scheint sich auch der Wahrheit zu nähern. Indeß soll auch diese, nach andern Berichten, nicht mehr vorhanden und, nach frühern Berichten der Missionarien, auf 7,000 bis 8,000 theils durch Kriege, theils durch Krankheiten zusammengeschmolzen seyn. Nach neuern Berichten müssen jene frühern Angaben entweder übertrieben seyn oder die Volksmenge *wieder zugenommen* haben, indem die Missionarien jetzt *beständig* von Tausenden von neuen Christen reden. Wollen wir Wilson's Annahme von 16,050 Köpfen für Tahiti gelten lassen, wovon auf Opureonu 12,042, auf Tiarrabu 4,008 lebten, so kommen doch auf jede 20,53 Q. Meilen im Durchschnitte 782 Köpfe *).

Den Menschen, sein häusliches und bürgerliches Leben haben wir schon in der Einleitung der Societätsinseln im Allgemeinen geschildert, eben so die auf dieser Insel herrschende Verfassung angegeben, und bemerken wir nur, daß, sowie Tahiti *die* größte und volkreichste Insel des ganzen Archipels ist, ihr *König* Pomarre auch über alle östlichen und westlichen Inseln *herrsche*, und daß auf derselben der vornehmste Sitz des Christenthums und der anglikanischen Missionarien sey, die 1816 bereits *66* Kirchen oder Kapellen hier gegründet hatten, wie man *denn* das Gros der Bewohner als Christen ansehen kann.

Die Insel ist in 32 Distrikte eingetheilt, wovon jeder 1 Erih an der Spitze haben sollte, es sind deren indeß mehrere

*) Die Wilsonsche Berechnung der Volksmenge von Tahiti beruht übrigens auf höchst unsichern Grundlagen. Wilson hat sie (Uebers. S. 223) entwickelt. Auch ist sie nicht vollständig, da z. B. der Distrikt Vicorebe im Innern von Opureonu fehlt, der doch, nach Wilson, bewohnt seyn soll.

unter einem Erih vereinigt. Diese Distrikte zerfallen wieder in Matteyna's und Tie's, jenes nach Europäischen Begriffen etwa Herrschaften oder Baronien, dieses Rittergüter vorstellend. Indeß gaben die Missionarien in Wilson (Uebers. S. 223) eine antre Erklärung. Es sind folgende Distrikte:

α. auf Opureonu.

1) Matawai, im höchsten Norden, wo die Britischen Missionarien ihre Sitze haben. Er wird von dem Flusse Matawai durchströmt, der sich hier in die weite und sichere Matawaibai mündet. Ueber dieselbe erhebt sich ein hohes Gebirge, und im O. begränzt sie die Pointe Venus, 17° 29' 12" S. Br, 228° 2' L., wo Cook und Gren den Durchgang der Venus beobachten. Er hat Brodtfrucht, Kokos und Pisang im Ueberflusse, erzeugt etwas wilde Baumwolle und Zukkerrohr und ist mit Awapflanzungen bedeckt. Die Matawaibai gewährt 8 Monate im Jahre völlige Sicherheit, aber vom December bis März ist sie gefährlich; sie hat zum Grunde schwärzlichen Sand bei 16 bis 18 Faden Tiefe. In diesem Distrikte, der 27 Matteyna's mit 110 Tie's und ohne die Mission 822 Individuen zählt, befindet sich der sonderbare 80 bis 90' hohe und zweimal so breite Felsen Piha.

2) Whyruppuh; ein kleiner Distrikt, im O. von Matawai, wovon ihn das Gebirge Tapahai scheidet: er zählt nur 4 Matteyna's, 6 Tie's und 264 Einw.

3) Whapianau, im O. von Whyruppuh und durch das Gebirge Roh Roh Aparre davon getrennt, hat 28 Matteyna's, 238 Tie's und 1,596 Einw. Er bildet ein großes Thal, das durch die ganze Länge der Insel streicht und sich im S. gegen Paparra öffnet: es ist mit Fruchtbäumen bedeckt und wird von einem Flusse durchströmt.

4) Wharumy, im O. von Whapianau, nur 1 Matteyna, 9 Tie's und 60 Indiv.

5) Hewau, im O. von Wharumy, mit 2 Matteyna's, 11 Tie's und 78 Einw.

6) Hahbahbuneah, im S. O. von Wharumy und auf der Ostküste der Insel, 1 Matteyna, 8 Tie's, 54 Einwohner.

7) Honuwheia, im S. O. von Hahbabuneah, mit 3 Matteyna's, 28 Tie's und 186 Einw. Hier ist eine Königliche Wohnung.

8) Nahnu Nahnu, im S. O. von Honuwheia, mit 3 Matteyna's, 18 Tie's und 126 Einw.; hier ist der Basaltberg Pipepi.

9) Otyayri, im S. O. Nahnu Nahnu, mit 2 Matteyna's, 22 Tie's und 144 Einw.

10) Wahahheinah, im S. von Otyayri, mit 4 Matteyna's, 53 Tie's und 342 Einw.; das Gestade nur ¼ Engl. Meile breit und von hohen Bergen abgeschnitten, aus welchen sich 2 starke Bäche ergießen und nach ihrer Vereinigung einen tiefen breiten Strom bilden. Die Küste biegt sich hier landeinwärts und der Strand ist mit schwarzem Korallensande bedeckt.

11) Wedeah oder Hedeah, im S. von Wahahheinah welcher die ganze Ostküste bis zum Isthmus Terrawow begreift und durch den Felsen Buteahmu von vorigem geschieden ist. Er hat 42 Matteyna's, 167 Tie's und 1,254 Einw. Vor dem Gestade liegen auf dem Riffe 2 kleine Eilande, und Bougainville's Haven oder Matureu, wo sich ein gleichn. starker Fluß einmündet. Hier findet man eine Menge unangebauetes Land.

12) Oparre, im W. von Matawai und durch den Tabarray von Matawai getrennt. Er ist vortrefflich angebauet, enthält 1 Königl. Wohnung, 1 Morai, 16 Matteyna's, 199 Tie's und 1,290 Einw. Hier sind die Baien Toahroah und Taowna, wo Schiffe gegen die Wuth der Westwinde Sicherheit finden, nur ist der Eingang beschwerlich, und das große Haus Weytoweyte, 397' lang, 48' breit und auf 21 Säulen und 120 Pilaren ruhend, wo die großen Feste der Insulaner gefeiert werden.

13) Tettaha, im W. von Oparre und die nordwestliche Spitze von Opureonu, mit 12 Matteyna's, 130 Ties und 852 Einw.

14) Attahuru, im S. von Tettaha und die ganze Westküste der Insel umfassend. Er hat 22 Matteyna's, 243 Tie's und 1,643 Einw. Mehrere kleine Baien umgeben das Gestade, das eine schlängelnde Richtung nimmt und das Segment eines Zirkels macht; das Riff drängt sich dicht an das-

selbe, und nirgends bietet die Insel so pittoreske Ansichten dar. Nahe an der Quelle des Flusses Tarr avua ursa, etwa ½ M. vom Strande, steht der größte Morai der Insel, worin sich ein Altar befindet, 40′ lang, 7′ breit, und auf 16 hölzernen, 8′ hohen Pfeilern ruhend.

15) Ahaheinah, im S. O. von Attahuru und auf der Südküste mit 8 Matteyna's, 105 Tie's und 678 Einw. Die Bai und Landspitze Wypatoto trennt ihn von Attahuruh, die Bai Aburu von Paparra. Der Küstensaum ist hier so schmal, daß nur ein schmaler Rand zwischen dem Gebirge und dem Meere bleibt, und nirgends übersteigt er 200 Yards.

16) Paparra, auf der Südküste, mit 17 Matteyna's, 157 Tie's und 1,044 Einw.; mäßig fruchtbar und das Ende des großen Thals, welches sich von Whapianau von N. O. nach S. W. durch die ganze Insel zieht.

17) Attemonu, im O. von Paparra, mit 2 Matteyna's, 24 Tie's und 156 Einw.

18) Whriribe, im O. von Attemonu, mit 13 Matteyna's, 161 Tie's und 1,044 Einw. Der Berg Nuama trennt ihn von Whei-iri: an der Küste liegen ein paar kleine Inseln.

19) Whei-iri, der letzte Distrikt von Opureonu, auf dessen südlicher Küste, welcher an den Isthmus von Terrawow stößt. Er hat am Gestade mäßig hohe Hügel, zwischen welchen angenehme Hügel belegen sind. Er hat 32 Matteyna's, 42 Tie's und 444 Einw.

β. auf Tiarrabu.

20) Toahutu, im S. O. des Isthmus von Terrawow, und der Küste von Whei-iri gegenüber.

21) Wyuwu, im O. von Toahutu.

22) Matawei, im O. von Wyuwu.

23) Wiyoula, im O. von Matawei.

24) Ohatabu, im O. von Wiyoula.

25) Tahappea, im N. O. von Ohatabu und auf der Ostküste der Halbinsel.

26) Wyyote, im N. von Tahappea. In diesem Distrikt liegt der Haven Langara oder Owhajuroa,

worin die Spanier 1772 landeten und ihn Porto d'Aguila nannten.

27) Touterra, im N. von Wyyote.

23) Attaroa, im N. W. von Touterra, aus welchem die Pointe Tutera hervorspringt.

29) Owahie, im W. von Attaroa, mit dem Haven Oyatipea, 17° 46' 28'' S. Br., 228° 23' L.

30) Ahue, im W. von Owahie.

31) Ahuue, im W. von Ahue, und

32) Owaheite, der letzte Distrikt Tiarrabu's, welcher an die Landenge stößt und vor sich im N. einige Eilande liegen hat.

2) Maitea, ein Eiland, im O. von Tahiti und von dieser Insel etwa 18 Meilen entfernt. Es liegt 17° 53' S. Br., 229° 25' L., ist bereits von Quiros 1606 entdeckt, welcher es Dezena genannt hat, in dem Laufe des vorigen Jahrhunderts aber von Wallis, welcher ihm den Namen Osnabrück gab, von Bougainville, welcher es le Boudoir oder Pic de la Boudeuse, und von Boenechea, welcher es S. Cristoval nannte, besucht. Sein Umfang beträgt etwa 3 Seemeilen. Es ist aber gut bewohnt und bewaldet, und hat vorzüglich einen Ueberfluß an Perlenmuscheln, welche die Tatitier daher ziehen, und auch Schüssel und Schämel von Tammanuholz abholen. Es steht unter einem Häuptlinge von Tiarrabu.

3) Tethuroa, ein Eiland, im N. von Tahiti, unter 17° 2' 30'' S. Br., 227° 59' L. und höchstens 6 Meilen vom Haven Matawai entfernt: Burney hält es für die Fugitiva von Quiros, und Bougainville nennt es Oumaitia. — Es macht wohl mehr eine Gruppe, als ein einzelnes Eiland aus, indem 6 bis 7 kleine Eilande eine weite salzige Lagune einschließen, in welche keine große Kanoes einlaufen können; daher der König von Tahiti dahin bei einem Kriege gewöhnlich seine Schätze flüchtete. Die Eilande haben ein lachendes Ansehn und sind mit Kokospalmen stark besetzt; ihre Einw. sind dem Könige von Tahiti unmittelbar unterworfen. Da das Meer in der Umgegend ungemein fischreich ist, so segeln jährlich eine Menge Boote von Tahiti zur Betreibung des Fischfangs dahin, und tauschen auch Kokosöl und die aus den Kernen der Kokosnuß verfertigte Brühe Ayeiro ein, wofür sie Schweine, Hühner und Brodtfrucht geben, womit die Gruppe nicht reichlich versehen ist.

4) Eimeo, eine Insel, im W. von Tahiti und nur 3 Meilen von Tahiti entfernt, unter 17° 30' S. Br., 227° 29' L., entdeckt von Wallis 1767, welcher sie Duke of York island nannte, und gesehen von Vancouver, der ihr den Namen Morea gab. Sie ist von N. nach S. 2 Meilen lang, von O. nach W. 1 breit, hat hohe Hügel, welche die Insel in mehrern Richtungen durchziehn und breite Thäler bilden, und ist stark bewaldet; das Gestein ist bläulich und scheint Schiefer zu seyn, der mit Glimmer durchsetzt ist. Das Gestade ist mit Felsen umgürtet, wovon 2 für heilig gehalten werden. Die Insel hat die nämlichen Produkte als Tahiti: seine zahlreichen Bewohner stehen unter dem Könige von Tahiti und haben gegenwärtig sämmtlich das Christenthum angenommen. Auf der Nordseite der Insel liegt der Haven Talao oder Talu, den Cook für einen der besten auf den Inseln des Australoceans hält: er ist tief, sicher vor allen Winden, hat einen ungemein bequemen Eingang bei 10 Faden Tiefe, und die Umgegend liefert süßes Wasser und Erfrischungen im Ueberflusse. ⅞ Meilen von Talao entfernt, liegt noch ein größerer, aber nicht so guter Haven Paraurоa.

5) Tapaomanoa, ein Eiland, im W. von Eimeo, unter 17° 38' S. Br. und 226° 35' L., 1767 von Wallis entdeckt und Sir Charles Saunderson genannt. Es ist von O. nach W. 1½ Meile lang und hat in der Mitte ein Gebirge mit 2 Piken, ist aber sonst reich an Kokospalmen und Brodtfrucht, und ziemlich gut bewohnt.

bb) Die westliche Gruppe.

Dahin gehören:

6) Huaheine, eine Insel, im N. W. von Tahiti und 20⅜ Meilen von derselben entfernt, unter 16° 42' 49' S. Br. und 226° 21' L. Sie ist von Cook 1769 entdeckt, hält etwa 4⅜ Meile im Umfange, ist im S. und W. von einem Korallenriffe umgeben, und vom Meere an mehrern Stellen durchschnitten; einer dieser Einschnitte dringt so tief ein, daß dadurch 2 Hälften Huaheine nue und Huaheine été (Groß- und Kleinhuaheine) entstehen und der Isthmus, der beide verbindet, ist so niedrig, daß die Fluth ihn gewöhnlich überspült. Beide Hälften bestehen bloß aus Felsen und Hügeln: der Küstenrand ist so schmal, daß die Einw. mit ihren Arum-, Yams- und Awaplantagen die Hügel selbst bedecken müssen. Die Berge zeigen sich zwar nicht so hoch,

wie auf Tahiti, sind jedoch ungemein steil und schroff, und alles läßt vermuthen, daß hier vormals Vulkane gewüthet haben. Der Boden ist auch so warm, daß die Vegetation hier einen Monat früher als auf der östlichen Gruppe der Societätsinseln eintritt. Die Einwohner stehen unter eigenen Häuptlingen, die jetzt von Tahiti abhängig sind: als Turnbull da war, standen sie noch unter einem unabhängigen Könige. Die Huaheiner haben zwar die nämliche Sprache, Sitten und Gebräuche, als die Tahitier, scheinen aber von stärkerm Gliederbau und die Mädchen reizender, als auf jener Insel zu seyn. Cook legte in dem auf der Westküste belegnen Haven Owharre an; Turnbull in einem Haven auf der Ostküste, den er als groß, tief und vor allen Winden gesichert beschreibt; das Land um denselben gewährt einen schönen Anblick und hat einen Ueberfluß an Kokosnüssen und Brodtfrucht, überhaupt scheint Huaheine reicher an Produkten als Tahiti zu seyn.

7) Ulietea, eine Insel, im W. von Huaheine, unter 16° 45′ 32″ S. Br. und 225° 52′ L., auch O'Rajetea, Rejabea und von Bougainville Agatea genannt; von Cook entdeckt. Nach Tahiti die größte aller Societätsinseln und mehr als 2 mal so groß als Huaheine; sie ist mit Otaha durch ein gemeinschaftliches Riff verbunden, worauf eine Menge kleiner Inselchen belegen sind, hat verschiedne Einschnitte und Baien, und in der Mitte hohe Berge, die ebenfalls von einer vormaligen Vulkanität zeugen. Cook hält sie nicht für so fruchtbar, auch nicht für so volkreich, als Huaheine: die Einw. scheinen kleiner und dunkler von Farbe zu seyn, als die übrigen Societätsinsulaner, deren Sprache sie übrigens reden und deren Gebräuche und Sitten auch die ihrigen sind. Bei Turnbull's Anwesenheit, dessen Schiffes diese Insulaner sich bemächtigen wollten, herrschte ein König über sie, dem auch Otaha unterthan war. Jetzt hängen beide Eilande von dem Könige von Tahiti ab, und christliche Missionarien haben ebenfalls auf Ulietea sich verbreitet. Turnbull bemerkt, daß daselbst auf Tahiti der Gebrauch herrsche, vermöge dessen die Herrnrechte sofort vom Vater auf den Sohn übergingen, sobald ein solcher geboren wird, und zwar mit noch weit mehrern herabwürdigenden und unnatürlichen Umständen als auf Tahiti, auch haben die Ulieteaner wenig von der wohlwollenden Zuvorkommenheit, welche die Tahitier auszeichnet. Die Insel besitzt übrigens verschiedne Häven, als Upoa im N. O., Onunamu im S. O., Oachate im S., Maharai und Tetaroa im

S. W. und Ohamaneno im N. W.; doch ist es allemal gefährlich sich der Insel durch das Riff zu nahen.

8) Otaha, ein Eiland, im N. von Ulietea und durch ein gemeinschaftliches Riff mit dieser Insel, wovon sie nur durch einen 1¼ Meile breiten Kanal geschieden ist, verbunden. Sie liegt unter 16° 35′ S. Br. und 225° 54′ L., ist etwa um die Hälfte kleiner als Ulietea und auf allen Seiten mit einer Menge kleiner Inselchen umgeben, die das Riff bedecken, hat auch verschiedne Einschnitte und Buchten, die gute Häven darbieten, aber der Kanal zwischen beiden Inseln ist für größere Fahrzeuge unzugänglich. Das Eiland selbst trägt viele Berge, die gut bewachsen sind, doch soll der Boden nicht sonderlich fruchtbar seyn. Die Einwohner stehen unter Häuptlingen, die bisher von dem Könige von Ulietea abhiengen. Auf der Insel findet man außer der Bai Apotopoto im S. O. den Haven Ohamana, den die Eilande Toahutu und Whennuaja bilden, und im W. den Haven Oherurua.

9) Bolabola oder Borabora, eine Insel, im N. W. von Otaha, unter 16° 27′ S. Br. und 225° 42′ L., von Cook entdeckt. Sie ist ebenfalls in ein Riff eingeschlossen, hat etwa 5⅓ Meile im Umfange und trägt in der Mitte einen hohen Berg mit doppelter Spitze, der gut bewaldet, der Küstenrand aber mit Kokospalmen und Brodtfrucht dicht besetzt ist. Die Einwohner sollen, nach Turnbull, von Verbrechern abstammen, die von den benachbarten Eilanden nach Bolabola verbannt oder entflohen sind; sie gelten für die tapfersten Krieger unter allen Societätsinsulanern, aber auch für die rohesten und wildesten Menschen, die von allen ihren Nachbaren gefürchtet werden. Sie stehen unter eignen Häuptlingen, die jetzt auch den König von Tahiti als ihren Oberherrn anerkennen. Auf der Ostküste liegt das Inselchen Orueau, auf der Westküste der geräumige Haven Otea Vanua mit 25 Faden Tiefe.

10) Maurua, bei Turnbull Marra oder Mobibi, ein Eiland, im W. von Bolabola, unter 16° 25′ S. Br. und 225° L. Es ist nur klein und von Bolabola abhängig. Seine Mitte bedeckt ein hoher konischer Berg, der 6 Meilen weit sichtbar ist; das Gestade ist von einem Korallenriffe eingeschlossen: auf der Westseite findet sich ein guter Haven. Die Ostküste hat Ueberfluß an Kokosnüssen und Schweinen. Die Bewohner sind ganz von dem Schlage wie die übrigen Societätsinsulaner.

11) Tubai, die nördlichste der Societätsinseln, im N. von Bolabola, eigentlich eine Gruppe mehrerer Eilande, die eine Lagune von 3½ Meile im Umfange einschließen. Sie liegt unter 16° 11′ S. Br. und 225° 41′ L., und ist unbewohnt, wird aber von den Einwohnern der benachbarten Eilande häufig besucht, um Schaalthiere und Fische zu fangen und Schildkröten zu sammeln.

cc) Die südlichen Inseln.

Dahin rechnen wir die im S. der östlichen Gruppe, aber tief unter ihr belegnen Eilande *).

12) Oheteroa, ein Eiland, im S. W. von Tahiti, aber unter 22° 27′ S. Br. und 226° 42′ L. Es ist von Cook 1769 entdeckt, hat 8¾ Meilen im Umfange und ist ziemlich hoch, besitzt aber, Cooks Untersuchung zufolge, keinen Ankerplatz. Man sah hier viele Plantagen von Casuarina equisetifolia, woraus Waffen und andre Geräthe verfertigt werden. Die Eingebornen gleichen den Societätsinsulanern, sind Menschen von starker Statur, dunkler tingirt als jene, reden aber dieselbe Sprache, und scheinen in den Künsten weiter vorgeschritten zu seyn, wie man aus der Feinheit ihrer Zeuge und Eleganz ihrer Waffen schließen konnte. Sie bezeigten sich gegen die Briten feindselig.

13) Tubuai, ein Eiland, im S. O. von Oheteroa, unter 23° 25′ S. Br. und 228° 6′ L., 1777 von Cook entdeckt, und von ansehnlichen Hügeln bedeckt, die gut bewaldet, die Thäler und der Küstenrand stark angebauet sind, wie denn Schweine und Hühner im Ueberflusse vorhanden waren. Die Eingebornen

*) v. Zimmermann und Lindner haben die folgenden Eilande mit noch einigen andern unter dem Namen des südlichsten Archipels zu vereinigen gesucht. Wir halten indeß diese Benennung, da die dazugehörigen Eilande nirgends zusammenliegen, sondern alle mehrere Grade von einander zerstreuet sind, nicht für passend und haben daher davon diejenigen, die den niedrigen Inseln zunächst belegen sind, diesen beigezählt, Ohiteroa, Tabuai, Vavitao und Oparo mit der Coronados dagegen zu den Societätsinseln genommen, weil es nicht allein lauter hohe Inseln, sondern auch die Eingebornen wahre Societätsinsulaner sind und die Sprache von Tahiti reden.

reden die Sprache der Societätsinsulaner, haben aber etwas Wildes in ihrer Physiognomie, sind kupferfarbig, mit rundem, vollem und flachem Gesichte und langen schwarzen Haaren, und tragen keine so vollständige Kleidung. Einige hatten Halsbänder von Perlenmutter und bliesen auf großen Kinkhornmuscheln, an welche ein 2' langes Rohr befestigt war. Ihre Kanoes waren 30' lang und ragten 2' über das Wasser hervor, hatten 7 bis 8 Mann Besatzung und einen Ausleger; Hinter- und Vordertheil ragten hervor und waren mit Schnitzwerke verziert.

14) Vavitao, ein Eiland, im S. O. von Tubuai, unter 23° 42' S. Br. und 230° 18' L. Es ist von Broughton 1791 entdeckt, der es High Eiland nannte, nachher von Baß, der ihm den Namen Vavitao gab, und zuletzt von dem Russen Lazareff 1823 besucht; ihr einheimischer Name soll Rayvovai seyn, es ist hoch, bewaldet und hat Einw., die den Societätsinsulanern ähneln und die Sprache von Tahiti reden.

15) Oparo, das letzte der Eilande, welche wir zu dem Archipele der Societätsinseln rechnen, das aber unter denselben, im S. O. von Vavitao, unter 27° 36' S. Br. und 233° 17' L. belegen ist. Es ist von Vancouver 1791 entdeckt und nur klein, aber hoch und das Gestade mit romantisch gebildeten, gerade aufstehenden und schroffe Felsen umgeben, zwischen welchen man nur Gestrippe und Zwergbäume sieht. Dennoch scheint das Eiland gut angebauet zu seyn, und eine Menschenmasse von 1,500 Individuen zu fassen. Diese sind von eben der Rasse, welche die Societätsinseln bewohnt, im Ganzen regelmäßig und gut gebauet; Bellingshausen beschreibt sie als Menschen von mittlerer Größe, von Kupferfarbe und von außerordentlicher Lebhaftigkeit. Sie reden die Sprache von Tahiti, gehen ganz nackend mit kurz abgeschnittenen Haaren und sind nicht tätuirt. Ihr Charakter scheint friedlich und ohne Mißtrauen zu seyn; sie fingen bald einen Verkehr mit den Briten und auch mit den Russen an, welchen sie große Seekrebse und andre Lebensmittel an Bord brachten: auf das Eisen legen sie einen hohen Werth. Auf den Höhen sah man ordentliche Hippah's, so stark verschanzt wie auf

Neuzeeland, und eben so bewacht. Die Waffen bestehen aus Speeren, Bogen und Schläudern.

Im S. O. von Oparo sieht man noch 4 kleine Eilande, los Coronados, die Quiros entdeckte und die wahrscheinlich keine andern sind, als Carteret's Isles de Gloucester (s. *Krusenstern Recueil I. 29*); sie sind öde und unbewohnt. Carteret fand die Landvögel so zahm, daß man sie mit Händen greifen konnte.

IX.

Der Archipel der niedrigen Inseln.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien I. S. 448 — 470 — Lindner's Australien. S. 518 — 526. — *Maltebrun* Précis IV. p. 409. — *v. Krusenstern* Recueil I. p. 259 — 292.

Reisebeschreibungen: die Reisen von Quiros, le Maire und Schouten, Roggeween, Wallis, Carteret, Bougainville, Cook, Byron, Edwards, Boenechea, Wilson, v. Kotzebue, Bellingshausen, Freycinet u. a.

Landcharten: Carte de l'archipel des isles basses (in v. Krusenstern's Atlas). — A Mercators cart of the islands within 2,000 miles of Otaheite, by *Sam. Greathead.* Lond. 1800 in 2 Sheets.

Der Archipel der niedrigen Inseln.

a) Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Der Archipel der niedrigen Inseln ist der weitläuftigste des ganzen Australoceans. Fast alle Seefahrer, die die südliche Hemisphäre desselbe durchschnitten, haben in demselben Eroberungen für die Erdkunde gemacht: noch bringt fast jedes Jahr neue mit, noch werden vielleicht viele Jahrzehnte dahinfliegen, ehe wir alles niederlegen können, was sich von Inseln und Inselgruppen in diesem unermeßlichen Meeresstriche vorfindet.

Der erste Seefahrer, der in diese Gegenden kam, war 1606 der Spanier Quiros, er entdeckte die Gruppen Incarnation, S. Juan Baptista, S. Elmo, S. Pablo und S. Miguel. Ihm folgten die Holländer le Maire und Schouten 1616: ihnen verdanken wir die Kunde der Gruppen Vliegen-Eiland, Sondergrondt, Honden und Waterland. Der Holländer Rogaeween fand 1722 die Pallisers, die von ihm mit dem Namen der gefährlichen Inseln bezeichnet sind, Karlshof, Aurora und Vesper; der Brite Byron 1765: Disappointment, King George und Prince Wales; der Brite Wallis 1767: Whitesunday, Queen Charlotte, Egmont, Gloucester, Cumberland, Prince William Henry; der Brite Carteret 1767: Pitcairn, Duke of Gloucester und Osnabruck; der Franzose Bougainville 1768 les quatre Facardins, Lanciers la Harpe; der Brite Cook 1769 und 1773: Two Groups, Bird, Doubtfull, Adventure, Chain und Furneaux; der Spanier Boenechea 1772 und 1774: S. Simon, von Cook Resolution ge-

nannt, S. Quentin und Narcissa; der Brite Edwards 1791 Carysford und Lord Hood; der Brite Bligh 1792 Bligh's Lagoon; der Brite Wilson 1797: Crescent, Gambier und Serles; das Britische Schiff Margarete 1803: Byver, Holt Philipps und Dean; der Russe v. Kotzebue 1816 Romanzoff und Krusenstern; der Russe Bellingshausen 1819: Moller, Araktschejeff, Tolly, Wolchonsky, Sacken, Tschitschagoff, Greig, Miloradowitsch, Wittgenstein und Lasareff; das Britische Schiff Minerva 1822 Minerva und der Franzose Duperrey in eben dem Jahre Clermont Tonnerre, Augier und Lostange.

Die ältern Chorographen Australien's kannten nur einen Theil dieser Inselgruppen und ahneten ihren Zusammenhang noch nicht: sie zerlegten daher die ihnen bekannten Gruppen in die Archipele: Bougainville's gefährlicher Archipel, Schouten's böses Meer und den südlichsten Archipel; wenn man indeß nur einen Blick auf die neuern Charten wirft, so sieht man, daß gegenwärtig diese ältern Abtheilungen zusammenfließen, daß sie insgesammt nur Einen weitschichtigen Archipel ausmachen, und daß man sie sämmtlich unter Einen Archipel ordnen kann. Alles sind niedrige Laguninseln und Gruppen: sie führen daher den Namen des Archipels der niedrigen Inseln mit der größten Berechtigung.

Dieser große Archipel hat im S. W. den Societätsarchipel, im N O Mendaña's Archipel, im S. O. und S. ein unermeßliches Meer, das nach Amerika hin nur noch eine kleine Insel, nach dem Südpole zu aber gar kein bekanntes Land weiter enthält: er erstreckt sich von 228° 15' bis 242° 50' L. und von 14° 6' bis 24° 45' S. Br.

Alles sind Eilande von der unbedeutendsten Größe, vielleicht kein einziges darunter, das 3 bis 5 Q. Meilen Areal faßt.

b Physische Beschaffenheit.

Die Inseln dieses Archipel's gehören, wie ihr Name schon anzeigt, zu der Kathegorie der niedrigen; alle sind Gebäude, die, von den Madreporen aus der Tiefe des Meeres aufgeführt, über die Oberfläche hervortreten und dort nach und nach eine fruchtbare Decke gewonnen ha-

ben, die indeß hier älter, dort jünger ist, wie ihre Baumeister ihre Grundveste in dem langen Raume von Aeonen haben vollenden können.

Alle diese Eilande sind von kreisförmiger Gestalt, alles Tafelberge, die steil aus dem Abgrunde aufsteigen und von einem Meere bespült werden, in welchem das Senkblei keinen Grund findet. Die Oberfläche der Tafel ist unter Wasser; ein breiter Damm rings um ihren Umkreis ist das Riff, es erzeugt, wenn das Wasser niedrig steht, den Spiegel und trägt auf seinem Rücken die Sandbänke, die sich nach und nach durch Anspülungen auf der Windseite und auf den ausspringenden Winkeln des Madreporengebäudes gebildet haben und nach und nach zu Inseln geworden sind. Das Riff und die Inseln schließen in der Regel eine Lagune oder ein Binnenmeer ein, das eben die Natur und Beschaffenheit als das äußere Meer hat und mit demselben theils durch breitere oder schmälere Lücken, die sich in dem Riffe finden, zusammenhängt oder noch einen Theil des Riffs überfluthet. Nur wo der Umkreis des Riffs von geringem Umfange war, hat sich nach und nach die Lagune ausgefüllt; das Madreporengebäude hat sich nach Innen zu erweitert und eine größere Insel ist entstanden, die vielleicht nur noch einen geringen Salzsee in der Mitte hat. Soweit man den Damm oder das Riff untersucht hat, besteht es aus wagerechten Lagern eines aus Korallensande oder Madreporentrümmern gebildeten Kalksteins, auch finden sich auf der Oberfläche klaftergroße Geschiebe desselben Gesteins, worin man noch immer große Madreporen eingeschlossen findet. Es ist eine Gebirgsart neuerer Bildung, die sich aber unter den Tropen fortdauernd erzeugt, und unter diesem Himmelsstriche nicht bloß den niedrigen Eilanden eigenthümlich ist, sondern sich auch den höhern, wenigstens strichweise, anschließt. Die Natur scheint den Korallen die Tropengegenden des Australoceans auf beiden Hemisphären vorzugsweise zur Wohnung angewiesen zu haben. Hier scheinen sie fortwährend beschäftigt zu seyn, durch den Proceß ihres Lebens den Stoff zu dem fortwährenden Wachsthume der sich aus dem Wasser erhebenden Massen zu erzeugen!

Die ursprünglichen Sandbänke, die sich auf diesen Madreporengebäuden bildeten und nach und nach trocken wurden, erhielten bald Humus: Alluvionen oder das Ge-

schlecht der Vögel führten Sämereien dahin, die in dem Schlamme so viele Nahrung fanden, daß sie wurzeln und sich weiter verbreiten konnten. Durch ihre Verwesung wurde die Decke gebildet, die die Oberfläche für sich gewann: aus den Sandbänken wurden Inseln, die sich immer mehr erweiterten, und eben so viele feste Punkte bilden, die in gewissen Zwischenräumen auf dem Riffe sich fixirt haben und bald eine so blühende Vegetation gewannen, daß der Mensch darauf Unterhalt fand. Uebrigens äußern diese sämmtlichen Landpunkte nicht die mindeste Einwirkung auf die Atmosphäre. Die beständigen Winde bestreichen sie fortdauernd wie den ununterbrochnen Wasserspiegel. Sie bewirken keinen Wasserniederschlag, keinen Thau und selbst das Phänomen der Kimmung (mirage) kömmt nicht häufig auf denselben vor. Das die Inselgruppe umgebende Meer ist höchst gefährlich zu befahren, wie es alle Seefahrer auch beschrieben haben. Kotzebue sagt daher: „Ein „Sturm bei trübem Wetter ist in dieser Gegend der unvermeidliche Untergang eines Schiffes, und selbst die genaueste Charte könnte keine Rettung bringen, da die „Strömung stark, das Land niedrig und der Wind zu heftig ist, um zurück zu laviren, wenn man das Unglück hätte „einem Riffe zu nahe zu kommen. Die Tiefe des Meers „ist in der Entfernung von ein Paar 100 Faden nicht „zu ergründen, folglich kann das Senkblei nicht zeitig „genug vor der Gefahr warnen, auch sind die Anker ohne „Nutzen, denn schon in einer geringen Entfernung von „den Inseln findet man 50 Faden Tiefe und gleich darauf gar keinen Grund mehr.“ Die Brandungen an den Eilanden sind so fürchterlich, daß sie alle Landungen verbieten und nur, wenn man das Glück hat, einen Eingang in die Lagunen zu finden, sind sie zugänglich.

Alle Eilande der Riffe ragen nur wenige Fuße über der Wasserfläche hervor: die fruchtbare Decke ist hier indeß dicker, dort dünner, je nachdem sie früher oder später sich aus dem Meere hervorgearbeitet haben. Auf einigen dieser Eilande ist sie stellenweise schon 8 bis 12′ mächtig, und auf andern sind sogar durch Zusammentreibung des Sandes kleine Hügel entstanden, aber noch trägt kein einziges Eiland einen Berg, und selbst Gambiers sogenannte Berge sind doch wohl nichts anders, als auf diese Art entstandne Hügel. Auf keinem findet sich süßes Wasser in

Quellen oder Bächen, oder man erhält es durch Aufgraben, indem sich das Regenwasser, das die lockere Erde durchdringt, auf dem Gesteine gesammelt und ziemlich rein und genießbar erhalten hat.

Das Klima ist das der Tropen, aber die Hitze wird durch das Meer selbst und durch die Winde, die ungehindert über die Gruppen streichen, ungemein gemindert. Die Vegetation ist sehr blühend.

Doch mag die Flora auf den Eilanden noch sehr dürftig seyn. Die Kokospalme und der Pandanus scheinen überall zu wachsen und den Einw. ihr vornehmstes vegetabilisches Subsistenzmittel darzubieten. Die Naturforscher, die mit Kotzebue die Insel Romantzoff untersuchten, zählten nur 19 Arten von vollkommnen Pflanzen, 1 Farrnkraut, 3 Monocotyledonen und 15 Dicotyledonen: die niedern Acotyledonen, womit in höheren Breiten die Vegetation beginnt, fehlten ganz. Lichenen bemerkte man nur an ältern Baumstämmen als einen pulverähnlichen Ueberzug und der schwarze Anflug des Gesteins schien nicht vegetabilischer Natur zu seyn. Die beobachteten Pflanzen waren außer der Kokos und dem Pandanus 1 Polypodium, 1 Grasart, die Scaevola Konigii, Tournefortia argentea, Lythrum pemphis, Guettardia speciosa, 1 Cassyta, 1 Euphorbia, 1 Boerhavia, 1 krautartige Nesselart, 2 strauchartige Rubiaceen, das Heliotropium prostratum, die Portulacca oleracea, 1 Lepidium und 1 Buchnera. Gesträuche mit ganzrandigen, einfachen, meistens fleischigen Blättern und farbenlosen Blüthen waren einzeln zerstreuet; über dasselbe erhob sich die Kokospalme, der Pandanus und die Cassyta mit blätterlosen röthlichen Faden; überall schien der Grund durch das lose Pflanzenkleid hindurch. Auf Eilanden früherer Bildung mag indeß die Flora wohl reicher und auf einigen bewohnten die Brodtfrucht und die Yam längst einheimisch gemacht zu seyn. Auch finden sich auf diesen Dracänen und die Kurkuma.

Noch ärmer ist die Fauna. Von Vierfüßern haben die Eilande ursprünglich wohl keinen gehabt: Schweine und Hunde, die nicht bellen, und gegessen werden, sind von Außen eingebracht, auch die Ratte hat sich wahrscheinlich von Europäischen Schiffen eingenistet. Unter dem Gefieder finden sich einige Waldvögel, worunter Numerius und

Scolopax, wohl auch Hühner und Tauben; zahlreicher sind aber die Wasservögel, besonders sterna stolida. Unter den Amphibien bemerkten die Seefahrer eine kleine Eidechse; das Meer ist reich an Fischen aller Art, welche den Australocean bevölkern, aber nicht immer sind es die Lagunen, die im Umkreise der Riffe sich ausbreiten: die gefräßigen Haien, die die Eingänge zu denselben bewachen, scheinen den übergroßen Anwachs zu hindern. Nur wenige Insekten umschwärmen die Gewächse. Doch war auf Romantzoff ein kleiner Schmetterling häufig. Von Crustaceen und Mollusken haben die Seefahrer keine aufgezeichnet, doch sind gewiß diese Ordnungen am zahlreichsten und mannichfachsten besetzt.

c) Einwohner.

Von den zahlreichen Inselgruppen, die diesen Archipel bilden, sind zwar wohl viele mit Menschen besetzt, aber diese können sich doch nur in geringer Zahl finden, da die Subsistenzmittel so sehr beschränkt sind. Auf manchen Eilanden leben kaum einige Familien; andre, die aus einer frühern Zeit herrühren, mögen vielleicht deren einige 100 enthalten; doch sind die Eilande selbst so geringfügig, daß sich auf keinem einzigen wohl eine Anzahl von 500 bis 1,000 zusammenfinden mag.

Und auch diese sind fast gar nicht bekannt. Die Seefahrer, denen die Inseln wenige Erfrischungen darbieten, und die überdem durch die ungeheuren Brandungen, die über den Korallenriffen zusammenschlagen, von der Landung abgeschreckt sind, nahmen sich nicht die Mühe, in ihren nähern Umgang zu treten, und haben sie eigentlich nur vom Borde der Schiffe gesehen.

Sie gehören unbezweifelt zu der Malaienrasse, und erschienen den Seefahrern als stammhafte Menschen, von starker Statur und kupfer- oder rothbrauner Farbe, die auf diesem Eilande mehr, auf jenem weniger bekleidet waren, auf einigen ganz nackend giengen. Sie gleichen in ihrem ganzen Habitus, in Sitten und Gebräuchen den Einw. der Societätsinseln, die den Inseln wahrscheinlich auch die ersten Bebauer gegeben haben, und reden eine Sprache, die ganz wie die von Tahiti klang und entweder

dieselbe (oder doch ein Dialekt davon ist. Byron fand auf King George Islands ähnliche Morais, wie auf Tahiti. Die Kanots sind eben so gebauet, die Waffen die nämlichen, nämlich Streitkolben und lange Lanzen, nur fehlten Bogen und Pfeile.

d. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Der Archipel besteht aus lauter einzelnen Gruppen, die mit Lasareff im N. W. anheben und mit Encarnation und Crescent im S. O. schließen. Diese Gruppen bilden beinahe einen Halbbogen und werden durch breitere oder schmälere Kanäle von einander getrennt; doch sind gewiß noch nicht alle Gruppen dieses Meers uns bekannt, und einige davon mögen auch wohl doppelt dargestellt seyn, indem dieser oder jener Seefahrer ihre Lage falsch niederlegte und ein ihm nachfolgender als neue Entdeckung eintrug, was schon vor ihm aufgefunden war. Wir folgen indeß bei der Darstellung des Archipels lediglich v. Krusenstern's Recueil und dessen Charte:

1) Lasareff, die nordwestlichste Gruppe des Archipel's, unter 14° 56′ S. Br. und 228° 19′ L. Sie ist 1820 von dem Russen Bellingshausen entdeckt und hat nur einen geringen Umfang; auf den Eilanden, die auf dem Riffe lagen, bemerkte man keine Einwohner, sah auch keinen Rauch aufsteigen.

2) Krusenstern, eine Gruppe kleiner, durch einen Riff verbundner Eilande, im O. von Lasareff, unter 15° S. Br. und 128° 48′ L., 1816 von Kotzebue entdeckt. In der Lagune sah man eine stark mit Walde besetzte Insel. Der Rurik näherte sich der Gruppe nicht, und konnte daher nicht beobachten, ob sie bewohnt sey.

3) Fliegeneiland, eine der größten Gruppen des Archipel's, die sich unter 15° S. Br., zwischen 229° 7′ bis 230° 17′ L. hinzieht und ein großes Binnenmeer einschließt. Sie ist 1616 am 18. April von Schouten und le Maire entdeckt, welche sie wegen der ungeheuren Menge von Fliegen, die auf das an das Land gesendete Boot fielen, die Fliegeninsel nannte, nachher aber 1765 von Cook, welcher sie Prinz Wallisinsel nannte, und von dem Schiffe Margaret 1803, welches ihr den Namen Dean gab, gesehen; auch segelte Kotzebue 1816 an ihrer Südseite hin und nach Burney soll es die nämliche Gruppe seyn, welcher Roggewein 1722 den Namen Vesper gab. Unter den Eilanden, die auf dem

großen Riffe liegen, sind einige von ansehnlicher Größe und stark bewaldet, haben aber kein frisches Wasser. Doch leben hier Einw., die in Statur und Farbe den Societätsinsulanern gleichkommen.

4) Aurora, eine kleine Inselgruppe, im S. von Fliegeneiland, von 3 Meilen Umfang, unter 15° 58′ S. Br. und 228° 49′ L., von Roggeween 1722 entdeckt und wahrscheinlich die nämliche, die nachher Turnbull in dem Schiff Margaret 1803 gesehen und Mattio genannt hat, und bei welcher auch Bellingshausen 1820 vorbeigekommen ist. Sie bildet ein völliges flaches Land, ist mit Kokospalmen und Brodtfruchtbäumen gut bestanden, und hat Einw., die den Societätsinsulanern gleichen, nur weniger gesittet und gebildet sind. Sie tragen Halsbänder von Austerschaalen, die der Perlmutter ähnlich sind; ihre Kleidungsstücke sind aber von schlechterem Zeuge, als die auf Tahiti; manche Eingebornen hatten nur eine Tebuta umgeworfen, die aus langem Grase geflochten war und nachlässig von den Schultern auf die Kniee herabfloß. Ihre Kanots sind mit einer übermäßigen Menge von Schnitzwerk überladen und zierlicher als die Tahitischen. Zu Turnbull's Zeit gehorchten sie Häuptlingen, die den König von Tahiti als Oberherrn anerkannten. Schweine besaßen sie wenige, und sie zogen ihre vornehmste animalische Nahrung aus dem Meere.

5) Palliser, eine große Gruppe oder vielmehr ein besonderer kleiner Archipel, der aus 4 nicht unbeträchtlichen Inselgruppen besteht. Roggeween, der sie 1722 entdeckte, gab ihnen den Namen der gefährlichen Inseln oder der schadelyke Eilande, weil sein Schiff hier in große Gefahr kam und der Hücker, die Afrikanische Galley, scheiterte. Cook, der sich 1773 der ersten und dritten ihrer 4 Gruppen näherte, nannte sie Palliser. Der Archipel liegt zwischen 230° 34′ bis 231° 37′ L. und 15° 7′ bis 16° S. Br. Die erste oder nordwestliche Gruppe, unter 15° 10′ S. Br. und 230° 40′ L., wurde von Kotzebue, der bei derselben 1816 hindurchsegelte, die Rurikskette genannt. Die Länge der zu ihr gehörigen beträchtlichern Inseln, welche in den Zwischenräumen von 100 bis 200 Faden durch niedrige Korallenriffe vereinigt sind, beträgt etwa 1½ Meile, ihre Breite ⅛ bis ⅓ Meile, aber alle, auch die kleinsten, sind mit hohen und schönen Bäumen bewachsen. Kotzebue vermuthet, daß sie einen Kreis bilden, denn vom Mastkorbe, wovon man über die Kette weg den Horizont sah, erschien das Meer ganz ruhig, während es auf der andern Seite eine starke Brandung gab. Nichts zeigte eine Spur von Bewohnern. Diese Gruppe führt bei Roggeween den Na-

men Zuster. Die zweite Gruppe liegt der erstern im S. O. unter 15° 26′ S. Br. und 147° 48′ L.; sie hat 3⅓ Meile in der Länge, und wird von Krusenstern als die erste, die Rurikskette aber als die vierte Gruppe bezeichnet. Sie heißt bei Roggeween mit der folgenden Gruppe die Broeders Die dritte Gruppe, im W., liegt unter 15° 47′ S. Br. und 230° 29′ L., hat eine Länge von 4⅔, eine Breite von ⅔ Meilen, ist niedrig und von einem Korallenriffe umgeben, über welches das Meer stellenweise fluthet. Die Vegetation ist blühend; Kokosbäume erheben sich auf allen Seiten. Die Einw. gleichen denen der übrigen niedrigen Inseln in Rücksicht der Gestalt, der Wohnungen, Waffen und Lebensart: sie tätuiren sich. Die vierte Gruppe, bei Krusenstern die zweite, liegt im S. O unter 15° 55′ S. Br. und 231° 30′ L., ist in ein besondres Riff eingeschlossen und führt auf Arrowsmith's Charte den eignen Namen Elisabeth. Turnbull sah in diesem Meere unter 15° 38′ S. Br. und 231° 19′ L. ein Riff, das aber sowenig Cook als Kotzebue und Bellingshausen bemerkt haben: ist es wirklich vorhanden, so muß es unter dem Meere versteckt und genau in der Mitte des Archipel's belegen seyen.

6) Greig, eine Gruppe, im S. der Palliser, unter 16° 11′ S. Br. und 231° 7′ L.: sie ist von Bellingshausen 1819 entdeckt, hat 11⅓ Meile im Umfange und keine Einwohner.

7) Waterland, eine Gruppe, im N. O. der Palliser, unter 14° 46′ S. Br. und 231° 56′ L., von Schouten und le Maire entdeckt, aber in neuern Zeiten von keinem Seefahrer wiedergefunden: Byron, der diesen Meeresstrich durchsegelte, sah sie nicht, sie kann ihm jedoch wegen ihrer Unbedeutendheit leicht entschlüpft seyn. Schouten fand in ihrer Mitte eine Lagune; sie hatte keine Kokospalmen und nur unbekannte Bäume, aber doch frisches Wasser, mehrere erfrischende Kräuter und viele Muscheln. Bewohnt ist sie nicht.

8) König-Georgs-Inseln, zwei neben einander liegende Inselgruppen, die von Byron 1765 diesen gemeinschaftlichen Namen erhalten haben. Sie liegen im N. O. von Waterland unter 14° 37′ S. Br. und 132° 19′ L. und sind in der Folge von Cook 1774 wieder besucht. Die größere östliche Gruppe heißt Tiukea, ist oval, hat 9⅔ Meilen im Umfange, und einen dürftigen sandigen Boden: doch zeigte sie ein angenehmes Aeußere, welches besonders durch die schönen rothen Riffe und Felsen viele Abwechselung erhielt. Man fand Quellwasser, Kokospalmen, Löffelkraut, wovon die Eingebornen einen Köder machen

und damit die Fische betäuben, und Hunde, die sie gegen Eisen vertauschen wollten. Sie gehören zu der Malaienrasse, ähneln den Societätsinsulanern, außer daß sie etwas dunkler *tingirt* sind, und haben dieselben Sitten und Gebräuche: das *Benasen* gilt auch hier für die gewöhnliche Begrüßung oder Freundschaftsbezeigung. Ihre Sprache ist ein Malaiendialekt; sie konnten sich darin dem Tahitier, den Cook bei sich hatte, verständlich machen. Sie stehen unter Königen oder Häuptlingen. Ihre Waffen sind Streitkolben oder Keulen und Lanzen, deren Spitze aus dem Schwanze des Stachelrochens gebildet wird. Byron fand in dem Innern Morai's. Die zweite Insel heißt Ura und ist ebenfalls bewohnt. Beides sind indeß wohl ohne Zweifel die Inseln, die le Maire 1616 Sondergrond und v. Kotzebue 1816 Spiridoff nannte: le Maire beschreibt die Eingebornen zwar als kupferbraune Malaien, die aber geplätschte Nasen hatten, und Schweine und Hühner gegen Eisen umtauschen wollten.

9) Romantzoff, eine Gruppe von geringem Umfange, im S. O. von König Georgsinseln, unter 14° 57′ S. Br. und 133° 13′ L., von Kotzebue 1816 entdeckt. Der aufgeworfene Damm von Madreporengeschieben, der ihren äußern *Saum* bildet, schließt eine Niederung ein, wo die Dammerde *mehr Tiefe* zu haben scheint und aus welcher sich schlankstämmige *Kokospalmen* hie und da erheben, ohne sich zu einem Walde zu verdichten; unter demselben sieht man nur sparsam stehendes Gestrippe, und neben den Kokospalmen einige Pandanus. Der erhöhete schützende Damm ist auf der Seite unter dem Winde stellenweise durchbrochen, und die Insel selbst so niedrig, daß bei sehr hoher Fluth das Meer in dieselbe eindringen muß. Das an mehrern Stellen sich gesammelte Regenwasser ist vollkommen süß. Von Vierfüßern war allein die Robbe vorhanden, von *Seevögeln* die sterna stolida häufig, auch sah man einige Landvögel *und* eine kleine Eidechse. Einwohner waren nicht da, wohl *aber* Spuren, daß die Insel, worauf Kotzebue gelandet war, von benachbarten Insulanern zu Zeiten besucht wird.

10) Karlshoff, eine Inselgruppe, im S. W. von Romantzoff, unter 15° 20′ S. Br. und 232° 9′ L., 10 Meilen lang, 3 breit und von Roggeween 1722 entdeckt. Sie hat eine Lagune in der Mitte, wurde aber von ihm nicht besucht, und ist auch in neuern Zeiten von keinem Seefahrer wieder gesehn.

11) Witgenstein, eine große Gruppe, im S. O. der Palliser, unter 16° 1′ S. Br. und 231° 50′ L., von N. O. nach S. O, 21½ Meilen lang, 3½ breit und von Bellingshausen

1819 entdeckt. Die nördliche Insel des Riffs ist die größte und bewohnt.

12) Miloradowitsch, eine Gruppe, im S. O. von Witgenstein, unter 16° 42′ S. Br. und 232° 10′ L., von W. N. W. nach O. S. O. 10 Meilen lang und 4 breit. Sie ist von Bellingshausen 1819 aufgefunden.

13) Chain, eine Gruppe im S. W. von Miloradowitsch, unter 17° 26′ S. Br. und 231° 49′ L. Sie ist von Cook 8. April 1769 entdeckt und besteht aus mehrern niedrigen Eilanden, die nebst ihrem Riffe die Gestalt einer Kette bilden; daher der Name, den ihr der Seefahrer gab. Wahrscheinlich nach Krusenstern die nämliche, die Boenechea 1777 wiederfand und Isla de todos los Santos benamte.

14) Tschitschagow, eine Gruppe, im O. von Miloradowitsch, unter 16° 52′ S. Br. und 232° 31′ L., von O. N. O. nach W. S. W. 7½ Meile lang, 2½ breit, und von Bellingshausen 1819 entdeckt.

15) Sacken, eine Gruppe, im N. O. von Tschitschagow, unter 16° 31′ S. Br. und 233° 17′ L., von N. O. nach S. O. 16⅔ Meilen lang. Auch sie ist eine Bellingshausensche Entdekkung aus dem Jahre 1819. Nach dem Rauche, der von ihr und Tschitschagow aufstieg, darf man beide Gruppen für bewohnt halten.

16) Adventure, eine Gruppe, im S. O. von Tschitschagow, unter 17° 4′ S. Br. und 132° 59′ L. Sie ist von Cook 1773 entdeckt und wird von demselben als eine niedrige Gruppe ohne Einwohner geschildert, ist auch nur unbedeutend. Sie scheint die nämliche zu seyn, die auf Espinosa's Charte von Boenechea's Reise Guarava genannt ist.

17) Philips, eine große Gruppe, im O. von Sacken, unter 16° 24′ S. Br. und 233° 32′ L. Sie ist von dem Britischen Schiffe Margaret, das zwischen ihr und Holt durchfuhr, 1803 und auch von Bellingshausen 1819 gesehen; letztrer nannte sie Kutusof, indeß gebührt doch dem Namen, den ihr der frühere Entdecker gab, der Vorzug. Sie ist bewaldet und bewohnt.

18) Holt, eine Gruppe, im N. O. von Philips und durch einen höchst gefährlichen Kanal von ihr getrennt. Sie liegt 16° 12′ S. Br., 233° 42′ L., ist von dem Britischen Schiffe Margaret 1803 gesehen und benamt, dann aber 1819 von Bellingshausen besucht, der sie bewohnt fand und Jermolof benamte.

19) **Barclay de Tolly**, eine Gruppe, im N. O. von Holt, 16° 13′ S. Br., 235° L., von N. N. O. nach S. S. O. 7¾ Meilen lang und von Bellingshausen 1819 entdeckt.

20) **Wolchonsky**, eine Gruppe, im N. von Barclay de Tolly, 15° 52′ S. Br., 235° 15′ L., von N. O. nach S. W. 7 Meilen lang, und bewohnt, ebenfalls eine Entdeckung Bellingshausen's, die in seine Reise von 1819 fällt, übrigens in allem den übrigen Gruppen gleich.

21) **Araktscheew**, eine Gruppe, im O. von Wolchonsky, 15° 51′ S. Br., 136° 37′ L., von N O. nach S. W. 3⅓ Meile lang, und bewohnt; eine Entdeckung Bellingshausen's von 1819.

22) **Disappointment**, die nördlichste Gruppe des ganzen Archipel's, unter 14° 6′ S. Br. und 236° 29′ L., wie sie die Britischen Charten legen, wogegen Byron sie um 3° westlicher gesetzt hat. Sie ist von diesem Seefahrer 7. Jun. 1765 aufgefunden, besteht aus 1 großen westlichen und einer Menge geringer, flacher und niedriger Eilande, die in 2 verschiedne Riffe eingeschlossen sind, und hat zwar ein lachendes reizendes Ansehn, aber ob es gleich den Eilanden nicht an Wasser, an Kokospalmen und andern Vegetabilien, so wie an Schildkröten fehlt, so war es dem Seefahrer doch nicht möglich, sich einen Zugang durch die Riffe zu bahnen; daher er sie Disappointment, die Insel der fehlgeschlagnen Hoffnung, benamte. Die Eingebornen schienen starke rothbraune Menschen zu seyn, die mit ihren Keulen und großen Speeren am Strande in völliger Nacktheit umherliefen und die Briten bedroheten.

23) **Honden Eiland**, eine Gruppe, im S. O. von Disappointment, 14° 50′ S. Br. und 236° 42′ L., von Schouten und le Maire 1616 entdeckt. Sie enthält in der Mitte, wie alle übrigen Gruppen, eine Lagune, ist von N. W. nach S. O. 3⅞ Meile lang, und hat bloß Regenwasser und wenige Pflanzen, wovon einige eine purgirende Eigenschaft besitzen. 3 stumme Hunde, die man vorfand, lieferten den Beweis, daß die Insel vormals bewohnt gewesen sey. Kotzebue, der 1816 vorbeisegelte, fand das Landen unmöglich: die Insel schien klein und sehr niedrig zu seyn, indem der Wald, der sie bedeckte, fast unmittelbar auf der Oberfläche des Wassers zu stehen schien. In der Mitte erblickte man einen kleinen See, aber keine Spur von Einw., dagegen zahllose Haufen von Seevögeln, die bei Anbruche der Nacht dem Eilande zuflogen, worunter besonders Pelikane waren. Das Meer umher war sehr fischreich. Da Kotzebue's Berechnung der

Länge von der von Schouten um 22″ differirte, so war er ungewiß, ob er Schouten's Eiland vor sich habe, und nannte die Insel daher die zweifelhafte; indeß ist dieses ein so unmerklicher Unterschied, daß er wohl in unvollkommnen Instrumenten seinen Grund haben kann.

24) S. Quentin, eine kleine Gruppe, im S. O. von Adventure, 17° 20′ S. Br., 233° 41′ L., von Boenechea 1772 entdeckt.

25) Furneaux, eine beträchtliche Gruppe, im N. O. von S. Quentin, 17° 5′ S. Br, 234° 13′ L., 12 Meilen im Umfange, und von Cook 1773 entdeckt und nach seinem zweiten Schiffe benamt. Sie scheint bewohnt zu seyn.

26) Nigeri, eine Gruppe, im N. O. von Furneaux, 17° 42′ S. Br., 234° 41′ L., von N. O. nach S. W. $4\frac{2}{3}$ Meilen lang und von Bellingshausen 1819 entdeckt.

27) Doubtfull, eine Gruppe, im S. O. von Furneaux, 17° 20′ S. Br., 134° 51′ L., die Cook 1773 auffand, nachdem sie früher von Bougainville gesehn war. Sie hat 4 Meilen im Umfange.

28) Bird, eine Gruppe von niedrigen Laguninseln, 17° 48′ S. Br., 234° 19′ L. im S. von Furneaux, ebenfalls von Cook, aber 1769 entdeckt, und nach der großen Menge von Seevögeln, die sie umschwärmten, benamt.

29) Buyer, eigentlich drei kleine Gruppen, die sich im S. von Bird 18° 12′ S. Br., 234° 9′ L. ausbreiten, und von dem Britischen Schiffe Margaret 1803 gesehen und benamt seyn sollen. Krusenstern hat sie von Arrowsmith's Charte in die seinige übertragen: ihr Daseyn ist indeß noch problematisch, da Turnbull's Tagebuch ihrer nicht erwähnt.

30) Two groups, zwei nebeneinander liegende, aber von 2 verschiednen Riffen eingeschlossene Gruppen, im O. von Buyer, die 18° 12° S. Br. und 235° 12′ L. belegen sind, und sich in einer Länge von $5\frac{2}{3}$ Meilen von N. W. nach S. O. erstrecken. Sie sind durch einen schmalen Kanal getrennt, den Bougainville 1768 durchfuhr: Cook besuchte sie 1769 und gab ihnen den Namen. Die Eilande sind sämmtlich von unbedeutender Größe und niedrig; das Meer umher so unermeßlich tief, daß man keinen Grund mit dem Senkblei finden konnte. Ihre Einw. waren Malaien, die denen auf den übrigen niedern Inseln glichen: ihr Haar war hinten aufgeschlagen und in eine Kopfbinde gefaßt. Die Waffen bestanden aus Pätta Pättuh's;

die Kanots führten Segel, und hatten ein ordentliches Mattenverdeck, das gegen die Strahlen der Sonne schützte.

31) S. Simon, eine Gruppe, im O. von Doubtfull und im N. O. der Two groups, unter 17° 24′ S. Br. und 235° 50′ L. Sie ist wahrscheinlich zuerst von Bougainville 1768 gesehen, dann aber 1772 von Boenechea, der sie S. Simon nannte, und zuletzt von Cook, der sie, aus Unbekanntschaft mit Boenechea's früherm Daseyn, Resolution taufte, besucht, hat von N. W. nach S O. nur 4 Meilen Länge, ist mit fürchterlichen Brandungen umgeben und scheint wenige Erfrischungen darzubieten, ob sie gleich Einw. besitzt.

3.) Moller, eine Gruppe, im S. O. von S Simon, 17° 43′ S. Br., 236° 52′ L., von Bellingshausen 1819 besucht. Sie hält von N. O nach S. W. 11⅓ Meile in der Länge, 3⅔ in der Breite, ist bewohnt und auch 1823 von dem Franzosen Freycinet auf dessen Erdumseglung berührt.

33) la Harpe, eine Gruppe von beträchtlichem Umfange, im S. von Moller, 18° 23′ S. Br., 236° 45′ L. und von N. N. W. nach S. O. 4 Meilen lang. Sie ist von Bougainville 1768 entdeckt welcher sie nach ihrer harfenähnlichen Gestalt benannte: Cook fand sie ein Jahr später und nannte sie den Bogen (Bow Island). Die Mitte bildet eine Bai ohne alle Vegetation, aber die beiden Enden sind mit Gruppen von Kokospalmen bedeckt, auch findet man Einwohner.

34) Lostange, eine Gruppe, im S. der Two groups, 18° 47′ S. Br., 235° 41′ L., vom Franzosen Duperrey 1823 entdeckt; sie hält von O. nach W. 3½ Meile in der Länge.

35) San Pablo oder Conversion de S. Pablo, eine Gruppe, die im S. W. von Buyer und im N. W von S. Miguel belegen und von Quiros 1606 entdeckt, aber völlig unbestimmt niedergelegt und von keinem neuern Reisenden gesehen ist. Krusenstern legt sie ohne weitre Gewähr, als die von Quiros angegebne Entfernung von S. Miguel, 19° 40′ S. Br., 232° 29′ L.

36) S. Miguel Arcangel, eine Gruppe, im S. O. von S. Pablo und 13⅓ Meile davon entfernt, 20° 9′ S. Br., 233° 29′ L. Sie ist von Quiros 1606 entdeckt, hält 6⅔ Meilen im Umfange, und giebt sich öde und niedrig. — Weiterhin im O. sieht man eine kleinere Gruppe, die vom Borde des Schiffs Margaret 1803 entdeckt, aber nicht benamt ist.

37) Duke of Gloucester, eine Gruppe, im S. O. von S. Miguel, 20° 38′ S. Br., 234° 5′ L., von Carteret 1767

entdeckt und vielleicht die nämlichen Eilande, die Quiros 1606 sah und sie mit Einschlusse von Margaret die 4 Coronados nannte. Sie sind gut bewachsen, haben aber keine Einw. und die Vögel waren so zahm, daß sie sich mit den Händen greifen ließen.

38) Margaret, eine Gruppe, im S. O. von Duke of Gloucester, unter 20° 26′ S. Br. und 234° 22′ L., von dem gleichn. Schiffe 1803 entdeckt und ebenfalls ohne Bewohner.

39) San Elmo, eine Gruppe, im S. W. von Margaret, 21° 20′ S. Br., 233° 39′ L., von Quiros 1606 entdeckt. Sie hat einen Umfang von 20 Meilen, besteht aber ebenfalls aus lauter kleinen niedrigen Inseln und in dem sie umgebenden Meere fand man nirgends Ankergrund.

40) Prince Henry, eine Gruppe, im S. O. von Lostange, unter 19° 13′ 50″ S. Br. und 236° 12′ L., von Wallis 1767 entdeckt, hat von N. nach S. 2½ Meile in der Länge und ein unergründliches Meer um sich her.

41) Cumberland, eine Gruppe, im O. von Prince Henry, 19° 18′ S Br. und 236° 37′ L., hat 4 Meilen in der Länge, 1 in der Breite und ist ebenfalls 1767 von Wallis entdeckt.

42) Gloucester, eine Gruppe, im O. von Cumberland, 19° 11′ S. Br., 237° 4′, 14 Meilen lang, 1¼ breit, ganz von einem Riffe eingeschlossen, aber bewohnt; sie ist von Wilson 1797 entdeckt.

43) Bligh's Lagoon, eine Gruppe, im S. O. von Cumberland, in einem Theile des Australoceans, der noch wenig bekannt ist, unter 21° 40′ S Br. und 236° 59′ L. Sie ist 1792 von Bligh entdeckt, und heißt bei den Seefahrern auch wohl Broughton.

44) Osnabrück, eine Gruppe, im S. O. von Bligh's Lagoon, 22° S. Br., 238° 55′ L., von Carteret 1767 aufgefunden und benamt. An derselben scheiterte 1792 das Britische Schiff Matilda des Kapt. Weatherheads, dessen Mannschaft sich nach Tahiti rettete; daher sie auch auf Britischen Charten den Namen Matilda Rocks führt.

45) Carisfort, ein Eiland, im N. von Osnabrück, 20° 49′ S. Br., 238° 54′ L., von Edwards 1791 entdeckt, und späterhin von Wilson gesehen. Es ist unbewohnt.

46) Whitesunday oder Pfingstinsel, eine Gruppe, im N. von Carisfort, 19° 26′ S. Br., 239° 1′ L., von Wal-

lis 1767 am 6. Junius entdeckt. Sie heißt auf der Charte wohl Trinity, ist wie alle Laguninseln niedrig und sumpfig, hat aber frisches Wasser und Kokospalmen und ist überhaupt gut bewaldet, auch fand man verschiedne antiskorbutische Kräuter.

47) Queen Charlotte, eine Gruppe, im N. W von Whitsunday, 19° 16′ S. Br., 239° 14′ L., von Wallis 1767 entdeckt, ist 4 Meilen lang, 1 breit und niedrig und sandig, aber mit blühender Vegetation, reich an Kokospalmen und antiskorbutischen Pflanzen, und überflüssig mit frischem Wasser versehen. Die Eingebornen sind von der Rasse der Malaien, und gut gebauet, aber dunkelbraun; ihre Weiber gefallen durch Manier und Munterkeit; das lange Haar flattert nachlässig um die Schultern. Uebrigens fand Wallis sie eben so gesittet wie die Tahitier: die Kanoes waren nur aus Planken zusammengesetzt, aber 30′ weit, 4′ breit; die Fischangeln aus Muschelschaalen gebildet; die Waffen bestanden aus Pätta Pättuh's und langen Speeren. In den Morai's standen erhabne Bühnen, wo die Leichname der Verwesung übergeben wurden.

48) Egmont, eine Gruppe, im W. von Queen Charlotte, 19° 20′ S. Br., 238° 48′ L., von Wallis 1767 entdeckt und eben so niedrig als Queen Charlotte. Man sah auf derselben keine Kokospalmen, doch hatte sie Einwohner, wie die auf jener Gruppe, die aber den Briten droheten.

49) les quatre Facardins, eine Gruppe, im N. von Egmont, 18° 46′ S. Br., 238° 26′ L. Sie ist 1768 von Bougainville zuerst gesehen und dann 1769 von Cook besucht, der sie die Lagoon-Insel benamte. Sie ist oval und wird von starken gutgebaueten kupferbraunen Malaien bewohnt, die ihr langes schwarzes Haar freitrugen, aber, wie es wenigstens Cook schien, dicke Köpfe hatten, woran vielleicht der Haarwuchs oder eine Art von Kopfputz Schuld war. Sie gingen ganz nackend und droheten den Franzosen sowohl als den Briten, indem sie ihre langen Speere über die Köpfe schwangen und dadurch vom Anlanden abschrecken wollten. Ihre Wohnungen waren auf den bewaldeten Anhöhen angelegt. Uebrigens gewährte diese Gruppe einen ungemein schönen Anblick: zwar schlug die Brandung fürchterlich an die rothen Korallenfelsen, die das Gestade umgeben, aber hinter ihnen entfaltete sich ein herrlicher grüner Teppich, hohe Kokospalmen drängten sich schirmend an den sandigen Strand, und Schwärme von allerlei Gefieder

flatterten über dem fischreichen Meere, das auch hier eine grundlose Tiefe hatte.

50) Lanciers, eine Gruppe, im N. W. der Facardins, 18° 35′ S. Br, 238° 6′ L., von Bougainville 1763 entdeckt und von Cook, der sie Thrum genamt hat, 1769 wieder besucht Sie ist eben so gestaltet, wie die Facardins, und hat Einw. von gleicher Rasse.

51) Narcisso, eine Gruppe, im N. O. der Facardins, 17° 25′ S. Br., 238° 14′ L. Sie ist von Boenechea 1774 entdeckt und späterhin im Jahre 1822 von dem Schiffe Good Hope, welches sie David Clarke namte, und in demselben Jahre auch von dem Franzosen Duperrey, welcher ihr den Namen Angier gab, gesehen. Nach dem Berichte des Erstern scheint sie 4 Meilen, 1 Seemeile, im Umfange zu haben, v. Krusenstern giebt ihr 2⅔ Meilen Länge, ⅔ Breite. Sie ist niedern und hat gefährliche Riffe um sich her. Die Eingebornen, die auf 4 Kanoes dem Good Hoope entgegenkamen, waren so scheu, daß man sie nur aus der Ferne beobachten konnte: sie trugen um die Hüften ein Stück Tuch, wie zu Tahiti, einer ein Halsband von Perlmutter, sie führten Lanzen, die aber wohl bloß zum Fischfange dienten; ihre Kanots sind schwerfällig gebauet und haben kein Steuerruder.

52) Serle, eine Gruppe, im S. O. von Narcisso, 18° 18′ S. Br, 240° L., von Wilson 1797 entdeckt und 1822 von dem Britischen Schiffe Minerva und von dem Franzosen Duperrey wiedergesehn. Sie liegt schon am Saume des Archipel's, ist von N. O. nach S. W. 5 Meilen lang, 2⅔ breit, und scheint ziemlich hoch zu seyn, da sie aus einer weiten Ferne sichtbar ist.

53) Minerva, eine Gruppe, im O. von Serle, 18° 22′ S. Br., 240° 44′ L., nur 1 Meile lang, niedrig und eine Lagune umschließend. Sie ist 1822 von dem Britischen Schiffe Minerva entdeckt und 1823 von dem Franzosen Duperrey wiedergesehn, welcher sie Clermont Tonnerre genannt hat.

54) Eine namenlose Gruppe im S. von Minerva, 20° 30′ S. Br., 240° 49′ L. Sie ist von Wilson auf dem Schiffe Duff 1797 gesehen.

55) Lord Hood, eine Gruppe, im S. O. der von Wilson gesehenen namenlosen Gruppe, 21° 36′ S. Br., 242° 2′ L., von Edwards 1791 entdeckt. Sie hat von O. nach W. 11½ Meile in der Länge, 6 in der Breite.

56) **Gambler**, eine Gruppe, im S. O. von Lord Hood, 23° 12′ S. Br., 242° L. Es ist von Wilson 1797 entdeckt und eine von den wenigen Gruppen dieses Archipels, die, zwar auch in einem Korallenriffe versteckt, doch auf ihrer größern Insel Anhöhen oder Berge zeigt, die so hoch sind, daß sie auf 10 Meilen schon gesehen werden können. Man nannte sie Duffs-Berge. Diese größere Insel ist im S. sehr schmal, erhebt sich aber gegen den breitern nördlichen Theil, wo sich dann die Berge zeigen: die Thäler sind gut bewaldet, man glaubte auch darunter Kokospalmen zu entdecken, konnte aber nicht landen, theils weil die Brandung es verwehrte, theils auch die Eingebornen sich mit langen Speeren als Feinde zeigten.

57) **Crescent**, eine Gruppe, im S. O. von Gambier, 23° 21′ 30″ S. Br., 242° 59′ L. und die östlichste des ganzen Archipel's, die sich in der Gestalt eines wachsenden Mondes darstellt und 4⅔ Meilen im Umkreise hat. Sie ist niedrig, mit einer Lagune in der Mitte und von einem Riffe umgeben, über welches das Meer südwärts gewaltsam eingreift. Graue Korallenklippen, stellenweise wohl 30′ hoch, umgeben das Gestade: im Innern sieht man Pandanus und Stachelpalmen wälderweise, aber weder Kokos noch Brodtfrucht. Die Eingebornen sind von der Malaienrasse, im Habitus, Sitten und Gebräuchen den Societätsinsulanern ähnlich, nur nicht so gesittet, freundlich und zuvorkommend, wie jene: der größere Theil geht nackend, nur einige hatten Zeuge übergeworfen und einer trug auf dem Haupte einen Turban; drohend schwangen sie ihre langen Speere gegen die Briten. Da sie keine Kokos und Brodtfrucht haben, mithin meistens von Pandanus und Fischen sich nähren müssen, so können sie nur ein kümmerliches Leben führen. An der Küste sah man hie und da Steinhaufen aufgethürmt, die vielleicht ihre Morai's vorstellen sollen.

58) **Incarnation**, eine Gruppe, im W. von Gambier, 24° 45′ S. Br., 240° 49′ L., von Quiros 1606 entdeckt, welcher ihre Entfernung von Peru auf etwa 100 Seemeilen schätzt.

59) San Juan Baptista, eine Gruppe, im N. W. von Incarnation und im S. von Osnabrück, 24° S. Br., 238° 29′ L., von Quiros 1606 entdeckt. Sie ist niedrig und unbewohnt, kann aber wohl 25 bis 30 Meilen im Umfange halten.

60) Pitcairn, die südlichste Gruppe des ganzen Archipel's, von Carteret 1767 entdeckt und 20° 2′ S. Br. und 24° 3′ L. niedergelegt, allein diese Breite und Länge kann nicht richtig seyn: auf Krusenstern's Charte, der übrigens der Insel in seinem Recueil nirgends Erwähnung thut, finden wir sie im S. W. von Juan Baptiste unter 25° 4′ S. Br. und etwa 237° L, welche Lage auch mit der von Staines ziemlich übereintrifft. — Pitcairn's Gruppe besteht aus 1 größern und verschiedenen kleinern Inseln, die in einem Korallenriff versteckt liegen und rundum mit Felsenufern umgeben sind, so daß ein Schiff nur mit Schwierigkeit nahe kommen kann. Die größere Insel ragt so hoch über dem Wasser empor, daß man sie auf 10 Meilen sehen kann; ihre Anhöhen sind indeß keine eigentliche Berge. Wasser ist nur mit Mühe zu bekommen und ein Haven nicht da; dagegen Yams, Pisangs, Schweine und Geflügel im Ueberflusse, wovon freilich die Vierfüßer wohl erst mit der neuen Ansiedelung dahin gekommen seyn mögen. Vor 1789 war die Insel unbewohnt: in diesem Jahre aber retteten sich einige der Meuterer, die den Capt. Bligh im Australocean ausgesetzt hatten, mit mehrern Tahitiern und Tahitischen Weibern auf dieses Eiland, wo die erstren jedoch bis auf 1 Europäer Alexander Smith, niedergemetzelt, ihr Tod jedoch von den Tahitierinnen gerächt wurde. Smith setzte den Stamm fort, und richtete eine ordentliche Kolonie ein, die 1808 und 1813, wo Amerikanische Schiffe sie besuchten, etwa 45 Köpfe zählte, und vielleicht gegenwärtig auf 100 angewachsen seyn mag. Sie hatten eine fast patriarchalische Verfassung unter sich eingeführt, lebten halb auf Europäischem, halb auf Tahitischem Fuße, redeten beide Sprachen und gingen bis auf die Bedeckung der Hüften und einer Matte, die sie um den Obertheil des Körpers ge-

schlagen hatten, nackend. Ihr Dörfchen, wo sie zusammen wohnten, war sehr artig eingerichtet: sie hatten Plantagen von Yams und Pisangs, unterhielten Schweine, Ziegen und Geflügel, und trieben Fischerei, wie sie denn geschickte Schwimmer waren. Die Britische Regierung hat diese Kolonie seitdem mit Handwerksgeräthe, Ackerbaugeräthe und größerm Viehe versehen lassen. (A chart and views of Picairns Island in Hawkesb. account I. p. 561. — Eine neue Kolonie auf Pitcairns Insel. Abhandl. der Allg. Geogr. Eph. XLIX. S. 34—47.)

X.

Mendaña's = Archipel.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien. I. S. 232—262. — Lindner's Australien S. 527 — 540. — *Malte-Brun*, Précis IV. p. 411—414. — Plant's Polynesien II. S. 438—442. — v. Krusenstern's Recueil. I. p. 251—257. — Die Insel Nukahiwa. Die vorzüglichste der Washington-Inseln, nach v. Krusenstern (A. Geogr. Eph. XXXIII. S. 254 u. f. XXXIV. S. 3 u. f.)

Reisebeschreibungen: *Marchand* voy. autour du monde etc. par Claret Fleurieu. Paris 1798 2 Vol. 4. — Liancourt's Reisen in Nordamerika. Hamburg 1799. 2r B. S. 143, welcher Robert's Reisen enthält. — *Wilson's* missionary voy., Cook und Forster's, v. Krusenstern's und v. Langsdorf's Reisen u. a.

Landcharten: Mercators chart of the islands within 2,000 miles of Otaheite, by *Greathead*. Lond. 1797 in 2 Sh. — *Vancouver's* Chart of the Marquesas (Voy. II. nro. XVIII.) — Carte de l'Archipel de Mendaña 1824) (in v. Krusenstern's Atlas. Nr. 8.)

Mendaña's-Archipel.

a Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Die Entdeckung dieses Archipels gehört dem Spanier Alvaro Mendaña de Neyra, welcher die südliche Gruppe desselben 1596 auffand, und sie nach dem Vicekönige von Peru, Marquis de Mendoza, benannte: die nördliche Gruppe sah er nicht, eben so wenig Cook, der 1774 südwärts vorbei nach den Societätsinseln segelte. Diese wurde erst 1791 zuerst im Mai von dem Nordamerikaner Ingraham, dann im Junius von dem Franzosen Marchand und zuletzt im November desselben Jahrs von dem Nordamerikaner Roberts aufgefunden: Marchand nannte sie isles de la revolution, Ingraham Washingtonsinseln, welcher letztere Name auch der nördlichen Gruppe bleiben muß, da doch der Nordamerikaner Ingraham früher als der Franzose Marchand sie entdeckt hat. 1792 kamen die Briten Hergest und Brown, 1797 Wilson, und 1804 v. Krusenstern dahin, und seit der Zeit sind sie von andern Britischen und Nordamerikanischen Schiffen häufig besucht, ohne daß jedoch die Erdkunde davon Gewinn gezogen hätte.

Mendana gab eigentlich seiner Entdeckung den Namen Inseln des Marques von Mendoza, und sie hätten daher füglicher Mendozas als Markesas genannt werden müssen, indeß trugen die Geographen und Chartenzeichner letztre Abkürzung in ihre Handbücher und Charten ein, und die südliche Gruppe behielt ihn: die nördliche Gruppe nennen die Franzosen die Revolutions-, die Nord-

amerikaner die Washingtonsinseln. v. Krusenstern hat dafür vorgeschlagen, den ganzen Archipel nach seinem ersten Entdecker Mendaña zu benennen, und darunter die südliche Gruppe mit dem Namen Markesas de Mendoza, die nördliche mit dem der Washingtonsinseln zu bezeichnen, welche Benennungen wir auch für sie passend halten und sie für den Archipel adoptirt haben.

Der Archipel erstreckt sich im N. O. der niedrigen Inseln von 237° 16′ bis 238° 40′ L. und von 7° 37′ 30″ bis 10° 25′ S. Br. Die Eilande selbst sind nur von mittlerer Größe, das beträchtlichste unter den Washingtons Nukahiwa, unter den Markesas Ohiwaoa.

b) Physische Beschaffenheit.

Die Inseln dieses Archipel's gehören zu den höhern Inseln des Australoceans, und tragen sämmtlich höhere oder niedere Berge, die zum Theil bewachsen sind, zum Theil als groteske Felsen dastehen. Einen Vulkan hat man darunter nicht angetroffen, doch scheinen sie diesen ihr Daseyn zu verdanken oder einst ihr Sitz gewesen zu seyn, wie die verschiedenen vulkanischen Produkte beweisen, die man auf allen antrifft. Die Gebirge schließen bald weitere, bald schmälere Thäler ein, die durch kleine Flüsse und Bäche gut bewässert sind. Im Ganzen ist der Boden im Gebirge steinig und felsig, am Strande sandig, in den Thälern Thon, Lehm und mit einer fruchtbaren Decke überkleidet.

Die größern Inseln, wie Nukahiwa und Ohiwaoa, haben kleine Flüsse und starke Bäche, die sich zum Theil von den Gebirgen in Kaskaden herabstürzen, aber diese versiegen zuweilen bei einer anhaltenden Trockenheit und auf den kleinen Eilanden fehlt es an Quellen und fließendem Gewässer ganz. Das Gestade ist schroff und mit Klippen umgeben: auf einigen Eilanden bilden diese kleine Baien und gute Häven, einige haben nicht einmal sichere Ankerplätze.

Das Klima ist zwar im hohen Sommer sehr heiß: bei Langsdorf's Anwesenheit im Mai stand das Thermometer gewöhnlich zwischen 23 bis 25° Reaumur, im Jun. stieg es nach Marchand auf 27°, und selbst im Winter fand Chanal es auf letztrer Höhe. Ungesund ist es nicht, wohl aber wird es zuweilen durch seine zu große Trockenheit der Vegetation nachtheilig: zuweilen regnet es in 10

Monaten nicht, obgleich die tropischen Regen auch hier den Winter bilden. Bleibt der Regen zu lange aus, so entsteht oft die fürchterlichste Hungersnoth. Die herrschenden Winde sind der Ostpassat im hiesigen Herbste, der Südwest im Winter, in welcher Jahreszeit die Seeverbindung zwischen den verschiednen Eilanden unterhalten wird, der Nordwind im Frühlinge und Herbste; West- und Nordwestwinde kennt man nicht, und Gewitter sind höchst selten.

Die Flora der Inseln ist nicht so mannichfaltig, als die der Societätsinseln, doch sind die vornehmsten dortigen Nahrungspflanzen auch hier zu Hause: so die Brodtfrucht (artocarpus), die größer und schmackhafter seyn soll, als auf irgend einer andern Australinsel, die Kokospalme, der Pisang, der doch auf geringe Eilande beschränkt und nicht häufig ist, die Yam (dioscorea alata), die Arum- oder Tarawurzel (arum esculentum), die Batate (convolvulus batatas), das Zuckerrohr, das aber schlecht benutzt wird, und der Taumelpfeffer, wovon auch hier Kawa gekaut wird. Sonst findet man aber noch viele andre Gewächse, die theils benutzt werden, theils benutzt werden könnten, so ein Apfel, der mit der spondias dulcis übereinkömmt oder ihr sich doch nähert, der Tahitische Kastanienbaum (inocarpus), dessen Nüsse zur Erleuchtung benutzt werden, die terminalia glabrata, das calophyllum, eine Art rother Bohnen (abrus precatorius), eine Art Kürbisse, Ingwer, Kresse und Portulak. Der Papiermaulbeerbaum, die Casuarina, der Bambus werden wie zu Tahiti benutzt, von einer Palme die Blätter als Sonnenschirme gebraucht.

Von Vierfüßern des Landes hat man bloß das Schwein und die Ratte, welche letztre wohl bei Hungerszeiten genossen wird, erstres ist klein, aber schmackhaft und wird gezähmt. Hunde sind nicht vorhanden. Das Gefieder soll weniger zahlreich, weniger schön als auf Tahiti seyn: Marchand erwähnt indeß zweier schöner Taubenarten und eines kleinen Reihers. Das Huhn ist Hausthier. Von Amphibien sind ein Gecko und eine kleine metallisch glänzende Eidechse häufig, die Schildkröte findet sich am meisten auf den unbewohnten Inseln. Eigne Fischarten werden nicht angeführt: wahrscheinlich bewohnen auch alle die dieser Zone angehörigen Fische diese

Gegend des Tropenmeeres. Noch führt Tilesius eine neue Spinne, mehrere neue Krabben und einige andre Insekten auf.

Aus dem Mineralreiche ist von den Seefahrern fast nichts angemerkt.

c. Einwohner.

Die Zahl der Einwohner mag sich auf beiden Gruppen auf etwa 40 000 bis 45,000 Köpfe belaufen. Zwar nahm der ältere Forster für die Markesas allein 100,000 Köpfe an, allein schon sein Sohn verminderte sie um die Hälfte und die neuern Seefahrer glauben, daß die sämmtlichen Markesas kaum zusammen so viele Einwohner fassen, als das einzige Nukahiwa auf den Washingtonsinseln, dessen Volkszahl v. Krusenstern und Langsdorf auf etwa 18 000 Köpfe bestimmt wird. Ist diese Angabe richtig und geben wir mithin den Markesas eben so viele Einwohner, so können wir beide mit 36,000 Köpfen in Anschlag bringen. Sollten die übrigen bewohnten Washingtonsinseln noch 4,000 bis 9,000 Köpfe haben, so würden 40,000 die mindere, 45,000 die höhere Menschenzahl seyn, die für beide Gruppen festzusetzen wären. Wir sehen übrigens schon aus dem Vorausgeschickten, auf welchen unsichere Voraussetzungen diese Annahme beruhe!

Die Eingebornen gehören zu der Malaienrasse des Australoceans: v. Krusenstern hält sie für die schönsten unter allen Malaienstämmen des Australoceans, und sieht es außerdem für einem Vorzug derselben an, daß die körperliche Schönheit nicht bloß auf die edleren Klassen eingeschränkt sey, sondern sich über alle Stände verbreite; der Sohn des Niedrigsten im Volke gehe mit eben den körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattet aus dem Schooße der Mutter hervor, als der Sohn des stolzesten Häuptlings! In der Regel zeichnet die Mendañaer ein großer Wuchs, ein gutgebaueter muskulöser Körper aus; der Hals ist lang und schön, die Gesichtszüge regelmäßig, aber es fehlt ein feuriges sprechendes Auge, aus welchem vielmehr wohl Gutmüthigkeit, aber auch stumpfe Gleichgültigkeit hervor leuchtet. Ueberhaupt ist das Profil etwas breiter, als bei dem Europäer, die Nase mehr oder minder abgeflacht, die Lippen etwas aufgeworfen, aber doch

durchaus nicht entstellend und mitunter sieht man wahre Habichtsnasen, und Zähne so weiß wie Alabaster; alle Glieder des Körpers greifen so in einander, daß sowohl Cook, Forster und die Missionarien, als Krusenstern und Langsdorf übereinstimmen, daß man unter ihnen eben sowohl Modelle zu einem Herkules als zu einem Adonis finden könne. „Manchen von den jungen Leuten, bemerkt Forster, hätte „man neben die Meisterstücke der alten Kunst stellen kön„nen, sie würden bei der Vergleichung nichts verloren ha„ben!“ Ihre natürliche Leibesfarbe ist ziemlich licht und nähert sich der Weiße der Europäer, nur daß sie etwas in's Gelbe schillert. Allein diese Farbe gehört hier nur Weibern und Kindern an, die Haut der Jünglinge und Männer ist theils durch die Tätuirung, theils durch die Einreibung von Farbe völlig schwarz. Verwachsene und gebrechliche Menschen sieht man so wenig als Aussätzige: bei ihrer mäßigen Lebensart, die ihnen freilich die geringe Menge von Nahrungsmitteln gebietet, genießen sie einer festen dauerhaften Gesundheit, und wissen daher auch nichts von inneren Arzeneien: selbst die venerischen Uebel waren, als Krusenstern und Langsdorf da waren, noch völlig unbekannt.

Die Frauen sind zum Theil schön, aber nicht liebenswürdig. Sie haben zwar ein frisches munteres Ansehn, einen gut gebildeten Kopf, der meistens oval ist, einen blühenden Teint, große funkelnde Augen, die schönsten Zähne und ein gekräuseltes schwarzes Haar, das sehr geschmackvoll mit einer weißen Binde umwunden ist, allein ihr Wuchs ist mittelmäßig, die Statur klein und ihr Körper ohne Haltung, so daß selbst junge Mädchen schon einen schleppenden schwankenden Gang haben. Beine und Arme sind niedlich geformt, aber der Unterleib unverhältnißmäßig dick. Auch fehlt ihnen der Ausdruck von Sanftmuth und das gefühlvolle Lächeln, die über das Gesicht der übrigen Australindianerinnen, eine so bezaubernde Anmuth verbreiten; ihre Mienen sprechen nur Frechheit aus *).

*) v. Langsdorf beschreibt eine lebendige Scene, wovon er bei der Ankunft der Nadeshda bei Nukahiwa Augenzeuge war, folgendergestalt: Ein paar Hundert Männer, Weiber und Mädchen schwammen um das Schiff. Das Geschrei, Gelächter und Toben dieser immer frohen Menschen war unbe-

Die Männer gehen beinahe ganz nackend, indem sie außer einem schmalen Gürtel, von Maulbeerrinde gemacht, den sie um die Lenden wickeln, ihren Körper gar nicht bedecken und viele werfen auch diesen Gürtel weg. Hie und da sieht man einen, der sich eine kleine Matte, wie einen Mantel um die Schultern geworfen hat. Zu ihrem Putz gehört: ein Schweinszahn, den manche im Barte tragen, und rothe Bohnen, die sie sich um den Hals hängen. Den Kopf ziert ein Aufsatz von schwarzen Vogelfedern, eine Binde mit Perlmutter oder ein Reif von weichem Holze, mit einer Reihe von Schnüren behängt. Einige tragen große, zwischen die Haarlocken gesteckte Blätter. Die Ohren werden durch einen Schweinszahn aufgerissen und darin mit Sand ausgefüllte Muscheln gehängt. Die Priester tragen um den Hals eine Art von Ringkragen von weichem Holze, in Gestalt eines Halbmondes, mit Reihen von rothen Bohnen besetzt. Sonst sieht man häufig einen andern Ringkragen von lauter Schweinszähnen, die auf ein Band von Kokosfasern ge-

schreiblich, der Lärmen größer, als bei den zahlreichsten unserer Jahrmärkte. Die jungen Mädchen und Weiber, die sich eben so wie die Männer ganz nackend und in nicht geringer Zahl versammelt hatten, waren außerordentlich laut und gesprächig, und suchten sich bald durch die unzweideutigsten Gebärden, womit sie ihre Reize anboten, verständlich zu machen. Sie zeigten ihre körperliche Geschicklichkeit, machten im Wasser Burzelbäume, legten sich und schwammen auf dem Rücken, und waren außer sich vor Freuden, wenn sie bemerkten, daß eine oder die andre Posse die Aufmerksamkeit eines Zuschauers erregt hatte. Die mit ihnen herangeschwommenen Männer schienen dabei nicht im Geringsten eifersüchtig zu seyn. Gegen Abend erschienen diese Grazien mit allen ihren Blößen, denn, ob sie gleich niemals das Land verlassen, ohne wenigstens ein grünes Blatt vorzubinden, so war doch diese nachlässige Bedeckung durch das lange Umherschwimmen und die vielfachen Gaukeleien bei den meisten verloren gegangen. Nur bei einigen war noch ein wenig Laubwerk erhalten, und zum Glücke für diese gab es auf den Russischen Schiffen keine Ziegen, wie bei Wilson, welcher erzählt, daß diese schelmischen Thiere bei den schönen jungen Mädchen vieles Unheil anrichteten; denn sie ließen ihnen nicht einmal die grünen Blätter und griffen sie von allen Seiten so an, daß sie in kurzer Zeit ganz abgelaubt waren. Unter diesen willigen Schönen gab es einige, die kaum das achte oder neunte Jahr erreicht haben konnten, und gleichwohl bereits eingeweihet waren.

Digitized by Google

zogen sind; einige tragen dergleichen Schweinszähne an einer Schnur um den Hals, bei andern hängt um den Hals eine Kugel von der Größe eines Apfels, über und über mit rothen Bohnen besteckt. Der Bart wird bis auf einen kleinen Knebelbart oder ein Büschelchen Haar am Kinne abgeschoren. Den Kopf tragen sie bis auf 2 Stellen geschoren; an diesen beiden Stellen ist es in Locken, die wie Hörner aussehen, aufgebunden. Die gemeinen Leute scheeren das Haar gar nicht ab, sondern lassen es so kraus und kurz stehen, als es gewachsen ist.

Aber bei dieser Nudität haben sie doch eine Art von Körperbedeckung, die auf keiner Australinsel so hoch getrieben ist, als auf den Mendañas: ihr ganzer Körper ist tätuirt, der große und über alle Begriffe gutgebaute Körper dieser Menschen gewinnt ungemein durch die regelmäßig an denselben angebrachten Figuren. Die reicheren Häuptlinge und Besitzer vieler Brodtfruchtbäume werden durch Männer, die in der Tätuirkunst bereits eingeweihet sind, ganz vorzüglich schön, die Aermeren hingegen von Anfängern der Kunst, die niedrigste Klasse von Menschen, deren man jedoch nur wenige findet, gar nicht tätuirt. Wer sich von einem Meister tätuiren lassen will, muß demselben ansehnliche Geschenke machen, und da dieß die Aermern nicht im Stande sind, so müssen sie ihren Körper Pfuschern oder Anfängern in der Kunst überlassen, deren Proben nicht immer kunstgerecht ausfallen. Der Knabe bleibt bis zum 12. oder 13. Jahre unpunktirt; dann wird der Anfang mit der Einzeichnung einiger Hauptfiguren gemacht, während welcher Zeit er Tabuh und in einer besondern Hütte eingeschlossen ist. Im ersten Jahre werden bloß Hauptverzierungen an Brust, Armen, Rücken, Schenkeln und Füßen beigebracht, kleine Nebenzierrathen aber in den folgenden nach und nach hinzugesetzt, so daß der Mann erst in seinem 30. oder 35. Jahre über und über mit seinem Hauptschmucke prangt. Mit zunehmendem Alter werden noch immer neue Figuren in und über die vorhandnen einpunktirt, so daß ein angesehener bejahrter Häuptling über den ganzen Körper ein schwarzblaues negerartiges Ansehn hat, obgleich die natürliche Hautfarbe weit weißer und heller ist, als bei den übrigen Malaien. Die Figuren eines schön tätuirten Körpers sind jedem einzelnen Theile desselben anpassend gewählt, und haben,

Digitized by Google

für sich betrachtet, mit den Figuren à la Grecque die genaueste Aehnlichkeit. Die Meister in der Tätuirkunst verstehen außerordentlich schnell die Behandlung und bedienen sich dabei statt der Nadeln des Flügelknochens der Tropikvögel, den sie zu den verschiednen Figuren auch verschieden zurichten: die Knochen werden nämlich an einem Ende kammartig ausgezackt und zugespitzt, und bieten bald halbmondförmige, bald schmale, bald breite und gerade Spitzen dar, je nachdem der Künstler sie zu seiner Absicht für nöthig erachtet. Diese kammartig zugeschärften Knochen werden in einem spitzigen Winkel in das vordere Ende eines etwa fingerdicken und spannenlangen Bambusstäbchen gesteckt, auf welches der Tätuirer so gelinde und in kurzen Absätzen aufschlägt, daß die Spitzen kaum in die Haut eindringen. Dennoch ist die Operation höchst schmerzhaft. Um die Regelmäßigkeit desto genauer befolgen und dem Tätuirer als Leitfaden dienen zu können, so werden besonders größere und kleinere Figuren zuerst auf die Haut gemalt. Wenn alsdann die beliebigen Formen eingestochen sind und das Blut kaum durch die feinen Oeffnungen durchschwitzt, so wird die Kohle eines Nußkerns mit etwas Wasser als Farbe angemacht und stark eingerieben. Hierauf entsteht eine leichte Entzündung, weniger Schmerz und auf der tätuirten Stelle eine Borke, die nach einigen Tagen abfällt und das unauslöschbare Bild auf oder in der Haut zurückläßt (v. Langsdorf in den Allg. Geogr. Eph. XXXIV. S. 9—15.)

Die Kleidung der Frauen besteht ebenfalls in einem Gürtel, den sie, wie die Männer zwischen den Schenkeln durchziehen, und aus einem Stücke Zeuge, das ihnen zwar bis auf die Lenden herabhängt, aber doch den Körper nur dürftig bedeckt. Diesen Mantel und Gürtel legen sie ab, wenn sie sich in das Wasser begeben, und nehmen dafür nur ein grünes Baumblatt als Bedeckung des mittlern Körpers. Der ganze Körper wird täglich mit Kokosöl eingerieben, wodurch er Geschmeidigkeit und Glanz gewinnt, aber auch einen unerträglichen Geruch annimmt; das schwarze Haar wird ebenmäßig stark mit diesem Oele eingerieben, hinten dicht am Kopfe in einen Knoten gebunden und mit einer weißen Kopfbinde umwunden. Selten sieht man sie ohne einen Fächer von rautenförmiger oder halbrunder Gestalt, der sehr künstlich von Gras ge-

Digitized by Google

flochten, und mit Muschelkalk weiß gefärbt ist. Sie haben gewöhnlich bloß Arme, Hände, Ohrläppchen und Lippen tätuirt.

Die Nahrungsmittel bestehen in Yams, Arum, Pisangs, Brodtfrucht, Zuckerrohr und Fischen, welche letztre sie ganz roh bloß in Meerwasser eingetaucht verzehren. Schweinefleisch ist eine Lieblingsspeise, aber dieß Thier ist hier so selten, daß es nur auf den Tisch der Vornehmern kömmt: es wird eben so gebraten, wie auf Tahiti, in Gruben, die in der Erde gemacht sind. Ihre Kochkunst ist übrigens weit einfacher, doch verstehen sie einen säuerlichen Pudding aus Arum und Brodtfrucht zu bereiten, der nicht übel schmeckt und sich mehrere Monate lang hält. Er macht in den Monaten, wo die Brodtfrucht fehlt, ihre vornehmste Nahrung aus, und wird für diese Zeit in Kellern, die bei jeder Wohnung angebracht sind, aufbewahrt. Häufig entsteht jedoch, wenn der Regen über die Zeit ausbleibt, Mangel an Nahrung und eine furchtbare Hungersnoth, wo sie sich dann wohl durch Menschenfleisch nähren, und diese ist es auch wohl allein, die sie zu Anthropophagen macht. Ihre Art zu essen, ist ziemlich ekelhaft. Sie gebrauchen bloß ihre Finger dazu, greifen damit in den Pudding und führen ihn mit vieler Gierigkeit zum Munde. Doch halten sie die Hände immer sehr sauber und waschen sie vor und nach der Mahlzeit. Ihre Schüsseln sind Pisangblätter; auf denselben bereiten sie auch die Speisen.

Ihre Wohnungen sind sehr einfach: sie bestehen aus einer schmalen langen Hütte, die auf eingerammelten Bambuspfosten oder Pfeilern ruhet und deren Wände mit Kokosblättern und Farrnkraute durchflochten sind. Auf der Hinterseite der Hütte ist die Wohnung höher als auf der Vorderseite, weßhalb das Dach, das etwa ½' hoch mit trockenen Blättern vom Brodtfruchtbaume belegt ist, sich immer nach einer Seite hinneigt. Das Innere des Gebäudes wird durch einen Balken, welcher auf der Erde durch die ganze Länge des Hauses geht, in 2 Theile getheilt: der vordere Theil des Hauses ist gepflastert, der hintere Theil mit Matten belegt und dient zur Schlafstelle. Auf einer Seite sieht man noch ein abgesondertes Gemach, worin ihre kostbarsten Sachen aufbewahrt werden; ihre übrigen Geräthe, ihre Kalabassen, Waffen, Bei-

Digitized by Google

le, Trommeln u. s. w. hängen an der Decke. In der Mitte dieser etwa 8' hohen Hütte ist die 3' hohe Thür. Uebrigens ist der Platz, worauf die Hütte angelegt, wegen der Tropenregen durchaus erhöhet. Vornehme haben neben ihrer Wohnhütte noch ein andres Gebäude, das ebenfalls etwa 2' über der Erde steht und vor sich eine Art Altan hat, der 10 bis 12' breit und mit Steinen belegt ist. Dieser dient bloß zum Speisesaal, und der Besitzer ist verbunden, darin täglich diejenigen Personen zu speisen, die mit ihm in eine Art von Verbrüderung getreten sind. Der Hausrath ist sehr geringe, und beschränkt sich auf Schlafmatten, auf Kalabassen und Kokosschaalen zum Trinken und auf ihr Handwerksgeräthe oder die Instrumente, die sie zum Holzhauen u. s. w. nöthig haben.

Dem Mendañaer wächst fast Alles, was er zu seinem Lebensbedürfnisse braucht, in die Hand: die Brodtfrucht, der Pisang, die Kokospalme erfordern keiner weitern Pflege, als daß er sie zu gehöriger Zeit, wenn sie noch jung sind, dahin verpflanzt, wohin er sie haben will: dazu bedarf es aber bloß der Ausgrabung eines Lochs, wohin man den Schößling steckt, der dann ohne weitre Pflege aufschießt und Früchte liefert. Da diese aber nicht zu allen Zeiten zu haben sind und auch nicht in so großer Menge gezogen werden können, so hat ihn die Noth gezwungen, auch Yams- und Arumpflanzungen anzulegen, deren indeß äußerst wenige sind. Dagegen legen sie auf die Plantagen von Maulbeerbäumen, die ihnen ihre Matten liefern, und vom Taumelpfeffer, woraus der Kawa bereitet wird, mehrern Fleiß, hägen solche wie auf Tahiti ein und beachten dabei eine ordentliche Kultur. Hausthiere haben sie weiter nicht als das Schwein und das Huhn: erstres wird mit dem Abfalle ihres Mahls, mit Pisangs und Wurzelwerken genährt und ist so zahm, daß es aus der Hand frißt. Uebrigens hassen sie alles, was viele Mühe macht: selbst der Fischfang, der ihnen doch ein so nothwendiges Subsistenzmittel liefert, wird deßhalb hintangesetzt und ist bloß der ärmern Volksklasse überlassen. Sie fischen theils mit Angeln, die künstlich aus Perlenmuscheln geschnitten, die Angelschnüre aus den Fasern von Baumrinde gedreht sind, theils mit Netzen, die doch nicht häufig angewendet werden. Auch verstehen sie es, die Fische zu betäuben,

indem sie gewisse giftige Wurzeln, die zwischen Felsen wachsen, mit Steinen zermalmen und auf dem Meeresgrunde umherstreuen, wodurch die Fische auf die Oberfläche des Wassers heraufgetrieben werden und sich leicht fangen lassen.

Die Männer beschäftigen sich bloß mit dem Bauen der Häuser, mit der Verfertigung der Waffen und der wenigen Instrumente, deren sie zu ihren Handarbeiten bedürfen. Diese letztren waren vor Ankunft der Europäer bloß ein scharf zugespitzter Stein, der als Bohrer gebraucht wurde, ein Beil, aus Basalt oder einem andern schwarzen Steine, der sich bei ihnen häufig findet, geformt und aus einem Messer, aus dem Zahne eines Haifisches, womit sie sich auch den Bart abnehmen. Jetzt haben sie eiserne Werkzeuge an ihre Stellen gesetzt. Ihre Kokosschaalen und Kalebassen sind gewöhnlich zur Zierde mit den Fingerknochen der Feinde, die sie erschlagen und verzehrt haben, verziert. Die Weiber müssen den ganzen Haushalt versehen, sie haben die Sorge für die Erziehung der Kinder auf sich und sind im Ganzen viel fleißiger als die Männer, die den größten Theil des Tags über mit Faullenzen verbringen. Sie sind es auch, die Alles, was zu der Bekleidung und zum Putze gehört, schaffen müssen; sie verfertigen die Matten, die zum Schlafen und zur Bedeckung gehören, sie bereiten die Gürtel, die ihre und ihrer Männer Hüften bedecken, sie drehen die Stricke und Schnüre für den Fischfang u. s. w. Alle ihre Zeuge sind aus Baumrinde gemacht, wobei ein ähnliches Verfahren wie auf Tahiti beobachtet wird. Sie unterscheiden sich in gröbere, aus den Fasern des Brodtfrucht- und anderer Stämme gemacht, von Ansehn grau, und in feinere und blendend weiße, aus den Fasern des Papiermaulbeerbaumes.

Den Charakter der Insulaner zeichnen die Seefahrer und Beobachter höchst verschieden: im Ganzen scheint es indeß, daß sie alle Tugenden und Fehler derjenigen Völker besitzen, die noch nicht weit über den Naturzustand sich erhoben haben, und daß Manches, was wir verabscheuen, bei ihnen Herkommen und Sitte heiligen. Darin kommen alle Seefahrer überein, daß sie sanftmüthig, freundschaftlich, zuvorkommend, aber auch äußerst sinnlich und leichtsinnig sich geben, und die Verdorbenheit und Tücke,

deren sie v. Langsdorf beschuldigt, liegt wohl nicht in ihrem Charakter, sondern wird meistens durch Umstände herbeigeführt, deren Triebfedern wohl nicht immer offen dargelegt sind. Daß sie Menschenfresser sind, ist wohl nicht abzuleugnen: sie sollen nicht nur alle Kriegsgefangne verzehren, die in ihre Hände fallen, alle Feinde, die sie im Gefechte erlegen, sondern ihnen auch Löcher in den Hirnschädel schlagen, um ihr Blut zu trinken. Allein wenn Anthropophagie sich entschuldigen laßt, so ist es gewiß hier, wo die Natur mit ihren Gaben so sparsam Haus gehalten hat, und wo der Naturmensch noch nicht die Mittel des civilisirten Menschen, sich solche zu vervielfältigen, ergriffen hat! Wenn der Hunger sie zwingt, sollen sie gar so weit gehen, Weiber und Kinder zu schlachten und zu verzehren, ja die Weiber nach Menschenfleische eben so lüstern seyn, als der Mann, der Krieger!

Sie leben in Monogamie: jeder Mann hat nur ein Weib; indeß berichtet doch Wilson, daß er auf den südlichen Inseln Häuptlinge gefunden habe, die mehrere Weiber in ihrem Harem hatten. Ausschweifungen in der Liebe sind sehr gemein; nach v. Langsdorf ist der Ehebruch weder verboten, noch wird er bestraft, nur bei Weibern aus der Königl. Familie soll er geahndet werden. Dagegen sagt Wilson, daß Treue in der Ehe beobachtet werde, und daß, wenn eine Ehefrau sie bräche, sie Schläge erhielte und fortgejagt werde. Nach v. Langsdorf sollen Mädchen und Weiber sich Fremden und Matrosen auf die frechste Weise anbieten, ja Männer ihre Weiber und Töchter selbst auf die Schiffe führen und sie zwingen, sich den Fremden zu überlassen. Es gilt auf diesen Inseln überhaupt für einen großen Vorzug, wenn ein Mädchen recht viele Liebhaber hat, und Unzucht vor der Ehe heiligt die Sitte.

Die Weiber scheinen nicht in einer solchen Abhängigkeit, wie auf den übrigen Australinseln, zu stehen: zwar sah Chanal zuweilen, daß Männer ihre Weiber mißhandelten, zuweilen aber auch, daß Weiber auf ihre Männer schlugen. In der Regel essen und kochen sie für sich: zuweilen nehmen aber auch Weiber an der Tafel der Männer Theil, und nur von den Mahlzeiten der geheimen Gesellschaften sind sie für immer ausgeschlossen. Die Kinder werden von beiden Aeltern sehr geliebt, die Groß-

väter sogar mischen sich in ihre unschuldigen Spiele. Dafür hangen sie aber auch mit großer Zärtlichkeit an denen, die ihnen das Leben gaben, wovon wir bei den Seefahrern manche rührende Beispiele finden.

Von ihren übrigen Sitten und Gebräuchen, von ihrem häuslichen und bürgerlichen Leben haben uns die Seefahrer nur wenig aufgezeichnet: die Männer haben die sonderbare Gewohnheit, die wir aber auch schon auf andern Australinseln finden, die Vorhaut hervorzuziehen und sie dann zusammenzubinden. Eine Beschneidung ist bei ihnen nicht eingeführt. Die Todten scheinen sie zu begraben, nachdem die Vornehmen vorher auf den Morais ausgestellt werden, die Aermern aber den Wellen des Meers zu übergeben. Im Ganzen lebt der Mensch in einer großen Ungebundenheit und widmet den größten Theil des Tags seinen Vergnügungen. Wenn die Brodtfrucht reif ist oder zur Zeit ihrer Aerndte stellen die Häuptlinge ein großes Fest an, wo die Gäste mit Schweinen, Pisangs, Kokosnüssen, Yams und Arum bewirthet werden, und wo die Kawa, in deren Genusse übrigens die Mendañaer lange nicht so sehr ausschweifen, als die Tahitier, fleißig herumgeht. Dabei fehlt es nicht an Tänzen und Musik. Der Tanz ist hier eine wilde Pantomime, die sich durch Schwingungen der Hände und Arme mehr, als durch Sprünge auszeichnet, mithin wohl ganz im Charakter der Tahitischen Heiwas ist; sie scheinen durch diese Pantomimen wirkliche Gegenstände des Lebens darstellen zu wollen. Die Tänze werden durch Gesang und mit Trommeln begleitet. Letztre macht neben dem Kinkhorn oder der Muschel ihr einziges Instrument aus: beide begleiten sie nicht allein zu ihren Festen, sondern auch bei ihren Kriegszügen.

Tilesius in Krusenstern's Reise sagt über ihren Nationalgesang, der in Langsdorf's Reise sogar auf Noten gesetzt ist, folgendes: „Es ist sonderbar, daß fast alle Gesänge unkultivirter Völker aus Molltönen gehen. Charakteristisch aber ist bei dem Gesange auf Nukahiwa, daß er nur auf Vierteltönen schwebt, und sich nicht aus der kleinen Terze von e bis g wagt, außer daß er sich bisweilen in dis senkt. Er ist durchaus unison, wird höchstens von Jünglingen, welche die Tiefe noch nicht erlangt haben, oder, was selten der Fall ist, von Weibern

„in der Oktave gesungen. Er klingt durchaus schleppend „und brummend, düster und melancholisch, und setzt ab, „wie Choralgesänge. Es giebt nur eine einzige Melodie „des Nationalgesangs dieser Insulaner, sie begleitet sie bei „Todesfällen, Hochzeiten, Tänzen, Schlachtgesängen und „Trinkliedern."

Ein andres Vergnügen der Mendañaer ist das Stelzenlaufen, worin es die Bewohner der Washington's zu einer hohen Fertigkeit gebracht haben. Sie stellen bei ihren Festen auf Stelzen Wettrennen an, wobei immer einer dem andern unterzulaufen und auf einem Beine balancirend aus dem Gleichgewicht zu bringen sucht. Eben so geschickt sind sie, den höchsten Baum hinanzuklettern, und im Schwimmen suchen sie ihre Meister: selbst Weiber und Kinder wagen sich in die gefährlichsten Brandungen, und unter das Wasser tauchend können sie unglaublich lange darunter bleiben und den Athem an sich halten.

Daß es auf diesen Inseln eine Art von geheimen Gesellschaften gebe, berichtet v. Langsdorf. Jeder Häuptling steht an der Spitze einer dergleichen, und ist verbunden, die Mitglieder derselben täglich oder zu gewissen Zeiten zu bewirthen. Was aber das Geschäft dieser geheimen Gesellschaften sey, darüber konnte v. Langsdorf keine Auskunft erlangen. Nicht jeder kann darin aufgenommen werden. Vielleicht sind sie eine Nachahmung der Tahitischen Arreoys oder haben eine politische Bedeutung.

Ihre Sprache ist ein Dialekt der Malaiischen und ein Mendañaer und Tahitier können sich leicht verstehen. Nur verwechseln sie das P mit dem B, und der Buchstabe R scheint ihnen ganz zu mangeln. Von wissenschaftlichen Kenntnissen scheinen sie wenige zu besitzen, selbst in der Astronomie sind sie wenig bewandert, vorzüglich da sie nicht zu Seereisen aufgelegt sind. In der Chirurgie sollen sie einige Kenntnisse zeigen, aber um die Heilung innerer Krankheiten sich nicht kümmern, da sie, wie die Tahitier, diese übernatürlichen Einwirkungen zuschreiben.

Von ihrer Religion haben wir gar keine Kenntniß. Daß sie aber an ein höchstes Wesen, einen Etua glauben, der freilich in einer eben so abentheuerlichen Mythe, wie bei den übrigen Australländern, sich darstellt, ist gewiß. Sie haben Priester, die für heilig geachtet werden, unver-

letzlich sind und eine besondre Tracht als Unterscheidungszeichen tragen. Diese Priester haben das Recht das Tabuh auszusprechen, das hier gleich heilig macht; sie besorgen die Begräbnißfeierlichkeiten, die meistens in Schmausereien bestehen. Aber ihren eigentlichen Gottesdienst zu beobachten, fehlte es den Seefahrern an Gelegenheit. Sie sahen bloß ein Gebäude unweit einer Ortschaft, worin sie grob geschnitzte Bilder gewahr wurden und Bühnen oder Altäre, worauf Opfer gelegt waren, die sie den Spaniern wegzunehmen nicht erlaubten, weil der Ort Tabuh sey. Es giebt auch Morais oder Begräbnißplätze, die ebenfalls Tabuh sind. Jede Familie besitzt ihren eignen Morai. Glaube an Zauberei und Hexerei ist überall verbreitet: die Priester hält man für Zauberer.

Die Regierungsverfassung ist wahrscheinlich durch das Malaiische Lehnssystem in das Leben getreten: aber die Inseln stehen nicht unter einem einzigen Monarchen, sondern unter Häuptlingen, deren mehrere auf den einzelnen Eilanden vorhanden sind. Diese führen zwar den Titel He-ka-ai oder Könige, haben aber nur eine sehr unbedeutende Macht und wenig zu befehlen; ihr Ansehn hängt bloß von ihrem Reichthume ab, und ihre Vasallen gehorchen ihnen nur nach Gutbefinden. Vielleicht daß dadurch jene geheimen Gesellschaften entstanden sind, deren die Häuptlinge sich zur Verstärkung ihres politischen Gewichts bedienen. Mit der Gerechtigkeitspflege haben die Häuptlinge nichts zu schaffen, auch können sie nicht strafen, weil die Selbstrache alle Strafen entbehrlich macht; den Mord rächen die Verwandten des Erschlagnen. Eine besondre Hofbedienung befindet sich stets um die Person des Häuptlings: dieß ist der Feuermacher, der gewissermaßen die Stelle des Kammerdieners vertritt, und wenn der Häuptling sich auf Tage von seinem gewöhnlichen Wohnorte entfernt, die Obliegenheit hat, die Gattin des Häuptlings zu bewachen und bei ihr des Mannes Stelle einzunehmen.

Wahrscheinlich ist es, daß unter den Einwohnern ähnliche Rangabstufungen als in allen Malaienstaaten bestehen; sie scheinen übrigens hier nicht auffallend hervorzutreten, und sich vorzüglich auf mehrern oder größern Reichthum zu gründen: dieser Reichthum beruhet auf dem

Eigenthume mehrerer oder wenigerer Brodtfruchtplantagen und scheint seine genau abgesteckten Gränzen zu haben.

Unter diesen Häuptlingen finden häufige und blutige Kriege statt, die meistens nur deßhalb unternommen werden, um sich Menschenfleisch zu verschaffen. Diese Kriege bestehen indeß nicht in eigentlichen Schlachten, sondern bloß in Scharmützeln, Ueberfällen u. dergl. und endigen jedesmal mit einem Waffenstillstande, wobei dann ein Tanzfest gefeiert wird. Gefangne und erschlagne Feinde werden ohne weitere Umstände gebraten und verzehrt. Zu Wasser führen sie nie Krieg: überziehen sie eine andre Insel, so suchen sie zu landen, und daselbst im Handgemenge ihre Sache auszufechten.

Ihre Waffen bestehen 1) in der Streitkolbe oder dem Páttu Páttuh, von schön polirtem Kasuarinaholze, 5' lang, 10 Pfund schwer und am Ende mit einem ausgeschnitzten Menschenkopfe verziert; 2) aus dem Speere von demselben Holze, 12' lang, in der Mitte 1" dick, und an beiden Enden scharf zugespitzt, und 3) aus der Schläuder, worin an hübsch geflochtenen Schnüren ein breiter Streifen sich befindet, der den Stein faßt. Ihre Pirogues bilden 3 grob zusammengesetzte Stücke, die aber nicht völlig wasserdicht sind: die Seegel sind von Matten, dreieckig und vorne breit. Sie haben 20 bis 30' Länge, 1 oder 1½' Breite. Das Vordertheil ähnelt einem Fischkopfe, das Hintertheil einem S, jedoch nur flach in die Höhe gebogen und in einer Spitze endigend. Gewöhnlich ist ein Ausleger angebracht; zuweilen sind 2 dieser Piroguen vereinigt. Sie fassen 3 bis 7 Mann, doch sah Mendaña einige, die 30 bis 40 Ruderer erforderten. Im Ganzen sind die Mendañaer schlechte Schiffleute, und das Meer ist ihnen zuwider.

d. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

In 2 Hauptgruppen: die Markesas und Washingtonsinseln, jene die südliche, diese die nördliche Gruppe.

aa. Die Markesas,

eigentlich Markesas de Mendoza, aus 5 Eilanden bestehend, wovon 4 von Mendaña 1596, 1 von Cook 1774 entdeckt.

1) Fatuiwa, die südlichste der Markesen. Sie liegt 10° 25' S. Br. und 238° 49' L., ist von Mendaña 1596 aufgefunden und wurde von ihm la Madalena genannt; sie bildet ein Oval, das etwa 4 Meilen Umfang hält, und hat in der Mitte Gebirge, an der Südseite einen guten Ankerplatz. Die Hitze ist beträchtlich, im Herbste noch 84½° Fahrenheit, doch dabei gesund, die Luft aber sehr trocken, so daß Figueroa weder Thau noch aufsteigende Flüssigkeit bemerkte, doch muß das Klima gesund seyn, da die Eingebornen sich als die stärksten und rüstigsten Menschen zeigten.

2) Motane, im N. von Fatuiwa und von Mendaña, der sie 1596 entdeckte, S. Pedro genannt. Sie liegt 9° 47' S. Br., 238° 34' L. von O. nach W., ist länglich und hat nur 2 Meilen im Umfange. Mendaña schien sie höchst anmuthig, den Briten aber von minderer Fruchtbarkeit, als die übrigen zu seyn, doch ist sie bewohnt.

3) Tahuata oder Taowatte, im N. von Motane und von Mendaña 1596 entdeckt, welcher sie S. Cristina benamte. Sie liegt 9° 55' S. Br., 238° 23' L., ist fast wie ein Stern gebildet, hat 2 Meilen in der Länge, 1 in der Breite und in der Mitte ein bis an die Gipfel mit hoher Waldung bestandnes Gebirge. Ihr Boden ist vulkanischer Natur: in dem schwarzen porösen Gestein öffnen sich verschiedne Höhlen. Das Gestein ist mit dickem höchst fruchtbaren Humus bedeckt, worin die Forstbäume eine sehr ansehnliche Stärke und Höhe erreichen, auch hat sie Ueberfluß an Brodtfrüchten, Pisangs, Kokospalmen, Yams und allen andern Produkten der Markesen, auch eine ziemlich ansehnliche Bevölkerung. Dieß ist das Eiland, welches unter allen Markesen bisher am häufigsten besucht ist: es hat auf der Westküste einen schönen Haven, in Gestalt eines Hufeisens, unter 9° 55' 30" S. Br., den Mendaña Madre de Dios, Cook Resolution genannt hat; er hat eine Breite von ⅜, eine Tiefe von ½ Meile, und ist bei 13 bis 35 Faden vor den meisten Winden geschützt.

4) Hiwaoa oder Ohiwaoa, im N. von Tahuata und die größte der Markesasinseln, die Mendaña 1596 auffand und la Dominica nannte. Sie liegt unter 9° 39' S. Br., 239° 8' L., hat gegen 10 Meilen im Umfange, und hohe Gebirge, die thurmähnlich aufsteigen und auf ihren Spitzen Aushöhlungen und Krater zeigen: die ganze Ostküste besteht aus einer ungeheuren Felsenwand, die in schroffen Spitzen en-

digt und furchtbare Abgründe und Klüfte darstellt; die Südküste ist mit angenehmen Thälern bedeckt, und Mendaña hält sie für fruchtbar und gut bewohnt; er konnte indeß keinen Ankerplatz finden und nicht landen.

5) Fetugu, im N. O. von Hiwaoa, unter 9° 27′ S. Br., 239′ L., von Cook 1774 entdeckt und Hood genannt. Sie ist hoch mit steilen Felsen. Man weiß nicht, ob sie bewohnt sey.

bb. Die Washingtons.

Von Ingraham 1791 entdeckt und von Marchand in eben dem Jahre besucht, der sie isles de la revolution genannt hat. Sie bestehen aus 8 Eilanden:

6) Uapoa, die südlichste der Washingtons, im N. W. von Hiwaoa, unter 9° 21′ 3″ S. Br. und 237° 50′ L. belegen. Sie ist von Ingraham 1791 entdeckt, der sie Adams nannte, dann von Marchand in eben dem Jahre Marchand und von Roberts 1793 Jefferson getauft, hat 4¾ Meilen Umfang, und bildet ein Dreieck, das nach O. zu in eine schmale Erdenge ausläuft. Die Mitte hat hohe Gebirge; ein spitziger Felsen zeigt sich in der Gestalt eines Zuckerhuts und heißt schlechtweg der Pik, auf der S. W. Küste erhebt sich ein Felsen in Gestalt eines Obelisks, und zum Centralgebirge steigen Reihen von konischen Bergen auf, zwischen welchen jedoch fruchtbare Thäler sich ausbreiten und der Insel ein äußerst romantisches Ansehn geben. Offenbar ist sie vulkanischen Ursprungs. Sie hat nach ihrer Größe eine verhältnißmäßige Bevölkerung. Auf der Westküste liegen 2 sandige Baien: Marchands bon accueil, von Hergest Friendly bai genannt, und etwas nördlicher die Anse de la possession.

7) Lincoln, im S. O. von Uapoa, das keinen eignen Namen hat, und von Ingraham Lincoln, von Marchand la Platte, von Roberts Resolution und von Wilson Tevel genamt ist. Sie hat nur 1¾ Meilen Umfang, ist niedrig und unbewohnt, und wird durch einen schmalen Kanal von Uapoa getrennt, durch den Roberts segelte. Ihre Breite ist 9° 29′ 30″ S. Br.

8) Uahuga, im N. O. von Lincoln und die östlichste der Washingtons, unter 8° 58′ 15″ S. Br. und 238° 16′ L. Ingraham nannte sie Washington, Hergest Rious und Robert's Massachusetts. Sie ist von O. N. O. nach

W. S. W. 2 Meilen lang, trägt ein flaches Gebirge in der Mitte und ist bewohnt.

9) Nukahiwa, von Ingraham Federal Island, von Marchand isle Beaux, von Hergest Sir Henry Martin und von Roberts Adams genannt; die größeste der Washingtons, unter 8° 57′ S. Br. und 137° 45′ L., die von Kap Martin im S. O. bis zu ihrer westlichsten Spitze 11¾ Meile lang ist. Sie besteht aus nackten, schroffen, größtentheils unzugänglichen Felsen, die bald schmälere, bald breitere, aber höchst fruchtbare und wasserreiche Thäler einschließen; vorzüglich hat die Südküste viele jähe zerrissene Felsen, die über das Meer herabhängen und von welchen viele kleine Wildbäche malerisch in Kaskaden herabstürzen, und worunter besonders einer der 2,000′ hoch von einem hohen Berge herunterfällt, einer der schönsten auf der Erde ist. An dieser Südküste findet man die guten Häven Port Anne Marie, Comptrollers Bai und Port Tschitschagow, auch sind deren auf der Nordwest- und Südwestküste vorhanden. Das Klima ist zwar heiß, aber angenehm und erquickend; die Produkte diejenigen, die man auf allen Washingtons antrifft, vorzüglich Brodtfrucht und Yams bei guten Jahren zureichend, wiewohl nicht selten bei fehlendem Regen Mangel und Hungersnoth eintritt. Die Volksmenge kann, nach v. Krusenstern, etwa 18,000 Köpfe betragen. Sie ist unter 6 Distrikte vertheilt, deren jeder seinen Häuptling hat: 1) Tayo Hoae, welcher 800 Krieger zählt und worin der Haven Port Anne Marie, bekannt durch den 11tägigen Aufenthalt der Nadeshda belegen ist,, 2) Home, mit 1,000 Kriegern, 3) Schegua, mit 500 Kriegern; 4) Mau Doi, mit 1,200 Kriegern; 5) Hotti Schewe, mit 1,200 Kriegern, und 6) ein Thal im N. O., das 1,200 Krieger aufstellt.

10) und 11) Mottawaty, zwei kleine nebeneinander unter 8° 37′ 30″ S. Br. und 237′ 9′ L. im N. W. von Nukahiwa belegne Eilande, die auf Hergest's Charte die Hergest Rocks heißen. Ingraham nannte das Eine Franklin, Robert's das Andere Black Isle. Sie sind unbewohnt und werden nur zuweilen von den benachbarten Insulanern wegen des Fischfangs besucht.

12) Hiau, unter 7° 37′ 30″ S. Br. und 237° 16′ L., von Ingraham Knox, von Marchand Masse und von Roberts Freemantle genannt, und 13) Fatuhu, unter 7°

50' L. belegen und von Ingraham Hancock, von Marchand Manal und von Roberts Langd genannt; die beiden nördlichsten Eilande der Washingtons, dicht neben einander belegen, wovon das südwestliche Hiau das größere und $5\frac{2}{3}$ Meilen lang, $1\frac{1}{3}$ breit ist. Es ist gebirgig, hat verschiedene Baien und ist reich an Kokosnüssen, zu deren Einsammlung die benachbarten Insulaner sie besuchen. Selbst hat sie keine Bewohner, sowenig wie das im N. belegne Fatunhu. In dem Kanal, der beide Inseln trennt, finden sich noch 3 Felseninselchen oder Skoglien.

XI.

Waihu oder die Osterinsel

mit denen

im O. des Archipel's der niedrigen Inseln belegenen kleinen Eilanden.

A. Die Osterinsel.

B. Das Eiland Sala y Gomez.

C. Das Eiland Ducie.

D. Das Eiland Elisabeth.

Neuere geographisch-statistische Literatur.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien I. S. 419 — 444. — Lindner's Australien S. 553 — 555. — *Malte Brun* Précis IV. p. 410. — Chamisso's Beschreibung von Waihu in Kotzebue's Reise, Th. III. S. 10 — 142. — Ueber die Bewohner der Oster- und Mowee-Insel von Rollin in la Perousen's Entdeckungsreise (Uebers. B. II. S. 264—268)

Reisebeschreibungen: Second voyage de Cook II. p. 221 etc. — G. Forster's Reise um die Welt, I. S. 410. — Laperouse's Entdeckungsreise. Berl. Uebers. S. 195—222. — Edwards's Reise (durch Hamilton in Forster's Magaz. B. XI. S. 18.) — Kotzebue's Reise, I. S. 113—116.

Landcharten: Plane der Insel Waihu in *Cook* second voy. T. II. planche 25, und von *Bernizet* in *Laperouse* Atlas, planche 10.

A.

Waihu oder die Osterinsel.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Die Osterinsel ist 1721 von dem Holländer Roggeween in die Erdkunde eingetragen: Dampier und Cook hielten sie indeß für eine bereits von dem Flibustier Davis 1687 gesehene, 400 Meilen von den Gallapagos unter 27° 20′ S. Br. belegne Insel, wohinter noch eine große Strecke Landes sichtbar seyn sollte, und v. Krusenstern tritt in seinem Recueil S. 29 ihrer Meinung bei, obgleich Fleurieu sie lebhaft bestritten hat. Auch v. Kotzebue, der diese Gewässer genau untersuchte, hat 1816 außer dem höher gelegnen Sala y Gomez keine andre Insel und noch weniger das problematische Davisland gesehen; man muß daher das Ostereiland mit dem Davislande für identisch ansehen. 1769 kam ein Französisches Schiff an die Osterinsel, 1770 untersuchte sie der Spanier Gonzalez, nahm sie für die Krone Spanien in Besitz und gab ihr den Namen S. Carlos terzeros; 1774 landete Cook, 1786 la Perouse daselbst, 1791 sah sie Edwards vom Borde seines Schiffs und 1816 legte v. Kotzebue bei ihr an. Seitdem haben noch mehrere Schiffe, besonders Nordamerikaner, sie besucht, wovon indeß die Erdkunde weiter keinen Gewinn gehabt hat.

Sie erhielt ihren Namen Osterinsel, isle de Paques, weil sie Roggeween am ersten Ostertage erblickte. Dieser Namen ist ihr geblieben, obgleich der Name Da-

vis insel ihr, in Hinsicht des Entdeckers, wohl mit mehrerm Rechte gebührt hätte. Da indeß der Name, den ihr die Eingebornen beilegen, Waihu, bekannt ist, so dürften beide wohl diesem weichen müssen.

Sie liegt im O. der niedrigen Inseln, nach Amerika hin, unter 27° 5′ 30″ S. Br. und 267° 47′ L.; die nächsten Eilande sind im N. O. Sala y Gomez, im W. Ducie; im S. breitet sich der ungeheure Ocean der südlichen Australhemisphäre aus, worin bisher noch keine weiteren Eilande oder Landstrecken entdeckt sind, ob sich gleich vermuthen läßt, daß dergleichen in der Folge noch wohl aufgefunden werden dürften. Diejenigen, die von Bellingshausen im S. O. entdeckt sind, gehören schon zu den Polarländern des südlichen Amerika.

Ihren Umfang geben die Seefahrer auf $6\frac{2}{3}$ bis 8 Meilen, das Areal der Französische Ingenieur Bernizet auf $4\frac{2}{10}$ Q. Lieuen oder 1,10 Q. Meilen an.

b. Physische Beschaffenheit.

Die Insel bildet ein fast gleichschenkliges Dreieck. Sie erhebt sich mit breitgewölbtem Rücken aus den Fluthen des Oceans und zeigt im Inneren hohe Gebirge, die durchaus vulkanischer Natur sind. De Langle, der unter la Perouse eine Wanderung in das Innere der Insel gemacht hatte, traf auf der Südspitze den Krater eines vormaligen Vulkans an, dessen Umfang, Tiefe und regelmäßige Bildung seine Verwunderung erregte. Er hatte die Gestalt eines abgestumpften Kegels. Seine obere Basis, welche sich viel weiter als die untere erstreckte, schien über $1\frac{1}{3}$ Meile im Umfange zu haben. Der Umfang der untern Basis ließ sich ebenfalls bestimmen, wenn man annimmt, daß die Seitenlinie des Kegels mit dem Vertikalpunkte einen Winkel von 30° bildet. Diese nämliche Basis stellt einen vollständigen Zirkel dar; der Boden ist sumpfig und man sieht viele Lachen, die trinkbares Wasser enthalten; die Tiefe des Kraters beträgt wenigstens 800′. Indeß bewies das Gras, das die Seitenwände des Kraters bedeckte, und die mit Pflanzungen angefüllte Gegend, daß das unterirrdische Feuer schon vor undenklichen Zeiten erloschen seyn müsse. Alles Gestein auf der Insel besteht aus Lava, die im

Innern viel loser, am Strande ziemlich kompakt ist. Forster sagt: der ganze Boden ist mit Felsen und Steinen von verschiedner Größe bedeckt, die alle ein verbranntes schwammiges Ansehn haben und einem heftigen Feuer ausgesetzt gewesen seyn müssen: Rollin meint dagegen, die Insel sey von keiner so unfruchtbaren und widrigen Ansicht, als die Seefahrer sie ausgeben; zwar sey sie ganz von Holze entblößet, indeß gewährten die Hügel und Thäler dem Auge einen sehr angenehmen Anblick, und auch Chamisso erschien das Eiland als mit dem frischesten Grüne angethan; die Erde überall und selbst an den steilsten Abhängen der Berge in geradlinige Felder abgetheilt, die sich durch anmuthige Farbenabstufungen unterschieden, und deren viele in gelber Blüthe standen.

Flüsse und Bäche sucht man vergebens, auch sollen keine Quellen vorhanden seyn, dagegen sich im Innern Lachen von zusammengelaufenem Regenwasser und Sümpfe finden: die Eingebornen am Strande behelfen sich mit dem Pfützenwasser, das hie und da sich sammelt. Das was sie aufgruben, fand la Perouse's Mannschaft brakisch und ungenießbar.

Das Klima ist so milde, daß die Eingebornen keiner Kleidung bedürfen. Regen scheint regelmäßig einzutreffen: als v. Kotzebue die Insel verließ, ruhten befruchtende Wolken auf ihren Höhen.

Die Flora ist bei dem steinigen unfruchtbaren Boden höchst ärmlich. Nur 20 Pflanzenarten zeichnet Forster auf: den Pisang, das Arum macrorhizon, das Arum esculentum, die süße Batate, das Zuckerrohr, die Yam, die Curcuma, den Papiermaulbeerbaum, den Flaschenkürbis, den schwarzen Nachtschatten und den hibiscus populneus, lauter Gewächse, die von den Einwohnern benutzt werden; wild wachsen cyperus squamosus, avena filiformis, paspalum undulatum, boerhavia erecta, convolvulus pes caprae, sheffieldia repens, Sellery, eine Art von Seifenbaum und eine Mimosa. Brodtfrucht und Kokos fehlen, und die Eingebornen besitzen keinen einzigen Baum, woraus sie ihre Kanoes verfertigen können. Doch schwemmt in gewissen Jahrszeiten eine Partie Floßholz an, und dieses scheinen sie zu diesem Zwecke zu benutzen.

Die Fauna ist vielleicht noch schlechter bestellt, als die Flora: selbst das Huhn, das einzige Hausthier, nur noch einzeln vorhanden, obgleich Roggeween versichert, daß, als er da gewesen sey, die Eingebornen mehr als 500 lebendige Hühner ohne die gebratenen auf sein Schiff gebracht hätten. Landvögel bemerkten die Seefahrer gar nicht: von Seevögeln umschwärmen das Gestade Fregatten, Tropikvögel, Seeschwalben und Sturmvögel. Von Quadrupeden ist kein einziges einheimisch; nur hat sich die Ratte eingenistet. Das die Insel umwogende Meer scheint nur wenige Fische zu nähren, häufiger sind Schaalthiere, Muscheln und Seeschnecken.

c. Einwohner.

Die Zahl derselben schätzt la Perouse auf 2,000, eine Schätzung, die sicher übertrieben ist, da es uns nicht scheint, als ob das vulkanische so dürftig bedachte Eiland bei seinem geringen Umfange selbst diese Volksmenge ernähren könne. Forster glaubt auch nur 700, Boenechea 900 Individuen annehmen zu dürfen, und soll die Zahl der Männer, die der Weiber weit übertreffen, da man der Erstren zweimal so viel als der Letztren sah: indeß konnten diese im Innern des Eilandes zurückgehalten seyn.

Die Einwohner gehören zu der Malaienrasse. Cook und Forster schildern sie als hagere Menschen von kleiner Statur, schmal und mager von Gesicht, mit kleinen schwarzbraunen Augen, deren Weißes aber nicht so grell, wie bei den übrigen Stämmen ihrer Rasse durchsteche: Rollin fand dagegen eine ziemlich zahlreiche Völkerschaft, die auf der Osterinsel mehr Grazie und Schönheit zum Antheile erhalten hatte, als er auf irgend einer andern Australinsel beobachtete, und Chamisso führt sie uns als Menschen von schönen Gesichtszügen mit angenehmer ausdrucksvoller Physiognomie, wohlgebildetem, schlankem und gesundem Körperbau vor. Ihr früherer Beobachter Roggeween war sogar versucht, sie in die Klasse der Riesen zu setzen.

Das sind sie nun wohl nicht: ihr Körperbau ist nur mittelmäßig, aber die Figur angenehm; ihre Länge mißt etwa 5' 4" und steht mit dem Umfange des Körpers in

einem richtigen Verhältnisse. Nimmt man die Farbe aus, die in das Gelbliche spielt, so ist das Gesicht der Männer wenig von dem der Europäer verschieden. Haupthaar und Bart ist dünn, in der Regel schwarz, nur bei wenigen blond, aber die Achselhöhlen und Schaamtheile sind stark mit Haaren besetzt, die sie nicht ausreißen. Sie scheinen einer guten Gesundheit zu genießen, das Alter ohne Gebrechen zu seyn; sie haben die Gewohnheit sich zu bemalen, ihre Haut zu punktiren und sich die Ohren zu durchstechen, deren Oeffnungen sie durch spiralförmig gerolltes Zuckerrohr dergestalt erweitern, daß die Ohrläppchen fast auf den Schultern hängen.

Auch die Weiber vereinen, nach Rollin, mit einer regelmäßigen Bildung Gefälligkeit und Grazie in dem Umrisse ihrer Glieder; sie sollen ein angenehmes ovales Gesicht, Sanftmuth und Feinheit in den Zügen haben, und ihnen nichts als die Kaukasische Gesichtsfarbe fehlen, um nach unserm Ideale schön zu seyn: sie sind gut gewachsen, haben volles Haar und ein einnehmendes Wesen, welches die Empfindung einflößt, die sie fühlen, ohne daß sie dieselben zu verhehlen suchen. Kotzebue und Chamisso sahen nur wenige Weiber, diese mit dunkelroth gefärbten Gesichtern ohne Reiz und Anmuth, und wie, es schien, ohne Ansehn unter den Männern, und hierin stimmen auch Cook, Forster und selbst la Perouse überein, die ihnen ein breites Gesicht und aufgeworfne Lippen geben.

Männer und Weiber gehen, nach Rollin, fast ganz nackend; sie tragen bloß eine Pagne um die Hüften, und einige ein Stück Zeug über die Schultern, das bis zur Hälfte der Schenkel herabfällt. Chamisso zufolge, schien dagegen an Bastzeugen kein Mangel zu seyn, und weiße oder gelbe Mäntel davon waren allgemein. In den bald kürzer bald länger abgeschnittenen Haaren wurden frische Laubkränze getragen: Kopfputz von schwarzen Federn waren seltener; einige trugen zierlich anliegende Halsbänder, die vorn mit einer geschliffenen Patelle geschmückt waren, keine entstellende Zierrathen fielen auf. Nur waren alle Männer tätuirt, aber die blaulich breitlinige Tätuirung, die den Lauf der Muskeln kunstreich begleitete, machte auf dem bräunlich gelben Grunde der Haut eine angenehme Wirkung. Die bei einigen Greisen durchbohrten

und erweiterten Ohrlappen waren zusammen geknüpft, in das Loch wieder durchgezogen und unscheinbar. Die Schneidezahne waren häufig ausgebrochen. Uebrigens ist es merkwürdig, daß auch hier durchgängig die Beschneidung eingeführt ist: die Seefahrer berichten uns jedoch nicht, ob solche in einer völligen Wegnahme der Vorhaut, oder, wie auf andren Australinseln, in der bloßen Aufschlitzung derselben besteht.

Ihr Charakter wird von den Seefahrern nicht günstig geschildert, indeß mag die Empfindlichkeit über ihre Begierde alles, was ihnen gefällt, sich zuzueignen, wohl das Meiste zu dieser ungünstigen Schilderung beigetragen haben, und im Ganzen diese Insulaner mit eben den Eigenschaften ausgestattet zu seyn, die man bei allen Völkern des Australoceans findet. La Perouse sagt zwar von ihnen: „Bei uns in Europa sind die abgefeimtesten „Betrüger lange so arge Heuchler nicht, als die Bewohner der Osterinsel. Alle ihre Liebkosungen und Schmeicheleien waren baare Verstellung. Nie drückten ihre Gesichtszüge eine Art von wirklicher Empfindung aus. Unter allen Indianern durften wir gerade denjenigen am „wenigsten trauen, welche wir am reichlichsten beschenkten „und die uns zum Schein tausend kleine Gefälligkeiten „zu erzeigen suchten." Allein wahrscheinlich haben diese Insulaner ganz andre Begriffe vom Eigenthume als die Europäer, und noch wahrscheinlicher hat der Diebstahl in ihren Augen durchaus nichts Entehrendes; doch wissen sie recht gut, daß auf die Entdeckung desselben eine Strafe steht, indem sie sogleich nach verübter That die Flucht ergreifen. In der Befriedigung der Wollust kennen sie keine Gränze, und die Frauenspersonen schienen in dieser Hinsicht selbst die Tahitierinnen zu übertreffen: sie boten sich den Matrosen ohne irgend eine Schaam an, und die Männer schleppten selbst junge Mädchen von 13 bis 14 Jahren zu la Perousen's Mannschaft, in der Hoffnung sich dasjenige zueignen zu können, was diese verdienten. Doch sah man an der Widersetzlichkeit dieser jungen Indianerinnen, daß diese nur mit Widerwillen den Männern hierin nachgaben. La Perouse glaubt dabei, daß keine regelmäßige Verbindung, keine Ehe zwischen beiden Geschlechtern stattfinde, daß die Weiber Gemeingut der Männer seyen und daß man die Kinder, sobald die Mütter sie ent-

wöhnt haben, gewissen Weibern übergebe, die in jedem Bezirke ausdrücklich für ihre weitere physische Erziehung bestimmt seyen. Uebrigens gesteht dieser Seefahrer den Bewohnern der Osterinsel doch auch manche gute Eigenschaft zu, lobt ihre Gastfreundschaft, ihre Gutmüthigkeit, Zuvorkommenheit u. s. w.

Die Nahrung nehmen die Insulaner fast ganz aus dem Pflanzenreiche. Sie ziehen Yams, Bananen, Bataten, Zuckerrohr, eine Art Solanum und die Arumwurzeln. Der Feldbau scheint mit vieler Sorgfalt und Einsicht getrieben zu werden; sie haben ordentliche Pflanzungen, die regelmäßigen länglichen Vierecken ähnlich sehen, aber weder eingezäunt noch befriedigt sind: ihre erste Arbeit besteht darin, daß sie die darauf stehenden wilden Kräuter und Pflanzen ausraufen, sie verbrennen und die Asche zum Düngen verwenden. Da die Franzosen keine Ackerwerkzeuge bei ihnen bemerkten, so vermuthet la Perouse, daß sie nach der Bestellung des Feldes mit spitzigen hölzernen Stäben Löcher einbohren und darin die Yams, Bataten und Arums pflanzen. Der Erfolg der Aerndte hängt bloß von dem regelmäßigen Regen ab: da sie kein fließendes Wasser haben, so sind sie auch nicht im Stande, durch Bewässerung nachzuhelfen, indeß scheint dieser selten zu fehlen. Außer diesen Brodtfrüchten pflanzen sie den Pisang oder die Banane und den Papiermaulbeerbaum auf ihren Pflanzungen nach der Schnur, dann Zuckerrohr und eine Art von Solanum: wilde Früchte, die zum Genusse dienen, haben sie eigentlich nicht, außer eine kleine Beere, die nicht weit vom Strande wächst und mit jenen Weintrauben Aehnlichkeit hat, die man unter dem Wendezirkel in einigen Gegenden des Atlantischen Oceans antrifft. Hühner sind nur in einer kleinen Anzahl vorhanden; Fischergeräthe bemerkten zwar die Seefahrer nicht, indeß kann es wohl seyn, daß die Eingebornen der Fische sich auf eine andre Weise zu bemächtigen verstehen, als mittelst der Netze und Angeln und daß die Europäer vielleicht bloß zu Zeiten an die Insel kamen, wo dieser Fang ruhete. Die Insulaner sind sehr geübte Schwimmer und fürchten die stärkste Brandung nicht. Wenn es an sonstigen Vegetabilien mangelt, nehmen sie wohl zu Ratten und Seetang ihre Zuflucht. In der Kochkunst sind sie noch weit zurück: sie berei-

ten die Speisen auf die nämliche Art, wie die Societätsinsulaner und braten oder backen sie in Löchern, die mit glühenden Steinen und Kohlen angefüllt sind. Ihr Getränk ist Wasser: wo sie kein Regen- oder Pfützenwasser haben können, da trinken sie ohne Schaden und Erbrechen Seewasser, an das sich ihre Magen so gut, wie die der Australländer, gewöhnt haben.

Die Insulaner sind nicht ohne Industrie: sie verstehen recht artige Hütten aufzuführen, und verfertigen Zeuge aus dem Papiermaulbeerbaum, der troß dem, daß er ordentlich angebauet wird, nicht sehr zahlreich ist, Hüte und Körbe aus Binsen, und kleine hölzerne, ziemlich nett ausgearbeitete Figuren. Ihre Häuser sind aus Schilfe gebauet, das von kleinen Sparren getragen wird: sie stellen eine Art von Hütte, 50' lang, 10 bis 12' breit und etwa eben so hoch, dar, die die Gestalt eines umgestürzten Boots hat: und auf einer Grundlage von zugehauenen Lavasteinen ruhet: das Dach besteht aus künstlich in einander geflochtenen Matten von Zuckerrohr. An den Seiten haben sie mehrere Eingänge, deren größter im Durchschnitte nicht über 3' ist. Im Innern sind keine Abtheilungen angebracht; man sieht bloß darin einiges geringe Hausgeschirr und die Matten, worauf sie schlafen. Einige dieser Hütten haben wohl 300' in der Länge, aber die Breite ist nie über 10 oder 12'. Außer diesen Hütten aber haben sie auch noch steinerne Wohnungen, die sie vielleicht nur in gewissen Jahrszeiten bewohnen. Diese werden aus Lavablöcken aufgeführt und sind elliptisch: der große Durchmesser hält etwa 24, der kleine gegen 6, die Höhe in der Mitte 7'. Die dicke Mauer hat nur eine schmale und niedrige Oeffnung am Ende der kleinen Achse, durch die man hineinkriecht und die eben sowohl zur Thür als zum Fenster dient. Etwa 10' vor dieser Thür ist das Magazin für ihre Vegetabilien, Viktualien und Geräthe. Dieß ist unter der Erde und bildet ein in den Felsen gehauenes Gewölbe, das 30' tief und 11' weit ist: in dasselbe führt eine Treppe von 4 Stufen. Daneben steht jedesmal der Backofen oder die Steingrube, worin sie, wie die Societätsinsulaner, ihre Speisen backen.

Von ihrer Religion konnten die Seefahrer nichts in Erfahrung bringen: vermuthlich herrscht hier ein ähnlicher Polytheismus, wie auf den übrigen Eilanden des Au-

straloceans. Sie haben Morais so gut, wie diese, die mit einem großen Kraftaufwande vorgerichtet sind. Der Ingenieur Bernizet, der bei der Laperouseschen Expedition war, schildert ein solches Morai: Seine Grundlage bestand aus einem Mauerwerk von rothem vulkanischen Gesteine, das sich auf einer gewelleten Ebene allmälig erhob und oben eine horizontale Fläche bildete, welche mit großen viereckigen Steinen belegt war. Das Mauerwerk war etwa 8', die horizontale Fläche 80' lang, 12' breit und die obersten Platten aus feinerer Lava als die untern. Auf dieser horizontalen Fläche waren mehrere kolossale Bildsäulen aufgestellt, die den obern Theil des menschlichen Körpers bezeichneten. Diese Bildsäulen waren ebenfalls aus Lava gehauen, und da ihr Kopf mit einem cylinderförmigen Kapital bedeckt war, der da, wo der Kopf hineinpaßt, deßhalb mützenförmig ausgehöhlt ist, so hatte man zu diesem die leichteste porösesite Lava genommen. Der ganze Kopf ist nicht übel gebildet, nur haben die Ohren eben die verzerrte Größe, wozu die Eingebornen die ihrigen gebildet haben. Die Höhe der ganzen Bildsäule schätzt Bernizet auf 14' 6'', von der Basis bis zum Kinn auf 9' 6'', die Nase auf 1' 8'' und diese trat 8' bis 10'' weit hervor; der Ohren auf 2', des größten Durchmessers des Auges auf 1'; die Breite der Statue queer über die Schultern auf 7' 6'', und am Halse auf 4' 6''; und die Höhe des cylindrischen Kapitals auf 3' 1''. Nach Forster heißen diese Bildsäulenreihen Hanga, einzelne Statuen Ko-tomoai, Ko-tomoiri und Ko-Huu. Genau unter denselben ist eine Grube in die steinerne Grundlage und in das Erdreich, worauf jene steht, gearbeitet, wozu man durch einen sehr engen Gang von der Seitenwand der horizontalen Fläche des Morai's gelangt; man sieht darin bloß Knochen und menschliche Gerippe, sie dienen daher zu Begräbnißgewölben, gehören aber gewiß einer frühern Vorzeit an, da die jetzigen Eingebornen sich nicht mehr die Mühe geben, dergleichen kolossale Denkmähler, die bei ihren unvollkommnen Werkzeugen die Zusammenwirkung einer großen Menge von Arbeitern voraussetzen, aufzurichten; statt deren aber kleine pyramidalische Steinhaufen über die Gräber ihrer verstorbenen Verwandten aufwerfen, um ihr Andenken zu ehren. Außer jenen Bildsäulen fand Forster auch noch

eine andre Art von Bildhauerei auf dem Eilande: es waren artig ausgeschnitzte menschliche Figuren oder Theile des menschlichen Körpers und zwar aus Holzarten gebildet, die man auf der Insel gar nicht antrifft.

Ihre Boote haben die Gestalt der Boote auf den niedrigen Inseln, sind aber nicht aus ganzen Stämmen ausgehauen, die es hier nicht giebt, sondern aus Bretern zusammengesetzt und mit Stricken verbunden: sie haben 8' Länge, an den Seiten kleine Ausleger, führen Ruder und können höchstens 4 Mann fassen. Die Eingebornen verstanden sie geschickt zu handhaben, allein es sind ihrer so wenige, daß der Russischen Mannschaft auf v. Kotzebue's Schiffe nur 3 Boote entgegenkamen, ob sich gleich am Strande eine zahlreiche Menschenmenge versammelt hatte, die zu handeln Lust bezeigte.

Ihre bürgerliche Verfassung ist vermuthlich die aller Malaienstaaten; sie scheinen nur ein einziges Volk auszumachen, das sich aber in eben so viele Bezirke abtheilt, als es auf dem Eilande Morais giebt; bei jedem war ein Dorf angelegt, dem der Morai eigenthümlich zugehörte. Sie theilen sich in Erih's oder Häuptlinge und in Gemeine ab. Die Erih's scheinen häufig mit einander in Fehden begriffen zu seyn. Die Waffen der Eingebornen bestehen aus Lanzen und Streitkolben oder Pättu Pättus aus sehr festem Holze: die Spitzen der Lanzen sind aus Lavaglase. La Perouse glaubt, daß die Erzeugnisse des Bodens nicht eines Einzigen Eigenthum sind, sondern vielmehr Gemeingut eines ganzen Bezirks, und von dessen Zugehörigen gemeinschaftlich gebauet und genossen würden, sondern daß sie auch die Weiber in Gemeinschaft besäßen.

Gegen Kotzebue bewiesen sich die Eingebornen höchst mißtrauisch. — Der Grund davon war wahrscheinlich, weil 1800 ein Nordamerikaner versucht hatte, eine Partie dieser Insulaner nach dem Eilande Massafuero zu schleppen, um dort eine Kolonie Behuf des Robbenschlags zu gründen: er raubte auch wirklich nach einem mörderischen Kampfe 12 Männer und 10 Weiber, allein es gelang ihm nur die letztren fortzuführen, indem die erstren sich, sobald sie von ihren Banden befreiet waren, sämmtlich in das Meer stürzten. Auch war das Schiff Al-

batroß 1809 auf diesen Menschenfang nach der Osterinsel gezogen.

d. Eintheilung. Topographie.

Das Eiland wird, wie wir oben angegeben haben, in so viele Bezirke abgetheilt, als es Dörfer und Morais giebt, indeß kennen wir die Namen derselben nicht. Der einzige Landungsplatz, der Cookhaven, liegt auf der Westküste und sichert gegen die O. und S. O. Winde, die hier die gewöhnlichen sind.

B.

Das Eiland Sala y Gomez.

Ein hohes Eiland, im N. O. von Waihu, unter 271° 44′ L. und 26° 36′ 15″ S. Br., eigentlich nur eine große Klippe, die im Jahr 1793 von dem Spanier Sala y Gomez entdeckt und benamt ist; sie erhebt sich sattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart zu Tage austritt, und gehört nicht zu den Koralleninseln, sondern scheint mit Waihu gleiche vulkanische Beschaffenheit zu theilen. Ihre Länge beträgt von N. W. W. nach S. O. O. etwa 1 Meile, die Breite ist geringer; aus der Ferne erscheint sie wie 2 nahe bei einander liegende Felsengruppen, die durch niedriges Land verbunden sind. Sie gewährt keinen sonderlichen Anblick: kein freundliches Grün schmückt die grauen Felsen, die in großen Massen umherliegen und der Klippe das Ansehn einer traurigen Ruine geben. Auf der N. O. und S. W. Spitze sind Riffe, an welchen sich die Brandung fürchterlich bricht. Unzählige Wasservögel sind ihre einzigen Bewohner.

C.

Das Eiland Ducie.

Im N. W. von Waihu, von Edwards 1791 entdeckt und unter 252° 49′ L. und 24° 40′ 30′ S. Br. niedergelegt, auch nach dem Lord Ducie benamt. Sie ist niedrig und scheint eine Laguneninsel zu seyn, die ½ bis

$\frac{2}{3}$ Meilen im Umfange hält, und mit Vegetation bekleidet, aber ohne Einwohner ist.

D.

Das Eiland Elisabeth.

Eine kleine niedrige Insel, im W. von Ducie, unter 249° 49′ L. und 24° 26′ S. Br. Sie ist von King 1819 entdeckt, hat $1\frac{1}{3}$ Meilen im Umfange, gehört ebenmäßig zu den Laguneninseln und ist zwar bewaldet, aber wie es scheint, unbewohnt. Man sah darauf Papagaien, Tauben und Ratten.

Die
außer den beiden Inselreihen
in der
nördlichen Hemisphäre
des
Australoceans
belegnen
Inselgruppen
und
einzelnen Eilande.

---

*   *   *

I. Der Sandwich-Archipel.

II. Die sporadisch gelegenen einzelnen Eilande.

*   *   *

I.

Der Sandwich-Archipel.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien, I. S. 134—170. — Lindner's Australien, S. 541—552. — *Malte-Brun*, Précis IV. p. 414—417. — Auszug aus dem Tagebuche des Königl. Fregattenkapitäns Don Manuel Quimper auf seiner Fahrt aus Peru nach den Sandwichinseln und der Bai von Manila mit einer Schilderung des Sandwicharchipels (A. G. E. XXVI. S. 129—144). — Neueste Kunde von den Sandwichinseln (N. A. G. E. I. S. 294—394. — Chamisso über die Sandwichinseln (in v. Kotzebue's Reise, III. 142—153).

Reisebeschreibungen: Die Reisen von Cook, Vancouver, Turnbull, Meares, Portlock, la Perouse, Marchand, Quimper, Broughton, Lisianskoi, v. Kotzebue, Freycinet und Arago.

Landcharten: Map of Sandwich Islands zu Cook's Reise (Cook 3me Voy. III. p. 1.) und zu Vancouver's (Vancouver's Voy. Atl. T. 15), und C. G. Reichard's Charte des nördlichen Theils des großen Oceans. Weimar 1812.

Der Sandwich-Archipel.

a. Entdeckung. Name. Lage. Größe.

Die Sandwichinseln waren, da sie noch nicht 500 Meilen von den Küsten der alten Spanischen Kolonien in Amerika entfernt sind, wahrscheinlich bereits Spanischen Seefahrern bekannt geworden, die auf ihrer Fahrt nach Mañila sie leicht berühren konnten. Doch sind sie von denselben nirgends niedergelegt oder ausgezeichnet und vielleicht auch nie wirklich besucht, wenn sie nicht identisch mit den Königsinseln sind, die Gaetan, der 1542 von dem Haven Natividad in Mexico nach W. segelte, auffand, aber unter den 9′ und 10′ der Br. legt, da der Sandwich-Archipel doch unter 19 bis 20° sich ausbreitet; übrigens ähneln seine Königsinseln ganz den Sandwichinseln, und es kann daher wohl seyn, daß Gaetan aus politischen Gründen die wahre Lage der Sandwichinseln hat verheimlichen wollen, oder daß sich in seiner Angabe ein Rechnungs- oder Schreibfehler eingeschlichen habe. Ihre gewisse Entdeckung, ihre erstere Beschreibung gebührt dem unsterblichen Cook, welcher sie im Jahre 1778 auffand, und auf einer derselben, viel zu früh für die Wissenschaft, ermordet wurde. In der Folge ist der Archipel von einer Menge Seefahrer wieder besucht, wovon wir nur Vancouver, Meares, Turnbull, la Perouse, Marchand, Quimper, Broughton, v. Krusenstern, Campbell, v. Kotzebue, Freycinet nennen: besonders legen daselbst Nordamerikanische, Russische und Britische Schiffe, die auf den Seeotterfang an der Nordwestküste Ameri-

ka's auslaufen und ihre Fracht nach China bringen wollen, an, und versehen sich mit Erfrischungen.

Der Sandwich-Archipel breitet sich in der nördlichen Hemisphäre des Australoceans aus und besteht aus 13 Eilanden, die zwischen 212° 57′ bis 222° 40′ L. und 18° 54′ bis 23° 24′ nördl. Br. belegen sind. Der nächste Archipel der äußern Australreihe ist im S. W. der Mulgrave-Archipel, im S. O. Mendaña's-Archipel, doch sind die Sandwichinseln so weit von beiden entfernt, daß sie nicht in die äußere Reihe einzureichen waren, und als ein isolirter Vorposten des Australkontinents dastehen, der nur mit geringen Eilanden umgeben ist.

Die Größe des ganzen Archipel's, wozu 13 Eilande von mehrerem oder geringerem Umfange gehören, mag, nach Gauß Berechnung, etwa 316 Q. Meilen betragen, wovon die Hauptinsel Owaihi allein $216\frac{1}{10}$ Q. Meilen wegnimmt.

b. Physische Beschaffenheit.

Der Sandwich-Archipel gehört zu den Inseln des Australoceans, die von hoher Bildung sind: alle tragen Berge, die zum Theil bis in die Wolken reichen, und unläugbare Spuren von Vulkanität darbieten; einige werfen noch Feuer oder Flammen aus. Die kleinen Eilande bestehen aus nackten Felsen, die sich zum Theile in Korallenriffe verstecken. Ueberhaupt haben alle Inseln, größere und kleinere, ein mehr oder weniger zerrißnes und zertrümmertes Ansehn, sind aber in den Thälern und auf einem Boden, worunter beständig ein unterirrdisches Feuer zu kochen scheint, von hoher Fruchtbarkeit. Das Gestade erhebt sich wild und schroff aus den Fluthen des Oceans, aber zwischen seinen Klippen öffnen sich kleine Baien und Buchten zu guten Häven.

Auf der Hauptinsel scheidet sich das Gebirge in 3 Hauptgruppen, deren Mitte der 13.524′ oder 2,254 Toisen hohe Maunaroa bildet und der im N. den Maunakea, im W. den Maunaworaray hat, der letztre der einzige noch thätige Vulkan dieser Eilande. Auf Owahu erheben sich ebenfalls 2 Bergreihen; auf den übrigen Eilanden drängt sich das Gebirge im Centrum zusammen. Mauwi oder Mowi hat nach Owaihi die höchsten Spitzen, die doch nur $\frac{2}{3}$ der von jener Insel erreichen. Marchand

schätzt sie auf 8,076′ oder nur 1,346 Toisen. Die Hauptgebirgsart scheint Granit zu seyn, worauf Mandelstein und Thonporphyr aufgesetzt sind: die Felsen des Strandes bestehen zum Theile aus Sandsteine, zum Theil aus Korallengeschieben, die Hügel aus Kalkstein und ganze Striche sind mit Lava und andern vulkanischen Produkten bedeckt. Wo sich das Gebirge an das Gestade drängt, da bildet es die pittoreskesten Ansichten.

Aus dem Schooße der Gebirge entwickeln sich eine Menge kleiner Flüsse und Bäche, die dem Oceane entgegeneilen und den Boden tränken, doch erreicht keiner eine bedeutende Größe, wenn sie schon zur Regenzeit eine große Wassermasse hinabführen. Auf Owaihi drängt sich das Gebirge zu dicht an das Gestade, um andre, als kleine Bergströme bilden zu können, die zum Theil in Kaskaden von demselben herabstürzen, auf Owahu winden sich der schiffbare Fluß Pearl und Maunaroa durch die Korallenebene. Geringe stehende Lachen mit dem schönsten Wasser finden sich häufig, auch fehlt es nicht an Heilquellen, und auf Owaihi öffnen sich im Distrikt Kochala heiße Quellen.

Das Klima ist gemäßigt, doch mehr heiß als kalt: die Berggegenden genießen einer reinen milden Luft, am Gestade herrscht dagegen im Sommer eine unmäßige Hitze, die bloß durch die regelmäßigen See- und Landwinde einigermaaßen gemildert wird. Bei diesen hohen Inseln die zwischen den Tropen dem ewigen Passat ausgesetzt sind, bringt die unter dem Winde befindliche Küste, welche der vom Passate angeweheten gegenüber liegt, bei Tage einen Wind aus der See hervor, der dem Lande zuströmt, während der Nacht aber den ganz entgegengesetzten. Kotzebue erklärt diese Erscheinung dadurch, daß am Tage das Land durch die brennende Sonne so erhitzt werde, daß es an Wärme das Meer übertreffe und daher die Luft aus der kältern Gegend in die wärmere überströme, mithin der Seewind entstehe, Nachts aber es umgekehrt und die See wärmer als das Land sey, daher denn der Landwind hervorgebracht werde. Uebrigens fand Cook die Temperatur selbst am Gestade weniger heiß, als in Westindien, mit dessen Klima sonst die Inseln eine auffallende Aehnlichkeit haben sollen: in den 4 Weinmonaten stieg das Thermometer nur einmal auf 88, sonst hielt es sich gewöhnlich 83° Fahrenheit, auch waren in diesen Monaten die Re-

gen häufiger und frischer. „Wir sahen gewöhnlich die „Wolken auf den Gipfeln der Hügel lagern und sich unter „dem Winde durch einen Regen entladen; hatte der Wind „dieselben von den Bergen geschläudert, so zertheilten sie sich, „verloren sich in der Atmosphäre und statt ihrer bildeten „sich andre Wolken. Dieß konnte man jeden Tag in „Owaihi beobachten. Die Berge waren in der Regel in „Wolken gehüllt, und es fiel im Binnenlande strichweise „Regen, während am Strande das heiterste Wetter herrsch„te." Im Sommer fand v. Kotzebue (im November) die hohen Berge auf Owaihi ganz frei von Wolken: der Schnee, den sie im Winter und noch die ersten Frühlingsmonate tragen, war geschmolzen. Die Winde wehen gewöhnlich aus O. S. O. und N. O. Die Strömung ist sehr ungewiß; Ebbe und Fluth aber höchst regelmäßig, letztre gieng nur 2′ 7″ hoch.

Der Boden besteht theils aus Thon und Sandstein, theils aus Korallengeschieben, theils aus Lava, und ist mit einem dicken, höchst fetten Humus bedeckt, worin die Bäume einen trefflichen Wuchs erreichen, nur an Gebirgen giebt es vieles steiniges Erdreich, doch sind die Terrassen desselben, wo sich nur auf dem Felsen eine dünne vegetabilische Schicht findet, bis zu einer gewissen Höhe in Kultur genommen, und auf den höheren Punkten erheben sich die schönsten Wälder.

Die Hauptvegetabilien, die zur Nahrung der Insulaner dienen und angebauet werden, sind vorzüglich: das Arum, hier Taro genannt (arum esculentum), die Brodtfrucht (artocarpus), wovon es verschiedne Varietäten giebt, der Pisang (sowohl musa paradisiaca, als sapientum), die Yam (eugenia malaccensis), die Kokospalme, die Pompelmuß, die süße Patate, die Ti oder dracaena terminalis, die Wassermelone, und einige Arten Bohnen. Das Zuckerrohr wird 4′ hoch, 5 bis 6″ dick, und ist von eben der Zuckerfülle wie das Tahitische; der Taumelpfeffer (piper methysticum), woraus die Kawa bereitet wird, und der Papiermaulbeerbaum werden mit Sorgfalt gezogen, auch haben sie eine Art Apfel (vielleicht die spondias), eine der Kirsche ähnliche Frucht, eine Art von Brombeeren, die Indianische Feige, die eine kleine rothe Frucht trägt, Kürbisse, Portulack und andre südliche Gemüsearten. Die Gardenia oder der Kapsche

Jasmin, eine Art von Disteln mit schöner weißer mohnähnlicher Blüthe und mehrere Arten von Winden sind häufig. In den Wäldern erhebt sich der Pandanus, aus dessen Baste Matten verfertigt werden, mehrere Arten von Amomum, das Sandelholz, die Metrosideren, Melaleuken und Leptospermen mit den Aleuriten, worunter die aleurites triloba, mit weißlichem Laube, auch sieht man die curcuma, die tacca, vorzüglich eine blätterlose Akazie, die der Stolz dieser Wälder ist. Vorherrschend sind die Familien der Rubiaceen, Contorten und Urticeen, aus welcher letztren Familie verschiedne zu Basten benutzt werden: einige baumartige milchige Lobeliaceen zeichnen sich aus. Aber nur im Innern ist die Flora reich: man findet in den hohen Bergschluchten wundervolle Pisanghaine, die Stamm an Stamm gepreßt, eine dunkle Nacht unter ihren großen Blättern verbreiten; dieser Baum wird im Binnenlande wohl 15′ hoch, wogegen er kultivirt am Strande kaum 5 übersteigt. Indeß erwartet die Flora dieser Inseln noch ihren aufmerksamern Beobachter: vor allen bleiben die dem ewigen Schnee angränzenden Höhen von Owaihi bei ihrer Abgeschiedenheit die geheimnißreichste reizendste Aufgabe für den Botaniker! Seit der Bekanntschaft mit den Europäern sind den Eingebornen auch manche Europäische Cerealien, Gemüse und Baumfrüchte zugebracht: so der Mais, der schon bei Turnbull's Anwesenheit gebauet wurde, die Rebe, die recht gut gedeihen soll, die portulacca oleracea und der Reis. Keine aber hat so vielen Beifall gefunden und ist der Gegenstand einer allgemeinern Kultur geworden, als der Tabak, den jetzt Männer und Weiber, Alt und Jung mit gleicher Begierde rauchen; das Produkt hat einen angenehmen Geruch, ist aber sehr heiß und auf die Zunge fallend.

Die ursprünglichen Vierfüßer auf dem Archipele waren wohl nur eine kleine von den Europäischen verschiedne Fledermaus, und die Ratte, aber schon vor Ankunft der Weißen hatten sie das Schwein, vielleicht aus Schina abstammend, und den Hund, dessen Fleisch dem Ziegenfleische ähnelt und hoch geschätzt wird, einheimisch gemacht: das Schwein ist in größerer Menge als auf allen übrigen Australarchipelen vorhanden, und wird größer und schwerer, als auf Tahiti. Die Europäer haben das Rindvieh, welches im Innern von Owaihi verwildert ist, das Pferd,

den Esel und die Ziege eingeführt und die Hausmaus ist ihnen nachgeschlichen. Von Säugethieren des Meers thun die Seefahrer keine Erwähnung, aber wahrscheinlich besuchen auch Wale und Delphine das anstoßende Meer. — Aus der Ordnung der Vögel finden sich 2 Arten von Habichten, einige Arten von Würgern, von Eisvögeln, von Baumläufern, von Kernbeissern (Loxia psittacea), verschiedne Nektarinen (pacifica, obscura, virens und coccinea, die Federn der letztren Nektarine machen einen Theil des Tributs aus), die purpurbrüstige Schwalbe, der Scharlachfink (Fringilla coccinea), der Bienenvogel, dessen prächtige Federn ebenfalls zum Putze dienen, 2 Arten von Papagaien (australis und ulictanus), 2 Arten von Raben (Corvus australis und tropicus), einige Racken, die hellbraune Drossel (Turdus sandwichensis), der rothbrüstige Fliegenfänger (Muscicapa sandwich.), die Australische Bachstelze, einige Sylvien, große weiße Tauben, das Haushuhn, die rothgelbe Ralle (Rallus sandwich.), bläuliche Reiher und Brachvögel, wilde Gänse, Scharben, Möwen, Sturmvögel, Taucher, Fregattvögel, Enten, Wasserhühner u. a. Ein kleiner Vogel, nicht viel größer als ein Sperling, aber von v. Kotzebue nicht weiter beschrieben, gilt für einen Leckerbissen und kömmt bloß auf den Tisch des Königs. — Aus der Klasse der Amphibien sind allein kleine Eidechsen und Meer- und Landschildkröten angemerkt, nicht eine Schlangenart; von Fischen Haie, die auf Owahu selbst in den Perlfluß hinaufgehn, Makrelen, braune, blaugesprenkelte Baarse und Forellen: das Meer ist überhaupt reich an Fischen, deren viele in einer außerordentlichen Farbenpracht sich spiegeln; sie gehören zu den Lieblingsspeisen der Eingebornen, welche verschiedne Arten in den Taropflanzungen und in Fischweihern hegen, die auf den Riffen längs dem Strande durch Einfassungen gebildet sind. — Die Entomologie und Helminthologie des Archipel's ist noch ganz unerforscht: wir wissen nur, daß den Weißen der Floh, verschiedne Blattaarten und andre schädliche Parasiten nachgefolgt sind. An den Küsten giebt es mancherlei Muschel- und Schaalthiere: die kleine Perlmuttermuschel, die doch nur geringe Perlen liefert, wird im Perlflusse aufgesucht. Unter den Krebsen zeichnen sich schöne Squilla- und Palinurusarten aus: schmackhafte Seeheuschrecken und Seeigel sind zahlreich vorhan-

den. Ueberhaupt dürften den reichsten und interessantesten Theil der Fauna die Seewürmer und Zoophyten ausmachen.

Das Mineralreich, das, wie auf allen Inseln und Ländern des Australoceans, nicht das, was die Habsucht der Europäer anzieht, kein edles Metall darbietet, ist noch fast gar nicht untersucht: Anderson fand indeß Hämatit, Schiefer, gelblichen und dunkeln Wetzstein, einen Lapis lydius und Marmor vor; Chamisso erwähnt Mandelstein, Thonporphyr, Lava. Salz wird von den Eingebornen am Gestade durch Abschlämmung gewonnen, und ist in solcher Menge vorhanden, daß Europäische Schiffe hier ihren Bedarf einnehmen können.

c. Einwohner.

Die Zahl derselben soll auf den 8 bewohnten Inseln auf 400,000 Individuen steigen. King berechnete für 1799 die Volkszahl von

Owaihi auf	150,000	Köpfe
Mauwi	65,400	—
Owahu	60,200	—
Attowai	54,000	—
Morotai	36,000	—
Onihau	10,000	—
Ranai	20 000	—
Orihua	4,000	—
	399,600	Köpfe

Diese Zahl scheint uns nach den Berichten aller Seefahrer, welche die Sandwichinseln für den bevölkertsten Archipel des Australoceans halten, nicht übertrieben, da hier offenbar der Eingeborne weiter in der Kultur, als auf einem der übrigen Archipele vorgerückt ist und schon vor Ankunft der Europäer eine regelmäßige Landwirthschaft und Viehzucht bestand, die Eingebornen daher nicht so dem Zufalle überlassen waren, wie auf den übrigen Inseln. Wenn auch hohe Berge einen Theil der Oberfläche einnehmen, so sind diese doch meistens bis an die Gipfel angebauet, und es ist nicht bloß der Strand, worauf sich hier die Menschenmasse umhertreibt. Wenn wir für den Flächeninhalt der bewohnten Eilande 316 Q. Meilen an-

nehmen, so würde dieß im Durchschnitte für die □. Meile 1,271 Individuen geben.

Ihrer Abstammung nach sind die Sandwichinsulaner Malaien: ihre Statur und Habitus ist ganz der der übrigen Australindier, nur haben sie im Ganzen die Länge der Tahitier und den kolossalen Bau der Neuseeländer nicht, und groß gilt schon, wer 5' 4 bis 6'' mißt. Doch ist ihr Körper stark und fest gebauet und sie sind im Stande große Anstrengungen zu machen und große Beschwerden zu ertragen. Die vornehmere Klasse ist bei weitem besser, als die geringere gebauet, ihre Bewegungen anmuthiger und edler: unter letztrer finden sich auch, was sonst selten unter den Völkern des Australoceans ist, viele Mißbildungen; Chamisso sah Bucklige, Blödsinnige und mehrere Menschen, die 6 Finger an den Händen hatten, King zwei Zwerge, 1 Buckligen, mehrere Schielende, und 1 Krüppel ohne Hände und Füße.

Die Gestalt des Gesichts ist oval: Augen und Zähne gut, die Physiognomie überhaupt offen und einnehmend, ohne doch Charakter auszudrücken. Die Nase würde gut gebildet seyn, wenn sie nicht durch so weite Nasenlöcher entstellt würde, wie die Seefahrer bei wenigen andern Völkern antrafen (man sehe die Abbildung des Königs Tameiameia in Kotzebue's Reise.) Das schwarze Haar ist nicht kraus, aber auch nicht eben lang und straff herabhängend: die Männer tragen es zum Theil kurz abgeschnitten, zum Theil wohl in der Gestalt eines Helms, dessen Kamm öfters blond oder weißlich gebeizt wird. Den dichten Bart scheeren sie ab. Die Hautfarbe ist etwa nußbraun, dunkler als auf den Gesellschaftsinseln, und spielt bei den Personen, die sich stärker tatuirt haben, sehr in das Schwarze. Indeß punktirt sich der große Haufen selten, und wo es geschieht nur wenig: merkwürdig ist, daß jetzt viele derselben zu ihren Zeichnungen ausländische Muster wählen, und auf ihre Haut Ziegen, Flinten, Buchstaben, Namen und Geburtsort eintragen lassen.

Das weibliche Geschlecht hat vieles Männliche in seinen Zügen; Augen und Zähne sind schön, der Körper aber weniger zart, als bei den Tahitierinnen; ihre Blicke zeigen Sanftmuth und Gefühl, aber es fehlt ihnen jener weibliche Reiz, der die Tahitierinnen auszeichnet, und in

einem gewissen Alter erlangen sie eine Wohlbeleibtheit, die sie häßlich macht. Das Haar tragen sie kurz geschoren und nur um die Stirn einen Rand längerer, mit ungelöschtem Kalk weißgebrannter, borstenartig aufstarrender Haare: oft wird auch auf der Stirn eine feine lange Locke stehen gelassen, die violett gebeizt und hinten gekämmt ist.

Die Sandwichinsulaner sind ihrer volksthümlichen Tracht, die dem Klima zusagt, treu geblieben, obgleich die Großen fast durchaus Europäische Kleider besitzen und sich in denselben zeigen, wenn Europäer sie besuchen. Erwachsne Mannspersonen tragen gewöhnlich nur ein großes starkes Zeug aus dem Baste des Papiermaulbeerbaums, das zwischen den Schenkeln durchgezogen wird, um die Hüften; sonst gehen sie ganz nackend, der Kopf wird selten bedeckt, die Ohren nicht durchbohrt und keine Zierrathen darin getragen. Bei feierlichen Gelegenheiten hängen sie einen großen, aus feinen gemalten Bastmatten verfertigten Mantel um, der mit Vogelfedern besetzt ist, und setzen dann auch wohl aus bunten Vogelfedern niedlich zusammengeflochtene Helme auf. Die Beschneidung ist nicht Sitte; die Vorhaut wird aber herübergezogen und vorne zusammen gebunden. Bei dem Weibe fällt das um den Körper gewickelte Tuch von der Brust bis zu den Knieen herab: es bedeckt die Brust und den ganzen Obertheil des Körpers, aber die jungen Mädchen lassen den Busen und den ganzen obern Körper unbedeckt, nur um den Hals wird eine Art von Krause getragen. Von Ringen und sonstigen Zierrathen wissen sie nichts, der Kopf wird ebenfalls bloß gelassen. Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis in das achte Jahr völlig nackend. Seit der Bekanntschaft mit den Europäern trägt jedes Frauenzimmer einen Spiegel und Pfeifenkopf in einem Europäischen Tuche um den Hals oder in die Krause gebunden.

Die Wohnungen sind höchst einfach; sie gleichen unsern Heuschobern. Die niedrigen Seitenwände, aus Flechtwerke von Palmblättern und Zuckerrohr, tragen ein unter einen spitzigen Winkel zusammenlaufendes Dach, worin das Licht nur durch die niedrige Thür von Brettern fällt. Das Dach ist mit eben solchen Materialien, wie die Wände gedeckt und so dicht, daß es gegen Wind und Re-

gen schätzt. Bei jeder Wohnung sind noch 2 andre, wovon das eine zum Speisezimmer für die Männer, das andre zum Speisezimmer für die Frauen dient. Allein diese Wohnungen stehen nicht isolirt, sondern, wiewohl ohne Ordnung, so dicht nebeneinander, daß sie wirkliche Dörfer von 100 bis 200 Häusern bilden, zwischen deren Reihen sich schmale Straßen hinziehen. Gegen das Meer schützt ein dergleichen Dorf gewöhnlich eine Steinmauer, auf der andern Seite stehen Reihen von Bäumen. Ihr ursprüngliches Hausgeräthe war sehr einfach: es bestand aus den Matten, worauf sie schlafen, aus einem kleinen Gestelle von Holz, das zum Kopfkissen dient, aus einem Gestelle, worauf ihre Schüsseln und Schaalen aus dem Holze der Cordia sebestena und ihre Kalebassen standen, welche letztre als Trinkgeschirr benutzt werden, und aus ihren Waffen und Fischergeräthschaften. Allein jetzt haben fast alle Europäisches Geschirr von Porcelan, Fajence und Gläser, obgleich letztres mehr zum Prunke dient und bloß dann hergegeben wird, wenn Europäer bei ihnen speisen. Auch haben der König und mehrere Erih's backsteinerne Häuser in Europäischem Geschmacke, doch bewohnen sie, in der Regel, nur ihre hölzernen Hütten, die öfters 50' in der Länge und 30' in der Breite halten. Neben einem Dorfe stehen dann ihre Morais oder Begräbnißörter, die zugleich ihre Heiligthümer bewahren.

Zum Putzen bedienen sie sich zwar weder Ringe, noch Halsbänder, Ohrgehänge und Kopfzierrathen, doch verfertigen sie Schnüre von Muschelwerk, Knochen, Zähnen und Vogelfedern, womit sie bei Feierlichkeiten ihre Mäntel besetzen. Die Federn besonders sind so genau auf der Gaze nebeneinander gereihet, daß diese Mäntel ein sammetartiges Ansehn bekommen, einen herrlichen Glanz haben und eine Art von Franze bilden, die bis auf die Füße herabhängt. Die Halsbänder oder Krausen der Frauen bestehen ebenfalls aus Federn, die auf schmälern oder breitern Binden eingewirkt sind. Auf einigen Eilanden hängt an diesen Krausen noch wohl ein kleines 3" langes Bild, das eine menschliche Gestalt vorstellt, am Halse herab. Die jüngern Frauen beschäftigen sich fast mit nichts, als ihre Haare und ihren wenigen Putz zu ordnen; die übrige Zeit verschwenden sie im Nichtsthun, stets die Pfeife im Munde, indem sie den Tabak le

denschaftlich lieben und eben so starke Freundinnen von hitzigen Getränken sind. Die Arbeiten im Hause, das Weben, überlassen sie den ältern Frauen. Fächer sind überall im Gebrauche; jede vornehme Frau hat ihren eignen Fächerträger, der ihr die Fliegen abwehrt, wie jeder vornehme Mann seinen Spucknapfvorhalter.

Ihre Hauptnahrung ziehen sie aus der Tarowurzel oder dem Arum, welche, nachdem sie gekocht ist, zu einem zähen Breie gestampft und in dieser Gestalt als Brodt dient; auch verstehen sie aus derselben mit anderen Ingredienzen versetzt, Puddinge zu verfertigen. Die Taro wird übrigens in ordentlichen Pflanzungen gezogen: kunstvolle Bewässerungen unterhalten selbst auf den Hügeln und auf den Terrassen der Berge Tarofelder, und auf den Dämmen, die diese umgeben, bauen sie süße Pataten, Yams, Kürbisse, Melonen, Arbusen, Feben, und auch Kawa, aus welcher sie das beliebte berauschende Getränk zubereiten. Die Brodtfrucht, die Pisangs, die Kokospalme, ihre übrigen Fruchtbäume und der Papiermaulbeerbaum, jetzt auch der Zucker und die Baumwolle, werden ebenfalls plantagenmäßig gebauet, die Plantagen mit Steinwällen eingeschlossen und durch Kanäle bewässert, die sie mit vieler Einsicht vorzurichten und auszumauern wissen: Brodtfrucht, Pisangs und Kokos vervielfachen ihre vegetabilischen Nahrungsmittel, der Papiermaulbeerbaum und die Baumwolle liefern ihnen das Material zu ihren Kleidungsstücken, und werden daher mit großer Sorgfalt gepflegt. Die Brodtfrucht wird eben auf die Art zubereitet, wie auf Tahiti, doch ist sie hier nicht erstes, sondern nur zweites Nahrungsmittel, und die gebacknen Tarowurzeln gelten als erstes. Aus den Bergpisangs bereitet man mit Beisetzung von Kokosmilch und einer kleinen Portion säuerlicher Brodtfrucht das Poppai, eine Speise, die allgemein genossen wird. Schweine und Hunde werden ordentlich aufgezogen und auf ähnliche Art, wie auf Tahiti zubereitet, die Fische, die das vornehmste animalische Nahrungsmittel ausmachen, gesotten. Ueberhaupt fehlt es weder an Menge noch an Mannichfaltigkeit der Lebensmittel, und die Eingebornen haben es in der Gourmandise schon auf einen gewissen Punkt gebracht. Jetzt haben sie dieselben noch durch europäische Cerealien, Gemüse und Fleischwerk vermehrt, und der König läßt zuweilen für seinen Tisch ein

wildgewordnes Rind oder Ziege fällen. Die Speisen werden übrigens in ihren gutgearbeiteten Schüsseln oder auf Bananenblättern aufgetragen; eine Kalebasse oder Kürbisschaale, mit Taroteig gefüllt, steht stets bei den übrigen Speisen, die die Eingebornen, ob sie gleich Messer und Gabeln besitzen, doch stets mit den Fingern zum Munde führen und bei jedem Bissen auf eben die Art etwas Taroteig zu sich nehmen. Manns- und Frauenspersonen essen aber immer für sich: bei den Mahlzeiten der Männer dürfen die Weiber bei Todesstrafe nicht zugegen seyn. Uebrigens sind sie bei der Zubereitung ihrer Speisen, sowohl der vegetabilischen, als animalischen, selbst in ihren Puddings von Taro und Kokos, höchst reinlich: als Gewürz dient ihnen Zucker, Salz und auch Taumelpfeffer: bei den Fischen bedienen sie sich der Tunke aus Seewasser. Ihr gewöhnliches Getränk ist reines Quellwasser. Ein berauschendes Getränk bereiten sie auf eben die ekelhafte Art, wie die übrigen Australindier, aus dem Taumelpfeffer und auch aus dem Tie oder der dracaena terminalis, doch ziehen sie jenem jetzt den Branntewein, den ihnen die Europäer zuführen, oder den sie seit kurzem aus dem Zucker ziehen, weit vor, und die Kawa kömmt immer mehr in Abnahme. Wahrscheinlich wird der Rum doch minder schädlich als ein Getränk die Kawa bald ganz verdrängen, die auf die Gesundheit der Eingebornen bisher so nachtheilig wirkte.

Der Charakter der Sandwichinsulaner ist nicht mehr der eines unverdorbnen Naturvolks: der Umgang mit den Europäern hat sie eigennütziger gemacht, und sie haben ihre natürliche Gastfreundschaft verlernt. Doch stechen noch immer Züge ihres sanften, wohlwollenden Sinnes durch, sie sind gefällig und theilnehmend, sie entwickeln einen Charakter der eben so weit von dem Leichtsinne und der Flüchtigkeit der Tahitier, als dem Ernste und der Verschlossenheit der Tongaer entfernt ist. Häuslichkeit ist eine ihrer vornehmsten Tugenden, und bewährt sich in der Liebe, die Aeltern und Kinder gegen einander haben: doch stehen die Weiber noch immer in einer großen Abhängigkeit gegen die Männer. Sie dürfen nicht mit denselben speisen, auch sind gewisse Nahrungsmittel ihnen ganz verboten. Sie leben in wirklichen Ehen, und Polygamie scheint nur den obern Klassen erlaubt zu seyn, wie denn der König Tamahama I. bei Kotzebue's Anwesenheit drei Wei-

der hätte. Von getrennten Ehen sahen die Briten viele Beispiele, obgleich auch auf der andern Seite von wahrer ehelicher Zärtlichkeit. Die Sandwichinsulaner zeigen viele natürliche Anlagen: sie sind ein kräftiges Volk, das einen gewissen Verstand und ein großes mimisches Talent besitzt: alle verstehen etwas Englisch, obgleich keiner wohl der Sprache ganz mächtig ist. Doch können sie sich Fremden außerordentlich leicht verständlich machen. Sie betragen sich gegen diese mit Anstand und mit Selbstvertrauen. Kein Volk der Australinseln ist dabei so arbeitsam: auf den Sandwichinseln, sagt Turnbull, duldet man keinen Müssiggänger; jedermann muß arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Neugierig sind sie in einem hohen Grade, auch herrscht bei ihnen, wiewohl in minderem Grade, das Laster des Diebstahls, und mit wahrer Leidenschaft sind sie den geistigen Getränken ergeben: seitdem die Europäer ihnen Rum und Wein kennen gelernt haben, verachten sie die Kawa; mit Leichtigkeit sah v. Kotzebue einen Eingebornen eine ganze Flasche Rum leeren.

Ihre Industrie und Betriebsamkeit zeigt sich in der Bearbeitung ihrer Felder, in ihrem Fischfange, in der Verfertigung ihrer Kleidungsstücke und Matten, in der Konstruktion ihrer Schiffe, in ihren Waffen. Kein Volk des Australoceans hat es in der Landwirthschaft so weit gebracht. Ein Tarofeld, das etwa 160 Q. Fuß umfaßt, bildet ein regelmäßiges Viereck und ist ringsum mit Steinen eingefaßt. Dieses Feld oder vielmehr Teich enthält ein paar Fuß Wasser, in dessen schlammigem Grunde der Taro, der nur in solcher Feuchtigkeit gedeihet, gebauet wird; jedes Feld hat 2 Schleusen, um von der einen Seite das Wasser ein-, von der andern auszulassen und zwar in ein benachbartes Feld, von wo es immer weiter geht. Die Felder liegen stufenweise unter einander, und dasselbe Wasser, welches das obere Feld tränkt, verbreitet sich über alle darunter belegne und ist durch die Schleuse mit ihm verbunden. Bei dem Pflanzen des Taro wird das Wasser bis auf ½' abgelassen, und das Kraut von einer schon aufgezognen Pflanze in den Schlamm gesteckt, das sogleich wieder Wurzel faßt und nach 3 Monaten seine Reife erreicht. Der Taro bedarf vielen Raum, weil er sehr starke Wurzeln treibt: er hat lange Stängel und

große Blätter, die auf der Oberfläche des Wassers schwimmend einen seltsamen Anblick gewähren. Auf den Zwischenräumen der Felder, welche 3 bis 6′ breit sind, sieht man angenehme schattige Alleen und Bananen und Zukkerrohr angepflanzt. Noch einen Nutzen gewähren können die Tarofelder, da die Fische aus entfernten Bächen darin versetzt, trefflich gedeihen. Auf die nämliche Weise, wie sie die Flußfische halten, geschieht es auch mit den Seefischen, die sie auf den Korallenriffen in eingemauerten Behältern unterhalten. Sie besitzen eine bewunderungswürdige Fertigkeit im Fischen. Aus dem Hintertheile eines kleinen Kanot, den ein guter Ruderer fortbewegt, wissen sie ihre kleinen Angeln so geschickt an guten dünnen Leinen in dem Wasser zu bewegen, daß Boniten sie für kleine Fische halten und anbeißen; sie haben für andre Fischarten auch Netze. In der Verfertigung der Kleidungsstücke haben sie es zwar nicht so weit gebracht, als die Tahitier, indeß sind doch die Zeuge, Tappa genannt, die sie aus dem Baste des Papiermaulbeerbaums und des Brodtfruchtbaums auf eben die Art, wie jene, zusammenklopfen, fein, und gut gefärbt; die Matten aus Pandanus dicht und warm, und in der Verfertigung von Stricken, Netzgarn, Seilen und Tauen haben sie so vollkommne Meister, daß die Seefahrer solche für dauerhafter als die Europäischen halten und daher gern einhandeln. Die Bereitung des Tappazeugs ist höchst mühsam, indem die Rinde so lange im Wasser geklopft wird, bis sie die nöthige Feinheit erhält: dieß ist das Geschäft der bejahrtern Frauen. Sie haben auch Zeuge, welche mit Oel oder Firniß getränkt und zum Wasserabhalten sehr geschickt sind. Die feinen Matten sind weiß, und auf der einen Seite rothe Streifen oder auch geschobene Würfel und andre Figuren eingewirkt; auf den gröbern, die nur zum Schlafen dienen, wird wenigerer Fleiß verwendet; die viereckigen, wie Matten geflochtne Fächer haben einen spitzzulaufenden Handgriff und sind mit kleinen Haarschnüren und Kokosnußfasern durchwirkt. Eben so nett wissen sie ihre Kalebassen zu verzieren, ihre hölzernen Schaalen und Schüsseln auszuschnitzen u. s. w. Die Kanots der Sandwichinsulaner übertreffen, nach Turnbull, alle andre Kanots unkultivirter Völker nicht nur in Stärke und Dauerhaftigkeit, sondern auch in Rücksicht der nieblichen und künst-

lichen Arbeit: sie bestehen aus einfachen und doppelten; die Doppelkanots des Königs sind aus Akazienholze und nach Europäischer Art betakelt. Alle diese Kanote sind zum Geschwindfahren so geschickt eingerichtet, daß die Insulaner mit ihren kurzen Rudern oft in einer Stunde eine Strecke von 2 bis 3 Meilen zurücklegen und die Wellen mit Leichtigkeit durchschneiden können. Dabei sind sie so geschickte Schwimmer, daß sie häufig nur ein Brett unterlegen, und mit demselben sich weit in die See hineinwagen, und ihre Verwegenheit und Geschicklichkeit im Untertauchen hat vielleicht ihres Gleichen auf der Erde nicht. Ihre Waffen bestanden vormals in Speeren mit Widerhaken, in Schläudern, womit sie zuweilen Pfunde schwere Steine mit einer großen Gewißheit weithin warfen, in Bogen und Pfeilen, deren sie sich doch mehr zur Jagd bedienten, und aus Dolchen, die aus eben so hartem Holze als die Speere verfertigt wurden und wozu sie als Pättu Pättuh in der Nähe griffen; jetzt ist das Feuergewehr bei ihnen allgemein geworden, obgleich sie den Gebrauch der inländischen Waffen noch nicht ganz aufgegeben haben. Viele Eingeborne arbeiten als Zimmerleute, Böttcher, Grobschmiede und Schneider und verrichten ihr Werk so geschickt als die Europäer: in des Königs Schmiede werden bloß Eingeborne gebraucht. Vor Ankunft der Europäer bestanden ihre Beile und Haken aus schwärzlich oder gelblich grauen Steinen, wahrscheinlich Lava oder Basalt, ihre Messer aus Haifischzähnen, und die Steine wußten sie in Wasser mit Bimstein vortrefflich zu schleifen. Jetzt gehören alle diese Dinge zu den Antiquitäten, und eiserne Werkzeuge, die der Handel ihnen zugeführt, haben deren Stelle eingenommen: bloß der Haifischzahn ist noch bei den Trauerweibern und den Tätuirern im Gebrauche. Der Häuserbau, die Landwirthschaft, die Verfertigung der Kanots und Waffen, der Fischfang gehört allein den Männern, die überhaupt für den Unterhalt der Familie allein zu sorgen haben, wogegen die Weiber die Sorge für das Hauswesen, die Weberei der Kleidungsstücke und der Matten, und die Erziehung der Kinder kaum mit ihnen theilen: selbst die Zubereitung der Speisen ist nicht ihr ausschließliches Geschäft, da auf den Sandwichinseln der Mann nur die Küche des Mannes, das Weib die Küche des Weibes besorgen darf.

Die Sandwichinsulaner sind zwar ein ernsteres Volk, als die Tahitier, indeß haben sie doch so gut ihre Feste, Tänze und Spiele wie jene, und wissen in ihr Leben eben so viele Abwechselungen zu bringen. Sie haben ihre großen festlichen Tänze (Hurahs), die mit Gesang und Musik aufgeführt werden und poetische Darstellungen aus ihrer Geschichte zu seyn scheinen, und worunter es auch Monodramen giebt, die allein Frauenzimmer geben: ihre musikalischen Theaterstücke bestehen aus wirklichen partienweise gesungnen Chören, die zuvor einstudirt werden, und wobei sie den Takt durch Bewegung der Arme begleiten. Bei allgemeinen Hurahs treten wohl 100 Tänzer und Schauspieler auf, wovon jeder sich durch die außerordentlichsten Bewegungen des Körpers bemerkbar zu machen sucht. v. Kotzebue beschreibt einen ihrer gewöhnlichen Tänze, welchem er beiwohnte, folgendergestalt: „Man „führte uns in ein Haus, vor welchem ein großer Platz „zu dieser Feierlichkeit zubereitet und von einer großen „Zahl Zuschauer umgeben war. Sobald die Europäer auf „eignen Matten Platz genommen hatten, begann der Tanz. „Die Musik machten 4 Männer, die mit kleinen Stäben „auf ausgehöhlte Kürbisse schlugen und dadurch ein dumpfes Geklapper hervorbrachten, das als Takt zum Ge„sange gelten konnte. Drei Tänzer von Profession, die „auf allen Inseln umher ziehen und sich für eine gewisse „Belohnung sehen lassen, traten hervor, völlig nackend bis „auf Armbänder von Schweinshauern und halben Fu„harnischen von Hundszähnen. Diese stellten sich uns „gegenüber, nebeneinander, und drückten durch geschickte „Bewegung des ganzen Körpers die Worte des begleiten„den Gesangs aus. Besonders wußten sie ihre Gesichter „jeden Augenblick zu verändern, und den Bewegungen des „Körpers anzupassen. Die Zuschauer waren entzückt, traten bei jeder Pause in den Kreis, um die Tänzer zu be„schenken, und gaben am Ende in ihrer Begeisterung so„gar ihre seidnen Tücher hin. Nachdem die Tänzer sich „gehörig ausgezeichnet hatten, veränderte sich die Scene: „eine Menge junger Mädchen ordnete sich in 3 Reihen. „Aller Köpfe und Schultern waren mit Blumenkränzen „zierlich geschmückt, der Hals mit Perlen und allerlei „wunderlichen Sachen verziert, und außerdem hatten sie „nur den unteren Theil des Körpers mit bunter Tappa

„bedeckt; die Gruppe nahm sich recht artig aus, indem „die Mädchen zu der eintönigen Musik die graziösesten „Bewegungen machten. Die beiden hintern Reihen rich„teten sich nach der ersten und ahmten die Bewegungen „der Vortänzerinnen nach. Das Ganze hatte den Aus„druck der reinen Natur, und ergötzte mich (v. Kotzebue) „mehr, als ein künstlich aufgeführtes Europ. Ballet. Der „Schauplatz war durch einen Bambuszaun begränzt, und „das Schauspiel wurde einem Königssohne zu Ehren „gegeben."

Die Eingebornen sind dem Spiele sehr ergeben, wobei sie sich sehr sinnreich benehmen. Sie haben eine Art von Damenspiel: das Brett ist über 2′ groß, und in 38 Vierecke getheilt, worauf mit weißen und schwarzen Kieseln als Damensteinen gezogen wird: das Spiel selbst ist verwickelter als unsre Dame. Auch haben sie noch andre Glücksspiele, und von körperlichen Spielen Laufspiele, Faustkämpfe, Wurfspiele theils mit stumpfen Speeren, theils mit runden und flachen Steinen, wobei wohl Wetten vorfallen. Schon als Knaben üben sie sich mit Wurfspießen zu werfen. Das Lieblingsspiel der Knaben und Jünglinge, sagt Chamisso, mit kurzen leichten Rohrhalmen sicher nach einem wandernden Ziele in die Weite zu werfen, scheint auf diese Waffe hinzudeuten. Uebrigens soll jetzt auf Owaihi das einheimische Brettspiel dem Europäischen Damenspiele Platz gemacht haben.

Ihre Musik ist höchst einfach; sie besitzen noch nicht einmal die Blaseinstrumente der Tahitier, und bloß Klappern aus Kürbisschaalen, worauf sie mit Stecken schlagen, und eine Art von Trommeln, doch werden nur die ersten bei ihren feierlichen Tänzen gebraucht. Zur Kriegsmusik dienen ihnen große Seeschnecken.

Wie ihre Ehen geschlossen, wie getrennt werden, davon geben uns die Seefahrer keine Nachricht: wahrscheinlich geht es hier eben so, wie auf Tahiti, zu. Ihre Leichenbeerdigungen scheinen die nämlichen zu seyn. Die Kranken werden unter lauten Geschrei und Geheul gewartet: Kotzebue hörte auf Owahu in einigen Häusern ein lautes Gewimmer, und erfuhr, daß sich darin ein Kranker befinde, der von seinen Weibern beweint werde. Der Gebrauch ist hier so gemein wie auf Tahiti, daß, sobald ein Mann krank wird, sich seine Weiber und weiblichen Verwandten um sein La-

ger versammeln; laut über seinen Zustand jammern, sich die Haare ausraufen und das Gesicht (vermuthlich durch Haifischzähne) zerfleischen, in der Hoffnung ihm dadurch Erleichterung oder Genesung zu verschaffen. Auch ist es Sitte, bei dem Tode eines vornehmen Jerie oder Erie, seinen ersten Günstling mit zu begraben, dessen Leben an das seines Gebieters schon in der Wiege geknüpft ist. Dieser Ehre sollen sie mit Freudigkeit entgegen gehen. Bei dem Tode eines Königs werden seine Günstlinge gebunden in das Königliche Morai geführt, und dort unter mancherlei Ceremonien von den Priestern um das Leben gebracht. Ob dieß auch das Loos der ersten und vornehmsten Frauen sey, darüber lassen uns die Seefahrer in Ungewißheit. Es herrscht auch hier die Sitte den Namen des Gastfreundes zu tauschen.

d. Religion. Künste. Wissenschaften. Sprache.

Die Religion dieser Insulaner ist ein abentheuerlicher Polytheismus. Jeder vornehme Häuptling hat seine eigenen Akuas oder Götter, die er in sonderbaren Idolen auf seinen Morais aufstellt. Das Volk, das keine Morais hat, besitzt auch dergleichen Idole nicht, aber es schafft sich seine eignen Götter bald in Felsen, bald in Bäumen, bald in Vögeln. Es scheint indeß, daß alle diese nur Schutzgötter oder Genien darstellen, und daß sie allgemeinen Gottheiten untergeordnet sind, die hier unter andern Namen wie der Eatua auf Tahiti ihre Rollen spielen. Sie haben Priester, die sich nicht nur in dem Besitze ihrer Heiligthümer und ihrer religiösen Traditionen befinden, sondern auch ihre Aerzte, ihre Gelehrten machen, und deren Zauber und Beschwörungen sie gutgläubig fürchten. Sie haben ihre Traditionen von der Erschaffung der Erde, und von einer allgemeinen Fluth: bei der letztren hat bloß der Gipfel des Mauna Roa aus dem Wasser hervorgeragt; die Menschen haben sich auf denselben gerettet. Es soll vor dieser Fluth auch noch eine andre Weltumwälzung gegeben haben, wobei die Erde 40 Tage verdunkelt gewesen sey. Man glaubt an ein Leben nach dem Tode, wo jeder, je nachdem er hienieden gelebt hat, Belohnung oder Strafe erhält. Aberglaube ist an der Tagsordnung: das Tabuh gilt in seiner ganzen Aus-

dehnung. Ein Weib, das das Speisehaus eines Mannes betritt, welches immer Tabuh ist, wird ohne Gnade getödtet.

Ihre Morais ähneln denen auf Tahiti: man sieht darin nicht allein kolossale, aus Holz geschnitzte Götzenbilder, welche die furchtbarsten Karrikaturen vorstellen (man sehe die Ansicht des Königl. Morai in Kotzebue's Reise, II. S. 18), und die Gottheiten geweiheten Häuser, mit der Altarbühne, worauf die Leichname ausgestellt und die Menschenopfer dargebracht werden, sondern auf jedem auch eine Art von Pyramide, Hianah, genannt, die aus 4 aufgerichteten Stangen besteht, die mit Reisern durchflochten oder mit weißen Matten belegt sind. Die menschlichen Opfer, die, dem Herkommen gemäß, bei dem Tode der Könige und Eries geschlachtet und mit deren Leichen bestattet werden müssen, werden auf den Morais geopfert, eben so die Verbrecher, die, man wie auf Tahiti, nicht der Gerechtigkeit, sondern den Göttern übergiebt.

Die Sprache ist ein Dialekt der Malaiensprache, die über den ganzen östlichen Australocean verbreitet ist: sie kömmt dem Tahitischen so nahe, daß ein Tahitier einen Sandwichinsulaner ohne Mühe versteht.

Eigentliche Wissenschaften und Künste sind den Sandwichindianern noch ganz fremd geblieben. Ihre Dichtkunst steht auf der untersten Stufe und begnügt sich mit Müsik und Tanz im Bunde aufzutreten. Ihre religiösen und geschichtlichen Sagen sind in den Händen der Priester, die sie in die lächerlichsten Mythen eingehüllt haben; von der Mathematik und Astronomie wußten sie bisher nichts, sie haben sich auf beide unter Anleitung der Europäer gelegt, seitdem sie das Meer beschiffen und ihnen diese Kenntnisse unentbehrlich geworden sind. Ihre Zeitrechnung scheint der Mond zu bestimmen. Die Arzneikunde, auch in den Händen der Priester, mag sich bloß auf chirurgische Operationen erstrecken, und wie in Tahiti wohl bei jeder innerlichen Krankheit die Beschwörung die Hauptrolle übernehmen. Die Heilung von körperlichen Gebrechen scheinen sie indeß nicht gut zu verstehen, und Mißgestalten sieht man häufig.

Im Schnitzen und Zeichnen sind die Sandwichinsulaner höchst geschickt, wie die bei ihnen sich häufig findenden Figuren (nur nicht auf den Morais), ihre künstlichen Zier-

zeichen auf den Matten, auf den Kalebassen u. s. w. bezeugen. Sie sind sehr geschickt, große Eindrücke schnell aufzufassen und durch Zeichnungen darzustellen: so sah man einen Knaben ein Kriegsschiff, das er einmal beobachtet, mit der größten Genauigkeit im Sande darstellen.

e. Handel und Schifffahrt.

Der Sandwich-Archipel liegt für Handel und Schifffahrt höchst gelegen: er breitet sich östlich in der nördlichen Hälfte des Australoceans zwischen Amerika und dem Australkontinente aus, und ist der einzige Punkt, auf welchem die Seefahrer, die diese Seite des Oceans durchschneiden, Holz, Salz, frisches Wasser und Viktualien, und alles dieses in großer Güte und Vollkommenheit finden.

Als die Europäer im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts zuerst diese Eilande erreichten, waren sie bis dahin auf sich selbst beschränkt gewesen; kaum daß bei ihrer Abgeschiedenheit von den übrigen Gruppen des Oceans einmal ein fremdes Boot an ihre Küsten verschlagen war, oder ein durch einen Sturm verschlagnes Sandwichschiff ein außer ihrem Bereiche belegenes Eiland erreicht hatte.

Die Erscheinung der Europäer, die großen Schiffe, die die Insulaner in ihrer Nähe erblickten, das Eisen, dessen Werth sie bald einsehen lernten, erregte bei diesen Insulanern den lebhaftesten Wunsch, in der Schifffahrt, wofür sie ohnedieß eine lebhafte Neigung hatten, solche Fortschritte zu machen, daß sie selbst Seefahrer und Handelsleute werden könnten. Vancouver setzte den König Tamahama I. in den Stand, als Eroberer aufzutreten und sich die sämmtlichen, zu dem Archipel gehörigen Inseln zu unterwerfen. Kaum war dieß geschehen, so faßte er den Entschluß, seine Unterthanen in der Nautik und in der Schifffahrt unterrichten zu lassen. Er wußte sich durch die Nordamerikaner Europäische Schiffe zu verschaffen; er warb Europ. Steuerleute und Matrosen an, er machte die Insulaner mit dem Kompasse bekannt, und anfangs unter Führung von Europ. Seeleuten unternahmen diese bald die Fahrt an die Nordwestküste Amerika's, woher sie Seeotterbälge und Pelzwerk holten, und dann auch

den Weg nach Kanton und Makao versuchten, um ihre eingetauschten Waaren auf den Hauptmarkt zu fördern.

Tamahama I. ist der Schöpfer der Schifffahrt und des Handels der Sandwichinsulaner: sie beschränken sich seitdem nicht mehr auf den Verkehr, den sie mit den anlegenden Schiffen betreiben, sie sind selbst Seefahrer geworden, und bringen an die Nordwestküste Amerika's Lebensmittel, Tappa, Matten, Stricke und Taue, selbst Europ. Artikel und Feuergewehr, wofür sie Pelzwerk eintauschen, auf den Markt von Kanton aber dieses Pelzwerk, Sandelholz, Perlen und andre Waaren wieder absetzen. Den anlegenden Europ. Schiffen überlassen sie Lebensmittel, Salz, Holz und Wasser, und tauschen dafür Europ. Waaren ein. Vor allen sind es Nordamerikanische Schiffe, die den Schleichhandel mit Mexico und den Südamerikanischen Reichen, so wie mit der Nordamerikanischen Küste betreiben, die die Sandwichinseln zu einem Erfrischungspunkte gewählt haben, und alles, was sie an diesen Küsten erhandelt haben, nach dem gemeinsamen Markte Kanton bringen. Hanaruruh auf der Insel Owahu, der beste Ankerplatz auf dem Archipele, ist ihr Zwischenhaven und eine Hauptniederlage für diesen Handel geworden; die Karakakoabai auf Owaihi wird seltener besucht, da sie nicht so viele Sicherheit für große Schiffe darbietet. Auf die Nordamerikaner folgen die Briten, deren Handelsschiffe ebenfalls in beiden Häven anlegen. Franzosen, Russen und Spanier kommen nur gelegentlich dahin.

f. Bürgerliche und Staatsverfassung. Staatsverwaltung.

Auf den Sandwichinseln herrscht das Malaiische Lehnssystem, wie es sich auf allen Inseln, wo Malaien die Herrscher geworden sind, entwickelt hat.

Die Einwohner sind, nach Marin, unter 4 Kasten vertheilt: Fürsten, Adel, Mittelstand, welcher die zahlreichste ausmacht, und Kanaka oder das gemeine Volk; doch scheint es uns, als ob im Grunde nur 2 Kasten vorhanden sind: Jeries, Erjes oder Herren und Kanaka oder Unterthanen, und daß aus erstrer der König, der Jerie el Moku oder der Herr der Inseln, sich erhoben und durch Macht und Gewalt der Waffen sich die übrigen Jeries unterworfen habe.

Dem Jerie el Moku gehört das Land auf allen Inseln als Oberherrscher: vor Tamahama I. gab es mehrere Könige auf den Inseln. Ihm, der die mächtigste Insel beherrschte, haben sich nach und nach die übrigen Könige unterworfen, und seine Nachkommen sind die einzigen Beherrscher dieser Inseln geblieben. Die Jeries besitzen ihre Landgüter nur als Lehen, die erblich und unveräußerlich sind und nach dem Ausgange ihres Geschlechts dem Jerie el Moku wieder zufallen. Wohl aber mögen sich diese zuweilen gegen ihren Beherrscher aufgelehnt und mit den Waffen in der Hand zu ertrotzen gesucht haben, was das Recht ihnen nicht gab: daher die ewigen Fehden auf dem Archipele, die indeß seit Tamahamah's Alleinherrschaft beendigt sind. Der Jerie führt seine Mannen an; er ist dem Jerie el Moku zur Heeresfolge und zur Abtragung eines Lehnzinses und andrer Abgaben verpflichtet.

Die Jeries überlassen ihre Güter pachtweise an die Mannen aus der Kaste des sogenannten Mittelstandes, die kein Gut eigenthümlich besitzen, nie in die Kaste der Jeries oder des Adels eintreten, nie andre Mannen anführen können: sie sind bloße Verwalter des ihnen anvertrauten Guts, und müssen dem Jerie oder Jerie el Moku Pacht entrichten. Das Volk steht dadurch fast in der Willkühr der Jeries, es wird äußerst despotisch behandelt, und zuweilen selbst gemißhandelt, woran es jedoch sich so gewöhnt hat, daß es alles ohne Murren erträgt, doch ist es nicht leibeigen, nicht an die Scholle gebunden, und kann nach Belieben fortziehn und sich ein andres Gut pachten oder aufhalten, wo er will: der Mensch ist frei, er kann nicht verkauft, nicht gehalten, wohl aber wegen eines Vergehens getödtet werden. Es giebt Jeries oder Adel, die kein Land besitzen: diese dienen den mächtigern Häuptlingen, und besonders hat der König deren viele im Dienste: die Ruderer werden fast ausschließlich aus denselben genommen. Diese Jeries haben zwar nicht das Ansehen der Gutsbesitzer, aber ihr Stand bleibt ihnen, ihr Adel kann weder gegeben noch genommen werden, und sie können Güter erwerben.

Das Weib wird nicht des Standes ihres Mannes theilhaftig: der Stand der Kinder wird nach gewissen unwandelbaren Gesetzen, theils durch die Mutter, theils durch den Vater bestimmt. Eine Edle, die einen Mann

aus dem Volke heirathet, verliert ihren Adel erst dann, wenn sie ihm Kinder gebiert; dann tritt sie mit ihren Kindern in den Stand des Mannes über.

Jeder Jerie ist heilig und Tabuh, aber welche Grade davon den verschiedenen Klassen der Jeries, dem Könige, den Jeries oder Gutsbesitzern und den unbegüterten Jeries zustehen, das konnten die Seefahrer nicht ausmitteln. Ein König von Owaihi, der Vorgänger Tamahama's, war, nach Chamisso, dergestalt Tabuh, daß keiner seiner Unterthanen ihn bei Tage anblicken durfte: er konnte sich daher nur bei Nacht zeigen, wer ihn bei Tage sah, mußte augenblicklich sterben. Der Genuß gewisser Speisen, so wie der Hunde, ist allein den Jeries erlaubt, eben so das Trinken der Kawa, die für die niedere Klasse Tabuh ist, jedoch haben die hitzigen Getränke der Europäer den Genuß jenes Getränks, der überdem gewöhnlich eine Art von Aussatze zur Folge hatte, aus der Mode gebracht.

Der König regiert willkührlich, aber das Privateigenthum ist durch heilige Gesetze, die er nicht überschreiten darf, gesichert: er ist der oberste Richter seiner Unterthanen, er führt das Heer und die Flotte an, er ist der Oberlehnsherr der sämmtlichen Jeries, die ihm tributär sind und die Heeresfolge leisten müssen, aber selbst in ihren Besitzungen fast unumschränkt gebieten und darin bis auf die Lehnsabhängigkeit als wahre Herren angesehen werden können. Indeß betrachtet sich der König selbst als einen Vasallen der Briten, deren Könige er durch einen feierlichen Akt die Souveränität der Inseln übergeben und sich seinem Schutze anvertraut hat.

Die Königliche Würde erbt im Mannsstamme fort: das weibliche Geschlecht ist davon ausgeschlossen. Aber es ist ungewiß, ob die Erstgeburt ein Vorrecht habe, und nicht der Wille des Königs zu seinem Nachfolger unter seinen Söhnen auskiesen könne, welchen er wolle. Die Zahl der Weiber des Königs ist nicht bestimmt. Als Kotzebue auf Owaihi war, hatte der 1819 verstorbene König Tamahama I. 3 Frauen, und dieß scheint auch die regelmäßige Anzahl der Königl. Weiber zu seyn. Der Kronprinz folgt zwar erst nach dem Tode des Vaters, wird aber von demselben schon bei seinen Lebzeiten in gewisse Königliche Rechte eingeweiht, und führt dann den Titel Lio Lio oder Rio Rio (Hund aller Hun-

be). Das Gefolge des Königs ist nicht sehr zahlreich: eine der vornehmsten Personen seines Hofstaats ist der Spuckdosenträger.

Dem Könige wird eine große Ehrerbietung bewiesen: kaum wird sich ein anderer Jerie je erlauben, in seiner Gegenwart sich zu setzen oder zu speisen. Selbst wenn seine Speisen und Getränke vorbei getragen werden, entblößen die Unterthanen das Haupt und neigen sich ehrfurchtsvoll: bloß die in seinem Dienste befindlichen Europäer waren dieser Ehrenbezeigungen überhoben. Er hat ein großes Gefolge von Jeries um sich her, und es erfordert seine Politik, die vornehmsten davon stets unter seinen Augen zu behalten, die ihm daher allenthalben folgen müssen.

Der König bestraft als oberster Richter Vergehungen und Laster. Die geringen Jeries verlieren in einem solchen Falle oft einen Theil ihrer Besitzungen. Einem Mörder wurden die Augen ausgerissen und er sodann gehangen. Andre Verbrecher ergreift man und opfert sie auf den Morais den Göttern eben so, wie es auf Tahiti Sitte ist. Indeß scheint es, daß kein Jerie, selbst wenn er ein Verbrecher ist, zu einem solchen Opfer bestimmt werden könne, sondern daß diese bloß aus der Kaste der Kanakas genommen werden dürfen. Ueber das Opfer selbst entscheidet der Wille des Königs mit Zuziehung der Priester. Auch die Opfer, die bei dem Tode eines Königs oder eines vornehmen Jerie fallen müssen, sind nur aus den Kanakas gewählt, indeß werden diese immer seltner und Tamhama I. erlaubte bei dem Tode seiner Schwiegermutter die Opferung der sich selbst dargebotenen Subjekte nicht: es floß kein Menschenblut. Kinderopfer sind auf den Sandwichinseln nie Gebrauch gewesen, und der Kannibalismus hat schon seit längerer Zeit aufgehört.

Die einzelnen Inseln werden durch Häuptlinge im Namen des Königs verwaltet, die aus der Kaste der Jeries genommen, und mit einer großen Gewalt bekleidet sind.

g. Einkünfte. Militär. Marine.

Der König erhält einen Tribut von den Jeries oder Landeigenthümern, der indeß noch nicht in Münze, sondern

in Früchten und Produkten des Landes, in Schweinen und Vieh abgetragen, und von den Statthaltern der einzelnen Inseln eingehoben wird; er hat seine Domanialländerei, welche von den untern Klassen des Volks bearbeitet wird, und wovon er sich und seinen Hofstaat, auch sein Europäisches Gefolge unterhält. Durch den Handel hat er sich indeß in den Besitz eines kleinen Geldschatzes gesetzt, aus welchem er zum Theil die sich bei ihm niedergelassenen Europäer besoldet.

Die Stärke der Königlichen Kriegsmacht beruht auf seiner Flotte. Nach Campbell bestand dieselbe 1809 aus 60 Fahrzeugen, worunter der Lilienvogel, ein Schiff von 200 Tonnen, welches von den Nordamerikanern gekauft war: der Rest machten Schaluppen und Sloops aus, die weniger als 40 Tonnen und etwa 16 bis 20 Ruderer führten: Kotzebue sah darunter 1 Dreimaster und 1 hübsche Brigg. Doch sind die meisten mit Europäischem Geschütze versehen, das auch auf den Königl. Forts liegt. Ob die Insulaner gleich Schießgewehr besitzen, so haben sie doch noch ihre alten Waffen, ihre Speere mit Widerhaken, und ihre Schläudern beibehalten, und wissen sich derselben mit Geschicklichkeit zu bedienen. Uebrigens werden die Kriegsschiffe, die auf Europäische Art zwar betakelt, aber sonst ganz auf die gewöhnliche Art gebauet sind, sorgfältig unter Schoppen aufbewahrt. Ihre Bemannung geschieht durch ein Königliches Aufgebot und ist leicht zu bewerkstelligen, da die Sandwichianer geborne Seeleute sind.

Es giebt keine regelmäßige bewaffnete Landmacht. Der König hat bloß eine Leibwache von etwa 50 Mann, die stets in seinem Wohnsitze ihren Dienst hat. Täglich ziehen 20 Mann mit Flinten und Bajonetten bewaffnet auf die Wache. Sie tragen übrigens keine Uniform, sondern gehen nackt, die Patrontasche um den Leib gebunden. Uebrigens üben sie sich von Kindheit an in dem Gebrauche der Waffen, und die Erwachsenen stellen häufig Spiele an, die aber mehr Waffenübungen sind. Dahin gehört das Lanzenspiel, wovon v. Kotzebue eine Beschreibung giebt: „Nur die Jereis nehmen an diesem Spiele Theil: „der Tag, an welchem das Kampfspiel aufgeführt wird, „war früh bestimmt, damit die Jereis aus allen Gegen„den sich dazu einfinden und ihren Muth und Gewandtheit

„zeigen können. Es kommen oft über 100 zusammen, „die sich in gleiche Theile theilen, und einen großen Platz „zum Schlachtfelde einnehmen. Beide Partheien nehmen „ihre Position, und von jeder tritt der Anführer in die „Mitte des Platzes. Diese beiden suchen nun durch Wurf-„spieße, deren sie mehrere in den Händen halten, einan-„der zu treffen; jeder ist bemüht durch geschickte Wendun-„gen des Körpers, dem Wurfe seines Gegners auszuwei-„chen, und beide sind in unaufhörlicher Bewegung, indem „sie hin und her springen, sich bücken und dabei immer „ihre Lanzen werfen. Die Armeen stehen unterdeß, den „Ausgang erwartend, bewegungslos und still, und ein ho-„her Muth beseelt die Parthei, deren Anführer siegen „wird, welches sie als eine gute Vorbedeutung betrachten. „Nach diesem Vorspiele werden beide Armeen lebhaft, „es treten Haufen gegen Haufen: in einem Augen-„blicke sind alle in Thätigkeit, und man sieht die Luft „voll abgestumpfter Lanzen, denn nur solcher dürfen sie „sich in der Schlacht bedienen. Ihre wahre Kriegs-„kunst besteht darin, die Linie der Feinde zu durch-„brechen, die einzelnen Theile mit Macht anzugreifen und „Gefangne zu machen; daher versäumt ein geschickter An-„führer nie, die Fehler des Gegners zu benutzen oder ihn „durch List dahin zu bringen, daß sich seine größere Macht „auf eine Seite hinzieht, und dadurch der schwächere Theil „ihm preisgegeben wird. Ist eine solche List gelungen, „so ist der Sieg entschieden, und der überlistete Theil un-„terliegt. Ganz auf die nämliche Weise geht es in wirk-„lichen Schlachten zu, nur mit dem Unterschiede, daß die „Lanzen spitz genug sind, den Gegner auf 10 Schritte zu „durchbohren: auch schläudern sie bei ihren Feldzügen „Steine und bedienen sich großer Knittel, welche aus „schwerem Holze gemacht sind." Obgleich die Lanzen bei diesen Kampfspielen leicht und abgestumpft sind, so giebt es doch immer einige recht gefährlich Verwundete. Vertheidigungswaffen haben sie nicht; doch sahen die Briten hölzerne Masken, welche den ganzen Kopf bis auf die Augen, und den Untertheil des Körpers bedeckten; sie scheinen indeß außer Gebrauch gekommen zu seyn, da ihrer die neuern Seefahrer nicht weiter erwähnen.

Ob bei ihnen noch die scheußliche Gewohnheit herrsche, die gefangnen oder erschlagnen Feinde zu verzehren,

ist zweifelhaft. King bezeugt, daß sie bei seiner Anwesenheit ihre erschlagnen Feinde selbst noch halblebend zerschnitten und am Feuer geröstet verzehrten (King in Cook's voy. III. p. 162). Wahrscheinlich hat die weitere Civilisation des Volks diese barbarische Sitte der Vorzeit verdrängt.

h. Eintheilung. Chorographische Ansicht.

Der Sandwicharchipel besteht aus folgenden Inseln und Eilanden:

1) Die Insel Owaihi,

oder wie die Briten sie schreiben, Owhyee, die größte und östlichste des Archipel's, von 221° 19′ bis 222° 40′ L. und 18° 54′ bis 22° 15′ N. Br. belegen, und nach Gauß's Messung 216°,10 geogr. Q. Meilen groß, der Umfang nach Cook 255 Engl. = etwa 64 geogr., die größte Dimension 24 See- = 16 geogr. Meilen. Ihre Gestalt kömmt einem gleichschenklichen Dreiecke nahe, aber der südliche Theil endigt in zwei nahe bei einander belegne Spitzen, und auf der Ostseite findet sich eine bedeutende Einbiegung, die Bai von Karakakoa.

Das Innere ist sehr gebirgig und gewährt eben durch die Höhe dieser Gebirge, die sich zum Theil nahe an das Gestade drängen, einen erhabenen Anblick. Vorzüglich sind es 3 Berge, die stolz in die Wolken hinansteigen: der Mauna Roa, nach v. Kotzebue's Messung 14,896, der Mauna-Koah 13,080 und der Mauna-Wororai 10,123′ hoch. Der Roa, die la mesa oder Tafel der Spanier, erhebt sich mit breiter Wölbung südwärts im Innern der Insel und überragt die andern Gebirge, die sich ihm anschließen: die Seefahrer sahen auf demselben keinen Schnee, doch scheint er ihn wohl im Winter zu tragen. Der Koah nimmt mit seiner zackigen Spitze den Norden ein; der Wororai, ein vulkanischer Pik, erhebt sich auf der Westküste. Sein Krater, der in Vancouver's voy. abgebildet steht, ist fast immer in Rauch gehüllt und stößt regelmäßig Flammen aus, die den Horizont gleich dem Nordlichte erhellen; auf seinen nackten Abhängen lagern sich Lavaströme, deren letztren er, nach v. Kotzebue, 1801 durch einen Seitenausbruch ergossen hat. Die Gegend von Kaao, wo dieser Vulkan seine Wirkungen verbreitet, hat ein trauriges Ansehn: die ganze Landschaft ist mit verbrannter Asche bedeckt, und deutlich sieht man die Wege, welche die Lava darin gezeichnet hat: das Dorf Powarna ist am Strande auf dieser schlackenartigen Lava gebaut. Dabei sind die in das Meer eintretenden Ufer scharf gekantete unregelmäßig zu-

sammengestürzte Felsenmassen. Der Puoray, ein Gebirge, das die Nordwestspitze der Insel bildet, schließt sich als ein Vorgebirge den Grundfesten des Koah an. Die Höhen erscheinen sämmtlich dem Auge meistens rein während der Nacht und am Morgen: der Wasserdunst schlägt sich gegen Mittag an denselben nieder, die Wolken, die sich erzeugen, ruhen am Abende in dichten Lagern verhüllend über der Insel und lösen sich gegen Mitternacht wieder auf. Die Region der Wälder fängt erst hoch über den Wolken an, und das Auge ermißt kaum die nackten Kreuz des Riesenbaues; die Abhänge erscheinen kahl und von der Sonne verbrannt, aber sie sind nicht steil und die Insulaner haben darauf ihre Pflanzungen angelegt: viele überzieht ein dichter Graswuchs. Das Gestade ist, wie auf allen Australinseln, der Sitz der Bewohner: hier reihen sich Pflanzungen an Pflanzungen, die unter dem Schatten von hohen Kokospalmen und Brodtfruchtbäumen herrlich gedeihen.

Ueberhaupt hat nur die Küste, die dem Wororai am nächsten gelegen ist, jene traurige Physiognomie: der übrige Theil des Landes bietet eine wahrhaft romantische Ansicht dar, die selbst durch das dichte Andrängen des Gebirgs an das Gestade einen eignen Reiz erhält. Die Abhänge sind mit der schönsten Vegetation bekleidet; kleine Flüsse und Bäche durchrauschen die Schluchten, die sich in denselben öffnen, oder stürzen in prächtigen Kaskaden von den Felsen herab. Wo sich eine breitere Terrasse zeigt, da hat der Insulaner Anban verbreitet, und das Gestade selbst ist mit Wohnungen, Pflanzungen und kleinen Lusthainen angefüllt. Doch hat diese große Insel keinen einzigen Fluß, der eine breite Mündung macht, keinen Haven, der Sicherheit und Schutz vor den Winden gewährte, nicht einmal einen sichern Ankerplatz.

Die Eingebornen, deren Zahl King für 1779 nach einer sehr unsichern Rechnung, auf 150,000 Jahnson auf 170,000, Indiv. angibt, bewohnen allein den Strand, doch haben sie ihre Pflanzungen auf in das Gebirge verbreitet, und es scheint auch wohl, daß die Insel eine so große Volksmenge fassen könne. In ihrer Mitte hat der König des Sandwicharchipel's seinen Sitz, hier liegt seine Flotte und hier haben sich auch die meisten Europäer angesiedelt. Doch hat der Handel sich nicht hier, sondern des bessern Havens wegen auf Owahu koncentrirt.

Die Insel ist in 6 Bezirke abgetheilt:

a) Amakua, am nördlichen Fuße des hohen Mauna Roa, im N. O. r Boden in diesem Distrikte erhebt sich allmälig und

ist von tiefen und schmalen Schluchten und Thälern durchbrochen: er ist gut angebauet und mit zahlreichen Dörfern dicht besetzt. Den Mauna Roa umgürten auf dieser Seite hohe und steile Felsen, wovon sich viele kleine Flüsse und Bäche malerisch herabstürzen. An seiner Küste breitet sich die kleine Bai Tocahai aus. In dem Gebiete Kochala südlich vom Gebirge Puoray finden sich heiße Quellen.

b) Koarro. Er nimmt die ganze westliche Küste ein, und scheint fruchtbar zu seyn, aber Mangel an süßem Wasser zu haben. An seiner Küste liegt die im N. von 2 Hügeln begränzte Bai Tyahtatua, unter 19° 37′ 30″ N. Br. und 221° 23′ L., bei welcher ein großer Flecken mit einer Wohnung des Königs und 1 Fort belegen sind: hier ist auch die Kriegsflotte stationirt.

c) Akuna, im S. W., hat zwar kein einladendes Ansehn: längs der Küste erblickt man nichts als große Stücke von Schlacken und Felsentrümmern, die das Feuer schwarz gefärbt hat. Hinter denselben erhebt sich der Boden in einer Weite von ½ Meile allmälig und scheint früherhin mit verbrannten lockern Steinen bedeckt gewesen zu seyn, die jetzt von den Insulanern weggeräumt und mit Pflanzungen bedeckt sind. Ueberall begegnete den Reisenden guter Anbau und eine starke Volksmenge. An seiner Küste breitet sich die große und von den Europ. Seefahrern am häufigsten besuchte Bai Karakakoa aus, die Cook unter 19° 18′ N. Br. und 221° 29′ L. legt: hier liegt ein Flecken von 200 Häus. mit einem Königl. auf Europ. Art gebaueten Hause. Ein Europ. Schiff findet Erfrischungen aller Art, aber die Schiffe sind, wie in der Bai von Tyahtatua, nur vor den Winden des ersten und zweiten Strichs sicher, und können bei 20 Faden Wasser im Sandgrunde vor Anker gehen.

d) Kaao, im S., scheint durch eine Erdexplosion gebildet zu seyn. Hier öffnet sich der Worarai, und der Boden ist überall mit vulkanischer Asche bedeckt. Doch ist er nicht unfruchtbar und überall erblickt man Wohnungen; das bekannteste seiner Dörfer ist Powarna.

e) Apuna, im S. O., niedrig und flach. Der Abhang der innern Gegenden ist unmerklich und das ganze Land mit Kokospalmen und Brodtfrucht besetzt. Es scheint der schönste Theil der Insel und der Aufenthalt des Königs in einer gewissen Jahrszeit zu seyn. Am südwestlichsten Ende erheben sich die Gebirge vor dem Gestade, und man erblickt zwischen den

Felsen und dem Meeresspiegel bloß einen schmalen Strich von niedrigerem Lande.

f) Ahiduh (Aheeduh), der östliche Theil, worüber der Mauna Roa sein ehrwürdiges Haupt erhebt. Er hat 3 Pike und kann 8 Meilen weit gesehen werden. Der Distrikt hat viele Berge und Felsen, und nur wenige Thäler, doch ist das Gestade gut angebauet und bevölkert. Hier liegt der Flecken und die kleine Bai Whyetatea.

2) Die Insel Mauwi.

bei den Briten Mowee, im N. W. von Owaihi, von 220° 46′ bis 221° 26′ L. und 20° 34′ bis 21° 3′ N. Br., ihr Flächeninhalt, nach Gauß, 31,10 Q. Meilen, ihr Umfang nach Cook 28 Meilen

Diese Insel ist, nach Dr. Menzies, ganz vulkanischer Natur; sie hat hohes zertrümmertes Gebirge, das auf seinen Gipfeln nackt und braun erscheint. Der östliche Pik giebt an Höhe den Gebirgen auf Owaihi wenig nach; und erhebt sich, nach v. Kotzebue, 10,135′ hoch; der westliche ist niedriger, und sein Gipfel scheint in 2 verschiedne Spalten von N. nach S. tief eingerissen zu seyn. Auch sah Vancouver hier verschiedene kleine runde Hügel, die eine glatte hellbraune Oberfläche hatten und aus Steinen und Sand gebildet, aber unfruchtbar waren. Von dem Gebirge ergießen sich mehrere kleine Flüsse und Bäche, deren Wasser von den Insulanern zu künstlichen Kanälen benutzt wird.

Die Insel hat alle Produkte Owaihi's und ist überall gut angebauet, besonders im O.: die westliche Seite zeigt viele nackte ungeheure Felsenmassen, die nur tiefe Schluchten öffnen und sich zu nahe an das Gestade drängen, auf welchem die Wohnungen stehen: King giebt ihr 65,400, Johnson 78,000 bis 79,000 Einw. Sie hatte sonst ihren eignen Herrscher, ist aber völlig von Tamahama unterjocht, der die Insel durch einen Statthalter verwalten läßt.

Die Bucht von Mackerrey theilt die Insel in 2 ungleiche Theile: Owyrroko, den kleinern, im W., Wahmadua, den größern, im O., wovon jener durch einen ziemlich breiten Isthmus mit diesem zusammenhängt. Es giebt einige gute Ankerplätze, wie Patoa und die Bai von Mackerrey, wo die Seefahrer Anker geworfen haben, aber keinen guten Haven für Europäische Schiffe. Die im N. W. liegende Bai Kipekipo ist, nach Johnson sehr bequem, mit sandigem und ganz ebenen Strande.

3) Das Eiland Morotinne,

eigentlich nur ein unbewohnter und unfruchtbarer Felsen, im S. W. von Mauwi, der bloß mit Seevögeln bevölkert ist, und der Jagd und des Fischfangs wegen zu Zeiten von den Mauwiern und Owaihiern besucht wird.

4) Das Eiland Tahurowa,

oder Tauroa, im S. W. von Mauwi, neben Morotinne, dem Anschein nach ebenfalls nackt und unfruchtbar, aber größer als Morotinne, und vielleicht im Innern nicht ohne Vegetation, wie denn Vancouver berichtet, daß dieses Eiland, wie Ranai, in frühern Zeiten bewohnt und nur durch blutige Bürgerkriege völlig entvölkert und verwüstet sey. Nach v. Kotzebue muß sie jedoch jetzt wieder Menschen enthalten, indem derselbe bei dem Durchfahren eine Menge Feuer am Ufer erblickte (v. Kotzebue's Reise II. S. 22).

5) Das Eiland Ranai.

über Tahurowa, im W. von Mauwi, größer als Tahurowa und voller Berge, die indeß bei weitem niedriger als die von Mauwi, aber ganz vulkanischer Natur sind und dem Eilande ein zertrümmertes Ansehn gewähren. Doch fand Cook in verschiednen Strichen eine reiche Vegetation und eine Volksmenge, die King auf 10,000 Köpfe schätzt. Nach Vancouver soll indeß dieß Eiland ebenmäßig durch Kriege stark heimgesucht und die Bevölkerung gänzlich geschwunden seyn, daher der Boden gegenwärtig wenig mehr als Unkraut hervorbringt.

6) Das Eiland Morotai (Morati),

im N. W. von Mauwi, unter 220° 39′ L. und 20° 34′ N. Br., schmal, langgestreckt und mit Gebirgen bedeckt, die eine Fortsetzung der von Mauwi ausmachen, aber minder hoch sich erheben: die östlichen endigen in einer Erdzunge, die das Eiland in 2 Theile zerschneidet. Die Ostküste ist reich an erhabenen Ansichten und zeigt bei einer starken Bewässerung einen guten Anbau und eine üppige Vegetation; die Westküste ist sandig und hat wenig süßes Wasser, aber es finden sich mehrere gute Buchten, wo die Schiffe auf ganz festem Grunde bei 6 Faden ankern können; auf der westlichen Spitze Ereinoa gewinnt das Land eine traurige Gestalt. King hat die Volkszahl dieses etwa 18 Q. Meilen haltenden Eilandes doch auf 36,000, Johnson nur auf 17,000 Indiv. geschätzt. Es gehört dem Beherrscher von Owaihi, der hier einen Statthalter angestellt hat.

7) Die Insel Owahu,

das Woahoo der Briten, nach Owaihi das bekannteste und beachteste aller Santwichinseln. Sie liegt, nach v. Kotzebue, unter 219° 37' L. u. 21° 17' 57" N. Br. *), ist, nach Gasp., 24,10 Q. Meilen groß, und wird unter allen Inseln zugleich für die fruchtbarste und am besten angebauete gehalten.

Auch sie ist stark gebirgig. Das Gebirge ist zwar höher als das auf Morotai, in welchem es fortsetzt, aber doch kaum ⅓ von der Höhe der Gebirge von Owaihi erreicht und einen ganz verschiednen Charakter entwickelt. Es sind zwei ungleiche Berggruppen, wovon der höchste Pik in der westlichen Kette und im N. W. der Insel 3,787' aufsteigt und die schroffen spitzigen Felsen, die das südöstliche Gestade bedecken, bis 3,174' hoch sind. Die östliche Berggruppe hat einen größern Umfang, als die westliche, welche dagegen die höhern Gipfel enthält. Das Gebirge, von reich bewässerten, schön begrünten Thälern tief durchschnitten, erhebt zackige Gipfel in gewellten Linien. Tiefer als auf Owaihi reichen die Wälder an seinen Abhängen bis an die verbrannten Ebenen herab, welche die Insel wie einen Saum umziehen, und offenbar einst die Gebäude von Madreporen waren, die das Meer bedeckte, auch erstrecken sich Korallenriffe von diesem Gestade weit in das Meer. Ein Einschnitt im Riffe am Ausflusse eines Stroms, der sich aus Berggewässern gesammlet hat, bildet am südlichen Fuße der östlichen Bergmasse den schönen und sichern Haven von Hanaruru. Der nächste niedrige Hügel hinter diesem Haven erscheint als ein alter Vulkan, dessen Mund und seine Abhänge mit dichtem Grase bewachsen sind. Einen andern aber größern und höhern Krater zeigt das zuckerhutförmige Vorgebirge an der Wahititibai, der Diamantenberg, der seinen Namen von den an demselben gefundnen Quarzkristallen, welche die Briten anfangs für Diamanten ansahen, erhalten hat. Das Gebirge erhebt sich hinter diesen nackten Hügeln schön begrünt in ungleichen Terrassen bis zu seinem höchsten Rücken, welcher längs der Nordküste sich hinzieht. Thäler und

*) Nach den Beobachtungen der Russen betrug die Abweichung der Magnetnadel 10° 57' O.; die Inklination der Magnetnadel 43° 39'; die Zeit der hohen Fluth im Neu- und Vollmonde 2 Stunden 55 Minuten; die größte Differenz der Wasserhöhe ging bis auf 6°. Der mittlere Stand des Barometers war 29" 80'''; der mittlere Stand des Thermometers 75° Fahr.

Schluchten führen zu den Pässen, die es zwischen seinen Gipfeln durchkreuzen. Das Thal Nuanu hinter Hanaruru ist unter allen Thälern der Insel das weiteste und anmuthigste. Auf der Nord- und Nordostseite stürzt das Gebirge steil herab, und bloß schwindelnde Pfade und Felsenstiege führen an seinen Rand. Niedere Hügel von verbranntem Ansehn verbinden die beiden Bergmassen der Insel. Südlich derselben schlängelt sich in mannichfachen Verzweigungen bis an deren Fuß der Pearl River oder Perlenfluß durch eine weite Ebene, die ein vom Meere verlassenes Korallenriff zu seyn scheint, das sich nur 10′ über den Meeresspiegel erhebt. Die Mündung dieses Flusses scheint einen der besten Häven darzubieten, nur soll eine Bank den Eingang versperren: er erhält allein Zuflüsse vom östlichen Gebirge, wogegen das westliche höhere Gebirge, dessen Rücken nach dem Innern der Insel gekehrt ist, seine Gewässer in die entgegengesetzten Thäler ausgießt.

Die Gebirgsart ist meistens Mandelstein oder Thonporphyr, der Humus in den Thälern hat sich auf Korallen und höher hinauf auf Lava gesammelt und prangt mit der blühendsten Vegetation, ist auch außerordentlich gut bewässert: die Flüsse Hunarora und Mauna Roa sind selbst für Boote weithin fahrbar. Ueberall ist die Insel trefflich angebauet: die künstlichen Tarofelder, in regelmäßige Quadrate eingeschlossen, erscheinen wie kleine Seen, und dienen zugleich zu Fischbehältern. Zuckerrohr und Pisang, ordentlich in Alleen gezogen, bilden ihre Befriedigung. Kokospalmen und Brodtfruchtbäume umgeben die mit zahlreichen Wohnungen besetzten Dörfer, und auf den Hügeln sieht man den Tappa- oder den Papiermaulbeerbaum angepflanzt, der den Insulanern das Material zu ihren Zeugen liefert. Auch gewinnt man Indigo, Baumwolle, und aus den Waldungen zieht man sehr gesuchtes Gummi. Das Zuckerrohr erreicht nicht selten eine Höhe von 18′. Am Gestade findet man größere und kleinere Salzseen, deren Ufer mit gutem Seesalze bedeckt sind und die ihren Besitzern bedeutende Einkünfte gewähren: auf denselben leben Taucher, die jedoch schwer zum Schusse zu bringen sind, und eine Gattung wilder Enten, die im Januar aus dem N. herkömmt, hier brütet und dann wieder heimkehrt *). An Schweinen ist

*) Kotzebue vermuthet daher, daß sich im N. etwa zwischen 40 bis 50° noch ein unentdecktes Land im Ocean finden müsse, woher diese Zugvögel kommen, da es sich nicht denken lasse, daß sie den weiten Weg von den Aleuten oder Nordamerika zurücklegen sollten, um hier einen zweiten Sommer zu genießen.

Ueberfluß: das Rindvieh ist in den Gebirgen verwildert und wird wie wilde Thiere gejagt. Sandelholz findet man auf dem Gebirge im Ueberflusse.

Nach King soll die Insel 60,200, nach Jackson 120,000 Einw. haben. Daß sie stark bevölkert sey, meldet auch Kotzebue. Es ist ein äußerst gutmüthiges Volk, dessen Gastfreundschaft und Gefälligkeit die Seefahrer sehr erheben, und auch gesitteter als alle Sandwichinsulaner. Die Insel ist dem Könige von Owaihi unterworfen, der darüber einen Statthalter gesetzt und das Recht über Leben und Tod zu sprechen in seine Hände niedergelegt hat.

Hanaruru, ein großer Flecken und die Hauptstadt der Insel, im Grunde der Bai von Wahititi, mit 1 Festung, worauf die Flagge der Sandwichinseln wehet, mit mehrern Europäischen Häusern und über 300 Hütten der Eingebornen. Der Häven ist durch Korallenriffe vor der Wuth der Wellen geschützt und könnte für den sichersten und besten Haven auf der Erde gelten, wenn der Eingang für große Schiffe nicht zu seicht wäre. Hier hat sich der Haupthandel der Inseln koncentrirt, und hier sieht man beständig Schiffe Europäischer Nationen zwischen den Kanots der Eingebornen. Nach Johnson ist sie neuernings auch die Residenz des obern Königs geworden. Wahititi, ein Dorf, im S. von Hanarura, unter 20° 16′ 47″ N. Br. und 219° 36′ L. (nach Vancouver), auf dessen Rheede die Europäischen Seefahrer sonst gewöhnlich Anker warfen. — Mauna Roa, ein großes Dorf, im Innern, an dem gleichnamigen Flusse. — Waujau, Dorf, an einem gleichnamigen Flusse.

8. Die Insel Atowai,

bei den Briten Atooi, bei den Russen Atuai, im N. W. von Owahu, aber in einer Entfernung von 22 Meilen, nach Cook unter 217° 47′ L. und 21° 57′ 30″ N. Br. belegen. Sie hält, nach Gauß, 21,20 Q. Meilen im Areal; die beiden äußersten Enden bestehen aus niedrigem Lande und liegen nur etwa 2 Meilen von einander entfernt. Die östliche Spitze erstreckt sich durch einen einzelnen, runden, aber wie ein Zuckerhut zugespitzten Berg, der mit den übrigen Bergen der Insel in keiner Verbindung steht, in den Ocean; die andere Spitze reihet sich an kleine Hügel und hat vor sich eine Bucht. Zwischen diesen Hügeln und der Bergkette im Innern zieht sich ein bezaubernd schönes und gut bewässertes Thal hin: die Berge im Innern gränzen mit dem herrlichsten Baumwuchse. Die Südostspitze bildet hohes felsiges Land, das senkrecht gegen das Meer abfällt und fruchtbare wasserreiche Striche einschließt und an dem

Gestade kleine Buchten hat, worin sich die Kanots der Eingebornen sammeln. Eine merkliche Strömung kömmt fast ohne Unterlaß von N. W. längs der nördlichen Seite der Insel, folgt der Richtung der südlichen und westlichen Seiten und umgiebt solchergestalt fast die ganze Insel.

Auch diese Insel hat fast die nämlichen Produkte, wie Owaihi, vorzüglich aber einen Ueberfluß an Yams und an Salze, das man in kleinen Lachen und Seen sammelt. Sie hatte bisher ihren eignen König, der sich bei Kotzebue's Anwesenheit noch behauptete, seitdem aber von Tamahama I. unterjocht und durch einen seiner Statthalter ersetzt war. Nach den neuesten Nachrichten soll sich dieser nach dem Tode des letztren Königs zu London für unabhängig erklärt haben: der neue König rüstete sich indeß, um ihn zum Gehorsame zurückzuführen. Die Residenz des vormaligen Königs und das Hauptdorf der Insel lag im südöstlichen Theile.

King giebt ihr 54,000, Johnson 31,000 Einw. und allen Nachrichten zufolge, soll sie auch gut bevölkert seyn, aber es fehlt ihr ein bequemer Haven. In der Whymoabai fand Vancouver zwar eine nutzbare Rheede, die jedoch durch vorspringende Felsen und Riffe sehr beschränkt ist.

9. Das Eiland Orehua,

oder Orehowa, im W. von Atowai, klein, felsig und von einem Korallenriffe umschlossen, auch fast ohne Vegetation. Nach Vancouver findet sich nicht das geringste Merkmal, daß das Eiland je von Menschen bewohnt gewesen sey, und es ist wohl eine bloße Verwechselung, wenn King ihm 4,000 Einw. zuschreibt.

10. Das Eiland Onihau,

bei den Briten Oneehow, im W. von Orehua und nur durch einen ½ Meile davon entfernten Kanal von ihm getrennt. Es ist gut angebauet, liefert Yams und andre Produkte und hat, nach King, 10,000 Einwohner, die als Turnbull 1803 da war, von dem Könige von Atowai abhiengen. Turnbull, der daselbst Salz einnehmen wollte, erreichte seinen Zweck nicht ganz. Cook ankerte daselbst in der Yamsbai, 21° 50′ N Br., 217° 45′ L., doch soll es noch andre Ankerplätze geben. Die Ufer sind steil.

11. Das Eiland Tahura,

oder Tahoora, im S. W. und 3 bis 4 Meilen von Atowai belegen, nur ein nackter Felsen, der sich doch hoch aus dem Meere erhebt.

* * *

Dieß sind die 11 eigentlichen Sandwichinseln, die den Archipel ausmachen. Der Nachbarschaft wegen rechnen wir auch dahin:

1) Mudomanu, oder Moodomanoo, oder bei den Briten Bird Island, ein Eiland, im N. W. von Atowai, unter 23° N. Br. und 215° 37′ L., das nur unbedeutend und wovon es ungewiß ist, ob es Einw. habe. Es ist von Douglas 1789 entdeckt.

2) Necker, im W. von Mudomanu, unter 23° 34′ N. Br. und 212° 57′ L., ein Felsen, der sich 360′ hoch aus dem Meere erhebt. Er ist von la Perouse 1786 entdeckt.

3) Basses des Français, bei den Briten bloß Shoals, unter 23° 45′ N. Br. und 211° 59′ L., niedrige Eilande im W. von Necker, von einem Korallenriffe eingeschlossen. La Perouse nennt das bedeutendste Piton.

II.

Die kleinen zerstreueten Eilande in der nördlichen Hemisphäre des Australocean's.

Neuere geographische Hülfsmittel.

Systematische Werke: v. Zimmermann's Australien I S. 128—133. 170—173. — Lindner's Australien, S. 556. 557.

Landcharten: Carte hydrographique des parties du globe entre le 62me parallèle au Nord et le 60me au Sud, pour servir au voy. autour du monde par Marchand, dressée sous la direction de l'auteur, par *Beautems Beaupré*, Paris 1798. — Der nördliche Theil des großen Weltmeers, von C. G. Reichard. Weimar 1812.

Die kleinern Inseln in der nördlichen Hemisphäre des Australocean's.

Die nördliche Hemisphäre des großen Australocean's ist am wenigsten untersucht und der Raum von 180 bis 240° L und 25 bis 50° N. Br. noch ein wahres Blanket auf der Charte. Zwar sollen die Spanier, besonders Gaetano 1542, Entdeckungen in demselben gemacht und diese auch in eine Charte eingetragen haben, die Anson 1743 auf der erbeuteten Mañila-Galleone fand, allein die neuern Seefahrer, die desfalls Erforschungen veranstalteten, haben diese Inseln entweder nicht wieder oder sie doch synonym mit den Sandwich- und andern Inseln gefunden.

So suchte v. Krusenstern die Guadeloupes und Malabrigos, fand sie aber so wenig, als King S. Juan, und la Perouse Disgraciada, Mesa, Monjes, Ulva und Pararos, welche letztre aller Wahrscheinlichkeit nach zu den Sandwichinseln gehören. Alle diese Entdeckungen gehören, da sie durch keine neuern Seefahrer verificirt sind, der Erdkunde nicht weiter an, und die Abschnitte, die v. Zimmermann und Lindner denselben unter der Rubrik: ungewisse Inseln gewidmet haben, hätten füglich aus ihren Handbüchern weggelassen werden können.

Es ist wahrscheinlich, daß sich in der Mitte der nördlichen Hemisphäre etwa unter der 36. bis zur 37. Parallele jene große Insel finde, die die Spanier 1620 unter 37° 30' entdeckt haben wollen. Laperouse fand sie unter dieser Parallele nicht, aber es kann wohl seyn, daß sie unter einer höhern oder niedern Breite belegen sey, und es ergaben sich auch bei seinem Durchschneiden des Ocean's manche Anzeigen eines nahen Landes, das auch v. Kotzebue daselbst vermuthet. Allein diese Insel ist nicht wei-

ter gesehen, und wir können sie daher eben so wenig in die Erdkunde eintragen.

Diejenigen Eilande, deren Existenz in der nördlichen Hemisphäre beurkundet ist, liegen sämmtlich zur Seite und im S. der Sandwichinseln. Dahin gehören:

1) Lisianskoy Sandinsel, im N. W. der Sandwichinseln und des Eilandes Necker, unter 25° 59′ Nr. Br. und 209° L., von dem Russen Lisianskey entdeckt.

2) eine kleine Insel, unter 28° 15′ N. Br. und 204° 59′ L., die vor 1815 entdeckt seyn soll und deren v. Kotzebue II. 37 erwähnt.

3) Patrocinio, ein Eiland, das auf Reichard's Australien etwa unter 28° 3′ N. Br. und 193° 40′ L. niedergelegt ist, wovon uns jedoch nichts weiter bekannt ist;

4) die Johnstonesinseln, im S. W. des Sandwicharchipel's, unter 17° 30′ N. Br. und 208° 5′ L., vom Kap. Johnstone auf der Fregatte Cornwallis 1807 entdeckt. Es sind völlig nackte Felsen, die nicht der Bildung der niedern Inseln anzugehören scheinen. Die sie umgebenden Riffe drohen noch in großer Entfernung denen sich ihnen nähernden Schiffen Gefahr. Unter denselben sieht man die Bank von Villa Lobos.

5) Royez, eine Gruppe von niedrigen Eilanden, im S. W. von der Johnstonesgruppe, unter 12° N. Br. und 203° 50′ L. von Menschen bewohnt, die zu der Malaienrasse gehören.

6) Bassos, eine Gruppe niedriger Eilande, im S. O. der Royezgruppe, unter 10° 15′ N. Br. und 205° 22′ L., ebenfalls bewohnt, aber in Korallenriffen versteckt und zu den Laguneninseln gehörig

7) Manuel Rodriguez, eine Sandbank, im S. O. des Sandwicharchipel's, unter 11° 10′ N. Br. und 223° L.

8) Palmyra, ein kleines Eiland oder Gruppe von niedern Eilanden, unter 5° 55′ N. Br. und 215° 30′ L., wovon uns nichts weiter als ihr Daseyn und nicht einmal ihr Entdecker bekannt ist.

9) Christmas oder Weihnachtsinsel, eine isolirte Inselgruppe, im S. von Palmyra, unter 1° 58′ N. Br. und 210° 57′ L., von Cook 1778 auf seinem Wege von dem Gesellschaftsarchipele nach Amerika entdeckt, aber wahrscheinlich schon früher von Grijalva und Alvarado 1537 gesehn und Azea genannt. Sie gehört zu den Laguneninseln und besteht aus mehrern geringen Eilanden, die auf einem Korallenriffe entstanden sind. Diese Eilande hatten nur erst wenige Vegetation: einige 30 Kokospalmen, eine Art Sida, Portulak, 1 Mesembryanthemum und einige Gräser, aber außer der Ratte kein Landthier, dagegen einen kleinen sperlingartigen Vogel, viele See- und Strandvögel, Landkrabben, kleine Eidechsen und vorzüglich Schildkröten. Cook ließ hier Kokos, Yams und Melonenkerne säen.

Nachträge.

S. 154. Z. 2 v. u. setze hinzu: Journal of a tour in New Southwales etc., by B. Field. (in dem Lond. Mag. 1823. Novbr.).

S. 155. Z. 1. v. u. setze hinzu: Chart of part of the inferior of New Southwales by John Oxley. Lond. 1822. — v. Krusenstern's Charte der östlichen Küste des Australkontinents (in seinem Atlas Nro. 2, die der Verf. jedoch nicht benutzen konnte, da die Beschreibung des Australlandes bereits abgedruckt war).

S. 180. Z. 1. Neusüdwales hatte 1820, mit Ausschlusse einiger entfernter liegenden Ländereien, 389,238 Acres in Kultur. Davon waren 16,706 mit Waizen, 11,270 mit Mais, 1,230 mit Gerste, 379 mit Roggen und Hafer, 213 mit Erbsen und Bohnen und 504 mit Kartoffeln bestellt; 1,904 Acres sind Obst- und Gemüsegärten. Im Durchschnitte erträgt der Acre in der ganzen Kolonie der Waizen 10, der Mais 30 bis 60 Bushels.

S. 184. Z. 5 v. u. 1820 belief sich die Zahl der Pferde auf 3,639, des Rindviehs auf 54,103, der Schaafe auf 99,487, worunter 6800 Merinos. Diese Angabe Bigges weicht von der von uns aus Engl. Journalen gezognen merklich ab; doch scheint unter der letztren Angabe der Viehstand von Bathurst zu fehlen.

S. 186. Z. 4. Auf dem Etat der Handwerker stehen 70 Zimmerleute, 75 Bretschneider, 43 Schmiede und 17 Ziegelbrenner. Zu Sidney ist eine große Lohgerberei, welche die Eichenrinde durch Mimosenrinde ersetzt: die Kraft der Mimosenrinde verhält sich zu der einer jungen Eiche wie 57 : 36. Sonst werden noch Hüte, grobe Zeuge, wollne Decken und Tücher verfertigt. Die Töpferwaaren sind eben so schlecht als theuer.

S. 187. Z. 14. Die Zahl der Küstenschiffe belief sich 1820 auf 29.

S. 193. Z. 17. Nach Bigges Nachrichten wird jetzt Neusüdwales in 4 Grafschaften abgetheilt: 1) Cumberland, im N. von dem Hawkesbury, im O. von dem Oceane, im S. von einer Bergkette und im W. von dem Nepean begränzt. Ihre Länge von S. nach N. wird auf $10\frac{2}{5}$, ihre Breite von W. nach O. auf $11\frac{1}{5}$ Meile geschätzt. Der Strand ist dürr und unfruchtbar und producirt nur einzelne verkrüppelte Sträucher und Gebüsch: der leichte magere Humus breitet sich auf Thon und Alaunschiefer aus. Das aufgeschwemmte Land am Hawkesbury und Nepean ist von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, aber was der Grafschaft vorzüglich fehlt, ist Wasser. Zu derselben gehören die 5 Distrikte: Sidney, Paramatta, Liverpool, Windsor und Newcastle. 2) Camden, im S. von Cumberland und derjenige Distrikt, den wir unter dem Namen Kuhwaide angeführt haben. Er hat seitdem den Namen Camden erhalten und ist zu einer besondern Grafschaft erhoben. Gegen das blaue Gebirge hin strömt der Fluß Warragamba. 3) Argyle, eine neue Grafschaft, im S. W von Camden, jenseits des Wingecarabiflusses oder des Western River. Ihre Gränzen machen im N. W. die Flüsse Wolondilly und Cookburdun, im S. O. der Shoalhaven. Sie besitzt sehr fruchtbares aufgeschwemmtes Erdreich, vorzüglich in dem Bezirke Illawara; überall bietet sich eine herrliche Vegetation dar, das Kängeruhgras, die Davyesia und der wilde Indigo bedekken die Ebenen. 4) Westmoreland. So heißt jetzt das von uns angeführte Binnenland oder die Bathurstkolonie, deren Gränzen indeß jetzt noch nicht ausgezogen sind (s. S. 203 — 207).

S. 208. Z. 7 v. u. Die Kolonisation der Bathurstebenen geht nur mit langsamen Schritten vorwärts und hat mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die wenigen Einwanderer sind bis jetzt auf einer Fläche von 24 Meilen Länge und 12 Breite sparsam vertheilt: sie besitzen daselbst 41,000 Acres Land, 300 Stück Hornvieh und 83,000 Schaafe. Zu ihrem Schutze sind nicht mehr als 3 Gerichtspersonen, 4 Konstabel und einige Soldaten da. Zu Anfange des August 1824 wurden sie von 600 bis 700 Eingebornen umringt, die ihre feindseligen Absichten bald zu erkennen gaben. Obgleich das Feuergewehr sie von offner Gewalt abhielt, so fielen doch nach und nach 20 Kolonisten in ihre Hände, die schändlich von ihnen gemordet wurden.

S. 223. Z. 15 v. u. Die Melvillekolonie ist jetzt völlig begründet. Im Oktober 1824 wurden 90 Kolonisten von Neusüdwales zu Port Essington — so heißt der Haven auf diesem Eilande — an das Land gesetzt und sogleich ein Fort und Kaserne errichtet. Doch suchten sich die Eingebornen feindlich zu widersetzen und auf 100 derselben mußte Feuer gegeben werden.

S. 288. Z. 3. Zu Hobartstown ist 1824 auch eine Brauerei und Brennerei eingerichtet, und man beschäftigt sich mit der Anlegung eines Aquädukts, um die Stadt durch eiserne Röhren mit Trinkwasser versehen zu können. Mit den Eingebornen hat man Frieden geschlossen, und diese erscheinen jetzt auf den Märkten.

S. 291. Z. 1 v. u. Zu Georgetown erscheint jetzt schon eine Wochenzeitung.

S. 386. Z. 11. Zu der Louisiade möchten auch noch die beiden Eilande im Korallenmeere zu rechnen seyn, die Kapt. Sommer 1823 auf seiner Fahrt von Port Jackson nach der Torresstraße sah: sie waren von einem langen Riffe umgürtet und der Seefahrer konnte sich ihnen nicht weiter nähern. Er hat sie Avon genannt, aber leider ihre Lage nicht bestimmt.

S. 572. Z. 2. nach: halten l. Es ist am 20. December 1804 von dem Nordamerikaner Crookes und am 3ten Junius 1823 von dem Franzosen Duparrey besucht,

der sie Walan oder Ualan nannte. Die Insel hat im N. W. einen geräumigen Haven zwischen Korallenklippen, den Duperry nach seinem Schiffe Baie de Coquille nannte, außerdem die Haven Lelé, Berard und Lottin, gutes Wasser und einen Ueberfluß an Australprodukten mit Ausnahme der Schweine, doch ließ Duperrey 2 trächtige Sauen daselbst zurück. Die Insel kann einst wichtig werden, da sie im Mittelpunkte zwischen den Carolinen und Port Jackson belegen ist. Die Eingebornen sind ein sanftmüthiger Schlag von Menschen mit einer einnehmenden Gesichtsbildung und ziemlich heller Farbe; ihre Weiber zeigen sich sittsamer und züchtiger, als es bei den übrigen Malaienweibern der Fall ist. Duperrey hält die Eilande Teyoa und Hope, die einige Charten haben, für identisch mit Strong oder Walan.

S. 623. Z. 4. Zum Fidschiarchipel gehört auch 45) Opacuse, ein Eiland, zwischen den Blighsinseln und Rottumah, unter 15° 31′ S. Br. und 193° 40′ L., welches Kapt. Hunter auf der Donna Carmelita 1824 entdeckt hat. Es schien vulkanischer Beschaffenheit zu seyn und hatte Einwohner von der Malaienrasse.

S. 678. Z. 25. Hierher gehört Roxburgh, ein Eiland, im S. W. von Mandschia, unter 21° 36′ S. Br. und 217° 49′ L. Es ist von Kapt. Wright auf dem Medway am 5ten März 1824 entdeckt, ist hoch und hält 4 Meilen in der Länge.

Register.

A.

B.

D.

E.

F.

J.

K.

L.

N.

S.

Druckfehler.

S. 551. Z. 6. l. Pelewer st. Palmen.
In der Bezeichnung der verschiedenen Rubriken dieses Bandes ist folgendes zu berichtigen.
S. 37. Vor „Produkte" st. 3) setze e.
— — — „Aus dem Thierreiche" st. aa) s. A.
— 152. — „Die Kolonisten" st. bb) s. c)
— 165. — „Gebirge" st. b s. bb.
— 264. 265. 272 und 279 sind die Buchstaben (a. b. c. d.) in Zahlen (1. 2. 3. 4.) umzuändern.
— 696 Vor „Einwohner" st. b) setze c)

Verlags-Anzeigen.

Geschichte der gräflichen und fürstlichen Häuser, Isenburg, Runkel, Wied, verbunden mit der Geschichte des Rheinthals zwischen Koblenz und Andernach, von Julius Cäsar bis auf die neueste Zeit. Für Freunde der Vaterlandskunde, von J. St. Reck. Mit 10 Abbildungen von Stammruinen, Münzen, einer großen Charte, Geschichtstafeln und Urkunden. gr. 4. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs 1825. Preis 5 Rthlr. 18 Gr. oder 10 Fl. 21 Kr.

Der Verfasser hat alles, was in dem genannten Bezirke den Bewohnern desselben, und Freunden der Geschichte überhaupt geschichtlich merkwürdig seyn möchte, aus erreichbaren Quellen und bewährten Hülfsmitteln gesammelt und chronologisch bearbeitet. Schon der reizende und in der Geschichte so denkwürdige Theil der Rheinufer, den diese Schrift angeht, besonders aber viele Personen aus jenen hohen Geschlechtern, die sie darstellt, lassen hoffen, daß sie auch außerhalb des nächsten Umkreises nicht unwillkommene Aufnahme finden, und, als mühsam zusammengetragene Geschichte kleinerer Deutscher Herrschaften, ein willkommener Beitrag zu einer ausführlichen Geschichte Deutschland's seyn werde.

Die Zeichnungen zu den Abbildungen wurden dem Verf. zur Zierde des Buchs von hoher Hand verliehen, und die Charte von dem Großbritt. Obristlieutenant W. Thorn nach den genauesten Berichtigungen entworfen. Alles ist gut ausgeführt und sauber gedruckt.

Zum Behufe des Studiums der Geschichte sind folgende, in einer Stufenreihe für die verschiednen Bedürfnisse des Unterrichts berechneten, Lehr- und Handbücher, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs erschienen:

1) Ueber den methodischen Unterricht der Geschichte, von L. v. Dresch, Hofrath und Professor zu Landshut. 3 gGr.
2) Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, in'sbesondere Europens, nach L. v. Dresch. Erster Cursus. Zweite Auflage 182[illegible]. gr. 8. 12 gGr. oder 54 Kr.
3) Historischer Schulatlas in 14 Charten, 3 Rthlr. 6 Gr. oder 5 Fl. 51 Kr. Auf Velin 4 Rthlr. 6 Gr. oder 7 Fl. 40 Kr.
4) Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, in'sbesondere Europens. Von L. v. Dresch. Zweiter Cursus. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 42 Kr.
5) Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte, in'sbesondere Europens. Von L. v. Dresch. Zweite vermehrte

und verbesserte Auflage (drei starke Bände. I. die alte Geschichte, II. die Geschichte des Mittelalters und III. die neuere und neueste Geschichte bis Ende 1823) 1822. 1823 und 1824 in gr. 8. Preis 8 Rthlr. 12 Gr. oder 15 Fl. 18 Kr.

6) Historischer Handatlas zur Versinnlichung der allgemeinen Geschichte in 15 Charten auf 24 Blättern im Imperialformat. Nebst den dazu gehörigen Zeitrechnungstafeln, 11 Bogen in gr. 4. gedruckt. Preis auf gutem Landchartenpapier 14 Rthlr. 12 Gr. oder 26 Fl. 6 Kr. Auf schönstem Elefantpap. 18 Rthlr. 6 Gr. oder 32 Fl. 57 Kr.

Die Griechische Revolution, ihr Anfang und weitere Verbreitung, nebst einigen Bemerkungen über Religion, Nationalcharacter u. s. w. der Griechen, von Ed. Blaquiere, Esq.

Aus dem Engl. Mit 1 Charte. gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. Preis 1 Rthlr. 21 Gr. oder 3 Fl. 24 Kr.

Dieß interessante Werk, wozu die Materialien an Ort und Stelle gesammelt worden, und von Theilnehmern oder Augenzeugen der darin angeführten Thatsachen herrühren, von einem bekannten und beliebten Verfasser, verdiente gewiß dem Deutschen Publikum in einer guten Uebersetzung mitgetheilt zu werden. Diese ist so eben unter vorstehendem Titel erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Die beigefügte Charte zeigt, zum erstenmale, die von der provisorischen Regierung von Griechenland vorgeschlagene Begränzung.

Historisch-antiquarische Nachrichten von der ehemaligen Kaiserl. Pfalzstadt Dornburg an der Saale; ein Beitrag zu den Deutschen Alterthümern und zur Geschichte des Mittelalters; aus Urkunden, Chroniken und andern zuverlässigen Quellen gesammelt und mitgetheilt von J. S. G. Schwabe, Doctor der Philosophie, Großh. S. Schulrath und Conrector am Gymnasium zu Weimar, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. Preis 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Diese für die vaterländische Geschichte insbesondere, so wie für die Deutsche Alterthumskunde überhaupt mit besonderer Vorliebe und Fleiß bearbeitete Schrift, welcher eine Ansicht von Dornburg, gezeichnet und gestochen von Hrn. Prof. Jac. Roux, nebst der Abbildung eines Monuments beigegeben worden, ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen.

Vorstehende Charten und Werke sind durch alle Buch- und Landcharten-Handlungen zu erhalten.